Geschichte des Levantehand... im mittelalter

Wilhelm von Heyd


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

GESCHICHTE

DES

LEVANTEHANDELS

IM MITTELALTER

VON

Dr. WILHELM HEYD,

Oberbibliothekar an der k. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart.

ZWEITER BAND.



STUTTGART.

VERLAG DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Vorwort.

Indem ich den Schluss meines Werks hiemit dem Publikum überliefere, gebe ich dem Bedauern Ausdruck, dass mir der zweite Band der Commemoriali regesti aus Venedig erst zukam, als jenes bereits im Druck weit vorgeschritten war. Obgleich ein grosser Theil der dort skizzirten Urkunden mir unter den Thomas'schen Papieren mit dem vollen Wortlaut vorgelegen hatte, gab mir doch diese Publikation Anlass zu einigen Nachträgen und mitunter zu kleinen Berichtigungen. Die Proben einer mittelalterlichen Waarenkunde im Anhang treten nicht mit hohen Ansprüchen auf. Bei der Auswahl aus meinen hiefür gemachten Sammlungen war für mich einerseits der Gesichtspunct massgebend, dass von den bedeutenderen Spezereien keine unbesprochen bleiben dürfe, andererseits der Umstand, dass ich über diesen oder jenen vielleicht an sich weniger hervorragenden Handelsartikel Neues mittheilen konnte. Einiges, was ich schon ausgearbeitet hatte, stellte ich gerne zurück, weil das ausgezeichnete Buch: Flückiger and Hanbury, pharmacographia. Lond. 1874. die Geschichte der betreffenden Drogue befriedigend behandelte. Sonst ist die Literatur auf diesem Feld mager genug. Doch

erlaube ich mir gleich unten[1] einige in das Gebiet der Technik und der Hauswirthschaft des Mittelalters einschlagende Werke, welche ich in diesem Anhang öfters abgekürzt citire, nach ihrem vollen Titel anzuführen.

Stuttgart 29. März 1879.

Der Verfasser.

[1] Cennino Cennini, das Buch von der Kunst, übersetzt mit Anmerkungen von Albert Ilg (Quellenschriften für Kunstgeschichte. Bd. 1.) Wien 1871. — Laborde, notice des émaux, bijoux et objets divers, exposés dans les galeries du musée du Louvre. Part. 2. Documents et glossaire. Paris 1853. — Merrifield, original treatises dating from the XII to XVIII centuries on the arts of painting in oil, miniature, mosaic and on glass etc. Vol. 1. 2. Lond. 1849. — Douet d'Arcq, choix de pièces inédites relatives au règne de Charles VI. Vol. 1. 2. Paris 1863. — Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie des rois de France au XIV siècle. Paris 1851. Nouveau recueil des comptes de l'argenterie des rois de France. ib. 1874. (Da diese beiden Bücher sich zu einander verhalten, wie eine erste und zweite Folge, so sind sie öfters als Comptes 1. und 2. citirt; Comptes ohne Zahl bedeutet die ältere Sammlung). — Le Ménagier de Paris, traité de morale et d'économie domestique composé vers 1393 par un bourgeois Parisien. T. 1. 2. Paris 1846.

Inhalt.

Zweite Periode.

Blüthezeit.

Dritte Periode.

Niedergang.

Anhänge.

Zweite Periode.

B l ü t h e z e i t.



II. Erhöhte Blüthe des Levantehandels in Folge der Erschliessung von Innerasien.

(Vom Ende des dreizehnten bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts.)

B. Alter südlicher Waarenzug aus dem Orient ans Mittelmeer.

1. Cypern.

In der vorigen Periode war das von den Franken beherrschte Syrien einer der wichtigsten Centralpuncte des Handels gewesen. Nunmehr bildeten Cypern und Kleinarmenien die äussersten Vorposten der Christenheit in diesen Regionen,[1] sie theilten sich auch in die Erbschaft der commerciellen Blüthe der Kreuzfahrerstaaten. Kleinarmenien, auf dem Continent gelegen, gewährte den nicht zu unterschätzenden Vortheil, dass hier die Waaren unmittelbar an der Mündung der aus Innerasien herausführenden Karawanenstrassen abgelangt werden konnten. Um die Insel Cypern zu erreichen, mussten diese Waaren immer noch eine wenn auch kleine Meeresstrecke durchmessen, was die Unbequemlichkeit einer Umladung und die Erhöhung der Fracht mit sich führte. Aber Kleinarmenien lag zu sehr auf der Seite, so dass nur die nördlicheren der auf das Mittelmeer zulaufenden Handelsstrassen hier mündeten; Cypern dagegen fasste in sich wie in einem Centrum die Endpuncte aller dieser Handelsstrassen zusammen; man wird sich davon leicht überzeugen, wenn man von

[1] Philipp de Maizières (bei Maslatrie, hist. de Chypre 2, 387) nennt Cypern „la frontiere puissante et necessaire de la Crestienté catholique."

den Hafenstädten Lajazzo, Laodicea, Tripolis, Beirut und Alexandrien Linien nach der Insel zieht, welche die an die Karawanenwege sich anschliessenden Schiffstouren repräsentiren. Ferner hatte die continentale Lage Armeniens ihre grosse Schattenseite darin, dass dieses Land den Verheerungen durch die Armeen der Sultane von Aegypten allzusehr preisgegeben war, indess man im meerumgebenen Cypern ungleich sicherer vor den Angriffen Aegyptens wohnte, das sich mehr durch seine Landheere als durch seine Kriegsflotten furchtbar zeigte. Endlich galt der Aufenthalt in Cypern für gesunder als der in Cilicien, welches um seines mörderischen Klima's willen verrufen war.

In der richtigen Vorahnung davon, dass ein guter Theil des bisherigen Verkehrs zwischen Morgenland und Abendland nach dem Fall der Kreuzfahrerstaaten sich in Cypern festsetzen werde, nahmen viele der fränkischen Kaufmannshäuser, welche bisher in Accon oder Beirut oder Tripolis geblüht hatten, nunmehr ihren neuen dauernden Sitz in Cypern.[1] Ueberhaupt übte Cypern auf manche der flüchtigen Bewohner syrischer Seestädte, die dort ihre erste Zuflucht gefunden hatten, eine solche Anziehungskraft aus, dass sie statt die abendländische Heimat wieder aufzusuchen sich hier niederliessen, und dieser und jener fränkische Baron entschädigte sich für den Verlust seiner Burg in Syrien dadurch, dass er sich einen neuen Rittersitz oder ein Hofamt in dem Inselkönigreich der Lusignans anweisen liess.

Aber auch die Staatsbehörden, welche an der Spitze der abendländischen Handelsnationen standen, erkannten alsbald die erhöhte Bedeutung von Cypern und beeilten sich dort Niederlassungen und Rechte für dieselben zu erwerben oder, falls sie älterer Privilegienbriefe von den Königen Cyperns sich erfreuten, dieselben bestätigen oder erweitern zu lassen. Am 18. Mai 1291 war Accon gefallen und schon im October desselben Jahres verschafften sich die catalanischen Kaufleute von König König Heinrich II. aus dem Hause Lusignan einen Privilegienbrief, welcher ihnen für die Aus- und Einfuhr von Waaren auf Cypern den mässigen Zollansatz von zwei Byzantien vom Hundert und für den Transit die Hälfte garantirte.[2] Und in dem-

[1] Als Beispiel möge ein Pisaner Bartholomäus de Guarnerio dienen, welcher in zwei Urkunden mit dem Beinamen de Accon erscheint; er stellt im J. 1299 zu Famagusta einen Empfangschein aus, sein Sohn war um 1320 Bürger von Nicosia. Doc. sulle relaz. tosc. p. 110 f. (nr. D. und G.).

[2] Capmany, memor. 2, 56 f.

selben Monat erwirkten sich die Pisaner dieselben Vergünstigungen, ausserdem das Recht, überall auf der Insel, wo sie wollen, Consulate zu errichten u. s. w.[1] Vielleicht war dies nur eine Bestätigung der alten unter Guido von Lusignan erlangten Privilegien. Eine Reihe von Privaturkunden aus den Jahren 1293, 1296, 1299, 1300, 1310 und 1320 zeigt uns, wie die Pisaner sich nun an verschiedenen Orten der Insel festsetzten und ihren Handelsgeschäften rührig oblagen. Sie scheinen in der ersten Zeit hauptsächlich Limisso zu ihrem Niederlassungsort erkoren zu haben; hier besassen sie ein Gemeindehaus (*domus, logia Pisani comunis*), folglich auch ohne allen Zweifel ein Consulat.[2]

Während so neue Handelsniederlassungen auf der Insel entstanden, herrschten gerade um die Zeit des Untergangs der syrischen Kreuzfahrerstaaten erhebliche Zerwürfnisse zwischen der Commune Genua und dem König Heinrich II., so dass das alte bundesgenossenschaftliche Verhältniss, welches sich während des Bailats der beiden Ibelin in der vorigen Periode zwischen beiden Mächten geknüpft hatte, allmählig sich auflöste. Benedetto Zaccaria nämlich, der damals mit bedeutenden Vollmachten von Seiten der Republik ausgerüstet in der Levante weilte, hatte (21. Sept. 1288) einen Vertrag mit dem König abgeschlossen, welcher jedoch bei der genuesischen Staatsbehörde keinen Beifall fand, indem er der Republik lästige Verpflichtungen aufzuerlegen schien. Vergebens bemühte sich der König, eine Ratification des Vertrags von Seiten der Republik zu erzielen; da sie sich dessen standhaft weigerte, blieb dem König schliesslich nichts übrig, als auch seinerseits den Vertrag aufzuheben (17. Mai 1292).[3] Das Zerwürfniss dauerte bis 1298, in welchem Jahre die genuesischen Gesandten Lanfranco Spinola und Egidio di Quarto eine Ausgleichung herbeiführten, durch welche auch die Consulargerechtsame der Republik näher geregelt wurden.[4]

Die Venetianer wandten sich nach dem Fall Accons mit grossem Eifer dem Handelsverkehr mit Cypern zu. Angesichts eines drohenden Kriegs mit Genua fertigten sie im Jahr 1292 in aller Eile 15 grosse bewaffnete Galeeren mit Kaufleuten und Waaren nach Cypern und Kleinarmenien ab.[5] Da dieser Krieg

[1] Doc. sulle relaz. tosc. p. 108 f.
[2] Ib. p. 109—111.
[3] Annal. Jan. p. 322. Lib. jur. 2, 275 f.
[4] Pagano delle imprese e del dominio dei Genovesi nella Grecia p. 24. Canale nuova istor. di Genova 3, 230 nach hdschr. Quellen.
[5] Annal. Jan. p. 353.

bald darauf ausbrach und gleich Anfangs seinen Schauplatz in der Nähe der genannten Länder hatte (Seeschlacht bei Lajazzo 1294), da ferner die genuesischen Piraten, welche in den Gewässern Cyperns sich häufig zeigten,[1] in Folge dieses Kriegs venetianische Schiffe mit Vorliebe anfielen,[2] erlitt der venetianische Verkehr mit der Insel gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts viele Störungen. Auch auf Cypern selbst fühlten sich die Venetianer dadurch beeinträchtigt, dass im Jahr 1301 die Salzpreise auf mehr als das Doppelte des Vorjahrs hinaufgetrieben wurden.[3] Dennoch lag der Republik sehr viel an der Unterhaltung der alten Beziehungen zu dem Inselkönigreich. Der Senat beschloss die Absendung eines Gesandten an König Heinrich II. und es liegt uns die Instruction vor, welche demselben mitgegeben werden sollte.[4] Sie begreift folgende Forderungen in sich: einmal sollte von den Venetianern keinerlei Abgabe beim Betreten, Bewohnen oder Verlassen des Landes gefordert werden, zweitens sollten dieselben in Nicosia, Limisso und Famagusta Kirchen und Quartiere mit Waarenhalle *(lobia)* und Marktplatz *(platea)* angewiesen erhalten oder doch um ihr Geld kaufen dürfen; Venetianer, mochten sie von Volksgenossen oder von Fremden belangt werden, sollten bei ihrer eigenen Gerichtsbehörde ihr Forum haben; endlich sollten die Güter Gestorbener oder Schiffbrüchiger den rechtmässigen Besitzern zugestellt werden. Dagegen wurde der Gesandte ermächtigt zu versprechen, dass die Republik gute Freundschaft mit dem König halten wolle, und wenn der König damit nicht zufrieden sei, weiter hinzuzufügen, dass die im Königreich angesiedelten Venetianer, wenn ihr Aufenthaltsort von Feinden angegriffen würde, zur Vertheidigung desselben mithelfen wollen, vorausgesetzt, dass sie dadurch an ihren Reisen nicht gehindert wären. Ob es damals zur Entsendung der Gesandtschaft wirklich kam, fragt sich. Thatsache ist, dass erst im Jahr 1306 wirklich ein Vertrag zu Stande gebracht wurde. Damals war Heinrich II. von seinem Bruder Amalrich verdrängt und letzterer als Regent empfieng den venetianischen Gesandten Vitale Michiel. Er gewährte vollkommen Freiheit von Handelsabgaben, aber dem

1 Assises de Jérus. 2, 363. 368.

2 Ein Beispiel gibt die Urkunde, welche Maslatrie in den Nouvelles preuves de l'hist. de Chypre (Bibliothèque de l'école des chartes 1874 p. 50 ff.) viel vollständiger mittheilt als Romanin 3, 400 f.

3 Maslatrie, hist. de Chypre 2, 99 f.

4 Ib. nouvelles preuves l. c. p. 54 ff.

Begehren der Republik nach Kirchen, Waarenhallen, Amtshäusern *(domus pro bajulo)*[1] und freien Plätzen[2] in den drei vorhin genannten Städten kam er nur so weit entgegen, dass er ihr erlaubte, auf ihre Kosten solche zu haben, auch gestattete er den Venetianern, die sich daselbst ansiedeln wollten, Häuser zu kaufen, aber keine feste Burgen aufzuführen. Was das Gerichtsforum und die Habe Gestorbener oder Schiffbrüchiger betrifft, wurde im Allgemeinen dem Antrag der Republik willfahrt; doch behielt der König seinem Gericht die Aburtheilung aller Criminalverbrechen vor und wahrte etwaige Ansprüche des Fiscus an den Nachlass eines Gestorbenen. Ferner nahm der Regent die Anerbieten von Seiten der Republik, wie solche ihr Gesandter nach der Instruction vom Jahr 1302 zu machen ermächtigt war, in vollem Masse an und bedang ausserdem das aus, dass die Baili bei Antritt ihres Amts schwören sollten, keinem Nichtvenetianer die Qualification als Venetianer zuzuerkennen und dadurch den Genuss der Vorrechte eines Venetianers zu verschaffen, sowie dass venetianische Kaufleute, wenn sie Waaren einführen, im Beisein des königlichen Zollbeamten eidlich versichern sollten, es sei darunter keine Waare von einem Nichtvenetianer.[3] Dieser Vertrag wurde dem König Heinrich II., nachdem er die Regierung wieder an sich genommen hatte, von Seiten Venedigs zur Bestätigung vorgelegt und wir haben keinen Grund zu zweifeln, dass der König ihn wirklich ratificirte.[6]

Doch wir enthalten uns für jetzt, irgend eine der abendländischen Handelsnationen in ihrem Verkehr mit Cypern weiter zu verfolgen. Zunächst galt es blos zu constatiren, dass die vier bedeutendsten Emporien der damaligen Zeit, Venedig, Genua,

1 Vergl. hiezu das Senatsdecret vom J. 1333: quod scribatur bajulo Cipri quod inquirat si habere poterit terrenum pro faciendo domum pro bajulo ibi et nobis rescribat quantum posset constare dicta domus. Bibl. de l'école des chartes 1874. p. 99.

2 Plateam convenientem non clausam — ein freier, nicht hofartig eingeschlossener Platz oder eine offene Estrade, auf welcher öffentliche Gerichtsverhandlungen und andere Amtshandlungen vorgenommen werden konnten. Maslatrie findet in dem non clausam einen Gegensatz gegen das Schliessen der Quartiere, wie es in den muselmännischen Ländern über Nacht oder zu den Gebetszeiten üblich war. Aber das konnte doch nur an solchen Orten vorkommen, wo die fremden Kaufleute in einem Fondaco zusammenwohnten, und eine platea ist doch niemals identisch mit einem Fondaco. An einem Ort, wo die fremden Kaufleute beliebig Häuser kaufen konnten, und auf christlichem Gebiet konnte an ein solches Einschliessen nicht entfernt gedacht werden.

3 Maslatrie, hist. de Chypre 2, 102—108.

4 Ib. 2, 134.

Pisa, Barcelona, in den ersten Jahren nach dem Untergang der syrischen Kreuzfahrerstaaten jene Insel zu einem Hauptziel ihrer Handelsschifffahrten erkoren. Weiter zu fahren nach Syrien und Aegypten verbot die Kirche, da und dort auch die eigene Staatsbehörde. Mancher Kaufmann mochte doch nicht direct solchen Verboten zuwiderhandeln oder scheute er die angedrohten furchtbaren Strafen oder wollte er den Galeeren, welche die „schlechten Christen" verfolgten, nicht in die Hände fallen. Dass die Könige von Cypern das Ihrige dazu beitrugen, um diese Handelssperre durchzuführen, geschah nicht ohne eigennützige Absicht. Sie vermehrten dadurch die Zahl der Kauffahrer, die mit Cypern als dem „letzten christlichen Lande"[1] in Verkehr traten. Die überwiegende Mehrzahl dieser Kauffahrer lief in den Hafen von Famagusta ein. Hier concentrirte sich fast das ganze commercielle Leben der Insel,[2] während in dem binnenländischen Nicosia der Hof, der Adel und die Regierung ihren Sitz hatten. Famagusta war durch seine gerade gegen Osten gekehrte Lage entschieden bevorzugt vor dem nach Süden gewandten Limisso. In kurzer Entfernung lagen ihm die Seestädte von ganz Syrien und das kleinarmenische Lajazzo gegenüber, von denen aus die Waaren des ganzen Orients zu Schiffe herüberströmten. Piloti schildert die Bedeutung der Stadt Famagusta in ihrer blühendsten Periode, welche freilich zu seiner Zeit (um 1440) nur noch in der Erinnerung fortlebte, mit folgenden Worten: „Alle Karawanen mit Spezereien kamen zu Beirut und Tripolis in Syrien an und von hier führten die Landesbewohner auf ihren Schiffen diese Spezereien nach Famagusta; auf denselben Schiffen wurde aber auch die Baumwolle und andere Erzeugnisse Syriens dahin geschafft. Und nun fanden sich alle Nationen des Abendlandes in Famagusta ein und machten ihre Handelsgeschäfte.[3] Und so berichtet auch der Cypriote Leontios Machairas in seiner bis zum Jahr 1432 gehenden Chronik, wie zur Zeit Peters I. Fahrzeuge aus dem nahen Syrien Waaren nach Famagusta gebracht, wie die Venetianer, die Genuesen, die Florentiner, die Pisaner, die Catalanen sie dort abgeholt, weil der Pabst ihnen weiterzufahren

1 Terra Christianorum ultima. Ludolph. de Suchem (Biblioth. des lit. Vereins Bd. 25) p. 34.

2 Ibidem totius maris et regni sunt portus. Ib. p. 32. Famagosta è quella terra dell' isola, ove più riparano i mercatanti a comperare e vendere le mercatanzie ed è alla marina ed à buono porto di mare. Pegol. p. 64.

3 Reiffenberg, monumens pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg. T. 4. p. 366.

verboten, so dass aller Gewinn „den armen Cyprioten zugefallen sei“.[1] Eine überaus reiche Aufzählung der hier zu Markt kommenden Waaren liefert uns Pegolotti,[2] welcher in den Jahren 1324 bis 1327 und wieder im Jahr 1335 als Agent des Hauses Bardi auf Cypern verweilte; wir vermissen in derselben nicht eines der köstlichen Producte des Orients, die im Mittelalter von den Europäern gesucht waren. Um dieselbe Zeit fand auch der deutsche Reisende Ludolf von Sutheim die Spezereien zu Famagusta in solcher Fülle, dass er versichert, sie seien dort so gemein wie in Deutschland das Brod, und in den Gewölben eines gewissen Spezereihändlers *(in alicujus apotheca)* lagere mehr Aloeholz als fünf Wagen fortschaffen könnten. Von Edelsteinen, Goldbrokaten und andern Kostbarkeiten dieser Art möge er vollends gar nicht reden, da man in der deutschen Heimat seinen Angaben keinen Glauben beimessen würde. Der Reichthum der Kaufleute in dieser Stadt sei enorm und grösser als in allen andern Städten, aber auch die Ueppigkeit und Wollust demselben entsprechend. Eine grosse Menge von fremden Kaufleuten und von Pilgern ströme hier zusammen; in dieser Stadt und in Cypern überhaupt könne man immer Alles hören, was vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne in der Welt sich ereigne.[3]

Was die vielen Kaufleute nach Cypern und speciell nach Famagusta zog, waren nicht blos die Kostbarkeiten, welche aus dem tiefern Asien heraus hierher gelangten, sondern auch die Producte der Insel selbst. Unter diesen muss in erster Linie Zucker und Salz genannt werden. Zuckerrohr wuchs reichlich besonders in der Gegend von Limisso und Baffo und auf den Zuckerplantagen selbst gieng in der Regel auch die Fabrikation vor sich. Unter den Grossgrundbesitzern, welche Zucker pflanzten und raffinirten, macht sich die venetianische Familie Cornaro bemerklich. Aber auch was der König auf seinen Domänen oder die Johanniter auf ihrer Hauptbesitzung Kolossi an Zucker erzeugten, kam meist in venetianische Hände und wurde von Venedig aus dem übrigen Abendland zugeführt.[4] Salz gewann man aus zwei Seen bei Limisso und bei Larnaka (Salines),[5] in deren

1 Sathas, bibl. graec. med. aevi 2, 95.
2 Pratica della mercatura p. 64 ff.
3 Ludolph. p. 32—34.
4 Näheres s. unter dem Artikel Zucker in dem Abschnitt über die Handelswaaren.
5 Schilderungen davon geben die Reisenden Steph. v. Gumppenberg S. 244 f. Ghistela S. 250 f. Georg. Gemnicensis p. 614. Pietro Casola p. 86. 87. Hans Stockar (Schaffh. 1839) S. 32—34.

Becken das Meerwasser eindringt und sich durch die Verdunstung zur Sommerzeit in eine Salzkruste verwandelt. Die Ausbeutung dieser natürlichen Salinen,[1] welche im Mittelalter noch umfangreicher waren als jetzt, und der Verkauf des Salzes stand übrigens allein dem König zu.[2] Auch für diesen Artikel scheinen die Hauptabnehmer venetianische Kaufleute gewesen zu sein;[3] spielte ja doch das Salz überhaupt im Handel Venedigs von jeher eine grosse Rolle.[4] Wenn von den Naturerzeugnissen Cyperns die Rede ist, darf ferner der treffliche Wein nicht vergessen werden,[5] ebensowenig die Baumwolle, welche in der Güte die Mitte hielt zwischen den syrischen Sorten und dem Gewächs von Unteritalien, Sicilien und Malta, dann der Indigo, welcher freilich hinter dem aus Bagdad kommenden weit zurückstand, Ladanumharz, Koloquinthen[6] und endlich die Früchte des Johannisbeerbaums (Karuben).[7] Gehen wir zu den Producten der cypriotischen Industrie über, so begegnen uns hauptsächlich Gewebe aller Art, welche durch ihre arabischen Namen[8] theilweise verrathen, dass wir ihre Vorbilder auf dem asiatischen Continent zu suchen haben. In Famagusta und Nicosia[9] fertigte man aus verschiedenem Stoff jene bekannten cyprischen Kamelotte,[10] welche nicht blos in Aegypten, Syrien,[11] Kleinasien[12] gesucht waren, sondern auch ins Abendland ihren Weg fanden.[13] Im Jahr 1398

[1] Unger und Kotschy, die Insel Cypern S. 8 ff. erklären diese Naturerscheinung sehr instructiv.

[2] Maslatrie 2, 100. 3, 237. not. 1. 554 f. 560 ff. Pegol. p. 67. Diesen Stellen gegenüber kann der Behauptung Casola's, dass aus dem See bei Salines alle vorüberfahrenden Schiffe sich mit Salz versehen, ohne etwas zu bezahlen, kein Glauben beigemessen werden.

[3] Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium 1, 142. Maslatrie 2, 100.

[4] Marin 5, 42—59.

[5] Pegol. p. 67. Sein Lob wird von allen Pilgern gesungen, die Cypern berührten, s. z. B. Ludolf. v. Suchem p. 34. Boldensele p. 241. Wilbr. v. Oldenb. p. 180. Innominatus III. bei Tobler hinter dem Theodoricus p. 129. 130.

[6] Pegol. p. 64. Pasi p. 141, b bis 142, a. Maslatrie 3, 535.

[7] Pegol. p. 67. Pasi l. c. Casola p. 49. 88. Maslatrie 2, 499. 3, 300 f.

[8] Ich erinnere nur an die camucca di seta, maramanti, nacchi, bucherami, welche sich in dem Abschnitt über Cypern bei Pegol. p. 65 beisammen finden.

[9] Maslatrie, hist. de Chypre 3, 244. 497. 535. 775. 777. Gumppenberg im Reyssbuch S. 244, a.

[10] Ghistela p. 254. Assis. de Jérus. 2, 361. 365.

[11] Für Alexandrien und Kairo, Beirut und Damaskus vergl. Piloti p. 358. 376.

[12] Pegol. p. 42. Bertrandon de Broquière bei Francisque Michel, recherches sur les étoffes de soie 2, 44.

[13] Maslatrie 2, 448. 451. Bibliothèque de l'école des chartes Série VI. T. 1. p. 348 u. s. w. Pasi p. 88, b. 142, a. Chiarini p. LXXIX, a.

beauftragte Ludwig II., Herzog von Bourbon, einen Agenten, den er nach Cypern schickte, mit dem Ankauf feiner weisser und rothgefärbter Kamelotte, auch in manchem abendländischen Kaufmannshandbuch, in manchem Schatzinventar finden sich diese Zeuge mit ausdrücklicher Nennung unserer Insel als Bezugsquelle. Die Fabrikation von Goldfäden und von kostbaren mit Gold durchwürkten, mit Goldfäden durchzogenen oder besetzten Seidenzeugen war auf Cypern so sehr heimisch, dass man jene Goldfäden allgemein als *or de Cypre,*[1] jene Seidenzeuge als *draps d'or de Cypre* bezeichnete.[2] Andere Gewebe aus Seide, Baumwolle oder Linnen, welche Gegenstand des Handels in Cypern waren, versparen wir auf den Abschnitt über die Waaren. Das Abendland hatte solchen Luxusstoffen blos die Wolltücher aus Flandern, Frankreich, der Lombardei u. s. w. als Tauschartikel entgegenzustellen und in diesen bestand nach den Kaufmannshandbüchern des Mittelalters der Hauptimport, welcher der Insel vom Westen her zugieng;[3] denn was die fortgeschrittene Seidenmanufactur der Italiener nach dem Muster der cyprischen hervorbrachte, war lediglich für das Abendland selbst bestimmt. Ausserdem giengen noch griechische und italienische Weine, Manufacturwaaren von Mailand und Metallwaaren nach Cypern.[4]

Der Waarenumsatz geschah unter Vermittlung von Sensalen; um den Handel fest zu machen, bedurfte es nicht blos eines Draufgelds, vielmehr entschied der schriftliche Eintrag durch die Schreiber des Zollamts. Aber eine Abgabe war mit Kauf und Verkauf nicht verbunden. Der gewöhnliche Zoll beim Eingang und Ausgang betrug je vier vom Hundert. Soviel zahlten alle Kaufleute, die keiner privilegirten Nation angehörten. Aber in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts genossen schon zwei Handelsrepubliken, Venedig und Genua, gänzliche Befreiung vom Zoll, Herabminderung auf die Hälfte hatten sich errungen die Pisaner, die Anconitaner, die Provençalen, die Narbonnesen und die Catalanen; die gleiche Gunst war den beiden florentinischen Kaufmannscompagnien der Bardi und Peruzzi gewährt worden,[5] wurde aber auf die Fürsprache des Agenten der Bardi,

[1] Francisque Michel l. c. 1, 255. 307. 2, 189.

[2] Ib. 1, 306 ff. 2, 174. 189 not. 2. 458.

[3] S. die Aufzählungen bei Pegol. 66. 74. Chiarini p. LXXIX, a. Pasi p. 142, a. und die Frachtlisten genuesischer Schiffe aus den Jahren 1391 und 1394 bei Maslatrie 3, 774 ff.

[4] Pegol. p. 67. Chiarini l. c. Pasi l. c.

[5] Da diese Compagnien mehr Bankgeschäfte machten als Waarenhandel

Balducci Pegolotti, hin vom König auf alle Florentiner ausgedehnt (1324).[1] Bisher hatten die letzteren blos dadurch sich der Zahlung des vollen Zolls entschlagen, dass sie sich für Pisaner ausgaben — ein Unterschleif, zu welchem ihnen die Pisaner nur gegen Erlegung drückender Abgaben verhalfen. Von jetzt an nahmen die Zollbeamten des Königs keinem Kaufmann, dem der Agent des Hauses Bardi in Famagusta bezeugte, dass er ein Florentiner sei, mehr als zwei Procent Zoll ab. Im Uebrigen galten für alle zollpflichtigen Nationen in Cypern noch die folgenden weiteren Bestimmungen: Waaren, die ans Land gekommen, aber unverkauft geblieben waren, giengen weiter, ohne einen Ausgangszoll zu zahlen; Waaren, welche im Hafen von Famagusta blos das Schiff wechselten, also weiter giengen, ohne ans Land gekommen zu sein, zahlten einen Transitzoll von einem Procent.[2] Endlich bestand eine der Insel eigenthümliche Schiffssteuer, welche Missa genannt wurde. Als Ersatz des Aufwandes nämlich, welchen die Könige von Cypern hatten, um das ihre Insel umgebende Meer von Piraten zu säubern, wurde von den Handelsschiffen, die aus dem türkischen Kleinasien, aus Rhodus, aus Armenien, Syrien oder Aegypten einliefen, eine nach den Waaren, die sie führten, bemessene Abgabe eingezogen. Eigentlich gieng die Zahlung den Capitän an, aber dieser schlug die Missa auf die Fracht, so dass schliesslich doch der Kaufmann davon betroffen wurde. Auch von dieser Abgabe waren die Venetianer und Genuesen eximirt.

Die Stelle in dem Handelsbuche Pegolotti's, welcher wir das Bisherige entnommen haben,[3] darf für ihre Angaben die unbe-

trieben, so kommen sie für uns weniger in Betracht. Doch möchte ich erwähnen, dass ausser Pegolotti noch andere Factoren derselben auf Cypern namentlich bekannt sind, s. die Auszüge aus den Büchern der Peruzzi bei Peruzzi storia del commercio e dei banchieri di Firenze p. 251. 276. 321 (zu den JJ. 1335. 1339. 1345). Diese Compagnien vermittelten Zahlungen zwischen Europa und Cypern (Masl. 2, 147. 149. 164. Bibl. de l'école des chartes 1874 p. 59). Auch manche Nachricht aus der Levante kam durch sie nach Europa (Rayn. a. a. 1323 nr. 9). Ausser den Bardi und Peruzzi hielten die Acciaiuoli, gleichfalls eine florentinische Wechslercompagnie, ihr Comptoir zu Famagusta, wie aus einer im Jahr 1340 niedergeschriebenen Liste ihrer Filialbanken hervorgeht. S. Buchon, nouvelles recherches historiques sur la principauté de Morée T. 1. (Paris 1845) p. 46 Note.

[1] In diesem Jahr zunächst auf 2 Jahre, dann 1325 auf 1 Jahr weiter, 1326 auf 5 Jahre, endlich 1327 auf immer.

[2] Diese Bestimmung findet sich schon in dem Privilegienbrief für Pisa vom Jahr 1291; s. Doc. sulle relaz. tosc. p. 108.

[3] Pegol. p. 70—72.

dingteste Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen, weil herrührend von einem Manne, welcher als Agent eines grossen Handelshauses die tiefsten Einblicke in das commercielle Leben Cyperns thun konnte. Unter den Ländern und Städten, welche mit der Insel in Verkehr standen, erwähnt sie neben dem alternden Pisa bereits das jugendlich aufstrebende Florenz. Die letztgenannte Stadt rühmte später nach dem Tode Hugo's IV. von Lusignan, unter dessen Regiment Pegolotti auf Cypern verweilte, dieses Königs Huld gegen ihre Bürger in einem Schreiben an seinen Nachfolger Peter I. (1360) und nahm auch Peters Wohlwollen in Anspruch, indem sie ihm einen Kaufmann empfahl, der im Jahr 1365 nach Famagusta kam, um Schulden einzutreiben.[1] Die Anconitaner, welche ferner als privilegirte Nation genannt sind, schickten ihre Kauffahrer oft nach Cypern und auch andere italienische Städte bedienten sich, wie es scheint, dieser Gelegenheit, um Waaren dorthin zu schaffen oder von dort zu beziehen.[2]

Was nun aber die französische Handelswelt betrifft, so waren es hauptsächlich Kaufleute aus Narbonne und Montpellier, aber auch aus andern Städten Südfrankreichs, welche Wolltücher, linnene Zeuge u. s. w. nach Cypern zu importiren und von dort Ingwer, Pfeffer, Zucker heimzubringen pflegten. Ein Schiff, das Kaufleute aus diesen Gegenden und 107 Säcke Pfeffer an Bord hatte, fiel im Jahr 1334 auf der Rückfahrt von Famagusta nach Aiguesmortes catalanischen Seeräubern in die Hände, welche um jene Zeit das Meer sehr unsicher machten;[3] ein anderes, auf welchem ein Narbonner Grosshändler Pfeffer, Ingwer und bagdader Indigo aus Famagusta heimführte, wurde um 1350 von sicilischen Piraten geplündert.[4] Verschiedene einzelne Kaufleute aus Südfrankreich, welche sich in Cypern niedergelassen haben, würden sich aus Geldanweisungen oder Empfehlungsbriefen, die noch erhalten sind, namentlich anführen lassen; ich beschränke mich auf die Erwähnung des bedeutenden Narbonner Hauses Seraller.[5] Uebrigens ist blos von der Colonie der

[1] Doc. sulle relaz. tosc. p. 118. 123.

[2] Pegol. p. 154 f. theilt mit, was auf unbewehrten anconitanischen Schiffen von Ancona nach Cypern und von da wieder zurück an Fracht gezahlt wurde; wir erhalten dadurch zugleich eine Liste der Import- und Exportartikel.

[3] Maslatrie 3, 728 f.

[4] Ordonnances des Rois de France 4, 425.

[5] Maslatrie, documents sur le commerce maritime du midi de la France in der Bibliothèque de l'école des chartes Série 2. T. 3. p. 207. Germain, hist.

Kaufleute aus Montpellier näher bekannt, welcher Gerechtsame und Institutionen sie sich erfreute. Zwar besitzen wir nicht mehr den Privilegienbrief, den König Hugo IV. (1324—1359) ihr ertheilte; aber glücklicher Weise lässt sich dessen Inhalt wiederherstellen aus einer Vorstellung, welche die Consuln von Montpellier an Hugo's Nachfolger Peter I. richteten. Seine Bestimmungen über den Zoll für Waaren, die in Cypern eingeführt oder ausgeführt werden oder für solche, die unverkauft oder sogar unausgeladen weiter gehen, sind so sehr in Uebereinstimmung mit den oben skizzirten Angaben des Pegolotti, dass sie nur für eine Wiederholung dessen gelten können, was von älterer Zeit her zu Recht bestand. Was die Consuln betrifft, so hatte die Stadtbehörde von Montpellier die Gewohnheit, solche ihren Handelsgaleeren mitzugeben, damit die mit denselben Reisenden sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt unter der Jurisdiction dieser Consuln stünden. Auch auf dem fremden Territorium, nach welchem die Reise gieng, sollten dieselben, so lange das Schiff dort verweilte, über ihre Reisegenossen und über die anderen Mitbürger, welche sie dort vorfanden, als Vorgesetzte und Richter fungiren, bei ihrem Abgang aber einen oder zwei oder mehrere aus der Colonie zu ihren Stellvertretern bestimmen, welche dann dieselben Functionen ausübten, bis wieder ein anderer Consul aus Montpellier ankäme. Diese Einrichtung gestattete ihnen König Hugo auch für Cypern zu treffen oder vielmehr aufrecht zu erhalten, er räumte den Consuln Civil- und Criminalgerichtsbarkeit über ihre Volksgenossen ein und so amteten diese in ihrer Loggia zu Famagusta und in andern Städten des Landes umgeben von zwei bis vier Gerichtsboten *(bastonniers ou serganz)*, die ihrer Befehle harrten.[1] Durch Empfehlungsbriefe sind uns einzelne Consuln bekannt, welche die Commune Montpellier in den Jahren 1345, 1354, 1356, 1381 nach Cypern schickte,[2] und wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, der *Arnaldus Raynaudi* und *Raymundus Solacii*, welche in einer cypriotischen Urkunde des Jahrs 1352 als *regentes mercatorum Montispessulani* erscheinen,[3] seien nichts Anderes gewesen, als solche Stellvertreter, wie sie von den Consuln bei ihrer Abreise in Cypern zurück-

de la commune de Montpellier 2, 541 ff. Maslatrie, nouv. preuves de l'histoire de Chypre l. c. p. 85.

1 Germain, histoire de la commune de Montpellier 2, 506 ff.

2 Maslatrie, hist. de Chypre 2, 208 ff. 268 not. Germain l. c. 542 f.

3 Germain l. c. p. 541.

gelassen zu werden pflegten; lässt sich ja doch der zweite der Genannten aus einer andern Urkunde vom Jahr 1358 als ein auf Cypern angesiedelter Spezereihändler aus Montpellier nachweisen.[1] Ganz ohne Conflict gieng es zwischen den Kaufleuten aus Montpellier und den cypriotischen Beamten nicht ab. Hatten jene schon unter König Hugo IV. über ungerechte Behandlung bei der Wägung ihrer Waaren zu klagen gehabt,[2] so beschwerten sie sich unter König Peter I. (1359—1369) darüber, dass ihnen neuerdings ganz gegen ihre verbrieften Rechte das Doppelte des Zolls angerechnet werde. Als Peter auf seiner ersten Reise ins Abendland zu Avignon verweilte (29. März bis 31. Mai 1363),[3] benützten die Stadtconsuln von Montpellier die Gelegenheit, um demselben Vorstellungen hierüber zu machen.[4] Peter schrieb auch wirklich sofort an seinen Bruder Johann von Lusignan, welcher die Regierungsgeschäfte in seiner Abwesenheit besorgte, und befahl ihm die Unbill abzustellen.[5] Zurückgekommen in seine Residenz Nicosia stellte er den Montpellieranern ein neues Diplom aus, welches ihre Zollprivilegien wie ihre Consulargerichtsbarkeit bestätigt.[6]

Ihnen waren, wie wir wissen, die Catalanen gleichgestellt, sowohl in Beziehung auf den Zoll als in Betreff des Consulats. Neue Privilegienbriefe (nach dem vom Jahr 1291) wurden ihnen nicht zu Theil;[7] wohl aber bezeugen Geleits- und Empfehlungs-

1 Bibliothèque de l'école des chartes. Série 2. T. 3. p. 207.

2 Germain l. c. p. 542.

3 Maslatrie, hist. de Chypre 2, 240.

4 Damals ist dem König ohne allen Zweifel das Schriftstück überreicht worden, welches wir bei Germain l. c. p. 506 ff. lesen. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 268 ff. hat dieses Schriftstück auch, aber unter dem falschen Datum 14. Jun. 1365, während es nach dem sogleich zu citirenden Schreiben des Königs in den April des Jahres 1363 fällt.

5 Brief vom 21. April aus Avignon bei Germain l. c. p. 544.

6 Lange wurde dieses Diplom, welches Dom Vaissète als am 14. Juni 1365 ausgestellt signalisirt hatte, von Maslatrie und Germain vergeblich gesucht. Endlich fand es der Letztere und publicirte es in der Histoire du commerce de Montpellier 2, 261. Es ist datirt 14. Januar 1365. Aber gegen dieses Datum erhebt sich das Bedenken, dass König Peter nicht vor October dieses Jahres seine Insel wieder betrat (Masl. l. c. 2, 241). Es sollte vielleicht 1366 oder 1367 stehen.

7 Als König Jayme II. von Aragon den Pedro Desportes an den Chan der Tataren in Persien Geikatu und an die Könige von Cypern und Klein-Armenien absandte (1293), um diese Fürsten zu Bundesgenossen für einen Kreuzzug zu gewinnen, richtete er zugleich an den König von Cypern die Bitte, er möchte den catalanischen Kaufleuten ein Fondaco oder ein Quartier (rrua) einräumen, weitere Zollerleichterung gewähren und keine Abgabe für unverkauft weitergehende Waaren ansinnen (Navarrete l. c. p. 177). Was Heinrich II. hierauf

schreiben, welche die Stadtbehörde von Barcelona einzelnen Kaufleuten oder Schiffern ausstellte,[1] sowie Ernennungsdecrete für Consuln, welche von dort nach Famagusta abgiengen, um die Interessen der Catalanen in Cypern sowohl als in Kleinarmenien wahrzunehmen,[2] den ruhigen und ungestörten Fortgang des Handelsverkehrs zwischen Barcelona und dem Inselkönigreich. Dass über das letztere hinaus wohl auch insgeheim Handelsfahrten nach Damaskus gewagt wurden, zeigt uns ein sehr frühes Beispiel vom Jahr 1338.[3]

Wenden wir uns nun von den minderbegünstigten Nationen wieder zurück zu den zwei grossen Handelsrepubliken, die sich Befreiung von jeglichem Zoll auf der Insel erwirkt hatten, so haben wir zunächst eine Reihe von Conflicten zwischen der Republik Genua und den Königen von Cypern zu verzeichnen, welche fast den Schein erwecken, als habe erstere schon damals den Gedanken gehegt, einmal durch Waffengewalt auf der Insel festen Fuss zu fassen. In Folge von Seeräubereien, welche durch Genuesen an der cyprischen Küste verübt wurden, erneuerten sich nämlich die alten Misshelligkeiten in dem Masse, dass der König (1305) die genuesischen Kaufleute zwang, ihren Wohnsitz von der Küste weg nach Nicosia zu verlegen und ihnen mit dem Verlust aller ihrer Vorrechte drohte, falls ihre Angriffe auf das Königreich nicht aufhörten.[4] Salvaigo Pessagno, den im Jahr 1306 die Republik nach Cypern sandte, wurde vom König mit seinen Forderungen abgewiesen und gebot nun allen da wohnenden Genuesen die Insel zu verlassen als ein feindliches Land, welchem der Krieg erklärt werden müsse. Der König aber erliess den Befehl, dass kein Genuese aus dem Land gelassen werde, nahm ihre Waaren in Beschlag und gebot seinen Unterthanen, nichts von einem Genuesen zu kaufen oder in Verwahrung zu nehmen. Ein kriegerischer Conflict schien unvermeidlich, da wurde König Heinrich durch seinen Bruder Amaury von der Regierung verdrängt.[5] Allein der Friede war doch von kurzer Dauer. Zum dritten Male erhoben sich Schwierigkeiten in Folge eines blutigen Zusammenstosses zwischen Genuesen und

antwortete, ist eben so wenig bekannt, als was er den aragonesischen Gesandten des Jahres 1316 gewährte (Capm. 2, 81).

[1] Maslatrie, hist. de Chypre 3, 734 f. Capmany 2, 111.

[2] Capmany 2. App. p. 66.

[3] Maslatrie 3, 734.

[4] Assis. de Jérus. 2, 363- 368.

[5] Amati bei Maslatrie 3, 681 f.

Bürgern von Famagusta. Weder Amaury, unter dessen Regentschaft (1306—1310) sich dieser Conflict ereignete, noch Heinrich II., welcher später wieder auf den Thron zurückkehrte, gewährte die von der Republik verlangte Genugthuung, weil der Anlass zu den Händeln von genuesischer Seite gegeben worden sei. Die Republik aber fühlte sich beleidigt, gebot ihren Bürgern die Insel zu verlassen und bezeichnete die Cyprioten als ihre Feinde, die jedermann ungestraft schädigen dürfe, was denn auch zur Folge hatte, dass die Stadt Baffo (Paphos) von Genuesen feindlich überfallen und geplündert wurde. Wiederholt rüstete die Republik grössere Expeditionen gegen Cypern, welche aber theils in Folge der unausgesetzten Vermittlungsversuche von Seiten des päbstlichen Hofs,[1] theils unter dem Einfluss der damaligen Spaltungen im Innern der Republik unterblieben. Endlich im Jahr 1329,[2] nachdem mittlerweile ein anderer König, Hugo IV., den cyprischen Thron bestiegen hatte, kam ein Friede zu Stande durch den genuesischen Gesandten Niccolino Fieschi dei Cardinali, welcher schon einmal im Jahr 1320 mit Pietro Grillo zu Unterhandlungen hergesendet worden war.[3] Es handelte sich bei diesem Frieden meist um Geldzahlungen, doch wurden den Genuesen zugleich alle ihre Besitzungen und Rechte, wie ihnen solche im Jahr 1232 eingeräumt worden, neu bestätigt und Streitigkeiten beigelegt, welche sich hinsichtlich der Interpretation jenes älteren Vertrags erhoben hatten.[4] Uebrigens hörte, auch nachdem der König Vieles abgezahlt hatte, die Republik Genua noch lange nicht auf, ihn mit Forderungen alten und neuen Datums zu behelligen, wogegen sie sich keineswegs eifrig zeigte in Unterdrückung der Seeräubereien, durch welche ihre Bürger den Cyprioten Schaden zuzufügen pflegten. Mit dem Vertrag des Jahres 1338, welchen der genuesische Gesandte Sorleone Spinola abschloss,[5] ist immer noch kein Ruhepunct erreicht. Vielmehr sendet jetzt der König seine Gesandten nach Genua; sie werden dort zwar ziemlich gut aufgenommen, aber nach vergeblichen Verhandlungen unhöflich verabschiedet. Genua rüstet zu einem Angriff auf Cypern. Nun legt sich Pabst Clemens VI. ins Mittel

[1] Raynald. a. a. 1313. nr. 10. 1317. nr. 35. 1319. nr. 10. 1320. nr. 47. 1323. nr. 13. 1328. nr. 86.

[2] Ein Friedensvertrag vom Jahr 1326, welchen Pagano p. 28 gesehen haben will, existirt nicht, s. Canale, nuova istoria di Genova 3, 231. not. 2.

[3] Raynald. a. a. 1320. nr. 47.

[4] Lib. jur. 2, 483 ff. Maslatrie 2, 150 ff.

[5] Maslatrie 2, 166 ff.

und bringt mit Mühe Präliminarien zu Stande (1344). Bei diesen Verhandlungen vor dem päbstlichen Stuhl bestanden die genuesischen Gesandten besonders auf drei Puncten, deren Gewährung unerlässlich sei: einmal die Genuesen sollten eigene Gefängnisse im Königreich Cypern haben dürfen,[1] ferner sollte es ihnen freistehen, mit ihren Schiffen jederzeit in die Häfen der Insel einzulaufen, ohne dass sie zuvor die Genehmigung der königlichen Beamten einholen, und endlich sollte in den Backöfen der genuesischen Kaufmannscolonie auch für andere nicht dieser Colonie angehörige Genuesen Brod gebacken werden dürfen. Ungern gaben die cypriotischen Abgeordneten dazu wenigstens vorläufig für drei Jahre ihre Einwilligung, und nur weil der Pabst in sie drang und weil die Gegenpartei sich in anderen Puncten nachgiebig erwies (so in Betreff der Besteuerung derjenigen, welche mit den Genuesen Kaufcontracte abschliessen) und dem Verlangen des Königs, solche Genuesen, welche in seinem Sold oder in Vasallenverhältnissen zu ihm standen, seiner Gerichtsbarkeit unmittelbar unterworfen zu sehen, willfahrt wurde.[2] Ob es auf diesen Grundlagen wirklich zu einem Frieden kam, ist zweifelhaft; es hat sich aus der Regierungszeit Hugo's IV. kein weiteres Document erhalten, welches die Beziehungen desselben zur Republik Genua beleuchten würde.

Als sein Nachfolger Peter I. auf einer längeren Reise durch Europa begriffen mehrere Wochen (Ende Januar bis Mitte März 1363) in Genua verweilte,[3] nahm der Doge Simon Boccanegra die Gelegenheit wahr, um von ihm eine Bestätigung jenes grundlegenden Freiheitsbriefs vom Jahr 1232 zu erwirken (5. März).[4] Aber während Peter seine Reise weiter fortsetzte, entstand auf der Insel ein Zerwürfniss, welches den Frieden zwischen Cypern und Genua ernstlich in Frage stellte (1263—1264). Der königliche Admiral Johann von Sur hatte zweien Matrosen das rechte Ohr abhauen lassen, weil sie sich dem Dienst entzogen; diese aber rechneten sich zu den Genuesen. In Folge dessen gab es

[1] Mit Unrecht behaupteten sie, frühere Verträge sprechen ihrer Nation eigene Gefängnisse zu; die Könige von Cypern gewährten solches nicht gern und wiesen sowohl die pisanischen als die venetianischen Colonialbeamten an, wenn sie über einen ihrer Volksgenossen Gefängnissstrafe verhängen, diese in dem Landesgefängniss abbüssen zu lassen, welches ihnen jederzeit zur Verfügung stehe. Doc. sulle relaz. tosc. p. 108. Maslatrie 2, 105.

[2] Diesen Präliminarvertrag hat Maslatrie, Biblioth. de l'école des chartes 1873 p. 65 ff. publicirt.

[3] Maslatrie 2, 240.

[4] Lib. jur. 2, 720 ff. Maslatrie 2, 248 f.

blutige Händel zwischen Schiffsmannschaften der cypriotischen und der genuesischen Marine. Einen Pisaner, welcher der ersteren angehörte, liess der genuesische Podestà Gugl. Ermirio greifen und ihm die Zunge ausschneiden, um damit seiner Nation Genugthuung zu verschaffen. Zur Rache dafür machen wieder sicilianische Söldner mit Andern, die in königlichen Diensten standen, einen bewaffneten Angriff auf die Loggia der Genuesen. Der Zwiespalt gedieh bis zu dem Punct, dass der Bruder des Königs Johann von Lusignan, welcher die Statthalterschaft führte, die Genuesen aufforderte, die Insel zu verlassen.[1] Dem König kam dieser Zwischenfall so ungelegen, wie der gleichzeitig auf Candia wüthende Aufstand, weil durch beide der von ihm beabsichtigte Kreuzzug eine wesentliche Störung erleiden konnte. In Genua aber nahm man die Sache sehr ernsthaft, wollte durchaus Krieg und empfieng die von Peter gesandten Friedensunterhändler, den Patriarchen von Constantinopel Petrus Thomae und den königlichen Leibarzt Pietro di Bagnolo aus Reggio entschieden feindselig.[2] Endlich, kurz ehe Peter von Venedig aus seinen Kreuzzug antrat, hatte er die Freude, doch den Frieden hergestellt zu sehen, was neben der feurigen Beredsamkeit des Petrus Thomae und der diplomatischen Intercession Venedigs[3] auch den eindringlichen zum Frieden mahnenden Briefen Pabst Urbans V. zu danken war. Die Genuesen machten zur Bedingung (auf deren Ausführung sie aber selbst nachher nicht bestanden zu haben scheinen), dass sowohl der Gouverneur von Famagusta Johann von Soissons als der Admiral Johann von Sur als hauptsächlichste Urheber der ihren Landsleuten in Cypern zugefügten Unbilden von der Insel verbannt werden. Mit besonderer Genauigkeit wurde nunmehr festgestellt, welchen Classen von Menschen die den Genuesen zugestandenen Freiheiten, Exemtionen und Immunitäten zu Gute kommen sollten, nämlich nicht blos allen denen, welche in der Stadt Genua selbst oder auf den beiden Rivieren von Monaco bis zum südlichen Ende des Golfs von Spezzia wohnen, sondern auch allen denen, die — mögen sie wohnen, wo sie wollen — in Abhängigkeit von den genuesischen

1 Leontios Machairas a. a. O. S. 116 f.; leider ist sein Text gerade gegen das Ende dieses Abschnitts lückenhaft. Hier wird Diomede Strambaldi's Chronik, welche im Wesentlichen aus Machairas schöpft, ergänzend eintreten müssen, wenn sie einmal gedruckt sein wird. Aus ihr gibt Maslatrie 2, 264 not. eine kurze Notiz über die oben erzählten Vorgänge.

2 Acta SS. 29. Jan. T. 2. p. 1012.

3 Masl. 3, 747 ff.

Behörden leben und an den Staatslasten der Republik mittragen, ferner allen ehelichen oder unehelichen Abkömmlingen der Genannten, allen ihren Dienern, Sklaven und Freigelassenen, insolange letzteren noch irgend eine Leistung an ihre früheren Herren obliegt. In Zweifelsfällen solle der genuesische Podestà mit seinen Räthen entscheiden; wollen sich aber in diesem oder jenem Fall der König oder seine Beamten bei der Entscheidung jener nicht beruhigen, so solle ihnen der Recurs an den Dogen von Genua, seinen Rath und die Syndicatoren der Commune freistehen, welche den Sachverhalt unparteiisch prüfen werden. Selbst diejenigen Genuesen, welche in ein Vasallenverhältniss zum König von Cypern treten, sollen der Jurisdiction des genuesischen Podestà unterworfen bleiben, nur dass es dem König unbenommen sein solle, ihnen die Feudalgüter selbst oder deren Nutzniessung ganz oder theilweise wieder zu entziehen. Auch solche Genuesen, die dem König um Sold dienen als Schiffsleute oder sonst, sollen, wenn sie sich vergiengen, zwar von den königlichen Beamten zur Haft gebracht, nicht aber von ihnen processirt und abgestraft werden. Für den Fall der Wiederkehr von Conflicten sollte der König oder seine Beamten unter keinerlei Vorwand die Genuesen festnehmen oder ihrer Waaren oder Schiffe sich bemächtigen dürfen. Ausserdem enthält dieser Friedensvertrag das Zugeständniss, dass die Genuesen eigene Gefängnisse für die Verbrecher ihrer Nation haben sollten. Auch wurde die ihnen lästige Bestimmung aufgehoben, wornach der Capitän eines jeden Schiffs, ehe er in irgend einen Hafen der Insel einlief, bei den Hafenbeamten die Erlaubniss hiezu einholen musste; nur wenn drei Galeeren, die nicht Handelsgaleeren wären, zumal einlaufen wollten, sollten sie an jene Vorschrift gebunden sein. Dabei wurde übrigens den königlichen Beamten das Recht gewahrt, die mit den Schiffen Ankommenden zu recognosciren. Auch beim Abgang von genuesischen Schiffen sollte diesen Beamten durch vorgängige Anzeige Gelegenheit gegeben werden, sich zu überzeugen, ob nicht unter den an Bord befindlichen Personen solche seien, die einen besonderen Erlaubnissschein zur Abreise von Seiten des Königs bedürfen.[1]

So sahen die Genuesen am Ende unserer Periode ihre Forderungen in umfassender Weise erfüllt. Ihr Podestà, umgeben

[1] Das Friedensinstrument vom 18. April 1365 s. Lib. jur. 2, 132 ff. Mas-latrie 2, 254 ff. Die Hauptpuncte führt auch der Chronist Machairas a. a. O. S. 120 ff. auf.

von sechs Rathsherren[1] und bedient von Gerichtsboten, deren Zahl nach dem so eben skizzirten Vertrag bis zu zehn ansteigen konnte,[2] nahm eine sehr achtunggebietende Stellung ein. Sein Sitz war zu Famagusta, wo ihm eben jetzt eine durch einen Bogengang mit der Loggia verbundene Wohnung auf Staatskosten erbaut werden sollte. Von da aus waltete er über alle auf der Insel angesessene Genuesen, Kaufleute und Nichtkaufleute, vertrat ihre Interessen gegenüber den königlichen Beamten, schlichtete ihre Rechtshändel und sprach das Urtheil über sie sogar bei Capitalverbrechen, wie Mord, Verrath und Raub.[3] Neben diesem Gesammtvorstand der Genuesen auf Cypern, welcher zugleich über ihre zahlreichste Niederlassung unmittelbar gebot, fungirten in anderen Städten der Insel, wo sich kleinere Colonien derselben gebildet hatten, Consuln oder Rectoren als Mandatare des Podestà. Listen von Namen genuesischer Colonialbeamten auf Cypern zu geben unterlasse ich; unter den wenigen Podestà's von Famagusta, die ich aufzählen könnte, wäre der älteste Matteo Zaccaria (1292).[4]

Weniger imponirend als die Genuesen scheinen um jene Zeit die Venetianer auf Cypern aufgetreten zu sein. Uebrigens fehlte es auch ihrerseits nicht an Conflicten mit den Landesfürsten. Nachdem seit dem günstigen Vertrag des Jahres 1306 der Handelsverkehr zwischen Venedig und Cypern sich lebhaft entfaltet hatte,[5] trat mit dem Regierungsantritt König Hugo's IV. (1324—1359) eine vorübergehende Spannung ein. Als nämlich Pietro Geno, welcher dem König im Namen der Republik zu seiner Thronbesteigung glückwünschte, zugleich eine bedeutende Erweiterung der Gerechtsame seiner Nation in Cypern begehrte, ohne entsprechende Gegenleistungen in Aussicht zu stellen, gab der König eine ausweichende und dilatorische Antwort.[6] Um ihm nun den Ernst zu zeigen, befahl der Senat, kein Bürger der Republik solle sich nach Cypern begeben, die dort befindlichen aber sofort das Land verlassen.[7] Hugo liess sich dadurch, wie

[1] Diese Zahl gibt Off. Gazz. p. 340.

[2] Maslatrie 2, 259.

[3] Die Prärogative des Königs war soweit zusammengeschmolzen, dass den königlichen Behörden nichts übrig blieb, als den Urtheilsspruch des Podestà über genuesische Capitalverbrecher blindlings zu exequiren. Ib. p. 258 f.

[4] Lib. jur. 2, 276. Vergleiche ferner Canale, nuova istoria di Genova 3, 231. Maslatrie 2, 158. Assis. de Jérus. 2, 385. Machairas p. 123. 127. 171.

[5] Dies geben die Senatsacten bei Maslatrie 2, 133 f. deutlich zu erkennen.

[6] Maslatrie 2, 137 ff.

[7] Ib. 2, 135.

es scheint, nicht imponiren; denn der Vertrag, welcher im Jahr 1328 nach längeren Verhandlungen zu Stande kam,[1] ist nur eine Wiederholung des alten vom Jahr 1306 mit unbedeutenden Aenderungen und Zusätzen. Die Venetianer erreichten keinen neuen Vortheil als eine weitere Niederlassung in Baffo (Paphos).[2] Jedenfalls war nun aber der Verkehr wieder hergestellt und gieng von jetzt an ohne Störung weiter,[3] bis im Jahr 1350 der grosse Seekrieg zwischen Genua und Venedig ausbrach. Es war zwar auch während dieses Krieges der letztgenannten Republik einmal möglich, 9 Handelsgaleeren nach Cypern abgehen zu lassen, um Kaufleute und Waaren von dort in die Heimat zurückzuholen. Aber erst mit dem Friedensschluss des Jahres 1355 kehrte die volle Sicherheit für die Seefahrt zurück.[4] Hugo's Sohn Peter I. (1359—1369) erwies sich bereitwilliger als der Vater zur Erfüllung der Wünsche Venedigs, welche ihm durch die Gesandten Giov. Dandolo und Pantaleone Barbo nebst Geschenken und Glückwünschen zum Regierungsantritt überbracht wurden (1360). Er begnügte sich nicht damit, den Vertrag des Jahrs 1328 zu erneuern, sondern erliess gleichzeitig einen weiteren Privilegienbrief, in welchem er die Venetianer, die sich eines Capitalverbrechens[5] schuldig gemacht, von dem cyprischen Landesgesetz eximirte und der discretionären Aburtheilung durch den König selbst überwies, in welchem er ferner seinen Beamten streng einschärfte, jedem die Vorrechte der Venetianer ohne Weiteres zukommen zu lassen, der durch zwei Zeugen seine Zugehörigkeit zu dieser Nation erwiesen, auch ihre im Abfahren begriffenen Schiffe rasch zu expediren, sobald sie den hafenpolizeilichen Anordnungen Genüge geleistet.[6] Andererseits erwartete er aber auch von der Republik, dass sie in ihrer Colonie keinen Unterschleif dulde, durch welchen die Ordnung in seinem Königreich beeinträchtigt oder der königliche Fiscus benachtheiligt würde.

[1] Maslatrie 2, 142 f.

[2] Gerade diesen wichtigsten Zusatz hat Maslatrie zu notiren unterlassen; er findet sich aber an der betreffenden Stelle sowohl im Wiener als im venetianischen Exemplar des Lib. Pact.; letzteres hat Herr Professor Jos. Müller für mich einzusehen die Güte gehabt, wegen des ersteren vergl. Taf. und Thom., der Doge Andr. Dandolo S. 126.

[3] Belege gibt Maslatrie Bibl. de l'école des chartes 1874 p. 99 ff. Monum. spect. hist. Slav. merid. 2, 214.

[4] Sanuto, vite dei dogi bei Murat. SS. XXII. p. 625. 640.

[5] Der „cop de sanc“ (coup de sang) auf den Kopf soll doch wohl blos als Beispiel dienen.

[6] Maslatrie 2, 228—232.

Beschwerden in dieser Richtung liess er durch eine eigene Gesandtschaft, die im Jahr 1361 nach Venedig gieng, erheben, und die Republik konnte nicht umhin, Garantien dafür zu geben, dass ihre Baili künftig bei der Feststellung der Nationalität von solchen, die sich für Venetianer ausgeben, gewissenhafter verfahren, ihre Schiffscapitäne nicht mehr cypriotische Unterthanen, Söldner, Sklaven ohne Reisepass als Passagiere aufnehmen, ihre Kaufleute nicht mehr Waaren von Zollpflichtigen als ihnen selbst gehörig declariren und so zur Zolldefraudation mithelfen werden. Als freilich die Gesandten des Königs auch darauf Ansprüche erhoben, dass die Cyprioten in Venedig ebenso vom Zoll befreit sein sollten, wie die Venetianer auf Cypern, lehnte dies der Senat entschieden ab, weil dann auch andere Nationen dieselbe Freiheit ansprechen würden.[1]

So umfassende Vergünstigungen, wie sie König Peter im Jahr 1365 den Genuesen einräumte, wurden den Venetianern nie zu Theil, namentlich wurde ihren Baili die Urtheilsfällung bei Capitalverbrechen nicht zugestanden. Aber immerhin nahmen diese Baili[2] als Repräsentanten einer der zwei meistbegünstigten Nationen eine hohe Stellung ein; ihr amtlicher Wirkungskreis sowie der ihrer 12 Beiräthe,[3] welcher sich von Famagusta aus über die ganze Insel hin, wo immer Venetianer weilten, erstreckte, und der ihrer Unterbeamten in Nicosia, Limisso und Baffo war sicher ein bedeutender, da die Venetianer die Zollfreiheit auf der Insel sich durch lebhaften Verkehr zu Nutzen machten, auch einzelne angesehene Familien aus Venedig, wie die Cornaro, sich dort Grundbesitz erwarben und bleibend niederliessen.

Dass während dieser Blüthezeit Cyperns noch manche andere Nation und Stadt des Abendlandes Handelsschiffe oder Kaufleute dahin abfertigte, lässt sich denken. Aber die Belege dafür fehlen namentlich in dem Fall, wenn sie sich keine besonderen Privilegien und Exemtionen erwirkten. Aus der grossen Zahl von Ländern und Städten, deren Münzen und Masse Pegolotti mit denen Famagusta's vergleicht, weil die Umrechnung von jenen in diese dem Kaufmann häufig vorkam, hebe ich nur Barletta, Neapel, Nismes und Montpellier desswegen hervor, weil

[1] Maslatrie 2, 233—235.

[2] Namen von solchen sind aus unserer Periode zehn erhalten, unter welchen Simon Adventurato (Commemoriali T. 1. p. 27. 35. 78. Maslatrie 2, 111) der Zeit nach (1303. 1307) oben ansteht; die Liste derselben s. bei Maslatrie 3, 839.

[3] Maslatrie 2, 228. 235. 358.

Pegolotti hier auch die Fracht angibt, welche man für Waaren von da nach Cypern oder umgekehrt zu zahlen pflegte,[1] womit doch gewiss ein häufiger Verkehr constatirt ist. Wirklich nennt auch Machairas[2] aus Anlass der später zu erzählenden blutigen Scenen bei dem Krönungsfest in Famagusta (1372) die Neapolitaner als weitere daselbst angesessene Handelsnation neben Catalanen, Provençalen und Florentinern. Weiter dürften noch Sicilianer anzufügen sein, wenn auch nicht mit voller Sicherheit. Wir haben nämlich Kunde von Händeln zwischen Sicilianern und Venetianern, welche im Jahr 1349 zu Famagusta vorfielen und so grosse Dimensionen annahmen, dass die ersteren im Bunde mit Cyprioten das Gemeindehaus der letzteren stürmten und über 30 derselben, darunter ihren Bailo, verwundeten. Ob nun freilich jene Sicilianer auf Cypern angesessene Kaufleute oder Matrosen von sicilischen Handelsschiffen oder endlich Söldner des Königs von Cypern waren, bleibt zweifelhaft.[3] Endlich werden gleichfalls aus Anlass von Streitigkeiten, welche zwischen Genuesen und Cyprioten in Famagusta vorfielen (1331), Pisaner als Mitbetheiligte genannt, die wir uns doch wohl als Angehörige einer Kaufmannscolonie zu denken haben.[4]

---

2. Aegypten und Syrien.

In der ganzen abendländischen Christenheit brachte der Fall Accons eine tiefgehende Bewegung hervor. Es fehlte nicht an gegenseitigen Anklagen und dabei hatten den schwersten Stand die Handelscommunen, deren Bürger noch bis in die letzte Zeit Verkehr mit Aegypten unterhalten und dadurch des Feindes Hülfsquellen gemehrt hatten. Aber die römische Curie wollte nicht, dass die Christenheit bei solchen Recriminationen thatlos stehen bleibe, sie suchte dieselbe zu neuen Kreuzzügen fortzureissen. Freilich war die Wiedereroberung Palästina's unendlich erschwert, seit die Franken keinen Fuss breit Landes mehr dort ihr Eigenthum nennen konnten und ein christliches Invasionsheer keinen Stützpunct auf dem asiatischen Continent mehr

[1] Pegol. p. 82 f. 88.
[2] L. c. p. 220 f.
[3] Maslatrie in der Biblioth. de l'école des chartes 1874. p. 102 f.
[4] Forts. des Jacopo de Varagine. Atti della Soc. Lig. 10, 510.

hatte ausser dem ungesunden und vom eigentlichen Schauplatz des Kampfes entfernten Armenien. Die Päbste verbargen sich dies so wenig als den weiteren fatalen Umstand, dass bei der Lauheit der Fürsten und Völker damaliger Zeit an die Vereinigung grosser Kriegermassen zu einer solchen Expedition kaum zu denken war. Aber nur desto umsichtiger suchten sie ihre Vorbereitungen für den Kreuzzug zu treffen. Kenner des Orients, welche sich ihnen gesucht oder ungesucht als Rathgeber darboten, empfahlen dem kriegerischen Angriff dadurch vorzuarbeiten, dass dem Feind die Fundamente seiner Macht und Wohlfahrt entzogen würden. Dazu bot schon die alte Kirchensatzung, nach welcher den Saracenen keine Materialien für die Kriegführung auf dem Weg des Handels geliefert werden sollten, eine willkommene Handhabe. Es war schon viel gewonnen, wenn diese Satzung wieder strenger eingeschärft und beobachtet wurde. Da nämlich die ägyptischen Landeseingeborenen weniger das Zeug hatten zum Führen der Waffen und zum Bestehen der Strapazen des Kriegs, so pflegten die Sultane ihre Heere durch gekaufte Sklaven zu rekrutiren, welche von mohammedanischen und von christlichen Agenten oder Händlern aus nördlicheren Gegenden, namentlich aus den Küstenländern des schwarzen Meeres nach Aegypten gebracht und dort militärisch geschult wurden.[1] Wurde nun dieser Sklavenhandel nachdrücklich verboten und durch kreuzende Schiffe gehindert, so musste das Menschenmaterial, über welches die Sultane für ihre Kriege zu verfügen hatten, sich verringern und verschlechtern. Ferner erzeugte Aegypten weder Eisen noch Holz. Wie konnten die Sultane ihre Heere bewaffnen, aus was sollten sie ihre Kriegsschiffe bauen, wenn die Zufuhr dieser Materialien aufhörte? Aber auch die Barken, welche in dem durch Flüsse und Canäle vielfach durchschnittenen Lande den Verkehr wesentlich vermittelten, auch die Wasserleitungen, welchen Aegypten seine Fruchtbarkeit zumeist verdankte, waren aus importirtem Holze hergestellt.[2] Also wurde nicht blos die Kriegsmacht der Aegypter, sondern auch ihre Volkswohlfahrt geschädigt, wenn man das alte kirchliche Verbot des Imports von

[1] Maslatrie, hist. de Chypre 2, 120. 126 f. 274. Sanut. secr. fidel. cruc. p. 27. Haython, hist. orient. cap. 50. 54. Piloti p. 331 f. Aus dieser Classe gekaufter Sklaven oder Mameluken (mamluk = Sklave) giengen bekanntlich die damaligen Sultane Aegyptens und ihre bedeutendsten Heerführer hervor.

[2] S. die Bemerkungen der Gesandten, welche der König Heinrich II. von Cypern an Pabst Clemens zur Zeit des Concils von Vienne abordnete, bei Maslatrie l. c. p. 120 f., ferner die Ausführungen Sanuto's p. 25 f.

Eisen, Bauholz oder Waffen in Saracenenländer mit Strenge durchführte. Dieses Verbot befasste in seiner volleren Fassung auch Lebensmittel in sich,[1] deren manche die Aegypter bei aller Fruchtbarkeit ihres Landes doch nicht selbst producirten. Nun aber glaubten diejenigen, welche es mit der Bekämpfung der Ungläubigen ernst meinten, noch viel weiter gehen zu müssen. Keine Waare irgend einer Art sollte von den Christen zu den Saracenen gebracht, keine bei ihnen geholt, überhaupt also jeder Verkehr mit ihnen abgebrochen werden. Zunächst waren mit diesen Saracenen allerdings die Unterthanen des Sultans von Aegypten gemeint, aber da auch die kleinasiatischen Türken einerseits, die arabischen Bewohner der Berberei[2] und Spaniens andererseits mit Aegypten Handel trieben, so musste, um den Zweck des Verbots ganz zu erreichen, auch die Berührung mit diesen Völkern insoweit beschränkt werden, dass man bei ihnen keine Waare kaufte, von der anzunehmen war, sie sei aus Aegypten oder über Aegypten aus Indien gekommen; sonst wäre der alte Handelsverkehr, nur durch Zwischenhändler vermittelt, fortgegangen. Ebenso wenig durften auf den Inseln des Mittelmeers oder in Griechenland Entrepots von ägyptischen Waaren geduldet werden.[3] Die Berechnung, welche diesem Plan zu Grunde lag, war ganz richtig. Da ein grosser Theil des Reichthums der damaligen Aegypter auf dem Handelsverkehr mit den Abendländern, namentlich aber auf dem Waarenaustausch zwischen Asien und Europa, welcher durch jene vermittelt wurde, beruhte, so gieng mit dem Aufhören dieses Verkehrs schon das Nationalvermögen in Aegypten nothwendig zurück. Da ferner der Sultan von den Waaren, die sein Gebiet berührten, so beträchtliche Einfuhr- und Ausfuhrzölle erhob, dass drei bis vier Galeeren ihm schon so viel Geld einbrachten, als die Fracht Einer Galeere werth war,[4] und da von den Fluss- oder Canalschiffen, welche den Waarenverkehr durch Aegypten vermittelten, jedes jährlich einer Abgabe

[1] S. z. B. Capmany, memor. 2, 36 f.

[2] Die zwischen Tunis und Tripolis ganz nahe am Festland liegende Insel Gerbe (Zerbi) bildete ein Entrepot für ägyptische Waaren zur Zeit als Ramon Muntaner, damals in Diensten König Friedrichs von Sicilien, Gouverneur derselben war (1308—1313), s. Zurita anales de Aragon. Saragossa 1610. T. 2. fol. 19. Sicilier und Catalanen mögen sich dies zu Nutzen gemacht haben.

[3] Sanut. p. 28 f.

[4] Sanut. p. 23. 25. (Einzelne Beispiele des Zollansatzes für verschiedene Waarenkategorien ib. p. 24.) Maslatrie l. c. p. 121. Baluze, vitae paparum Avenionensium 2, 180.

von $3^1/_2$ Goldgulden unterlag,[1] so mussten beim Stocken des Handels auch im ägyptischen Staatsschatz empfindliche Lücken entstehen.

Von ähnlichen Erwägungen geleitet hatte Pabst Nicolaus IV. schon in demselben Jahr, in welchem Accon fiel, die Lieferung von Eisen, Waffen, Holzwerk, Lebensmitteln und anderen Artikeln in die dem Sultan unterworfenen Länder strenge verboten; die Zuwiderhandelnden sollten nicht blos excommunicirt werden, sondern auch auf immer ehrlos sein, unfähig ein Amt zu bekleiden oder legale Handlungen vorzunehmen, unfähig Testamente zu machen oder Erbschaften anzutreten.[2] Leider ist gerade derjenige Theil des päbstlichen Decrets, der die verbotenen Handelsobjecte aufführt, noch nicht in seinem Wortlaut publicirt. Nach einer Bulle Benedicts XI.,[3] welche auf das Decret Nicolaus' IV. zurückweist, könnte es scheinen, als ob in letzterem ausser dem Kriegsmaterial nur noch Lebensmittel als Ausfuhrartikel verpönt worden wären, und bei dieser Fassung bleibt auch Benedict in jener Bulle stehen, so gut als sein unmittelbarer Vorgänger Bonifacius VIII. in einer ähnlichen Manifestation vom Jahr 1295.[4] Aber wohin die päbstliche Curie schon damals zielte, geht aus einem Schreiben Pabst Nicolaus IV. (1291) hervor, in welchem er mit der ausgesprochenen Absicht, den Staatsschatz der Sultane durch Entziehung der Revenuen aus dem Handel zu schmälern, den Genuesen bei hohen Strafen verbietet, das Gebiet der Sultane zu besuchen und dahin Eisen, Waffen, Holz oder überhaupt irgendwelche Waaren zu bringen oder zu schicken.[5] Auch dessen Nachfolger, Bonifacius VIII., setzt in einem Schreiben an die Bischöfe von Barcelona und Tortosa vom Jahr 1297 den Handelsverkehr mit den Saracenen überhaupt als verboten und die Contravenienten als straffällig voraus.[6] Doch sei es,

1 Sanut. p. 25.

2 Raynald. annal. eccles. T. 23. p. 103 a. a. 1291. nr. 27.

3 Taf. und Thom. ungedruckt, wahrscheinlich vom Jahr 1304. Regest. in Commem. T. 1. p. 39. nr. 169. cf. nr. 161. 162.

4 Maslatrie, hist. de Chypre 2, 92. cf. Raynald. a. h. a. nr. 47. Eine mündliche Aeusserung Pabst Benedicts, welche im April 1304 nach Venedig mitgetheilt wurde, gieng dahin, dass die Venetianer Alles das, was in seiner Bulle nicht direct verboten sei, z. B. Tücher, kecklich nach Aegypten ausführen dürfen. Commem. T. 1. p. 38. nr. 166.

5 Raynald. l. c. a. a. 1291. nr. 26. So melden auch die Annal. Jan. p. 341, die sententia durissima des Pabsts Nicolaus sei gegen alle und jede gerichtet gewesen, welche in das Gebiet des Sultans reisen oder von daher zurückkehren.

6 Navarrete in den Memorias de la R. Academia de historia T. 5. Madr. 1817. p. 179.



dass die Ausdrücke in den Kundgebungen der Päbste theilweise die Auffassung gestatteten, das Verbot erstrecke sich nur auf solche Classen von Waaren, deren Bezug die Kriegstüchtigkeit des Feindes erhöhe, sei es in Folge ungenügender Publication der päbstlichen Bullen,[1] glaubten noch Viele, der Handelsverkehr nach Aegypten an sich, sofern er sich nur mit unverfänglichen Waaren befasse, sei gestattet. Als nun aber Pabst Clemens V. daran gieng, den Plan eines neuen Kreuzzugs zur Wiedereroberung des heil. Landes zu verwirklichen, erliess er behufs der Anbahnung desselben im Herbst 1308 mehrere Ausschreiben, welche keinen Zweifel darüber lassen, dass alle Waaren ohne Ausnahme in jenes Verbot einbegriffen sein sollten. Das Vermögen der Zuwiderhandelnden sollte confiscirt, sie selbst denen, die sie greifen, als Sklaven überlassen werden, bürgerliche Ehrlosigkeit mit allen den oben erwähnten Folgen sollte ihr Loos sein neben der kirchlichen Excommunication, von welcher blos dann eine Absolution möglich war, wenn sie den Betrag ihres Gewinns aus jenem verbotenen Handel für die Zwecke des Kreuzzugs opferten, aber auch dann nur mit specieller päbstlicher Genehmigung.[2]

Ein solches Vorgehen entsprach ganz den Rathschlägen, welche der Venetianer Marino Sanuto der Aeltere mit dem Beinamen Torsello im ersten Buch seiner *Secreta fidelium crucis* entwickelt hat, und wenn man bedenkt, dass Sanuto dieses Buch lange vor der Vollendung des ganzen Werks, welche erst im Jahr 1313 erfolgte, nämlich schon zwischen März 1306 und Januar 1307 schrieb und es als eine für sich bestehende Denkschrift dem Pabst Clemens überreichte,[3] so wird man nicht umhin können, einen directen Einfluss Sanuto's dabei anzunehmen. Um dieselbe Zeit wurde der Grossmeister der Templer (Molay) vom Pabst zu Rathe gezogen und kam in einem kürzeren Gutachten ebenfalls zu dem Schluss, dass die Handelsnationen aufgefordert werden müssen, keine Waaren mehr den Saracenen zuzuführen, weil diese allzu reich davon werden.[4] Aber auch der Spanier

[1] Diesen Grund giebt Sanuto p. 21 an. Man sehe auch die von Kunstmann in seinen Studien über Marino Sanuto d. Aelt. (Abhandlungen der Münchener Akad. Cl. III. Bd. 7. Abth. 3. S. 697 ff.) benützte Emmeramer Handschrift Sanuto's, deren hiehergehörige Stelle ebenda S. 718 zu lesen ist.

[2] Eine Bulle dieses Inhalts vom 12. Okt. 1308 findet sich in den Commemoriali T. I. p. 89. 173, auch bei Marin 5, 324 f. (wo übrigens der Name des Pabstes zu ergänzen ist); andere Kundgebungen aus derselben Zeit hebt Raynald. ann. eccl. a. a. 1308. nr. 36 aus dem Regest des Pabsts Clemens V. aus.

[3] Kunstmann a. a. O. S. 705 f.

[4] Baluze, vitae papar. Avenion. 2, 180. Das p. 176 für dieses Gutachten

Raimundus Lullus legte in der Schrift *de fine,* welche er im April 1306 zu Montpellier schrieb, ähnliche Ideen nieder; er glaubte, wenn die Christen nur sechs Jahre lang den Aegyptern keine Spezereien mehr abnehmen, überhaupt Alexandrien und Syrien gänzlich meiden würden, käme der Sultan und sein Land so herunter, dass ein Kreuzheer leichte Arbeit hätte.[1] Endlich lag dem Pabst ganz sicher die orientalische Geschichte vor, welche der armenische Prinz Haython (Hethum) als Prior des Prämonstratenserklosters zu Poitiers im August 1307 abfasste;[2] auch er empfiehlt als eine sehr wirksame Vorarbeit für den Kreuzzug die Hemmung der Zufuhr, in Folge deren die Aegypter an allem Kriegsmaterial und an vielen andern Dingen Noth leiden würden; doch geht er nicht soweit, ein allgemeines Handelsverbot zu verlangen.[3]

Später als Pabst Clemens V. die Sache des Kreuzzugs noch einmal auf dem Concil von Vienne (Oct. 1211 bis Mai 1212) anregte, hatte er noch ausserdem die Ansicht des Königs Heinrich II. von Cypern über diese Expedition und die Vorbereitungen dazu eingeholt. Die Denkschrift, welche die Abgesandten dieses Königs zum Concil überbrachten, wies recht gut im Einzelnen nach, wie die „falschen Christen" nicht blos durch Zufuhr von Kriegsmaterial, sondern auch durch den Handel mit andern Waaren die Widerstandskraft der Sultane von Aegypten stärkten und desshalb aller Verkehr mit diesem Lande zu hintertreiben sei.[4]

Wie konnte nun aber dies verwirklicht werden? Dass die päbstlichen Strafandrohungen allein, so furchtbar sie auch klangen,

angenommene Entstehungsjahr 1311 ist unrichtig; Molay schrieb es vielmehr nieder wahrscheinlich vor seiner Ankunft in Frankreich (August 1306), jedenfalls vor seiner Verhaftung (13. Okt. 1307).

1 S. die Stellen, welche Kunstmann a. a. O. S. 723 f. anführt. Dieselben Vorschläge und Gedanken hätte nach Depping, hist. du commerce 2, 192 Lullus schon 1288 dem Pabste (Nicolaus IV.) vorgetragen; ich vermisse hiefür den Nachweis; vor dem Fall Accons beschäftigte man sich schwerlich mit solchen auf einen neuen allgemeinen Kreuzzug hinzielenden Planen.

2 Histoire littéraire de la France T. 25. p. 481.

3 Historia orient. cap. 56.

4 Maslatrie, hist. de Chypre 2, 118 ff. Maslatrie fügt dieser Denkschrift noch zwei weitere im Auszug bei p. 128 f., welche seither Boutaric vollständig publicirt hat. Not. et extr. XX, 2. p. 112 ff. 199 ff. Die eine von Benedetto Zaccaria hat, wie sich jetzt herausstellt, mit den Kreuzzügen nichts zu schaffen, sondern betrifft das Project einer Landung in England (1296), die andere von Kanzler Nogaret (1310) äussert sich allerdings über die Massregeln für einen Kreuzzug und spricht sich misstrauisch und streng aus über die Handelsnationen, welche aus Gewinnsucht die Saracenen unterstützen (p. 200. 205).

nicht ausreichten, sah Jedermann. Es müssen — so lauteten die Vorschläge — etwa zehn Kriegsschiffe aufgestellt werden, um beständig im Mittelmeer, namentlich zwischen Kleinasien und Aegypten, zu kreuzen und alle nach dem letzteren Lande segelnden oder von dorther kommenden Kauffahrer, christliche wie saracenische, auf offener See aufzugreifen und bis in die Häfen hinein zu verfolgen. Um die Mannschaft zum Eifer anzuspornen und den Sold für sie zu sparen, müsse man ihr die zu erwartende grosse Beute ganz überlassen. Diese Flotille dürfe freilich nicht aus der Marine einer der grossen Handelsrepubliken oder eines handeltreibenden Königreichs genommen werden, noch einen Kommandanten von daher bekommen; denn ein solcher würde aus Parteilichkeit Fremde aufgreifen, aber Landsleute durchschlüpfen lassen und so letzteren doppelten Gewinn zuwenden. Aber auch einer, der Grund hätte, die Handelsnationen zu fürchten, eigne sich nicht zu jenem Amt.[1] Was diese Rathgeber dem Pabst Clemens V. anempfehlen, hatte bereits Nicolaus IV. ins Auge gefasst. Kurz vor seinem Tode nämlich ordnete er an, es sollten auf Kosten der Templer und der Johanniter beständig 20 bewaffnete Galeeren in den Gewässern von Cypern erhalten werden, um diese Insel und das Königreich Armenien zu schützen, die Saracenen aber und alle diejenigen, welche in die dem Sultan unterworfenen Länder sich begeben, anzugreifen. Nachdem der Pabst gestorben war (1292), setzten die Kardinäle die Sache ins Werk und betrauten den Genuesen Manuele Zaccaria mit dem Oberbefehl über die Flotille, zu welcher Zaccaria selbst 12 und sein Landsmann Tedisio Doria 8 Galeeren zu stellen versprach. Anfangs erhob der Podestà von Genua Schwierigkeiten und verhängte eine Geldstrafe gegen diese Nobili, weil sie ohne Erlaubniss von Seiten ihrer Vaterstadt in fremden Dienst getreten waren. Aber die Kardinäle wendeten durch Bitten und Drohen die Strafe ab und so erhielten die beiden Genuesen Erlaubniss, auf ein Jahr der Kirche zu dienen.[2] Sie bedrohten mit ihren 20 Galeeren und mit 15 andern, welche der König von Cypern ausrüstete, Kandelor in Kleinasien und Alexandria, richteten aber nichts aus.[3] An die Stelle jener in Genua ausgerüsteten Galeeren scheinen im Jahr 1293 sechs venetianische getreten

[1] Sanut. p. 27—31. Maslatrie 2, 118 ff. Baluze l. c. p. 179 f. Raim. Lullus cit. von Kunstmann a. a. O. S. 723.

[2] Annal. Jan. p. 342.

[3] Sanut. p. 232.

zu sein, welche der Templerorden zum Schutze Cyperns armirte.[1] Aber gerade der Templerorden wurde bald ausser Thätigkeit gesetzt; nach seiner Aufhebung verblieb die Mission der Ueberwachung des östlichen Mittelmeerbeckens und die Polizei gegen schlechte Christen, die mit Aegypten verkehrten, dem Orden der Johanniter, welchen Pabst Clemens V. ausdrücklich im Jahr 1308 damit betraute und durch pecuniäre Unterstützung dazu in Stand setzte.[2] Dieser Orden verlor auch, nachdem er von Cypern nach Rhodus übergesiedelt war (1310), die bezeichnete Aufgabe nicht aus dem Auge[3] und gerieth darüber, wie wir bald sehen werden, in einen starken Conflict mit Genua. Ausserdem verfolgten die Könige von Cypern mit ihren Galeeren abendländische Schiffe, die auf dem Weg nach Aegypten waren oder von dorther kamen. Die Gesandten, welche König Heinrich II. von Cypern zum Concil von Vienne schickte, constatirten,[4] dass die cypriotischen Galeeren schon viele solcher Handelsschiffe gekapert haben, so neuerdings ein genuesisches, das mit Bauholz von Kleinasien aus nach Aegypten fuhr;[5] Niemand wage es, aus Cypern oder aus der Nachbarschaft dorthin zu segeln aus Furcht, er könnte von jenen Galeeren aufgegriffen werden. Dabei berufen sie sich auf einen Auftrag vom Pabst, welchem ihr König hiemit nachkomme, so dass es nicht ganz richtig erscheint, wenn Sanuto sagt, der König von Cypern habe unaufgefordert *(non requisitus)* oftmals seine Galeeren zu jenem Zweck ausgesandt.[6] Auch Heinrichs Nachfolger, Hugo IV., fuhr fort mit solchen Kapereien, und als sich die Republik Genua darüber beklagte, weil auch Bürger von ihr dadurch in Schaden geriethen, rechtfertigte er sich gleichfalls damit, dass er nur „das Recht der römischen Kirche exequire“.[7] Endlich scheinen sogar einzelne

1 Annal. Jan. p. 352.

2 Raynald. a. a. 1308. nr. 34. Paoli 2. p. 19. 31.

3 Maslatrie, hist. de Chypre 3, 683. Abulfeda (Annal. muslem. ed. Reiske 5, 211) bemerkt gerade bei der Eroberung von Rhodus durch die Johanniter: quo difficilis fiebat mercatoribus in Syriam per mare aditus, quandoquidem Hospitalarii arcebant, quisquis ditionem Muslemicam adire vellet.

4 Ib. 2, 121 f.

5 Ein anderes Beispiel bietet die Urkunde bei Capmany 2, 374 f., nach welcher im November 1300 vier cypriotische Galeeren ein Schiff aus Mallorka kaperten, weil sie Aegypten als das Ziel seiner Fahrt annahmen, während es in Wahrheit nach Candia fuhr. S. auch Masl. 2, 182 f.

6 P. 31. Randnote. Die Gesandten haben wahrscheinlich den Brief Pabst Bonifaz' VIII. an den König vom Jahr 1299 im Auge, s. Rayn. a. h. a. nr. 38.

7 Maslatrie 2, 156. Dies geschah im Jahr 1329. Es waren aber in den

Capitäne sich dieser christlichen Schiffsjagd hingegeben zu haben — ob immer aus religiösen Motiven, ob nicht manchmal auch aus nackter Gewinnsucht, steht dahin. So kreuzte im Jahr 1303 in den Gewässern von Kreta ein Marino Bulgaro, wahrscheinlich aus Genua, welcher alle nach Alexandrien Schiffenden verfolgte.[1]

Es war eine kritische Zeit für die handeltreibenden Nationen des Abendlandes. Der südliche Weg, auf welchem nach dem Geständniss Sanuto's eben doch die meisten Spezereien aus Indien nach Europa gelangten, schien ganz unfahrbar gemacht werden zu wollen und die Macht der Kirche, welche allen Handel auf diesem Wege verbot,[2] war in jener Zeit bedeutend genug. Wie stellten sich nun die Regierungen der Handelsnationen zu den päbstlichen Dekreten? Nahmen sie ohne Weiteres auch in ihre Gesetzbücher die Verordnung auf, dass kein Kaufmann die dem Sultan unterworfenen Länder besuchen dürfe? Liessen sie sich die Veranstaltungen, welche die Curie zur Abstellung dieses Handels traf, gutwillig gefallen?

Indem wir zur Beantwortung dieser Fragen schreiten, beginnen wir diesmal mit Spanien. Um die Zeit, als Accon fiel, bestieg Jayme II. den Thron von Aragon. Belastet mit dem Bann der Kirche und von Feinden rings bedroht, nahm er keinen Anstand, im Jahr 1292 jenes Schutz- und Trutzbündniss zu erneuern, in welches er früher schon gleich seinem Bruder und Thronvorgänger Alonso III. mit dem Sultan von Aegypten getreten war, ohne dass übrigens in dem neuen Vertrag die commerciellen Beziehungen irgendwie berührt wurden.[3] Später aber von Pabst Bonifaz VIII. zu Gnaden angenommen, machte er sich anheischig, als „Fahnenträger, Capitän und Generaladmiral der

Jahren 1323 und 1324 erneute Aufforderungen von Seiten des Pabsts Johann XXII. an den König ergangen. Raynald. a. a. 1323. nr. 12. 1324. nr. 43.

[1] Taf. und Thom. ungedr.; Regest davon in den gedruckten Commemoriali T. 1. p. 40. nr. 176.

[2] Nichts kann falscher sein als die Ansicht Maslatrie's (Archiv. des miss. scientif. T. 2. p. 374), das Pabstthum selbst habe, nachdem es ein Paar Jahrzehende lang das Handelsverbot aufrecht erhalten, selbst wieder den europäischen Kaufleuten die Handelsstrasse nach Aegypten eröffnet. Maslatrie betrachtet nämlich als den Zweck der Gesandtschaft, welche nach Makrizi (bei de Sacy chrestom. arabe 2, 48) von Seiten des „Pabstes der Franken" zu Rom (soll heissen Avignon) im Juni 1327 am ägyptischen Hofe anlangte, die Wiederanknüpfung friedlicher Beziehungen zu den Arabern. In Wahrheit sollte diese Gesandtschaft den Sultan zu bewegen suchen, dass er den Ausbrüchen des Volksfanatismus gegen die ägyptischen Christen steure, als deren Protector sich der Pabst ansah, vergl. Weil, Gesch. der Chalif. 4, 353. 360.

[3] Capmany 4, 17—19.

römischen Kirche" zur Wiedereroberung des heil. Landes auszuziehen.[1] Im Zusammenhang damit stand wohl das allgemeine Verbot, das er im Jahr 1302 gegen den Handelsverkehr seiner Unterthanen mit den vom ägyptischen Sultan beherrschten Länder richtete, um der Majestät des Höchsten zu gefallen und der heil. römischen Kirche die schuldige Ehre zu erweisen.[2] Dieses Verbot gibt sich als eine Wiederholung früherer, die aber bei der Milde, mit welcher man gegen die Uebertreter verfahren sei, wenig gefruchtet haben. Damit sind wohl nur die vorangegangenen Edicte gegen die Verbringung von Kriegsmaterial nach Aegypten gemeint; denn dass vor 1302 schon ein allgemeines Handelsverbot erlassen worden wäre, ist wenigstens jetzt nicht mehr nachzuweisen. Man könnte sagen, es sei dem König auch mit diesem neuen Verbot nicht sehr ernst gewesen. Zum Beleg dafür könnte man mit Wappäus[3] namentlich auf zweierlei hinweisen: einmal stehen in einem Diplom desselben Königs vom Jahr 1315, welches eine Liste aller in Barcelona aus- und einlaufenden Schiffe enthalte,[4] gerade obenan solche, welche die Fahrt nach Aegypten machten; denn so müsse nach dem Sprachgebrauch jener Zeit der Ausdruck *ultra mar* verstanden werden; also wäre der Handel nach Aegypten sogar in officiellen Actenstücken unbeanstandet geblieben. Hiegegen ist zu sagen: der Ausdruck *ultra mar* hat bald eine weitere bald eine engere Bedeutung; im Zeitalter der Kreuzzüge wurde er meist gebraucht, wenn man das fränkische Syrien als Ziel der Schifffahrt bezeichnen wollte, sonst aber sehr häufig in weiterem Sinn, so dass er Aegypten, Syrien, Kleinarmenien und Cypern umfasste; er beweist also in diesem Fall nichts für die behauptete Connivenz. Zum Andern könnte man anführen, dass ja Jayme selbst nicht wenige Gesandtschaften an den Sultan geschickt habe, um sich der Freundschaft desselben zu versichern; damit habe er wohl commercielle Zwecke, wenigstens nebenher, verbunden. Allein gerade das Letztere lässt sich nicht nachweisen. Die zwei Briefe, welche er in den Jahren 1314 und 1322 seinen Gesandten an den Sultan Nassir Mohammed mitgab, sind reine Höflichkeitsschreiben, welche die eigentliche Absicht der Sendung nicht errathen lassen.[5] Wo überhaupt

[1] Raynald. a. a. 1297. nr. 19 ff.
[2] Navarrete in den Memorias l. c. p. 180 f.
[3] Untersuchungen über die Entdeckungen der Portugiesen unter Heinrich dem Seefahrer. Thl. 1. S. 282.
[4] Capmany 2, 76 ff.
[5] Ib. 4, 64 f. 73 ff.

von einem Zweck bei diesen Botschaften die Rede ist, da wird als solcher die Befreiung von Christensklaven aus saracenischer Gefangenschaft oder auch die Verwendung für die Fortexistenz christlicher Kirchen im Gebiet des Sultans genannt.[1] Giengen nun aber aragonische Gesandte (meist Barcelonesen) nach Aegypten oder ägyptische Gesandte vom aragonischen Hoflager in ihre Heimat zurück, so gab dies allemal Anlass zur Ausrüstung eines Schiffs in Barcelona, und der König, welcher die Blüthe dieser Stadt gerne förderte, liess eine solche von der römischen Curie kaum zu beanstandende Gelegenheit selten vorübergehen, ohne dass er gegen eine gewisse Summe Geldes Kaufleuten erlaubte, das Schiff zur Verbringung von Waaren — die von Alters her verbotenen Artikel ausgeschlossen — nach Aegypten oder von da zurück zu benützen; manchmal wirkte er für solche Fälle eine besondere päpstliche Genehmigung aus.[2] Gegen das Ende seiner Regierungszeit erloschen bei ihm und anderwärts die Kreuzzugsgedanken und so liess er zwar das Handelsverbot noch bestehen, gestattete aber leichter Absolution davon. So befreite er im vorletzten Jahr seiner Regierung einen Bürger von Barcelona, welcher angeklagt war, von Cypern aus Waaren nach Aegypten geschafft zu haben, von jeder gerichtlichen Verfolgung, wofür der Absolvirte 2500 Solidi erlegte.[3] Aehnliche Freisprechungen wurden unter Jayme's Nachfolgern, Alfons IV. und Peter IV., einzelnen Kaufleuten zu Theil, welche über Cypern hinaus nach Syrien (Beirut, Damaskus) gereist waren, um dort Handel zu treiben.[4] Endlich im Jahr 1338 that König Peter IV. auf das Andringen der Municipalbehörde von Barcelona den entscheidenden Schritt, dass er befahl, die gerichtliche Verfolgung derer, die in Handelsverkehr mit dem Gebiet des Sultans traten, überall einzustellen und für alle Zukunft zu unterlassen; die Stadtgemeinde Barcelona zahlte dafür in den Staatsschatz ein- für allemal 20,000 Soldi.[5]

1 Navarrete p. 182 ff. Capmany 4, 80.

2 Urkunden aus den Jahren 1305, 1317, 1321 bei Navarrete l. c. p. 182 bis 186. Einmal im Jahr 1323, als das Piratenwesen im Mittelmeer die Schifffahrt gefährlich machte, hielt es Jayme II. für gerathen, seiner Gesandtschaft zwei Schiffe beizugeben, welche beide mit Erlaubniss des Pabstes auch zum Handel benützt wurden. Capmany 4, 79 f. Im Jahr 1327 gab eine französische Gesandtschaft, welche „pro negociis exaltationem fidei catholicae tangentibus" über Barcelona nach Aegypten gieng, Veranlassung zu kaufmännischem Verkehr mit letztgenanntem Lande. Navarrete p. 186 f.

3 Document vom 1. Aug. 1326 bei Maslatrie, hist. de Chypre 3, 720 ff.

4 Doc. v. J. 1335 bei Maslatrie 3, 732, v. J. 1338 ib. 734. Vgl.

5 Capmany 2, 107—109. Ein Vorspiel zu dieser allgemeinen Massregel

Freilich war damit nur die Verfolgung durch das weltliche Gericht abgewendet. Kirchenstrafen konnten die Könige nicht aufheben, höchstens Fürsprache für excommunicirte Unterthanen beim Pabst einlegen.[1] Wir werden später noch weiter davon zu reden haben. Für jetzt genügt es, die Haltung der Könige von Aragon in diesem Puncte geschildert zu haben. Aber die Haupthandelsstadt ihres Reichs, Barcelona, war unabhängig genug, um in dieser Krisis ein Wort mitsprechen zu können. Sie stemmte sich nicht offen gegen das Handelsverbot, welches endlich ihren unermüdlichen Bitten doch weichen musste, aber sie hob auch ihre Colonie in Alexandria nie auf und liess ihr Consulat dort bestehen. Ein Jahrzehend nach dem Fall von Accon finden wir einen Consul der Catalanen in Alexandria, an ihn wendet sich im Jahr 1301 die Stadtbehörde von Barcelona und empfiehlt ihm wie dem Emir der Douane die Angelegenheit eines Bürgers, der eine alte Forderung an diese Douane zu stellen hat.[2] Man kann freilich sagen: dies geschah ein Jahr ehe Jayme II. das allgemeine Handelsverbot erliess. Aber auch nachher hören wir nichts von Aufhebung des Consulats. Vielmehr traf der irische Franciscaner Simon Simeonis im Jahr 1322, als er auf seiner Pilgerreise nach Jerusalem Alexandrien berührte, in letzterer Stadt neben den Fondachi der Genuesen, Venetianer, Marseiller u. s. w. eines der Catalanen und von allen diesen Handelsnationen auch Consulate. Er kam mit abendländischen Kaufleuten dort an, traf solche in den Fondachi wohnend und beobachtete ihr Treiben.[3] Auch das catalanische Fondaco mag neben seinen alten Insassen je und je neue Ankömmlinge aus Barcelona aufgenommen haben, welche nicht gerade immer eine Autorisation vom König oder Pabst vorweisen konnten, vielmehr sich trotz des Verbots herausgenommen hatten nach Aegypten zu kommen, hoffend es werde verborgen bleiben oder die etwaige Geldstrafe werde sich aus dem grossen Handelsgewinn bestreiten lassen. Die heimische Stadtbehörde machte zu solchen Ueberschreitungen eine weniger strenge Miene als der König.

ist die nur ein paar Wochen vorher verfügte Niederschlagung eines Processes gegen einen Petrus Zacosta von Barcelona. Ib. 4, 96 f.

1 Wie dies z. B. Alfons IV. im Jahr 1334 that, s. Capmany 4, 96.

2 Capmany 2, 372 f. Vergl. auch Apendice p. 66.

3 Itineraria Symonis Simeonis et Willelmi de Worcestre ed. Jac. Nasmith. Cantabr. 1778. p. 19—22.

Wie weit die südfranzösischen Handelsstädte, denen die Päbste seit ihrer Uebersiedelung nach Avignon so nahe waren, durch die Kirchenverbote sich bestimmen liessen, ihren Verkehr mit Aegypten zu beschränken, mag aus folgenden Thatsachen erschlossen werden. Der ebengenannte Pilger Simon Simeonis wohnte im Fondaco der Marseiller zu Alexandria, zwischen dem 14. und 22. Oct. 1322.[1] Derselbe brachte auf seiner Pilgerreise in Erfahrung, dass ein Bürger aus Montpellier, Guillaume Bonnesmains im Jahr 1323 den damaligen Sultan (Nassir Mohammed), welcher kurz zuvor eine Verfolgung über die jakobitischen Christen verhängt hatte, durch seine Bitten vermochte, die Kirche Santa Maria de la Cave in Altkairo dem christlichen Cultus wieder zu eröffnen.[2] Dieser Bonnesmains war nach urkundlichem Zeugniss vielmehr Bürger von Figeac. Obgleich eigentlich dem Kaufmannsstand angehörig, übernahm er in den Jahren 1327 bis 1329 eine Mission nach Aegypten im Auftrag König Karls des Schönen von Frankreich gleichfalls zur Förderung der Interessen der Christenheit. Das Schiff, welches ihn nach Alexandria brachte, wurde aber nicht blos von Bonnesmains selber, der hiezu die Erlaubniss Pabst Johanns XXII. eingeholt hatte, sondern auch von andern catalanischen und südfranzösischen Kaufleuten benützt, um Waaren dorthin zum Verkauf zu bringen.[3] Südfranzosen, namentlich Bürger von Marseille und Montpellier, lernten wir ja schon in der vorigen Periode als mit Aegypten Handel treibend kennen; Südfranzosen waren es offenbar auch, welche die in Lyon gepflogenen Vorberathungen Philipps des Schönen mit Pabst Clemens V. über einen zu unternehmenden Kreuzzug dem Sultan alsbald verriethen und ihm Kriegsmaterial und Sklaven zuzuführen sich beeilten, was den König veranlasste, am 28. August 1312 ein neues Verbot gegen solch widerchristliches Beginnen zu richten.[4]

Von entscheidender Bedeutung in dieser Krisis war natürlich die Haltung der italienischen Handelsrepubliken. Fassen wir zunächst Genua ins Auge. Unter dem frischen Eindruck des Falls von Accon (18. Mai 1291), vielleicht auch unter dem Druck

[1] Ib. p. 21.
[2] Ib. p. 53.
[3] Ueber diese Mission Navarrete l. c. p. 186 f. Lot in der Biblioth. de l'école des chartes. Série IV. T. 5. (1856) p. 503 ff. und T. 36. (1875) p. 588 ff.
[4] Ordonnances des Rois de France 1, 505. Ein älteres von Ludwig IX. (1254) s. ebenda 11, 331.

des speciell an die Genuesen gerichteten päbstlichen Aufrufs (13. August d. J.) zur Wiedereroberung des heil. Landes und zur Abstellung jeglichen Handelsverkehrs mit Aegypten[1] muss die Republik Genua ein allgemeines Verbot gegen den Handel mit diesem Land erlassen haben. Denn noch in demselben Jahr wurden Manuel Lercari und Genossen, welche in einer bewaffneten Galeere Waaren von Genua nach Alexandrien verbracht hatten, desshalb mit einer Geldstrafe von ihrer Obrigkeit belegt, weil sie gegen die von der Commune verordnete Handelssperre *(in devetum factum per comune Januae apud Alexandrium)* und zugleich gegen das Mandat des Pabstes sich verfehlt.[2] Und als bald darauf Tedisio Doria, derselbe der später mit Manuel Zaccaria zusammen in den Dienst der Curie trat, wahrscheinlich auf eigene Faust ein von Alexandrien kommendes pisanisches Schiff, welches eine reiche Waarenladung und Kaufleute aus Pisa, Marseille, Narbonne u. s. w. an Bord hatte, kaperte, wurde von der genuesischen Behörde anerkannt, dass nach den Kirchengesetzen Jeder mit Aegypten handelnde Personen als Sklaven und ihre Waaren als Eigenthum behalten könne, wenn er ihrer habhaft werde, gleichwohl erhielten jene Kaufleute auf ihre Bitte aus besonderer Gnade den grössten Theil ihrer Waaren und ihre Freiheit zurück.[3] Somit scheint Genua im Anfang ganz die Anschauungen der römischen Curie in diesem Puncte getheilt zu haben, und sogar der eifrigste der damaligen Päbste, Clemens V., spricht seine volle Befriedigung aus über die Verordnungen, welche die Republik getroffen.[4] Aber freilich auf unsere Zeit ist kein genuesisches Gesetz gekommen, das den Bürgern jeden Handel nach Aegypten untersagen würde. Als im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts das Statutarrecht, wie solches sich im Lauf der beiden vorhergehenden Jahrhunderte gebildet hatte, von der Mutterstadt auf die Colonie Galata übergetragen wurde,[5] machte sich keine Spur davon bemerklich, dass das alte Verbot, Kriegsmaterial nach Aegypten zu verbringen, sich neuerdings zu einem allgemeinen Handelsverbot erweitert habe, vielmehr wird ohne alle Emendation eine Verordnung vom Jahr 1290 wiederholt, welche nur Waffen

[1] Raynald. a. a. 1291. nr. 23—28.
[2] Annal. Jan. p. 338.
[3] Annal. Jan. p. 341.
[4] Paoli, cod. dipl. dell' ordine gerosolim. 2, 33.
[5] Statuti della colonia Genovese di Pera editi da Vinc. Promis in den Miscellanea di storia italiana T. 11. 1870. p. 513 ff.

als verpönte Waare bezeichnet.[1] So war also der Entschluss der Republik, den Verkehr mit Aegypten ganz abzubrechen, nicht von langer Dauer. Schon im Jahr 1304, in welchem die Statuten für Pera der Hauptsache nach zusammengestellt wurden, ganz sicher aber im Jahr 1316, von welchem Datum das späteste Gesetz in diesen Statuten ist, war man auf den alten Standpunct zurückgegangen, wornach blos Kriegsmaterial als verpönt galt. Dieselbe Schranke ist auch eingehalten in dem speciell für Galata und Kaffa erlassenen sogen. *Devetum Alexandriæ* vom 19. März 1316, in der darauffolgenden Verordnung für Genua und die Riviera vom 30. Dec. 1317, in dem *Devetum Ispaniæ et Barbariæ* vom 17. März 1340; überall sind nur denjenigen Strafen angedroht, welche Eisen, Holzwerk, Waffen oder Sklaven beiderlei Geschlechts *(mumulicos sive mumulichas)* den Saracenen im Osten oder im Westen zuführen.[2] Ob diese Strafen auch immer streng exequirt wurden, ist eine grosse Frage. Wäre dies geschehen, so hätte wahrscheinlich Pabst Johann XXII. weniger Anhalt gefunden für seine bittern Klagen über Genuesen, welche die Ungläubigen durch Lieferung von Sklaven und Kriegsmaterial stärken und mit dem Sultan vertrauten Verkehr pflegen.[3] Jedenfalls sah die Republik in den Mächten, welche im Auftrag des Pabstes das Mittelmeer durchkreuzen liessen, um solche schlechte Christen aufzubringen, nicht sowohl willkommene Mitarbeiter als vielmehr die grössten Gegner. Als der Johanniterorden im Winter von 1311 auf 1312 sich einer genuesischen Galeere bemächtigte, welche mit Spezereien und andern Waaren von Alexandrien kam, reclamirte sie sogleich ein genuesischer Gesandter, Antonio Spinola, der Orden verweigerte die Herausgabe ohne die Genehmigung des Pabstes, versprach aber binnen Kurzem durch eigene Gesandte weiteren Bescheid. Spinola schiffte darauf grollend mit andern Genuesen nach dem türkischen Kleinasien über, bearbeitete den seldschukischen Dynasten von Mentesche,[4] dass er Kauf-

[1] Ib. p. 732. nr. CC. De racione non facienda mutuantibus pecuniam deferentibus arma Saracenis. Vergl. dazu Canale, nuova istoria della repubblica di Genova 3, 173.

[2] Imposicio officii Gazariae in den Monumenta hist. patr., Leges municipales p. 371—377.

[3] Raynald. a. a. 1317. nr. 36. Ein Genuese Segurano Salvago pflanzte sogar auf seine vielfach dem Sklavenhandel dienenden Schiffe die Flagge des Sultans und wurde von letzterem mit Gesandtschaften betraut. Guill. Adae de modo exstirpandi Saracenos (ungedr.).

[4] Madachias, der Mandachia des Sanuto (bei Hopf, chroniques grécoromanes p. 145. 167), der Μανταχίας oder Μενδεσίας der Byzantiner (Ducas

leute aus Rhodus und andere Unterthanen des Ordens in seinem Gebiet greifen und festhalten liess, ja er soll demselben Sultan 50,000 Goldgulden als Subsidiengelder angeboten haben, wenn er der Herrschaft des Ordens auf Rhodus durch eine türkische Invasion ein Ende mache. Ausserdem bemächtigten sich Spinola und Genossen mehrerer Ritter, die sie auf dem Meere betrafen, und erklärten sie nicht wieder freizulassen, bis sie Lösegeld zahlen. Wie sehr die Republik mit diesem Verfahren ihres Gesandten einverstanden war, erhellt daraus, dass sie die Bevollmächtigten des Ordens, welche die Anerkennung seines Rechts durch die Republik begehrten, einen ganzen Monat ungehört warten liess, so dass diese endlich ohne Antwort abzogen und an den Pabst recurrirten. Dieser erliess ein scharfes Mahnschreiben an die Stadt, worin er sie aufforderte, die festgenommenen Rhodiser ohne Lösegeld freizugeben, die Genuesen, welche sich gegen den Orden so stark verfehlt, zur Strafe zu ziehen und vom Bunde mit den Türken abzutreten. Welchen Erfolg das päbstliche Schreiben hatte, ist uns nicht überliefert.[1] Ebenso wie mit den Rhodisern haderte die Republik auch mit dem König von Cypern, weil er genuesische Schiffe, die nach Aegypten segeln wollten oder von dort kamen, gekapert hatte. Auf den Vorschlag des Königs wurde 1329 Pabst Johann XXII. zum Schiedsrichter in diesem Streite bestellt und dieser fällte seinen Spruch im Jahr 1331 so, dass dem König zwar die Zahlung von Entschädigungsgeldern im Betrag von 100,000 Byzantien auferlegt wurde, aber die Genuesen Gegenforderungen des Königs in dem gleichen Betrag zu befriedigen hatten.[2] Die Frage, ob die genuesische Handelscolonie in Alexandrien in dieser kritischen Zeit fortbestand, lässt sich bei der Haltung der Mutterrepublik blos dahin beantworten, dass jene Colonie höchstens in den ersten Jahren nach dem Fall Accons zurückgezogen worden sein mag, doch ist auch dies nicht sehr wahrscheinlich. Jedenfalls geht

p. 13. 66. 106. Laon. Chalcoc. p. 65 f. 168. 244), bedeutet den Herrn von Menteschc, welcher im alten Karien hauste; es gelang ihm so wenig die Rhodiser zu vertreiben, dass er vielmehr durch die kluge Politik des Grossmeisters, welcher unter den kleinen Türkenfürsten in seiner Nachbarschaft Zwietracht zu säen wusste, um alle Macht gebracht wurde, s. Sanut. l. c. p. 167.

[1] Hauptquelle für diese Geschichte ist das Schreiben Clemens V. vom 26. Nov. 1312 bei Paoli cod. dipl. 2, 31—33. Einiges weitere Detail bietet die übereinstimmende Erzählung der cypriotischen Gesandten zum Concil von Vienne bei Maslatrie, hist. de Chypre 2, 31—33. Auch Sanut. secr. fid. cruc. p. 31 erwähnt die Sache beiläufig.

[2] Maslatrie l. c. 2, 156 f. 173. Raynald. a. a. 1331. nr. 30.

aus einer venetianischen Urkunde vom 24. Oct. 1304[1] hervor, dass zu dieser Zeit ein Consul der Genuesen Namens Ghisolfo dei Ghisolfi in Alexandrien residirte. Im Jahr 1322 vollends traf Simon Simeonis daselbst Consulat sowohl als Fondaco der Genuesen im alten Stand.

Ueber das Verhalten der Stadt Pisa gegenüber den Forderungen der Kirche belehren uns die städtischen Statuten in doppelter Richtung. Einmal wiederholen die Satzungen des Seehandelsamts (*breve curiæ maris*, *breve dell' ordine del mare*) noch in den Jahren 1305 und 1322 blos die alten Verdicte gegen Einfuhr von Kriegsmaterial nach Aegypten.[2] Und dann zeigen sie uns, dass im Jahr 1305 ein Consulat, also auch eine Handelscolonie der Pisaner in Alexandria bestand. Es wurde nämlich damals die alte Ordnung erneuert, dass der Consul die jährliche Revenue aus dem Backofen der pisanischen Colonialgemeinde an die Dombaukasse in Pisa einsandte, damit hievon ein Licht der Jungfrau Maria zu Ehren angeschafft werden könne.[3]

Ob die Republik Venedig unmittelbar nach dem Fall Accons ihren Verkehr mit Aegypten einstellte oder fortsetzte, ist bei dem Schweigen der Quellen ungewiss. Wohl konnte sie den Sultanen dieses Landes grollen, weil dieselben ihre schönen Handelscolonien in Syrien zerstört hatten, weil dieselben ausserdem die bei Gaza gekaperte Fracht eines höchst wahrscheinlich aus Accon flüchtigen venetianischen Lastschiffs bestehend in gemünzten und ungemünzten Edelmetallen von ungeheurem Werth als gute Beute in Kairo festhielten,[4] weil sie endlich Venetianer, die bei der Eroberung Accons oder bei andern Gelegenheiten in ihre Hände gefallen waren, Jahre lang in den Gefängnissen von Kairo schmachten liessen.[5] Aber es ist höchst unwahrscheinlich, dass sie desswegen ihre Beziehungen zu den Sultanen nach dem Fall Accons auch nur auf kürzere Zeit abgebrochen hätte. Eilf Jahre nach dieser Katastrophe erschien wieder ein venetianischer Gesandter am ägyptischen Hofe, um in gewohnter Weise Erneuerung der alten Privilegienbriefe zu begehren. Es war Guido de

1 Taf. und Thom. ungedr.
2 Stat. ined. Pis. ed. Bonaini 3, 426. 578.
3 Ib. 3, 395.
4 Maslatrie, traités de paix et de commerce. Suppl. p. 86 f.
5 Im Jahr 1311 brachte Michaletus Michael eine Liste solcher Gefangenen, deren Namen zum Theil den Beisatz de Acon haben, nach Venedig. Commem. T. I. p. 116 f. Eine andere Liste aus dem Anfang desselben Jahres ib. p. 106.

Canali. In seine Hände legte Melik Nassir Mohammed, welcher damals zum zweiten Mal auf dem Throne Aegyptens sass, ein die Verleihungen Kilawuns[1] bestätigendes Diplom; ausserdem gestattete der Sultan, dass den Dispositionen der Signoria gemäss Francesco de Canali als venetianischer Consul in Alexandria fungire, und verzichtete auf die Hälfte der Zollrevenuen aus venetianischem Kaufmannsgut so lange, bis Venedig einen vollen Ersatz für jenes in Gaza gekaperte Geld erlangt hätte.[2] Eben diese Wiederausfolgung einer Summe, welche der Sultan als Kriegsbeute eines seiner Vorfahren mit Fug hätte behalten können, zeigt, in welchem Grade er auf das Fortbestehen der Handelsverbindungen mit Venedig Werth legte. Die Zolleingänge waren ihm bei seiner verschwenderischen Verwaltung unentbehrlich; unter den Waaren, auf deren Zufuhr von Seiten der Venetianer man rechnen konnte, erwartete er mit besonderem Verlangen gerade diejenigen, welche an die Saracenen zu verkaufen den abendländischen Christen verboten war. Auf die Lieferung solcher Waaren setzte er in dem erwähnten Diplom sogar eine Prämie, indem er gestattete, zollfrei auszuführen, was mit dem Erlös aus denselben erkauft war.[3] Der venetianische Gesandte scheint gegen diesen Paragraphen keine Einwendung erhoben zu haben, vielleicht wurde ihm hiezu auch keine Gelegenheit gegeben. Im Uebrigen hielt die Republik an jenen Verboten fest und Guido de Canali selbst, welcher ein Jahr nach seiner ägyptischen Mission zum Duca von Kreta ernannt wurde, kam als solcher in die Lage, neuestens promulgirte gegen die Ausfuhr von Sklaven aus der Insel gerichtete Gesetze zu vollziehen, indem er einige Sklaven, die in Constantinopel angekauft mit einem genuesischen Schiff nach Kreta gekommen waren, dort anhielt, damit sie nicht weiter nach ihrem Bestimmungsort Aegypten verbracht würden. Fast hätte dies zu einem Conflict mit Aegypten geführt. Denn der Emir von Alexandrien forderte die Freigebung

[1] Kilawuns Privilegienbrief selbst ist verloren; nur eine speciell Syrien angehende Erklärung desselben werden wir unten noch zu erwähnen haben.

[2] Die vier Actenstücke, welche Guido de Canali als Ergebniss seiner Gesandtschaft heimbrachte, bewegen sich zwischen den Daten 6. und 22. Dsulhiddscha 701 d. h. 2. und 18. August 1302 nach christlicher Zeitrechnung und sind gedruckt bei Maslatrie, traités App. p. 82—88. Das in einem derselben p. 86 unten vorkommende Wort gazenna ist das arab. khazena = Schatz oder Garderobe, s. Amari dipl. arab. p. 484. not. 29.

[3] Quando aliquis Venetus vendiderit merces aliquas prohibitas per Christianos, quod de ipsa pecunia ipsi possint investire et extrahere absque aliqua drictura. Masl. l. c. p. 83. nr. 8.

der Sklaven und als er sie nicht herausbekam, setzte er den Consul Francesco de Canali fest. Wahrscheinlich um diese Angelegenheit ins Reine zu bringen, gieng im Jahr 1304 Giovanni Soranzo als Gesandter nach Aegypten; wie weit er seinen Zweck erreichte, ist übrigens aus der einzigen Urkunde, welche von dieser Mission Kunde gibt, nicht zu ersehen, wohl aber lernen wir aus ihr die Namen von 9 damals in Alexandrien ansässigen venetianischen Kaufleuten und des an die Stelle Canali's getretenen Consuls (Pancrazio Venier) kennen.[1] Dass eine venetianische Colonialgemeinde in Alexandria am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts bestand, unterliegt dem bisher Beigebrachten zufolge keinem Zweifel; sie stand unter Consuln wie zuvor und war im Genuss ihrer verbrieften Rechte geblieben.

Aber auch in Syrien suchten die Venetianer bald wieder festen Fuss zu fassen, obgleich die Stätten ihrer früheren Handelsthätigkeit grösstentheils der Verwüstung und Verödung anheimgefallen waren. Die Aegypter hatten ihr Eroberungswerk in den nördlichen Theilen dieses Landes noch nicht vollendet, als schon die Republik Venedig sich für ihre dorthin kommenden Bürger beim Sultan Kilawun verwandte und einen Freiheitsbrief von ihm auswirkte (1288), wodurch er deren Personen und Habe unter seinen mächtigen Schutz stellte, wofern sie nur die üblichen Zölle entrichteten.[2] Später nach dem Untergang der Kreuzfahrerstaaten knüpfte die Republik Verbindungen an mit dem Emir, welchem der grössere Theil Palästina's untergeben war. Der politische Schwerpunct lag für dieses Land jetzt nicht mehr in Accon, sondern in einer galiläischen Bergfeste unweit des Sees Tiberias, welche der Sultan Bibars gleich bei der Eroberung zu einem Hauptwaffenplatz für den Islam ausersehen hatte.[3] Von Safed aus beherrschten die Sultane von Aegypten durch den dort gebietenden Emir ganz Galiläa, das Küstenland um Accon, Tyrus und Sidon, sowie einen Theil Syriens bis gegen

[1] Die Reihe von Urkunden, deren Inhalt hier, soweit er zur Sache gehört, skizzirt ist, verdanke ich Herrn Bibliothekar Thomas, der sie im vierten Band seines Urkundenbuchs herausgeben wird. Regesten derselben sind jetzt in den gedruckten Commemoriali T. I. p. 40—48 nr. 176. 183. 184. 187. 215. 216. 217. 221 zu lesen.

[2] Dieses am 29. Schawwal 687 (26. Nov. 1288) in Kairo ausgestellte Diplom hat Maslatrie (Traités Suppl. p. 81 f.) zuerst publicirt, aber den Namen der Provinz, für welche es gelten sollte, höchst unglücklich gedeutet. Das Wort Seme steht keineswegs für Saracene oder Saraceme (?), wie er vermuthet, sondern ist der wohlbekannte orientalische Name Schem oder Scham für Syrien.

[3] Weil, Gesch. d. Chalif. 4, 55. 58—60.

Damaskus hin.[1] Im Jahr 1304 nun besuchten zwei Venetianer Franciscus Firmanus und Constantinus den damaligen Emir von Safed; sie brachten Grüsse und mündliche Aufträge vom Dogen. Der Emir, von welchem leider nicht der Name, sondern blos der vollere Titel «*Baylius et admiralius castelli de Safet et omnis contrate Accon*» zu ersehen, antwortete erst, nachdem er von dem Sultan Nassir Mohammed Weisungen eingeholt hatte, durch ein arabisches Schreiben an den Dogen, welches besagt, die Unterthanen des Dogen sollen nur in sein Gebiet kommen, sie werden da Sicherheit für ihre Person und ihre Habe finden; wollen einzelne Venetianer das heilige Grab besuchen, so werden sie unter dem Schutz der Escorte, die er ihnen mitgebe, sicher hin- und zurückgehen; wollen aber wieder andere in seinem Gebiet sich niederlassen, so sollen sie geehrt und geschützt sein.[2] Uebrigens hatten die Venetianer schon vor dieser neuen Anknüpfung mit syrischen Machthabern ohne Scheu Schiffe nach Syrien gehen lassen; ein von da zurückkommendes fiel 1300 in die Hände von Korsaren.[3]

Alle die bisher erzählten Schritte der Republik Venedig verrathen das Bestreben, Aegypten und Syrien als Handelsgebiet festzuhalten. Nun aber ergieng zwischen 1313 und 1317[4] ein Verbot an die Bürger Venedigs, keiner solle in die Länder des Sultans von Damiette ab bis Portella reisen oder Waaren schicken. Stossen wir hier endlich auf eine Wirkung der päbstlichen Dekrete gegen den Verkehr mit den Ungläubigen? oder sprach der Einfluss der bekannten *Secreta fidelium crucis* des Marino Sanuto auf dessen Mitbürger sich in jenem Gesetze aus? Sehen wir es näher an. Gerade die Hauptstation der abendländischen Kauf-

[1] Burchard. de Monte Sion ed. Laur. p. 34. Ricold. de Monte Crucis ib. p. 106. Frescobaldi p. 130. Abulf. tab. Syr. ed. Köhler p. 83. Schemseddin Dimeschki p. 286 ff.

[2] Eine Uebersetzung dieses Schreibens findet sich in dem Liber pactorum zu Venedig s. Taf. und Thom., Andr. Dandolo S. 130. Maslatrie in den Archives des missions scientifiques 2, 373. Die Mittheilung des Wortlauts verdanke ich Herrn Bibliothekar Thomas.

[3] Commem. T. 1. p. 13.

[4] Näher kann das Datum nicht angegeben werden, da das Gesetz selbst nicht auf uns gekommen ist, sondern blos eine kurze Notiz davon in dem Index zu dem verloren gegangenen Band der Misti (Senatsbeschlüsse), welcher die oben genannten Jahre befasste; daraus entnahm es Maslatrie, hist. de Chypre 2, 134. Ungefähr gleichzeitig ergieng in Venedig ein Verbot gegen das Verbringen von Pferden, Waffen, Holz, Eisen und Mameluken (mamaluchi) nach dem Herrschaftsgebiet des Sultans (1313). Cibrario della schiavitù e del servaggio 1, 181.

leute innerhalb des Herrschaftsgebiets der Sultane, die Stadt Alexandrien fällt ausserhalb des Rayons der durch dasselbe verfügten Handelssperre. Von Damiette gilt dasselbe; denn die Worte *«a Damiata usque ad Portellam Armeniæ»* werden so gedeutet werden müssen, dass die beiden genannten Puncte nicht mit in das gesperrte Gebiet einbegriffen sind; konnte es ja doch der Signoria nicht einfallen, über die armenische Zollstätte Portella, welche gar nicht zum Gebiet des Sultans gehörte, gleichfalls die Handelssperre zu verhängen; war aber Portella nicht mitgemeint, so war es auch Damiette nicht. Also die beiden Seestädte, welche den Abendländern als Eingangspforten in das Hauptland des Sultans dienten, blieben den Venetianern auch jetzt offen. Erst jenseits des Nildelta begann eigentlich das gesperrte Gebiet, d. h. das Gesetz bezieht sich genau betrachtet blos auf Syrien, also auf ein Nebenland des Sultans. Es lag demselben nicht sowohl die Absicht zu Grunde, den Ungläubigen zu schaden, als vielmehr wahrscheinlich die Furcht, es könnten bei den damals sich öfter wiederholenden feindlichen Zusammenstössen zwischen den Aegyptern und den Mongolen die venetianischen Kaufleute oder ihre Waaren gefährdet sein, wenn sie nach Syrien kämen, wo eben der Schauplatz dieser Kämpfe war.[1] Das gute Einvernehmen zwischen Venedig und Aegypten war um diese Zeit so wenig gestört, dass der Emir von Alexandria auf die Bitte des Dogen Giov. Soranzo alle in seiner Gewalt befindlichen venetianischen Gefangenen losliess, die venetianischen Kaufleute der besten Aufnahme versicherte und Geschenke an den Dogen übersandte.[2]

In Rom missfiel dieses gute Einvernehmen zwischen Venetianern und Saracenen höchlich. Ein Versuch des Dogen, die päbstliche Zustimmung dazu zu erlangen, dass die Venetianer Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Tücher, Safran und andere einheimische Waaren nach Aegypten ausführen, schlug fehl (1317) trotz der Berufung auf jene oben angeführte mündliche Aeusserung Benedicts XI.[3] Der päbstliche Hof arbeitete vielmehr mit Macht darauf hin, dass seine Sentenz von der Strafwürdigkeit aller

[1] Weil, Gesch. der Chalif. 4, 309 ff.

[2] Duos pannas Chenzi therificos (serificos) et 20 scatolas calohe (Aloe?) et duas pixides magnas de zimbibere colito (condito? eingemachten Ingwer?) et unam pixidem zimbiberis viridis. Exemplum literarum domini Hermedini d. d. 13. Rabi 717 (1317) bei Taf. und Thom. ungedr. (das Regest in den gedr. Commem. T. 1. p. 186).

[3] Commem. T. 1. p. 183 f.

derer, welche mit den Saracenen irgend welchen Handelsverkehr pflegen, auch in Venedig sich zur herrschenden und gesetzlich geltenden erhebe.[1] Clemens V. hatte, wie wir wissen, die schwersten Kirchenstrafen über die Zuwiderhandelnden verhängt und die Beichtiger angewiesen, Solchen keine Absolution zu ertheilen, bis sie so viel Geld an die Kirche herauszahlen oder letztwillig herauszuzahlen verordnen, als sie zum Handel mit den Ungläubigen verwendet haben. Bei der starken Betheiligung der Venetianer am ägyptischen Handel erreichten die Bussgelder, welche die Curie beanspruchte, ungeheure Summen, sie repräsentirten oft die ganze Hinterlassenschaft eines Mannes. Den Testamentsexecutoren und den Erben fiel natürlich die Herausgabe all dieses Geldes schwer; sie hielten damit zurück. Nun schickte Pabst Johannes XXII. den Decan von Tulle, Ademar Targa, in Begleitung des Dominicaners Folco von Sisteron (?) nach Venedig (1322), einerseits um die für die Kirche deponirten oder testamentarisch gestifteten, aber nicht abgelieferten Gelder einzutreiben, andererseits um im Namen des Pabstes die Excommunication über alle die einzelnen Venetianer zu verhängen, die notorisch nach Saracenenländern handelten, und dieselben nur dann zu absolviren, wenn sie Reue zeigen und die ihnen auferlegten Bussgelder an die apostolische Kammer zahlen.[2] So verhängte denn Targa die Excommunication gegen viele Nobili und sogar gegen die Procuratoren von S. Marco, welche als Testamentsexecutoren zu fungiren pflegten. Ein solches Gebahren eines fremden geistlichen Tribunals in der Stadt schien doch der Signoria unleidlich; eine von ihr berufene Commission von Clerikern und Rechtsgelehrten erklärte, dass Targa seine Vollmacht überschritten habe und der Vollzug seiner Strafurtheile zu suspendiren sei. Die Commune, an ihrer Spitze der Doge, und viele Privaten appellirten an den Pabst. Dieser übergab die Sache (1324) dem Bischof Almerich von Ravenna zur Untersuchung.[3] Im Princip hätte

1 Als der Cremonese Riccardo Malombra, Rechtslehrer in Padua, die ältere Ansicht vortrug, es sei nicht Sünde den Saracenen gewöhnliche Kaufmannswaaren zuzuführen, verhängte Pabst Johann XXII. eine Untersuchung über ihn (1326). Colle, storia dello studio di Padova 2, 51 ff.

2 Commem. T. 1. p. 243, nr. 330; p. 245, nr. 340; p. 246, nr. 342; p. 250, nr. 360.

3 Ib. p. 250, nr. 361; p. 257 f., nr. 406; p. 260, nr. 415. Eine kurze Schilderung dieser Vorgänge gab schon Paolo Sarpi in seinem Discorso della origine, forma, leggi ed uso dell' ufficio della inquisizione nella città e dominio di Venezia (Opere T. 3. Helmst. 1763. p. 45 ff.). Weiteres Detail findet man bei Bartolommeo Cecchetti, la republica di Venezia e la corte di Roma nei rapporti della religione. Vol. 1. (Venez. 1874) p. 286 f.

natürlich die venetianische Regierung gerne den Satz zu dem ihrigen gemacht, dass Waaren, welche nicht zur Stärkung der Saracenen im Krieg beitragen konnten, unbeanstandet in deren Gebiet verbracht werden dürfen. Aber dieser Satz wurde von Johann XXII. für häretisch erklärt (1326)[1] und die gegentheilige Auffassung errang durch die Macht der Kirche den Sieg. Die Republik selbst gab dem Druck, den die päbstlichen Commissäre durch ihre Anwesenheit ausübten, soweit nach, dass sie im Januar 1323 ein allgemeines Verbot gegen den Handel nach Aegypten und den übrigen dem Sultan unterworfenen Ländern erliess, welches noch im Jahr 1350 in der Instruction eines für die Insel Kreta ernannten Raths[2] wiederkehrt.

Es wäre um den Handel mit Aegypten geschehen gewesen, wenn die Republik ihr eigenes Verbot streng aufrecht erhalten hätte und wenn der päbstliche Hof unerbittlich auf seiner Satzung bestanden wäre. Aber glücklicher Weise war weder das Eine noch das Andere der Fall. Die Curie liess mit sich sprechen. Wenn die Dogen von Venedig ausführten, dass ihre Stadt einzig vom Handel lebe, dass andere Handelswege als der ägyptische im Augenblick verschlossen seien, dass der Staat durch Krieg oder andere Widerwärtigkeiten in Verluste gerathen und der Erholung sehr bedürftig sei, so hätte dies allein begreiflicherweise noch keinen Eindruck in Avignon gemacht, aber die begleitenden Geldspenden hatten um so sicherern Erfolg. So konnte der Doge Giov. Soranzo im Jahr 1327, als er bei dem Pabst Johann XXII. um die Erlaubniss nachsuchte, auf 30 Galeeren und 10 Lastschiffen in Aegypten Waaren holen lassen und auch von Kreta aus in den nächsten fünf Jahren je drei Handelsschiffe dorthin expediren zu dürfen, bereits auf die Gewährung ähnlicher Bitten durch frühere Päbste verweisen, worunter sich eine auf 24 Galeeren und 10 Frachtschiffe lautende befand.[3] Bei solchen Bewilligungen setzte natürlich die Curie voraus, dass kein Unterschleif mit Kriegsmaterial, Sklaven u. dergl. getrieben werde, und sie suchte sich dessen in jedem einzelnen Fall zu versichern, indem sie die Anordnung traf, dass vor Abfertigung eines Schiffs nach Aegypten der Doge oder der Schiffspatron vor dem Diöcesanbischof die eidliche Versicherung abgaben, es seien in dem be-

[1] Commem. T. 1. p. 272, nr. 465.

[2] Herausg. v. Thomas, Abh. d. bayr. Akad. Cl. I. Bd. 14. Abth. 1. (Die betreffende Stelle steht S. 215).

[3] Taf. und Thom. ungedr.

treffenden Schiff keine Waaren dieser Kategorie verladen, und dass der Bischof in Person oder durch Beauftragte von der Richtigkeit dieser Angabe sich überzeugte; das Protokoll darüber musste an den päbstlichen Hof eingesandt werden.[1] Als Innocenz VI. die Entdeckung machte, dass dennoch Artikel der bezeichneten Art den Saracenen zugeführt werden, hob er im Jahr 1359 jegliche von ihm oder einem seiner Vorgänger ertheilte Erlaubniss zum Handelsverkehr mit denselben auf.

Doch wir greifen hiemit der Geschichtserzählung vor. Wir haben vorerst von einer neuen Gesandtschaft zu berichten, welche im Jahr 1343 von Venedig nach Kairo abgieng. Kaum hatte Andrea Dandolo das Dogat angetreten, als er den Niccolo Zeno an den Sultan Almelik Assalih Ismail (reg. 1342—1345) abordnete, um einen neuen Privilegienbrief zu Gunsten seiner Mitbürger auszuwirken.[2] Ismail stellte einen solchen aus, welcher wieder eine Reihe von Wünschen der venetianischen Kaufleute befriedigte (Febr. 1344); in dem Begleitschreiben lud er die letzteren ein, getrost nach Alexandrien und Damiette zu kommen. Dabei macht er die nach dem Bisherigen höchst auffallende Bemerkung, dass die Venetianer seit nunmehr 23 Jahren nicht nach Aegypten geschifft seien.[3] Sollte wirklich in den Handelsreisen der Venetianer nach Aegypten eine so lange Pause vom Jahr 1321—1344 eingetreten sein? Man könnte als Motiv des Wegbleibens die eben im Jahr 1321 in jenem Lande wüthende Christenverfolgung betrachten, aber diese war ohne allen Zweifel gegen die einheimischen Christen, nicht gegen die Fremden gerichtet und der Sultan bekämpfte mit aller Macht den Fanatismus des Volks.[4] In keinem Falle ist anzunehmen, dass das ägyp-

[1] Solche Bedingungen stellten z. B. Clemens VI. 1345, Innocenz VI. 1361, Urban V. 1365. Taf. und Thom. ungedr.

[2] Diese Verhandlungen hat Makrizi bei de Sacy chrestomath. arabe 2, 48 im Auge; er spricht jedoch nur ganz im Allgemeinen von den Punkten, um die sie sich drehten, und macht eine falsche Angabe, indem er sagt, der ägyptische Finanzintendant sei angewiesen worden, für alle Importartikel der Venetianer nur 2 Proc. statt der bisherigen 4½ zu verlangen. Dies gilt blos von Gold und Silber. Für sie war der frühere Ansatz 4½ Proc. nach Sanut. secr. fid. cruc. p. 24 und dem ägyptisch-genuesischen Vertrag v. J. 1290, der jetzige 2 Proc. nach der Vertragsurkunde von 1344 wie nach der Angabe des Reisenden Frescobaldi p. 21.

[3] Et per cheli no haveva ça vintitre anni navegado ale nostre parti. Vertrag und Brief sind noch ungedruckt, seine Absichten theilte mir H. Thomas mit. Maslatrie hat diese Actenstücke übersehen und behauptet: nous n'avons pas le texte des traités négociés par Nic. Zeno (Traités, Suppl. p. 88. not. 3).

[4] Weil a. a. O. S. 356 f.

tische Volk damals die Factorei der Venetianer in Alexandrien angetastet hätte. Denn als der irische Franciscaner Simon Simeonis im October 1322 nach Alexandrien kam, stand das venetianische Fondaco daselbst aufrecht. Auch hatte die Republik nicht etwa ihr Consulat in Alexandrien aufgehoben; denn Simon rühmt die frischen Feigen, welche er an der Tafel des venetianischen Consuls im Winter 1323 genossen.[1] Oder hätte die venetianische Regierung zwar die Colonie in Alexandrien bestehen lassen, aber dagegen die Schifffahrt dahin eingestellt? Auch dies wird sich schon desswegen nicht annehmen lassen, weil die Fortexistenz einer Handelscolonie ohne alle Communication mit dem Mutterland schwer zu begreifen ist. Aber wir haben ja auch an dem oben angeführten Brief des Dogen Soranzo vom Jahr 1327 einen Beleg dafür, dass Venedig in jener Zeit auf die Handelsschifffahrt nach Aegypten keineswegs verzichtete, vielmehr sich angelegentlich und mit Erfolg um die Concession dazu bewarb. Höchstens könnte zugegeben werden, dass damals weniger Handelsschiffe als sonst von Venedig nach Aegypten abgiengen, weil die Einholung der päbstlichen Erlaubniss, an welche sich die Regierung gebunden erachtete, nicht allzu oft wiederholt werden durfte und dann weil eben in jener Zeit von Seiten Venedigs Versuche gemacht wurden, sich auf andern Wegen (über Persien und über Tana) in den Besitz der Producte des Orients zu setzen. Von einer eigentlichen Einstellung der Fahrten nach Aegypten auf längere Zeit kann aber keine Rede sein, von einer fünfjährigen (1339—1344), wie Sanuto will,[2] freilich noch eher, als von einer 23jährigen, wie solche der Wortlaut des Ismailschen Briefes, der freilich nur in einer lateinischen Uebersetzung vorliegt, zu statuiren scheint.

Das Bedürfniss, den alten ägyptischen Handelsweg wieder mehr zu frequentiren, wurde den Venetianern sehr nahe gelegt durch einen eben im Jahr 1343 ausgebrochenen heftigen Zwiespalt zwischen ihnen und den Tataren in Tana, zufolge dessen die Route über Tana längere Zeit ungangbar wurde. Dies war das Hauptmotiv für die Sendung des Marino Faliero und des Andrea Cornaro nach Avignon mit dem Auftrag von Pabst Clemens VI. die Erlaubniss auszuwirken, dass in den nächsten fünf Jahren 6 Galeeren und 4 Frachtschiffe nach Aegypten oder Syrien

[1] Itinerar. ed. Nasmith p. 21. 43.
[2] Vite dei Dogi p. 611.

geschickt werden dürfen.[1] Dies gab ferner den Hauptanstoss zu der bereits erzählten Mission des Nicc. Zeno nach Aegypten, dann unmittelbar darauf zu derjenigen des Angelo Serbi. In dem Brief vom 6. August 1344, welchen der zuletzt genannte Gesandte heimbrachte, versprach Sultan Ismail abermals den venetianischen Kaufleuten den besten Empfang und erlaubte der Republik, ihre Consuln zu halten nicht blos in Alexandria, sondern auch in andern beliebigen Orten seines Reichs.[2] Nachdem nun sowohl beim Pabst als beim Sultan Alles ins Reine gebracht war, schickte die Republik im Jahr 1345 zunächst zwei Galeeren von ungewöhnlichem Umfang unter Soranzo Soranzo *(Superantius Superantio)* nach Alexandrien ab und mit ihnen einen neuen Consul für die dortige Colonie Namens Pietro Giustiniani.[3] In der Folge aber liess sie sich durch den päbstlichen Hof die Zeit, innerhalb welcher der Verkehr mit Aegypten[4] gestattet sein sollte, noch weiter erstrecken und die Zahl der jenen Verkehr vermittelnden Schiffe bis auf 34 Galeeren erhöhen.[5] Auf indirectem Wege wusste sie sich sodann noch eine weitere päbstliche Licenz zu verschaffen. Wilhelm Roger III., Graf von Beaufort und Vicomte von Turenne,[6] einer der begütertsten Herrn von Südfrankreich, und seine Frau Alienor von Comminges *(de Convenis)* waren im Besitz eines Patents, durch welches ihnen ihr Verwandter Pabst Clemens VI. erlaubte, 30 Galeeren und 10 Kauffahrteischiffe nach Aegypten zu schicken. Da der Pabst recht wohl wusste, dass die Landstriche, über welche der Graf gebot, im Binnenlande lagen, also der letztere für sich keinen Gebrauch von der Verwilligung machen konnte, so war jenes Patent von Haus aus auf den Wiederverkauf berechnet.[7] Sein glücklicher Besitzer trat in

1 Dandolo p. 418. Laur. de Monacis p. 311. Sanuto, vite dei Dogi p. 611. Vergl. dazu Marin 6, 136 not.

2 Taf. und Thom. ungedr. Vergl. auch Sanut. p. 619 f. 773.

3 Dandolo l. c. Laur. de Monacis l. c. Sanuto p. 611.

4 Den Fortgang desselben constatirt unter Anderem ein Senatsbeschluss vom Jahr 1346 betreffend die Abgangszeit der Galeeren nach Alexandrien. Bibl. de l'école des chartes 1874 p. 101.

5 S. das spätere Document vom Jahr 1355, welches Marin 6, 136 not. vor Augen hatte. Die völlige Ausnützung dieser Erlaubniss hinderte übrigens der im Jahr 1350 ausbrechende Krieg mit Genua.

6 Ueber seine Person und sein Geschlecht s. Anselme, hist. généal. de la maison roy. de France. Ed. 3. T. 6. p. 317.

7 S. die Urk. vom 22. Jun. 1357 bei Marin 6, 142 f. (wo nur statt Fleurenae zu lesen Turennae). Die Schenkung an Stephanus de Battuto ist hier blos fictiv, Letzterer erweist sich vielmehr durch die gleich zu erwähnende Urkunde v. 1365 als Agent des Grafen.

Unterhandlung mit der Republik Venedig und diese kaufte die Licenz um 12,000 Ducaten, konnte aber aus ihr nicht den vollen Nutzen ziehen. Von den 30 Galeeren waren nur erst 6 abgesendet, freilich auch vom Kaufschilling erst 3000 Ducaten gezahlt:[1] da hob Innocenz VI. aus dem oben angegebenen Grunde im Jahr 1359 alle Ermächtigungen auf, die er selbst sowohl als sein Vorgänger Clemens VI. zu Handelsfahrten nach Aegypten gegeben.[2] Durch diesen Widerruf des Pabstes war nun freilich den Venetianern die weitere Ausnützung der erkauften Licenz abgeschnitten, aber im Ganzen meinte es der Pabst nicht so schlimm; er cassirte die alten Ermächtigungen nur zu dem Ende, dass die Handelsnationen statt derselben neue einholten und dafür wacker zahlten. Anders fasste auch der Doge Giovanni Dolfino die Sache nicht auf. Er schickte schon im Frühjahr 1361 einen Unterhändler, wohl versehen mit Geld an den päbstlichen Hof, Innocenz stellte sich unerbittlich, am Ende aber gestattete er, dass 6 Galeeren viermal des Jahres zwischen Venedig und Aegypten mit Waaren hin- und hersegeln. Hiefür musste der Unterhändler an die erschöpfte päbstliche Kasse *(nimis indiget ad praesens!)* 9000 Goldgulden sogleich baar entrichten und hatte dabei noch seine Nebenausgaben für die Umgebung des Pabstes.[3] Ausserdem kaufte die Republik in demselben Jahr drei genuesischen Kaufleuten eine päbstliche Licenz für ein nach Aegypten zu sendendes Schiff um 1000 Ducaten ab.[4]

Das päbstliche Handelsverbot hatte ursprünglich eine gewisse Berechtigung gehabt, so lange die Wiedereroberung des heiligen Landes ernstlich geplant wurde und es darauf ankam, den anzugreifenden Feind vorher durch Verstopfung der Quellen seiner Macht und Wohlfahrt zu schwächen. Wenn die Päbste an jenem Verbot auch dann noch festhielten, als die Aussichten auf einen neuen Kreuzzug immer schwächer wurden und selbst ein so eifriger Verfechter der Handelssperre wie Marino Sanuto d. Aelt. längst (1326) empfohlen hatte, den Verkehr mit Aegypten wieder freizugeben,[5] so geschah es in der wenig rühmlichen

[1] Es kam wegen der Restzahlungen zu einem Process zwischen der Republik und dem Grafen, s. die Urk. v. 25. Jun. 1365 bei Maslatrie, hist. de Chypre 3, 749 f.
[2] Taf. und Thom. ungedr.
[3] Taf. und Thom. ungedr. Auch Sarpi l. c. p. 47 hatte von diesem Handel Kunde.
[4] Taf. und Thom. ungedr.
[5] Epist. hinter dem Secr. fid. cruc. p. 297.

Absicht, sich die Licenzen von den Handelsnationen abkaufen zu lassen. Dass aber Venedig so manche Geldsumme opferte, um solche Licenzen sich zu verschaffen, könnte auffallend erscheinen; hatten ja doch die Päbste nicht die mindeste materielle Macht, um den Verkehr mit Aegypten, wenn er im Widerspruch mit ihrem Verbot fortgesetzt werden wollte, zu hindern. Allein die geistliche Autorität des Pabstthums war sogar in der Zeit des sogen. babylonischen Exils so mächtig, dass die venetianische Regierung lieber ihren Tribut an die päbstliche Kammer entrichtete, um nur ihren Bürgern den Conflict mit dem eigenen Gewissen, mit den Beichtvätern und dem päbstlichen Stuhl zu ersparen, Excommunication und Vermögensverlust von denselben abzuwenden.

Wussten die Venetianer einerseits die Schwierigkeiten, welche in der kirchlichen Handelssperre lagen, mit Geld und guten Worten zu beseitigen, so standen sie andererseits in dauernd gutem Einverständniss mit den ägyptischen Herrschern. Zeuge dessen sind die Verträge, welche die Gesandten Ermolao Venier 1355 und Niccolo Contarini 1361 abschlossen. Ersterer[1] lautet völlig gleich mit dem Vertrag des Jahrs 1344 und ist begleitet von einem Schreiben, in welchem der Kadi von Kairo die zurückgekehrten Venetianer *(che è tornadi in Alexandria)* dem Emir und dem Kadi von Alexandrien empfiehlt;[2] der zweite Vertrag weist nur ein paar unbedeutende Aenderungen und Zusätze auf: der Sultan Almelik Almanssur oder vielmehr der statt seiner regierende Emir Jelbogha[3] erlaubte nämlich dem venetianischen Consul von Alexandrien 2000 (statt bisheriger 1000) Byzantien in Waaren umzusetzen, ohne dafür an der ägyptischen Mauth Zoll zu zahlen; er willigte auch in die Wegräumung von Wirthschaftsbuden, welche eine lästige Nachbarschaft für die Bewohner der venetianischen Fondachi bildeten.[4]

[1] Maslatrie, traités Suppl. p. 88 ff. (auch Marin 6, 137—141).

[2] Masl. ib. p. 92. Das Datum dieses Schreibens ist Indict. IX, was mit hoher Wahrscheinlichkeit auf 1355 als Abfassungszeit für den Brief sowohl als für den Vertrag führt (s. Maslatrie in den Archiv. des miss. scient. 2, 373), indem letzterer als regierender Sultan den Melech Naser juvenis d. h. Almelik Alnassir Hasan (reg. 1347—1351 und wieder 1354—1361) namhaft macht.

[3] Weil a. a. O. 4, 506 ff.

[4] Diese Zusätze, welche schon Marin 6, 141 f. kannte, giebt jetzt Maslatrie, traités p. 93. Nach dem Wortlaut des zweiten derselben sollte den Venetianern freistehen: semovendi omnes facientes marzanas (so liest Thomas und ich ziehe dies dem Maslatrie'schen manzanas vor) circa fontica Venetorum, que molestant habitantes fontica fumo et ribaldis, qui cotidie vadunt et veniunt

Während so die Venetianer um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts durch drei neue Handelsverträge (1344. 1355. 1361) ihre Beziehungen zu Aegypten befestigten, cultivirten, wie es scheint, die Genuesen um diese Zeit mehr die nördlichen Verkehrsrouten über Kaffa und Tana, über Vorderasien und Persien. Ihre alten Verträge mit den Sultanen von Aegypten erneuerten sie um diese Zeit nicht wieder, obgleich sie nach dem oben angeführten Zeugniss des Simon Simeonis ihre Niederlassung zu Alexandria beibehielten. Doch baten auch sie zuweilen die Päbste, ihnen den Besuch der von den Sultanen beherrschten Länder zu gestatten. Im Jahr 1326, als die in Genua zur Herrschaft gelangte welfische Partei mit dem Kaiser Andronikus II. von Byzanz sowohl als mit ihren eigenen Landsleuten am Bosporus und am schwarzen Meer in Hader lag und in Folge dessen den Schiffen, die aus Genua kamen, die Fahrt durch die griechischen und durch die pontischen Gewässer zeitenweise unmöglich gemacht war, nahm die Regierung jener Republik ihre Zuflucht zu Pabst Johann XXII., um sich einen Weg durch das Saracenenland zu erschliessen; mit Rücksicht auf die bedrängte Lage der Stadt erlaubte der Pabst für zwei Jahre, dass die Genuesen mit Handelsschiffen nach der nordsyrischen Küste (*Laodicena ora*) fahren und von dort aus mit Persien und Indien in Waarenaustausch treten.[1] Handelte es sich hiebei nur um das Durchpassiren durch die nördlichen Gränzmarken des Herrschaftsgebiets der Sultane, während das eigentliche Ziel Persien war, so fassten die Genuesen aus Anlass des grossen Conflicts mit den Tataren am Nordgestade des Pontus in den vierziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts auch Aegypten als Handelsziel wieder mehr ins Auge. Clemens VI. gab ihnen Erlaubniss zum Verkehr mit diesem Lande, um sie für den Aufwand zu entschädigen, welchen ihnen die Vertheidigung Kaffa's gegen die Tataren verursacht hatte (1346),[2] und es ist wahrscheinlich, dass sie diese Erlaubniss sich von nun an stärker zu Nutze machten.

ad comedendum in dicta fontica et in illis stationibus (Buden) ponere illos qui sibi placuerint. Das hier vorkommende Wort marzana ist nach einer freundlichen Mittheilung Fleischers in Leipzig das arabische mazrachana, gebildet aus chana Haus und mazr, was eine Art aus Weizen gebrauten Weissbiers bedeutet (s. de Sacy zu Abdallatif relat. de l'Egypte p. 324 not. 38 und Zus. p. 571 f. Chrestom. arab. 1, 150 f. Quatremère zu Makrizi 1, 2. p. 6. Anm.). Es waren also in Räumen, die zu den venetianischen Fondachi gehörten, Bierwirthschaften mit Garküchen etablirt worden, die Gesindel herbeizogen.

[1] Raynald. a. a. 1326. nr. 25.

[2] Canale, storia dei Genovesi (Ed. 1.) 4, 346.

Auch Barcelona's Handel mit Aegypten, seit 1338 von den Königen von Aragon gestattet, scheint seitdem wieder in lebhafteren Gang gekommen zu sein. Die Kaufleute dieser Stadt ruhten nicht, bis sie von den Sultanen hinsichtlich des Zolls den Genuesen und den Venetianern gleichgestellt waren. Um 1350 erreichten sie für sich und für alle nach Aegypten handelnden Catalanen die Herabsetzung des Zolls von 15 Procent, was sie bisher gezahlt hatten, auf 10 Procent, was jene meistbegünstigten Nationen zu entrichten pflegten. Der Aufwand, welchen die Gesandtschaft an den Sultan erheischte, betrug 800 Goldbyzantien, wurde aber durch eine Umlage von je 1 Proc. auf die von Barcelona nach Aegypten und von Aegypten nach Barcelona gehenden Waaren wieder allmählig eingebracht.[1] Diese Umlage zogen die Consuln ein, deren Fortbestand auch sonst so gut wie der des Fondaco urkundlich constatirt ist.[2]

Aus dem, was im Bisherigen über die Beziehungen der Haupthandelsnationen zu Aegypten gesagt worden, lässt sich schon ein allgemeines Urtheil über die Wirkung der von den Päbsten verfügten Handelssperre gewinnen. Es ist nicht zu verkennen, dass sie in den Zeiten, da sie strenger gehandhabt und respectirt wurde, manchen einzelnen Kaufmann vom Besuche Aegyptens zurückhielt und ihn veranlasste, statt des verpönten Alexandria andere Häfen aufzusuchen; aber es gab auch in dieser Zeit immer genug solche, die im Hinblick auf den reichen Handelsgewinn die kirchlichen Strafen leicht nahmen und den Verkehr mit den Ungläubigen fortsetzten.[3] Die Handelspolitik der bei diesem Verkehr interessirten Nationen nahm, theilweise durch das päbstliche Verbot gedrängt, eine Zeit lang eine andere Richtung, indem sie den neu eröffneten Routen durch die Tatarenländer mehr Aufmerksamkeit schenkten und die Schifffahrt nach Aegypten nicht mehr mit der früheren Regelmässigkeit betrieben; aber zu einer eigentlichen Einstellung dieser Schifffahrt kam es doch kaum auf längere Zeit. Später, da Licenzen von grösserer oder geringerer Tragweite am päbstlichen Hof zu haben waren, ja sogar als Marktwaare von Hand zu Hand giengen, beruhigten

[1] Capmany, mem. 4, 107 f.

[2] Ib. 2. App. p. 66. Ernennungsbrief vom Jahr 1358.

[3] Unter Anderem liessen sich drei Ragusaner im Jahr 1304 über dem Verkehr mit Aegypten betreffen. Benedict XI. ertheilte ihnen Absolution unter der Bedingung, dass sie einen Theil ihres Handelsgewinns für den Bau eines Dominicanerklosters in ihrer Vaterstadt stiften. Theiner, monum. hist. Slav. merid. illustr. 1, 121.

sich die Gewissen der einzelnen Kaufleute wie der Regierungen; mit solchen Licenzen in der Hand war man sicher vor jedem Einspruch der Local-Kirchengewalt und konnte in ziemlich ausgedehnter Weise dem Verkehr mit den Saracenen sich hingeben; manches Schiff trat wohl auch ohne Licenz die Fahrt an. So kam der abendländische Handel mit Aegypten im zweiten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts allmählig wieder in Aufnahme. Eben um diese Zeit hielt sich Pegolotti in Cypern auf. Wenn er das Geld und das Gewicht, wie es in Alexandrien üblich war, mit dem von 10 Handelsplätzen Italiens, mit dem der Provence und der Messen von Champagne zusammenzustellen für nöthig hält,[1] so deutet dies doch darauf hin, dass das Abendland in weitem Umkreis damals mit Aegypten Verkehr unterhielt. Auch hätten sich Spezereien nicht in solcher reichen Fülle, wie es nach den Aufzählungen Pegolotti's erscheint, nach Alexandrien gezogen, wäre nicht auf starke Abnahme von Seiten der Abendländer zu rechnen gewesen. Die Angehörigen der Haupthandelsnationen trafen auch immer einen Stamm von Landsleuten, die ihren Aufenthalt dauernd in Aegypten genommen hatten, sie trafen Consuln und Fondachi ihrer Nation. Denn selbst in den schlimmsten Zeiten der Handelssperre hatten die Stadtbehörden von Venedig, Genua, Barcelona, Marseille sich nie soweit von Aegypten losgelöst, dass sie ihre Consulate aufgehoben, ihre Fondachi geräumt, ihre in Alexandria ansässigen Kaufleute zurückberufen hätten. Auch arabische Berichte bestätigen die Anwesenheit fränkischer Kaufleute in Alexandrien, indem sie beim Jahr 727 (1326—27 n. Chr.) einen Conflict zwischen denselben und den muselmännischen Bewohnern der Stadt verzeichnen, zu welchem nach Makrizi ein Excess auf christlicher Seite den Anlass gegeben haben soll, aber auch auf muselmännischer Seite Fanatismus und Handelsneid mitgewirkt zu haben scheinen.[2]

Als die Handelsgeschäfte der Abendländer zu Alexandrien wieder in vollem Gang waren, wurden sie auf einmal durch ein kriegerisches Ereigniss unterbrochen, welches noch als ein Nachspiel der Kreuzzüge zu betrachten ist. Der kampflustige König Peter I. von Cypern suchte mit Hilfe Pabst Urbans V. die

[1] Pegol. p. 56 ff.

[2] Neben den Erzählungen des Nuweiri und des Makrizi (in de Sacy's Chrestomathie arabe 2, 48), welche Weil, Gesch. der Chalif. 4, 360 f. wiedergiebt, ist die zeitgenössische Relation des Ibn Batuta (Voyages 1, 45 f.) nicht zu übersehen.

Christenheit zu einer grossen Unternehmung gegen die Saracenen zu bestimmen; zu dem Ende durchreiste er in den Jahren 1362 bis 1365 fast ganz Europa und bearbeitete theils in Person theils durch Briefe und Sendboten die verschiedenen abendländischen Machthaber. Auch die Städte Venedig und Genua, deren Mitwirkung wegen ihrer Flotten von Werth war, berührte er, fand aber gerade für seine Hauptabsicht wenig Entgegenkommen. Widerstrebten schon die commerciellen Interessen überhaupt einem Unternehmen wie das beabsichtigte, so hatte überdies Venedig damals mit der Dämpfung eines gefährlichen Aufstands auf Kreta genug zu thun, Genua aber entzweite sich mit dem König von Cypern um dieselbe Zeit in Folge von Verwicklungen, die hier nicht weiter erörtert werden können. Dennoch überwand die Beredtsamkeit des Kreuzpredigers Petrus Thomä und des cypriotischen Kanzlers Philipp de Maizières die Bedenken der Venetianer soweit, dass sie Schiffe für 2000 Ritter zur Hälfte auf eigene Kosten, zur Hälfte auf Kosten des Königs und seiner Verbündeten zu stellen versprachen;[1] auch die Genuesen, welche den Petrus Thomä übel empfangen hatten, liessen sich doch am Ende nicht blos zu einem Friedensschluss mit dem König bewegen, sondern sagten auch drei Schiffe zur Kreuzfahrt zu.[2] Als nun aber diese sich länger hinauszog[3] und viele Theilnehmer sich wieder zerstreuten, schrumpfte das, was die Republik Venedig aus eigenen Mitteln stellte, zu einer einzigen Galeere zusammen, zwei andere Galeeren und die übrigen Schiffe zur Ueberfahrt musste der König zahlen.[4] Endlich am 27. Juni 1365 stach er von Venedig aus in die See und sammelte sein Heer auf Rhodus.

[1] Phil. Mazzerius, vita S. Petri Thomasii in Acta SS. Boll. 29. Jan. T. 2. p. 1007. 1011 und die Documente bei Maslatrie, hist. de Chypre 3, 742 ff.

[2] Phil. Mazz. l. c. p. 1012. Lib. jur. 2, 732—744. Makrizi zählt zwei genuesische Schiffe.

[3] Der Doge Lorenzo Celsi hatte in Erwartung derselben schon im April 1364 dem venetianischen Consul zu Alexandrien die Weisung zukommen lassen, dass er sich von seinem Posten zurückziehen solle; aber ein Brief des Königs, welcher bald darauf aus Paris in Venedig eintraf, erweckte Zweifel darüber, ob es in diesem Jahr noch zu kriegerischen Actionen von Belang kommen werde, so gab denn Celsi dem Consul Befehl zu bleiben und holte noch für dieses Jahr beim Pabst mehrere Licenzen für nach Aegypten zu schickende Handelsschiffe ein. Biblioth. de l'école des chartes 1873 p. 72 f., vergl. dazu Masl. hist. de Chypre 2, 252 not. Taf. und Thom. ungedr.

[4] Phil. Mazz. l. c. p. 1013. Wenn Makrizi bei de Sacy chrestom. arabe 2, 49. von 24 venetianischen Schiffen spricht, so zeigt dies, dass man in Aegypten nicht unterschied zwischen den von der Republik ausgerüsteten und den dem König gegen Zahlung überlassenen Schiffen.

Als Angriffsobject hatte er sich Alexandrien ausersehen; in der That erstürmte er diese Stadt am 10. October und gab sie der Plünderung Preis,[1] aber freilich sein Heer war zu schwach und zu unbeständig, als dass er seinen Raub hätte behaupten können, nach wenigen Tagen liess er ihn wieder fahren und kehrte nach Cypern zurück, ohne die heranrückende Hauptmacht der Aegypter abzuwarten.[2] Mit misstrauischen Augen hatte die Signoria in Venedig diese Expedition verfolgt,[3] welche sich allzubald auf Alexandria warf, ehe die dortige venetianische Colonie Massregeln zu ihrer Sicherung hatte treffen können,[4] und nun begab es sich sogar, dass der Consul daselbst Andrea Venier und mehrere andere Venetianer von den Eroberern geplündert wurden.[5] So wenig fand also ein Zusammenwirken zwischen den Venetianern und dem König Peter statt. Auch die Genuesen, welche damals 6 wohlbemannte Schiffe im Hafen von Alexandria liegen hatten, nahmen an dem Angriff auf die Stadt keinen Theil, wohl aber nachher an der Plünderung.[6] Obgleich nun der Antheil dieser Handelsnationen bei der Expedition ein ziemlich beschränkter war, wurden doch gerade sie von der Rache des Sultans Schaban am härtesten betroffen. Zwar liess Schaban verkündigen, die christlichen Kaufleute sollen nur ruhig in seinem Herrschaftsgebiete bleiben, aber dies geschah aus Arglist, um sie sicher zu machen, bald kehrte er seine wahre Absicht heraus, indem er sie alle festnehmen und einkerkern liess. Unter diesen Umständen wagte natürlich kein abendländisches Handelsschiff mehr Alexandrien zu besuchen und man merkte im Abendland alsbald diese Verkehrsstockung daran, dass die Spezereien seltener und theurer wurden.[7] Auffallender Weise giengen die ersten Anregungen zu

[1] Englische Chroniken (Walsingham in Script. rer. britann. 28, a. p. 301 f. Monach. S. Alban. ib. 64. p. 56 f.) wissen von Seidenzeugen, Goldbrokaten und Edelsteinen zu erzählen, welche Engländer und Aquitanier von dieser Expedition nach Hause gebracht.

[2] Phil. Mazz. l. c. p. 1013—1017. Machaut, la prise d'Alexandrie publ. p. Maslatrie (1877) p. 68—109. Machairas p. 126—130, s. auch die genannten englischen Chroniken und Piloti p. 389 f.

[3] Masl. l. c. 3, 751 f.

[4] Peter hatte dem Dogen versprochen, während des Monats October noch nichts gegen Alexandria zu unternehmen, hielt aber dieses Versprechen nicht. Urk. bei Taf. und Thom. ungedr.

[5] Taf. und Thom. ungedr. und Bibl. de l'école des chartes 1873 p. 78 ff.

[6] Phil. de Maizières bei Masl. 2, 388 f. Dieser fanatische Gegner der Genuesen setzt sogar hinzu, sie haben dem Emir von Alexandrien ihre Hilfe zur Abwehr des Feindes angeboten.

[7] S. die citirten englischen Chroniken und Machaut p. 115 f.

friedlichem Ausgleich vom Sultan aus. Er schickte deshalb einen Unterhändler nach Venedig und Genua. Pabst Urban V. durchschaute sogleich die Absicht des Sultans, die Christenheit zu spalten und dadurch ihre weitere Action zu lähmen; alsbald mahnte er die beiden Handelsmächte, dass sie auf die verführerischen Vorschläge aus Aegypten nicht eingehen sollen.[1] Aber diesen war es blos darum zu thun, sobald als möglich wieder den gewohnten Verkehr mit Aegypten aufnehmen zu können. Lange bevor das päbstliche Warnungsschreiben in Venedig ankam, hatte der Doge Marco Cornaro dem Sultan Schaban für seine Propositionen gedankt und ihm angekündigt, Francesco Bembo und Pietro Soranzo werden als Gesandte der Republik in Kairo eintreffen, und schon war er im Besitz eines Antwortschreibens von Seiten des Sultans, der die Gesandten willkommen hiess.[2] Der päbstlichen Warnung zum Trotz giengen die letzteren wirklich ab.[3] Ihre Instructionen kennen wir nicht dem Wortlaut nach. Nach der Aussage des cypriotischen Reimchronisten Guillaume de Machaut wollten sie nichts weiter als ihre gefangenen Landsleute losbitten und darauf hinwirken, dass die venetianischen Kaufleute, wenn sie wieder nach Aegypten kommen, den alten Privilegienbriefen gemäss behandelt werden.[4] Und in der That gieng der Sultan wenigstens auf das Letztere ein. Schon im Juni 1366 konnte den Gesandten, welche damals am päbstlichen Hof im Auftrag der venetianischen Regierung verweilten, ein mit dem Sultan abgeschlossener Vertrag zugefertigt werden, bezüglich dessen sie unter Umständen durch Mittheilung des Actenstücks den Pabst überzeugen sollten, dass er nur Festsetzungen über commercielle Verhältnisse enthalte.[5] Gegenüber der in kirchlichen Kreisen verbreiteten sehr naheliegenden Annahme, dass die Handelsnationen ihre Sache von der des Königs von

[1] Raynald. a. a. 1366. nr. 12. Auf den hier mitgetheilten Brief Urbans an den Dogen von Venedig spielt Letzterer bei Masl. 3, 756 an und führt seinen Inhalt auf cypriotische und vielleicht noch anderweitige Einflüsterungen zurück.

[2] Taf. und Thom. ungedr.; Romanin 3, 233 not. 3 macht vermöge eines wunderlichen Anachronismus zum Schreiber des Briefs den Sultan Kelaun!

[3] Ein Kreditbrief für sie (Masl. 3, 753) trägt das Datum 29. Jan. 1366. Am 18. Febr. d. J. giengen nach einer Notiz in den Commemoriali (Taf. und Thom. ungedr.) Francesco Bembo und Domenico Michiel (Letzterer statt Soranzo's?) als Gesandte an den ägyptischen Hof.

[4] Machaut p. 116.

[5] Masl. 3, 755. So ganz unverrichteter Sache giengen sie also doch nicht von dannen, wie es nach Makrizi bei Weil a. a. O. 4, 518 f. (wo statt 1368 zu lesen 1366) scheinen könnte.

Cypern trennen und einen Separatfrieden mit dem Sultan abschliessen wollen,[1] lag der Republik sehr daran, dem Pabst die Ueberzeugung beizubringen, dass die Mission an den Sultan keinen politischen Character gehabt habe. Es muss aber sich dennoch bei derselben um einen eigentlichen Friedensschluss gehandelt haben; nur verstand sich der Sultan unter dem Einfluss der sehr starken Kriegspartei an seinem Hofe[2] nicht dazu der Republik Frieden zu gewähren, wenn sie nicht auch seinen Hauptgegner, den König von Cypern, dazu bestimmen könnte, sich zum Friedensschluss herbeizulassen. So giengen denn die venetianischen Gesandten weiter nach Cypern, und vermochten den König Peter eine eben in Vorbereitung begriffene Expedition gegen die syrische Küste einzustellen und dafür Unterhandlungen mit dem Sultan anzuspinnen.[3] Aber diese waren keineswegs von Erfolg begleitet, da der Sultan keinen Frieden wollte.[4]

Indessen waren Marino Venier und Giovanni Foscarini nach Avignon gegangen, hatten im Namen der Republik Venedig Urban V. vorgestellt, der Friede sei so gut als fertig, wenn nur der König von Cypern wolle, die Signoria sei unter diesen Umständen fest entschlossen, die Handelsfahrten nach Aegypten sofort wieder aufzunehmen, ohne auf die weiteren Entschliessungen jenes Königs zu warten, erbitte sich aber hiezu die vorgängige Genehmigung des Pabstes.[5] Urban gab demzufolge eine Licenz für 4 Lastschiffe und 8 Galeeren zu einmaliger Fahrt, erklärte aber jede Abmachung zwischen der Republik und dem Sultan, möge sie nun schon geschlossen sein oder noch geschlossen werden, für nichtig und unverbindlich, sofern sie der Fortsetzung des Kreuzzugs gegen die Saracenen hinderlich sei.[6] Im Laufe weniger Monate überzeugte er sich jedoch, dass eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen den Sultan ohne Aussicht auf Erfolg sei, weniger desswegen weil Venedig zu grossem Verdruss des Pabstes und des Königs von Cypern keine neuen Kreuzfahrer, Waffen oder Pferde nach Cypern durchpassiren liess,[7] als weil

1 Phil. Mazz. l. c. p. 1017. Tunc falsi et avari mercatores Alexandriam ire volebant et pacem singularem cum soldano facere proponebant. Vergl. hiezu auch Raynald. 1366. nr. 16.

2 Das Haupt derselben, den Emir Jelbogha (Weil a. a. O. S. 512 f.) suchte die Signorie durch Schenkung von Jagdfalken zu besänftigen. Masl. 2, 285.

3 Machaut p. 118 f. Machairas p. 132 f.

4 Machaut p. 122 ff. Machairas p. 133—139. Masl. 2, 292.

5 Masl. 3, 754 ff. (Actenstücke vom 6. 14. und 25. Juni 1366).

6 Taf. und Thom. ungedr. (23. Juni 1366).

7 Masl. 2, 285—289.

keinerlei Bereitwilligkeit zu einem neuen Kreuzzug im Abendland sich vorfand. Er fürchtete vielmehr sehr, Cypern und Rhodus möchten einem Angriff von Seiten des Sultans schwer Stand halten können und machte dem König von Cypern gegenüber keinen Hehl daraus, dass er am besten thäte zuzugreifen, wenn er einen vortheilhaften Frieden haben könnte.[1] Aber gerade dies rief in ihm den Entschluss hervor, jegliche Erlaubniss zum Handelsverkehr zwischen dem Abendland und Aegypten zu widerrufen; denn durch solchen Verkehr werden die Saracenen nur gekräftigt und übermüthig gemacht, so dass sie weniger geneigt seien, dem isolirt stehenden König von Cypern einen ehrenvollen Frieden zu gewähren.[2] So sprach denn auch der päbstliche Legat Petrus Thomä in Cypern das Anathem aus über Alle, die mit Aegypten Handel treiben.[3]

Indessen hatten viele abendländische Kaufleute die Handelsfahrten nach Aegypten wieder aufgenommen. Dass die Elemente ihnen besonders übel mitgespielt haben, behauptet der Biograph des eben genannten päbstlichen Legaten und findet darin ein göttliches Strafgericht. Beglaubigter ist, dass die Saracenen ihnen mit Misstrauen begegneten. Im Herbst 1366 verfielen fünf venetianische Galeeren, welche neben einer genuesischen und einer catalanischen im Hafen von Alexandria lagen, dem Verdacht, Cyprioten an Bord zu haben. Zur Auslieferung derselben aufgefordert, weigerten sie sich dessen. Es kam zu einem kleinen Seetreffen, in welchem die ägyptischen Schiffe den Sieg errangen. Der Sultan aber fasste in Folge dieses Vorfalls einen heftigen Groll gegen die Venetianer, die doch versprochen haben, seine Freunde zu sein und nun mit den Feinden gemeinschaftliche Sache machen. Er liess alle Angehörige dieser Nation, wo man ihrer habhaft werden konnte, festnehmen — ein Schicksal, das unter Anderem 46 Venetianer in Beirut theilten.[4] Ueberdies schmachteten noch alle die, welche der Sultan gleich nach der Wiederbesitznahme Alexandriens gefangen gesetzt hatte, in ihren Kerkern.[5]

Man sah wohl, dass die Handelsmächte erst dann wieder ungestört mit Aegypten verkehren konnten, wenn einmal ein fester

[1] Raynald. a. a. 1366. nr. 13.
[2] Schreiben an den König von Aragon, Raynald. l. c. nr. 16, an den Dogen von Venedig bei Taf. und Thom. ungedr.
[3] Phil. Mazz. l. c. p. 1017.
[4] Taf. und Thom. ungedr. (Brief aus Beirut vom 18. Nov. 1366.) Machairas p. 138.
[5] Masl. 2, 319.

Friede zwischen dem Sultan und dem König von Cypern hergestellt sein würde. Wie den Venetianern, so erklärte ja der Sultan auch den Genuesen, einen eigentlichen Frieden könne er nicht mit ihnen abschliessen, so lange der Kriegszustand mit dem König von Cypern fortdaure.[1] Venetianer, Genuesen und Catalanen boten desshalb Alles auf, um die beiden Monarchen friedlich zu stimmen. Aber die schwebenden Unterhandlungen wurden gestört durch wiederholte Angriffe auf die syrischen Seestädte (Dec. 1366, Sept. 1367), welche der König von Cypern in seiner ungezügelten Kriegslust unternahm.[2] Der letztere hielt noch immer an dem Plane eines allgemeinen Kreuzzugs fest. Als er nun aber zur Verwirklichung desselben eine zweite Reise ins Abendland unternahm und sich im Frühjahr 1368 beim Pabst in Rom aufhielt,[3] schickten die Republiken Venedig und Genua ihre Gesandten ebendahin, um ihn zu bestürmen, dass er endlich mit dem Sultan Frieden mache. Da auch der Pabst ihm hiezu zuredete, so entschloss er sich, die angebotene Vermittlung der genannten Seemächte anzunehmen und autorisirte die von denselben zu bestellenden Unterhändler in seinem Namen unter gewissen Bedingungen den Frieden abzuschliessen.[4] Mit dieser Mission wurden von Seiten der Stadt Genua Cassano Cigala und Paolo Giustiniani, von Seiten der Stadt Venedig Niccolo Giustiniani und Pietro Marcello betraut;[5] aber auch sie erzielten bei der Hartnäckigkeit des Sultans kein Resultat. König Peter I. wurde ermordet (17. Jan. 1369), ehe der Friede zu Stande gekommen war. Die Handelscommunen, erbittert über die Misserfolge ihrer Mission und über neue Fälle von Einkerkerung, Misshandlung, Beraubung und Ermordung ihrer Kaufleute in Aegypten und Syrien, verbündeten sich sogar im Juli 1369 zum Krieg gegen den Sultan,[6] und das von Makrizi gemeldete

1 Machairas p. 144. Strambaldi bei Masl. 2, 347. Es ist hier wohl dieselbe genuesische Gesandtschaft gemeint, welche Makrizi bei de Sacy chrestom. p. 50 und bei Weil, Gesch. der Chalif. 4, 513 not. 2 im Auge hat.

2 Machairas p. 140 f. 151 f. Machaut p. 205 ff. Makrizi bei Weil 4, 523.

3 Ueber die Zeit vergl. Masl. 2, 241 not.

4 S. die Actenstücke vom 19. und 20. Mai 1368 bei Masl. 2, 291 ff. 302 ff. Vergl. ferner Machaut p. 219 ff. Machairas p. 156. 158.

5 Machairas, welcher (p. 159 ff.) die Thätigkeit dieser Gesandten wiederholt berührt, nennt blos den C. Cigala als Vertreter Genua's, den N. Giustiniani als Vertreter Venedigs. Den ersteren aber begleitete nach Masl. 2, 304 P. Giustiniani, den zweiten nach einer Archivalnotiz bei Taf. und Thom. ungedr. P. Marcello.

6 Taf. und Thom. ungedr.

Erscheinen von vier fränkischen Kriegsschiffen, welche um diese Zeit Alexandrien beschossen, aber mit Verlust zurückgeschlagen wurden,[1] mag in Causalzusammenhang mit diesem Bündniss stehen. Endlich im August 1370 trafen von Seiten des Königs von Cypern, des Grossmeisters der Johanniter, der Republiken Genua und Venedig neue Gesandte in Aegypten ein, denen es glückte, einen dauernden Frieden zwischen all den genannten Mächten und dem Sultan abzuschliessen (Nov. oder Dec. 1370).[2] Leider ist das Friedensinstrument bis jetzt nicht wieder entdeckt worden. Für die Handelsnationen ergaben sich jedenfalls zwei höchst willkommene Resultate: einmal wurden alle abendländischen Kaufleute, die in Aegypten oder Syrien[3] mehr oder minder lange eingekerkert gewesen, wieder ihrer Freiheit theilhaftig, und dann kehrte für den Verkehr die lange vermisste ungestörte Sicherheit zurück. Auch Pabst Urban V. wollte die Schifffahrt nach Aegypten nicht länger mehr hindern, hob das erst im Jahr 1369 erneuerte Handelsverbot auf und gab weitere Licenzen.[4] So warfen sich denn die Abendländer gewiss mit neuem Eifer auf dieses Handelsgebiet und wetteiferten mit einander in der Ausbeutung desselben. Wir bemerken in der Reihe dieser Abendländer unter Anderem die Ragusaner, welche sich durch die Fürsprache König Ludwigs von Ungarn beim Pabst Exemtion von der Handelssperre ausgewirkt hatten (1366)[5] und nun vom Sultan Schaban einen Privilegienbrief zum Handelsbetrieb sich erbaten und erhielten.[6]

Wir werden die Weiterentwickelung des europäisch-ägyptischen Handels über das Jahr 1370 hinab erst weiter unten schildern. Hier mögen nur noch einige allgemeinere Bemerkungen über die Gebiete und Emporien des vom Sultan von Aegypten beherrschten Reichs, in welchen sich während der bis jetzt durchmessenen Periode die Occidentalen und die Orientalen zu berühren pflegten, und über die durch jenes Reich führenden Handelsstrassen ihre Stelle finden. Ueber den Haupttauschplatz Alexandrien ist in der Geschichtserzählung bereits alles Nöthige bei-

[1] Weil 4, 523 f.

[2] Makrizi in de Sacy chrestom. arab. T. 2. p. 50 und bei Weil 4, 524. Machairas p. 202—207. Er nennt als genuesischen Bevollmächtigten Caterino (?) Doria, als venetianischen Pietro Giustiniani. Man vergleiche auch die Betrachtungen über diesen Frieden bei Masl. 2, 347 ff.

[3] Auch in Damaskus nach Ibn Kadhi Schuhbah bei Weil a. a. O.

[4] Taf. und Thom. ungedr.

[5] Vergl. dazu auch Theiner, mon. hist. Slav. merid. 1, 285.

[6] Luccari ristretto degli annali di Rausa p. 63. Er nennt den Schaban Melech Seraf; in der That führte derselbe den Beinamen Almelik Alaschraf.

gebracht. Wohl aber verdient Damiette noch einige Beachtung. Dadurch, dass die Stadt weiter vom Meere weg nilaufwärts verlegt worden war, wie wir gesehen haben, wurde sie dem Verkehr einigermassen entrückt. Dennoch bildeten die Waarenzölle, welche im Hafen derselben eingiengen, immer noch eine reiche Einnahmequelle für den Sultan,[1] und als Ibn Batuta im Jahr 1326 Damiette besuchte, fand er die Stadt wohl versehen mit Waaren aller Art.[2] Dass auch die Abendländer sie nicht selten frequentirten, beweist ihre mehrmalige Erwähnung bei Pegolotti.[3] Doch geschah dies im vierzehnten Jahrhundert viel seltener als in der Zeit der Kreuzzüge, und erst gegen das Ende des Mittelalters wurde der Verkehr mit Damiette wieder belebter. Beide Emporien, sowohl Damiette als Alexandrien, bezogen ihre kostbarsten und begehrtesten Waaren aus Indien. Noch bestand der alte Waarenzug von Aden herauf durch das rothe Meer bis Aidab, dann mit Karawanen nach Kus in Oberägypten, von da auf Nilbarken abwärts zum Mittelmeer. Eine exacte Beschreibung dieser Route darf man freilich in abendländischen Quellen nicht suchen, da es schwerlich irgend einem der damals lebenden Europäer gelang, bis in diese Regionen vorzudringen. So denkt sich Sanuto d. Aelt. Aden offenbar als an der Westküste des rothen Meers gelegen, wenn er meint, die indischen Waaren werden von dort in neun Tagen (viel zu wenig!) durch Kamele nach Kus transportirt.[4] Auf der andern Seite begegnet dem Urheber der catalanischen Karte, welcher man gewöhnlich das Entstehungsjahr 1375 zuschreibt, eine Verwechslung zwischen Kosseir und Kus, jedoch nicht in der Weise, dass er Kosseir an den Nil versetzen würde dahin, wo vielmehr Kus liegt, und umgekehrt Kus ans rothe Meer dahin, wo vielmehr Kosseir liegt; beiderseits ist vielmehr die Situirung im Allgemeinen richtig, wir unterscheiden auf der Karte recht gut den Wasserstreif, welcher den Nil bedeutet, und dem damit parallel laufenden Küstenstreif des rothen Meers; an jenem liegt Cossa d. h. Kus, an diesem neben Aydip (d. h. Aidab) Chos d. h. Kosseir.

[1] Haython, hist. orient. cap. 54.
[2] Ibn Batuta 1, 59.
[3] Pegol. p. 59. 77. 191.
[4] Ed. Bongars p. 22., vergl. dazu p. 260 oben. Besser orientirt sind die Brüder Pizzigani, deren Karte (vom Jahr 1367) laut einer Legende die indischen Waaren von Aden aus zu Schiffe ins rothe Meer und von da an einen Fluss mit unleserlichem Namen (natürlich den Nil) gelangen lässt. Zurla di Marco Polo p. 325.

Wenn es nun aber in der beigeschriebenen Legende heisst: „In diese Stadt Chos bringt man die Spezerei, welche von Indien kommt, von da transportirt man sie nach Babylonien (Kairo) und Alexandrien,“ [1] so darf man sich hiedurch nicht zu der Annahme verleiten lassen, die Schiffe, welche von Aden herkamen, haben damals ihre Fracht erst in Kosseir ans Land gesetzt. Man wird nicht umhin können eine Verwechslung anzunehmen. Was die Legende von dem Seehafen Kosseir (Chos) aussagt, hätte sie von der Nilstadt Kus (Cossa) aussagen sollen. Die Spezereischiffe fuhren nach dem übereinstimmenden Zeugniss der arabischen Geographen und Geschichtschreiber, welches hier allein den Ausschlag geben kann, nicht herauf bis Kosseir, sondern blos bis Aidab. Hören wir zunächst zwei Gewährsmänner aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, Abulfeda und Schehabeddin. Der erstere bezeichnet Aidab als Sammelplatz der Kaufleute von Jemen (wo eben Aden die bedeutendste Handelsstadt war), [2] der zweite lässt die „Karawanen der Meere von Indien, Abessynien, Jemen und Hedschas“ die Wüste von Aidab durchwandern und bei Kus Halt machen. [3] Hiemit stimmt Makrizi, der grösste Kenner Aegyptens und seiner Geschichte im Mittelalter, nicht blos überein, sondern belehrt uns noch weiter, dass Aidab fortfuhr, der Landeplatz der indischen Waaren zu sein, bis 760 d. Hdschr. d. h. bis 1359 n. Chr., [4] mit welchem Jahr dieser Handelszug eine andere Richtung nahm, von der in der folgenden Periode gesprochen werden soll. Von Aidab an brachten Kamele wie bisher die Spezereien nach Kus, dem Sitz der Vicekönige von Oberägypten, einer nur wenig hinter Kairo zurückstehenden Stadt mit vielen Waarenmagazinen und prächtigen Märkten. [5] Abulfeda nennt Kus einen Sammelplatz für die Kaufleute von Aden, aber es hegte selbst auch eine reiche Kaufmannschaft in seinen Mauern. In Aegypten gab es eine weitverzweigte Gesellschaft von Grosshändlern, Karemiten genannt, welche mit Jemen und speciell mit Aden in Verkehr standen; den hauptsächlichsten, wenn auch nicht ausschliesslichen Gegenstand ihres Handelsgeschäfts bildeten Spezereien. [6] Diese Karemiten besassen

[1] Ed. Buchon et Tastu p. 114.
[2] Aboulf. géogr. trad. par Reinaud p. 167.
[3] Mesalek-al-Absar citirt von Quatremère, mém. sur l'Egypte 1, 194.
[4] Quatremère, mém. sur l'Egypte 2, 162 f.
[5] Aboulf. trad. p. Reinaud p. 151. Ibn Batuta 1, 106 f. Quatremère, mém. sur l'Egypte 1, 194.
[6] S. die Noten Quatremère's in Not. et extr. XII, 639. XIII, 214 f. Amari,

ein Entrepot in Kus,[1] was einen neuen Beweis abgibt für die commercielle Bedeutung dieser Stadt. Hier nun wurden die Waaren aus dem Orient in Nilbarken[2] verladen, gelangten in 15 Tagen nach Kairo und von da unter Benützung des vom Nil in nordwestlicher Richtung abzweigenden Kanals[3] fast ganz zu Wasser bis Alexandria. Dies war nahezu bis zum Ende unserer Periode die gewöhnliche Route der Producte Indiens und China's, soweit sie ihren Weg über Aegypten nahmen. Nur ausnahmsweise fuhren die mit ihnen befrachteten Schiffe durch das rothe Meer soweit herauf, dass sie erst in Tor an der Westküste der Sinaihalbinsel oder in Suez ihre Ladung löschten, von wo sie dann gleichfalls durch Karawanen an den Nil gebracht wurde.[4] Wir werden aber sehen, dass dies in der folgenden Periode in allgemeinere Uebung kam.

Dass von Aden aus auch Mekka mit indischen und chinesischen Producten versehen wurde, dass ferner zur Zeit der jährlich wiederkehrenden Feste, zu welchen der ganze Islam pilgerte, in jenen Waaren ein grosser Umsatz stattfand, lässt sich ohne Weiteres annehmen. In dieser Messe von Mekka fanden die Aegypter eine weitere Bezugsquelle für Spezereien. Aber auch Damaskus entsandte eine bedeutende Pilgerkarawane nach Mekka, welche gewiss nicht ohne Waarenschätze zurückkam. Der Reichthum dieser Stadt an Spezereien und Aromen, an Seidenzeugen, Goldbrokaten, edlen Steinen imponirte zweien deutschen Pilgern, welche innerhalb unserer Periode sie besuchten, dem Wilhelm von Boldensele (1333)[5] und dem Ludolf von Suthem (1340).[6] Wie solche Waaren hieher gelangten, untersucht Ludolf von Suthem nicht weiter, Boldensele aber weist auf einen andern Weg als

dipl. arab. p. LXIII. Makrizi, hist. des sult. mamlouks II, 1. p. 92 f. II, 2. p. 167. Chroniken der Stadt Mekka herausg. v. Wüstenfeld 2, 285.

[1] Quatremère in den Not. et extr. XIII, 215.

[2] Sie werden mit ihrem orientalischen Namen genannt zerme im ramusianischen Text des M. Polo p. 59, germe bei Amari dipl. arab. p. 339, giarme bei Frescobaldi p. 32, cerme oder sarme bei Piloti p. 346. 390. 397. 409, germes bei Lannoy p. 46. 48. 132, jerme bei Ghistele p. 192, giermo Pegol. p. XXIII.

[3] Sanut. p. 22 heisst diesen Kanal talgiata (Graben), der ramusianische Text des M. Polo hat für denselben das Wort calizene, Sigoli p. 168. caligine, Piloti p. 345. 391. caliz oder calis. Khalidsch bedeutet im Arabischen zwar im Allgemeinen Kanal, wird aber speciell von den Nilkanälen ohne weiteren Beisatz gebraucht, cf. Viaggi alla Tana p. 144 a., ferner die Noten Poggi's zu Sigoli p. 120, de Sacy's zu Abdallatif p. 429, Yule's zu Polo 2, 374.

[4] Ludolf p. 64.

[5] Zeitschrift des Vereins für Niedersachsen für das Jahr 1852. S. 284.

[6] Ludolf p. 98.

den vorhin angedeuteten, und dies mag allerdings der weitaus vorherrschende Bezugsweg gewesen sein. Der grössere Theil der Producte Asiens wurde nicht durch Mekka-Karawanen nach Damaskus gebracht, sondern kam über den persischen Meerbusen und Bagdad[1] *(de Baldaco)* oder ganz zu Lande über Persien und Mesopotamien. Neben diesen fremden Waaren bot die Stadt als weiteres Material für den Handel die mancherlei Erzeugnisse ihrer Industrie, die in verschiedenen Branchen Ausgezeichnetes zu Tage förderte, was die genannten beiden Pilger zu berichten nicht verfehlen. Doch wir enthalten uns für jetzt in weiteres Detail hierüber einzugehen. Denn der unmittelbare Verkehr der Abendländer mit Damaskus war in unserer Periode sehr geringfügig. Der Barcelonese, welcher im Jahr 1335 von Cypern nach Syrien überfuhr und gegen das Verbot der Kirche in Damaskus mit den Saracenen Handel trieb,[2] scheint nicht eben viele Nachahmer gefunden zu haben. Auch Aleppo, das zweite grosse Emporium Syriens, welches wegen der vielen indischen Waaren, die man in seinen Bazaren vereinigt sah, das kleine Indien genannt worden sein soll,[3] findet sich in den abendländischen Quellen dieser Zeit nur selten erwähnt. Doch darf nicht verschwiegen werden, dass der Minorit Giov. dei Marignolli aus Florenz, als er auf seiner Rückreise aus China und Indien um 1352 die Stadt berührte, viele Christen dort antraf, welche abendländisch gekleidet waren und die französische Sprache im Dialect der Cyprioten sprachen.[4] Es mögen auch meist Cyprioten gewesen sein. Zwischen Famagusta und dem direct gegenüberliegenden syrischen Lande bestand natürlich starker Verkehr, welcher erst gegen das Ende unserer Periode durch kriegerische Angriffe cypriotischer Flotillen auf syrische Seestädte zeitweilig unterbrochen worden sein mag. Desshalb knüpft auch Pegolotti das Wenige, was er über Syrien zu sagen hat, grossentheils an Famagusta an. Von den Waaren, die nach seinen Notizen[5] in den syrischen Städten zu Markt kamen, verrathen Goldfäden, Samite, Kamelotte ihren Ursprung aus Cypern. Syrien lieferte dagegen Baumwolle, die es bekanntlich in ausgezeichnetster Qualität

[1] Auch eine Legende der Carte catalane vom Jahr 1375 (p. 122) spricht von den Perlen und den indischen Waaren, welche aus dem persischen Meerbusen über Bagdad nach Syrien und zwar vorzugsweise nach Damaskus gehen.
[2] Maslatrie, hist. de Chypre 3, 734.
[3] Hammer, Ilchane 1, 183.
[4] Dobner, monum. hist. Bohem. 2, 92.
[5] Pegol. p. 55. 77 ff.

erzeugte, und Spezereien, die es durch Karawanen empfieng. Es gab eine Zeit, wo syrische Kaufleute von Beirut oder Tripolis aus nach Famagusta überzufahren und dorthin sowohl die Producte ihres Landes, in erster Linie die Baumwolle, als auch die Spezereien aus dem tieferen Asien zu verbringen pflegten.[1] Diese Zeit, die Blüthezeit Famagusta's, fällt in unsere Periode. Aber eben weil die begehrtesten Producte Asiens damals in Famagusta bequem zu haben waren, weil man ferner beim Weiterdringen in die saracenischen Gebiete Gefahr lief in Kirchenstrafen zu verfallen oder von den Wachschiffen der Könige von Cypern aufgegriffen zu werden, blieben die meisten abendländischen Kaufleute in Famagusta hängen und liessen Syrien unbesucht. Aber noch ein anderes Land lockte die Abendländer von Syrien weg. Das christliche Königreich Kleinarmenien bot sich dar als sicherer Ausgangspunct einer neuen Handelsroute, auf welcher auch der abendländische Kaufmann den Productionsgebieten der Spezereien näher rücken konnte, ohne den verpönten Herrschaftsbereich der ägyptischen Sultane zu berühren. So lange nun Famagusta allen Abendländern gleichmässig offen stand und so lange Kleinarmenien als christlicher Staat, das tatarische Persien als befreundetes Land sie mit offenen Armen aufnahm, fragten sie nicht sehr viel nach Syrien. Aber im Anfang der nächsten Periode fiel, wie wir sehen werden, Famagusta in die Hände der Genuesen, was den concurrirenden Handelsnationen den Besuch dieser Stadt entleidete, und fast gleichzeitig machten die Sultane von Aegypten dem Königreich Kleinarmenien ein Ende; in Persien aber trat Fanatismus und Anarchie an die Stelle der alten Toleranz und geordneter staatlicher Zustände. Das Alles hatte die Folge, dass Syrien wieder von den Abendländern fleissiger frequentirt wurde. Wenn jedoch Piloti den Ausdruck braucht, seit der Besetzung Famagusta's durch die Genuesen haben die andern Lateiner angefangen *(principiarent)* nach Damaskus und nach dem übrigen Syrien zu gehen,[2] so sagt er damit doch zu viel.

Schon gegen das Ende unserer Periode wurden die unmittelbaren Berührungen der abendländischen Kaufmannswelt mit Syrien wieder häufiger. Die päbstliche Erlaubniss zum Besuch der Saracenenländer benutzten die Venetianer nicht blos zur Absendung von Galeeren nach Aegypten, sondern bis-

[1] Piloti p. 366.
[2] Ib. p. 367.

weilen auch zu Fahrten nach Syrien, besonders nach Beirut. So schon im Jahr 1345 (s. oben), ferner im Jahr 1366, in welchem, wie schon erzählt worden, der Sultan Capitäne, Matrosen und Kaufleute von den in Beirut angekommenen venetianischen Handelsschiffen festnehmen liess. Und wenn die Venetianer dem König Peter von Cypern zum Frieden mit dem Sultan riethen, so geschah es mitunter auch, um ihre Kaufleute in Syrien gegen Vergewaltigungen der ebengenannten Art sicher zu stellen.[1] Dasselbe Motiv lag den Friedensbemühungen der Catalanen mit zu Grunde.[2] Denn Einzelne aus ihrer Mitte hatten schon ziemlich frühe Beirut und sogar Damaskus zu besuchen angefangen,[3] zu einer Zeit, in welcher solche Excursionen auf saracenischen Boden noch selten und gewagt waren.

Fragt man nun, welche Städte Syriens in unserer Periode an dem Handelsverkehr participirten, so finden wir bei Pegolotti im Ganzen vier Seestädte: Accon, Beirut, Tripolis, Laodicea und fünf Binnenstädte Ramla (Lydda), Damaskus, Hamah, Antiochia und Aleppo genannt, deren Masse und Gewichte er mit denen anderer Städte vergleicht; bei einigen derselben verzeichnet er auch das Octroi, welches der Kaufmann zu zahlen hatte, wenn er Waaren aus- oder einführte. Aber diese statistischen Notizen gewähren noch keinen genügenden Einblick in die commerciellen Zustände des Landes. Gerade die bedeutendsten Seestädte des einstigen Königreichs Jerusalem, in welchen die Handelsquartiere der Europäer das blühendste Leben entfaltet hatten, lagen in Trümmern und waren der traurigsten Verödung preisgegeben. Noch in den Jahren 1333 und 1340, nachdem fast ein halbes Jahrhundert seit dem Fall der Kreuzfahrerstaaten hingegangen, fanden Pilger die Städte Accon, Tyrus, Chaifa, Cäsarea, Askalon, Jaffa in diesem Zustand.[4] Die muselmännische Regierung that nichts für ihren Wiederaufbau, welcher bei Accon wenig Mühe erfordert hätte; die Abendländer sollten beim Anblick dieser Städte nicht zu dem Wunsche verführt werden, sie wieder zu besitzen, und wenn je ein neuer Kreuzzug sie zu Herren derselben machen würde, so sollten nur Ruinen ihre Beute sein. Blos Accon

[1] Machairas p. 132. 138.
[2] Ib. p. 138 f.
[3] Beispiele aus den Jahren 1335 und 1338 s. bei Maslatrie, hist. de Chypre 2, 732—734.
[4] Boldensele S. 242—244. Ludolf von Suchem S. 38. 46. Vergl. was Accon betrifft auch Ibn Batuta 1, 129.

hatte von den genannten Städten noch einigen Verkehr sich bewahrt.[1] Aber die grossen muselmännischen Emporien Damaskus und Aleppo gaben jetzt auf commerciellem Gebiet den Ton an und nur diejenigen Seestädte, welche mit ihnen in Contact standen, wie Beirut, Tripolis, Laodicea, hatten Aussicht auf eine schönere Zukunft und gediehen zum Theil schon jetzt, wie Beirut, welches Wilhelm von Boldensele[2] als eine glänzende Stadt schildert.

C. Neue Gebiete und Strassen durch die Tataren eröffnet.

1. Auftreten der Tataren (Mongolen).

Einen entscheidenden Einfluss auf die Weiterentwicklung des Verkehrs zwischen Orient und Occident übte das Auftreten der Mongolen (Tataren) auf dem Weltschauplatz. Die Zeiten der Völkerwanderung schienen sich erneuern zu wollen, als dieser bisher kaum gekannte Stamm, gekräftigt und gemehrt durch Unterjochung vieler Nachbarstämme, unter der Führung seines Dschinggis-Chans Temudschin aus Centralasien hervorbrach. Temudschin und seine Nachfolger erhoben den stolzen Anspruch, die ganze Welt zu beherrschen; zur Verwirklichung desselben boten sie unzählige wohldisziplinirte Kriegermassen auf, wussten durch eine ebenso schlagfertige als hinterlistige Kriegführung Alles, was sich ihnen in den Weg stellte, zu überwinden und vollendeten ihren Sieg, indem sie mit unerhörter Verachtung des Menschenlebens Tausende niedermetzelten, die Ueberlebenden aber durch raffinirtes Aussaugen ruinirten. Bald erschienen die Mongolen auch an den Vorposten der Christenheit, indem sie die Kaukasusländer, die Krim und das südliche Russland durchstürmten (1222—1223),

[1] Verdächtig ist die Nennung von „bajuli Acon et Tyrii“ in der Commission des Dogen Andr. Dandolo für die Insel Kreta vom J. 1350 herausg. von Thomas. Abh. der bayer. Akad. Cl. I. Bd. 14. Abth. 1. S. 189. Es muss hier eine alte aus der Zeit vor dem Fall Accons stammende statutarische Bestimmung der Commission einverleibt worden sein, ohne dass man bedachte, dass wenigstens die Baili von Accon und Tyrus einer vergangenen Zeit angehörten. Solche ältere Verordnungen sind auch sonst viele in die Commission verwoben.

[2] A. a. O. S. 286.

ohne sich übrigens vorerst daselbst festzusetzen. Sie kamen wieder, drangen unter Batu verheerend vor bis Schlesien, Böhmen und Ungarn (1241) und gründeten sich eine bleibende Herrschaft im südlichen Russland.

Die abendländische Christenheit, der Kreuzzüge müde und im heftigsten Zwiespalt zwischen Kaiserthum und Pabstthum begriffen, war weit entfernt davon, sich zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes in Masse zusammen zu schaaren. Nachdem die Päbste den Kreuzzug gegen die Mongolen vergebens gepredigt, verfielen sie darauf, diesem Feinde mit geistigen Waffen beizukommen und bedienten sich zu dem Ende einiger Sendboten aus der Mitte der Bettelorden, welche nicht lange zuvor gegründet den lebendigsten Glaubenseifer entfalteten. Es gehörte nicht wenig Muth dazu, den Tatarenchanen, welche sich Herren der Welt zu sein dünkten, die Unterwerfung unter das Gebot Christi und seines Stellvertreters auf Erden zu predigen, ja schon dazu, in irgendwelche Gemeinschaft mit einem Volke zu treten, welches durch seine Grausamkeit und seine hässlichen Lebensgewohnheiten ein Gegenstand des Schreckens und des Abscheus für alle Nationen geworden. Aber im Fall des Gelingens war der Gewinn unschätzbar. Und ganz aussichtslos erschien der Versuch einer Bekehrung der Mongolen zum Christenthum in der That nicht. Schon in der centralasiatischen Heimat hatte sich nämlich um den Kern des herrschenden mongolischen Stammes her ein Völkerconglomerat gebildet, welches manche christliche Elemente in sich enthielt. Die Einwirkung der Nestorianer, die von ihren Hauptsitzen in Mesopotamien und Persien aus im Stillen das Christenthum verbreiteten, reichte bis in jene Regionen. So waren die Kerait, ein bedeutender Stamm an der Nordwestgrenze China's, längst für das Christenthum gewonnen, nicht blos nach dem Zeugniss des christlichen Geschichtschreibers Abulfaradsch (Barhebräus),[1] sondern auch nach der wiederholten Aussage des Moslem Raschideddin,[2] und diese doppelte Beglaubigung aus zwei entgegengesetzten Lagern scheint mir das Factum

[1] Hist. dynast. ed. Pococke p. 427. Chron. Syr. ed. Bruns et Kirsch, versio lat. p. 219. Vergl. dazu Assemani bibl. orient. T. 2. p. 444 f. T. 3. pars 2. p. CCCCLXXXV f. Das nestorianisch-christliche Volk, welches Rubruquis (p. 261) unter dem Doppelnamen Crit et Merkit aufführt, scheint mit den Kerait identisch zu sein; s. die Bemerkungen d'Avezac's in der Einl. zu Joh. de Plan. Carpin. p. 534 f. Auch Zarncke, Priester Johannes, Abh. 2. S. 66. 91 ff. nimmt dies an.

[2] Hist. des Mongols de la Perse ed. Quatremère T. 1. p. 93 und in einer andern von St.-Martin mém. sur l'Armenie 2, 280 angeführten Stelle.

hinlänglich zu sichern.[1] Ein nicht minder grosser Stamm am obern Irtisch, der der Naiman, soll sich gleichfalls zum Christenthum nach nestorianischem Ritus bekannt haben. So behauptet wenigstens Rubruquis und einige orientalische Autoren, aber Giovanni da Piano de Carpine, ein Missionär von bedeutenderer Beobachtungsgabe als Rubruquis, belehrt uns, dass die Naiman Heiden waren.[2] Inmitten solcher Völkerschaften, die nicht selbst Christen waren, wohnten doch Christen in ziemlicher Anzahl, so unter den Uiguren.[3] Ueberhaupt fanden schon die ersten abendländischen Reisenden, welche die Tatarenländer besuchten, daselbst christliche Einwohner nestorianischen Bekenntnisses mit Priestern und Kirchen überall hin zerstreut.[4] Als Minister, Aerzte, Prinzenerzieher übten einzelne Nestorianer am Hof der Tatarenchane ziemlichen Einfluss aus.[5] Endlich darf die Einwirkung christlicher Gemahlinnen und Mütter auf mehrere Tatarenchane nicht unterschätzt werden. In dieser Hinsicht konnten besonders wichtig werden die Heirathsverbindungen zwischen der Dynastie Temudschins (Dschinggischans) und dem Geschlecht der keraitischen Stammeshäupter, welche als Vasallenfürsten unter den Tatarenchanen zu herrschen fortfuhren. Diesem christlichen Geschlecht entstammte die Mutter der berühmten Chane Mangu, Kubilai und Hulagu, die Gemahlinnen des Letzteren und des Chans Argun. Diese drei Frauen Siurkukiti, Dokus Katun und Uruk bekannten sich offen und ungehindert zum Christenthum, beide letztgenannte hatten auch grossen Antheil an der auffallenden Begünstigung der Christen von Seiten ihrer Gemahle.[6]

[1] Zarncke a. a. O. S. 65 ff. äussert dennoch Zweifel.

[2] Rubr. p. 260. 295. Erdmann, Temudschin S. 563. Zarncke a. a. O. S. 67.

[3] Rubr. p. 282. 288. Hayton de Tartaris cap. 2. Durch die höhere Cultur dieses Volks hat der Missionär Giov. da Pian de Carpine sich wahrscheinlich verleiten lassen, die Uiguren überhaupt für nestorianische Christen zu erklären (l. c. p. 650 f.).

[4] Rubr. p. 292. 301 ff. und sonst, M. Polo 1, 153. 160 f. 165 f. 203. 206. 214. Sempads Brief bei Guill. de Nangis (Bouq. 20, 360 ff.)

[5] Abulfaragii, hist. dynast. ed. Pococke p. 321. Assemani bibl. or. III, 2. p. 105. Raschideddin citirt bei Saint-Martin, mém. sur l'Arménie 2, 280 und bei d'Ohsson, hist. des Mongols 2, 234 f. Rubr. p. 293. 320. 338. Orpélian bei Saint-Martin l. c. p. 135 unten.

[6] Dass Siurkukiti eine Christin war, ist bezeugt durch Abulfaradsch und durch Raschideddin, s. Quatremère zu Raschideddin 1, 90. Saint-Simon l. c. Ueber Dokus Katun vgl. namentlich Raschideddin 1, 94 f. Hayton de Tartaris cap. 27. Malakia bei Brosset, hist. de la Géorgie, addit. et éclairciss. p. 455. Kiracos von Gantzag bei Brosset, deux historiens Arméniens (Petersb. 1870 bis 71) p. 185. 194 und bei Dulaurier, les Mongols d'après les historiens Arméniens im Journ. asiat. Série V. T. 11. p. 491. 507. Vartan in der Forts. dieses

Als im Jahr 1245 die ersten Missionäre von Seiten des römischen Stuhls an die Tataren abgesandt wurden, war freilich die Unbekanntschaft mit diesem Volke im Abendland noch so gross, dass jene Momente, welche der Christianisirung der Tataren förderlich sein konnten, ausser aller Berechnung blieben. Dennoch drangen der Dominicaner Ascelin und der Franziscaner Giovanni da Piano de Carpine mit ihren Begleitern glaubensmuthig vor, Ersterer bis zu den Vorposten der Tataren in Persien, Letzterer bis zum Hoflager des Tatarenchans selbst. Diese erste Sendung verfehlte aber ihren Zweck durchaus, indem die Tataren den ihnen angesonnenen Uebertritt zum Christenthum rein ablehnten und dagegen die Unterwerfung der abendländischen Christenheit unter ihre Herrschaft kategorisch verlangten. Ebenso erfolglos waren die von Ludwig dem Heiligen ausgeschickten Missionen des Andreas von Lonjumeau (1249) und des Rubruquis aus Brabant (1253—55). Die Hoffnung der Abendländer, die Tataren zum Christenthum bekehren zu können, sank zusehends.

Die orientalischen Christen waren in dieser Beziehung sanguinischer. Unter den Nestorianern, welche das tatarische Hoflager umschwärmten, verbreitete sich bald über diesen, bald über jenen Chan oder Prinzen das Gerücht, er sei im Stillen ein Christ oder doch auf dem besten Wege, es zu werden.[1] Sie überschätzten den Einfluss, den sie am Hofe ausübten, liessen sich dadurch täuschen, dass die Tatarenherrscher den christlichen Priestern manche Gunst erwiesen, ihre Kirchen besuchten, ihren Ceremonien sich unterwarfen, und übersahen ganz, dass dieselben den schamanischen, buddhistischen, mohammedanischen Priestern das gleiche Wohlwollen zeigten, die gleichen Concessionen machten, und dass all dem nicht sowohl die Neigung zu einer Religionsänderung nach irgend einer Seite hin, als vielmehr religiöser Indifferentismus, Aberglauben und politische Berechnung zu Grunde lag.[2] Aus den Kreisen der Nestorianer giengen solche Gerüchte über zu den Christen im westlichen Asien, den Armeniern und Georgiern, welche ein besonderes Interesse hatten, dieselben ins Abendland weiter gelangen zu lassen. Ihnen lag nämlich Alles daran, dass

Artikels ib. T. 16. p. 290 f. 308 f. Ueber Uruk s. Hayton a. a. O. cap. 45. Hammer, Geschichte der Ilchane 1, 360. 395.

[1] Joh. de Plan. Carp. p. 766. Rubruquis p. 260.

[2] In Betreff des Näheren muss ich hier auf meine Abhandlung über die Colonien der römischen Kirche in den Tatarenländern in der Zeitschrift f. hist. Theol. 1858. S. 260 ff. namentlich auf S. 269. 275 f. verweisen.

die Beziehungen zwischen der abendländischen Christenheit und den Tataren sich freundlicher gestalteten. Sie selbst erkannten, nachdem die Schrecken der ersten tatarischen Invasion vorüber gegangen, sehr bald, dass die tatarische Oberherrschaft für sie ein erträglicheres Joch war, als die mohammedanische, welche bisher auf einem Theil von ihnen gelastet und dem andern als unabwendbar scheinendes Verhängniss gedroht hatte. Die Grosschane wendeten ihnen namentlich in Folge der kräftigen Fürsprache von Seiten des einflussreichen syrischen (nestorianischen) Doctors Simeon (1241) und des Königs von Kleinarmenien Hethum I. (1254—55) besondere Gunst zu, erlaubten ihnen ohne irgendwelche dafür zu leistende Abgabe in ihren Kirchen Gottesdienst zu halten und liessen sogar neue Kirchen für ihren Gebrauch bauen.[1] In den vielen Städten, die der Chan Hulagu auf seinen Feldzügen eroberte, wurden das Leben, die Habe und die Kirchen der Christen möglichst geschont;[2] denn Hulagu war zwar nicht selbst Christ,[3] aber durch die Einwirkung seiner Frau, der Nestorianerin Dokus Katun (s. oben) den Christen geneigt und erfüllt von dankbarer Anerkennung für die Tapferkeit, welche die georgischen und armenischen Krieger an der Seite der tatarischen im Kampf gegen die Saracenen entwickelten.[4] Aber gerade dies führt uns auf ein zweites ebensowohl politisches als religiöses Motiv für die Hinneigung der orientalischen Christen zu den Tataren. Es hatte allen Anschein, als wären die Tataren dazu bestimmt, das Uebergewicht des Islam in Asien zu brechen. Als nun Hulagu seine Macht gegen die Centralheerde des Islam kehrte, das Chalifat in Bagdad zu Fall brachte (1258) und in Syrien siegreich vordrang, da schlossen sich die Georgier und Nordarmenier unter ihren Stammesfürsten, später auch die Südarmenier unter ihrem König Hethum I. mit Freuden an ihn an, nicht blos weil das Vasallenverhältniss es so mit sich brachte, sondern weil es ihnen vergönnt schien, den Erbfeind der Christenheit auch einmal mit siegreichen Waffen zu bekämpfen.[5] Leider kam der Siegeslauf der Tataren

[1] Kiracos bei Brosset l. c. p. 137 f. 178. Brief des armenischen Connetable Sempad l. c. p. 362. Vergl. auch die Geschichte des Sempad Orpélian bei Saint-Martin l. c. p. 129 ff.

[2] Kiracos p. 185 f. 188. d'Ohsson, hist. des Mongols 3, 241. Ricold. de Monte Crucis bei Laurent, peregrinatores medii aevi p. 120.

[3] Wie Hayton de Tartaris p. 424 fabelt; dass er es nicht war, geht deutlich hervor aus Vartan l. c. p. 306—308.

[4] Malakia l. c. p. 456. Vartan l. c. p. 304. Hayton p. 420. Orpelian bei Saint-Martin l. c. p. 123. 152. Bar Hebr. chron. syr. p. 543. Raschideddin 1, 94 f.

[5] Die Besetzung der Stadt Damaskus durch die Mongolen war für die

und ihrer christlichen Bundesgenossen bald ins Stocken. Aegypten, die erste Kriegsmacht der Saracenen, war stark genug, sowohl den Tataren zwei Niederlagen beizubringen und Syrien wieder zu entreissen (1260), als ihre Bundesgenossen, die Kleinarmenier, wiederholt empfindlich zu züchtigen. Was der Grosschan Mangu dem armenischen König Hethum I. versprochen und der Chan Hulagu auch wirklich der Weisung Mangu's gemäss beabsichtigt haben soll,[1] die Eroberung des heiligen Landes und die sofortige Abtretung desselben an die Christen, war somit nicht in Erfüllung gegangen. Aber eben der eingetretene Misserfolg drängte bei den orientalischen Christen den Gedanken in den Vordergrund, eine Vereinigung zwischen den Tataren und der abendländischen Christenheit zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind, Aegypten, um jeden Preis herbeizuführen. Namentlich die Könige von Armenien bevorworteten ein solches Kriegsbündniss bei beiden Partien sehr lebhaft, und sie fanden bei den Tatarenchanen grosse Geneigtheit dazu. Die Zeiten waren vorbei, wo die Grosschane der Tataren Aufforderungen zu unbedingter Unterwerfung an die abendländischen Fürsten ergehen liessen. Das colossale Reich hatte sich gespalten in einzelne Chanate, welche immerhin ansehnlich und mächtig, aber durch Feindseligkeiten unter sich beschäftigt und in ihrer Action vielfach gelähmt waren. Es versteht sich, dass die Beherrscher dieser Theilreiche jene hohe Sprache nicht mehr führen konnten, welche die Grosschane, berauscht von den Erfolgen ihrer Eroberungszüge geführt hatten. Und wenn es sich um Expeditionen gegen Syrien und Aegypten handelte, hatte man es eben nur mit einem solchen Theilherrscher zu thun, mit dem Beherrscher des durch Hulagu gegründeten Tatarenreiches in Persien. Denn der Grosschan, welcher von China aus eine Art Souzeränetät über die Theilreiche ausübte, befasste sich nicht mit diesen vorderasiatischen Angelegenheiten. Hulagu's unmittelbarer Nachfolger Abaka (1265—1282), ganz in den Bahnen seines Vorgängers wandelnd und den Christen günstig gesinnt wie er, machte selbst den Anfang und suchte durch wiederholte Gesandtschaften ein Einverständniss über gemeinsame Kriegsoperationen mit dem Pabst und einigen Fürsten des Abendlandes zu erzielen. Auch

dortigen Christen das Signal zu stolzer Erhebung, ja zu Insulten gegen die Muselmänner und der mongolische Befehlshaber, selbst Christ, hinderte sie daran nicht im Geringsten. Makrizi, hist. des sultans mamlouks ed. Quatremère I, 1. p. 98. cf. p. 106.

[1] Hayton p. 418 f. 421.

sein gleichfalls christenfreundlicher Sohn Argun (1284—1291) lud die abendländischen Fürsten wiederholt zu einem Kreuzzug ein, welchen er durch eigenes Aufgebot von Kriegsvolk und durch Fürsorge für Proviant unterstützen würde. Und selbst die zum Islam übergetretenen Chane Ghasan (1295—1304) und Oeldschaitu (1304—1316) schreckten nicht zurück vor dem Gedanken, an der Seite eines christlichen Kreuzheeres gegen ihren Hauptfeind, die Mamelukensultane, zu streiten.[1]

Es waren meist Christen, welche solche Botschaften ins Abendland überbrachten; sie wussten zur Förderung ihrer Zwecke, sei es mit, sei es ohne Auftrag dazu, manchen Chan, der nicht entfernt an den Uebertritt dachte, als halben oder ganzen Christen hinzustellen, baten auch den Päbsten zu Gefallen um Missionäre zur Bekehrung des Tatarenvolks. Bei den Päbsten, welchen die Wiederaufnahme der Kreuzzüge sowohl als die Christianisirung der Tataren am Herzen lag, fanden die Gesandten der Tatarenchane allezeit gute Aufnahme und kräftige Unterstützung. Aber die weltlichen Fürsten des Abendlandes antworteten mit Versprechungen, denen keine That folgte;[2] statt der erwarteten Kreuzheere erschienen auf tatarischem Gebiet blos einzelne christliche Glaubensboten mit Empfehlungsschreiben eines Pabsts oder eines Fürsten. Diese entwickelten allerdings keine geringe Thätigkeit, indem sie viele orientalische Christen zur Union mit der römisch-katholischen Kirche führten, Kirchen und Klöster, Erzbisthümer und Bisthümer gründeten, aber sie konnten nicht hindern, dass die Masse des tatarischen Volkes dem Islam verfiel und endlich auch die Chane, welche bisher mit einziger Ausnahme Teguder-Achmeds (1282—1284) an der Religion ihrer Väter festgehalten hatten, von 1295 an sich bleibend dem Islam zuwendeten. Ein günstiger Umstand dabei war, dass der von dieser Religion unzer-

[1] Aus der Zeit des letztgenannten Chans stammt das in Frankreich im Jahr 1307 niedergeschriebene Buch des Armeniers Hayton (Hethum) über die Tataren, dessen practischer Endzweck kein anderer ist als der, die abendländischen Fürsten zum Kriegsbündniss mit diesem Volke zu drängen, welches eben jetzt zum Kampf gegen Aegypten bereit sei und im Fall des Sieges gewiss gerne das heilige Land den Christen überlassen würde (vergl. bes. Cap. 55. 58. 60).

[2] Auch König Jakob II. von Aragon gab den Hülfsanerbietungen keine Folge, welche er durch Pedro Solivero von Barcelona an den Chan Ghasan im Jahr 1300 gelangen liess. (Capmany, memorias 4, p. 28.). Er hatte dabei sich einen Antheil an den zu erobernden Ländern, seinen Unterthanen die Erlaubniss, frei von Tribut in Syrien zu reisen und die heiligen Stätten zu besuchen ausbedungen. Dass mit diesen Reisen nicht blos Pilger-, sondern auch Handelsreisen gemeint waren, liegt auf der Hand, sobald man an Barcelona denkt.

trennliche Fanatismus bei den Chanen immer wieder durch Rücksichten der Staatsklugheit gegen das Abendland, durch den Einfluss der armenischen Könige, durch das geheime Fortwirken der altmongolischen Traditionen religiöser Toleranz gezügelt wurde, so dass die Verfolgungen gegen die Christen nie lange dauerten.

So war in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an die Stelle des früheren feindlichen Verhältnisses zwischen den Tataren und der abendländischen Welt ein Verhältniss gegenseitiger Anziehung getreten. Jeder Theil wollte den andern gewinnen und fesseln, das Abendland suchte die Tataren zum Christenthum zu führen, die Tataren andererseits hofften aus Europa Hilfstruppen gegen das mächtige Aegypten zu ziehen. Wohl schlug am Ende Beides fehl, das Missionswerk an den Tataren so gut, wie die Bearbeitung der abendländischen Fürsten zur Wiederaufnahme der Kreuzzüge. Aber der durch viele Jahrzehende dauernde Austausch von Briefen und Sendboten brachte doch eine gegenseitige Annäherung der beiden Welten hervor, welche auch auf anderen Gebieten als dem politischen und religiösen sich in erfreulicher Weise fühlbar machte. Dem Missionär auf seinem Wege in die Tatarenländer folgte bald der Kaufmann. Die Reisen eines Giovanni del Piano di Carpine, eines Andreas von Lonjumeau, eines Rubruquis brachen die Bahn nicht blos für zahlreiche Nachfolger in der Missionsarbeit, sondern auch für Laien, welche die Aussicht auf Handelsgewinn in ferne Länder trieb. Und welche unermessliche Länderstrecken eröffneten diese Missionäre ihren Nachtretern, indem sie bis zum Hoflager der Grosschane bei der Stadt Karakorum vordrangen, welche im Land der Khalkhas südlich vom Baikalsee, vier bis fünf englische Meilen westlich vom oberen Lauf des Orkhanflusses an dem Orte, der jetzt Kara Baghassun heisst, zu suchen ist.[1] So weit in den Continent Asiens hinein waren bis dahin noch keine europäischen Kaufleute gekommen. Es lässt sich nämlich durchaus nicht nachweisen, dass von den Factoreien in den Kreuzfahrerstaaten aus grössere Handelsreisen ins Innere Asiens auch nur etwa bis Bagdad oder bis an den persischen Meerbusen unternommen worden wären. Damaskus und Aleppo, zwei bis drei Tagreisen

[1] Abel Rémusat, recherches sur la ville de Kara-koroum (Mém. de l'Acad. des inscr. T. 7. 1824. p. 234 ff.) p. 288 f. Pauthier zu M. Polo p. XXXVII f. und p. 171, auch im Journ. asiat. Série VI. T. 9. p. 50. Yule im Geographical Magazine Jul. 1874 (nach den Angaben des Russen Paderin, welcher die Ruinen der Stadt im Jahr 1873 besuchte).

vom Mittelmeer entfernt, waren auf dieser Seite die am weitesten gegen Osten vorgeschobenen Ziele abendländischer Handelsthätigkeit. Auf der anderen Seite scheint es allerdings, dass schon vor dem Fall des Khalifats italienische Kaufleute von Kleinarmenien aus das Dschihanthal aufwärts wandernd bis ins Gebiet des Euphrat vordrangen; wie weit, lässt sich nicht bestimmen. Die Küstenländer des schwarzen und asow'schen Meeres aber waren damals selbst noch zu wenig in den Bereich des abendländischen Handels gezogen, als dass sie hätten Ausgangspuncte für Handelsreisen ins Innere Asiens bilden können. So fehlte denn viel, dass auch nur alle diejenigen Länder Asiens, über welche die Khalifen das Netz ihrer Herrschaft gezogen hatten, den europäischen Kaufleuten aus eigener Anschauung bekannt geworden wären; was jenseits des Euphrat lag, war für sie zwar nicht durchaus *terra incognita,* doch von ihnen unbetretenes Land. Die ostasiatischen Länder vollends, welche hinter dem Gebiet des Khalifats sich ausbreiteten, hatte bis dahin kein Europäer besucht. Es war nicht Mangel an Unternehmungsgeist, was die Europäer bisher abgehalten hatte, tiefer in den asiatischen Continent einzudringen. Die Hauptschuld lag an dem Fanatismus der Moslemen, welche im Innern des Landes viel stärker war, als in den Grenzgebieten gegen die Christenheit, wo doch z. B. die Sultane von Aleppo und Ikonium sich zu Handelsverträgen mit den Italienern herbeiliessen. Mit jedem Schritt über Syrien und Kleinasien hinaus mehrte sich die Unsicherheit für den abendländischen Reisenden in Folge der Unduldsamkeit der Bevölkerung. Den Mongolen dagegen war, wie wir wissen, alle Verfolgungssucht gegen Andersgläubige ursprünglich fremd. Die christlichen Missionäre konnten sich davon überzeugen, dass nicht nur die vielen Christen, welche von den Mongolen als Gefangene aus ihrer Heimat fortgeschleppt und zwangsweise ins Innere von Asien versetzt worden waren, sondern auch Diejenigen, welche freiwillig sich in ihr Reich begeben hatten, die gewohnten Religionsgebräuche ohne alle Störung und Einsprache vollbrachten, überhaupt einer leidlichen Existenz sich erfreuten. Ausgestattet mit den Geleitscheinen der Chane, begleitet von mongolischen Escorten, geschützt von mongolischen Beamten konnten christliche Reisende, ohne für die Sicherheit ihres Lebens fürchten zu müssen, auch diejenigen Theile des grossen Mongolenreichs betreten, welche überwiegend von Moslemen bewohnt waren, wie Mesopotamien, Persien, die Bucharei und Turkestan. Und in der Cultur standen die Mongolen

durchaus nicht so tief, dass sie gegen das, was andere Völker oder Länder producirten, gleichgültig gewesen wären. In dieser Hinsicht konnte schon der Umstand ein günstiges Vorurtheil für sie erwecken, dass sie bei Eroberung von Städten in der Regel die Handwerkerbevölkerung schonten und durch Verpflanzung derselben zahlreiche Handwerkercolonien in Centralasien anlegten.[1] So durften auch fremde Kaufleute auf gute Aufnahme bei den Mongolen rechnen. Schon Temudschin hatte stark darauf gesehen, dass der Karawanenhandel durch sein Reich ungestört fortging, und einer der bedeutendsten Kriege, den er führte, war dadurch entstanden, dass die Kaufleute einer von ihm ausgerüsteten Karawane auf dem Gebiet der Sultane von Charizm in Otrar gefangen gesetzt, geplündert und getödtet worden waren (1218), während Temudschin selbst die Kaufleute, welche aus Charizm in sein Reich gekommen waren, mit grösster Auszeichnung behandelt hatte.[2] Schon Temudschin ordnete die Aufstellung von Wachpikets auf den Landstrassen zum Schutz der Kaufleute an;[3] wir werden sehen, dass die Chane von Persien dieses Institut mit Energie aufrecht erhielten und eine starke Mannschaft zur Sicherung der Strassen gegen Räuber verwendeten. Kaufleute, die aus Europa kamen, mussten, zumal in der Zeit, wo die persischen Mongolenchane mit der abendländischen Christenheit einen Bund gegen Aegypten einzugehen trachteten, allen Vorschub im Reich dieser Chane finden.

Als die Mongolen ihre Eroberungen im westlichen Asien machten, waren die abendländischen Handelsnationen eben daran, einen Ersatz zu suchen für die Colonien in Syrien; denn der schmale Küstenstreif, welcher von den Kreuzfahrerstaaten noch übrig war, musste über kurz oder lang in die Hände Aegyptens fallen. Wenn sie nun ihr suchendes Auge auf das weite Gebiet der Mongolen hefteten, kann uns dies nach dem bisher Entwickelten nicht Wunder nehmen. Dieses Gebiet war zudem unschwer zu erreichen. Einmal von Kleinarmenien aus hatte

[1] Dies beobachteten schon die Missionäre Giovanni del Piano di Carpine (p. 697. 711) und Simon v. S. Quentin (bei Vinc. Bellov. spec. hist. lib. 29. cap. 77). Zahlreiche einzelne Belege dafür findet man bei Raschideddin (ed. Quatremère p. 181. 339. 389) und bei d'Ohsson, hist. des Mongols 3, 77. 80 u. s. w. Hieher gehören auch die deutschen Bergwerkarbeiter und Waffenschmiede, welche Rubruquis unter den Mongolen antraf (p. 279 f. 350).

[2] Erdmann, Temudschin der Unerschütterliche S. 355 ff. (besonders nach Raschideddin).

[3] Ib. p. 356.

man blos den dieses Land umsäumenden Taurus zu passiren; jenseits desselben betrat man schon mongolischen Boden. Auch in anderer Hinsicht bildete Kleinarmenien eine sehr passende Eingangspforte, da seine Könige zugleich Freunde der abendländischen Christenheit und Vasallen der Mongolenchane waren. Oder wählte man das kleine trapezuntische Reich als Ausgangspunct, dessen Kaiser gleichfalls die Oberhoheit der Mongolenchane hatte anerkennen müssen,[1] so war man auch nach einer Reise von wenigen Tagen auf mongolischem Gebiet. Endlich begriff das Mongolenreich selbst da, wo es nach Europa herüberreichte, Küstenländer in sich, welche für die europäischen Kaufleute zu Schiffe leicht erreichbar waren, nämlich einen grossen Theil vom Nordgestade des schwarzen Meeres und den ganzen Ufersaum des asow'schen. Die Tataren selbst, ein reines Steppenvolk,[2] benützten die dortigen Häfen nicht zur Gründung einer eigenen Marine; bei ihnen stiessen die fremden seefahrenden Nationen auf keine Rivalität.

Zwei Handelsstrassen kamen nunmehr in Gang, auf welchen die Abendländer ins Herz der tatarischen Welt eindrangen. Die eine nahm ihren Anfang in Kleinarmenien oder in Trapezunt und führte zunächst nach Persien, zuweilen auch vom persischen Meerbusen aus weiter nach Indien und China zur See. Die andere hatte zum Ausgangspunct das jetzige Südrussland und führte über Centralasien nach China. Wir fassen zunächst die erstere ins Auge.

---

2. Kleinarmenien als Pforte zum inneren Asien.

Lange vor Accons Fall war die Nordmark der Kreuzfahrerstaaten, welche zuletzt blos noch aus der Hauptstadt Antiochien und einigen wenigen festen Plätzen bestanden hatte, den siegreichen Waffen der ägyptischen Sultane erlegen. Die abendländischen Handelsnationen mussten nun darauf bedacht sein, statt der Emporien Antiochien und Laodicea neue Stapelplätze auf der asiatischen Mittelmeerküste zu finden, welche von den Ungläubigen noch nicht erreicht worden waren und in denen der christliche Kaufmann wohlwollende Aufnahme zu gewärtigen hatte, aber

[1] Rubruquis p. 216.
[2] Ἀθάλαττοι ὄντες παντελῶς, sagt von ihnen Cantacuz. 3, 192.

auch solche, welche zugleich geschickt gelegene Mündungsstätten für den aus Innerasien heraus sich westwärts bewegenden Waarenzug abgaben. Als eine sehr glückliche Fügung durften sie es ansehen, dass in der südöstlichen Ecke Kleinasiens noch ein christliches Königreich bestehen blieb, mit welchem sie längst, wie wir wissen, in freundschaftlichen Verkehr getreten waren. Dort in Kleinarmenien erhob sich neben den Ruinen des antiken Aegä um jene Zeit Lajazzo an der Bai gleichen Namens, bevorzugt durch einen guten Hafen und durch zwei Forts geschützt, deren eines auf einer der Stadt gegenüberliegenden Insel erbaut war.[1] Wenn man von hier aus dem Golf von Alexandrette entlang wanderte und dann den Beilanpass überschritt, so gelangte man in kurzer Zeit nach dem nördlichen Syrien. Auf der andern Seite setzte der eine gute Strecke weit schiffbare Dschihanfluss, welcher unweit Lajazzo mündete, diese Stadt in Contact mit den Ländern am obern Euphrat sowohl als mit den durch die Tauruskette von Armenien getrennten Gebieten des östlichen Kleinasiens. Zur See endlich bestand eine leichte Communication mit Syrien und Cypern.

Abulfeda, welcher Lajazzo als einen berühmten Hafen und als einen Ort des Zusammenflusses vieler Kaufleute von Land und Meer her kennt, setzt den Anfang der Blüthe dieses Emporiums zu spät, indem er sie erst um die Zeit des völligen Untergangs der Kreuzfahrerstaaten eintreten lässt.[2] Marco Polo passirte die Stadt zwei Jahrzehende vor dem Fall Accons und fand in derselben schon bedeutendes commercielles Leben; denn hieher wurden „alle möglichen Gewürze, seidene Tücher, Goldbrokate und andere Waaren aus dem innern Asien gebracht". Die Kaufleute von Genua und Venedig und aus verschiedenen andern Gegenden *(touz autres pais)* fanden sich da ein, brachten Producte des Abendlandes und kauften dagegen jene morgenländischen Waaren. Auch war zu M. Polo's Zeit Lajazzo der gewöhnliche Ausgangspunct für abendländische Kaufleute und andere Reisende,[3] welche ins innere Asien eindringen wollten, und wieder der Ort, bei welchem die aus dem Innern herauskommenden Abendländer das Mittelmeer erreichten. Eben die Gebrüder Niccolo und

1 Sanut. Epist. hinter den Secr. fidel. cruc. p. 289 f. 297. Weil, Gesch. der Chalif. 4, 334. 351. Abulf. an der nachher zu citirenden Stelle.

2 Tab. Syr. ed. Köhler p. 132 f.

3 So Ricoldo von Monte Croce nach seinem Liber peregrinationis in Laurent's Peregrinatores p. 113. 122.

Maffio Polo, welche über das schwarze Meer nach China gereist waren, kehrten 1269 von da über Lajazzo in die Heimat zurück und als sie 1271 in Gesellschaft des jungen Marco Polo ihre zweite Reise nach China antraten, wählten sie Lajazzo zum Ausgangspunct für ihren Landweg durch Asien.[1]

Von Allem, was Marco Polo über Lajazzo sagt, ist für uns das am wichtigsten, dass er die Stadt als einen Hauptstapelplatz für Spezereien aller Art *(toute l'espicerie)* kennzeichnet. Dies wird weiter bestätigt durch einen Privilegienbrief, welchen die Genuesen im Jahr 1288 für sich auswirkten. Hier werden einzelne Spezereien, wie Pfeffer, Ingwer, Brasilienholz, auch Indigo namhaft gemacht, die von den Genuesen in Lajazzo gekauft und in der Richtung gegen Ikonium exportirt zu werden pflegten.[2] Zehn Jahre darauf kauften zwei Venetianer, Marco Michiel mit dem Beinamen lo Tataro und Paolo Morosini, in Lajazzo sechs Ballen Ingwer von der Sorte beledi.[3] Doch genug der Belege! Sicher ist, dass Lajazzo mit den Productionsländern dieser Gewürze durch Karawanenstrassen in Verbindung stand. Auf welchen Wegen der Transport sich bewegte, muss erst ermittelt werden: ob etwa über den persischen Golf, dann den Euphrat herauf nach Haleb, von da über Portella am Golf von Alexandrette nach Lajazzo? So müssten wir uns die Sache allerdings vorstellen, wenn wir mit Pauthier an der betreffenden Stelle Marco Polo's folgendermassen lesen wollten: *sachiez que toute l'espicerie et draps de soie et dorés d'Eufratere se portent a ceste ville* und folgerichtig weiter unten: *chascun qui veut aler en Fratere, ou marchans ou autres, prennent leur voie de ceste ville.* Allein Yule hat überzeugend nachgewiesen,[4] dass nur durch eine irreführende Randglosse bei der ersteren dieser Stellen eine Beziehung auf den Euphrat hereingebracht wurde und dass der alte lateinische Uebersetzer seinen Autor besser verstand als dieser Glossator, indem er einfach wiedergab: *infra terram (Orientis)*; denn Marco Polo hatte an beiden Stellen wirklich nichts Anderes geschrieben als *fra terre* und gemeint das Innere Asiens. Eine nähere Bezeichnung

[1] Marco Polo ed. Panthier 1, 15. 18 f. 34 f.

[2] Recueil des historiens des croisades, decuments arméniens ed. Dulaurier 1, 752. 754.

[3] Die Urkunde, welche von diesem Kauf Notiz giebt, hat zuerst Romanin stor. di Venez. 3, 400 f. unvollständig, jetzt Maslatrie in der Bibliothèque de l'école des chartes 1873 p. 50—54 vollständig mitgetheilt. Ein Regest davon findet sich in den gedr. Commem. T. 1. p. 67 f. nr. 298.

[4] M. Polo 1, 43 not. 4.

des Transitgebiets suchen wir also hier vergebens. Läugnen lässt sich keinesfalls, dass von Syrien nach Kleinarmenien ein Waarenverkehr stattfand. Vielfach unterbrochen durch die Kriege, mit welchen die Tatarenchane Hulagu, Abaka und Ghasan Syrien überzogen (1260—1300), sowie durch die Expeditionen der ägyptischen Sultane gegen Kleinarmenien, hielt sich dieser Verkehr doch immer aufrecht und die an der Gränze zwischen beiden Staaten gelegene Douane von Portella warf den Königen von Armenien einen nicht unbedeutenden Ertrag ab.[1] Auch venetianische Kaufleute kamen von Syrien her über diese Gränze und zahlten hier Zoll.[2] Andere, welche nach Armenien zur See gelangt waren, konnten sich zwar zu Lajazzo mit Producten Syriens versehen, wie denn jene obengenannten zwei Venetianer Michiel und Morosini dort neben den schon erwähnten 6 Ballen Ingwer auch 18 Säcke Baumwolle von Aleppo kauften, aber manche dehnten ihre Handelsreisen von da aus nach Syrien und die Republik Venedig verwandte sich für ihre Kaufleute bei König Leo V. 1320 unter Anderem auch in der Richtung, dass ihnen nichts in den Weg gelegt werden sollte, wenn sie nach Syrien weitergehen wollen, was der König für die Zeiten, wo Friede zwischen ihm und den Saracenen herrsche, gern zugestand.[3] Hier muss freilich gleich gesagt werden, dass in der betreffenden Urkundenstelle das Wort Syrien nicht zu lesen ist, wohl aber ein anscheinend räthselhaftes Wort: „Insem". Dass darunter ein mohammedanischer Nachbarstaat, mit welchem Armenien öfters im Krieg lebte, verborgen sei, zeigt der Zusammenhang. Auf Ikonium passt dieser letztere Zug nicht, wohl aber deutet Alles auf Syrien. Es muss gelesen werden: *in Sem.*[4] Im Original des Vertrags stand offenbar das Wort Sem (Scham), welches die Armenier für Syrien im Allgemeinen oder auch speciell für die Provinz Syriens, in welcher Damaskus liegt, brauchten.[5] Dass die lateinische Version diesen

1 Die Hälfte desselben und die Hälfte der Zollgefälle von Lajazzo mussten sie vom Jahr 1323 an den Sultanen von Aegypten ausliefern. Raynald, annal. eccl. a. a. 1323 nr. 9. T. 24. p. 221.

2 Verträge von 1307 und 1321 bei Langlois, trésor p. 167. 183.

3 Langlois ib. p. 181.

4 Wie denn auch nach den gedruckten Commemoriali p. 227 nr. 257 der Grundtext lautet: in ssem.

5 Dulaurier im Journ. asiat. Série V. T. 16. p. 293. 294. und im Recueil des historiens des croisades, doc. armén. 1, 303 (wo der Uebergang über das Amanusgebirge als Pass von Sem bezeichnet ist). Brosset zu Kiracos in seinen Deux historiens Arméniens p. 145 not 4. Haython, hist. orient. cap. 14. p. 11. ed. Helmst. 1585. So auch in einem ägyptischen Diplom bei Maslatrie, traités. Suppl. p. 81.

orientalischen Namen stehen liess, ohne ihn zu übersetzen, könnte auffallend scheinen. Aber derselbe war auch im Abendland eingebürgert. Sanuto braucht ihn öfters und zwar in beständiger Verbindung mit dem Namen Syria, so dass er an beide offenbar denselben Begriff knüpft.[1] Auch Pegolotti erwähnt das „*Sciame di Soria*“ als Baumwolle producirend und vergleicht sein Erzeugniss mit dem von Hamah, Aleppo, Accon und Laodicea, welche vier syrische Städte somit nicht zu der Landschaft Scham nach seiner Auffassung gehörten.[2] In unserem Vertrag scheint Sem Syrien im Allgemeinen bedeuten zu sollen. Durch das bisher Gesagte ist festgestellt, dass Kaufleute und Waaren von Syrien nach Kleinarmenien und umgekehrt auch in diesen ungünstigen Zeitläuften, so oft eben die Kriege ruhten, zu passiren fortfuhren. Aber ob Syrien immer noch das Transitland für den grossen Waarenzug aus Indien bildete, ob somit Lajazzo die indischen Spezereien über Syrien bezog, das ist eine ganz für sich bestehende Frage, die nur im Zusammenhang mit der weiteren zu erledigen ist, ob die Euphrat- und Tigrisländer auch nach dem Sturz des Chalifats ihre alte commercielle Bedeutung bewahrten. Seit Hulagu dem Chalifat zu Bagdad ein Ende gemacht hatte, war der Schwerpunct des politischen Lebens von dem mesopotamischen Tiefland nach dem nördlichen Iran verlegt. Auch auf dem Gebiet des Handels machte die neue Hauptstadt Tauris der alten Bagdad, wenn auch langsam, doch siegreich fortschreitend, Concurrenz. Früher, so lange das Chalifat einerseits und die Kreuzfahrerstaaten andererseits bestanden, wurden die orientalischen Waaren, welche den persischen Meerbusen heraufgekommen waren, von da durchaus über Bagdad instradirt und erreichten das Mittelmeer bei Antiochia oder Laodicea.[3] Aber es ist wohl zu bemerken, dass schon Marco Polo die Beziehungen hervorhebt, welche Tauris mit Indien unterhalte, obgleich er sonst die Bewegung der indischen Waaren über den persischen Meerbusen, Basra und Bagdad nach dem Westen als fortbestehend signalisirt.[4] Auch Sanuto lässt im ersten Buch seiner *Secreta fidelium crucis*, dessen Abfassung ins Jahr 1307 fällt, die indischen Waaren auf ihrem Weg nach

[1] Secr. fid. cruc. p. 36. 37. 56. 92. 97. 243. Epist. V. im Anhang zu Kunstmann, Marino Sanudo S. 795. (Sep. Abdr. S. 99.)

[2] Pegol. p. 367. Vielleicht versteht er darunter überhaupt keine Landschaft, sondern die Stadt Damaskus.

[3] Sanut. p. 22.

[4] Ed. Pauthier p. 47 f. 60. Er war in Tauris auf der Rückreise von China 1293 oder 1294.

dem Abendland entweder über Bagdad oder über Tauris gehen, soweit sie eben überhaupt das mongolische Westreich passiren; letzteres war aber zu seiner Zeit nur bei der Minderzahl der Fall, während der grössere Theil der indischen Waaren den Weg über Alexandrien einschlug. Ueber die erstgenannten Orte dirigirte man vorzugsweise feinere Spezereien, wie Cubebenpfeffer, Narde, Gewürznelken, Muscatnuss, Macis und dergleichen, bei welchen ungeachtet des längeren Landwegs die Transportkosten sich nicht so sehr steigerten, weil diese Artikel weniger ins Gewicht fielen. Es waren dies zugleich die theureren Artikel, welche beim Durchgang durch Aegypten einen bedeutenden Werthzoll hätten entrichten müssen, während die Mongolenchane sie nur mässig besteuerten. Auch von den schwereren Gewürzen, die sonst in der Regel über Alexandrien giengen, wie Ingwer und Zimmt, wurden delicatere, dem Verderben mehr ausgesetzte Sorten lieber auf diesem mit mehr Landtransport verbundenen Weg über das mongolische Westreich transportirt.[1]

Bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts hatten sich noch Bagdad und Tauris in die Spedition der Waaren aus Indien nach dem Westen getheilt. Aber in der Folge übte Tauris eine immer grössere Anziehungskraft auf den indisch-europäischen Waarenzug aus, Bagdad und Basra[2] traten ganz in den Hintergrund. Pegolotti, welcher im dritten und vierten Jahrzehend jenes Jahrhunderts von Cypern und Kleinarmenien aus die Bewegungen des Levantehandels zu verfolgen im Stande war, weiss nichts von Bagdad, widmet dagegen einen ausführlichen Artikel der Stadt Tauris, aus welchem namentlich hervorgeht, dass hier Spezereien aller Art umgesetzt, auch, ehe sie in den Handel kamen, gereinigt wurden, was immer an grösseren Stapelplätzen geschah. Sie trafen hier zusammen mit Waaren aus Persien und Centralasien. Ein guter Theil davon aber strebte dem Mittelmeer zu und zwar über Lajazzo. Pegolotti kennt alle Stationen zwischen Tauris und Lajazzo und alle Handelsabgaben, welche auf dieser Route zu erlegen waren. Der Verkehr zwischen beiden Städten muss zu der Zeit, als Pegolotti in Kleinarmenien verweilte (1335), in vollem Gang gewesen sein; damals herrschte über letzteres Land König Leo V., mit welchem jener Agent im Namen des Hauses Bardi

[1] Sanut. l. c. p. 23.

[2] Als Ibn Batuta diese beiden Städte berührte (1327), fand er Basra im Verfall, Bagdad aber noch in leidlichem Zustand der Erhaltung und mit hübschen Bazaren versehen. Ibn Batuta 2, 8. 100 ff. 4, 375.

verhandelte, über die persischen Mongolen der Chan Abu Said und eben diesen meint Pegolotti, wenn er das mongolische Gebiet als *terra di Bonsaet* bezeichnet. Die Linie dieser Handelsstrasse selbst, deren Erstreckung nur zum kleinsten Theil in den Bereich Armeniens fällt, wird passender unter Persien zu verfolgen sein. Hier nehmen wir nur so viel voraus, dass an derselben Siwas (Salvastro, Savastro) lag, — eine Stadt, deren damalige commercielle Bedeutung schon daraus erhellt, dass Pegolotti es der Mühe werth findet, ihr Mass und Gewicht mit dem von Lajazzo, Cypern und Accon zu vergleichen,[1] und dass die Republik Genua dort um 1300 einen Consul hatte.[2]

Was Pegolotti bestimmte, die Handelsstrasse von Lajazzo nach Tauris so genau zu beschreiben, war offenbar die Rücksicht auf seine italienischen Landsleute, welche dieselbe begiengen. Denn die abendländischen Kaufleute, welche in Lajazzo landeten, blieben nicht alle dort liegen, manche begaben sich nach Tauris oder noch weiter ins Innere Asiens. Darum gab z. B. die Republik Venedig dem Michele Giustiniani, welchen sie zum König Leo V. entsandte, die Weisung, er solle den König um die ausdrückliche Erlaubniss für ihre Kaufleute bitten, dass sie ungehindert durch sein Land nach Tauris reisen dürfen, was ihnen auch gewährt wurde.[3] Auf der andern Seite bildete Lajazzo auch einen Ausgangspunct für Handelsreisen abendländischer Kaufleute in der Richtung gegen Ikonium. Die in dieser Richtung gelegenen Engpässe von Guglag pflegten um 1288 genuesische Kaufleute mit Kamelen, Pferden oder Maulthieren zu überschreiten, nachdem sie sich in Lajazzo mit Spezereien versehen hatten;[4] vielleicht brachten sie solche bis Constantinopel, indem sie Kleinasien in der Diagonale durchschritten. Eigentlich wären

[1] Vergl. zum Bisherigen Pegol. p. 7—13. 48. 50. 79. — Uebrigens war Siwas schon zur Zeit des Geographen Ibn Said (gest. 1274) eine bedeutende Handelsstadt; eine wohlgepflegte Karawanenstrasse führte von hier nach Kaisarieh, s. Abulf. in Büschings Magazin Bd. 5. S. 303.

[2] Miscell. di storia patria XI, 761. Genau in derselben Form (Savasto) wie hier erscheint Siwas auch auf der catalanischen Karte. Der Erklärer in den Miscell. verführt durch das danebenstehende Kaffa, sucht dieses Savasto am schwarzen Meer und hält es für Sebastopoli an der kaukasischen Küste. Aber so gut in den folgenden Linien neben das mare majus noch Turchia (Kleinasien) gesetzt wird, so gut kann neben Kaffa das kleinasiatische Siwas stehen.

[3] Langlois, trésor p. 181; wegen der Zeitbestimmung des Decrets, welches zwischen den Regierungsantritt Leo's V. 1321 und den Tod des Dogen Giov. Soranzo 1328 fallen muss, s. Dulaurier im Recueil des hist. des crois., doc. armén. I. p. CIII. not. 1.

[4] Recueil des hist. des crois. l. c. p. 754.

jene Engpässe von Tarsus aus leichter zu erreichen gewesen; aber es scheint, dass schon damals Tarsus für Seeschiffe unzugänglicher zu werden anfieng, wesshalb das entferntere Lajazzo auch diesen Verkehr an sich zog. [1]

Wie nun aber für die Europäer Lajazzo eine Eingangspforte zum innern Asien wurde, so benützten auch die Bewohner der Hinterländer von Armenien die Handelsstrassen, welche in Lajazzo mündeten, um ans Mittelmeer herauszukommen und sich mit den Handelsnationen des Abendlandes in Verkehr zu setzen. Als im Jahr 1267 der genuesische Admiral Luchetto Grimaldi eine mit sehr kostbaren Waaren befrachtete Galeere in dem Hafen der armenischen Seestadt Korykos (Curco) kaperte, [2] meldeten sich als Eigenthümer der Waaren mit Ansprüchen auf Entschädigung neben Armeniern aus Lajazzo, neben Syrern aus Accon, Tyrus und Antiochien auch Unterthanen des Mongolenchans Abaka. [3] Syrische Saracenen kamen mit grossen Quantitäten Baumwolle zu Markt nach Lajazzo; [4] ein gewisser Jussuf aus Bagdad hatte sich, wie es scheint, dort niedergelassen. [5]

So drängten sich am Hafen und in den Strassen von Lajazzo Kaufleute der verschiedensten Nationen. Ungescheut verkehrte hier der Franke mit dem Saracenen, aber das Stelldichein befand sich auf christlichem Boden, und das bildete eben ein mächtiges Motiv für die abendländische Christenheit, gerade hieher ihre Handelsfahrten zu richten in einer Zeit, wo jeder Besuch saracenischer Seeplätze durch den päbstlichen Stuhl verfehmt war. Diejenigen Kaufleute, sagt Sanuto, welche die Verbote der heiligen römischen Kirche scheuen, gehen nach Lajazzo. [6] Die Blüthe Lajazzo's fällt nicht zufällig zusammen mit der Periode, in welcher die päbstliche Handelssperre wirksam war, sie ist vielmehr wesentlich mitbedingt durch letztere.

Doch wir fassen nunmehr die einzelnen Handelsnationen Europa's ins Auge, welche in dieser Zeit Armenien frequentirten. Venedig liess jedes Jahr mit festbestimmten Abfahrtsterminen Galeeren dorthin abgehen, welche zugleich Cypern anliefen, [7] und

1 Bemerkung Dulauriers ibid. introd. p. XLII.
2 Annal. Jan. p. 261.
3 Maslatrie, hist. de Chypre 2, 74—79. Langlois, trésor p. 149—151.
4 Langlois l. c. p. 197 f.
5 Ib. p. 175.
6 Epist. V. hinter den Secr. fidel. cruc. p. 297.
7 Maslatrie, hist. de Chypre 2, 133 ff. Marin, storia del commercio de' Veneziani 4, 104. 5, 193.

die Ankunft dieser Galeeren in Lajazzo war hier eine so regelmässige Erscheinung, dass bei Kauf und Verkauf Zahlungstermine darnach angesetzt wurden.[1] Die venetianische Colonie in Kleinarmenien, welche bisher als Anhängsel der acconitanischen Handelsgemeinde betrachtet oder auch direct vom Mutterland aus geleitet worden war, bekam jetzt einen eigenen Vorstand mit dem gewichtigen Titel eines Bailo.[2] Derselbe hatte seinen Sitz in Lajazzo,[3] welches jetzt auch für die Venetianer die Hauptstation wurde. Dass sie hier seit 1271 eine Kirche mit einem eigenen Priester besassen,[4] dass sie da einen Kirchhof anlegten, dass dieser ums Jahr 1320 bereits einer Vergrösserung bedürftig war,[5] — Alles das deutet auf das Bestehen einer ansehnlichen Gemeinde von Venetianern in Lajazzo hin, freilich erinnert eben die Erweiterung ihres Kirchhofs auch daran, dass das Klima Armeniens, besonders des Tieflandes an der Küste, ungesund und oft tödtlich für die Europäer war.[6] Doch auch seitdem Lajazzo das commercielle Centrum geworden, liessen die Venetianer das übrige Armenien nicht aus den Augen und in allen den Städten desselben, in welchen sie sich Besitze und Rechte erworben, in Sis und Mamistra, in Adana und Tarsus wahrten sie solche eifersüchtig und sorgten dafür, dass der Verkehr mit diesen Städten ebenso frei von Belastung bleibe, wie der mit der Seestadt Lajazzo.[7] Fand man doch gerade im Innern des Landes manches einheimische Product, wie Pelzwerk und Leder, Seide und Wolle zur Bereitung von Kamelotzeugen leichter und billiger als in dem grossen Emporium am Meer.[8] Eben die letztgenannte Waare hatte besonderen Werth für die Venetianer, da sie den Armeniern die Fabrication der Kamelote abgelernt hatten und selbst ausübten.[9] Zu solcher Höhe entwickelte sich nämlich das commercielle Leben der venetianischen Colonisten,

1 Langlois l. c. p. 198.

2 Zu vergleichen das Diplom vom Januar 1271 bei Langlois p. 123 und fast alle darauffolgenden venetianisch-armenischen Actenstücke; auch der Senatsbeschluss betreffend die Befugnisse dieses Bailo, mitgetheilt von Thomas, Abh. der bayer. Akad. Cl. I. Bd. 13. Abth. 1. S. 128 (cf. S. 107), dann Commem. T. 1. p. 67. nr. 297. p. 123. nr. 550.

3 Langlois p. 165. 176.

4 Ib. p. 153. 169. 176. 184.

5 Ib. p. 181.

6 Maslatrie l. c. 2, 118 oben und 122. Sanut. p. 37. M. Polo 1, 34. ed. Pauthier.

7 Langlois p. 177.

8 Ib. p. 181. 194.

9 Ib. p. 191. 193.

dass sie sich auch darauf legten, die Rohproducte des Landes an Ort und Stelle durch eigene Leute verarbeiten zu lassen, um nicht von fremder Industrie abhängig zu sein. So wuchs innerhalb der venetianischen Niederlassung eine industrielle Bevölkerung heran, welche den Kaufleuten trefflich in die Hände arbeitete, aber freilich auch in Folge ihrer Armuth mehr als jene den Plackereien der armenischen Beamten ausgesetzt und des kräftigsten Schutzes von Seiten der Mutterstadt bedürftig war.[1]

Auch Genua pflog zu der Zeit, als die Kreuzfahrerstaaten dem Untergang entgegengiengen, den lebhaftesten Verkehr mit Kleinarmenien und war eifrig bestrebt die Hemmnisse und Abgaben, welche denselben noch drückten, hinwegzuräumen oder doch zu vermindern. Genuesische Kaufleute brachten nach Armenien Wein und Oel, Korn und Gerste, Tücher und Zeuge aller Art aus dem Abendland, führten dagegen Spezereien, Eisen, Hämmel, Ochsen (oder deren Haut), Esel, Pferde, aber auch Sklaven aus, welche letztere übrigens, wenn sie Christen waren, weder unmittelbar noch mittelbar an Muselmänner weiter verkauft werden durften. Die genuesische Niederlassung im Lande wurde immer bedeutender, was sich schon dadurch aussprach, dass statt des bisherigen Vicecomes nunmehr ein Consul an ihre Spitze trat. Wir bemerken einen solchen zuerst im Jahr 1279.[2] Ein Rathscollegium scheint ihm nicht zur Seite gestanden zu sein, wohl aber pflegte er zu gewissen Amtshandlungen sog. *boni homines* aus der Mitte der Colonie beizuziehen. Das Bisherige ist theilweise zu entnehmen aus einer Vereinbarung, welche der von der Republik Genua mit ausgedehnten Vollmachten ins östliche Mittelmeer gesandte Admiral Benedetto Zaccaria[3] gegen das Ende des Jahrs 1288 mit dem König Leo III. von Armenien abschloss.[4] Kurz nach dem Weggang Zaccaria's (6. Febr. 1289) starb Leo. Als jener im Frühjahr 1289 wieder an den armenischen Hof kam, regierte Leo's Sohn Hethum II. Dieser schenkte auf das Ansuchen Zaccaria's der genuesischen Commune eine Waarenhalle,

[1] Langlois p. 180 f.

[2] Leoni de Nigro, consuli et vicario Januensi in regno Armenie. Atti della Soc. Lig. 13, 101.

[3] Er wird in der Urkunde, von welcher wir hier reden, vicarius communis Januae citra mare, in einer andern Lib. jur. 2, 275 vi arius et sindicus communis Januae genannt; näher characterisirt Jac. Doria (Annal. Jan. p. 322) seine Mission mit den Worten: cui in omnibus, quae commune habebat facere ultra mare, fuit attributa potestas plenaria sine ullo tractatu.

[4] Dulaurier im Rec. des hist. des crois. l. c. p. 746.

bis dahin Eigenthum der Wittwe eines gewissen Guglielmo Stregghiaporco, welcher auch den Namen Selvatico trug, und ermässigte den Ausgangszoll der genuesischen Waaren, die von Armenien aus auf türkisches Gebiet übergiengen.[1] Auffallender Weise ist aus dem vierzehnten Jahrhundert kein einziges Diplom eines armenischen Königs zu Gunsten der Genuesen oder überhaupt irgend ein Document erhalten, welches von der Fortdauer der Handelsbeziehungen zwischen Genua und Kleinarmenien Kunde gäbe. Aber es wäre voreilig, hieraus folgern zu wollen, dass jener Verkehr im vierzehnten Jahrhundert überhaupt aufgehört habe. Und wenn im Jahr 1297 der venetianische Schiffscapitän Teofilo Morosini eine Waarenhalle der Genuesen auf armenischem Gebiet, wahrscheinlich in Lajazzo, zerstörte,[2] so bezeichnet auch dies keineswegs das Ende der genuesischen Colonie in jenem Lande, es war vielmehr nur einer der vorübergehenden und bald wieder verschmerzten Unfälle, welche der lange Rivalitätskrieg zwischen Genua und Venedig über die Colonien dieser beiden Republiken brachte.[3] Noch Pegolotti (1335) traf dort die Genuesen im Genusse der Zollfreiheit, die sie von Alters her hatten.[4] Nichts hindert anzunehmen, dass sie ihren Verkehr

[1] Jac. Doria (Annal. Jan.) p. 324. Dieser Chronist gedenkt des Vertrags nicht, welchen Zaccaria mit Leo abgeschlossen hatte, bezeichnet aber dessen Kommen nach Armenien im Jahr 1289 als ein Wiederkommen, woraus hervorgeht, dass er von einer früheren Anwesenheit des Admirals in diesem Lande Kunde hatte. Eine solche ist ganz zweifellos durch jenes Diplom selbst bezeugt, welches vom 23. Dec. 1288 datirt und sowohl in dem vulgär-armenischen Original als in einer alten lateinischen Version vorhanden ist. Saint-Martin hat beides mitgetheilt und zugleich eine wortgetreue Uebersetzung des armenischen Originals sammt werthvoller Einleitung und Anmerkungen geliefert in Not. et extr. 9, 97—122 (jetzt auch bei Langlois p. 154—162). Was der Chronist Doria von den späteren Bewilligungen Hethums schreibt, möchte Saint-Martin (p. 104) so deuten, dass darunter nichts Anderes verstanden sei, als das Diplom Leo's, dessen Expedition durch des Königs Tod verzögert und erst unter seinem Sohne erfolgt sei. Aber nur den zweiten Punct der Bewilligungen Hethums, die Ermässigung des Ausgangszolls nach dem Türkenland hin, kann man im Diplom Leo's wiederfinden; den ersten Punct, die Einräumung des Fondaco, sucht man dort vergebens; dies ist jedenfalls erst von Hethum verfügt und so dürfte auch das Zusammenfallen des zweiten Punctes mit einer Bestimmung jenes Vertrags mehr scheinbar als wirklich sein.

[2] Dandolo. p. 407. Statt des im Text stehenden Frofio ist zu lesen Fiofio, provinzielle Form für Teofilo, s. Cicogna inscr. venez. 3, 187. Romanin, storia di Venezia 3, 89. 90 Zu lobium vergl. Murat. antiq. ital. med. aevi 2, 168. lobia Mediolanensibus idem ac loggia Toscanis.

[3] Er zog sich nicht selten an die Gestade Armeniens, s. Dandolo p. 404 ff. Arch. stor. it. App. nr. 18. p. 11—15. Sanuto, secr. fid. cruc. p. 83. Héthoum ed. Dulaurier im Rec. des hist. des crois. l. c. p. 489. Romanin 3, 98.

[4] Pegol. p. 45, wo überhaupt die Zollansätze für die verschiedenen Nationen.

mit Armenien und ihre Niederlassungen daselbst bis gegen die Zeit hin aufrecht erhielten, in welcher das Königreich Armenien seinen Feinden unterlag.

Je grösser der Aufschwung war, den der armenische Handel nach dem Fall der Kreuzfahrerstaaten nahm, desto mehr Mitbewerber fanden die Venetianer und Genuesen auf diesem Gebiet. Doch gelang es nur Wenigen, sich diesen Meistbegünstigten als gleichberechtigt an die Seite zu stellen. Nur für die grosse Bank- und Handelsgesellschaft der Bardi in Florenz, welche vielleicht dem König von Armenien Geld vorgestreckt hatte, erwirkte ihr Agent Francesco Balducci Pegolotti im Jahr 1335 gleiche Befreiung von Ausgangs- und Eingangszöllen, während die mit derselben rivalisirende Compagnie der Peruzzi gleichfalls in Florenz je beim Betreten und beim Verlassen des Landes zwei Procent vom Werth der Waare entrichten musste. Auch von den Sicilianern behauptet Pegolotti, dass sie völlige Zollfreiheit genossen; allein dies ist doch nicht mehr aufrechtzuhalten, seitdem man im Archiv von Messina ein armenisches Diplom gefunden hat, worin Leo V. aus besonderer Freundschaft für König Friedrich I. von Sicilien, dessen Tochter er so eben geheirathet, den Sicilianern zwar die beste Aufnahme in seinem Land zusagt, aber ihnen doch bei Waaren, die gewogen werden, einen Eingangs- und Ausgangszoll von zwei Procent auferlegt, während sie für Waaren, die nicht gewogen werden, allerdings blos eine Acciseabgabe von ein Procent zu entrichten hatten. Zwischen der Ausstellung dieses Diploms, welche den 24. Nov. 1331 erfolgte,[1] und der Anwesenheit Pegolotti's in Armenien liegen so wenige Jahre, dass kaum anzunehmen ist, es sei mittlerweile ein zweites Diplom erlassen worden, welches die Sicilianer von jeder Zollzahlung entband.

Sonst verkehrten von Italienern die Bewohner Pisa's und Piacenza's mit Armenien und besassen um 1300 Factoreien in Lajazzo, an deren Spitze Consuln standen.[2] Die Placentiner

[1] S. die Bemerkung von Dulaurier in seinen Recherches sur la chronologie arménienne T. 1. (Paris 1859) p. 130. Das Diplom selbst steht bei Langlois p. 186—190, im Recueil des historiens des croisades l. c. p. 759 ff.

[2] Langlois p. 164 f. 165 f. 173 f. Das erste dieser Aktenstücke enthält eine Untersuchung geführt durch Joannes Bordus consul Plasentinorum in der logia seiner Nation den 2. Sept. 1295 und findet seine Ergänzung durch eine von Langlois übersehene Urkunde desselben Datums (gedr. Commem. T. 1. p. 192), wo jener Consul Boldi heisst und auch ein visdomino derselben Colonialgemeinde auftritt; hier wie dort fungiren Pisaner als Zeugen. Im zweiten und dritten der Aktenstücke bei Langlois wird Bindo Secimerenda (Sechamarenda)

werden von Pegolotti nicht unter den Handelsmächten aufgeführt, welche einer Zollermässigung in Armenien genossen, daher anzunehmen ist, sie haben wie alle Nichtprivilegirten vier Procent gezahlt; dagegen hatten die Pisaner für sich eine Herabminderung auf zwei Procent ausgewirkt.

Dass ferner von Südfrankreich aus die kleinarmenische Küste besucht wurde, zeigt das Beispiel jenes Marseiller Kaufmanns, welcher im Mai 1295 das Unglück hatte, dass ein venetianisches Geschwader das Schiff überfiel, auf dem er sich in Lajazzo zur Reise nach Romanien eingeschifft hatte, und ihn seiner sämmtlichen Habseligkeiten beraubte; darunter waren Tisch- und Handtücher, Rasirmesser, Rasirbecken, Spiegel, Wachskerzen, Gürtel aus Paris, kurz europäische Fabrikate, welche er in diesem Theil der Levante abzusetzen versucht hatte. Der grösste Theil davon gehörte nicht einmal ihm selbst, sondern zwei Kaufleuten aus Montpellier.[1] Es existiren aber auch zwei Diplome armenischer Könige aus den Jahren 1314 und 1321, worin die Zollbeamten von Lajazzo angewiesen werden, den Kaufleuten aus Montpellier nur zwei Procent Zoll abzufordern, was nach Pegolotti überhaupt für alle Provençalen der feststehende Ansatz war.[2]

Endlich trieben auch die Catalanen Handel mit dem Königreich Armenien. Schon das höchst wahrscheinlich in ihrer Mitte entstandene, unter dem Namen des *Consulado del Mar* bekannte seerechtliche Buch setzt voraus, dass die Nation, für welche es ursprünglich bestimmt war, Handelsfahrten nach Armenien zu machen pflegte.[3] Als König Jayme II. von Aragon im Jahr 1293 den Petrus de Portis (Desportes) an den Mongolenchan Geikatu absandte, gab er ihm unter Anderem ein Schreiben an den König von Armenien mit, welches die Bitte enthielt, es möchten den catalanischen Kaufleuten in Armenien eine Waarenhalle und ein

hodie consul Pisanorum für Verluste entschädigt, welche er bei einem Angriff der Venetianer auf das Landcastell von Lajazzo erlitten (1304).

[1] Langl. p. 164 f. (auch Taf. und Thom. 3, 374 ff.) Regest in den gedr. Commem. T. 1. p. 171, nr. 7., s. auch p. 240, nr. 318 f. p. 246, nr. 344. Dieser Marseiller erhielt erst im Jahr 1324 Entschädigung ib. p. 259, nr. 411. Auch im ersten Viertel des folgenden Jahrhunderts kam es mehrmals vor, dass Marseiller Kaufleute an der armenischen Küste von Venetianern beraubt wurden. Biblioth. de l'école des chart. Série II. T. 3. p. 210.

[2] Langlois p. 178 f. 185 f. Germain, hist. du commerce de Montpellier T. 2. p. 9 f. Dulaurier, recherches sur la chronologie arménienne p. 188—191. Recueil des hist. des crois. l. c. p. 754 ff.

[3] Pardessus, collection des lois maritimes T. 2. p. 80. 301. T. 3. Introd. p. XVIII.

Quartier eingeräumt und die von ihnen zu zahlenden Zollabgaben herabgesetzt werden.[1] Vielleicht war es eine Wirkung dieses Briefs, dass die Catalanen in Armenien zur Zeit als Pegolotti dort war, thatsächlich nicht den vollen Zoll von vier Procent, sondern blos die Hälfte zahlten. Ein eigenes Consulat scheint die Stadt Barcelona in Armenien nicht errichtet zu haben. Im Jahr 1347 wenigstens fungirte ihr Consul in Cypern (Famagusta) zugleich als Consul für Armenien.[2]

Die armenischen Könige begünstigten im Allgemeinen den Handel nach Kräften. Sie sahen es namentlich gerne, wenn die abendländischen Nationen sich lebhaft daran betheiligten und so neben den allgemeinen Sympathien der Christenheit für ihr Königreich ein Interesse materieller Art erwuchs; denn nur bei den Seemächten des Abendlands konnten sie ausgiebige Hülfe finden zur Abwehr der mächtigen muselmännischen Feinde, die seit dem Fall der Kreuzfahrerstaaten ihr Land von allen Seiten umgaben. Suchten doch namentlich die ägyptischen Sultane, welchen theils der blühende Handel Armeniens, theils das Bestehen eines unabhängigen christlichen Reichs in dem Winkel zwischen Kleinasien und Syrien unter lauter muselmännischen Staaten ein Dorn im Auge war, Armenien wiederholt mit verheerenden Kriegen heim. Sanuto schreibt ihnen dabei die Absicht zu, den grossen asiatischen Waarenzug ganz von diesem Lande ab auf ihr Gebiet zu lenken;[3] noch mehr leitete sie wohl die politische Erwägung, dass mit der Vernichtung des Königreichs Armenien das letzte Gebiet auf dem asiatischen Continent fiel, auf welchem die abendländische Christenheit festen Fuss fassen konnte, wenn sie die Kreuzfahrerstaaten zurückerobern wollte. Um den verhassten Nachbarstaat finanziell zu Grunde zu richten, legten sie ihm durch den Friedensschluss des Jahrs 1285 einen Tribut von einer Million Dirhem auf,[4] im Jahr 1323 steigerten sie denselben auf 1,200,000 Dirhem, ausserdem forderten sie die Hälfte der Revenuen aus den Zollstätten Lajazzo und Portella und aus den Salzwerken.[5] Zur Aufbringung dieses hohen Tributs und zur Deckung der Ausfälle in den Einkünften reichten die Hülfsquellen des an sich armen Landes nicht hin, und so sahen sich die arme-

1 Navarrete in den Memorias de la Academia de Madrid T. 5. p. 177 f.
2 Capmany, mem. T. 2. App. p. 66.
3 Secr. fid. cruc. p. 7.
4 Makrizi hist. des sultans mamlouks II, 1. p. 201 f. 207.
5 Raynald. annal. eccl. a. a. 1323. T. 24. p. 221.

nischen Könige durch die drückendste Geldnoth gezwungen, auch die fremden Kaufleute stark zu besteuern. Dabei wurden zwar die Handelsverträge, welche den Eingangs- und Ausgangszoll herabsetzten oder ganz aufhoben, respectirt und auch neue Diplome dieses Inhalts ertheilt, aber solche Verträge schützten nicht vor Abgaben beim Uebersetzen von Flüssen, vor Gebühren für das Ankern der Schiffe, vor Wegegeldern, Marktsteuern u. s. w.; auch von den Kaufleuten der meistbegünstigten Nationen erhob ein königlicher Einnehmer *(censarius)* eine Accise *(censaria, -um)*, wenn sie Waaren verkauften.[1] Je höher der an Aegypten zu zahlende Tribut anwuchs, desto mehr wurde den abendländischen Kaufleuten aufgelegt und so erscheint in ausdrücklichem Zusammenhang mit jenem Tribut die Bestimmung, dass die venetianischen Kaufleute die Hälfte all des Silbers, welches sie einführten, in der königlichen Münze abliefern mussten.[2] Unter solchen Anforderungen litten gewiss alle Handelsnationen gleichmässig, wir wissen aber nur von den Venetianern, wie sie darüber Klage führten und was sie zur Beseitigung des Drucks thaten. Wenn ihr Bailo im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mit der Mannschaft zweier venetianischer Galeeren das Landcastell von Lajazzo erstürmte und das dort vorgefundene Eigenthum von Orientalen und Europäern der Plünderung preisgab,[3] so war schon dies vielleicht ein Ausbruch der Unzufriedenheit der Venetianer über die ihnen widerfahrende Behandlung. Die Republik verstand sich übrigens später auf das Verlangen König Leo's IV. hin dazu, den bei jener Affaire zu Verlust Gekommenen Entschädigungsgelder zu zahlen. In der Folgezeit liess sie ihre Klagen durch verschiedene Gesandte beim armenischen Hof anbringen. Im Jahr 1320 geschah dies durch Michele Giustiniani, im Jahr 1333 durch Jacopo Trevisani, nachdem der eben aus Armenien zurückgekehrte Bailo Pietro Bragadino einen ungünstigen Bericht über die Behandlung der Venetianer in diesem Land erstattet hatte.[4] Die Instructionen dieser Gesandten bezweckten hauptsächlich die Be-

[1] Ueber das armenische Besteurungssystem s. Dulaurier, recueil des hist. des crois. l. c. p. XCVI ff. und speciell den Vertrag von 1288 ib. p. 745 ff.

[2] Langlois p. 180. 191.

[3] Dieser Conflict wird von den Geschichtschreibern nicht erwähnt; Kunde davon geben nur die venetianischen Archivaldocumente bei Maslatrie, hist. de Chypre 3, 677 f. 684—687 und bei Langlois, trésor p. 165 ff.

[4] Bei Langlois p. 179—182. 191 f. 193 f. findet man, was die beiden Gesandten mit K. Leo V. verhandelten, sowie den Rapport des Bragadino. Wir haben von diesen Aktenstücken im Verlauf der Erzählung schon wiederholt Gebrauch gemacht.

seitigung neu eingeführter Abgaben, welche den venetianischen Kaufleuten in Lajazzo oder auf ihren Reisen durchs Land beschwerlich fielen, wie auch der Gewerbesteuer, die im Betrag von einem Tacolin [1] in der Woche den venetianischen Kamelotwebern und Weinwirthen auferlegt war, dann führten sie Beschwerde über Quälereien und Verzögerungen auf der Douane und über Bedrückung ärmerer Colonisten durch die armenischen Beamten, aber auch darüber, dass der König die Gerichtsbarkeit des Bailo nicht respectire und den Colonisten nicht zu ihrem Recht verhelfe gegen säumige Schuldner und gegen Verbrecher, die sich an ihren Personen oder an ihrer Habe vergreifen. König Leo V. zeigte sich nach allen Seiten hin willig, vertragswidrige Forderungen abzustellen und die Gerechtigkeit besser als bisher zu handhaben.

Solchen kleineren Uebelständen konnte abgeholfen werden, aber der schlimme Feind, welcher das Königreich zu vernichten drohte, wurde immer mächtiger und gefährlicher. Unter den wiederholten verheerenden Einfällen der Aegypter litten auch unsere Handelscolonien, da nicht blos das platte Land, durch welches ihre Waarenzüge gingen, sondern auch die Städte, in denen sie etablirt waren, wie Tarsus, Adana, Lajazzo, Mamistra oft mit Brand, Mord und Plünderung heimgesucht wurden.[2] Ganz besonders hatten es die Sultane von Aegypten auf Lajazzo, den Hauptsitz des armenischen Handels, abgesehen. Die Plünderungen, welche die Stadt schon in den Jahren 1266 und 1275 zu bestehen hatte,[3] waren nur ein Vorspiel ihrer Eroberung und Zerstörung durch den Sultan Nassir Mohammed im Jahr 1322, bei welcher viele Christen in Gefangenschaft geriethen, während andere nächtlicher Weile auf cypriotischen Galeeren nach Cypern oder Korykos fliehen konnten. Doch wurde die Stadt sammt dem Landkastell nach dem Friedensschluss vom Jahr 1323 wiederaufgebaut, nur das auf einer Insel ihr gegenüberliegende Meerkastell erlaubte der Sultan nicht wiederherzustellen, so dass die Kaufleute zu klagen fanden, wie sehr ihre in Lajazzo lagernden Waaren feind-

[1] Ein Tacolin war gleich einer Drachme, zehn davon giengen auf einen griechischen Byzantiner, s. Pegol. p. 44 f. Dulaurier in dem ofteitirten Recueil l. c. p. 749.

[2] Weil, Gesch. d. Chalif. 4, 55. 77 f. 255. 267. 333—335. 350 f. 504 f.

[3] Vergl. darüber Dulaurier im Rec. des hist. des crois. p 522. 528. Weil, Gesch. d. Chalif. 4, 56. 78. Bei der zweiten dieser Plünderungen konnten sich die Kaufleute und andere Einwohner auf Schiffe retten; das damals noch christliche Accon nahm die Flüchtlinge auf. Forts. des Wilh. v. Tyrus S. 467. Sanut. p. 226.

lichen Angriffen oder räuberischen Ueberfällen von der Seeseite her ausgesetzt seien.[1] Bei einem erneuerten Einfall der Aegypter im Jahr 1337 entgieng Lajazzo nur dadurch der Erstürmung, dass König Leo V. sich anheischig machte, die Befestigungen der Stadt, für welche noch Pabst Johannes XXII. grosse Summen aufgewendet,[2] zu schleifen und in andere feste Plätze seines Landes muselmännische Besatzungen aufzunehmen.[3] Aber endlich im Jahr 1347 wurde die Stadt doch eine Beute der Aegypter und weder der Versuch Pabst Clemens' VI. durch eine Intercession Venedigs den Sultan zur Herausgabe derselben an den armenischen König zu bestimmen,[4] noch eine Blokade derselben, durch die vereinigten cypriotischen und armenischen Streitkräfte im Jahr 1367 ausgeführt,[5] vermochten hieran etwas zu ändern. Die Stadt blieb für die Christenheit verloren, und damit gerieth auch ihre allzu kurz dauernde Handelsblüthe in raschen Verfall. Das Königreich Kleinarmenien verdankte seinen Fortbestand nur noch dem Umstand, dass Aegypten durch Schwierigkeiten im Innern längere Zeit gelähmt war. Allein im Jahr 1374 fasste der Sultan Almelik Alaschraf den Entschluss, auch diesem Christenstaat ein Ende zu machen und Cilicien seinem Reich einzuverleiben. König Leo VI. vermochte sich nicht zu halten und wurde von dem Bergschloss Gaban, seiner letzten Zufluchtsstätte, gefangen nach Aegypten fortgeführt (1375).

Die Niederlassungen der abendländischen Kaufleute in Armenien, welche durch den Fall von Lajazzo einen Hauptschlag erlitten, fristeten ihr Leben schwerlich bis zur völligen Auflösung des Königreichs. Sie sind verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen; denn keinen Glauben verdient die traditionelle Meinung der heutigen Landesbewohner, dass die alten jetzt verwilderten Olivenpflanzungen, welche man daselbst trifft, ursprünglich von den Genuesen angelegt seien[6] und dass die den Engpass Gülek Boghaz (von uns oben als Guglag erwähnt) beherrschende Feste Gülek Gala ihren Ursprung den Genuesen verdanke.[7]

[1] Sempad im Recueil des hist. des crois. l. c. p. 667 f. vergl. ib. p. 756 f. Weil a. a. O. 4, 334 f. Raynald. annal. eccl. a. a. 1322. nr. 30. 34 f. a. a. 1323. nr. 9. Sanut. Epist. hinter den Secr. fid. cruc. p. 289. 297 f.

[2] Raynald. l. c. a. a. 1331. nr. 30.

[3] Weil a. a. O. 4, 351.

[4] Dulaurier l. c. p. 709. Raynald. l. c. T. 25. p. 454.

[5] Dulaurier l. c. p. 716. Weil a. a. O. 4, 523.

[6] Langlois, voyage dans la Cilicie p. 44.

[7] Kotschy, Reise in den cilicischen Taurus S. 71 ff. 204 ff.

3. Trapezunt als Pforte zum inneren Asien.

Aehnlich wie in der südöstlichen Ecke Kleinasiens hatten sich auch in der nordöstlichen unter dem Schutze hoher Grenzgebirge christliche Machthaber ein Territorium gerettet, welches dem Anlauf feindlicher Heere weniger ausgesetzt war. Ursprünglich ein Thema (Provinz) des byzantinischen Reichs und beherrscht von Statthaltern, die unter dem Namen der Herzoge von Chaldien oft ganz unabhängig schalteten, ward es in demselben Jahr, in dem die Franken Constantinopel eroberten, ein vollkommen für sich bestehendes Reich, welches als Kaiserthum Trapezunt bis ins fünfzehnte Jahrhundert fortexistirte. Ein Zweig des Geschlechts der Komnenen, welches dem byzantinischen Reich so manchen tüchtigen Kaiser geschenkt, setzte sich mit Alexius I., dem Enkel des Andronikus, auf den trapezuntischen Thron (April 1204). Er hatte bei einer Verwandten, der Königin Thamar in Georgien Aufnahme gefunden und ein Heer von Georgiern half ihm das neue Reich gründen.[1] Die ersten Eroberungen umfassten ein weites Gebiet an der Nordküste von Kleinasien hin, aber schon zu Lebzeiten Alexius' I. wurde das Reich auf den mässigen Küstenstrich reducirt, welcher im Westen durch den Fluss Thermodon, im Osten durch den Phasis begränzt wird. Von entscheidender Bedeutung für den Fortbestand des Reichs sollte das Hervorbrechen der Tataren aus dem Innern Asiens werden. Sie brachten (1244) dem Sultanat Ikonium, dessen Uebermacht drückend auf Trapezunt lastete, eine Niederlage bei, von der es sich nie wieder erholte; sie selbst aber concentrirten ihre Macht jenseits des Euphrat und gefährdeten die Existenz des trapezuntischen Küstenstaats, welcher ihnen eine Zeit lang Tribut zahlte, in keiner Weise. Und indirect förderte ihr Erscheinen den Wohlstand und die Bedeutung der Stadt Trapezunt, indem sie dem Welthandel eine Richtung gaben, vermöge deren diese Stadt eine Station des grossen Waarenzugs von Ost nach West[2] werden musste.

[1] Hist. de la Géorgie trad par Brosset. Part. 1. p. 465. Mich. Panaretos' trapezunt. Chronik herausgeg. v. Fallmerayer, Originalfragmente zur Geschichte des Kaiserthums Trapezunt. Abh. der Münchn. Akad. Hist. Cl. Bd. 4. Abth. 2. S. 11.

[2] Oder, wie sich Bessarion noch volltönender ausdrückt, ein *ἐργαστήριον κοινὸν ἢ ἐμπόριον τῆς οἰκουμένης ἁπάσης*. Fallmerayer, Gesch. v. Trapezunt S. 318.

Trapezunt hatte von alten Zeiten her eine ziemliche Rolle als Handelsplatz gespielt. So lange es eine Gränzstadt des byzantinischen Reichs gegen die Herrschaftsgebiete der Chalifen war, tauschten hier Griechen und Araber ihre Waaren, wie wir aus Masudi, Isstachri und Ibn Haukal wissen.[1] Ferner pflegte Trapezunt einen Tauschverkehr zur See mit den Bewohnern der Kaukasusländer und mit Russland;[2] die muselmännischen Kaufleute aus Ikonium, Syrien und Mesopotamien, deren viele sich in Siwas zu Karawanen zusammenthaten, machten die Reise über Trapezunt, wenn sie nach den östlichen oder nördlichen Küstenländern des Pontus übersetzen wollten.[3] Aber zu einem ganz neuen Leben erblühte der Handel in Trapezunt, nachdem der Chan Hulagu Bagdad zerstört und Tauris zum Centrum in politischer und commercieller Beziehung erhoben hatte. Von Bagdad aus war der grosse Waarenzug dem Mittelmeer zugegangen; nun rückte er mehr gegen Norden, die Karawanen, welche von dem neuen Emporium Tauris aus die nach dem Abendland bestimmten Waaren weiter beförderten, erreichten den Pontus bälder, als das Mittelmeer. Und so strömte denn nicht mehr die ganze Masse der aus dem inneren Asien kommenden Waaren dem letztgenannten Meer zu, vielmehr bewegte sich ein gar nicht unbedeutender Theil derselben von Tauris aus gegen den Pontus und erreichte denselben eben bei Trapezunt. Die Bewohner dieser Stadt selbst, zum Wohlleben hinneigend und die Kleinindustrie grossen Unternehmungen vorziehend, betheiligten sich bei dem Grosshandel nur in untergeordneter Weise, nahmen aber gerne die Vortheile hin, welche der gesteigerte Zufluss von Fremden mit sich brachte, und erfreuten sich der grösseren Leichtigkeit des Absatzes für die Landeserzeugnisse. Denn das trapezuntische Land selbst hatte den fremden Kaufleuten wohl auch den einen und anderen Artikel zu bieten. In der Hauptstadt fertigte man gestickte Kleider und buntfärbige Zeuge aus Leinen (von Rhizäum), Wolle und Seidengespinnst.[4] Aus den das Reich umschliessenden

[1] S. die von Defrémery im Journ. asiat. Série IV. T. 14. p. 462 und von d'Ohsson in seinem Buch Des peuples du Caucase p. 26 citirten Stellen.

[2] Maçoudi 2, 46 f.

[3] Ibn Alatir zum Jahr 602 (d. h. 1205—1206 n. Chr.) cit. v. Defrémery a. a. O. S. 461 f. Schehabeddin p. 380.

[4] Eugenicus hinter Eustathii opuscula ed. Tafel p. 373, auch benützt von Fallmerayer, Gesch. des Kaiserthums Trapezunt S. 321. In den Handelsverträgen erscheinen diese Zeuge unter folgenden Namen: panni aurei aut de sirico, veludi, camocha, zendadi, bocarani oder in dem griechisch abgefassten Vertrag von 1364 als βλαττία, κυλιχάρτια.

Gebirgen wurde Silber,[1] Eisen und der beste Alaun[2] zu Tage gefördert.

Den Grosshandel überliessen, wie gesagt, die Trapezuntiner Fremden. In Folge der vielfachen Beziehungen, welche sich zwischen den Mongolenchanen und den abendländischen Mächten angeknüpft hatten, machten sich viele Kaufleute aus dem Abendland auf den Weg, um den durch jene Chane eröffneten Zugang ins Innere von Asien für ihre Zwecke auszubeuten. Eine der Pforten, deren sie sich bedienten, war Trapezunt. Manche gingen von da gleich weiter nach Tauris und noch tiefer landeinwärts, manche blieben aber auch in Trapezunt und nahmen hier in Empfang, was die Karawanen vom Binnenland heraus brachten. Denn hieher kamen so gut als nach Lajazzo die Spezereien Indiens,[3] die Droguen aus Persien, die seidenen Gewebe aus China.[4] Es ist merkwürdig, dass gerade Marseiller Kaufleute uns auf diesem Boden zuerst begegnen, beide versehen mit Empfehlungsschreiben Karls von Anjou (als Grafen von Provence) an den Kaiser von Trapezunt, von welchen eines ausserdem dem Chan der Tataren galt. Das letztere ist datirt vom 7. December 1266, das andere vom 13. Januar 1267.[5] Wurden die Provençalen später durch die Italiener von dieser Scala verdrängt, oder haben sie die Schifffahrt dahin unbemerkt fortgesetzt? Ich wenigstens habe keine weitere Spur von ihnen gefunden. Ueberhaupt reducirt sich Alles, was wir von Abendländern in Trapezunt vernehmen, auf Angehörige der drei italienischen Städte Genua, Venedig und Florenz.

Dass die Genuesen von allen Italienern am frühesten in jener Stadt erschienen, dürfte nicht blos aus einer Stelle des byzantinischen Geschichtschreibers Georgios Pachymeres hervorgehen, welcher schon bei Erzählung einer unten weiter zu berührenden Begebenheit des Jahres 1306 anmerkt, die Genuesen seien von Alters her (*ἐξ ἀρχαίου*) dort ansässig;[6] der gleiche Schluss ergibt sich aus dem Umstand, dass in den Verträgen der Kaiser von Trapezunt mit Venedig wiederholt die den Genuesen

[1] Bei Paiburt nach dem ramusianischen Text des M. Polo, s. Yule zu M. Polo 1, 49. Ritter, Asien 10, 272.

[2] Landeinwärts hinter Kerasunt s. den Art. Alaun in dem Abschnitt über die Handelswaaren.

[3] Spezierie grosse e minute. Pegol. p. 13.

[4] Fallmerayer, Gesch. v. Trapezunt S. 318.

[5] Del Giudice, cod. dipl. di Carlo d'Angiò 1, 219 f.

[6] Pachym. ed. Bonn. 2, 448.

eingeräumten Vergünstigungen als Muster für die den Venetianern erst einzuräumenden hingestellt werden. Ein eigenes Quartier muss ihnen um das Jahr 1300 angewiesen worden sein.[1] Denn in einer Auseinandersetzung, welche im Jahr 1345 zwischen den beiden Dogen von Genua und Venedig brieflich abgemacht wurde, konnte der Erstere sich auf ein vor fünfundvierzig Jahren und darüber *(et ultra)* in griechischer und lateinischer Sprache ausgestelltes Chrysobull berufen,[2] kraft dessen Kaiser Alexius II. von Trapezunt (reg. 1297—1331) seiner Nation ein gewisses Territorium geschenkt habe, in welchem jetzt die Venetianer Grabarbeiten vornehmen lassen, wie wenn es ihnen gehörte; wenn der Doge weiter sagt, Alexius sei bei jener Verleihung nur dem Beispiele seiner Vorfahren gefolgt, denen die Genuesen andere Concessionen verdanken, so eröffnet uns dies eine ziemlich weite Perspective rückwärts ins dreizehnte Jahrhundert hinein und lässt uns bedauern, dass eine Reihe von älteren Diplomen trapezuntischer Kaiser zu Gunsten der Genuesen verloren gegangen sind. Jenes ursprünglich um 1300 den Genuesen eingeräumte Territorium war gelegen in dem Löwencastell (Leontocastron), auch Castell oder Cap des Meidans genannt.[3] Meidan hiess und heisst nämlich noch jetzt ein grosser, länglicht viereckiger Platz auf dem Plateau oberhalb der Rhede von Trapezunt. An denselben stiess in Gestalt eines Vorsprungs gegen das Meer das Löwencastell, welches den Landungsplatz Daphnus beherrschte. Noch sieht man dort gewaltige Substructionen, welche für genuesisches Bauwerk gelten.[4] Dieses

[1] Mit der Einräumung eines eigenen Quartiers pflegte die Verleihung eigener Gerichtsbarkeit gleichzeitig zu erfolgen. Nun beweist aber ein Notariatsact vom 15. Juni 1303, dass die genuesische „curia“ in Trapezunt schon in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts bestand. Canale, storia dei Genovesi (erste Aufl.) 4, 355.

[2] Prout constat instrumentis publicis scriptis graece et latine imperialibus sigillis aureis roboratis per manus notarii publici in terra Arçeroni dicti imperii Trapesunde. So im Originaltext (Taf. und Thom. ungedr.). Den im Diplom des Jahres 1314 als Arzeroni wiederkehrenden Ausstellungsort mit Erzerum zu identificiren, wie Marin 6, 86 und Maslatrie (Archives des missions scientifiques 2, 348 Note) thun, geht durchaus nicht an; diese Stadt bildete nie einen Theil des trapezuntischen Reichs, welches in den Zeiten seiner grössten Ausdehnung auf der Seite gegen Armenien hin kaum bis Paiburt reichte (Fallmerayer, Gesch. v. Trapezunt S. 300).

[3] Der ungedr. genues. trapezunt. Vertrag v. 1314 spricht von einer concessio, donatio seu mercio facta de castro meydani Trapesonde, der vom Jahr 1315 nennt den Ort Cavum de Maidano, quod dicitur seu dici consuevit Leo Castro. Fallmerayer, Orig. Fragm. a. a. O. S. 84 not. 2. Der Atlas Luxoro führt diese vorstädtische Localität unter dem Namen Medan als besonderen Ort neben Trapezunt auf. Atti della Soc. Lig. 5, 132. 265.

[4] Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient 1, 48 f. Ders. Orig. Fragm. a. a. O. S. 83. 84. 89 f. Hamilton, Reise in Kleinasien 1, 229.

Territorium, nahe am Hafen und zugleich durch seine höhere Lage imponirend, war den Genuesen offenbar sehr erwünscht und wir werden noch später sehen, wie fest sie an demselben hiengen. Doch wenige Jahre, nachdem sie in den Besitz desselben gekommen waren, traten sie mit einem neuen Begehren vor den Kaiser von Trapezunt. Es erschien ihnen als eine Ungehörigkeit, dass ein so kleiner Fürst ihre Waarenballen durch Zollbeamte untersuchen und eine Abgabe davon erheben liess, während der Kaiser des grösseren byzantinischen Reichs ihnen Zollfreiheit garantirt hatte. Sie schickten desshalb eine Gesandtschaft nach Trapezunt, um sich Erleichterung für ihren Handel auszuwirken. Kaiser Alexius II. war aber nicht geneigt, etwas nachzulassen. Nun stellten sich die Genuesen, als wollten sie alle Handelsverbindungen mit Trapezunt abbrechen; wer von ihnen dort ansässig war, rüstete sich, die im Hafen ankernde Handelsflotte zu besteigen und mit Hab und Gut abzufahren. Alexius war klug genug, einzusehen, dass das Abbrechen des Verkehrs mit Trapezunt den Genuesen selbst mehr Schaden bringen würde, als der trapezuntischen Staatscasse; so erklärte er denn, sie gerne ziehen lassen zu wollen, nur müssten sie die auf den eingeführten Waaren noch ruhenden Abgaben vollends berichtigen. Dessen weigerten sie sich aber entschieden und beeilten sich nur um so mehr mit der Einschiffung ihrer Güter. Nun bot der Kaiser Militärmacht auf, um sie zu zwingen; es kam zu einem blutigen Kampf, in welchem die Genuesen hart mitgenommen wurden. Sie suchten sich durch Anzünden der Vorstadt Luft zu machen, aber unglücklicher Weise ergriff das Feuer auch die am Ufer aufgehäuften kostbaren Waaren, mit denen sie ihre zwölf im Hafen liegenden Schiffe wohl hätten füllen können. Diese Einbusse an Leuten und Gütern bestimmte sie denn doch, wieder Frieden zu machen und den trapezuntischen Zoll sich noch länger gefallen zu lassen.[1] Dies begab sich im Jahr 1306. Die Misshelligkeiten erneuerten sich aber bald wieder. Der trapezuntischen Chronik des Michael Panaretos zufolge wurde im Jahr 1311 das Seearsenal in Trapezunt von den Lateinern nach einem hitzigen Gefecht in Brand gesteckt.[2] Unter diesen Lateinern werden wir Niemand anders als die Genuesen verstehen können. Denn die kriegerischen Conflicte zwischen Genua und Trapezunt setzten sich in den nächsten Jahren fort. Alexius II.

[1] Pachymeres 2, 448—450.
[2] Panaretos bei Fallmerayer, Orig. Fragm. a. a. O. S. 15. 45.

vergalt den Arsenalsbrand durch eine Expedition gegen die Krim, die er 1313 in Gemeinschaft mit dem Herrn von Sinope Ghasi Tschelebi ausführte, wobei die Genuesen in Kaffa und an anderen Orten der Krim vielfach Schaden litten. Trapezuntinische Schiffe machten im schwarzen Meer Jagd auf genuesische, Ottaviano Doria, Acelino Grillo, Ugolino Lercari und andere Genuesen schädigten dagegen Schiffe von Trapezuntinern. Für all das postulirten die beiden Verträge aus den Jahren 1314 und 1315 gegenseitigen Schadenersatz. Es scheint, dass im Verlauf dieser Conflicte der Kaiser den Genuesen ihr Quartier auf dem Leontocastron entrissen hatte; jetzt räumte er ihnen statt dessen den Platz, wo das See-Arsenal gestanden hatte, ein[1] und erlaubte ihnen, diesen Platz mit Mauern, Thürmen und Gräben zu befestigen. In den beiden Verträgen[2] wird auch ein genuesisches Consulat in Trapezunt als bestehend vorausgesetzt; der Kaiser bestimmt nämlich, dass kein Grieche, überhaupt kein Nichtgenuese in dem Quartier dieser Nation wohnen sollte gegen den Willen des Consuls und seiner Räthe; er spricht aber auch die Erwartung aus, dass der Consul prompte Justiz übe, wenn ein Trapezuntiner eine Klage gegen einen Genuesen anbringe.

Die frühe Ansiedlung der Genuesen in Trapezunt und ihr stolzes Auftreten gegenüber dem Kaiser steht in engstem Zusammenhang mit der festen Stellung, welche diese Nation in Galata errungen, und mit dem Uebergewicht in den pontischen Gewässern, das eine so blühende Colonie und starke Schiffsstation wie Kaffa ihr verlieh. Gestützt auf solche feste Puncte konnten sie weitere Handelsgemeinden am schwarzen Meer gründen und unterhalten; ihre Forderungen erhielten um so mehr Nachdruck, wenn die Streitkräfte, welche zum Erzwingen des Geforderten nöthig waren, nicht erst im fernen Genua gesucht werden mussten, sondern in Galata oder Kaffa bereit lagen. Ganz diesem natürlichen Zusammenhange gemäss war die genuesische Colonie in Trapezunt derjenigen Centralbehörde in Genua unterstellt, welche überhaupt die

[1] Vertrag von 1314: Dalsanam Trapesonde. Vertrag von 1316: totum illud territorium in Trapesonda, quod dicitur darsena (nicht, wie Canale l. c. p. 354 es wiedergibt, un territorio ad uso di darsena).

[2] Den vom 26. Oct. 1314 verdanke ich abschriftlich (aus dem Turiner Archiv) Herrn Professor Joseph Müller in Turin; einen Auszug gibt Canale in der ersten Aufl. seiner Geschichte von Genua 4, 353 f. Der zweite, welcher am 9. Juni 1315 zu Trapezunt geschlossen und am 16. (24.?) März 1316 zu Genua ratificirt wurde, ist mir blos aus einer Skizze bei Canale a. a. O. 4, 354 und aus Anführungen bei Fallmerayer, Orig. Fragm. a. a. O. S. 15. 84 bekannt.

Angelegenheiten der Colonien am Bosporus und Pontus, sowie die Schifffahrt dahin zu regeln hatte, dem sogenannten *Officium Gazariae* (wörtlich Amt der Krim).[1] Dasselbe gab Vorschriften für die Capitäne, welche Trapezunt berührten, sowie für die Karawanen, welche von dort nach Tauris gingen, und liess seine Weisungen an die Consuln in Trapezunt ergehen.[2] Das Amt der letzteren galt übrigens für wichtig genug, dass seine Besetzung in Genua vorgenommen und nicht dem Consul von Kaffa überlassen wurde, der als Vorstand der bedeutendsten Colonialgemeinde am Pontus sonst das Vorrecht hatte, eine Reihe von kleineren Colonialbeamten auch ausserhalb Kaffa's zu ernennen.[3] Theils zur Unterstützung der Consuln bei ihren Verwaltungs- und Jurisdictionsgeschäften, theils zur Bildung eines demokratischen Gegengewichts gegen die consularische Gewalt wurden ihnen zwei Rathscollegien, das engere von sechs, das weitere von vierundzwanzig Mitgliedern, beide aus der Mitte der Colonialgemeinde hervorgehend, an die Seite gesetzt.[4]

Die Venetianer, überhaupt weniger heimisch im schwarzen Meer als die Genuesen, siedelten sich ohne Zweifel später als diese in Trapezunt an. Nur irrthümlicher Weise konnte man von venetianisch-trapezuntischen Verträgen aus den Jahren 1303 und 1306 sprechen. Der erstere derselben verdankt seine Scheinexistenz theils einem Druckfehler bei Marin, theils einer Nachlässigkeit Deppings. Einer der venetianisch-trapezuntischen Verträge nämlich ist vom Jahr der Welt 6827 datirt, welches genau dem Jahr Christi 1319 entspricht, bei Marin aber durch Druckfehler ins Jahr 133 (sic) nach Christus verwandelt ist. Statt nun das richtige Jahr durch Rechnung herzustellen, machte Depping aus 133 flugs 1303;[5] da ihm aber bei Fallmerayer ein Vertrag desselben Inhalts mit der Jahreszahl 1319 begegnete, so hielt er diesen für eine gleichlautende Wiederholung des älteren von 1303; in der That sind beide identisch, aber das allein richtige Datum ist 1319. Doch auch der Vertrag des Jahres 1306 existirt in Wahrheit nicht. Joseph Müller signalisirt denselben als abgeschlossen durch Giacomo Eussoni im Namen des Dogen Pietro

1 Off. Gaz. p. 307.

2 Ib. p. 337. 350. 366. 385. Canale della Crimea 1, 240. 325. 380.

3 Canale della Crimea 1, 241. 348 f. 376 f.

4 Off. Gaz. p. 337. 350. Der Sechserrath kommt auch schon in dem Vertrag von 1314 vor.

5 Vergl. Marin 4, 145 mit Depping, hist. du commerce entre le Levant et l'Europe 2, 89—91.

Gradenigo und der Republik.[1] Die Tafel'schen Urkundenabschriften, aus welchen er hiebei schöpfte, liegen auch mir vor; in dem betreffenden Document ist weder ein Doge, noch ein Kaiser genannt; wir sind also für die Zeitbestimmung rein auf die Jahreszahl angewiesen, und diese lautet nicht auf 1306, sondern 1396. So bleibt denn als ältestes Diplom, welches ein trapezuntischer Kaiser der Republik Venedig ausgestellt, das von 1319, stehen. In der That erweist sich das Diplom, welches Kaiser Alexius II. im Jahr 1319 dem venetianischen Gesandten Pantaleon Michiel ausstellte,[2] als ein grundlegendes, sofern es den Venetianern erst die Erlaubniss ertheilt, Trapezunt zu ihrem Stapelplatz zu machen (*scalam facere*) gleich den Genuesen, sofern es ihnen weiter erst ein Territorium anweist, auf welchem sie ihre Waarenhalle, Kirche und Häuser erbauen können, sofern es ihnen endlich gestattet, einen Bailo für diesen Platz zu bestellen und mit denselben Befugnissen auszurüsten, wie ihre Baili in Romania. Als ersten Bailo der Venetianer in Trapezunt haben wir ohne Zweifel den Giovanni Sanudo anzusehen. Er erhielt vom Dogen Giovanni Soranzo im Jahre 1320 den Auftrag, jedes Glied der Colonialgemeinde je nach Massgabe seiner Habe mit fünfzehn Soldi vom Hundert zu besteuern; ein Drittel des auf diese Art zusammengebrachten Geldes verwandte er nach Vorschrift zur Erbauung des neuen Quartiers (*pro laborerio cavasere* — des Caravanserai's —, *causa laborandi domos*), vom Uebrigen übergab er einen Theil dem nach Tauris durchreisenden Gesandten Michele Dolfino, um damit seine Kosten zu bestreiten, einen andern dem Kaufmann Giovanni Priuli, um damit Handelsgeschäfte zu treiben und Capital sammt Zins nach Ablauf von zwei Monaten an den Dogen abzuliefern.[3] Man sieht daraus nicht nur, dass die Colonie damals erst mit dem Aufbau von öffentlichen Gebäuden (*cavasera*) und Privatwohnungen (*domi*) beschäftigt war,[4] sondern auch, dass sie,

[1] Sitzungsberichte der Wiener Akad. Philos. hist. Cl. Bd. 7. Jahrg. 1851. S. 334. Ich selbst habe auf die Autorität Müllers hin früher das falsche Jahr 1306 adoptirt Colonie commerciali 2, 71.

[2] Gedruckt ist dieses Diplom im Anhang zu Canestrini's Discorso sulle relazioni commerciali dei Veneziani con l'Armenia e con Trebisonda Arch. stor. ital. App. T. IX. p. 374—378. Inhaltsabrisse finden sich bei Marin 4, 146 ff. und bei Fallmerayer, Gesch. v. Trapezunt S. 319 f.

[3] Taf. und Thom. ungedr.; Commemor. T. I. p. 226 nr. 255, kurz erwähnt von Maslatrie, Archives des miss. scientif. 2, 347 not. 1.

[4] Hieher gehört auch die Anweisung an den venet. Consul von Tana vom Jahr 1322, dass er dem Bailo von Trapezunt Geld schicken solle zur Befestigung des dortigen Castells. Canale, della Crimea 2, 443 (aus den Registern der Misti).

obgleich eben im Entstehen begriffen, schon mittragen musste an den Kosten der Massregeln zur Eröffnung des Verkehrs mit Persien, dessen Früchte allerdings in erster Linie den in Trapezunt weilenden Venetianern zu Gute kamen. Doch kommen wir auf das Diplom zurück, dessen Inhalt noch nicht erschöpft ist! Alexius stellt darin die Venetianer vollkommen den Genuesen gleich. Wie diese sollten sie eigenes Mass und Gewicht, auch Sensale ihrer Nation haben und die auf dem Handel ruhenden Abgaben sollten bei beiden Nationen ganz gleich sein. Hiebei wird zuerst von den Waaren gesprochen, welche die Venetianer auf ihren Schiffen bringen. Führten sie dieselben weiter mit den Karawanen, die ins Innere von Asien abgiengen, so betrug der Transitzoll zwanzig Aspern[1] für die Saumlast. Brachten sie sie aber im Reiche Trapezunt zum Verkauf, so wurde von den Verkäufern sowohl, als von den Käufern eine Gebühr erhoben, welche sich verschieden gestaltete, je nachdem die Käufer wieder Venetianer waren oder nicht, und je nachdem die Waaren gewogen oder gemessen wurden. Wurden die Waaren an Nichtvenetianer verkauft, so zahlten die Verkäufer drei Procent, wozu noch ein Zuschlag von $1\frac{1}{2}$ oder 2 Procent (die Lesarten variiren) kam, wenn die Waare gewogen wurde. Waren aber sowohl der Verkäufer als der Käufer Venetianer, so zahlte jeder derselben $1\frac{1}{2}$ oder 2 Procent (abermals variiren die Lesarten), falls die Waare gewogen werden musste, andernfalls nichts.[2] Wurde eine Waare vom Importeur zurückgenommen, weil er sie nicht verkaufen konnte, so war nichts für sie zu zahlen. Gold und Silber, Edelsteine, Gürtel und Aehnliches, von Venetianern eingeführt und im Inland verkauft, unterlag keiner Handelsabgabe, wohl aber dem Transitzoll von zwanzig Aspern, wenn es mit den Karawanen weiter ging. Dann geht das Diplom zu den Waaren über, welche von den Venetianern aus dem Innern Asiens heraus gebracht wurden. Hiefür zahlten sie zwölf Aspern[3] von jeder Saumlast als Eingangszoll; ausserdem entrichteten sie für Alles, was sie

[1] 28 Aspern, sagt Pegol. p. 13, was wohl für die Nichtprivilegirten galt. Hiezu kam nach ihm noch 1 Asper für den Consul.

[2] Pegol. p. 13: Chi porta mercatanzia in Trabisonda o vendela nella terra a paesano, si paga allomperadore di Trabisonda 3 per cento, ma se la vendesse a' Genovesi o altre genti latine, non paga niente.

[3] 14 Aspern, sagt Pegol. a. a. O., was wahrscheinlich den Ansatz für die nichtprivilegirten Nationen vorstellt. Auch hier erwähnt er wieder des einen Aspers für den Consul. 15 asperi cavalarii von Trapezunt giengen im Jahr 1343 auf Einen byzantinischen Hyperper. Atti della Soc. Lig. 13, 289. 306.

hievon im Reich verkauften, ein Procent Accise. So viel von den Zöllen und Abgaben, wie solche durch den Vertrag von 1319 geregelt sind. Das Territorium, das den Venetianern durch denselben Vertrag eingeräumt wird, war der Beschreibung zufolge, wenn nicht ganz, so doch theilweise identisch mit demjenigen, welches um 1300 den Genuesen angewiesen, aber im Jahr 1316 ihnen wieder genommen worden war. Es ist doch unmöglich, in dem «*Londocastrum*» der Urkunde (*Var. Bondocastrum*) das Löwencastell, in dem «*caput viae Matamu*» das Cap Meidan zu verkennen. Wir werden sehen, wie daraus eine Collision zwischen Venedig und Genua entstand.

Die Regierung des Alexius II., welchem beide Handelsnationen die wichtigsten Rechte und Besitzthümer verdankten, war eine verhältnissmässig kräftige und glückliche gewesen. Aber in der Folge, namentlich nachdem sein zweiter Sohn Basilius I. gestorben war (1340), verzehrten innere Wirren das Mark des trapezuntischen Staates. Zwei grosse Factionen bekämpften einander mit fast gleichen Kräften, ein gewaltsamer Thronwechsel folgte dem andern, Volksaufstände mit Plünderungsscenen verbunden wütheten wiederholt in der Hauptstadt. Die durch solche Bürgerkriege herbeigeführte Schwäche des Reichs benützten die Turkmanen von Amida (Diarbekr) zu Angriffen auf dasselbe, und gleich beim ersten im Jahr 1341 wurde die Hauptstadt ein Opfer des durch den Feind angelegten Feuers. Unter all dem litten die Handelscolonien mit. Das venetianische Quartier theilte mit ganz Trapezunt das Loos der Einäscherung[1] und es dürfte dem genuesischen nicht anders ergangen sein, obgleich davon keine Urkunde Meldung thut. Aber auch einer der vielen Volksaufstände in Trapezunt wurde für die fränkischen Kaufleute verhängnissvoll. Der byzantinische Geschichtschreiber Nicephorus Gregoras behauptet, die Ermordung eines Tataren in Tana durch einen Venetianer, welche im Jahr 1343 sich ereignete, habe die Trapezuntiner aufgeregt, indem sie fürchteten, etwas Aehnliches könnte jeden Tag auch einem von ihnen durch die übermüthigen Italiener widerfahren, und so seien sie denn über die Lateiner hergefallen und haben die meisten derselben niedergemetzelt, worauf die andern zum Kreuz gekrochen seien.[2] Vielleicht war

[1] In nostro cavassera (Karawanserai), quod captum et dirruptum et combustum fuit per Turchos — heisst es in einem venetianischen Senatsprotokoll vom 20. Nov. 1344. Taf. und Thom. ungedr.

[2] Niceph. Greg. 2, 687. Vergl. Fallmerayer, Gesch. v. Trapezunt S. 188 f.

es eine im Bürgerkrieg obsiegende nativistische Partei, welche dieses Blutbad anrichtete, ohne dass gerade jene Mordthat in Tana als Haupttriebfeder sich geltend machte. Die Venetianer brachen auf dies hin ihren Verkehr mit Trapezunt vorläufig ab. Doch liefen schon im Frühjahr 1344 bessere Nachrichten von dort in Venedig ein, so dass der Senat es wagte, versuchsweise zwei Galeeren hinzusenden; die Fracht an Waaren sollte der in der Stadt noch weilende Bailo und dessen Räthe übernehmen, die Patrone aber sollten mit Geschenken an den Hof gehen und die Absicht der Republik ankündigen, wieder Schiffe und Kaufleute nach Trapezunt zu senden.[1] Ob die Venetianer eben jetzt wieder daran giengen, ihr abgebranntes Quartier neu aufzubauen, oder ob sie schon vor dem blutigen Ueberfall durch das trapezuntische Volk dies ins Werk setzten, ist nicht ganz klar. Gewiss ist blos, dass sie darüber mit den Genuesen in Hader geriethen. Sie erachteten es nämlich, weil die Angriffe der Türken sich wiederholen konnten, für nöthig, ihr Quartier mit Gräben und anderen Befestigungswerken zu umgeben. Da sie nun bei diesen Arbeiten das ursprünglich den Genuesen eingeräumte Areal berührten, dessen Verleihung diese immer noch als zu Recht bestehend ansahen, obgleich es im Jahr 1316 gegen den Platz des See-Arsenals umgetauscht worden, so thaten die Genuesen Einsprache gegen die Ausführung der Grabarbeiten und bewogen den Kaiser, die schon gegebene Erlaubniss dazu zurückzuziehen. Als der venetianische Vicebailo diese Vorgänge seiner Regierung meldete, schickte der Doge Andrea Dandolo den Notar Niccolino de Fraganesco nach Genua und erhob dort bei dem Dogen Giovanni di Murta Beschwerde über das feindselige Vorgehen der Genuesen in Trapezunt, welches um so weniger gerechtfertigt sei, als die Befestigungen, um die es sich handelte, in gefährlichen Zeitläuften auch den Genuesen zu Gute kommen würden. Murta erwies sich entgegenkommend und gab Befehl, die Grabarbeiten der Venetianer nicht weiter zu stören, wahrte jedoch dabei die alten Rechte seiner Nation auf den Grund und Boden.[2]

Auch die Genuesen sannen auf Rache für das Blutbad, welches

[1] Senatsbeschluss vom 15. April 1344. Taf. und Thom. ungedr.

[2] Instruction des Notars vom 20. Nov. 1344; Depesche desselben vom 24. Jan. 1345 aus Genua; darauf neue Weisungen an ihn vom 7. Febr.; Erledigung dieses und anderer Klagepuncte durch Murta den 19. Febr. (Taf. und Thom. ungedr.). Blos dieses letzte Aktenstück war bisher dem Inhalt nach bekannt durch Marin 6, 86 f., Romanin 3, 153 f., Maslatrie in den Archives des miss. scientif. et litt. 2, 348 not.

die Trapezuntiner unter den fränkischen Ansiedlern angerichtet hatten, und zugleich auf Wiedererlangung ihres alten Quartiers auf dem Leontocastron. Im Jahr 1348 eroberten, plünderten und verbrannten sie Kerasunt,[1] die zweite Hauptstadt des Reichs; im folgenden Jahr erschienen sie mit zwei Kriegsschiffen aus Kaffa vor Trapezunt selbst, es entspann sich ein Seegefecht, die Genuesen siegten, entfernten sich aber wieder, ohne eine Landung bewerkstelligt zu haben. Für diesen Angriff mussten nun wieder die in der Stadt angesiedelten Franken büssen; sie wurden geplündert und eingekerkert. Aber die Genuesen rückten blos einen Monat später abermals vor Trapezunt, diesmal mit drei Galeeren aus Kaffa sammt einer Barke aus Amisos (Samsun), und diese Demonstration imponirte dem altersschwachen Kaiser Michael so, dass er ihre Nation wieder in den Besitz des Leontocastron setzte (1349), welches sie von nun an bis zum Untergang des trapezuntischen Reiches behaupteten.[2] Die Republik Venedig sandte in demselben Jahr den Nicolò Quirini nach Trapezunt,[3] der aber den leicht zu errathenden Zweck seiner Mission verfehlte. Den Venetianern war ihr Territorium von nun an zum mindesten geschmälert, wo nicht ganz entzogen. Sei es aus diesem Grunde, sei es wegen des langen erbitterten Krieges zwischen Genua und Venedig (1351—1355), während dessen die Venetianer das von den Genuesen beherrschte schwarze Meer blos mit Kriegsschiffen betreten konnten,[4] stockte der Handelsverkehr der Venetianer mit Trapezunt längere Zeit.[5] Endlich nachdem die trapezuntische Regierung durch Sendung einer Gesandtschaft nach Venedig (1360)[6] sich entgegenkommend bewiesen, kam Guglielmo Michiel im Namen des Dogen Lorenzo Celsi und des Bailo von Constantinopel Andrea Quirini (1364) an den Hof des Kaisers Alexius III., erklärte, dass seine Nation Willens sei, Trapezunt wieder mit ihren Schiffen zu besuchen, und bat um ein Areal für ihre Niederlassung. Der Kaiser wies hiezu den Platz unterhalb des Klosters

[1] Dass sie ihr eigenes Quartier daselbst angezündet hätten, beruht blos auf einem Missverständniss Deppings 1, 130. Von einem solchen findet sich auch sonst keine Spur.

[2] Mich. Panaretos bei Fallmerayer, Orig. Fragm. Abth. 2. S. 22 f. 51.

[3] Berchet, del commercio dei Veneti nell' Asia p. 103.

[4] Im Jahr 1352 überfielen venetianische Galeeren die vor Trapezunt liegenden genuesischen Schiffe und verbrannten sie. Panaretos a. a. O. S. 25. 53.

[5] *Ἡ ἐκ* (sic) *Τραπεζοῦντος τῶν Βενετίκων κατέπαυσεν ἔλευσις* — Worte des gleich zu erwähnenden Vertrags.

[6] Filiasi mem. dei Veneti VI, 2. p. 217 nach dem mir unzugänglichen Chronisten Paolo Morosini.

des heiligen Theodoros Gabras an. Ausserdem bewilligte er eine Ermässigung (um ein Procent) der Accisegebühr, welche die venetianischen Kaufleute zu zahlen hatten, wenn sie ihre Waaren innerhalb seines Reichs verkauften.[1] Wie wenig den Venetianern das neue Areal behagte, welches ihnen dieser Vertrag zutheilte, scheint schon daraus hervorzugehen, dass im folgenden Jahre, als der Kaiser am Osterfest auf dem Meidan war, die in seiner Umgebung befindlichen Vorstände der venetianischen und der genuesischen Colonie mit einander in Streit geriethen;[2] den Anlass erwähnt der Chronist nicht, aber der Grund und Boden, auf dem sie standen, mochte den Neid des Bailo gegen den Consul als glücklichen Besitzer des Leontocastron wachrufen. Im Jahr 1367 erwirkte der Gesandte Pietro Dalmer, welcher, vom Dogen Marco Cornaro geschickt, auf einer wohlbewaffneten Galeere in Trapezunt ankam, einen Widerruf der früheren Schenkung und Zutheilung der nach der Kirche des heiligen Kreuzes genannten Landspitze an seine Nation; dort sollte nun ein Quartier entstehen, umgeben von einer Mauer, von welcher der Kaiser selbst ein Stück mit einem Thurm bauen zu lassen versprach, und von einem Graben, über den Brücken führten. Weiter forderte der Gesandte, dass die Handelsabgaben anders geregelt werden sollen. Der Kaiser beharrte aber auf den alten Transitzöllen und bewilligte nur einen kleinen Nachlass von $^1/_2$ Procent an der Accise.[3] Dieses Diplom vom Jahr 1367 ist insofern von Bedeutung, als es die Venetianer in den Besitz desjenigen Territoriums setzte, in welchem sie von nun an bis zum Untergang des trapezuntischen Kaiserthums bleibend wohnten. Es war ein gegen das Meer vorspringendes Plateau wie das Leontocastron und schloss sich rückwärts gleich diesem an die Strasse an, in welcher die Magazine und Verkaufslocale der Kaufleute in langer Doppelreihe standen. Beide Quartiere waren nicht von der Stadtmauer umschlossen, da sie vielmehr zur Gartenvorstadt gehörten, aber sie hatten eigene Mauern und starke Thürme.[4] Der äusseren Stattlichkeit dieser Quartiere dürfte

[1] Privilegienbrief vom März 1364 bei Pasini Codd. mscr. Bibl. Taurin. I. p. 222 ff. und bei Miklosich et Müller, acta et diplom. graec. medii aevi 3, 130 ff. Die von Pasini gefertigte lateinische Uebersetzung des griechischen Originals ist sehr fehlerhaft.

[2] Panaretos a. a. O. S. 32. 60.

[3] Taf. und Thom. ungedr.

[4] So schildert sie der Castilianer Clavijo, der im Jahr 1404 auf seiner Gesandtschaftsreise nach Samarkand durch Trapezunt kam S. 83. 84 (ed. Madrid 1782). Vergl. Fallmerayer, Fragmente S. 48. 97.

aber zu dieser Zeit die Lebhaftigkeit und Einträglichkeit des Handels nicht mehr ganz entsprochen haben. Die höchste Blüthe des letzteren dauerte kaum bis 1340; von da an traten in Trapezunt sowohl, als in dem Hinterlande Persien Zeiten der inneren Unordnung und Auflösung ein, welche dem Handelsverkehr nicht förderlich waren.

---

4. Persien.

Der Sturz des Chalifats durch den Mongolenchan Hulagu hatte zur Folge, dass Bagdad und seine Nachbarstädte, die bisher im Centrum des Staats- und Verkehrslebens der moslemischen Welt und damit in voller Blüthe gestanden, einen guten Theil von ihrer Bedeutung einbüssten. Freilich vollzog sich dies nicht mit Einem Schlag. Noch Marco Polo konnte Bagdad als die grösste Stadt in weitem Umkreis rühmen, von ihrer bedeutenden Industrie in Seidenzeugen und Goldbrokaten, von ihren lebhaften Handelsverbindungen mit Indien vermittelst des Tigris und des persischen Meerbusens sprechen,[1] ohne dass man zu sagen berechtigt wäre, dass er die Traditionen von dem Glanz Bagdads unter dem Chalifat fälschlich auf die späteren Tage übergetragen habe. Und noch Schemseddin Dimeschki in den ersten Jahrzehenden des vierzehnten Jahrhunderts schildert Bagdad als ein Ziel ebensowohl für die Schiffe aus China, Jemen, Hind und Zendsch (Küste des östlichen Afrika), welche den Tigris heraufkommen, als für die den Euphrat herabsegelnden Kauffahrer, die Waaren aus Armenien, Adherbeidschan, Griechenland, Syrien, Aegypten und dem Abendland bringen.[2] Ebenso zählte die thätige Kaufmannschaft der Stadt Mossul (weiter nördlich am Tigris), welche Spezereien und kostbare Zeuge weithin zu vertreiben gewohnt war, zu M. Polo's Zeit noch nicht zu den vergangenen Grössen.[3] Weitreichende Handelsrouten werden nicht mit Einem Schlage verlassen, festgegründete Handelsbeziehungen nicht mit Einem Male gelöst. Aber für jene beiden Emporien war eine mächtige Rivalin entstanden in der Stadt Tauris. Bisher schon

[1] Ed. Pauthier p. 47 ff.
[2] S. sein Manuel de cosmographie trad. p. Mehren p. 113.
[3] M. Polo ed. Pauthier p. 45 f.

Hauptstadt einer bedeutenden Provinz, bevölkert und reich durch Industrie und Handel hatte Tauris durch willige Unterwerfung die Zerstörungslust der mongolischen Eroberer von sich abgewendet und wurde nun von ihnen zur Metropole ihres Westreichs erhoben.[1] Die Bevölkerung der neuen Residenz nahm mit Riesenschritten zu und neben der Altstadt erhob sich eine noch viel grössere Neustadt, welche von dem Chan Ghasan, dem grossen Förderer ihres Wachsthums, den Namen Ghasanieh erhielt.[2] Hiezu fügte im Jahr 1305 und den folgenden dessen Nachfolger Oeldschaitu als neue Gründung die zweite Residenz Sultaniah südöstlich von Tauris in der Provinz Irak Adschemi.[3]

Beide Städte wurden für den Handel wichtig. Neben den werthvollen Seidenzeugen, Goldbrokaten, Teppichen, welche die Einwohner von Tauris selbst fabricirten,[4] wurden auf den Märkten daselbst namentlich Edelsteine in schönster Auswahl feilgeboten,[5] ausserdem aber alle nur erdenklichen Waaren aus allen Enden der Welt; denn Tauris hatte die ausgebreitetsten Verbindungen.[6] M. Polo zählt nur wenige derselben auf, indem er sagt, dass hieher einerseits von Bagdad und Mossul, andererseits von Germsir *(Cremesor)* und Indien Waaren gebracht werden.[7] Unter Germsir (wörtlich: heisse Landschaft) ist hier sicher der durch seine ausserordentliche Hitze berüchtigte, längs des persischen Meerbusens und des indischen Oceans sich hinziehende Südrand von Eran[8] zu verstehen, über welchen theils die indischen Producte, theils die Perlen des persischen Meerbusens dem Binnenlande von Persien zugeführt wurden. Dieselben Verbindungen kamen nun aber auch der Sommerresidenz Sultaniah zu Gute, welche Anfangs auf dem künstlichen Weg zwangsweiser Uebersiedlung von Kaufleuten zur Handelsstadt geworden war,[9] aber bald als solche gedieh und durch wohlversehene Bazare sich auszeichnete.[10]

Die gesuchtesten Erzeugnisse des tatarischen Westreichs überhaupt waren edle Steine, Türkisen, Rubinen, *lapis*

[1] Yaqout p. 132—134.
[2] d'Ohsson 4, 276 ff. Raschideddin ed. Quatremère p. XVII.
[3] d'Ohsson 4, 486. Hammer, Geschichte der Ilchane 2, 185 f.
[4] Yaqout p. 133. M. Polo p. 59 f.
[5] M. Polo p. 60. Ibn Batuta 2, 129 f.
[6] Oderico da Pordenone p. II. III. Pegol. p. 7—9.
[7] M. Polo p. 60.
[8] Ritter, Erdk. 8, 723.
[9] d'Ohsson 4, 487.
[10] Oderico p. III.

lazuli, dann die eben genannten Perlen des persischen Golfs, endlich die Seide von den Uferländern des kaspischen Meers, der Indigo von Kerman. Aber auch die Industrie der Landeseinwohner, namentlich die seit den Zeiten der Sassaniden blühende Webemanufactur, brachte Waaren hervor, welche vom Ausland begehrt wurden. In dieser Beziehung überragte Yezd alle anderen Städte Persiens; fast alle Einwohner derselben waren Weber, sie verarbeiteten die beste Seide aus Taberistan und andern Ländern mit solcher Fertigkeit zu Zeugen, welche im ganzen Orient von China bis Kleinasien vertrieben wurden[1] und den Namen der Stadt, den sie selbst führten,[2] weit und breit berühmt machten. Ferner bewahrten die seidenen und baumwollenen Stoffe von Nischabur,[3] Merw,[4] Ispahan,[5] Schuster[6] und Schiras[7] ihren alten Ruf. Wir dürfen aber, wenn wir die Sitze der Manufactur im tatarischen Westreich aufzählen wollen, nicht bei den Städten stehen bleiben, welche zu Persien im engeren Sinne gehören; jenes Reich streckte sich noch weiter gegen Westen vor und umfasste die Länder Kurdistan, Grossarmenien, Mesopotamien. Auch hier blühte die Weberei, besonders die Fabrikation von Goldbrokaten und baumwollenen Zeugen, in Städten wie Bagdad, Mossul, Mardin, Musch und Erzengan.[8]

Manche der Fabrikate, welche aus den Werkstätten der genannten grösseren Städte und vieler kleineren, die hier nicht alle aufgezählt werden können, hervorgegangen waren, drangen nicht über den Orient hinaus, waren auch zu sehr für die klimatischen Verhältnisse jener Regionen oder für den Geschmack der Orientalen

[1] M. Polo p. 70. Clavijo p. 114. Contarini p. 70. Gios. Barbaro, viaggio in Persia p. 42. Mohammed Medjdi citirt bei Yaqout p. 611 not. Da, wie wir sehen werden, auch eine bedeutende Karawanenstrasse durch Yezd ging, so wurde es eine beträchtliche Kaufmannsstadt mit glänzenden Märkten. Ibn Batuta 2, 68.

[2] Zasdi hiessen diese Seidenzeuge nach M. Polo a. a. O.

[3] Ibn Haukal im Journ. of the Bengal Society T. 20. p. 153 f. Isstachri p. 121. Ibn Batuta 3, 81.

[4] Ibn Haukal a. a. O. S. 157. Isstachri a. a. O. Yaqout p. 526.

[5] Ibn Haukal und Kazwini bei Uylenbroek, descriptio Iracae persicae p. 6. 28. Edrisi 2, 167. Yaqout p. 390.

[6] Isstachri p. 59. Edrisi 1, 383.

[7] Clavijo p. 114.

[8] M. Polo p. 37 f. 45. 48 und der wahrscheinlich von Polo selbst, jedenfalls aus guter Quelle stammende Zusatz im ramusianischen Text ed. Baldelli Boni p. 32. Yule p. 57, dessen Richtigkeit bezüglich der Stadt Mardin durch Ibn Batuta 2, 143 und Barbaro, viaggio in Persia p. 28, b. ausser Zweifel gesetzt wird. Die schönen Stoffe, die in Erzengan fabricirt und naeh dieser Stadt genannt werden, rühmt auch Ibn Batuta 2, 294.

berechnet, als dass sie ohne Weiteres hätten in Europa eingeführt werden können. Aber andere wurden es sicher, wie die vielen mit orientalischen Namen versehenen Zeuge beweisen, denen wir im mittelalterlichen Europa begegnen und von denen später ausführlicher die Rede sein wird. Rohseide reizte unter allen Umständen die Begier abendländischer Kaufleute, auch waren Perlen und Edelsteine von reichen Europäern so gut begehrt, wie von den Orientalen.

Als daher die Pforten zum inneren Asien sich aufthaten, säumten die abendländischen Handelsnationen nicht, den Ländern, welche solche Schätze bargen, näher zu treten.[1] Nach dem oben Gesagten darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Erstlinge europäischer Kaufmannschaft in Persien uns im Zusammenhang mit der katholischen Mission daselbst entgegentreten. In der Regierungszeit des Chans Argun (1284—1291), welcher die Christen schützte und begünstigte, förderte auch ein edler Pisaner, dessen Name nur unter den verderbten Formen Jolus oder Ozolus auf uns gekommen ist, während er — offenbar des Handels wegen — in Tauris lebte, die dorthin kommenden Missionäre mit Rath und That und betheiligte sich am Werk der Mission auch durch Bekehrungsversuche in seinen Kreisen. Noch sind die anerkennenden Schreiben erhalten, welche Pabst Nicolaus IV. in den Jahren 1289 und 1291 an diesen Mann richtete,[2] um zugleich Missionäre aus dem Franziscanerorden bei ihm einzuführen. Wären diese zwei Briefe verloren, so hätten wir keine Kunde davon, dass überhaupt die Pisaner auch auf diesem Schauplatz thätig waren. Gleichfalls aus Missionskreisen stammen die Nachrichten über das erste Auftreten der Genuesen in Persien. Guillielmus Adae,[3] welcher in der Folge (zweiter) Erzbischof von Sultaniah wurde, spricht von grossartigen Entwürfen, die sie im Bunde mit dem Chan Argun ins Werk setzen wollten. Sie gedachten einen Stapelplatz am persischen Golf zu gründen und den Waarenzug aus Indien dorthin zu leiten; Wachschiffe bei

[1] Ein Zeuge für die frühzeitige Eröffnung der Verbindungen mit Persien ist das reichhaltige lateinisch-persisch-kumanische Wörterbuch aus dem Jahr 1303, welches von einem Venetianer hauptsächlich für Kaufleute niedergeschrieben wurde. Es wird davon aus Anlass der Reisen durch die Tatarenländer weiter die Rede sein.

[2] Mosheim, hist. eccl. Tartar. App. p. 97. 105.

[3] In seinem ungedruckten, durch die Société de l'Orient latin zu veröffentlichenden Buch de modo exstirpandi Saracenos, über welches mir blos briefliche Mittheilungen durch Herrn C. Desimoni in Genua zu Gebot stehen.

Aden postirt sollten den indischen Waaren die Strasse durch's rothe Meer nach Aegypten sperren. Leider erhob sich bald darauf innerhalb der genuesischen Bürgerschaft der grosse welfisch-gibellinische Hader, welcher ihre Action nach Aussen lähmte; auch diese Entwürfe wurden dadurch vereitelt.[1]

Bald nachdem der Chan Argun gestorben war, kamen die drei Polo auf ihrer Rückreise von China durch Tauris (1293 oder 1294) und Marco verfehlt nicht, zu erwähnen, dass hieher viele lateinische Kaufleute, besonders Genuesen, kommen, angezogen durch den grossen Gewinn, welcher sich hier machen liess, und durch die reichen Bazare voll Edelsteinen und anderen Waaren, die man hier traf.[2] Gleichzeitig mit diesem Auftreten der Genuesen in Tauris sind die Anfänge der genuesischen Schifffahrt auf dem kaspischen Meer, welche M. Polo als ein Ereigniss neuesten Datums bespricht. Seinen Worten zufolge schafften die Genuesen ihre eigenen Schiffe in dieses Binnenmeer,[3] was nur dadurch möglich ist, dass sie vom asow'schen Meer aus den Don aufwärts fuhren bis zu der Stelle, wo er sich der Wolga am meisten nähert, hierauf die Schiffe über Land zur Wolga transportirten und sich endlich auf diesem Fluss wieder einschifften. Wenn M. Polo unmittelbar nach dem Bericht von diesen Schifffahrtsanfängen weiterfährt: „und von daher kommt die ghilanische Seide,"[4] so verräth er zugleich, dass das Ziel, welches die Genuesen hiebei im Auge hatten, die an Seide reichen Südgestade des kaspischen Meeres waren. Ob sie von da aus weiter in das innere Persien, z. B. eben nach Tauris vordrangen, muss bei der grossen

[1] Sofern dieselben gegen Aegypten gerichtet waren, standen sie ganz im Einklang mit dem Bestreben der persischen Chane, das Abendland in einen Krieg gegen jene Macht hineinzuziehen. Auch hiebei wirkten zwei Genuesen mit, welche übrigens nicht den kaufmännischen Kreisen angehören; einmal Buscarello de' Ghizolfi, der bei den Chanen Argun und Ghasan als Leibgardist (Kuridschi) fungirte und von ihnen zu gesandtschaftlichen Missionen ins Abendland verwendet wurde, s. Abel Rémusat, Mém. de l'Acad. des Inscr. T. 7. (1824), p. 113. 362 ff. 388. 430 ff. Hammer, Ilchane 1, 394 f. 2, 148. M. Polo 2, 777. Atti della Soc. Lig. T. 3. p. C. T. 4. p. CC. Giorn. ligust. 1874, p. 346, ferner Tommaso degli Anfossi (de Anfusis, auch mit dem Beinamen Bancherius corrump. in Banchrui), welcher als Gesandter des Chans Argun in den Jahren 1285 und 1288 am päbstlichen Hof weilte, s. Abel Rémusat, Mém. de l'Acad. d. inscr. 7, 358 f. Desimoni, Arch. stor. it. 1878 (in der Recension meiner Beitr. zur Gesch. des Levantehandels).

[2] Ed. Pauthier p. 60.

[3] Wortlaut bei Pauthier p. 44. Et ore nouvellement les marchans de Gennes nagent (i. e. naviguent) par ceste mer, par nefz qu'il y ont porté et mis dedens.

[4] Et d'illec vient la soie geele. S. den Art. Seide im Anhang.

natürlichen und politischen[1] Abgeschlossenheit jenes kaspischen Tieflands gegenüber dem übrigen Persien bezweifelt werden. Die Schifffahrt auf dem kaspischen Meer scheint vielmehr einzig dem Seidehandel gegolten zu haben. Zum übrigen Persien gab es bequemere Eingangspforten, als die Pässe des Elburs. Wir werden darauf sogleich zurückkommen.

Von Kleinarmenien sowohl als von Trapezunt aus — und in beiden Ländern waren ja die Genuesen und die anderen Handelsnationen keine Fremdlinge — führten wohlbetretene Karawanenwege bis Tauris. Beginnen wir mit der von Lajazzo nach Tauris führenden Handelsstrasse, wie sie zu Pegolotti's Zeit von den italienischen Kaufleuten eingeschlagen zu werden pflegte.[2] Sie verdient eine eingehendere Untersuchung, als ihr bis jetzt gewidmet wurde. Da sie ihren Ausgangspunct in Kleinarmenien nimmt, haben die beiden französischen Gelehrten, welche sich mit der Geschichte dieses Landes in letzter Zeit beschäftigten, Victor Langlois und Eduard Dulaurier, das Routier Pegolotti's allerdings ins Auge gefasst, aber ausserhalb jenes sie zunächst interessirenden Landes blos einige Hauptstationen desselben fixirt, deren Feststellung keinen Schwierigkeiten unterliegt.[3] Ungleich mehr Verdienst um die Erklärung des Routiers erwarb sich der Engländer Yule.[4] Doch ist noch viel zu thun, bis alle Namen desselben ins Reine gebracht sind, zumal da ein grosser Theil der Strasse durch Gegenden führt, die selten der Fuss eines Europäers betritt. Als die bedeutendsten Zwischenstationen lassen sich auf den ersten Blick Siwas, Erzengan und Erzerum erkennen. Theilen wir darnach das Routier ein, so zerfällt es in vier Sectionen.

Die erste zeigt folgende Namen: Ajazzo, Colidara, Gandon, Casena, Gavazera dell' amiraglio, Gadue, Gavazera di casa Jacomi. Was für Orte der Reisende in dem Tiefland Kleinarmeniens durchwanderte, sagt Pegolotti leider nicht. Colidara und Gandon bezeichnen nämlich bereits die Stationen, bei welchen man das Gebiet der armenischen Könige verliess und das der tatarischen Chane von Persien betrat. Jene Gränzstation auf armenischer

[1] Erst im Jahr 1306 brachte der Chan Oeldschaitu die bis dahin unabhängigen Fürsten Ghilans unter seine Botmässigkeit. Hammer, Gesch. der Ilchane 2, 206 ff.

[2] Pegol. p. 9—11.

[3] Langlois in seinem Trésor des chartes d'Arménie. Introd. p. 97, Dulaurier im Recueil des hist. des croisades, documents arméniens T. 1. Introd. p. CI.

[4] Cathay 2, 299—301.

Seite ist wahrscheinlich die Bergfeste Gobidar, welche als eine der ältesten Besitzungen der Armenier in diesem Theil Kleinasiens genannt wird, aber auf neueren Karten vergebens gesucht werden würde; sie lag in der Tauruskette, die das cilicische Land im Norden begränzt.[1] Gandon, wo für den Tatarenchan ein Eintrittszoll von zwanzig Aspern erhoben wurde, weiss ich nicht zu bestimmen. Hingegen dürfte in dem folgenden Casena mit ziemlicher Sicherheit das Coxon der Kreuzfahrer, Gogison der Armenier, Göksün der Türken erkannt werden.[2] Ueberblicken wir zum Behufe genauerer Orientirung über den bis dahin zurückgelegten Weg, etwa auf der Kiepert'schen Karte von Kleinasien, das Terrain zwischen Lajazzo und Göksün, so ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass die abendländischen Kaufleute von Lajazzo aus am Dschihanflusse entlang bis Anabad herauf sich bewegten, dann zu dem daselbst mündenden Nebenfluss des Dschihan (Anabad-Su) übergiengen und längs desselben an Geben vorbei weiter zogen. Eben dem Herrn der Bergfeste Geben oder Gaban zahlten ja die Genuesen, wie wir aus dem Diplom Kaiser Leo's II. vom März 1201 wissen, Zoll beim Uebergang über den Dschihan, d. h. indem sie von der rechten Seite des Dschihan auf die linke übertraten, um hinfort dem von dieser Seite einmündenden Anabad-Su zu folgen, dessen Flussgebiet der Herr von Gaban beherrschte. Von diesem Flussgebiet aus erreichte man Göksün leicht. Für den Weiterweg von Göksün nach Siwas nennt Pegolotti drei Stationen, von welchen zwei blosse Karawanserai's *(gavazera)* sind und nur die mittlere Gedue eine Ortschaft repräsentirt. Höchst wahrscheinlich wandte sich die Handelsstrasse von Göksün aus nordwestlich zum Flussgebiet des Sarus hinüber, folgte diesem bis zu seinen Quellen, überschritt von da das Gebirgsjoch des Antitaurus, welches Ainsworth Jel-Gaduzi benennen hörte[3] — ein Name, der an das Gadue *(Gaduc?)* des Pegolotti stark anklingt, — und lief endlich durch das Flussgebiet des Halys vollends bis Siwas.

Zweite Section: Salvastro, Dudriaga, Greboco, Mughisar. Dass Langlois in Salvastro das jetzige Siwas nicht erkannt hat,

[1] Matthieu d'Edesse in der Bibliothèque arménienne ed. Dulaurier p. 216. 432. Dulaurier, chronologie arménienne p. 163. Recueil des historiens des croisades, documents arméniens ed. Dulaurier T. 1. p. 30. Langlois, trésor des chartes p. 53. 97.

[2] Ritter, Asien Bd. 19. S. 32 ff. 270 f.

[3] Ritter, ib. p. 137 und Kieperts Karte von Kleinasien.

muss um so mehr auffallen, als Salvastro dem antiken Namen von Siwas, Sebaste, und dem armenischen Sevasdia, Sevasd,[1] welchen Marco Polo[2] mit Savast, die *Carte catalane*[3] mit Savasto wiedergibt, sehr nahe kommt. Die nächste Station Dudriaga könnte entweder in dem heutigen Dorf Todurga *(Todorag)*, zehn Stunden gegen Ost-Nord-Ost von Siwas im oberen Halysthal gelegen, wiedergefunden,[4] oder nach Yule's Vorschlag vielmehr als Duvriaga gelesen und mit Divrigi (griechisch Tephrike) identificirt werden. Um von Siwas aus die nächste Hauptstation Erzengan zu erreichen, musste im Allgemeinen die Richtung gegen Osten eingehalten werden. Ist die Identification von Dudriaga mit Divrigi richtig, so machte die Handelsstrasse einen stark nach Süden gewendeten Bogen. Wir würden diese Ausbiegung gegen Süden wahrscheinlich zu gross annehmen, wollten wir die folgende Station Greboco einer entfernten Namensähnlichkeit folgend, mit Arabkir identificiren. Die letzte grössere Station auf dieser Südroute über Divrigi wäre nach der Karte Kemach oder Gamach.[5] Würden wir das Mughisar des Pegolotti gleich Gamach-hissar, d. h. Stadt Gamach deuten, so könnte wenigstens geographisch nichts dagegen eingewendet werden. Diese letzteren Deutungen sind, wie man sieht, sehr problematischer Natur. Eine geradere, nur wenig gegen Norden ausbiegende Richtung gewänne die Strasse, wenn wir Dudriaga mit Todurga identificiren, aber in dem zwischen letzterem Ort und Erzengan gelegenen Landstrich, welcher fast als *terra incognita* bezeichnet werden kann, begegnen uns keine Namen, die auch nur entfernt an Greboco oder Mughisar anklingen. Es ist überhaupt eine öde Strecke und die grössere Wahrscheinlichkeit spricht doch dafür, dass die Kaufleute jene südlichere Route über Divrigi einschlugen, welche durch eine bevölkerte Gegend und grössere Ortschaften führte.

Dritte Section: Arzinga, Gavezera sulla montagna, Ligurti, Ponte, Gavazera fuori d'Arzerone, Bangni d'Arzerone. Die Stadt Erzengan ist bekannt, so dass wir uns bei ihr nicht weiter zu verweilen haben. Nur im Vorbeigehen sei bemerkt, dass

[1] Brant im Journ. of the geogr. Soc. T. 6. (1836) p. 214. not. 1. Yule zu M. Polo 1, 45.
[2] Ed. Pauthier T. 1. p. 37.
[3] Not. et extr. XIV, 1. p. 100.
[4] S. Tschihatscheffs Itinerare im 20. Ergänzungsheft zu Petermanns Mittheilungen p. 13 und die Kiepert'sche Karte dazu.
[5] Cymis bei Gios. Barbaro, viaggio nella Persia p. 53.

Ibn Batuta ihre wohlgeordneten Märkte rühmt.[1] Im Uebrigen kommt in dieser Section neben zwei Karawanserai's und einer Brücke (über den Euphrat) nur Ein Ortsname Ligurti vor, welcher vielleicht auf eine Kurden-Niederlassung hindeutet. Räuberische Kurden machen noch heutigen Tags diesen Weg unsicher und Kurdisch-Katschak heisst ein Dorf, an welchem der Reisende vorbeikommt, ehe er auf der alten steinernen Brücke *(Ponte?)* den Euphrat überschreitet.[2] Die letzte Station sind die bekannten warmen Bäder, drei Stunden nordwestlich von Erzerum gelegen, jetzt Ilidsche genannt.[3]

Vierte Section: Arzerone, Bangni d'Arzerone verso Torisi, Polorbecch, Sermessa calo, Aggia, Calacresti, Tre chiese, sotto Larcanoe, Scaracanti, Locche, Piana di Falconieri, li Camuzoni, piana del Fiume rosso, Condro, Sandoddi, Torisi. Die Strecke von Erzerum nach Tauris wird wieder durch eine Station bei den „Bädern“ eröffnet. Warme Quellen finden sich im Osten von Erzerum, sieben Stunden von dieser Stadt entfernt, hart an der Heerstrasse nach Tauris bei Hassan Kaleh.[4] Diese werden wohl gemeint sein. Freilich möchte Yule erst die dritte Station Pegolotti's Sermessa calo mit Hassan Kaleh identificiren; aber seine Versuche, die Anfangssilbe Serm, welche den Einklang stört, zu erklären, sind nicht als gelungen zu betrachten.[5] Ich weiss weder diese, noch die vorhergehende Station Polorbecch zu erklären, dagegen ist es mir wahrscheinlich, dass Aggia mit Hadschi Chalil, Calacresti mit Karakilissa (Schwarzkirchen)[6] zusammenfallen. Hassan Kaleh, Hadschi Chalil, Karakilissa sind lauter Stationen der jetzt am meisten begangenen Strasse nach Tauris; dass aber die von Pegolotti beschriebene mit dieser in der Hauptsache identisch sei, zeigt einleuchtender als die Namen der bisherigen Stationen derjenige der nächsten: tre chiese. Hiemit ist genau wiedergegeben das türkische „Utsch kilissa“ (Dreikirchen), Name eines armenischen Klosters, an welchem

1 2, 294.

2 Strecker, topographische Mittheilungen über Hocharmenien in der Berliner Zeitschrift für allg. Erdkunde. Neue Folge. Bd. 11. S. 264.

3 Tournefort, voy. T. 2. p. 111. Hadschi Khalfa bei Charmoy in der Einl. zum Cheref Nameh I, 1. p. 200. Strecker a. a. O. S. 263. Ritter, Erdk. Bd. 10. S. 736 f. Wenn M. Polo 1, 38 als eine Annehmlichkeit der Stadt Arzenga ihre ausgezeichneten warmen Quellen erwähnt, so scheint er Erzengan in diesem Punct mit Erzerum zu verwechseln.

4 Ritter a. a. O. S. 390 f.

5 Cathay 2, 47. 300.

6 So auch Yule l. c. p. 300. Ritter a. a. O. p. 650. 652 f.

jene Strasse vorbeiführt, gelegen am Muradfluss, eine gute Tagreise östlich von Karakilissa.[1] Dulaurier und Langlois verirrten sich weit gegen Norden, indem sie die tre chiese in Etschmiadzin suchten, welchem allerdings die Türken gleichfalls den Namen Utsch kilissa beilegen. Schon Ritter hat vor einer solchen Verwechslung ausdrücklich gewarnt,[2] und Yule erkannte bei seiner Besprechung des Pegolotti'schen Routiers an diesem Puncte bereits das Richtige.[3] Indem sich die Strasse weiter nach Osten fortsetzt, führt sie an der Südseite des Ararat vorbei, was Pegolotti durch eine Station „Unter der Arche Noahs" bezeichnet, welche etwa dem heutigen Bajesid entsprechen mag.[4] Von hier bis Tauris wollte es mir trotz vielfacher Vergleichung älterer und neuerer Routiers, sowie der besten Karten von Adherbeidschan nicht gelingen, die Richtung der Handelsstrasse auch nur mit einiger Sicherheit festzustellen. Es scheint, dass die Kaufleute zur Zeit Pegolotti's nicht den heutzutage üblichen näheren Weg über Khoi einschlugen,[5] sondern sich mehr gegen Osten zum Fluss Araxes hinüberwandten. Dieser nämlich dürfte, wie schon Yule am angeführten Ort vermuthet, unter dem fiume rosso versteckt sein. Es gibt nämlich unter den Flüssen, welche hier in Betracht kommen können, keinen, welcher den Beinamen des „rothen" führen würde; rosso scheint Eigenname zu sein, hergeleitet von „Ras", wie der Araxes bei den Arabern heisst. Auch Odericus von Pordenone passirte zwischen dem Ararat und Tauris den fiume rosso, d. h. den Araxes.[6] Hatte nun aber die Handelsstrasse einmal diese Richtung genommen, so erwartet man nach den Karten als letzte Stationen vor Tauris etwa Marand und Sofian, zwei bekannte Karawanen-Rastorte keineswegs von modernem Datum.[7] Dagegen nennt Pegolotti zwischen dem

1 Ritter a. a. O. p. 350 ff. 648 ff.

2 A. a. O. S. 350, vergl. dazu die Auszüge aus dem Dschihannuma bei Charmoy, Cherefnameh 1, 1. p. 238 f. 626 f.

3 Cathay 2, 301.

4 Yule l. c.

5 Die Stationen desselben s. bei Blau, commercielle Zustände Persiens S. 216. Den letzten Abschnitt dieses Wegs, nämlich den zwischen Khoi und Tauris, legte im fünfzehnten Jahrhundert Giosafatte Barbaro zurück; er kam dabei über Tessu (Tesuj, Tezwij der heutigen Karten) und Zerister (soll heissen Zewister, Schewister) s. Viaggi alla Tana p. 49.

6 Yule, Cathay T. 2. Append. II. p. XLIV. (im italienischen Text der Reisebeschreibung des Odericus).

7 Vielmehr erwähnt sie schon der anonyme „mercante che fu nella Persia" (Ramus. 2, 82, b.), ferner Sanudo (bei Berchet, Venezia e Persia p. 275), endlich Hadschi Khalfa im Dschihannuma (s. Charmoy, Cherefnameh, introd. I, 1. p. 200).

Araxes und Tauris blos Condro und Sandoddi. Letzteres weiss ich nicht zu deuten, Condro könnte identisch sein mit Kyndyr, wenige Stunden westlich von Sofian.[1]

Was wir bisher als Routier Pegolotti's bezeichnet haben, ist genau genommen ein Verzeichniss der Ausgaben, auf welche sich der abendländische Kaufmann gefasst zu machen hatte, wenn er von Lajazzo nach Tauris mit Waaren reisen wollte. Beim Ueberschreiten von Gränzen oder beim Betreten einzelner bedeutenderen Städte musste er bestimmte Abgaben an den Landesherrn oder dessen Vertreter entrichten. An vielen Stationen wiederholt sich eine Gebühr, welche durchaus stehend einen halben Asper für die Saumlast beträgt und den sonderbaren Namen *tantaulaggio* führt. Canestrini[2] und Langlois[3] haben diesen Namen erklärt als eine Zusammensetzung aus *tant* (soviel), *a* (für) und *auna* (Elle), wie wenn die abendländischen Kaufleute für jede Elle Tuchs, das sie mit sich führten, an gewissen Haltorten (zwischen Erzerum und Tauris nicht weniger als vierzehnmal) je einen halben Asper hätten zahlen müssen! Dies wäre eine unerträglich hohe Steuer gewesen, welche jeden Handel unmöglich gemacht hätte. Aber es kann sich ja auch gar nicht um eine nach Ellen bemessene Abgabe handeln. Denn Pegolotti setzt ausdrücklich überall bei, diese Abgabe von einem halben Asper gelte für die Saumlast. Ferner bestand ein Hauptfehler jener Erklärung darin, dass sie den Namen für eine Abgabe, welche blos innerhalb des persisch-tatarischen Reichs vorkommt,[4] aus romanischer Wurzel herleiten wollte. Man musste orientalischen Ursprung für denselben voraussetzen und konnte aus dem kleinen Fremdwörterbuch, welches Pegolotti seiner *Pratica della mercatura* vorausschickt, in der That erfahren, *tantaullo* bedeute im Tatarischen Wache *(guardia)*.[5] Demnach ist das *tantaulaggio* anzusehen als eine Abgabe an die Wächter, welche zum Schutz der Karawanen an verschiedenen Orten aufgestellt waren. Eine strassenpolizeiliche Institution dieser

[1] Khanikof, map of Aderbeijan. Berl. 1862.

[2] Archiv. stor. ital. Serie I. Append. T. 9. p. 348 not.

[3] Trésor des chartes p. 94.

[4] Bei Langlois l. c. liest man freilich: le système douanier de l'Arménie consistait dans la perception de certains droits appelés tantaullaggia; es würde ihm aber schwer werden, zu beweisen, dass eine Gebühr dieses Namens innerhalb des Königreichs Kleinarmenien erhoben wurde.

[5] Pegol. p. XXIII. Das lateinisch-persisch-kumanische Wörterbuch vom Jahr 1303 bei Klaproth, mém. relat. à l'Asie 3, 229 erklärt das persische tataul mit placerius (greffier). Bei Raschideddin lautet das Wort bald tangaul, bald tetegaul.

Art bestand nämlich in Persien zur Zeit der Tatarenherrschaft, vielleicht schon vorher. Als der vierte Tatarenchan Argun regierte (1284—1291), war das Kommando über diese Wachmannschaft einem tüchtigen und strengen Emir anvertraut. Später rissen starke Missbräuche ein; statt die immer frecher werdenden Räuber zu bekämpfen, begünstigten die Wachpikets unter der Hand die Unternehmungen derselben; sie selbst forderten von den Reisenden über Gebühr und Unberechtigte stellten sich in der Uniform der Strassenwächter an der Landstrasse auf, um gleichfalls die Reisenden zu brandschatzen. So fiengen die Letzteren an, Nebenstrassen einzuschlagen; hier entgiengen sie wenigstens den Forderungen der „Tangauls" und waren den Räubern nicht viel mehr preisgegeben, als auf der Heerstrasse. Diesen Uebelständen begegnete der Chan Ghasan (1295—1304) mit der ihm eigenen Energie. Er bestrafte mit dem Tode nicht blos die Räuber, wenn sie ergriffen wurden, sondern auch Alle, welche gegen sie Connivenz übten, und machte die Wachpikets sowohl als die Bewohner der an der Strasse liegenden Dörfer haftbar für das in ihrem Bereich Geraubte. Eine Steinsäule sollte die Station eines solchen Pikets kenntlich machen und eine daran angebrachte Tafel, welche man Tafel der Gerechtigkeit nannte,[1] die Stärke desselben und die ihm gebührende Taxe angeben, damit die Reisenden vor allen Forderungen Unberechtigter und vor Ueberforderungen der Wächter selbst geschützt wären. Die Taxe belief sich auf einen halben Aktsche für die Last von vier Maulthieren oder von zwei Kamelen. Nicht weniger als zehntausend solcher bewaffneten Tangauls waren zur Zeit Ghasans auf den Beinen, einzig um die Sicherheit der Strassen aufrecht zu erhalten. Diese Massregeln verfehlten ihre wohlthätige Wirkung nicht.[2] Dass sie auch unter Ghasans Nachfolgern beibehalten wurden, zeigt Pegolotti, welcher die oben skizzirte Passage zu Lebzeiten des Chans Abu Said (1316—1336) niederschrieb, wie auch einige Stellen des Vertrags, welchen die Venetianer mit eben diesem Chan im Jahr 1320 abschlossen. Ausdrücklich wird hier den „Tatauls" jene Haftpflicht für geraubtes Karawanengut, welche sie mit den Obrigkeiten und

[1] Auch hievon findet sich eine Spur bei Pegolotti, indem er S. 10 unten eine Gebühr von einem halben Asper verrechnet „per tavola cioè per uno segnale del Signore."

[2] Das Bisherige ist genommen aus Raschideddin. Behrnauer in seinem Mémoire sur les institutions de police chez les Arabes, les Persans et les Turcs im Journ. asiat. Série 5. T. 15 hat die betreffende Stelle (p. 489 ff.) zuverlässiger und ausführlicher wiedergegeben als d'Ohsson, hist. des Mongols 4, 470 ff.

Einwohnern in den benachbarten Ortschaften theilten, neuerdings auferlegt und eine eigenmächtige Erhöhung des «*tamtaulaço*» über die Taxe hinaus untersagt. Die Taxe scheint damals höher gewesen zu sein, als unter Ghasans Regierung. Dass nämlich Aktsche und Asper eine und dieselbe Münze (im Werth von ungefähr 25 Pfennig heutigen Geldes)[1] bezeichnen, ist insofern höchst wahrscheinlich, als der Name für beide Münzen dasselbe bedeutet, nämlich „weiss“.[2] So zahlte man also zu Abu Saids Zeit dieselbe Summe (einen halben Asper) für Eine Last, welche man früher zu Ghasans Zeit für zwei Kamels- oder vier Maulthier-Lasten entrichtet hatte. Der Kaufmann, welcher nur mit Einem Saumthier die Reise von Lajazzo nach Tauris machte, konnte im Durchschnitt berechnen, dass er an Zolleinnehmer und Strassenwächter die Summe von 153 Aspern erlegen musste, und dass ausserdem herumziehende Trupps von Mongolen (*Moccoli cioè Tartari scherani*) von ihm unterwegs etwa 50 Aspern erpressten, was zusammen 203 Aspern (Pegolotti addirt falsch 209) ausmachte. Diese Summe entspricht ungefähr 52 Mark unsern Geldes.[3]

Soviel zur Feststellung der Route von Lajazzo nach Tauris und zur Erklärung der auf derselben zu entrichtenden Gebühren. Wir gehen nunmehr zu der mit ihr concurrirenden Karawanenstrasse von Trapezunt nach Tauris über.

Leider ist diese durch kein so spezielles Routier bestimmt, wie die vorige. Pegolotti begnügt sich damit, zu sagen, dass einzelne Kaufleute zu Pferd jenen Weg in zwölf bis dreizehn Tagen, Karawanen in dreissig bis zweiunddreissig Tagen zurücklegen.[4] Ueber welche Städte sie kamen, berichtet er nicht. Giosafatte Barbaro gibt zwar eine Route an, aber dieselbe entfernt sich so stark von der geraden südostwärts weisenden

[1] M. Polo sagt, der Asper sei etwas mehr als ein venetianischer Silbergroschen (Yule 2, 12).

[2] Diese Bestimmung entlehne ich aus Yule, Cathay 2, 298 und Polo 2, 13, welcher auch hinsichtlich des tantaullaggio durch Beiziehung der citirten Stelle aus d'Ohsson bereits im Wesentlichen das Richtige erkannt hat.

[3] Vergl. Yule, Cathay 2, 301. Der Beweis lässt sich aus einer andern Stelle Pegolotti's (p. 3. 5 f.) führen, wo er 190 Aspern = 5 Goldgulden (= 49 Mark heutigen Geldes) setzt. Unsere Summe von 203 Aspern beträgt nur 13 Aspern (= 3 Mk. 25 Pf.) weiter, d. h. 52 Mk. 25 Pf. Von den Aspern der Chane Ghasan und Kharbende (Oeldschaitu) — cassanuini sive carpentani — wurden 14 gleich einem byzantinischen Hyperper taxirt. Atti della Soc. Lig. 13, 289. 306.

[4] Pegol. p. 11.

Direction, dass wir sie unmöglich für die allgemeine Verkehrsstrasse zwischen jenen beiden Emporien, höchstens für einen von Einzelnen zuweilen beliebten Weg halten können.[1] Auch Clavijo machte, als er von Trapezunt nach Tauris reiste, so vielfache Umwege und überschritt mit einer Reisezeit von anderthalb Monaten (27. April bis 11. Juni)[2] so sehr das von Pegolotti als Durchschnitt angegebene Zeitmass, dass wir wieder nicht annehmen können, der Weg, den er einschlug, sei der allgemein übliche gewesen. Aus diesen beiden Privatroutiers lässt sich also die Richtung der Handelsstrasse nicht ermitteln. Es ist jedoch kaum zu bezweifeln, dass die Karawanen im Mittelalter denselben Weg zogen, den sie heute noch zu ziehen pflegen, nämlich über Paiburt, Erzerum, Bajesid (beziehungsweise Diadin), Khoi u. s. w.[3] Schon die Natur hat denselben gewissermassen vorgezeichnet und die Summe der Tagreisen, welche die Karawanen nach Pegolotti brauchten, um von Trapezunt nach Tauris zu gelangen, stimmt ganz zu der Summe von Zeit, in welcher die Karawanen die 150 Stunden der bezeichneten Route heutzutage zurücklegen.[4] Für die ersten zwei Tagreisen können wir die behauptete Identität urkundlich nachweisen aus einem Diplom des Jahres 1314, welches ungedruckt in Turin liegt. Hier verheisst der Kaiser Alexius von Trapezunt den genuesischen Karawanen Sicherheit auf dem Gebiete seiner Herrschaft bis zu einem Ort, genannt „Cabanum“; in letzterem lässt sich aber unmöglich das Bergdorf Kara-Kaban (Schwarz-Kaban) verkennen, welches, neun Stunden von Trapezunt entfernt, noch heute ein Rastort für die von da nach Paiburt und Erzerum aufstrebenden Karawanen ist.[5] P a i b u r t selbst bezeichnet der ramusianische Text des M. Polo[6] als ein Castell, an welchem man vorbeikomme, wenn man von Trapezunt nach Tauris reise. Ferner sollen Paiburt, Erzerum, Hassan Kaleh, Bajesid in ihren alten Befestigungen die

[1] Viaggio nella Persia p. 48. 49. Sie geht gleich Anfangs zu weit südlich nach Erzengan und Karpurt.

[2] Viage p. 86—108.

[3] Beschrieben bei Blau, die commerciellen Zustände Persiens S. 210 ff.

[4] Der österreichische Consul zu Trapezunt R. Gödel in seinem Bericht über den pontischen Handelsweg (Mittheilungen über Handel, Gewerbe und Verkehrsmittel Jahrg. 1. Wien 1850) berechnet, dass Karawanen bei vollkommen guter Strasse mindestens 27—30, bei schlechtem Zustand des Wegs aber 40 Tage brauchen (S. 119).

[5] Hamilton, Reisen in Kleinasien, Pontus und Armenien 1, 158. Ritter, Erdk. 18, 905.

[6] Ramus. T. 2. p. 4, b.

Ueberreste von Castellen bewahren, welche die Genuesen zum Schutz ihrer Karawanen errichteten. Auch verschiedene mittelalterliche Khans (Karawanserai's), welche man längs der heutigen Heerstrasse antrifft, sollen von jenem Handelsvolke erbaut worden sein.[1] Diese Volksüberlieferung hat der englische Consul Brant von Erzerum ohne Weiteres als geschichtliches Factum hingestellt. Urkundliche Beweise fehlen jedoch und es würde Herrn Brant schwer geworden sein, einen Beleg dafür zu finden, dass die Genuesen die Erlaubniss zur Aufführung jener Festungsbauten den „Königen von Armenien" verdankten; denn zu der Zeit, als die Genuesen die Karawanenstrasse zwischen Trapezunt und Persien benützten, d. h. im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, gab es längst keine Könige von Armenien mehr, welche in diesen Regionen zu gebieten gehabt hätten, vielmehr herrschten die Tatarenchane von Persien bis zur Gränze des kleinen trapezuntischen Kaiserthums. Diese Tatarenchane aber sorgten, wie wir gesehen haben, durch zahlreiche Wachpikets selbst für die Sicherheit der Strassen auf ihrem Gebiet, und sie hatten von der Herrschergewalt so hohe Begriffe, dass sie schwerlich einer fremden Nation erlaubt hätten, mitten in ihrem Reich Festungen und Karawanserai's zu bauen. Was von diesen Bauten übrig ist, trägt ein ausgesprochen occidentalisches Gepräge so wenig an sich, dass der Reisende Hamilton, welcher für Baustyle ein geübtes Auge besitzt, die einen derselben für entschieden saracenisch erklärt, von den andern sagt, sie könnten ebenso gut byzantinisch als genuesisch sein.[2] Wer da weiss, wie freigebig die kleinasiatischen Türken mit dem Beinamen „genuesisch" für alles ältere Gemäuer sind, der wird auch in diesem Fall wenig Gewicht auf die Volkstradition legen. Wenn wir nun aber auch auf einen solchen monumentalen Beweis für die Identität der mittelalterlichen und der heutigen Handelsstrasse werden verzichten müssen, so steht diese Identität doch fest. Nach Zurücklegung des sieben- bis achttägigen Wegs über Paiburt nach Erzerum

[1] James Brant, journey through a part of Armenia and Asia Minor im Journ. of the geographical Society. Vol. 6 (1836) p. 188. Hamilton a. a. O. 1, 177.

[2] A. a. O. 1, 175—177. Karl Ritter, welcher Erdk. 10, 391 diese Bemerkungen Hamiltons anführt und die fragliche Tradition mit Recht als Sage behandelt, spricht doch unbegreiflicher Weise ib. 18, 866 wieder in allem Ernste davon, dass die Genuesen „von dem Könige von Armenien" die Zustimmung erlangten, auf der Handelsstrasse von Trapezunt bis Bajazid von 10 bis 10 Stunden Wegs eine ganze Kette von Schutzcastellen anlegen und mit Garnisonen versehen zu dürfen.

hatten die trapezuntischen Karawanen vollends gemeinsamen Weg mit den von Lajazzo her kommenden und genossen mit diesen gemeinschaftlich jene Anstalten zur Sicherung der Strasse, welche die Tatarenchane getroffen hatten; die Abgaben, welche sie der aufgestellten Schutzmannschaft entrichteten, verursachten gewiss kleineren Aufwand, als der Bau, die Unterhaltung, die Bemannung eigener Castelle an den Hauptstationen erfordert haben würden.

Soviel über die Handelswege nach Persien. Sehen wir uns nach den Nationen um, welche sie frequentirten, so treten uns die Venetianer und die Genuesen auch hier vor allen Andern entgegen.

Die erste Kundgebung eines Mongolenchans aus der Dynastie Hulagu's zu Gunsten der Venetianer scheint in einem Decret erhalten zu sein, welches ein Bote des „tatarischen Herrschers (*domini Tartari*)“ dem Dogen von Venedig zuerst in seiner tatarischen Originalfassung, dann aber auch in lateinischer Uebersetzung zustellte. Der Originaltext ist leider verloren, die Uebersetzung gibt als Datum Anfang November 1306. Sie beginnt mit den Worten: *Verbum Çuci (Var. Zuci) Soldani duci Venetiarum.*[1] Somit erhebt sich die Frage: War um die genannte Zeit in irgend einem der tatarischen Reiche ein Herrscher des Namens Dschudschi oder eines ähnlich klingenden? Als Grosschan residirte in China der Enkel des grossen Kubilai Teimur (1294—1307), der Chan im Reiche Ogotai hiess Tschapar (1301—1309?), der im Reiche Tschagatai führte den Namen Dua (gest. 1307), im Kiptschak regierte Toktai (1291—1313), in Persien Oeldschaitu (1304—1316).[2] Keiner dieser Namen scheint an Çuci anzuklingen, und doch müssen wir an einem tatarischen Herrscher unbedingt festhalten, da auch das Jahr des Documents nach dem tatarischen Thiercyclus als Schlangenjahr angegeben ist. Versuchen wir, ob sein Ausstellungsort uns nicht weiter führt: *Facta in Mugantis.* Darin ist höchst wahrscheinlich die Landschaft Moghan im Süden des Flusses Kur[3] zu erkennen, ein den Tatarenchanen von Persien

[1] Ein Regest derselben findet sich in den Libri commemoriali della republica di Venezia regesti T. 1. Venez. 1876. p. 66 nr. 289. Der Wortlaut stand mir zu Gebot durch die Güte des Herrn Thomas, welcher auch das Wiener Exemplar der handschr. Commemoriali verglichen hat (daher die Variante).

[2] Oeldschaitu selbst zählt die mit ihm gleichzeitig regierenden Chane aus Dschingischans Geschlecht auf in seinem nachher zu citirenden Brief an Philipp den Schönen, vergl. hiezu d'Ohsson, hist. des Mongols 4, 483. Hammer, Gesch. der Ilchane 2, 144 f. 183.

[3] Näher: in dem Dreieck, welches durch das kaspische Meer, den untern Lauf des Araxes und den untern Lauf des Kur gebildet wird, s. d'Ohsson,

gehöriges Gebiet, in welchem sie mit Vorliebe ihr Hoflager aufschlugen.[1] Gerade aus dieser Landschaft datirte der Hulaguide Oeldschaitu seinen vorhin erwähnten Brief an den König Philipp den Schönen von Frankreich,[2] und zwar geschah dies im selben Jahr, in welchem unser Privilegienbrief für Venedig abgefasst wurde. Es liegt nahe zu vermuthen, dass der Sultan Çuci, welcher letzteren erliess, auch Niemand anders war als Oeldschaitu. Für die Identität spricht der sonst den Mongolenchanen fremde Sultantitel; diesen hatte gerade Oeldschaitu angenommen, indem er zum Islam übergetreten war.[3] Aber bei der sehr entfernten Aehnlichkeit zwischen den Namen Çuci und Oeldschaitu muss jener Vermuthung noch eine stärkere Stütze gegeben werden. Ich finde eine solche in folgendem Umstand. Derselbe Gesandte, welcher den Brief des Sultans dem Dogen einhändigte, hatte auch eine tatarisch geschriebene Erklärung von Seiten eines gewissen Kodscha Abdallah zu überbringen, mittelst deren er einem Venetianer Pietro Rodulfo die Versicherung gab, dass er für einen ihm zugefügten Schaden keine weitere Genugthuung begehre und dass er an keinen Venetianer desshalb Ansprüche erheben werde. Als Zeugen bekräftigten dies mit italienischer Unterschrift zwei offenbar am Wohnort des Abdallah angesiedelte Abendländer Balduccio Buffeto (Buffero?) und Tomazo Ugi de Sena (von Siena), welch Letzterer seine Stellung durch die Worte «*Alduci (Ilduci) del Soldano*» bezeichnet.[4] Nun wissen wir, dass Oeldschaitu seinen «*iulduci*» (Juldutschi = Säbelhalter[5]) Namens Tomaso im Jahr 1305—1306 mit Briefen zu den Königen Philipp dem Schönen von Frankreich und Eduard II. von England, sowie zu dem Pabst Clemens V. absandte, um an ihnen Verbündete gegen Aegypten zu gewinnen.[6] Dass der Thomas dort und der Thomas hier identisch sind, ist klar. Dann ist aber auch der Dienstherr des

des peuples du Caucase p. 156. Dorn, Caspia in den Mém. de l'Acad. de S. Pétersb. Série VII. T. 23. (1875) die im Register unter dem Wort Mogan citirten Stellen und die Karte.

[1] Abel Rémusat, second mém. sur les relat. polit. des princes chrétiens avec les empereurs mongols. Mém. de l'Acad. des Inscr. T. 7. (1824) p. 372. 398. Hammer, Gesch. der Ilchane 2, 184.

[2] Abel Rémusat l. c. p. 438 (wenigstens nach der gleichzeitigen italienischen Uebers.); das Original hat den Ausstellungsort Aliyan (Dorf in der Ebene Moghan?) s. M. Polo ed. Pauthier 2, 781.

[3] d'Ohsson l. c. 4, 480. 486.

[4] Diese zwei Beglaubigungen bei Taf. und Thom. ungedr., Regest im ersten Band der gedruckten Commemoriali p. 54 nr. 252.

[5] Hammer a. a. O. 2, 242.

[6] Abel Rémusat l. c. p. 398—401. 437.

Einen eine und dieselbe Person mit dem Dienstherrn des Andern, oder mit andern Worten: der Privilegienbrief an die Venetianer rührt her von Oeldschaitu. Derselbe spricht aus, dass keiner der venetianischen Kaufleute, welche seit längerer Zeit das persische Tatarenreich zu besuchen pflegen, jemals desswegen belästigt werden sollte, weil ein Landsmann von ihm irgend einem Bewohner des Reichs etwas schuldig geblieben wäre oder zu Leid gethan hätte. Man sieht, dass damit die Erklärung des Abdallah im engsten Zusammenhang steht. Nun erübrigt nur noch das Datum zu berichtigen, unter welchem der Brief an den Dogen uns überliefert ist. Das Schlangenjahr des zwölfjährigen Thiercyclus der Tataren trifft nicht auf das Jahr 1306, wie unter der lateinischen Uebersetzung desselben steht, sondern auf das Jahr 1305 unserer Aera.[1] Es ist anzunehmen, dass jener Leibgardist Oeldschaitu's, der Sienese Thomaso Ugi auf derselben Missionsreise ins Abendland, auf welcher er jene Depeschen seines Herrn an verschiedene Fürsten bestellte, auch den Brief seines Herrn an den Dogen und die von ihm selbst mit unterzeichnete Erklärung des Abdallah in Venedig abgab. Die Data der drei betreffenden Schriftstücke liegen freilich ziemlich aus einander: 13.—14. Mai, 13. September, Anfang November 1305, aber Tomaso kann recht wohl bis zur Ausstellung des letzten in Persien verweilt haben; denn wir finden ihn am päbstlichen Hof erst um den Anfang des März 1306, am englischen erst nach dem 7. Juli desselben Jahrs.[2]

Nachdem durch den Sienesen Tomaso Ugi (und den mit ihm reisenden Orientalen Mamalak) der diplomatische Verkehr zwischen dem tatarischen Westreich und Venedig eröffnet worden war, fieng auch der venetianische Senat an, sich mit Persien zu befassen, und zwar scheint der erste Gegenstand seiner Verhandlungen in dieser Richtung die Absendung einer Gesandtschaft nach Persien gewesen zu sein.[3] Michele Dolfino unterzog sich dieser Mission

1 Siehe die chronologischen Erörterungen bei Abel Rémusat l. c. p. 397. Ueber diesen Cyclus überhaupt vergl. Ideler, Zeitrechnung von Chata und Igur Abh. der hist. philol. Cl. der Berl. Akad. 1832. Thl. 1. S. 270 ff. Dess. Zeitrechnung der Chinesen in dens. Abh. Jahr 1837. S. 203. 276 ff.

2 Abel Rémusat l. c. p. 399—401. Vorstehendes habe ich weiter ausgeführt in meinen Beiträgen zur Geschichte des Levantehandels im vierzehnten Jahrhundert in der Festschrift der k. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart zur Jubelfeier der Univ. Tübingen 1877, wo auch der Wortlaut des Briefs Oeldschaitu's an den Dogen zu lesen ist.

3 Berchet, la repubblica di Venezia e la Persia, nuovi documenti e regesti Venez. 1866. (Sep. Abdr. aus der Raccolta Veneta T. 1.) p. 36. Das von ihm

im Jahr 1320. Welche der beiden oben beschriebenen Strassen er dabei einschlug, geht aus der Thatsache hervor, dass er unterwegs von dem venetianischen Bailo in Trapezunt Giovanni Sanuto fünfzig Pfund Groschen bezog.[1] Das Resultat seiner Unterhandlungen haben wir vor uns in einem Vertrag, welcher in Folge davon, dass man das Wort *Turisium* (Tauris) in der Ueberschrift der Urkunde irrthümlich als *Tunisium* las, lange Zeit als ein venetianisch-tunisischer betrachtet wurde.[2] Er hat in Wahrheit nichts mit Tunis zu schaffen.[3] Der Fürst, mit welchem Venedig in dieser Urkunde paciscirt, nennt sich *imperator Monsait*. Nun will aber weder der hohe Titel eines Kaisers, noch der Name Monsait für den damaligen Beherrscher von Tunis aus dem Geschlecht der Hafsiden, welcher Abu Jahja Abu Bekr hiess, passen. Vollkommen dagegen stimmt Beides zu dem damals in Persien regierenden Chan Abu Said (1316—1336), dessen Name nicht blos bei orientalischen Schriftstellern und auf Münzen zuweilen als Bu-Said erscheint,[4] sondern auch bei Abendländern in Boussay,[5] Boyssethan (Busaid Chan),[6] Bonsait,[7] Bonsaet[8] corrumpirt wird, welch letztere Formen vollends leicht in Monsait übergehen können. Ferner reclamirt der Gesandte die Güter eines in Arsenga gestorbenen Venetianers Francesco de Canale, welche ein gewisser „Badradin“ Lulu widerrechtlich eingezogen hatte. Arsenga ist natürlich nichts Anderes als Erzengan, Bedreddin Lulu aber der Name eines persischen Grossen, welcher eben in damaliger Zeit eine nicht unbedeutende Rolle spielte.[9] Schon nach diesen Anhalts-

gegebene Regest: „1320—1326. Deliberazioni del Senato veneto intorno ad una ambasciata in Tauris“ fasst mehrere Acte zusammen und ist desshalb nicht bestimmt genug.

1 Commemoriali regesti T. 1. p. 226 nr. 255, s. auch Archives des miss. scientif. 2, 347 f.

2 Marin, storia del commercio dei Veneziani 4, 286—288. Taf. und Thom., der Doge Andreas Dandolo S. 137.

3 Dies ist bereits in meinen Colonie commerciali degli Italiani in Oriente nel medio evo. Vol. 2. (1868) p. 82 ausgeführt. Maslatrie thut Unrecht, wenn er in seiner Abhandlung: Privilége commercial accordé en 1320 à la république de Venise par un roi de Perse, faussement attribué à un roi de Tunis in der Biblioth. de l'école des chartes T. 31 (1870) p. 72 ff. die Entdeckung sich vindicirt, obgleich er mein Buch recht wohl kennt.

4 d'Ohsson 4, 716 f.

5 Livre de l'estat du grant Caan p. 59. 65.

6 Raynald. annal. eccl. a. a. 1322 nr. 41.

7 In dem genuesischen Manuscript, welches unter dem Namen Itinerarium Antoniotti Ususmaris bekannt ist, s. Canale, storia del commercio degli Italiani p. 322.

8 Pegol. p. 9.

9 Hammer, Gesch. der Ilchane 2, 277. 281.

puncten lässt sich der in der Urkunde auffallender Weise fehlende Ausstellungsort sicher ergänzen durch den Namen der Stadt Tauris und die spätere Hand, welche im venetianischen *Liber pactorum*[1] die Ueberschrift an die Spitze der Urkunde setzte, schrieb auch richtig *Pactum Tunisii*, wie ein mir von Herrn Professor Müller gütigst verschafftes genaues Facsimile verbürgt, und nicht *Pactum Turisii*, wie Maslatrie liest, welcher gerade aus dem venetianischen *Liber pactorum* unsere Urkunde edirt hat. Aber die vorkommenden Eigennamen sind nicht das Einzige, was gegen Tunis und für Tauris entscheidet. Die hin und wieder vorkommenden türkisch-mongolischen Namen für Functionäre aller Art oder für Abgaben weisen durchaus auf ein tatarisches Land, so *çerchuçi* = *yargutschi*, Richter;[2] *chalamaci*, Dollmetscher;[3] *tatauli*[4] und *charauli*,[5] Strassenwächter, Gensdarmen; *tamgaçi*, Zoll- oder Steuereinnehmer;[6] *tamoga*, Abgabe (eigentlich Tropfen, Siegel, Stempel);[7] *taulaço (tamtaulaço)*, Gebühr für den Schutz auf der Landstrasse.[8] Endlich macht Maslatrie[9] mit Recht darauf aufmerksam, dass das Diplom ein Binnenland als Schauplatz des Handels der Venetianer voraussetzt. Kurz Alles vereinigt sich dahin, dass der Aussteller des Diploms der Chan Abu Said von Persien ist. Sein Inhalt lässt sich in folgende Hauptsätze zusammenfassen:[10] Die Venetianer sollen sich im Reich des Chans überallhin frei bewegen, und wo sie wollen Halt machen, auch ihre Saumthiere an jeder Raststelle drei Tage weiden lassen dürfen. Kein Tribut soll ihnen oder ihren Dollmetschern und Dienern abgefordert werden können ausser Zoll und die Gebühr für die Strassenwächter; auch sollen diese Abgaben nicht erhöht, sondern im bisherigen Betrag und nur an den bisher üblichen Stationen ein-

1 Lib. 4. fol. 84. In den noch späteren Indices mag daraus allerdings Tunisii geworden sein.

2 Ibn Batuta 3, 11. Raschideddin ed. Quatremère p. 122. Brosset addit. et éclairciss. à l'hist. de la Géorgie p. 439.

3 Pegol. p. XXIII.

4 S. oben.

5 Hammer, Gesch. der Ilchane 1, 38. 2, 189.

6 Ib. 1, 378. 364.

7 Vámbery, uigurische Sprachmonumente S. 232. Hammer a. a. O. 2, 172. Pegol. p. XX. Tamunga in Tunizi (lies Turizi) e per tutta Persia . . . a Caffa e per tutte terre di Tartari = comercio, dazio, gabella.

8 S. oben.

9 L. l. p. 74 ff. 83 f.

10 Der Text ist jetzt edirt von Maslatrie l. l. p. 95—102, doch stand mir zur Vergleichung auch die Copie, welche Herr Prof. Thomas besitzt, durch dessen Güte zu Gebot.

gezogen werden. Die Strassenwächter sollen ihnen auf Verlangen Geleit geben; weigert sich einer, das zu thun, so ist er für den etwaigen Schaden haftbar. Wird ein Venetianer unterwegs bestohlen oder beraubt, so haben die Behörden, die Strassenwächter und die Bewohner des Orts oder der Gegend das Gestohlene wieder beizuschaffen und, wenn sie dies nicht vermögen, den Schaden zu ersetzen. Jeder Bezirksvorstand soll auf die Requisition des venetianischen Consuls hin den Venetianern oder ihren Karawanen Hilfe leisten. Weder ihre Couriere noch ihre Saumthiertreiber dürfen aus irgend einem Grunde aufgehalten werden. Kein Venetianer darf wegen des Verbrechens oder wegen der Verschuldung eines Landsmanns zur Haft gebracht werden, jeder ist vielmehr nur für seine Vergehen und für seine Schulden responsabel. Die Behörden sollen den Venetianern beim Verkauf ihrer Waaren förderlich sein und ihre Schuldner zur Zahlung anhalten. Niemand soll die Habe eines verstorbenen Venetianers antasten, ausser ihr Consul. Ruft ein Venetianer ein persisches Gericht an, so soll der oberste Richter das Urtheil über ihn fällen. In Streit- und Criminalsachen zwischen Franken (Venetianern) soll blos ihr Consul Recht sprechen. Endlich wird den lateinischen Mönchen, welche bei der venetianischen Kaufmannsgemeinde die Seelsorge verrichten, die wichtige Erlaubniss ertheilt, an allen Orten des Reichs beliebig Andachtsorte zu gründen.

Die Sendung des Michele Dolfino bezeichnet, wie wir wissen, nicht den ersten Anfang des Verkehrs der Venetianer mit Persien. Bereits hatten dieselben ihren Consul oder, wie der eben skizzirte Vertrag ihn bezeichnet, ihren Maçor (Colonialvorstand) in Tauris. Der erste dieser Consuln, dessen Name uns bekannt ist, Marco de Molino, schrieb 6. Juni 1324 an den Dogen von Venedig einen Brief, welcher uns die Zustände der dortigen venetianischen Colonialgemeinde nicht eben im besten Lichte zeigt. Molino hatte den Venetianern in ihrem eigenen Interesse verboten, mit einem gewissen Saracenen Handelsverkehr zu pflegen. Dennoch wandte sich Francesco Quirini mit zwei anderen Landsleuten an diesen Saracenen, um von ihm Spezereien zu kaufen. Diese Unbotmässigkeit führte zu Händeln in dem Caravanserai, welches den Beinamen *delle Telle* hatte. Quirini wurde von vier andern Venetianern blutig geschlagen, rächte sich aber dadurch, dass er sich an die Mutter des Chans machte, durch Ueberredung und Bestechung deren Gefolge für sich gewann und dasselbe vermochte, seine Beleidiger zu greifen und gefangen fortzuführen,

so dass der Consul nur durch Erlegung von 270 Byzantien sie wieder losmachen konnte. Dass sich ein Venetianer so weit vergessen konnte, mit den Fremden gemeinschaftliche Sache gegen Landsleute zu machen, und seine Gegner gewaltthätig zur Selbsthülfe griffen, das waren schlimme Vorgänge. Zudem drohte dem Gemeinwesen damals ein Verlust von 5000 Byzantien in Folge der Verschuldung eines Factors des Marco Davanzo. Alles dies erfüllte den Consul mit bangen Ahnungen für die Zukunft. Er schildert Tauris als eine gefährliche Station, welche man vielleicht wieder aufgeben müsse, wenn nicht der Doge Anordnungen in einer gewissen Richtung treffe, bezüglich welcher die mit Tauris vertrauten Kaufleute ihn berathen könnten.[1] Es ist möglich, dass zur Abstellung der angedeuteten Uebelstände im Jahr 1329[2] Marco Cornaro nach Tauris abgesandt wurde, dessen Zwecke und Erfolge ganz im Dunkel liegen.

Eine weitere Last für die Colonialgemeinde erwuchs daraus, dass Hadschi Suleiman Taibi von Tauris eine Schadensersatzforderung an sie im Betrag von 4000 Byzantien geltend machen konnte und ihm gestattet werden musste, von allen Venetianern, welche in Tauris ankamen oder von da abgiengen, je vier Byzantien für die Saumlast so lange zu erheben, bis das Guthaben vollkommen getilgt sein würde. Wenn der Tauriser von diesen vier Byzantien wieder drei Aspern an zwei einzelne Venetianer aus dem Hause Sanuto aus irgend einem Grunde abgeben musste, so hob dies die lästige Zinsbarkeit Aller nicht auf.[3] Gleichzeitig ermächtigte der Senat zu Venedig den Bailo von Trapezunt, den nach Tauris gehenden Kaufleuten seiner Nation eine Abgabe von einem Asper für jedes Saumthier[4] aufzulegen und die dadurch zusammenkommende Summe einem Dragoman Avachi, welcher in jenen Regionen zu Gunsten Venedigs gewirkt haben muss, als Belohnung zu übergeben.[5] Abermals eine Handelsabgabe, die in den Beutel eines Fremden floss und gewiss mit der vorigen in Verbindung stand; denn Avachi hiess auch der Dragoman, dessen sich Hadschi Suleiman Taibi bediente.

[1] Dieser Brief findet sich unter den Sammlungen zur Forts. des venetianischen Urkundenbuchs. S. einstweilen das Regest in den gedr. Commem. T. 1. p. 256 f.

[2] So corrigirt Berchet die Jahreszahl in den Regesten des Anhangs p. 35; im Hauptwerk Venezia e la Persia p. 62 hatte er 1319 gesetzt.

[3] Urkunde vom 20. Jun. 1332, hdschr. bei H. Thomas.

[4] Pro qualibet bestia, quae ibit Torisium et redibit Marusam — welch letzterer Ortsname wahrscheinlich verstümmelt, wie nicht selten bei Marin.

[5] Senatsdecret vom 16. Jun. 1332 bei Marin 4, 172.

Nicht sowohl wegen der Last dieser Abgaben, wohl aber wegen der zunehmenden Unsicherheit begann der Handel der Venetianer mit Tauris bald nach dem Tode Abu Saids (1336) zu stocken. Das mongolische Chanat Persien zerfiel nämlich jetzt in Theilfürstenthümer, deren Herrscher einander unaufhörlich bekriegten und in ihren eigenen Gebieten die Macht nicht hatten, um die einreissende Anarchie niederzuhalten. Wohl fuhr die Republik Venedig auch in diesen ungünstigen Zeiten fort, dem persischen Zweig des orientalischen Handels ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als man 1344 zu Venedig in Erfahrung brachte, dass eine Gesandtschaft aus Persien, wie wir sehen werden, von Seiten des Tschobaniden Eschref, nach Genua unterwegs sei, erhielt Marco Foscarini, welcher eben die Stelle eines Bailo in Constantinopel antrat, den Auftrag, mit dieser Gesandtschaft zum Zweck der Förderung des Verkehrs zwischen Venedig und Persien zu unterhandeln.[1] Ob dies irgend eine Folge hatte, ist zweifelhaft. Aber auch persischer Seits regte sich der Wunsch, den alten Verkehr wieder in Gang zu bringen. Es sind zwei Briefe persischer Chane aus dieser späteren Zeit, aber ohne Datum, gerichtet an den Bailo von Trapezunt und an die dortigen Venetianer, auf uns gekommen; sie enthalten dringende Aufforderungen, dass doch die venetianischen Kaufleute wieder wie zu den Zeiten Abu Said's von Trapezunt nach Tauris heraufkommen möchten; die Wege seien sicher und es werde nichts versäumt, um diese Sicherheit zu erhalten; auch werden die Kaufleute die beste Aufnahme in Persien finden und weniger Abgabe zahlen müssen als früher. Die Antwort aus Trapezunt auf den ersten dieser Briefe lautet misstrauisch und zurückhaltend: seit zwei Jahren warten Kaufleute, die mit einer grossen Handelsflotte gekommen seien, auf die Wiedereröffnung des Wegs nach Tauris; aber sie wagen es nicht diesen Weg zu betreten, bis eine von Tauris herkommende grössere Karawane den Beweis liefere, dass die Sicherheit ungefährdet sei; an diese Karawane würden sie sich dann, wenn sie den Heimweg anträte, anschliessen. Und diese Vorsicht war sehr begründet. Denn einzelne venetianische Kaufleute, welche es wagten die alte Strasse zu betreten, wurden unterwegs beraubt; freilich bestrafte der Chan die Räuber und versprach volle Entschädigung. Aber dieser Fall zeigte eben doch, was man von

[1] Aus den Commemoriali IV, 66 mir brieflich mitgetheilt von H. Prof. Jos. Müller in Turin.

den Behauptungen der Chane, als wäre die Strasse vollkommen sicher, zu halten hatte.[1] Wir finden von da an in unserer Periode keine Spur mehr davon, dass die Venetianer die Strasse von Trapezunt nach Tauris begangen hätten.

Doch wir müssen nun auch die Weiterentwicklung der Handelsverbindungen Genua's mit Persien seit Marco Polo's Zeit verfolgen. Die Genuesen hatten mittlerweile ein Consulat in Tauris errichtet, welches, um bedeutendere Unkosten zu vermeiden, nur jedes Halbjahr, nicht jedes Vierteljahr wie anderwärts neu besetzt wurde. Dem Consul zur Seite stand ein Rath, welcher mit 24 Personen vollzählig, aber auch schon bei Anwesenheit von 12 oder 16 Mitgliedern beschlussfähig war, und ein Handelsamt, dessen Besetzung alle vier Monate wechselte. Consul und Rath walteten über alle Genuesen, welche sich im Umkreis des Chanats Persien zeitweilig oder stehend aufhielten; ausser Tauris war nämlich auch Sultaniah ein Aufenthaltsort für eine genuesische Kaufmannscolonie geworden; andere persische Städte wurden wenigstens von ihren Karawanen durchzogen. Es scheinen beständig solche Karawanen zwischen Trapezunt und Tauris hin- und hergegangen zu sein. Damit der einzelne Kaufmann nicht durch die Ueberforderungen der Lastthiertreiber zu Schaden käme, wurden sowohl in Trapezunt als in Tauris von Seiten der genuesischen Colonialbehörde localkundige Männer aufgestellt, welche die Thiere mietheten und unter die Karawane vertheilten. Auf der andern Seite zeigen die Anordnungen der Republik Genua grosse Vorsicht in der Richtung, dass der Kredit der Nation in Persien aufrecht erhalten und unangenehme Verwicklungen ihr möglichst erspart würden. Daher das Verbot, Fremde an den genuesischen Karawanen theilnehmen zu lassen (ausgenommen Venetianer und Griechen, das heisst hier Trapezuntiner) oder solche in die Wohnungen der Genuesen aufzunehmen; daher ferner die Anordnung, dass kein Genuese bei einem Kauf, den er innerhalb des Königreichs Persien abschloss, die Zahlung länger als vier Monate aufschieben durfte und auch für diese Zahlungsfrist eine Bewilligung von Seiten des Consuls und des Handelsamts

[1] Die zwei Briefe, aus welchen Vorstehendes genommen, sind unter den Papieren des Hrn. Thomas. Im zweiten heisst sich der Schreiber: Vayscham d. h. Oweis Chan (von welchem gleich nachher weiter die Rede sein wird), im ersten: Sichuarscam. Ist vielleicht zu lesen: Sich-vais-cam? Dann könnte der erste Brief gleichfalls von Oweis Chan herrühren, welcher sich nach Hammer, Ilchane 1, 36 mit vollerem Titel auch Schah Oweis Behadirchan nannte.

erforderlich war, welche sich zuvor von der Zahlungsfähigkeit des Mannes überzeugen mussten.[1]

Die gefürchteten Verwicklungen liessen sich freilich kaum vermeiden in jener Zeit der Wirren, wo das Reich der Ilchane nach Abu Saids Tod in Stücke gerissen wurde. Desjenigen Theils, in welchem Tauris lag, der Provinz Adherbeidschan bemächtigte sich der Tschobanide Hasan der Kleine und nach dessen Tode sein Bruder Eschref, ein unheimlicher wortbrüchiger Tyrann. Ohne einen Namen zu nennen, erzählt der genuesische Chronist Stella von dem Fürsten, welcher im Jahr 1344 Tauris und das umliegende Gebiet beherrschte *(qui imperator vocabatur Toris et circumstantium provinciarum)*,[2] er habe an den Dogen und an die Commune von Genua einen Botschafter mit der brieflichen Versicherung geschickt, dass er Friede mit den Genuesen halten und denselben zurückerstatten wolle, was er und seine Untergebenen ihnen geraubt; durch diese Versicherung haben sich dann die Genuesen täuschen lassen, der Fürst aber sei über ihre Kaufleute hergefallen, habe die Einen getödtet, die Andern gefangen gesetzt und ihnen Güter im Werth von über 200,000 Pfund Groschen nach genuesischer Währung abgenommen. Wir können diese Nachricht blos auf Eschref beziehen, welcher im besagten Jahr in Tauris regierte und um seines grausamen heimtückischen Characters willen auch von seinen Unterthanen verabscheut wurde.[3] Die Furcht vor Angriffen ähnlicher Art sowie die Thatsache, dass Tauris um jene Zeit wiederholt belagert und erobert, geplündert und gebrandschatzt wurde, bestimmte wohl die Genuesen, einen festen Punct ausserhalb der Stadt sich zu verschaffen, wohin sie sich und ihre Waaren bei drohender Gefahr flüchten konnten. Clavijo sagt von einem Berg eine Stunde von Tauris, die Genuesen haben dort ein Kastell bauen wollen und den Grund und

[1] Ordinacio Taurixii in Off. Gaz. p. 348—350 sammt den zwei unmittelbar vorausgehenden Paragraphen p. 347 f.

[2] Daraus macht Giustiniani, annali di Genova fol. 131, welcher hier den Stella ausschreibt, ungeschickter Weise l'imperatore dei Tartari nominato Toris. Oderico lett. ligust. p. 173 aber glaubt, Toris sei nichts als ein Schreibfehler für Tanae, so dass der Chan von Kiptschak, zu dessen Gebiet Tana gehörte, gemeint wäre, — eine sehr gewagte Conjectur, die um so ungerechtfertigter ist, als die Genuesen im Jahr 1344 wegen eines Conflicts mit dem Chan Tana geräumt hatten, während Tauris vortrefflich passt, da gerade im genannten Jahr auch nach venetianischen Quellen (s. oben) eine persische Gesandtschaft nach Genua unterwegs war.

[3] Siehe die Erzählung bei Stella p. 1081 und die Characteristik Eschrefs bei Hammer, Gesch. der Ilchane 2, 337 ff.

Boden dazu bereits von dem Landesherrn gekauft, welchen Clavijo Soltanvays nennt; dieser habe ihnen aber den Kastellbau verboten, weil solches Kaufleuten nicht gezieme.[1] Wir erkennen in dem Soltanvays des Clavijo mit Leichtigkeit den Sultan Oweis, welcher in den Jahren 1357 bis 1374 Tauris und Adherbeidschan beherrschte.[2] Bald nach dessen Tode überschwemmte Timur mit seinen Schaaren Persien und unter diesen Stürmen verlieren wir auf lange Zeit die Spur von genuesischen, überhaupt von abendländischen Handelscolonien in Persien.

Unsere Kunde von den Beziehungen der abendländischen Handelsnationen zu Persien ist in dieser Periode, wie man sieht, sehr lückenhaft. Nur zwei Privilegienbriefe haben sich, soweit bis jetzt bekannt, erhalten, und manche Frage, welche wir in Bezug auf die Situation der europäischen Kaufleute im Reich der Hulaguiden noch stellen möchten, muss unbeantwortet bleiben. Doch über den Zoll, den sie zu entrichten hatten, oder um den türkisch-tatarischen Namen zu gebrauchen, über die Tamgha oder Tamogha[3] gibt Pegolotti erwünschte Auskunft, indem er sagt:[4] „Von dem, was man nach dem landesüblichen Gewicht *(peso di Torissi)* kauft oder verkauft, zahlt man 5 Byzantien (jeden zu 6 Aspern) weniger einen halben Asper für den Centner. Von Tuch, Linnen, Pelzwerk, Kamelotten, Zinn, überhaupt von Allem, was im Kleinen und nach Mass verkauft wird, entrichtet man 4 Byzantien weniger ein Drittel für den Centner. Silber und Perlen sind frei von jedem Ausgangs- und Eingangszoll.“ Die mässige Höhe dieser Abgaben, namentlich im Vergleich zu denen, welche in Aegypten erhoben wurden, dann die energische Fürsorge für die Sicherheit der Strassen während der Regierungszeit der Dynastie Hulagu's,[5] endlich die Freiheit der Bewegung, welche den fremden Kaufleuten im ganzen Reiche gestattet war, Alles dies musste bei den Abendländern einen guten Eindruck machen und ihrer Viele wurden dadurch bewogen, in Persien ihr Glück

1 Clavijo p. 109.

2 Rampoldi, annali musulmani T. 10. p. 82. 90. 94. 96. 104 f. 160. d'Ohsson, hist. des Mongols 4, 742 ff. Herbelot, biblioth. orient. s. v. Avis.

3 Tamunga Pegol. p. XX., tamenga p. 9., camunoca p. 8 f. Ueber die ursprüngliche Bedeutung s. oben.

4 P. 8. 9.

5 Schon M. Polo p. 69 erwähnt das Verdienst des mongolischen Regiments in Persien, dass es die Räuber in Schranken halte, welche sonst den Kaufleuten viel Uebles zufügen würden; dennoch müssen die Kaufleute sich wohl mit Waffen versehen, um sich gegen die Räuber zu wehren.

zu versuchen. Einzelne strebten noch weiter, sie betrachteten Persien blos als Stütz- und Ausgangspunct für Handelsreisen in grössere Fernen. Blieben doch auch die Missionäre der damaligen Zeit nicht in Persien stehen; mehrere drangen von da aus weiter vor nach Indien und China, so im Jahr 1291 Johannes von Montecorvino, um 1320 Oderico von Pordenone. Der Weg stand Jedem offen. Denn während die Sultane von Aegypten aus Misstrauen keinen Europäer durch ihr Land nach Indien passiren liessen, legten die tatarischen Beherrscher Persiens den abendländischen Kaufleuten nichts in den Weg, wenn sie von ihrem Gebiet aus Indien besuchen wollten.[1]

Von Tauris aus lief eine Karawanenstrasse über Kaschan, Yezd und Kerman zur Südküste.[2] Zu M. Polo's Zeit war die Strecke zwischen Kerman und der Küste durch Räuber sehr unsicher gemacht, so dass er selbst auf seiner Rückreise (1293 oder 1294) in die Hände von solchen fiel und nur durch Flucht in ein benachbartes Kastell sich rettete, von seiner Reisegesellschaft aber überhaupt nur sieben entkamen;[3] doch mag dies besser geworden sein, als die einheimische Fürstendynastie im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts mongolischen Vögten Platz machte.[4] Abgesehen von der Gefahr führte dieser Theil des Wegs auch die grössten Beschwerden mit sich, so dass der Reisende gewiss sich Glück wünschte, wenn er durch das rauhe Gebirgsland Kermans endlich in die Ebene von Laristan hindurchgedrungen war und des persischen Meerbusens mit seinem Hauptemporium Ormuz ansichtig wurde.

Sirafs Name wird in dem Zeitalter, bei welchem wir jetzt angekommen sind, nicht mehr genannt. Auch für die Insel Kisch, welche nach Siraf die Rolle der Haupthandelsstation im persischen Meerbusen übernommen hatte, kam jetzt die Zeit, wo sie einer stärkeren Rivalin weichen musste. Der Name Ormuz taucht leuchtend auf und bewahrt seinen Glanz bis zum Ende des Mittelalters, ja er strahlt beim Beginn der Neuzeit kräftiger als je unter dem Scepter der Portugiesen. Der Name Ormuz haftete nicht immer an der Insel, welche denselben jetzt trägt. Im

1 Sanut. secr. fidel. cruc. p. 23.

2 M. Polo p. 70 ff. Oderico da Pordenone p. III. Von Yezd aus scheint Oderico die grosse Heerstrasse verlassen und erst auf weiten Umwegen den persischen Meerbusen erreicht zu haben. Dieser Theil seiner Route bietet dem Erklärer noch viele Schwierigkeiten dar.

3 M. Polo p. 83 f. cf. p. 31.

4 Hammer, Gesch. der Ilchane 2, 49.

früheren Mittelalter hiess diese Insel Jerun, dagegen stand auf dem ihr gegenüberliegenden Festland, nur wenige Stunden von der Insel entfernt,[1] eine Stadt Namens Ormuz, deren Ruinen sich noch jetzt 6 oder 7 englische Meilen südwestlich von dem Fort Minab erkennen lassen.[2] Mit dem persischen Meerbusen verbunden durch eine Wasserstrasse (Meeresbucht oder Canal), welche noch jetzt theilweise befahren werden kann, damals aber Seeschiffen vollkommen zugänglich war, konnte dieses Alt-Ormuz als eine Seestadt gelten. Im zehnten Jahrhundert war es noch wenig bevölkert, weil die Kaufleute in der Umgegend zerstreut wohnten, doch schon durch seine Märkte bedeutend und reich geworden;[3] dagegen kannte es Edrisi bereits als eine grosse und wohlgebaute Stadt. Es diente als Stapelplatz für die Erzeugnisse der Landschaft Kerman, unter welchen Zucker und vortrefflicher Indigo hervorragten.[4] Wichtiger für seine Zukunft war, dass auch indische Schiffe hier anlegten und solche Waaren ausluden, welche nach Kerman, Sedschestan und Khorasan giengen.[5] Indem nun aber Ormuz den Handel mit indischen Producten wenigstens theilweise an sich zog, gerieth es in unausbleibliche Collisionen mit der Insel Kisch, welche den Verkehr mit Indien als ihr Monopol betrachtete. Jeder der beiderseitigen Fürsten gieng darauf aus, die Schiffscapitäne an sein Gebiet zu fesseln und von dem des andern abzuziehen und es fanden fortgesetzte kriegerische Begegnungen zwischen beiden statt.[6] Ormuz scheint siegreich aus diesen Rivalitätskämpfen hervorgegangen zu sein; denn Marco Polo, welcher die Stadt um 1292 besuchte, beschreibt sie als eine sehr bedeutende Handelsstadt.[7] Hieher brachten die Kaufleute aus Indien auf ihren Schiffen Spezereien, Edelsteine, feine Gewebe, Goldbrokate, Elfenbein und Anderes, was dann von Ormuz aus weithin verführt wurde *(les portent par universel*

[1] Ibn Batuta 2, 230 berechnet die Entfernung auf drei Parasangen, was durch die Nachrichten des Colonel Pelly (s. folg. Anm.) bestätigt wird.

[2] S. die Erkundigungen, welche Yule (zu Polo 1, 105) von dem britischen Residenten in Bushire Colonel Pelly eingezogen.

[3] Isstachri S. 19. 78. 79. Auch Kodama (gestorben 948) nennt in seinen statistischen Aufzeichnungen Ormuz den Hafen von Kerman, s. Journ. asiat. Série V. T. 20. p. 168, ebenso Aboulfeda (trad. par Reinaud 2, 28).

[4] Edrisi 1, 424.

[5] Yaqout p. 595.

[6] Ibn Alathir (ed. Tornberg T. 12. p. 156. 199) citirt von Defrémery in den Noten zu Sadi's Gulistan p. 178. So lange Ibn Alathir lebte (er starb 1233), dauerten die Feindseligkeiten fort.

[7] Schemseddin p. 239 sagt wenigstens, dass Kaufleute in seinem Hafen landen.

monde). Aber auch die Bewohner von Ormuz selbst führten auf eigenen Schiffen Waaren und besonders Pferde nach Indien.[1] Ausserdem hatten die Fürsten von Ormuz durch ihre Besitzungen an der Ostküste Arabiens Gelegenheit zur Vervielfältigung ihres Verkehrs mit Indien. Dort gehörte ihnen nämlich Kalhat und ein anderer fester Platz, welchen M. Polo nicht nennt, wahrscheinlich Maskat. Auch nach Kalhat kamen indische Waaren und dagegen wurden arabische Pferde von hier aus nach Indien transportirt.[2]

Trotz dieser Concurrenz behauptete Kisch während des ganzen dreizehnten Jahrhunderts[3] noch einen bedeutenden Antheil am indischen Handel. Kisch war mit andern Inseln des persischen Meerbusens und einem Theil des arabischen Küstenlandes an der Südseite dieses Golfs durch Eroberung (1229—1230) in die Hände des Abu Bekr Ben Saad, aus dem Geschlechte der Salghuren, gekommen, welcher in leichter Abhängigkeit von den mongolischen Chanen Persiens die Provinz Fars gleich seinen Vorfahren in der Eigenschaft als Atabeg beherrschte (1226 bis 1260).[4] Nach dem Tode Abu Bekr's, dessen hinterlassene Söhne jung starben, fiel die Provinz sammt jenen Inseln und Küstenstrichen den Mongolenchanen anheim, welche sie von nun an durch ihre Statthalter und Intendanten verwalten liessen. Unter den letztern spielte in den Jahren 1296—1306 eine bedeutende Rolle Dschemaleddin aus Schiras, welcher mit seiner geistlichen Würde als Scheich-ül-Islam die eines Generalpächters (Melik-ül-Islam) in den Provinzen Fars und Irak verband.[5] Sowohl Abu Bekr der Salghure als der Generalpächter Dschemaleddin wurden durch den Besitz von Kisch in Beziehungen zu Indien und zu einzelnen Fürsten dieses Landes unwillkürlich hineingeführt.

In Vorderindien fehlte es von jeher an einheimischen Pferden; man bezog solche von allen Seiten, aus China und Hinter-

[1] M. Polo p. 85—88. 714 f. Vergl. auch p. 68. 614. 641 f. Dass Polo unter Ormuz noch die Stadt auf dem Festland versteht, unterliegt keinem Zweifel. Man darf sich in diesem Punkt durch den ramusianischen Text nicht irre machen lassen (Yule, Polo I. p. CXXIII).

[2] M. Polo p. 713. Vergl. auch was Ibn Batuta 2, 225 über Kalhat sagt und was Defrémery in seiner Uebersetzung von Sadi's Gulistan p. 74 not. aus Ibn Alathir anführt.

[3] Ja noch am Anfang des folgenden nennt Sanuto (secr. fidel. cruc. p. 22) Kisch neben dem continentalen Ormuz als Durchgangsstation für die indischen Spezereien.

[4] Hammer, Geschichte der Ilchane 1, 237 ff.

[5] Hammer a. a. O. 1, 240—244. 2, 35. 50 f. 63 ff. 102. 197 ff.

indien,[1] aus der Gegend von Asow,[2] aus dem Lande der Türken,[3] aus Yemen, Hadhramaut und Oman,[4] ganz besonders aber aus den Küstenländern und Inseln des persischen Meerbusens, wie Bahrein, Kisch, Ormuz, deren Kaufleute persische und arabische Pferde in Masse nach Indien führten und mit reichlichem Gewinn absetzten.[5] So viel man aber auch deren hinbringen mochte, hörte das Bedürfniss doch nie auf; denn die besten Pferde waren in diesem Lande theils durch das Klima, theils durch schlechte Wartung bald zu Grunde gerichtet.[6] Nun berichtet Wassaf aus sicheren Quellen, dass zur Zeit Abu Bekr's des Salghuren von den Inseln und Uferstrichen seines Gebiets jährlich 10,000 Pferde nach Maabar (auf der Coromandelküste), nach Kambaye und nach andern Gegenden Indiens ausgeführt wurden.[7] Später, als Dschemaleddin Generalpächter in Fars und Sundara Pandi der mächtigste König im Lande Maabar[8] war, bestand zwischen diesen beiden ein Vertrag, wornach ersterer sich anheischig machte, dem letzteren jährlich 1400 arabische Pferde aus Kisch und 10,000 Pferde von den andern zu Fars gehörigen Inseln durch seine Kaufleute zuführen zu lassen, der König aber für jedes Pferd den Preis von 220 Golddinaren zu zahlen und den Werth eines auf der Fahrt verendeten Thiers zu ersetzen versprach.[9]

Die Schiffe, durch welche diese ununterbrochenen Lieferungen von Pferden nach Indien vermittelt wurden, kehrten sicher nicht leer zurück in den persischen Meerbusen. War ja doch gerade das Land Maabar, wohin sie zumeist fuhren, für sich schon reich

[1] M. Polo p. 395. 429.
[2] Ibn Batuta 2, 371—374.
[3] Schehabeddin p. 178.
[4] Ibn Batuta 2, 374. Schehabeddin l. c. M. Polo p. 704. 711. 713.
[5] Schehabeddin p. 178. 184. M. Polo p. 67—69. 88. 614 f. 641.
[6] M. Polo p. 614 f. Wassaf bei Elliot, history of India 3, 34.
[7] Wassaf a. a. O. Die unterwürfige Haltung des Sultans von Kambaye gegenüber von Abu Bekr, welche Hammer (Gesch. der Ilchane 1, 240) ebenfalls aus Wassaf constatirt, stand ohne Zweifel mit diesem Pferdehandel in Verbindung.
[8] Es ist der Sonder Bandi Dawar des M. Polo (p. 6C2). Sein Herrschaftsgebiet scheint zum Mittelpunct die Landschaft Tanjore gehabt zu haben, erstreckte sich aber auch auf die Perlenfischereibezirke am Golf von Manaar (Yule zu Polo 2, 269 ff.). Er starb 1293 (nach Wassaf).
[9] Raschideddin und Wassaf bei Elliot, hist. of India 1, 69. 3, 33 f. wozu der übereinstimmende ganz gleichzeitige Bericht des M. Polo p. 614 f. zu vergleichen. Schon Abulfeda (in Büschings Magazin 4, 271) berichtet von der starken Pferdeeinfuhr im Königreich Maabar, speciell in dessen Hauptstadt Biyyardawal (Birdhul), welche zufolge des Nachweises von Yule (Polo 2, 272) nicht weit von Tanjore zu suchen ist.

an Producten, aber durch die Zufuhr aus China und Hinterindien vollends mit den kostbarsten und seltensten Waaren gesegnet.[1] Was hinderte jene Pferdelieferanten, ihren schönen Erlös auf den Bazaren von Maabar in Spezereien, Edelsteine oder Perlen umzusetzen und diese als Rückfracht mitzunehmen? Wassaf sagt, der ganze Reichthum der Inseln des persischen Golfs und theilweise auch der Luxus anderer Länder von Irak und Khorasan bis nach Kleinasien und Europa stamme von Maabar. Speciell aber nennt er Kisch als die Insel, wohin die Waaren Maabars instradirt zu werden pflegen.[2] Wollen wir diesen Waarenzug von Kisch aus noch weiter in der Richtung gegen den Occident verfolgen, so weisen uns die Geschichtsquellen theils den persischen Meerbusen und den Tigris aufwärts nach Bagdad, theils durch den Continent Persiens nach Tauris.[3]

Doch wir bleiben zunächst noch beim persischen Meerbusen stehen, um eine Veränderung zu beobachten, welche mit einem der dortigen Emporien vorgieng. Wenige Jahre nachdem M. Polo die Küstenstadt Ormuz besucht hatte, wurde dieselbe von einem feindlichen Heer mit solcher Uebermacht angegriffen, dass ihr König sammt dem grössten Theil der Einwohner sich auf Schiffe flüchtete und nach vorübergehendem Aufenthalt auf der Insel Keischm (Broct) die kleinere vor derselben liegende Jerun zum künftigen Heimatsitz für sich und sein Volk ausersah, während Alt-Ormuz der Zerstörung überlassen wurde und hinfort nur noch von geringen Leuten spärlich bevölkert war. Den Fürsten, unter welchem dies geschah, nennt Turanschah, welcher selbst später (1347—1378) Fürst von Hormuz war und die Geschichte seiner Vorfahren in persischer Sprache niederschrieb, Mir Behaeddin Ajas Seifin; als die Zeit der Uebersiedlung bezeichnet er das Jahr 700 d. Hdschr., d. h. 1300—1301 der christlichen Zeitrechnung. Pedro Teixeira, der in seiner *Breve relacion del principio del regno Harmuz y de sus Reyes*[4] nur einen Auszug aus Turanschah gibt, wiederholt diese Nachricht, wobei er nur den Fehler macht, dass er das Jahr der Hidschret 700 dem Jahr Christi 1302 gleichsetzt.[5] Andere Königsnamen und andere Daten haben spätere Schrift-

[1] Raschideddin bei Elliot 1, 69. Wassaf ebenda 3, 32.
[2] Elliot l. c. 3, 32. 35.
[3] M. Polo p. 47. Sanuto secr. fidel. crucis p. 22 f.
[4] In seinem Buch Relaciones del origen, descendencia y succession de los Reyes de Persia y de Harmuz. Amberes 1610.
[5] Ib. p. 10 ff.

steller, wie Ahmed Ghaffari (starb 1567) und Mohammed Medschdi (schrieb 1593); ihnen zufolge wäre die Uebersiedlung der Ormuzer auf die Insel ins Jahr 1310 oder 1315 herabzurücken;[1] aber diese Angaben fallen gegenüber der des weit älteren Turanschah nicht schwer in die Wagschale. Ganz anders verhält es sich mit Hamdallah Mustofi aus Kazwin (gestorben 1349); er steht der Zeit jener Begebenheit noch näher als Turanschah und ist ein überaus zuverlässiger Geschichtschreiber. Von diesem nun behauptet Ouseley,[2] er schreibe die Gründung von Neu-Ormuz dem zu seiner Zeit regierenden Fürsten Kutbeddin zu. Leider lässt sich die Behauptung Ouseley's nicht prüfen, so lange Hamdallah's Werk nicht in einer Ausgabe vorliegt. Aber gesetzt, Hamdallah hätte wirklich jene Aeusserung gethan, was noch zu bezweifeln, so wären wir genöthigt, ihm in diesem Punct Unrecht zu geben. Turanschah musste über die Geschichte seines Vaters und Vorfahren in der Herrschaft über Ormuz — denn das war Kutbeddin — so weit unterrichtet sein, um zu wissen, ob die Uebersiedlung auf die Insel in dessen Zeit falle oder früher. Nun verlegt er sie aber um zwei Jahrzehende früher und erzählt von Kutbeddin nur, wie er die Insel gegen einen Usurpator und gegen äussere Feinde behauptet und von hier aus weitere Eroberungen gemacht habe, von denen wir noch sprechen werden. In diesem Punct konnte ein Einheimischer, zumal ein durch hohe Stellung Begünstigter, wenn er auch etwas später lebte, sicherere Kunde haben als ein fremder, wenn gleich älterer Gewährsmann. Weniger entscheidend gegen die Verlegung des Ereignisses in die Zeit Kutbeddins möchte der Umstand sein, dass schon Abulfeda, welcher sein geographisches Werk im September 1321 abschloss, in dasselbe die Notiz von der Zerstörung der Stadt Alt-Ormuz und der Gründung von Neu-Ormuz aus dem Munde eines an Ort und Stelle Gewesenen aufnehmen konnte.[3] Dies liesse sich nämlich immerhin mit jener Datirung vereinigen, wenn das fragliche Ereigniss in die ersten Regierungsjahre Kutbeddins (er regierte von 1319 an) verlegt würde. Aber ganz unvereinbar mit derselben und für die Wahrheit der Angabe Turanschahs entscheidend ist die Schilderung, welche Wassaf in dem dritten Buch seiner persischen Geschichte von der fraglichen Uebersiedlung

1 Ouseley, travels in various countries of the East, more particularly in Persia 1, 157. 173.
2 Ib. p. 157.
3 Uebers. v. Reiske in Büschings Magazin 4, 261 f.

macht. Wassaf vollendete sein Werk im Jahr 1311, die drei ersten Bücher überreichte er sogar schon im Jahr 1303 als fertig dem Chan Ghasan,[1] also lange bevor Kutbeddin auf Ormuz zur Regierung kam. Leider ist gerade die einschlägige Partie Wassafs noch nicht übersetzt und was Hammer[2] aus Wassaf zur Geschichte von Ormuz mittheilt, ist theils sehr verworren,[3] theils betrifft es mehr die der Uebersiedlung vorausgehenden Begebenheiten, als diese selbst. Wir müssen uns desshalb damit begnügen, zu sagen, dass Wassaf die Zerstörung von Alt-Ormuz wie Turanschah um das Jahr 1300 ansetzt. Dies passt denn auch gut zu der Geschichte des südlichen Persien um jene Zeit. Das Land wurde damals bis in die heissen Küstenstriche (Germsir) herab durch einen Einfall von Seiten des dschagatai'schen Prinzen Kotloghschah heimgesucht, welcher die südöstlichen Provinzen des Chanats Transoxanien inne hatte.[4] Wirklich bezeichnet Turanschah die Zerstörer von Alt-Ormuz als Türken, welche von Turkestan ausgegangen waren;[5] mit dem Namen Turkestan aber belegen die Eingeborenen das Land, welches wir Transoxanien zu nennen pflegen.[6] Abulfeda spricht von Tataren, was gleichfalls zutrifft, da Tataren die herrschende Nation in Transoxanien und Kotloghschah aus dem Stamme Dschengischans waren. Wenn endlich andere Chronisten sagen, die Bewohner von Ormuz seien von Räuberhorden angegriffen worden,[7] so liegt auch hierin eine Hinweisung auf den Einfall Kotloghschahs; denn dieser Prinz stand im Bunde mit dem im östlichen Persien angesiedelten Räubervolk der Karaunahs, welches jederzeit bereit war, über seine wohlhabenderen Nachbarländer herzufallen.[8]

Die Wahl des neuen Ansiedlungsplatzes kann man nicht anders als glücklich heissen. Die Insel Jerun war zwar felsig und unfruchtbar, aber ihre Lage am Eingang des persischen Meerbusens setzte den Herrn der Insel in den Stand, die von Indien her durch die Meerenge einlaufenden Schiffe zum Anlanden zu zwingen, ehe sie nach Kisch weiterfuhren. Die Beherrscher von Kisch machten bald die Wahrnehmung, dass die Fürsten von

[1] Hammer, Gesch. der Ilchane 2, 122 f. 151 f. 243.
[2] Ib. 2, 50 f.
[3] Richtig characterisirt Yule, Polo 1, 113 f. dieses „incomparable muddle."
[4] d'Ohsson, hist. des Mongols 4, 268 ff. Hammer, Ilchane 2, 98 ff.
[5] Teixeira p. 11.
[6] Vambery, Gesch. Bochara's oder Transoxaniens S. 155.
[7] Silo de Sacy, antiquités de la Perse p. 277. Yaqout p. 595 not.
[8] Not. et extr. XIV, 1. p. 282 ff. Yule zu Polo 1, 94.

Ormuz ihnen die indischen Schiffe abspannten; sie unternahmen wiederholt kriegerische Expeditionen gegen die lästigen Nebenbuhler, aber immer vergeblich;[1] nicht lange stand es an, so wurde vielmehr Kisch sammt der Perleninsel Bahrein und dem benachbarten arabischen Küstenland von dem König Kutbeddin auf Ormuz erobert. Wann dies geschah, sagt Turanschah oder wenigstens sein Abbreviator Teixeira nicht bestimmt; doch führt seine Geschichtserzählung ungefähr auf das Jahr 1330.[2] Als der Reisende Ibn Batuta den König Kutbeddin im Jahr 1332 besuchte, hatte letzterer jedenfalls zu seinem alten Besitz, welcher neben der Insel Ormuz auch einen Theil des Küstenlandes Oman mit Kalhat umfasste, bereits jene neuen Eroberungen hinzugefügt.[3]

Nun stand Neu-Ormuz ohne Nebenbuhler im persischen Meerbusen da. Es blühte als Emporium kräftig auf trotz aller inneren Wirren und Thronstreitigkeiten, an denen seine Geschichte reich ist. Ibn Batuta fand die Inselstadt gross und schön, ihre Bazare wohlversehen; hier hatten die Schiffe aus ganz Indien ihren Stapelplatz und die Waaren, die sie brachten, giengen von hier aus weiter nach Fars und Khorasan und in die zwei Iraks, d. h. nach Irak adschemi, der Centralprovinz Persiens mit den Städten Ispahan, Hamadan, Sultaniah, und nach Irak Arabi, d. h. nach Mesopotamien mit der Hauptstadt Bagdad.[4] Und so sprechen auch die Abendländer Oderico von Pordenone[5] und Johannes Marignola[6] von den vielen Waaren und Kaufleuten, welche hier aus allen Enden zusammenströmten.

Unter diesen „*mercatores totius orbis*" waren auch nicht selten Europäer,[7] welche ihr Weg nach Indien oder nach China über diese Hauptstation[8] führte, wie jener Petrus de Lucalongo, der Reisebegleiter des Missionärs und späteren Erzbischofs von Peking, Johannes von Monte Corvino. Mochten sie über Bagdad oder über Tauris herkommen, die Insel am Ausgang des persischen

1 Teixeira p. 20 ff,

2 Ib. p. 25—33.

3 Ibn Batuta 2, 124. 226. 229. 233. 235 f., s. auch Hamdallah Mustofi bei Hammer, Ilchane 2, 321.

4 2, 230 f.

5 Yule, Cathay Vol. 2. Append. I. p. IV.

6 Ed. Dobner p. 113.

7 Maundeville p. 196 nennt speciell Venetianer und Genuesen.

8 Maundeville sagt, p. 328, die Kaufleute, welche über Persien nach China reisen, setzen von Ormuz aus über einen Meeresarm nach Golbache (Var. Gohathe) über. Er scheint damit Kalhat zu meinen, welches die Ormuzer Schiffe auf ihrem Weg nach Indien vielleicht öfters berührten.

Meerbusens berührten sie alle und begrüssten diesen Stapelplatz indischer Schiffe als die Pforte des indischen Wunderlandes.[1] Wohl gab es auch Karawanenstrassen durch das Binnenland, welche den Verkehr zwischen Persien und Indien vermittelten, und die Passagen von Kabul und Ghasna konnten ebenso gut Thore von Indien genannt werden, als die Insel Ormuz. Aber dass ein Abendländer in der Zeit, von welcher wir sprechen, diese continentalen Wege eingeschlagen hätte, dafür kennen wir kein Beispiel. Die Wichtigkeit jener zwei Städte für den Handel mit Indien rühmt zwar noch Abulfeda,[2] aber er wiederholt hiebei, wenigstens was Kabul betrifft, nur Aussprüche älterer Quellen. Sein jüngerer Zeitgenosse Ibn Batuta,[3] welcher die alte Grösse dieser Städte wohl kennt, traf Ghasna als eine halbverfallene Stadt, Kabul als ein kleines Dorf, was gewiss zu dem Schluss berechtigt, dass dieselben zu jener Zeit nicht einmal für die Orientalen Stapelplätze von Bedeutung waren.

---

5. Indien.

Die Beziehungen der Abendländer zu Indien beginnen für diese Periode mit einer interessanten Unternehmung einiger Genuesen, welche genau in das Jahr fällt, in dem der Fall Accons alle Welt zum Aufsuchen neuer Handelswege anspornte. Im Jahr 1291 nämlich rüsteten Tedisio Doria, Ugolino Vivaldi und ein Bruder des Letzteren im Verein mit mehreren Landsleuten zwei bewaffnete Galeeren; auf denselben fuhren die beiden Vivaldi[4] von Genua ab und durchschifften die Meerenge von Gibraltar, um dann auf dem offenen Ocean segelnd Indien zu erreichen. Man hat dieses Factum früher vielfach angezweifelt, so lange man es nur von späten genuesischen Annalisten, wie Giustiniani und Foglietta, erwähnt fand. Aber seit Canale und Pertz, unbefriedigt durch die lückenhafte Muratori'sche Ausgabe

[1] Die Carte catalane p. 123 heisst Ormuz „comensament de les Indies" und schildert dabei die indischen Schiffe. Dass sie die Stadt noch auf das Festland versetzt, ist eines der vielen Anzeichen von der Zusammensetzung der Karte nach Berichten aus sehr verschiedenen Zeiten.

[2] Büschings Magazin 5, 349. 351.

[3] 3, 88. 89.

[4] Nicht auch Doria, wie Giustiniani und Foglietta in Folge eines Missverständnisses der Originalstelle in den Annal. Jan. behaupten.

der ältesten genuesischen Annalen, die besseren und vollständigeren Handschriften derselben untersucht haben, ist darin ein vollständig gleichzeitiges und unbedingt verlässliches Zeugniss für jene Entdeckungsreise zu Tage gefördert worden.[1] Parallel damit geht eine andere, viel spätere Relation,[2] welche den beiden Vivaldi die Vornamen Vadinus und Guidus gibt und die Expedition ins Jahr 1290 (statt 1291) setzt.[3] Auch Peter von Abano flicht in sein Buch *Conciliator controversiarum*, das er im Jahr 1303 zu Paris abfasste, aber vielleicht noch bis zu seinem Tod 1316 mit Nachträgen und Einschaltungen versah, eine Anspielung auf zwei genuesische Schiffe ein, welche vor mehreren Jahren — er sagt dreissig — nach Indien abgefahren seien.[4] Trotz der grossen Differenz in der Zeitangabe ist nicht zu zweifeln, dass er die Expedition der Vivaldi meint.[5] Alle Berichte stimmen darin überein, dass sie die Unternehmung als eine erfolglose bezeichnen. In der Heimatstadt Genua konnte man die Fahrt der Vivaldi blos bis Gozora verfolgen[6] — ein Name, welcher die südlich vom Atlasgebirge zu suchende Landschaft Guzzula der catalanischen Karte oder vielmehr eines der Vorgebirge repräsentirt, in denen diese Landschaft das atlantische Meer erreicht.[7] Was von dort

[1] Annal. Jan. bei Pertz SS. 18, 335. Vergl. über diese Stelle Belgrano degli annali Genovesi di Caffaro im Archiv. stor. ital. Ser. III. T. 2. p. 124 ff. Noch ehe die neue Ausgabe der genuesischen Annalen erschien, erhielt die Welt von dem Fund Kunde durch Canale in der kleinen Schrift: Degli antichi navigatori e scopritori Genovesi, mit welcher er den achten italienischen Gelehrtencongress des Jahres 1846 in seiner Vaterstadt begrüsste, und später durch Pertz (dem der Vortrag Canale's entgangen war) in der Abhandlung: der älteste Versuch zur Entdeckung des Seewegs nach Ostindien. Berl. 1859.

[2] In dem geographischen Sammelcodex der Universitätsbibliothek von Genua, welcher unter dem unzutreffenden Namen Itinerarium Antonii Ususmaris bekannt und von Gråberg de Hemsö in seinen Annali di geografia e di statistica T. 2 (Genova 1802) zum Theil herausgegeben ist.

[3] Die Jahrszahl 1281 bei Gråberg und bei Olivieri, carte e cronache manoscritte per la storia Genovese p. 66 ist blos durch falsche Deutung der Zahlzeichen in die Stelle hineingetragen worden. vergl. Avezac in den Nouv. annal. des voy. 1845. T. 4. p. 45 und Desimoni im Giorn. ligust. 1, 267.

[4] Ed. Venez. 1548. fol. 105.

[5] Avezac (nouv. annal. des voy. 1859. T. 3. p. 287 f.) schlägt vor statt trigesimo zu lesen tredecimo und damit die chronologische Kluft zu überbrücken; wolle man dies nicht, so müsste man annehmen, Abano meine eine andere der Vivaldi'schen vorausgehende Expedition.

[6] Annal. Jan. l. c.

[7] Was die Pizzigani'sche Karte des Jahres 1367 durch den Ausdruck Caput finis Gozole andeutet (bei Zurla di M. Polo 2, 320). Zur Erklärung des Namens Gozora vergl. Belgrano l. c. p. 128. Canale l. c. p. 341. Major, prince Henry the navigator p. 101, welche das Cap Nun, Pertz a. a. O., welcher das etwas südlichere Cap Jubi annimmt.

ab aus den Vivaldi geworden, wusste man weder zu der Zeit, als der letzte Fortsetzer des Caffaro Jac. Doria die Feder niederlegte, noch zehn bis zwanzig Jahre später, als Peter von Abano schrieb. Jene spätere Relation aber will wissen, dass sie eines ihrer Schiffe haben in einer Untiefe zurücklassen müssen, mit dem andern bis zu einer „äthiopischen" Stadt Mena in der Nähe der Mündung des Gihon, d. h. ohne Zweifel des Senegal[1] gelangt seien, wo man sie an der Weiterfahrt gehindert habe.[2] Eben dort in Senegambien lebte ein Nachkomme derselben noch im Jahr 1455, als der Genuese Antoniotto Usodimare auf einer Entdeckungs- und Handelsreise jenes Land besuchte.[3] Jenen Vivaldi war somit nicht gelungen, was sie angestrebt hatten; weder vermochten sie ihre mitgebrachten Waaren mit indischen Spezereien in der Heimat der letzteren zu vertauschen, noch die mitreisenden zwei Franziscaner zur Bekehrung ungläubiger Hindu's auszusenden.

Allein der Drang nach Indien theilte sich auch anderen Gliedern der Familie Vivaldi mit. Eine Kaufmannscompagnie dieses Namens *(Ragione Vivaldi)* machte sich die Handlung dorthin zur Aufgabe. Benedetto Vivaldi, der im Jahr 1315 auf der Galeere des Angelino de' Mari von Genua abgereist war, und Percivalle Stancone, beides Mitglieder jener Compagnie, weilten in Indien, der Erstere starb dort vor 1321 mit Hinterlassung von Gold und Waaren, worauf der Verwalter seines Vermögens in Genua durch das Gericht den Stancone heimberufen liess, um das Handlungshaus in Genua weiterzuführen.[4]

Welchen Weg hatte Benedetto Vivaldi eingeschlagen? Hatte ihn die Galeere des Angelino de' Mari um das Cap der guten Hoffnung herumsegelnd ganz bis Indien gebracht? Sicher nicht, er war von derselben in Lajazzo oder in Trapezunt ans Land gesetzt worden und hatte von da das tatarische Persien durchzogen, um sich endlich in Ormuz nach Indien einzuschiffen. Dieser Weg durch tatarisches Gebiet stand, wie wir wissen, jedem Europäer offen und wurde auch von Vielen hin- und herwärts begangen,[5] während der Pass durch Aegypten verwehrt war

[1] Dies stellt Avezac fest. Nouv. annal. des voy. 1859. T. 3. p. 279 ff.

[2] Itin. Ususm. l. c.

[3] Brief desselben an seine Gläubiger in Genua vom 12. Dec. 1455. ibid. p. 287.

[4] Belgrano im Archiv. stor. ital. Serie III. T. 2. p. 127 und in seiner Abhandlung Della vita privata dei Genovesi (Atti della Soc. Ligur. Vol. 4. p. 185) theilt dies aus genuesischen Gerichtsacten mit.

[5] Sanut. secr. fidel. cruc. p. 23. Petr. de Abano conciliator differentiarum l. c.

und nur von Wenigen heimlich betreten wurde. In welchem Theile Indiens Vivaldi und Stancone ihr Handelsgeschäft trieben, ist nirgends zu lesen. In das Innere des Landes drangen die fremden Kaufleute damals nicht ein. Einzig mit dem Küstenland Vorderindiens haben wir es zu thun, wenn wir die Gebiete kennen lernen wollen, in denen ein unmittelbarer Waarentausch zwischen Europäern und Indiern vermuthet oder wirklich constatirt werden kann.

Wir theilen zu leichterer Uebersicht dieses Küstenland in drei Zonen: die erste von den Indusmündungen bis zum heutigen Goa, die zweite von da bis zum Cap Comorin, die dritte von diesem Cap an der Coromandelküste entlang nordwärts sich ausdehnend.

In der ersten dieser Zonen erscheint nunmehr an den Indusmündungen neben dem altberühmten Daybal[1] das neuere Lahary (jetzt Larry Bender) als eine grosse Hafenstadt, bei welcher Handelsschiffe aus Jemen und Fars anlegten.[2] Auf der Halbinsel Guzzerat spielte der alte Wallfahrtsort Somnath trotz der Zerstörung des dort verehrten Idols durch die Mohammedaner noch eine Rolle als Handelsplatz.[3] Das bedeutendste commercielle Leben aber entfaltete sich innerhalb des Golfs von Kambaye. Noch waren in dieser Gegend die Namen Sufara (*Suppara*) und Barudsch (*Barygaza*) nicht ganz verklungen.[4] Gegenüber von ihnen auf der Halbinsel Kattywar (Guzzerat) lag Kukah (jetzt Ghogho) mit bedeutenden Märkten.[5] Doch das belebteste Emporium an diesem Golf war jetzt Kambaye. Viele Kaufleute, welche über Ormuz Indien besuchten, giengen nicht weiter als bis Kambaye, weil sie hier schon alle die Waaren fanden, auf welche sie ihr Absehen gerichtet hatten.[6] Denn abgesehen von den Producten

[1] Abulf. bei Büsching 4, 267 f.

[2] Ibn Batuta 3, 112. Vergl. Yule im Indian Antiquary 3. (1874) p. 115.

[3] Abulf. l. c. p. 272. M. Polo p. 666—668.

[4] Supera, Parocco als Arbeitsfeld des Dominicanermissionärs Jordanus in dessen Brief vom 12. October 1321, bei Quétif et Echard, Script. Ord. Praedic. 1, 549 f. wiederholt erwähnt. Abulfeda l. c. p. 272 kennt das indische „Sofala" — so heisst bei ihm Sufara — blos aus dem älteren Albiruni, nicht aus gleichzeitigen Quellen. S. auch Indian Antiquary T. 1. p. 321.

[5] Ibn Batuta 4, 60 f. Der in der vorigen Anmerkung citirte Brief ist von hier (Caga, besser Coga) datirt, s. Yule, Cathay 1, 228. Es ist das Goga oder Goghe di Cambate (l. Cambaie) des Giov. da Empoli p. 39. 41.

[6] Hayton bei Grynaeus novus orbis p. 404 f. Bedeutsam ist auch, dass Sanuto (Secr. fidel. cruc. p. 22) von der ganzen Westküste Vorderindiens blos diesen Handelsplatz nennt, ausserdem noch Mahabar (Coromandelküste), was er gleichfalls für eine Hafenstadt ansieht.

ihrer nächsten Umgebung, unter welchen Indigo und Baumwolle hervorragten, und von den Arbeiten ihrer Weber und Lederarbeiter [1] vereinigte diese Stadt durch die Betriebsamkeit der einheimischen, wie der vielen fremden hier angesiedelten Kaufleute eine Menge Waaren von Nah und Fern in ihren Mauern und wie sehr dort der Handel blühte, zeigt schon das Aeussere von Kambaye, indem die reiche Kaufmannschaft in Aufführung von Prachtbauten wetteiferte. [2] Weiter südlich auf der Landseite der Insel Salsette ungefähr zwölf englische Meilen von dem jetzigen Bombay [3] erhob sich die alte Hauptstadt der Landschaft Concan, [4] Tana (Tannah), noch immer bedeutend durch Export und Import, aber freilich auch für manchen Kauffahrer gefährlich durch die Seeräuber, mit welchen wenigstens zu M. Polo's Zeit der Landesfürst in Verbindung stand. [5] Für den Abendländer knüpfte sich an diese Stadt später noch eine weitere schlimme Erinnerung, insofern vier Franciscaner, welche auf der Reise nach Kulam begriffen unterwegs predigten und disputirten, hier auf Befehl des mohammedanischen Gouverneurs im Jahr 1320 hingerichtet wurden. Die Geschichte ihres Martyriums [6] liefert übrigens den Beweis, dass auch an dieser anscheinend unwirthlichen Stätte Abendländer wohnten. Als nämlich ein am Leben gebliebener Genosse dieser Mission, der Dominicaner Jordanus, die Gebeine der Hingerichteten sammelte, um sie in Sufara beizusetzen, half ihm ein junger Genuese. [7] Wir können kaum anders annehmen, als dass dieser Letztere einer genuesischen Kaufmannsfamilie angehörte, welche in Tana angesiedelt war. Von demselben Jordanus besitzen wir ferner zwei Briefe, deren erster (12. October 1321) aus Kukah (Caga s. oben), [8] deren zweiter (20. Januar 1324) aus Tana datirt ist. [9] Er erzählt in dem ersteren den Tod seiner

[1] M. Polo p. 666.

[2] Ibn Batuta 4, 53 ff.

[3] Pauthier zu Polo p. 662 ff. Yule, Cathay 1, 57. Dess. Noten zu Jord. Catal. p. VI. und zu Polo 2, 331.

[4] Albiruni bei Reinaud Journ. asiat. Série IV. T. 4. p. 251.

[5] Polo p. 662 ff. Abulf. l. c. p. 271. Oderico da Pordenone p. V.

[6] Kunstmann hat in den historisch-politischen Blättern Bd. 37 (1856) S. 28—36, Yule in seinem Cathay bei Gelegenheit der Commentirung des Oderico da Pordenone, welcher eine Hauptquelle hiefür ist, eingehender von diesem Martyrium gesprochen. Vergl. jetzt auch Germann, die Kirche der Thomaschristen S. 186 ff.

[7] S. den Brief des Pisaners Franciscus bei Wadding annal. ord. minor. a. a. 1321 nr. 1.

[8] Quétif et Echard, Script. ord. praedic. T. 1. p. 549 f.

[9] Wadding annal. 6, 359—361.

Genossen und berichtet von dem Stand der Missionsarbeiten in jenen Gegenden, welche er nunmehr allein weiter fortsetzte. Dann fügt er hinzu, aber auch der Weg nach Aethiopien stehe von hier aus den katholischen Missionären offen, er wisse dies von den lateinischen Kaufleuten, mit welchen er Umgang pflege *(a nostris mercatoribus latinis)*. Also in den Hafenstädten um den Golf von Kambaye her gab es um 1320 eine, wenn auch vielleicht nicht gerade starke abendländische Kaufmannscolonie; was Jordanus durch sie erfuhr, war ganz gegründet; denn jene Städte hatten sehr starke Verbindungen mit Aden,[1] von wo nach dem östlichen Afrika nur noch eine kurze Strecke war, und für die Schiffe, die aus ihren Häfen ausliefen, wurden abessynische Krieger mit Vorliebe gesucht, weil vor solcher Bemannung die indischen Piraten Respect hatten.[2] Doch wir müssen noch ein drittes Mal auf jene Episode aus der Geschichte der Mission in Indien zurückkommen, weil sich an dieselbe noch ein kleines Mirakel angehängt hat. Ein gewisser Joanninus Filius Hugolini Pisani mercatoris soll nämlich in den Besitz eines der Köpfe der Märtyrer von Tana gelangt und durch die Wunderwirkung desselben aus der Hand von Seeräubern im indischen Meer befreit worden sein.[3] Mag an dieser albernen Geschichte noch so viel erfunden sein, soviel geht doch aus ihr hervor, dass die Legende des vierzehnten Jahrhunderts einen in den indischen Gewässern segelnden pisanischen Kaufmann kecklich erwähnen durfte, ohne auf unglaubiges Kopfschütteln zu stossen.

Unsere zweite Zone, von Goa bis zum Cap Comorin sich erstreckend,[4] fällt zusammen mit der Landschaft Malabar, wobei wir freilich nicht die heutige beschränktere Fassung der letzteren, sondern die weitere bei den damaligen arabischen Geographen übliche zu Grunde legen müssen.[5] In diesem Küstenstrich machten sich während unserer Periode folgende Seeplätze durch schwunghaften Handel bemerklich: Hinaur (das heutige Onore),[6] Mangalore,[7] Hili oder Eli, ein jetzt abgegangener Ort, dessen Lage übrigens

1 Ibn Batuta 2, 177.
2 Ib. 2, 60.
3 Wadding, annal. ord. min. 6, 359.
4 Die Reise Ibn Batuta's entlang dieser Küste ist von Yule im Indian Antiquary T. 3. (1874) p. 209 f. illustrirt; dieser Commentar ist im Folgenden durchgängig benützt.
5 Abulf. bei Büsching 4, 271 f. Raschideddin bei Elliot, history of India 1, 68. Ibn Batuta 4, 71, vergl. hiezu Yule, Cathay 2, 450. Yule zu Polo 2, 326.
6 Ibn Batuta 4, 65 ff. (Abulf. a. a. O. 271.)
7 Ibn Batuta 4, 79 f.

durch das weithin sichtbare Vorgebirge Mount Dely fixirt wird,[1] Djorfattan, wahrscheinlich identisch mit dem Cananor der späteren Zeit,[2] Boddfattan und Fandaraina, zwei jetzt verschwundene Orte zwischen Cananor und Calicut,[3] endlich Calicut selbst und Kulam. Alle diese Städte hatten überseeische Verbindungen, sei es, dass sie selbst Schiffe aussandten, oder dass sie fremde Kauffahrer in ihren Häfen ankommen sahen. Man wird sich über die grosse Zahl solcher Handelsplätze nicht wundern, wenn man bedenkt, dass gerade in Malabar diejenigen Naturerzeugnisse Indiens, welche im Ausland immer am meisten begehrt waren, besonders vollkommen und reichlich wuchsen. Vor Allem zog sein Hauptproduct, der Pfeffer, unzählige Schiffe an. Hiezu kam Ingwer, Zimmt, Kardamomen, Indigo, Brasilienholz, um nur einige der wichtigsten Erzeugnisse dieses gesegneten Landes zu nennen. Die vielen Häfen und Buchten der Küste machten es den Kauffahrern möglich, ihre Ladung ganz nahe an den Pflanzstätten dieser verschiedenen Producte einzunehmen, und sie fanden überall Einheimische oder Colonisten, welche dem Handel oblagen und die Ankäufe vermittelten. Wir haben hier nur von den Beziehungen abendländischer Kaufleute zum Lande Malabar zu sprechen. Für sie waren nicht alle die aufgezählten Seestädte von gleicher Bedeutung. Da die Abendländer fast durchgängig den Weg über Persien machten, so landeten sie gewiss vorzugsweise in denjenigen indischen Städten, welche mit Persien Schifffahrtsverbindungen pflegten, und als solche werden von Ibn Batuta Mangalore und Calicut bezeichnet.[4] Mangalore war damals eine der grössten Städte Malabars[5] und wenn weder Marco Polo, noch die catalanische Karte auch nur den Namen Calicuts erwähnen, so darf daraus keineswegs geschlossen werden, dass die letztgenannte Stadt in jener Zeit noch keine Bedeutung hatte, vielmehr characterisirt sie Ibn Batuta als eine von allen Seiten besuchte und auch selbst Schiffe aussendende.[6] Freilich können wir in Hinsicht auf diese beiden Städte nur durch eine Schlussfolgerung

[1] Raschideddin a. a. O. Ibn Batuta 4, 81. M. Polo p. 647 ff. Ueber die Lage des Orts vergleiche Yule zu Polo 2, 321 f. Cathay 2, 451 f. Ind. Antiq. l. c. p. 209.

[2] Ibn Batuta 4, 82. Vergl. hiezu Yule, Cathay 2, 453.

[3] Ibn Batuta 4, 87. 88. Ueber ihre Lage s. Yule, Cathay 2, 453 f. 1, 75; derselbe im Indian Antiquary l. c. p. 210. Fandaraina muss ungefähr 20 englische Meilen nördlich von Calicut gelegen haben.

[4] 4, 80. 89.

[5] Abulf. in Büschings Mag. 4, 271.

[6] 4, 89. 2, 177. 196.

wahrscheinlich machen, dass Abendländer im vierzehnten Jahrhundert zuweilen in ihren Häfen landen mochten. Ganz anders verhält es sich bei Kulam. Diese südlichste Stadt des Pfefferlandes[1] zog die Blicke der abendländischen Christenheit um so mehr auf sich, als ein Theil ihrer Bevölkerung seit uralter Zeit zum christlichen Glauben sich bekannte. Diese sogenannten Thomaschristen, auch Nazarener[2] genannt, versprachen ein treffliches Fundament abzugeben, auf welches die Mission in jenen Gegenden sich stützen und weiterbauen könnte. So erschien denn bald nach 1330 der Dominicaner Jordanus in Kulam mit einem päbstlichen Schreiben an den edeln Beherrscher der „Nascariner" und alle ihm untergebenen nascarinischen Christen von Columbo, schlug seinen Sitz als Bischof hier auf und predigte, doch harrte er nicht lange hier aus. Später trat der Minorit Joh. Marignola in das von ihm verlassene Missionsgebiet zeitweilig ein, als er auf der Rückreise von China etwas über ein Jahr hier verweilte (wahrscheinlich 1348—1349).[3] So vorübergehend nun auch diese Missionsversuche der römischen Kirche in Kulam waren, sie hatten doch die Wirkung, dass längere Zeit ein dem katholischen Cultus dienendes Gotteshaus *(ecclesia S. Georgii Latinorum)*, wahrscheinlich von Jordanus gegründet, dort bestand.[4] Ausser der Existenz dieser Kirche mochte auf die abendländischen Kaufleute der Verkehr mit den Thomaschristen seine Anziehungskraft ausüben. Mit diesen kam jeder Handeltreibende, auch ohne dass er es suchte, in Berührung. Vermöge eines alten Privilegiums nämlich verwahrten die Vorsteher dieser Gemeinde, welche Marignola mit dem Namen Modilial[5] bezeichnet, das Normalgewicht *(statera)*, mit dem aller Pfeffer, überhaupt alle Spezereien und Arome beim Kauf und Verkauf gewogen wurden. Marignola heisst sie desshalb „Herren des Pfeffers", nicht als ob alle Pfefferculturen der

1 Abulf. a. a. O.

2 Christiani, liquali erano rimasti sin dal tempo di S. Thommaso ... chiamati Nazzareni. Giov. da Empoli bei Ramus. 1, 146. Bis heute werden die südindischen Thomaschristen Nasranis genannt. Germann, die Kirche der Thomaschristen S. 205.

3 Wegen des Näheren muss ich auf Kunstmann, die Mission in Columbo (hist.-polit. Bl. Bd. 37. S. 135 ff.) und Germann a. a. O. S. 210 ff. verweisen. Wenn ersterer freilich Columbo mit Cael an der Südküste Vorderindiens identificirt, so irrt er. Der Beweis, den Yule für die Identität Columbo's mit Kulam geführt hat (Cathay 1, 71 f.), ist vollkommen überzeugend.

4 Marignola bei Dobn. p. 89.

5 Mutheli, muthelijar, der Erste, ist tamulischer Titel der ackerbauenden Vellalerkaste und auch anderer hoher Kasten. Bemerkung Germanns a. a. O. S. 212 zu dieser Stelle.

Umgegend ihnen gehört hätten, sondern weil kein Loth Pfeffer verkauft werden konnte, ohne dass sie zugezogen worden wären und ihren Tribut als Wägegeld in Empfang genommen hätten.[1] Es versteht sich aber, dass alles bisher Entwickelte nur in zweiter Linie mitwirkte, um den abendländischen Kaufleuten Kulam als Zielpunct für Handelsreisen zu empfehlen. In erster Linie zogen sie die Waaren an, welche in ausserordentlicher Fülle und Mannigfaltigkeit die prächtigen Bazare dieser Stadt schmückten.[2] Wenn es auch übertrieben ist, was Marignola sagt, dass aller Pfeffer, welcher in der ganzen Welt zu finden sei, von hier stamme, so wuchs doch der Pfeffer hier sehr reichlich und gut.[3] Die feinsten Sorten von Brasilienholz und von Ingwer wurden nach Kulam als nach ihrem Erzeugungsort genannt.[4] Andere seltene Waaren aus China und Hinterindien brachten die chinesischen Schiffe herbei, von welchen wir noch reden werden. Dass nun aber auch wirklich abendländische Kaufleute Kulam besuchten, geht aus zwei Aussagen von mittelalterlichen Reisenden hervor. Der Engländer Maundeville, welcher neben vielem Fabelhaften doch manche glaubhafte Nachricht hat, versichert, es kommen öfters Venetianer hieher, um Pfeffer und Ingwer zu holen.[5] Auf die Spur eines Genuesen, welcher gleichfalls in dieser Gegend gereist sein muss, führt uns Marignola. Er verkehrte in Kulam mit einem Indier, der von Seeräubern gefangen und an einen genuesischen Kaufmann als Sklave verkauft, durch diesen zum Christenthum geführt und getauft worden war.

Jenseits des Caps Comorin beginnt unsere dritte Zone, welche ungefähr mit dem, was die arabischen Geographen Maabar nannten,

[1] Die hieher gehörigen Stellen bei Marignola p. 89. 111. 113 hat Yule Cathay 2, 343 erstmals richtig verstanden, während seine Vorgänger Dobner, Meinert und Kunstmann statera mit Exporttaxe statt mit Gewicht wiedergegeben hatten. Die Glaubwürdigkeit der Angabe Marignola's wird bedeutend erhöht durch Beiziehung eines der uralten in Kupfer eingegrabenen Privilegien der malabarischen Christen, welches nach dem Madras Journal XIII, 2. 1844. p. 119 eine Stelle enthält, laut der einem angesehenen Christen in Cranganor das Wechslergeschäft und Gefälle von Allem, was gemessen, gewogen, berechnet, verladen wird, als Salz, Zucker, Moschus u. s. w. zuerkannt wurde. Yule l. c. 2, 378. Germann a. a. O. S. 232.

[2] Ibn Batuta 4, 99.

[3] Marign. p. 88. Oderico da Pordenone p. XI.

[4] Dies wird in der Uebersicht über die Waaren weiter nachgewiesen werden.

[5] Yule, Cathay 1, 72 führt diesen Satz aus Maundeville an. Doch will ich nicht unbemerkt lassen, dass in der Ausgabe M's, die ich benütze (Lond. 1727), an der Stelle, wo er von Kulam redet und den dort wachsenden Ingwer anführt, blos Spezereihändler ohne bestimmte Nationalität genannt werden (p. 205).

oder mit der jetzigen Koromandelküste zusammenfällt. Es ist schon oben bemerkt worden, dass von dem persischen Meerbusen und speciell von der Insel Kisch aus starke Pferdesendungen nach Maabar abgiengen, und dass dieser Pferdehandel durch Verträge zwischen den beiderseitigen Machthabern geregelt wurde. Auf Seiten Maabars war es die Stadt Cail (Cael), in deren Hafen die Pferdeschiffe einliefen;[1] jetzt landet überhaupt kein Schiff mehr an dem Platz, wo diese Stadt stand; ihre Ruinen, die noch jetzt den Namen Alt-Kayal führen, liegen $1^1/_2$ englische Meilen landeinwärts oberhalb der Mündung des Tamraparni-Flusses im Tinnevelly-District.[2] Nach Marco Polo kamen aber nicht blos Pferde, sondern auch andere Waaren aus Arabien und Persien nach Cail und es war hier grosser Handelsverkehr, welcher noch überdies durch die Nähe der Perlenfischerei-Stationen im Golf von Manaar belebt wurde. Ob mit den persischen Schiffen auch hie und da abendländische Kaufleute nach Cail gelangten, müssen wir dahingestellt sein lassen; unwahrscheinlich ist es nicht. Jedenfalls aber lernten diejenigen Abendländer, welche über Indien nach China fuhren, einen Theil der Koromandelküste und einzelne bedeutende Puncte derselben kennen, wie den durch das Grab des heiligen Thomas berühmten Wallfahrtsort Meliapor (bei Madras)[3] oder den Diamantenstapelplatz Mutfili (Motupalle südwestlich von Masulipatam),[4] welche beide auch die catalanische Karte als Mirapor und Butifilis verzeichnet.[5] Ihre Weiterfahrt über den Golf von Bengalen, an den Küstenländern und Inseln Hinterindiens vorbei, müssen wir zu schildern unterlassen, da weder Peter von Lucalongo, noch irgend ein anderer Kaufmann, welcher nach ihm in unserer Periode den Seeweg nach China einschlug, eine Beschreibung seiner Reise hinterlassen hat.

Viele ersparten sich die Reise nach China ganz, weil sie sahen, dass schon in Indien chinesische Producte käuflich waren. Die Blüthezeit der mongolischen Dynastie in China gegen das Ende des dreizehnten und im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts war eine Periode lebhaften politischen und commerciellen Verkehrs zwischen China und Vorderindien. Der Grosschan Kubilai

1 Polo p. 641.
2 Yule zu Polo 2, 307 ff.
3 M. Polo p. 622 ff., welcher freilich sagt, dass wenig Kaufleute diesen kleinen Ort aufsuchten.
4 Ib. p. 627 ff. Yule zu Polo 2, 297.
5 Carte catal. p. 136.

erhob mit Erfolg den Anspruch, auch von den Fürsten der indischen Küstenländer als ihr Oberherr angesehen zu werden. Gesandtschaften wurden gewechselt, Unterwerfung fordernde von Seiten des Grosschans, Huldigungen und Geschenke darbringende von Seiten der Fürsten Maabars, Kulams und anderer Länder Indiens.[1] Die chinesischen Kaufleute konnten darauf rechnen, in Indien respectirt zu werden und sie machten sich dies zu Nutzen, indem sie ihre Dschunken dorthin in Masse abgehen liessen. Von welchen chinesischen Seeplätzen aus diese Expeditionen vorzugsweise unternommen wurden, werden wir bei China sehen. Hier handelt es sich um die Länder und Städte Indiens, welche sie aufsuchten. Nach den Beschreibungen Raschideddins und Wassafs pflegten die grossen Waarenschiffe aus China in die Häfen Maabars einzulaufen. Wir haben hiebei zunächst an die Häfen im Kaveri-Delta (Negapatam, Kaveripatam) zu denken. Denn die genannten Historiker und Geographen meinen, wenn sie vom „Königreich" Maabar sprechen, nicht sowohl die Landschaft dieses Namens in ihrer ganzen Ausdehnung, als vielmehr das Herrschaftsgebiet der Pandya-Dynastie, das seinen Mittelpunct in den Ebenen von Tanjore hatte. In diesem Königreich gebot um 1300 ein allmächtiger Wessier, der Araber Taki-uddin Abdurrahman, welcher den Anspruch erhob, dass seine Agenten und Factoren die erste Auswahl aus allen den Gütern sollten treffen dürfen, die von den chinesischen Kauffahrern gebracht wurden. Dann erst, wenn dies geschehen war, durften die Kaufleute einkaufen. Was sie übrig liessen, gieng weiter nach der Insel Kisch im persischen Meerbusen; die Pferdeschiffe von dort warteten auf ihre Rückfracht.[2]

Aber die chinesischen Dschunken doublirten auch das Cap Comorin und brachten in die Seestädte von Malabar ihre Waaren: Rohseide und seidene Tücher, Cendale und Goldbrokate, Gold, Silber und Kupfer, letzteres als Ballast, endlich Gewürznelken und andere feine Spezereien. Das Vorkommen von Gewürznelken unter ihrer Fracht, wie sie M. Polo aufzählt,[3] ist von Wichtigkeit; es geht daraus hervor, dass diese Schiffe auch die Producte Hinterindiens mit denen China's nach Vorderindien brachten. Indem sie nämlich am hinterindischen Continent hin fuhren und

[1] S. die Auszüge aus chines. Quellen bei Pauthier zu Polo S. 603 ff. 643. Yule zu Polo 2, 273. 314 f.

[2] Elliot, history of India 1, 69. 3, 32. 35 verglichen mit den erläuternden Bemerkungen Yule's zu Polo 2, 269 ff.

[3] M. Polo p. 654.

sich von da nach Java oder Sumatra hinüberwandten, trafen sie überall Waaren, welche man in Vorderindien mit Vortheil verkaufen konnte; ich nenne hier nur Aloe- und Brasilienholz, Lacca, Kampher, Galangawurzel; dann die Erzeugnisse der kleineren Inselgruppen im östlichen Archipel, welche in Sumatra und Java zu Markt kamen,[1] besonders Gewürznelken, Muscatnuss und Sandelholz. Man wird sagen können, der gesammte Waarenverkehr zwischen Hinter- und Vorderindien sei durch jene chinesischen Schiffe vermittelt worden, wenn auch nicht gerade immer durch die chinesischen Kaufleute; denn auch javanische Kaufleute kamen z. B. nach Calicut,[2] während man von Schiffen aus Hinterindien, die nach Vorderindien Waaren gebracht hätten, nichts liest. Als Rückfracht luden die Dschunken die Drogen Indiens, namentlich Pfeffer; hiefür waren die Chinesen so starke Liebhaber und so wohlbemittelte Käufer, dass sie zehnmal mehr von dieser *espicerie grosse,* wie M. Polo sagt, an sich brachten, als über Aden nach dem Westen gieng.[3] Von den einzelnen Städten Malabars wird Kulam als diejenige genannt, welche die Chinesen zumeist besuchten, weil es ihnen die nächste war.[4] Hier fand der Missionär Oderico von Pordenone eine Dschunke, auf welcher er sich mit noch etwa siebenhundert Personen, zum Theil Kaufleuten, nach China einschiffte.[5] In Calicut hatte Ibn Batuta, als er die gleiche Reise machen wollte, zwischen dreizehn Dschunken die Wahl; denn auch diese Stadt war von chinesischen Kaufleuten stark besucht.[6] Der gewöhnliche Ankerplatz für die chinesischen Schiffe während der Regenzeit war jedoch Fandaraina;[7] auch chinesische Quellen sprachen von „Fantalaina" als von einer Seestadt, mit welcher chinesische Grosshändler Verbindungen hatten.[8] Endlich berührten die chinesischen Schiffe noch Hili (Mount Delli); dies ist aber der nördlichste Punct der Küste Malabar, bis wohin wir ihr Vordringen verfolgen können, und sie nahmen hier wegen des schlechten Ankergrunds immer nur kurzen Aufenthalt.[9]

[1] M. Polo p. 561. 567. Carte catal. p. 137. Ibn Batuta 4, 228 f. 240 ff.
[2] Ibn Batuta 4, 89.
[3] M. Polo p. 654. Vergl. dazu p. 531.
[4] Ibn Batuta 4, 100. M. Polo p. 644. Der chinesische Name für die Stadt war Kü lan. Bretschneider, on the knowledge etc. p. 11.
[5] Yule, Cathay Vol. 2. Append. I. p. XII.
[6] Ibn Batuta 4, 89 ff.
[7] Ib. 4, 88. 96.
[8] Die officielle Geschichte der mongolischen Dynastie zum Jahr 1296, cit. v. Pauthier zu Polo p. 532.
[9] M. Polo p. 649. Ibn Batuta 4, 81.

So trafen die abendländischen Kaufleute, welche nach Indien kamen, hier schon Chinesen mit den Producten ihres Landes und der auf ihrer Route liegenden Inselwelt. Noch öfter kamen sie wohl in Berührung mit den Mohammedanern, welche fast in jeder Seestadt Vorderindiens angesiedelt waren. Die politische Macht der Mohammedaner in Indien stieg seit ihren ersten Eroberungen im Indusgebiet fortwährend. Ihr mächtigster Staat, das Reich der Sultane von Delhi, war freilich im Wesentlichen Continentalstaat, und gerade diejenigen Küstenländer Indiens, durch welche der lebhafteste Handelszug gieng, blieben unabhängig von demselben. Nur bei Sind und Guzzerat erreichte er die Westküste Indiens und umschloss so allerdings die sehr bedeutende Handelsstadt Kambaye (seit 1298), dessen reiche Kaufmannschaft selbstverständlich meist aus Bekennern des Islam bestand. Aber im Süden dieser Stadt begann eine Reihe kleinerer Herrschaften von Rajahs meist indischer Nationalität und Religion und erstreckte sich bis zur Südspitze der Halbinsel. Man hat einiges Recht zu vermuthen, dass in diesen unabhängigen Fürstenthümern das nativistische Element sich auch unter dem Handelsstande mehr geltend gemacht haben werde. Allerdings macht M. Polo [1] im Königreich Lar, welches in der Gegend des heutigen Bombay gesucht werden muss, einheimische Kaufleute von indischer Nationalität namhaft; dass er sie freilich Brahmanen (*Abraimans*) nennt und als solche durch viele einzelne Züge characterisirt, ist auffallend, da die Brahmanen nur ausnahmsweise und gegen die strenge Regel ihrer Kaste sich am Handel betheiligten; der Gedanke liegt nahe, dass Polo eigentlich die als Kaufleute bekannten Banianen meinte und auf sie irriger Weise Namen und Lebensart der Brahmanen übertrug. Für unsere gegenwärtige Frage ist es übrigens gleichgültig, ob diese Kaufleute wirklich Brahmanen waren oder vielmehr Banianen. Auf der andern Seite unterscheidet Ibn Batuta unter der Kaufmannschaft in Kulam Mohammedaner, Chinesen und Souly's; letztere seien besonders reich, so dass ein einzelner Kaufmann oft ein Schiff aus eigenen Mitteln kaufe und mit eigenen Waaren befrachte. [2] Der Name Souly erinnert an Tschola, ein altes Königreich in der südlichen Erstreckung der Koromandelküste (Maabar), auf welches auch M. Polo anspielt, indem er von einem Königreich des Namens Soli in

[1] P. 634 ff. nebst den Anmerkungen Pauthiers; Yule zu Polo 2, 302 f.
[2] 4, 99 f.

Maabar spricht.[1] Es ist recht wohl möglich, dass die Hindu-Kaufleute in Kulam weniger aus der Stadt selbst stammten, als aus dem nahen Königreich Tschola, also aus Maabar eingewandert waren. Trotzdem aber, dass da und dort Hindu-Kaufleute sich bemerklich machen, spielten doch die Moslemen im indischen Handel die Hauptrolle. Ihre alten Colonien in den Hafenstädten Malabars mehrten sich durch neue Ansiedler, und wenn auch die Hindus es vermieden, mit ihnen in nähere Berührung zu treten, so respectirten sie dieselben doch um so mehr, als sie weder den Zorn der kriegerischen und mächtigen Sultane von Delhi auf sich ziehen, noch mit den Moslemen in Persien, Arabien und Aegypten, welche so starke Abnehmer für die Erzeugnisse ihres Landes waren, in Feindschaft gerathen mochten.[2] So fand Ibn Batuta in Mangalore nicht weniger als viertausend Glaubensgenossen, in Fandaraina füllten die Moslemen drei Stadtquartiere, deren jedes mit einer Moschee versehen war; auch in Calicut und Kulam bestand ein grosser und geachteter Theil der Kaufmannschaft aus Bekennern des Islam.[3] Andere kleinere Städte übergehe ich, um nicht zu weitläufig zu werden.

Ich könnte hiemit überhaupt den ganzen Abschnitt schliessen, wäre nicht noch eine Stelle in den venetianischen Senatsacten[4] zu besprechen, auf welche hin Romanin[5] und Berchet[6] angenommen haben, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts sei in Siam (Hinterindien) ein venetianisches Consulat errichtet, also eine venetianische Kaufmannsgemeinde etablirt gewesen.[7] Beim Senat zu Venedig war nämlich eine Eingabe von Seiten des «*consul noster Siami*» Nicc. Bredani eingelaufen, worin derselbe um Enthebung von seinem Posten bat, den er weit über die festgesetzte Zeit unter mancherlei Widerwärtigkeiten bekleidet habe. Der Senat willfahrte dieser Bitte am 29. Januar 1391

[1] Ed. Pauthier p. 634 f. not. ed. Yule 2, 299. 303.

[2] Ibn Batuta 4, 72. 75. 100. Dass die Brahmanen in Boddfattan (*Πουδοπάτανα* bei Kosmas s. Journ. asiat. Série IV. T. 8. p. 155. Yule, Cathay 2, 453) keine Moslemen in der Stadt duldeten (Ibn Batuta 4, 87), ist eine auf der Küste Malabar vereinzelt stehende Ausnahme.

[3] Ib. 4, 80. 88. 89 f. 100.

[4] Senato Misti Vol. 41. fol. 124 v. (117 v.)

[5] Storia di Venezia 3, 340.

[6] Relazioni dei consoli veneti nella Siria p. 14—16.

[7] Ich habe meine gegentheilige Meinung ausführlicher als im Folgenden geschieht, entwickelt in dem zweiten der Beiträge zur Geschichte des Levantehandels im 14. Jahrh., welche die Festschrift der k. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart zur Jubelfeier der Universität Tübingen (1877) eröffnen.

(die Zahl 1390 der Urkunde ist nach altem Styl berechnet) mit Rücksicht auf die in jenen Gebieten herrschenden Unruhen; doch solle Bredani vor seinem Abgang seinen Rath zusammenrufen und durch denselben einen Viceconsul wählen lassen, damit das Amt nicht verwaist sei. Dies der kurze Inhalt des Actenstücks. Dass Bredani wirklich in Siam Colonialvorstand gewesen, sucht Berchet wahrscheinlich zu machen durch Hinweisung auf die Handelsreisen der Pisaner über Aegypten nach Indien (1175) und auf die Verbindungen, welche die Italiener zu Land und zur See sogar mit dem noch entfernteren China in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts angeknüpft haben. Jene Reisen der Pisaner nach Indien entbehren, wie ich nachgewiesen habe, jedes urkundlichen Fundaments. Mit China verkehrten allerdings manche Italiener, aber dies dauerte doch nachweislich nicht so lange fort, dass wir einen Anhalt für ein gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bestehendes venetianisches Consulat in Siam dadurch gewännen. Wir finden auch nicht die mindeste Spur davon, dass Diejenigen von ihnen, welche den Seeweg nach China einschlugen, unterwegs in Hinterindien[1] sich aufhielten oder gar Landsleute dort trafen. Nach allen sonstigen geschichtlichen Ueberlieferungen etablirte sich vor den Portugiesen niemals eine abendländische Handelscolonie in Hinterindien. Kurz die Fixirung jenes Consulats in Siam begegnet grossen Schwierigkeiten. Auf eine andere Fährte leitet uns der Umstand, dass im Inhaltsverzeichniss des betreffenden Bandes der Misti unsere Urkunde unter der Rubrik „Cypro, Armenia, Syria“ aufgeführt ist. Der arabische Name nun für Syrien und zugleich für die Landeshauptstadt Damaskus lautet Scham.[2] Auch in den Sprachgebrauch der Abendländer gieng dieser Name über, wofür ich früher Stellen aus dem älteren Sanudo und aus Pegolotti angeführt habe, und die Uebersetzer armenischer und arabischer Urkunden liessen das Wort, wenn es ihnen vorkam, nicht selten geradezu stehen, indem sie dessen sicher waren, dass es von ihren Lesern verstanden werde.[3] Wie leicht konnte dieser orientalische Name auch in Actenstücke der venetianischen Kanzlei sich einschleichen statt des sonst gewöhnlichen Siria oder Damasco! Ich erkläre demnach den Nicc. Bredani für einen Consul von Damaskus. Allein Berchet hält dies für

[1] Zumal in dem gar nicht am Wege liegenden Siam.
[2] Amari dipl. arab. p. 431.
[3] Cf. Langlois, trésor p. 181, wo ich statt Insem lese in Sem; Maslatrie, traités. Suppl. p. 81 in omnibus terris et partibus de Seme.

unmöglich aus zwei Gründen. Einmal konnten nur Patricier diesen Consularposten bekleiden, die Bredani's aber wurden erst im Jahr 1385 wieder ins Patriciat erhoben, nachdem sie vorher davon ausgeschlossen gewesen waren, nun erklärte Nicc. Bredani im Jahr 1390, er sei lange über die gewöhnliche Amtsdauer auf seinem Posten gewesen, die gewöhnliche Amtsdauer betrug aber drei Jahre, also hatte er das Amt gewiss vor 1385 angetreten, in dieser Zeit konnte aber ein Bredani als Nichtpatricier gar nicht zum Consul in Damaskus gewählt werden. Darauf ist zu erwiedern: bei der Regelmässigkeit, welche sonst im Amtswechsel der venetianischen Consuln herrschte, war schon ein Jahr, ja ein halbes über die dreijährige Periode hinaus etwas seltenes; wir sind also nicht genöthigt, die Ernennung des Bredani über das Jahr 1386 zurückzurücken, in diesem Jahr aber war Bredani bereits wählbar. Schlagender scheint ein anderes Argument Berchets zu sein. Im Jahr 1390, sagt er, war venetianischer Consul für Syrien vielmehr Giovanni Morosini. Sonderbarer Weise erscheint dieser Name gar nicht wieder in der Liste, die Berchet selbst (p. 55) von den Männern entwirft, welche nach einander jenes Consulat inne gehabt. Sie beginnt also: 1384 Franc. Foscolo, 1386 Giov. Mocenigo, 1405 Franc. Foscarini. Man sieht, es ist hier unsicherer Boden; solche Listen beruhen meist auf sehr späten unzuverlässigen und lückenhaften Aufzeichnungen; sobald sie mit Urkunden zusammengehalten werden, tritt ihre Nichtigkeit zu Tage. In unserem Fall ist weder Giov. Morosini zum Jahr 1390, noch Giov. Mocenigo zum Jahr 1386 durch Urkunden belegt. Ich sehe also in diesen Daten keinen Anlass, meine Meinung zurückzunehmen, dass wir es bei Nicc. Bredani mit einem Consul für Syrien und nicht für Siam zu thun haben. Auf die damaligen Zustände in Syrien passt auch ganz gut, was der Senatsbeschluss über die in dem fraglichen Lande herrschenden Unruhen (*novitates*) sagt. Damals rangen um die Uebermacht in Aegypten der Atabek Mintasch und der Sultan Berkuk; Schauplatz des Kampfes war meist Syrien, Damaskus selbst sah Schlachten in seiner Nähe, den Feind vor den Thoren, Aufstände im Innern;[1] kein Wunder, wenn ein venetianischer Consul daselbst «*cum maximo incomodo*» lebte.

[1] Weil, Gesch. der Chalif. am Schluss des vierten und am Anfang des fünften Bandes.

6. Die Colonien am Nordgestade des Pontus.

Der Umschwung, welchen das Emporkommen der Paläologen in Byzanz auf dem politischen wie auf dem commerciellen Gebiet hervorbrachte, erstreckte seinen Einfluss bis zu den Küstenländern des schwarzen Meers. Als die hier verweilenden Venetianer erfuhren, dass mit Michael Paläologus die Genuesen in Byzanz obgesiegt hatten, räumten sie die Hafenplätze, in denen sie sich eben aufhielten und unter denen wir wohl Soldaja als den bedeutendsten bezeichnen dürfen, entweder aus eigenem Antrieb oder in Folge einer Heimberufung durch ihre Mutterstadt. Die Rückzugslinie durch den Bosporus stand ihnen schon nicht mehr ohne Kampf offen. Sie brauchten drei Galeeren und ein Frachtschiff, um sich und ihre Waaren nach Hause zu bringen. Als sie nun an Constantinopel vorbeifuhren, liefen zwei genuesiche und mehrere griechische Galeeren gegen sie aus, konnten ihnen aber trotz heftigen Kampfes nichts anhaben. Unglücklicher Weise jedoch stiessen die Flüchtenden später bei Abydos auf eine genuesische Flotte von zehn Galeeren und wurden von dieser in einer Schlacht überwunden. Das mit Waaren gefüllte Frachtschiff sank, als die Eroberer auf dasselbe eindrangen. Die gefangenen Venetianer wurden von dem genuesischen Admiral an den Paläologen ausgeliefert, der sie mit Ausnahme weniger grausam verstümmeln liess.[1]

Es war bereits eine ausgemachte Sache zwischen Michael und der Republik Genua, dass die Venetianer vom pontischen Handel ausgeschlossen werden sollten; denn im Vertrag von Nymphäum hatte der Kaiser versprochen, keine abendländischen Kaufleute ausser Genuesen und Pisaner und solche, die kaiserliches Geld oder Gut an Bord haben, in das schwarze Meer segeln lassen zu wollen.[2] Der Schlüssel zu diesem Meer war in seiner Hand, seit er Constantinopel den Lateinern abgenommen. Von den Küstenländern desselben konnte er freilich nur wenig sein nennen.[3] Denn den grösseren Theil des westlichen

1 Annal. Jan. a. a. 1262 p. 244.

2 Lib. jur. 1, 1353.

3 Doch auch in diesem kleinen Bereich sicherten sich die Genuesen gegen die Concurrenz der andern Abendländer. Kaiser Andronikus musste ihnen im Jahr 1308 versprechen, dass seine Beamten an den Küstenstrichen des schwarzen Meeres nur ihnen Freiheiten gewähren dürfen. Canale, storia dei Genovesi. Ed. 1. T. 4. p. 304.

Ufers beherrschten die Bulgaren; schon Sozopolis, Anchialos und Mesembria bezeichneten die Gränze zwischen ihrem und dem griechischen Reich; um den Besitz dieser Städte stritten beide Nationen mit wechselndem Glück; aber weiter nordwärts über Mesembria hinaus konnten die Griechen nie wieder festen Fuss fassen. Von dem kleinasiatischen Küstenland am Pontus hin waren nur wenige Städte den Griechen geblieben.[1] In Trapezunt hatte sich ein neues politisches Centrum für die griechische Welt gebildet. An dieses schlossen sich, wenigstens zur Zeit, als die Lateiner Constantinopel beherrschten, die Reste griechischer Nationalität an, welche sich untermischt mit Gothen und anderen barbarischen Elementen auf der Südküste der Krim erhalten hatten. Ob es je den Paläologen wieder gelang, die Krim'schen Griechen, zumal ihre durch Municipalvorrechte fast unabhängige Hauptstadt Cherson wieder in politischer Hinsicht an Constantinopel zu ketten, fragt sich. So stark also der Rückhalt war, welchen die Genuesen durch ihren Bund mit Michael Paläologus für ihre Handelsunternehmungen im Pontus gewannen, so wenig förderte sie dieser Bund, wenn es sich darum handelte, an der Küste desselben durch Factoreien oder Colonien festen Fuss zu fassen. Bei der Umschau nach geeigneten Seeplätzen hatten überdies die Genuesen den Gesichtspunct als den entscheidenden im Auge, dass durch dieselben der Zugang zum Innern Asiens auf bequeme Weise vermittelt werden sollte. Ihre Blicke richteten sich also auf die östlicheren Theile des Pontus. Aber bis zu diesen erstreckte sich die Macht des byzantinischen Kaisers nicht. Die Republik Genua musste mit andern Machthabern in Verbindung treten, um dort Terrain zu erwerben.

So lag bereits ausserhalb des byzantinischen Bereichs die schönste und weiteste Bai am Nordgestade des Pontus. An derselben hatten vor vielen Jahrhunderten die Milesier ihre Colonie Theodosia gegründet, die nunmehr längst zerstört war; jetzt stand dort ein vielleicht von einem bosporanischen König erbautes Fort Namens Kapha (*ὁ Καφᾶς*), welches im Anfang des vierten Jahrhunderts die Gränze zwischen dem Gebiet der chersonitischen Griechen und dem bosporanischen Reiche bezeichnete,[2] sonst aber kaum erwähnt wird, namentlich nicht von Edrisi, der doch eine Reihe von Orten an der Südküste der Krim aufzählt,[3] also jeden-

[1] Aboulf. géogr. trad. par Reinaud 2, 39.
[2] Constant. Porphyrog. de administr. imperio p. 552 f. 555.
[3] Edrisi 2, 395 und dazu Lelewel, géogr. du moyen âge 3, 196 f.

falls ein noch im zwölften Jahrhundert unbedeutender und wenig besuchter Ort. Die Bai gefiel den erfahrenen genuesischen Schiffscapitänen, weil sie ihren Schiffen reichlichen Raum,[1] vorzüglichen Ankergrund, freie Anfahrt in allen Jahreszeiten und Schutz gegen die im schwarzen Meer dominirenden Nordwinde bot.[2] Verglichen mit dem bisher von den Abendländern vorzugsweise besuchten Hafen von Sudak hatte der von Kaffa den weiteren Vorzug, dass er dem Eingang ins asow'sche Meer näher lag, was bei der Wichtigkeit des letzteren für den nordischen und für den levantischen Handel von Werth war. Endlich kam ihm, wie wir sehen werden, die Nachbarschaft des volkreichen Solgat zu Gute, welches zur Zeit der Tatarenherrschaft gewissermassen die Provinzialhauptstadt der Krim repräsentirte.

Kein Verleihungsdokument, welches uns berichten würde, auf welche Art und in welchem Jahr die Genuesen in den Besitz von Kaffa gelangten, ist auf unsere Zeit gekommen. Nur scheinbar lag ein solches oder wenigstens ein von älteren russischen Chronisten überlieferter Auszug aus einem solchen,[3] dem Erzbischof von Mohilew, Siestrzencewicz von Bohusz vor, welcher vor Jahren eine sehr unkritische und sogar von reinen Erfindungen nicht freie Geschichte der Krim herausgab.[4] Bei näherer Untersuchung finden wir, dass der ganze Inhalt des Vertrags, wie ihn Siestrzencewicz mit Anführungszeichen gibt,[5] wörtlich aus dem venetianischen Geschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts Formaleoni[6] entlehnt ist, welcher seinerseits nur die bekannte Erzählung des Nicephorus Gregoras[7] vom Ursprung Kaffa's frei überträgt. In der letzteren Stelle sucht der byzantinische Chronist seinen Lesern einen Begriff zu geben von der Art und Weise, wie die Genuesen und überhaupt die Abendländer gewöhnlich zu solchen Handels-

[1] Strabo (ed. Kramer 2, 37) fand darin Raum für 100 Schiffe, Ibn Batuta traf daselbst in der Blüthezeit des genuesischen Handels nicht weniger als 200 Kriegs- und Handelsschiffe (2, 358).

[2] Neumann, die Hellenen im Scythenland 1, 468. Taitbout de Marigny, pilote de la mer noire et de la mer d'Azow (Cple 1850) p. 84. Hommaire de Hell, les steppes de la mer Caspienne 3, 104 f. Pegol. p. 39.

[3] Wie Canale (della Crimea 1, 158) vermuthet.

[4] Histoire du royaume de la Chersonèse taurique. Ed. 2. Petersb. 1824. Vergl. über sie das Urtheil von Köhne's in den Mém. de la soc. d'archéol. et de numism. de S. Petersb. T. 3. (1849) p. 82 f.

[5] L. c. p. 312 f.

[6] Storia della navigazione, del commercio e delle colonie degli antichi nel mar nero T. 2. (Venez. 1789) p. 78. Formaleoni hat nur noch einen weitern dritten Punct, welchen der russische Geschichtschreiber weglässt.

[7] Ed. Bonn. 2, 683 f.

colonien gelangt seien, sie haben nämlich zunächst günstige Hafen- und Handelsplätze aufgesucht, dann sich den Herrn der betreffenden Länder genähert und versprochen, die vertragsmässig festzusetzenden Zölle pünktlich zu entrichten, auch durch Einfuhr von Waaren aus den verschiedensten Gegenden den Umwohnern einen willkommenen Markt zu bieten; dadurch haben sie sich nun die Erlaubniss ausgewirkt, Wohnhäuser für sich und Magazine für ihre Waaren auf dem von ihnen ausersehenen Terrain zu bauen; so sei es nun auch bei Kaffa gegangen, der „scythische" Landesherr, an den sie sich gewendet, habe sie dort unter Bedingungen wie die obigen als Colonisten zugelassen. Indem nun Formaleoni diese Stelle des Byzantiners frei überträgt, sagt er gleich speciell von Kaffa aus, was dieser im Allgemeinen über die Entstehungsweise der abendländischen Handelscolonien vorbringt, und formulirt dies so, dass es den Anschein gewinnt, als habe ihm das Document eines Vertrags zwischen den Genuesen und dem dortigen Landesherrn oder ein Auszug aus einem solchen vorgelegen; auf dieselbe Vermuthung kann der Leser bei Siestrzencewicz kommen, welcher hier dem Formaleoni fast wörtlich nachschreibt, und doch hat weder der eine noch der andere einen solchen Vertrag gesehen. Wir müssen nun aber bei der Hauptfrage uns verweilen: wer war der Landesherr, welchem die Genuesen die Erlaubniss zur Ansiedlung in Kaffa verdanken. Der Ausdruck, mit welchem ihn Nicephorus Gregoras bezeichnet: „Oberhaupt der Scythen" (*ὁ τῶν Σκυθῶν ἡγεμὼν*) scheint der Deutung grossen Spielraum zu lassen; gab es doch überhaupt Scythen damals nur noch in der antikisirenden Sprache der Byzantiner; welches unter den verschiedenen Völkern, die nach einander in der Krim herrschten, in unserer Stelle gemeint sei, darüber ist scheinbar jede Vermuthung erlaubt. Und so macht denn Formaleoni aus dem „Oberhaupt der Scythen" einen Fürsten der Chasaren. Allerdings weist nicht nur der Name Chazaria oder Gazaria, welchen die Krim im Mittelalter führte, darauf hin, dass die Chasaren einmal wenigstens über einen Theil der Halbinsel herrschten; sondern auch die byzantinischen Geschichtsquellen bestätigen dies in einer Weise, dass man die Annahme, sie seien auch Herren der Gegend von Kaffa geworden, nicht als unwahrscheinlich bezeichnen darf.[1] Aber es ist vollkommen ver-

[1] Theophanes 1, 571. Niceph. Cpol. breviarium rerum post Mauritium gestarum p. 46. Vita S. Joannis episc. Gotthiae in Act. SS. Boll. 26. Jun. p. 191.

kehrt, die Ansiedlung der Genuesen zu Kaffa in die Zeit der Chasarenherrschaft zu versetzen, d. h. in die Periode zwischen dem achten und zehnten Jahrhundert, in der die Genuesen noch nicht einmal in Constantinopel Fuss gefasst hatten. Auf der andern Seite finden Siestrzencewicz und Canale[1] in dem „Scythenoberhaupt“ des Nicephorus Gregoras einen Fürsten der Kumanen oder Polowzer. Von der zweiten Hälfte des eilften bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts nämlich sass der türkische Stamm der Kumanen[2] in den Steppenländern zwischen Don und Dniestr, besonders dicht, wie es scheint, im Norden des Asow'schen Meers.[3] Aber seine Herrschaft erstreckte sich auch über die Krim und zwar bis zu deren Südküste herab;[4] reiste man von dem griechischen Cherson, welches die Kumanen blos als Handelsleute besuchten,[5] gegen Osten, so betrat man schon in Jalta kumanisches Gebiet, welches sich wahrscheinlich bis zur Meerenge von Kertsch hinzog und dann nordwärts wandte.[6] Daran ist also kaum zu zweifeln, dass Kaffa in den Bereich der kumanischen Herrschaft fiel. Insofern konnte allerdings ein Fürst dieses Stammes den Genuesen eine Ansiedlung in Kaffa einräumen und wenn Canale diesen Act in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts setzt,[7] so entgeht er auch dem Einwand, dass doch die Colonie in Kaffa der Zeit nach nicht der constantinopolitanischen habe vorgehen können. Wohl aber fällt ein anderer Einwand, der gleichfalls die Zeit betrifft, schwer ins Gewicht. Nicephorus Gregoras, der seine Chronik um das Jahr 1360 abfasste, sagt, die Gründung der Colonie Kaffa sei vor nicht vielen Jahren erfolgt, und ganz unabhängig von ihm äussert der genuesische Annalist Giorgio Stella,[8] welcher um 1400 schrieb, er habe von alten Männern erfahren, es sei nicht so sehr lange her, dass die ersten genuesischen Colonisten sich in Kaffa angesiedelt haben. Es war aber zur Zeit des Nicephorus Gregoras schon 140, zur

1 Della Crimea 1, 139 ff.

2 Vergl. bes. Blau, über Volksthum und Sprache der Kumanen in der Zeitschr. der DMG. Bd. 29 (1876) S. 556 ff., auch Schlözer, krit. Sammlungen zur Gesch. der Deutschen in Siebenbürgen St. 2. S. 225 f.

3 Hier verzeichnen die mittelalterlichen Karten eine Landschaft Comania, hier müssen ferner die von Edrisi (2, 400) erwähnten Städte Weiss- und Schwarz-Comanien gesucht werden.

4 Rubruquis p. 219.

5 Anna Comnena p. 215. ed. Paris.

6 Edrisi 2, 395 und dazu Blau a. a. O. S. 563.

7 Della Crimea 1, 140.

8 Murat. SS. 17, 1095.

Zeit des Stella schon 180 Jahre her, dass die Kumanen aus der Krim verdrängt und die Tataren Herren derselben geworden waren; also kann wohl nicht unter einem Kumanenfürsten die fragliche Niederlassung der Genuesen ihren Anfang genommen haben.

Doch es soll ja noch der Halsschmuck eines genuesischen Statthalters von Kaffa, welcher nach 1100 gelebt, im Kronschatz der russischen Kaiser zu Moskau vorhanden sein, eine Trophäe, die der Grossfürst Wladimir Monomachos aus einem glücklichen Zweikampf mit jenem Genuesen nach Hause brachte. Wir würden diese Legende nicht berühren, wäre sie nicht neuerdings von Canale [1] wieder als geschichtliche Wahrheit hingestellt worden. Es giebt füs sie in der That keine älteren Gewährsmänner, als den österreichischen Gesandten Sigmund von Herberstein [2] und den polnischen Chronisten und Geographen Strykowski, [3] welche beide dem sechszehnten Jahrhundert angehören; sie entbehrt jeder Beglaubigung durch frühere Geschichtsquellen und jedes Rückhalts an dem, was sonst von Wladimir überliefert ist; darum haben auch schon Schtscherbatow [4] und Karamsin [5] ihr keinen Glauben beigemessen; jener Halsschmuck [6] ist ein Product griechischer Kunstfertigkeit und kam wahrscheinlich als Geschenk aus Constantinopel an den russischen Hof, ein Genuese hat ihn sicher nie getragen.

Um nun aber zu dem „Oberhaupt der Scythen“ zurückzukehren, an dessen Deutung die bisher genannten Historiker scheiterten — die wahre Auslegung kann nur dann getroffen werden, wenn man den Zusammenhang und den Sprachgebrauch des Nicephorus Gregoras mit in Betracht zieht. Dieser Chronist meint mit dem Namen Scythen, zumal wenn er von Begebenheiten seiner eigenen Zeit spricht, vorzugsweise die Tataren. Schon das Hervorbrechen der Tataren unter Dschingiskhan und seinen Söhnen

[1] Della Crimea 1, 151 f. Leider folgte er in diesem Puncte nicht seinem kritischeren Landsmann, dem Abbate Oderico, welcher in seinen Lettere ligustiche p. 121 ff. die richtigen Gesichtspuncte aufstellt, sondern dem Siestrzencewicz, der hier einen wahren Knäuel von Legenden und Erfindungen zusammenwirrt.

[2] Commentarii rerum Moscoviticarum bei Starczewski hist. ruthen. scriptores exteri saec. XVI. Berol. et Petrop. 1841. T. 1. p. 16.

[3] Citirt bei Siestrzencewicz l. c. p. 192 not.

[4] Russ. Geschichte übers. v. Hase (Danzig 1779) Thl. 2. S. 548 ff.

[5] Gesch. des russ. Reichs (deutsche Uebers.) Bd. 2. S. 330 f.

[6] Beschrieben von Schtscherbatow a. a. O., abgebildet in dem Prachtwerk: Antiquités de l'empire russe. Série 2.

gegen das Abendland ist in seinem Munde eine Invasion der Scythen.[1] Dass er aber gerade an der von uns zu erklärenden Stelle die Tataren meint, wird für jeden klar sein, der nur wenige Linien weiter liest und findet, wie Nicephorus den im Jahr 1343 entstandenen Conflict der Genuesen mit dem Tatarenchan als einen Bruch derselben mit dem Fürsten der Scythen (diesmal ὁ ἀρχηγὸς τῶν Σκυθῶν) darstellt.[2] Wann Kaffa in die Hände der Tataren fiel, ist nirgends überliefert; wahrscheinlich eroberten sie es gleichzeitig mit Sudak (Soldaja) im Jahr 1223, kurz vor der Schlacht an der Kalka.

Dieser Feldzug und der nächstfolgende bis ins Herz von Europa reichende legten den Grund zu dem tatarischen Chanat Kiptschak, dessen Gebiet zur Zeit seiner höchsten Blüthe die Länder vom Sihon im Osten bis zum Dniestr im Westen umfasste[3] und die von dem Chan Batu erbaute Residenzstadt Sarai an der Wolga als Centralpunct der Regierung in sich schloss. Auch die Krim gehörte zu diesem Reiche und wenn die Republik Genua eine Niederlassung an der Südküste derselben begehrte, so konnte sie dies schwerlich auf andere Weise erreichen, als indem sie Gesandte nach Sarai an das Hoflager der Chane der „goldenen Horde“ schickte. Es war nicht ohne Vorgang, dass diese Chane Besitzungen in der Krim lehensweise vergaben. So fand Sultan Izzeddin von Ikonium, welcher vor der überhandnehmenden Macht der Tataren in Kleinasien geflohen war, nach manchen Abenteuern[4] im Jahr 1265 seine Zuflucht beim Chan Berke (gest. 1266) und erhielt die Städte Soldschad (nach Hammers Lesung Soldschak) und Sudak (Soldaja) als Lehen,[5] während den zahlreichen ihn begleitenden Seldschuken andere Besitzungen in der Gegend angewiesen wurden. Berke's Nachfolger, der Chan Mangu (1266 bis 1281) vergab, als er zur Regierung kam, Kaffa und Krim an seinen Verwandten Uran Timur.[6] Die letztere Verleihung scheint

[1] Niceph. Greg. 1, 35 ff., vergl. auch 3, 18 f.

[2] Ib. 2, 685.

[3] Hammer, Geschichte der goldenen Horde S. 3. 303.

[4] Pachym. 1, 131. 134. 229. 232. Niceph. Greg. 1, 82. 100 f. Abulf. annal. muslem. 4, 473. 5, 11. 13. 27.

[5] Pachym. 2, 611 sagt blos, Izzeddin habe Zuflucht gefunden ἀνὰ τὰ τοῦ Εὐξείνου βόρεια. Die Städte, die ihm dort eingeräumt wurden, nennt erst eine verhältnissmässig späte Quelle, das Oghuzname cf. Seid Locmani ex libro turcico qui Oghuzname inscribitur, excerpta ed. Lagus. Helsingfors 1854. p. 10 bis 13. Hammer, Gesch. der gold. Horde S. 174—180.

[6] Aboul-ghazi Behadour Khan, hist. des Mogols et des Tatares ed. Desmaisons (geschrieben 1665) 2, 182. Vergl. Hammer a. a. O. S. 249.

eine wenigstens theilweise Cassation der ersteren zu involviren; wenn nämlich Krim die Stadt dieses Namens, wenige Stunden landeinwärts von Kaffa gelegen, bedeuten soll und Soldschad kaum etwas anders sein kann als dieselbe Stadt, nur unter ihrem bekannteren Namen Solgat, so hätte Berke 1265 dieses Krim-Solgat dem Seldschuken Izzeddin, Mangu 1266 ebendasselbe einem mongolischen Prinzen verliehen, während doch Izzeddin noch lebte und erst später an Mangu's Hof in Sarai starb.[1] Doch wollen wir desshalb das Factum der Verleihung selbst nicht anfechten; sein Gewährsmann Abulghasi ist zwar ein sehr später, aber ein auch über ältere Begegnisse wohlunterrichteter Autor. Die Richtigkeit der Angabe des Abulghasi vorausgesetzt, ziehen wir daraus folgende Notizen über Kaffa: einmal war diese Stadt bis 1266 in der unmittelbaren Gewalt der Chane, ferner fiel sie im genannten Jahr einem mongolischen Prinzen als eine Art von Lehen zu.

Nun nimmt man gewöhnlich an, Uran Timur habe das ihm verliehene Kaffa bald darauf an die Genuesen verkauft oder sonst abgetreten.[2] Aber Nicephorus Gregoras bezeichnet als den, von welchem die Verleihung ausgieng, den Tatarenchan selbst; denn diesen meint er, so oft er von dem *ἡγεμών* oder von dem *ἀρχηγὸς* der Scythen spricht.[3] Möglich, dass die Genuesen zunächst bei Uran Timur anpochten, dass aber dieser sie an den Chan wies, welcher als oberster Landesherr über eine so wichtige Sache wie die Ansiedlung von Abendländern allein entscheiden könne. Es muss wohl Mangu Chan gewesen sein, der den Genuesen die Erlaubniss zur Anlegung einer Colonie in Kaffa ertheilte, und zwar bald nach 1266.

Diese Zeitbestimmung wird auch durch andere Daten unterstützt. Viel früher kann die Entstehung der Colonie nicht gedacht werden,[4] weil die Genuesen erst durch ihre dominirende Stellung in Constantinopel seit 1261 einen sicheren Rückhalt für Handelsunternehmungen im Pontus gewannen, — viel später aber wieder nicht, weil die Colonie Kaffa ihr erstes sicher bezeugtes

1 Pachym. 2, 611. Abulf. 5, 47. Hammer a. a. O. S. 180 not. 6.

2 Oderico lettere ligustiche p. 127 f. Hammer a. a. O. S. 254.

3 Niceph. Greg. 2, 685. 3, 19.

4 In dem Statut vom 30. Aug. 1316, welches die Pflichten und Rechte des Consuls von Kaffa normirt, findet Canale, Crimea 1, 239 einen Paragraphen (Off. Gaz. p. 399), welcher aus einem älteren Statut für Kaffa herübergenommen sein müsse. Dieser Paragraph setze nämlich die Existenz von consules placitorum in Genua voraus, einer Beamtenkategorie, welche im Jahr 1257 definitiv aufgehoben worden sei. Aber es ist jetzt erwiesen, dass es auch noch in späterer Zeit solche consules gab.

Lebenszeichen schon im Jahr 1289 durch einen Act giebt, welcher nicht darnach aussieht, als rührte er von einem eben erst entstandenen Gemeinwesen her. Die Kunde nämlich von der Bedrängniss, in welche die genuesische Hauptniederlassung zu Tripolis (in Syrien) durch den Angriff des Sultans Kilawun gerathen war, erweckte in den Bewohnern Kaffa's den Wunsch, ihren syrischen Brüdern zu helfen. Der an der Spitze der Colonie stehende Consul Paolino Doria rief deshalb die Kaufleute und Bürger der Stadt zusammen und es wurde der Beschluss gefasst, drei kriegerisch ausgerüstete Schiffe, welche so eben mit Kaufleuten aus Genua nach Kaffa gekommen waren, mit Ballistenschützen zu bemannen und unter dem Oberbefehl des Consuls nach Syrien abgehen zu lassen.[1] Ein Jahr darauf tritt uns auch in einem Statut (vom letzten October 1290) die Colonie als ein vollkommen ausgebildetes Gemeinwesen mit Consulat, grossem und kleinem Rath u. s. w. entgegen.[2]

In der Mutterstadt wie in der Colonie bildeten sich frühe gewisse Volkstraditionen, welche von der sicherlich falschen Anschauung ausgiengen, irgend ein einzelner Genuese habe sich zuerst in Kaffa angesiedelt und diesem seien nach und nach andere gefolgt, während doch ohne Zweifel die Republik Genua, sobald sie die Einwilligung des Landesherrn ausgewirkt, eine grössere Anzahl ihrer Bürger zumal als Colonisten nach Kaffa abgehen liess. So nennt eine ziemlich alte schon von Giorgio Stella[3] aufgezeichnete Sage als ersten Ansiedler in Kaffa einen gewissen Baldo Doria; die gleiche Notiz findet sich nach der Angabe Canale's in einem Stammbaum der Familie Doria, wo zugleich die Lebenszeit dieses Baldo oder Sinibaldo zwischen die Jahre 1211 und 1263 gesetzt ist.[4] Andererseits machte eine in Kaffa selbst verbreitete

[1] Annal. Jan. p. 324. Die Expedition kam, wie wir früher gesehen haben, zu spät; übrigens ersetzte die Mutterstadt der Colonie nachher die Kosten derselben. Bruun hat (Not. histor. et topogr. concernant les colonies italiennes en Gazarie p. 36) die Hypothese aufgestellt, nicht die Genuesen im pontischen Kaffa, sondern die des syrischen Chaifa seien den Tripolitanern zu Hilfe gekommen. Aber die Richtung, welche die Expedition nach dem Bericht der Annalen im Hinweg wie im Herweg nahm, schliesst die Annahme vollkommen aus, dass Chaifa ihr Ausgangspunct gewesen. Ich habe dies näher begründet im ersten meiner historischen Briefe an Bruun über die Italiener am schwarzen Meer im Bulletin de l'Acad. de S. Pétersb. T. 13 (1869) p. 262 ff.

[2] Leider sind nur die Ueberschriften der Paragraphen desselben (und auch diese, wie es scheint, nicht vollständig) erhalten, s. Canale della Crimea 1, 227.

[3] P. 1095. Baldus de Auria Caffae non habitatae domicilia primitus fieri fecit et primus ibidem habitavit.

[4] Canale della Crimea 1, 159.

und von Agostino Giustiniani[1] aufgenommene Tradition den Antonio dell' Orto zum ersten Ansiedler. Irgend eine Bedeutung für Kaffa hatte die Familie dell' Orto gewiss. Laut dem eben erwähnten ältesten Statut der Colonie und einem späteren vom Jahr 1318 stand den Kindern des Bonifazio dell' Orto ausnahmsweise das Recht zu, Handelsabgaben in Kaffa zu erheben.[2] Offenbar schuldete man dieser Familie pecuniären Ersatz, weil sie zur ersten Anlage der Colonie Geld hergeschossen hatte. Anders fasst freilich Canale die Sache auf, indem er annimmt, Kaffa sei in der ersten Zeit nicht eine Commune mit republikanischer Organisation gewesen, sondern habe den Orto gehört als eine Art von Feudalbesitz.[3] Er beruft sich dabei noch auf zwei päbstliche Schreiben vom Jahr 1340, in welchen ein damals lebender Petranus dell' Orto als *olim dominus de Capha* bezeichnet wird.[4] Da wir nun aber seit 1289 Kaffa als ein Gemeinwesen mit Consuln an der Spitze kennen, so lässt sich doch nicht behaupten, dass der im Jahr 1340 lebende Petranus irgend einmal in seinem Leben Feudalherr von Kaffa gewesen; höchstens sein Vater oder Grossvater könnte dies gewesen sein. Viel wahrscheinlicher ist, dass der Pabst mit jenem etwas unbestimmten Ausdruck nur sagen wollte, Petranus habe einmal früher das Consulat in Kaffa bekleidet.[5] Oderico war schon dieser Ansicht, wagte aber noch nicht, ihn geradezu in die Liste der Consuln von Kaffa einzureihen, dies haben seither Elie de la Primaudaie, Köhne, ja auch Canale selbst (ohne den Widerspruch zu merken)[6] — kecklich gethan.

Nachdem die Genuesen unter diesen Bedingungen und Verhältnissen ihre Ansiedlung in Kaffa gegründet hatten, cultivirten sie das pontische Handelsgebiet mit besonderer Vorliebe. Der Gegensatz, welcher sich in dieser Beziehung zwischen dem zwölften und dem dreizehnten Jahrhundert aufthut, ist überraschend genug. Es sind uns aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts

1 Annali di Genova fol. 109, b.

2 Canale della Crimea 1, 152 f. 227. Monum. hist. patr. Leges municipales (Off. Gaz.) p. 396. Auch eine allgemeine Verordnung für die genuesischen Colonialbeamten wiederholt im Jahr 1304 diese Ausnahme. Misc. di stor. patr. XI, 776.

3 Canale della Crimea 1, 153. Ihm stimmt Bruun a. a. O. p. 32 bei.

4 Wadding annal. ord. minor. 7, 227. 229.

5 Eine ähnliche Anwendung von „Herr" statt Consul s. Canale della Crimea 1, 311.

6 Élie de la Primaudaie, études sur le commerce au moyen âge p. 389. Koehne, description du musée du prince Kotschoubey 1, 314. Canale della Crimea 2, 332.

(1155 ff.) eine Reihe von Contracten erhalten, worin genuesische Kaufleute Associationen unter sich eingehen mit Bezeichnung der Länder oder der Städte, wohin die gemeinschaftliche Handelsreise gehen soll. In der grossen Zahl dieser Urkunden [1] wird nicht ein einziges Mal Kaffa oder Tana genannt.[2] Jetzt aber, zur Zeit des Kaisers Michael Paläologus, bemächtigten sich die Genuesen des schwarzen Meeres, wie wenn es ihre Domäne wäre, und die genuesischen Schiffscapitäne gewöhnten sich so sehr an diese Fahrt, dass sie sogar mitten im Winter ihre Tariden dem stürmischen Elemente preisgaben.[3] Es gelang ihnen, die Griechen von dem pontischen Handelsgebiet ganz wegzudrängen, wodurch diesen viel Verdienst und Gewinn entgieng.[4] Durch die Vernachlässigung der griechischen Marine unter Andronikus dem Aelteren machten sich die Griechen selbst vollends alle Concurrenz mit den Genuesen unmöglich.[5] Nicht einmal die Zufuhr von Lebensmitteln nach Constantinopel wurde von griechischen Schiffen besorgt; es waren hauptsächlich die Genuesen, welche Frucht und gesalzene Fische aus dem Pontus dahin brachten, und wir haben schon bei der Geschichte Galata's bemerkt, wie die Griechenhauptstadt wiederholt einer Hungersnoth nahe kam, wenn die Genuesen entweder aus feindseligen Absichten ihre Zufuhr einstellten oder daran irgendwie gehindert wurden.

Unter den Abendländern waren die Pisaner am wenigsten gefährliche Nebenbuhler für die Genuesen. Zwar auch sie besassen eine Colonie oder doch eine Landungsstätte mit einer Factorei in den pontischen Gebieten: ich meine jenen *Porto Pisano,* welchen die Küstenkarten der Italiener an der Nordküste des asow'schen Meers verzeichnen. Dem Handelsbuch des Pegolotti zufolge[6] war Porto Pisano derjenige Hafen, welcher zunächst auf Tana oder, wenn wir dafür den heutigen Namen setzen wollen, auf Asow in nördlicher Richtung folgte. Die genannten Karten

1 Mon. hist. patr. Chartae T. 2. p. 287—988.

2 Es war dies auch die Zeit, wo Manuel noch die Fahrten nach Matracha und Russia ihnen verwehrte.

3 So sagt wenigstens der Grieche Pachymeres in der gleich anzuführenden Stelle; übrigens verordnete noch im Jahr 1300 Gavino Tartaro, der Stellvertreter der Republik in Romanien und dem Pontus, es solle zwischen Anfang December und Mitte März kein Schiff, es wäre denn eine Galeere oder ein Zweidecker, von Pera aus dem schwarzen Meer zusegeln und auch vom letzteren aus keines vor Mitte März aufbrechen. Miscell. di storia patria XI, 762.

4 Pachym. 1, 419 f.

5 Niceph. Greg. 1, 175. 209.

6 Pegol. p. 39.

stimmen damit überein, nur dass sie zwischen beiden Puncten gewöhnlich noch den Namen Magromissi,[1] d. h. wohl Makronesos einschieben, womit die jetzt mit dem Delta des Don verwachsene frühere Insel Alopekia bezeichnet werden soll.[2] Porto Pisano selbst suchte ich früher in der Gegend von Taganrog nach dem Vorgang von Potocki, Lelewel und Élie de la Primaudaie.[3] Da aber die nächstfolgende Hafenstation Kabardi[4] gegründeteren Anspruch darauf zu haben scheint, mit Taganrog identificirt zu werden, so bleibt als Situation für Porto Pisano nur die Mündung des alten Don, d. h. des nördlichsten Donarms bei Siniavka, also die Stätte des antiken Tanais übrig.[5] Pisanische Chroniken und Urkunden schweigen gänzlich von dieser entfernten Handelsstätte. Frägt man nach der Zeit ihrer Gründung, so kann man nur antworten, dass die älteste Karte, die sie erwähnt, vom Jahr 1318 ist. Sie war jedenfalls in den nächsten Jahrzehenden noch von den abendländischen Schiffen frequentirt, wie Pegolotti's Kaufmannshandbuch und eine venetianische Urkunde vom Jahr 1373 beweisen, welcher letzteren zufolge drei Venetianer in Porto Pisano tatarische Passagiere, die nach Kaffa gehen wollten, in ihr Schiff aufnahmen, aber dann treuloser Weise als Sklaven verkauften.[6] Noch bis ins sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert führen die Karten den Namen Porto Pisano fort. Aber wie lange dort auch eine pisanische Niederlassung bestand, fragt sich. Vielleicht wurde auch diese in die grosse Katastrophe des Jahrs 1343 hineingezogen, da die Genuesen und Venetianer aus dem benachbarten Tana vertrieben wurden, und während diese beiden Nationen, kraftvoll, wie sie waren, ihre Colonie in Tana wieder aufrichteten, mussten die Pisaner, deren Seemacht damals schon sehr geschwächt war, auf die Wiederherstellung ihrer Ansiedlung in Porto Pisano verzichten.[7] Konnten die Pisaner diesen Besitz

[1] Lelewel portulan p. 13. Periplus Ponti Euxini octuplus bei Tafel Constant. Porphyrog. Europa p. 40 u. s. f.

[2] Bruun, colon. ital. en Gazarie p. 31. Desimoni nuovi studj sull' Atlante Luxoro in den Atti della Soc. Ligur. 5, 257 f.

[3] Potocki, voyage dans les steps d'Astrakhan 2, 367. Lelewel l. c. Élie de la Primaudaie, études p. 231, s. auch Bull. de l'Acad. de Pétersb. T. 5. (1863) p. 83.

[4] Diesen Namen auf den Karten als Volks- oder Landesnamen aufzufassen verbietet Pegol. p. 39.

[5] Bruun l. c. Desimoni l. c. Serristori illustrazione di una carta del mar nero del 1351 p. 36. Hommaire de Hell, les steppes de la mer caspienne 3, 133.

[6] Cibrario, della schiavitù e del servaggio 1, 193.

[7] So Pardessus l. c. p. IX.

nicht lange behaupten, so war auch sonst ihr Auftreten im schwarzen Meer nicht glücklich. Der einzige Conflict, welcher in den pontischen Gewässern zwischen Genuesen und Pisanern vorfiel, lief für die letzteren unglücklich ab, indem eine pisanische Galeere, welche sich im Jahr 1277 mit feindseligen Absichten gegen die vielen an den Küsten des schwarzen Meeres angesiedelten Genuesen zunächst nach Sinope, dann nach Soldaja begeben hatte, Angesichts der letztern Stadt von einer genuesischen Galeere angegriffen, genommen und verbrannt wurde.[1]

Die einzigen ebenbürtigen Rivalen für die Genuesen waren auch auf diesem Gebiet die Venetianer. Sie gedachten nicht auf den pontischen Handel zu verzichten und bequemten sich nicht einmal dazu, eine untergeordnete Rolle in diesen Gegenden zu spielen. Da der Kaiser Michael Paläologus bald in ein Verhältniss der Spannung, ja des Zerwürfnisses mit den Genuesen trat, bestand auch er so wenig auf der Ausschliessung der Venetianer vom schwarzen Meer, dass er vier Jahre nach dem Abschluss des Vertrags von Nymphäum ihnen Niederlassungen an den pontischen Küsten, wo sie nur wollten, anbot,[2] wie denn auch ein griechischer Gesandter, der vom Hoflager des Tatarenchans zurückkehrte, sich von Soldaja aus unbedenklich eines venetianischen Schiffes bediente.[3] Die Venetianer fuhren fort, Frucht im schwarzen Meer zu holen und nur darüber lagen sie mit den Paläologen im Streit, ob es ihnen erlaubt sein sollte, dieselbe auf griechischem Gebiet abzusetzen oder blos durch letzteres hindurchzuführen.[4] Auch scheinen die Colonisten aus Venedig, welche nach der Restauration des griechischen Regiments in Constantinopel die pontischen Küstenländer eiligst geräumt hatten, bald wieder dahin zurückgekehrt zu sein; in Soldaja bildete sich aufs Neue eine venetianische Colonialgemeinde, andere sonst in der Krim, wesshalb der im Jahr 1287 nach Soldaja abgehende Consul zugleich zum Consul für ganz Gazarien (so hiess damals die Krim allgemein) bestimmt wurde.[5] Natürlich war die rasch aufblühende genuesische Pflanzung Kaffa,

[1] Annal. Jan. p. 285.

[2] Vertrag vom 8. Jun. 1265. Taf. und Thom. 3, 70.

[3] Ib. 3, 245.

[4] Ich beziehe mich hier nicht blos auf Taf. und Thom. 3, 144. 171 f. 179 f. 189 f. 237 f. 240. 249. 266. 274. 276, sondern auch auf mehrere mir von Herrn Thomas gütigst in Abschrift mitgetheilten Actenstücke aus dem zweiten Band der Commemoriali.

[5] Canale della Crimea 2, 441. Romanin 3, 151. Marin 6, 69.

welche mit der venetianischen Kaufmannschaft in Soldaja siegreich concurrirte, den Venetianern ein Dorn im Auge. Ohne sich an die Verwahrung zu kehren, welche die griechischen Kaiser in mehreren Verträgen[1] gegen etwaige kriegerische Conflicte zwischen Venetianern und Genuesen im schwarzen Meer einlegten, lief der venetianische Admiral Giov. Soranzo im Jahr 1296 mit fünfundzwanzig Galeeren in dieses Meer ein, kaperte viele genuesische Schiffe daselbst, bestürmte Kaffa und eroberte es endlich nach längerem Widerstand, wobei er den Genuesen zwei Galeeren und vier andere Schiffe verbrannte. Nun überfiel ihn aber die schlechte Jahreszeit und so verlor er theils durch den harten Winter, den er in der Krim zubrachte, theils durch Mangel an Lebensmitteln einen Theil seines Heeres, so dass er nur mit sechzehn Galeeren im Jahr 1297 nach Venedig zurückkam.[2] Kaffa blieb wohl nur so lange in den Händen der Venetianer, als Soranzo mit seiner Flotte dort verweilte; nach seinem Abzug oder jedenfalls nach dem Frieden des Jahres 1299 wurde es wieder von den Genuesen besetzt. Eben in diesem Frieden soll nun Venedig sich anheischig gemacht haben, einmal den in Pera, Kaffa und Accon angerichteten Schaden zu ersetzen, dann innerhalb dreizehn Jahren weder ins schwarze Meer, noch nach Syrien Kriegsschiffe zu schicken.[3] Allein der erste dieser angeblichen Friedensartikel vom Jahr 1299 gibt sich schon dadurch als unhistorisch kund, dass Accon mitgenannt ist, welches doch seit acht Jahren zerstört war. Weder diesen noch den andern Punct enthält das Originalfriedensdocument,[4] dieses berührt die pontischen Verhältnisse mit keiner Silbe. So ersetzte denn auch

[1] Taf. und Thom. 3, 96. 141. 329.

[2] Dandolo p. 407. Sanuto vite dei Dogi p. 578. Navagero p. 1009. Jacopo da Varagine scheint die Erfolge des Soranzo zu gering darzustellen, wenn er sagt, S. habe keinen Schaden angerichtet und sei mit Schande heimgekehrt. (Atti della Soc. Lig. 10, 498).

[3] Den zweiten dieser Vertragsartikel gibt Giov. Villani ed. Dragomanni 2, 30 und nach ihm Muratori, annali d'Italia 7, 524 (zum Jahr 1299), Fanucci i tre popoli maritimi 3, 158 u. Andere, beide hat Serra ed. Capolago 2, 212.

[4] Jetzt gedruckt im Lib. jur. 2, 344 ff.; mehr oder weniger umfängliche Auszüge daraus waren übrigens schon von Laur. de Monacis p. 205, von Navagero p. 1011 und von Marin 5, 127 ff. mitgetheilt, so dass man sich nur wundern muss, wie lange die unzuverlässigen Angaben Villani's bei den Geschichtschreibern Glauben fanden. Canale, der das Orig.-Document vor sich hatte und fast wörtlich wiedergab (Storia di Genova 2, 142—144), hat die Notiz Villani's mit Recht verworfen, aber freilich das von ihm selbst Beseitigte später wieder (della Crimea 1, 204) reproducirt nur mit der durch nichts veranlassten Aenderung des Jahres 1299 in 1300.

Venedig keineswegs den in Kaffa angerichteten Schaden, im Gegentheil verzichteten beide Mächte ausdrücklich gegenseitig auf alle Entschädigungsforderungen.

Kaffa hätte sich wohl von diesem Schlag schneller erholt, wenn demselben nicht auf dem Fusse ein anderer gefolgt wäre. Der Chan von Kiptschak Toktai (reg. v. 1291—1313) hatte in Erfahrung gebracht, dass die Genuesen Kaffa's und andere Abendländer tatarische Kinder rauben und den Muselmännern als Sklaven verkaufen. Nun liess Toktai (1307) in seiner Hauptstadt Sarai und in seinem ganzen Reich alle genuesischen Kaufleute mit ihrer Habe festnehmen und nach Solgat bringen, wo sie meist in der Gefangenschaft starben. Vor Kaffa aber erschien in demselben Jahr ein tatarisches Heer von hunderttausend Mann unter Toktai's Sohn und belagerte die Stadt acht Monate lang, bis die dreihundert Genuesen und die dreihundert Griechen, welche darin waren, an längerer Vertheidigung verzweifelnd die Stadt selbst anzündeten und sich in die Schiffe warfen (20. Mai 1308).[1]

Die Commune Genua strebte das doppelt heimgesuchte Kaffa auf alle Weise wieder emporzubringen und beschleunigte den Wiederaufbau der zerstörten Häuser und Mauern, wozu auch Toktai's Neffe und Nachfolger Usbek Erlaubniss ertheilte, nachdem die Gesandten Antonio Grillo und Niccolò di Pagana ihn darum gebeten.[2] Man betrachtete die Hebung Kaffa's als eine Ehrensache für die Republik und erkannte in der Befestigung desselben eine Massregel von hoher Wichtigkeit für die Sicherung des genuesischen Handels im schwarzen Meer. Um die erforderlichen Mittel zu beschaffen, wurde allen genuesischen Schiffseignern oder Capitänen, die von Constantinopel herkommend das schwarze Meer befuhren und über Kaffa hinaus ostwärts segelten, sowie allen denen, die vom asow'schen Meer her dem Lande der Griechen zusteuerten, zur Pflicht gemacht, in Kaffa anzulegen, dort mindestens einen Tag zu verweilen und eine Abgabe zu zahlen, deren Höhe sich theils nach dem Gewicht der Waaren, theils nach dem Capitalbesitz der auf dem Schiff befindlichen Kaufleute richtete. Man suchte immer mehr Leute nach Kaffa zu ziehen dadurch, dass man den genuesischen Kaufleuten einen längeren Aufenthalt in den benachbarten Verkehrsplätzen verbot. So durfte bei hohen Geldstrafen kein Genuese

[1] S. die Forts. des Jac. a Varagine (Atti l. c. 10, 500) und die Auszüge aus Nowairi bei d'Ohsson hist. des Mongols 4, 757.

[2] Forts. des Jac. a Varagine l. c. p. 502.

über drei Tage in Soldaja bleiben, keiner in Tana überwintern oder eine Wohnung dort acquiriren. Alle sollten Kaffa als das Haupt-Emporium betrachten; in Soldaja sollte überhaupt kein Genuese Waaren kaufen oder verkaufen, Niemand sollte mit Umgehung Kaffa's auf der Küste zwischen dieser Stadt und Soldaja Waaren oder sonst etwas ausladen.[1] Die Strafgelder, welche der Consul in Kaffa von den gegen diese Bestimmungen sich Verfehlenden erhob, fielen in die Baucasse von Kaffa. Jeder Genuese, der in Kaffa Grund und Boden ankaufte, musste innerhalb achtzehn Monaten ein Haus darauf bauen, damit die noch leerstehenden Plätze bald mit Bauten bedeckt werden.[2]

Alle diese Anordnungen rührten von dem Colonial- und Schifffahrtsamt in Genua her, welches unter dem Namen der *octo sapientes constituti super factis navigandi et maris majoris* im Jahr 1314 ins Leben trat und später etwa von 1341 an den bekannteren des *Officium Gazariae* trug — beides Namen, die durch sich selbst schon kund geben, wie sehr sich in der Mutterstadt das Hauptinteresse auf die Schifffahrt ins schwarze Meer und auf die Colonien in der Krim concentrirte. Als Mandatare dieses mit grossen Vollmachten ausgerüsteten Colonialamts sind die Consuln von Kaffa zu betrachten, welche immer nur je ein Jahr auf ihrem Posten blieben. Ihre Instructionen wurden im Schoosse desselben festgestellt und dabei nicht blos Verhaltungsmassregeln allgemeiner Natur ertheilt, sondern auch die speciellsten Localverhältnisse ins Auge gefasst, wie denn z. B. dem im Herbst 1316 nach Kaffa abgehenden Consul vorgeschrieben wird, ein Schlachthaus dem Gemeindekaufhaus *(fonticum)* gegenüber auf einem Pfahlrost ins Meer hinein zu bauen, rings um die Mauern her ein Glacis in einer Breite von hundert Ellen anzulegen, einen Platz gegen Solgat hin zu einem Victualien- und Holzmarkt

1 Auf eine ähnliche Bestimmung hinsichtlich des Verkehrs mit Solgat werden wir zurückkommen.

2 Statuten für Kaffa aus dem Jahr 1316 in den Hist. patr. monum., leges municipales (Offic. Gaz.) p. 378—382. 408 f. (ein Theil hievon wieder in Miscell. di storia patria XI, 764 f.). Wenn nach denselben in Kaffa von durchfahrenden genuesischen Handelsschiffen eine Abgabe erhoben wurde, so geschah das Gleiche in Pera gegenüber solchen Schiffen, die aus der Krim kamen, gemäss dem instrumento vendicionis quam (?) pene dacite seu collecte imposite super rebus et mercibus que adducentur vehentur seu mittentur de terris subditis olim imperatori Cotay (besser Totay d. i. Toctai) et nunc imperatori Usbech, scripto manu Enrici de Castiliono notarii MCCCXIII die ...., dessen Existenz übrigens blos aus zwei Pera betreffenden Urkunden vom Jahr 1343 bekannt ist, s. Atti della Soc. Lig. 13, 294. 311 f.

zu reserviren u. s. w. Aus der Mitte der Einwohnerschaft von Kaffa trat dem Consul ein weiterer und ein engerer Rath zur Seite, ohne deren Zuziehung er keine Amtshandlungen von grösserer Tragweite vornehmen durfte. In beiden Räthen bestand die eine Hälfte aus Nobili, die andere aus Popolanen; in beiden überwogen die Genuesen als Vollbürger *(cives)* vor den nur als *burgenses* betrachteten übrigen Einwohnern und zwar in dem Verhältniss, dass der engere Rath, welcher aus sechs Mitgliedern bestand, blos einen *burgensis*, der weitere Rath, welcher vierundzwanzig Mitglieder zählte, höchstens vier *burgenses* in seiner Mitte haben durfte.[1]

Während nämlich die Genuesen sich begreiflicher Weise in Kaffa als Herren fühlten und in politischer Hinsicht das bedeutendste Element der Bevölkerung bildeten, sassen neben ihnen vielleicht in grösserer Anzahl Angehörige anderer Nationen theils von Alters her, theils erst herbeigezogen durch den schwunghaften Handel. Es werden als solche Russen, Griechen und Armenier genannt.[2] Die Letzteren sind als ein Theil derjenigen Armenier anzusehen, welche in Folge der grausamen Verheerung ihrer Heimat durch die Tataren freiwillig oder unfreiwillig ausgewandert waren und sich zunächst in der Gegend von Astrachan angesiedelt hatten; von dort waren sie in so grosser Menge in die Krim gezogen, dass diese bei einigen armenischen Geschichtschreibern des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts geradezu als *Armenia maritima* bezeichnet wird.[3] Im Jahr 1316 wurde der Consul von Kaffa angewiesen, den Armeniern, den Griechen und den andern nichtgenuesischen Christen einen gewissen Platz ausserhalb der Stadtmauern gegen Zins zu überlassen; ausserdem erfahren wir, dass ein Vertrag zwischen dem genuesischen Consul und dem armenischen Bischof zum Schutze der Wasserleitung, die dieser errichtet hatte, bestand.[4] Diese verschiedenartige Zusammensetzung der Bevölkerung der Stadt brachte auch eine bunte Mischung der Glaubensweisen mit sich. Die Christenheit war dort in drei Lager getheilt, unter welchen begreiflicher Weise das der römischen Kirche die andern überwog. Mit richtigem Blick erkannten die Päbste, wie sehr die rasch aufblühende

1 Off. Gaz. p. 388 f.
2 Ib. p. 407 f.
3 Saint-Martin, mém. sur l'Arménie 1, 114. Journ. asiat. 2, 23 f. Argutinski-Dolgoruki bei Siestrzencevicz p. 320. Ritter, Erdk. 10, 441. 597.
4 Off. Gaz. p. 407. 408. 380.

ebenso reiche als wohlbevölkerte Handelsstadt sich zu einem Centralpunkt des römisch-katholischen Kirchenwesens eignete. Johann XXII. erhob im Jahr 1317 oder 1318 [1] Kaffa zu einem Bisthum mit ausgedehntem Sprengel. Indem er den Franziscaner Hieronymus, einen der für die Tatarenländer bestimmten Missionäre, zum ersten Bischof ernannte, drückte er dem Bisthum gleich den Character eines Missionsbisthums auf. Zugleich war hier ein Feld eröffnet für kirchliche Unionsbestrebungen. Je mehr christliche Religionspartien in Kaffa beisammen wohnten, [3] desto mehr fühlten sich die Bischöfe der herrschenden Nation veranlasst, auf die Vereinigung Aller mit der römischen Kirche hinzuarbeiten. Der Erfolg war überraschend. Schon dem ersten Bischof Hieronymus erklärten die armenischen Bewohner von Kaffa ihre Unterwerfung unter den päbstlichen Stuhl, [4] und als später die kirchliche Vereinigung des Orients und des Occidents auf dem Concil von Florenz in grösserem Massstab ins Werk gesetzt wurde, erschienen dort auf das Betreiben des Consuls Paolo Imperiali von Kaffa auch armenische Abgeordnete, um im Namen ihres Patriarchen die Union mit der römischen Kirche zu vollziehen. [5] Auch einzelne Genuesen, wie Battista de' Gentili, Bürger von Kaffa, welcher dafür im Jahr 1443 von Pabst Eugen IV. ausgezeichnet wurde, [6] förderten durch ihren Zuspruch dieses Unionswerk bei den Armeniern. Von Seiten der Bischöfe gieng es übrigens nicht ohne herrschsüchtiges Gebahren, nicht ohne unbefugtes Uebergreifen in andere Kreise ab. Dies

[1] Die Bulle bei Wadding Annal. Ord. Min. 6, 548 f. Als Datum hat W. das vierte Regierungsjahr Johanns XXII. (d. h. 1320), während Raynaldi das sechste (1322) liest (a. h. a. nr. 45). Keines dieser Daten kann richtig sein, da derselbe Pabst in einem Brief aus seinem zweiten Regierungsjahr (1318) den Hieronymus bereits als Bischof von Kaffa bezeichnet; das Statut für Kaffa aus dem Jahr 1316 kennt ihn noch als einfachen Frater. Dies zur Rechtfertigung der oben gegebenen Zeitbestimmung. Frühere Bischöfe von Kaffa vor Hieronymus kann blos der annehmen, welcher den Wortlaut der Bulle ganz ignorirt, vergl. Lequien Oriens christianus 3, 1103 und Oderico, lettere ligustiche p. 168 f.

[2] Vergl. über ihn unter Anderem Off. Gaz. p. 407. Wadding, annal. ord. minor. 6, 371—373. Raynald. a. a. 1321 nr. 1. 5. 1322 nr. 41. Sanut. epist. 7. 8 hinter dem Secreta fidel. cruc. p. 299 ff. Oderico, lettere ligustiche p. 166 f.

[3] Caffa, ubi multarum sectarum sunt Christiani. Marignola bei Dobner 2, 85. Kaffa ist eine mächtige Statt und sint sechserley Gelouben darinn. Schiltberger S. 157.

[4] Raynald. a. a. 1318 nr. 13. 1321 nr. 13.

[5] Acta concil. Florent. ab Horat. Justiniano collecta (Roma 1638) fol. 348 sq. Atti della Soc. Lig. 13, 205.

[6] Theiner, monum. Slav. meridional. p. 381 sq.

konnten aber die genuesischen Behörden nicht gleichgültig mit ansehen, weil dadurch den orientalischen Christen der Aufenthalt in Kaffa entleidet wurde.[1] Ob schon Hieronymus desshalb in jenen Conflict mit den genuesischen Behörden hineingerieth, wegen dessen er seinen Sitz verlassen und ins Abendland zurückkehren musste, ist nicht bekannt. Sicher gaben einige seiner Nachfolger gerade dadurch Anlass zu Beschwerden und Gegenmassregeln der Behörden.[2]

Die Armenier hatten einen eigenen Bischof in Kaffa jedenfalls schon im Jahr 1316,[3] wahrscheinlich jedoch bereits viel früher, während die Griechen Kaffa's dem Bischof von Soldaja untergeordnet waren.[4] Neben der Kathedralkirche (S. Agnese) der römisch-katholischen Kirchengemeinde, neben mehreren anderen Gotteshäusern derselben, Franziscaner- und Dominicanerklöstern u. s. w. erhoben sich zwei Kirchen der Armenier und ebensoviele der Griechen (sammt zwei Klöstern).[5] Ausserdem fanden sich in Kaffa Juden von zweierlei Glaubensrichtung, talmudische und karäische.[6] Und endlich war der Islam nicht ohne Vertretung; Ibn Batuta traf hier zu seiner Freude einen Kadi und eine Moschee, folglich eine muselmännische Gemeinde, aber von den christlichen Mitbewohnern wurde dieses noch dazu zahlreiche Element der Bevölkerung mit einigem Misstrauen betrachtet, wesshalb den „Saracenen" nicht erlaubt war, Waffen bei sich zu Hause zu halten.[7]

So verschiedenartig nach Nationalität, Sprache und Glauben war die Bevölkerung, welche sich in der Stadt und ihren Vorstädten[8] zusammengefunden hatte. Aus den vielen Gotteshäusern,

[1] Man hatte namentlich allen Grund die Armenier bei guter Laune zu erhalten, über die ein Consul von Kaffa bei solchem Anlass sagt: scitis enim terram istam populatam esse in majori parte Ermenis, qui sunt nobis fidelissimi et boni mercatores dantes civitati magnum benefitium. Vigna, cod. dipl. delle colonie tauro-liguri 1, 365.

[2] Raynald. a. a. 1439 nr. 17. Statut für Kaffa v. J. 1449 in den Sapiski der Odessaer Gesellsch. für Gesch. 5, 730 f. Consulardepesche v. J. 1455 bei Vigna, Cod. dipl. l. c.

[3] Off. Gaz. p. 380.

[4] Paspati in seinen *Βυζαντιναὶ μελέται* p. 247 nimmt mit gutem Grund an, dass Schiltberger p. 106 irrthümlich von einem eigenen griechischen Bischof von Kaffa spreche.

[5] Off. Gaz. p. 407. Raynald. a. a. 1321 nr. 5. Wadding l. c. 6, 349. Acta patriarch. Cpol. ed. Miklosich et Müller 1, 486 f. 2, 70 f.

[6] Schiltberger S. 106.

[7] Ibn Batuta 2, 357 f. Statut v. J. 1449 a. a. O. S. 814 f.

[8] Burgi vel anteburgi Caffae. Statut v. 1449 a. a. O. S. 697.

die sie nöthig hatte, lässt sich auch auf eine ziemlich starke Einwohnerzahl schliessen.[1] Die Umgebungen der Stadt, namentlich landeinwärts waren ohne Zweifel von Tataren bewohnt. Nur wenige Stunden westlich von Kaffa lag in einem weiten Thalgrund am Fusse des Bergs Agharmisch die Residenz der tatarischen Emire, welche als Statthalter des Chans von Kiptschak die Krim (soweit sie eben den Tataren unterthan) beherrschten. Die Stadt hiess selbst Krim und von ihr hat die Halbinsel ihren Namen überkommen;[2] doch ist sie bekannter unter dem Namen Solgat (Solcati).[3] Noch setzt das ungeheure Trümmerfeld von Eski Krim (Altkrim) den Reisenden in Erstaunen[4] und überzeugt ihn, dass die arabischen Geographen und Geschichtschreiber[5] die ehemalige Ausdehnung dieser Stadt, den Reichthum ihrer Bewohner, die Pracht ihrer Moscheen nicht übertrieben haben. Die Genuesen hielten ein Consulat daselbst, welches der Consul von Kaffa zu besetzen das Recht hatte.[6] Denn Solgat war für Kaffa in mehr als Einer Beziehung von hoher Wichtigkeit. Die dort residirenden Emire hatten als die nächsten Beherrscher des Grunds und Bodens, auf welchem Kaffa stand, und seiner ganzen Umgebung viel grössere Bedeutung für die genuesischen Colonisten als die eigentlichen obersten Landesherren, die entfernt wohnenden Chane von Kiptschak. Zwischen beiden Städten bestand ferner ein ausserordentlich lebhafter Handelsverkehr, wegen dessen sich immer auch viele Genuesen kürzer oder länger in Solgat aufhielten. Als das Officium Gazariæ am 18. März 1316 zum Zweck der Concentrirung des Handels in Kaffa die Anordnung traf, es solle kein Genuese Waaren nach Solgat bringen, keiner mehr Waaren dorther beziehen, als er während eines achttägigen Auf-

1 Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zählte Schiltberger (S. 106) in der inneren Stadt 6000 Häuser, in der äusseren 11000, in der Vorstadt 4000. Die Genuesen rühmten in demselben Jahrhundert Kaffa als eine Stadt, welche an Volkreichthum fast über Constantinopel stehe. Raynald. annal. eccl. a. a. 1445 nr. 34.

2 Neumann, die Völker des südlichen Russlands S. 7 not. 7.

3 Aboulf. 2, 38. 320. Gios. Barbaro in den Viaggi alla Tana p. 17.

4 Dubois de Montpéreux 5, 307 ff. Pallas, Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs 2, 257 ff., s. auch Broniovius descriptio Tartariae p. 9.

5 Vergl. namentlich was Deguignes, Gesch. der Hunnen 3, 372 f. (ich citire hier die deutsche Uebers.) aus arabischen Quellen zusammengestellt hat. Sogar ägyptische Sultane verschönerten Solgat mit Moscheen, s. ausser Deguignes Makrizi, hist. des sultans mamlouks ed. Quatremère 2, 1. p. 91. Ibn. Batuta 2, 359.

6 Off. Gaz. p. 390.

enthalts (ein längerer war verboten) kaufen und wegbringen konnte, wurde schon am 30. August desselben Jahres diese Anordnung als sehr lästig für die Bewohner Kaffa's und die dorthin kommenden genuesischen Kaufleute erkannt und stark modificirt. Man pflegte nämlich von Kaffa aus Lebensmittel (Wein und Früchte) nach der viel consumirenden tatarischen Hauptstadt zu bringen; dies wurde jetzt wieder frei gegeben. Auch liess das Colonialamt jene Beschränkung des Aufenthalts in Solgat fast ganz fallen und bestand nur darauf, dass die genuesischen Kaufleute sich nicht bleibend dort niederlassen und dass sie das dort Gekaufte binnen acht Tagen fortschaffen, ohne es zu magaziniren, damit dadurch Kaffa nicht verkürzt würde.[1]

Wir lernen bei dieser Gelegenheit einige Handelsartikel kennen, welche die Genuesen in Solgat holten, Häute, Pelzwerk, Seide und feine Waaren *(merces subtilles)*, worunter gewöhnlich Spezereien verstanden werden. Vergegenwärtigen wir uns nun, dass Pelzwerk vorwiegend nordischen Ursprungs, Seide und Spezereien aber asiatische Erzeugnisse sind, so kommen wir zu der Anschauung, die Provinzialhauptstadt der Krim habe vermöge ihrer Verbindungen mit der Centralhauptstadt von ganz Kiptschak, Sarai, auch die dort zusammenlaufenden Producte des Nordens und des Ostens auf Karawanenwegen an sich gezogen und, soweit sie nicht selbst Gebrauch davon gemacht, den Genuesen überliefert, welche von Kaffa aus die Ausfuhr nach allen Richtungen vermittelten, da bekanntlich die Tataren selbst kein seefahrendes Volk waren, auch die Griechen nur eine schwache Marine besassen. Diese Anschauung bekommt eine Stütze durch den Biographen Timurs Ahmed Ibn Arabschah (gestorben 1450), welcher von einem früher sehr betretenen, zu seiner Zeit aber längst verlassenen Karawanenweg aus Khowaresmien (Khiwa) ganz zu Land nach der Krim spricht.[2] Die grösste Frequenz dieses Landhandelswegs mag in die Periode gefallen sein, in welcher die Italiener erst Soldaja, dann Kaffa besuchten, ohne aber noch den näheren Zugang zu den Tatarenländern zu kennen, welcher sich ihnen später in Tana aufthat, oder mit andern Worten in das erste Jahrhundert der Herrschaft der Tataren über Südrussland. Die Genuesen selbst benützten ihn zu eigenen Handelsreisen, die sie bald nach der Gründung ihrer Colonie in Kaffa bis zur Wolga

1 Off. Gaz. p. 379. 408 f.
2 Vita Timuri ed. Manger 1, 373—375.

erstreckten: wie hätte sonst der Chan Toktai um 1307 genuesische Habe in seiner Hauptstadt Sarai mit Beschlag belegen können? Ja sie gelangten auf demselben bis ans kaspische Meer, schifften über nach Ghilan und holten dort Seide, wie M. Polo gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Persien erkundete. Für alle diese Expeditionen scheint damals noch Kaffa die Station gewesen zu sein, von welcher die genuesischen Kaufleute ausreisten und wohin sie zurückgiengen. Wer freilich sich weite Karawanenreisen ersparen wollte, der fand Waaren aus dem Norden und aus dem Osten schon in den Bazaren von Solgat.

Wir dürfen übrigens so kostbare Artikel wie Seide, Spezereien, feine Pelze, durchaus nicht als einzigen oder auch nur als vorherrschenden Gegenstand des Marktverkehrs in Kaffa betrachten. Die grosse Masse bestand vielmehr aus sehr ordinären Artikeln, wie Getreide, Salz, Fische u. s. w. Die Blachfelder im Norden des schwarzen und asow'schen Meeres hatten sich von den Verwüstungen der tatarischen Invasion [1] bald wieder so weit erholt, dass sie mit den thracischen und bulgarischen Ebenen in der Getreideproduction wetteiferten. Mehrere kleinere Häfen der Krim theilten sich mit Kaffa in die Ausfuhr von Weizen und Gerste, so namentlich Lifetti (auch Alifetti), welches in der Nähe des heutigen Eupatoria (Koslow) zu suchen ist.[2] Doch wurde dem Getreide, welches von Lifetti kam, geringere Qualität zugeschrieben, als dem von Kaffa, das nur dem von Rodosto (am Marmora-Meer) nachstand, dem von Anchialos (bei Mesembria) jedoch gleichkam.[3] Dieses Getreide gieng meist nach Constantinopel.[4] Ebendahin die Fische der nordischen Meere und Flüsse. Das Salz aus den Salzseen der Krim[5] war namentlich an der dieses Products ganz entbehrenden kaukasischen Küste begehrt.[6] Das Bauholz endlich aus den Wäldern der Halbinsel fand in Constantinopel, Syrien, Aegypten und dem übrigen Nordafrika Absatz. Ob dagegen von dem an der Südküste der Krim erzeugten Wein[7] viel ausgeführt

[1] Schehabeddin p. 265. 268.

[2] Pegol. p. 25. 39. Hammer, Wiener Jahrbb. Bd. 65. 1834. p. 10. Thomas, Periplus des Pontus Euxinus S. 241 f. 263. Lelewel, portulan p. 13.

[3] Pegol. p. 25.

[4] Ein Beispiel Commem. T. 1. p. 253. nr. 382.

[5] Rubruquis p. 219. Broniov. l. c. p. 12.

[6] Viaggi alla Tana p. 16. 64 f.

[7] Schon die alten Griechen hatten in der Krim Wein gebaut, s. Neumann, die Hellenen im Scythenland 1, 414 ff. Zur Zeit der Genuesenherrschaft beschäftigte die Weinlese in der Umgebung von Kaffa so sehr alle Hände, dass

wurde, steht dahin; der Ertrag scheint den Localbedarf nicht gedeckt zu haben, so dass noch fremder Wein eingeführt werden musste, wie denn im Jahr 1291 zwei Genuesen in Marseille eine Ladung Wein mit der Bestimmung nach Kaffa verluden.[1] Leider müssen wir diesen verschiedenen Waaren noch eine weitere anreihen, welche Kaffa in schlimmen Ruf brachte. Hier holten die Agenten des ägyptischen Sultans einen grossen Theil der Sklaven, welche im Heerdienst derselben als Mameluken sich bekannt machten. Auch Genuesen scheuten sich nicht, für die Sultane Sklaven aufzukaufen oder doch den Transport derselben nach Aegypten zu übernehmen. Aber auch nach dem Abendland giengen von hier aus auf genuesischen und auf venetianischen Schiffen Sklaven und noch mehr Sklavinnen. Es waren meist Abkömmlinge tatarischer, tscherkessischer, russischer Eltern, von diesen selbst verkauft oder ihnen durch Feinde räuberisch entführt, von abendländischen Kaufleuten aber um billiges Geld erworben. Da dieser Sklavenhandel eine über das Emporium Kaffa weit hinausgehende Tragweite hat, so ist ihm in unserem Anhang ein grösserer Abschnitt gewidmet, auf welchen ich hiemit verweise.

Eine weitere Stätte desselben,[2] aber auch überhaupt ein Welthandelsplatz von grosser Bedeutung erhob sich am Fluss Don unweit seiner Mündung ins asow'sche Meer. Ich meine das bekannte Tana. Diese mittelalterliche Stadt steht ausser allem Zusammenhang mit dem antiken Tanais, oder vielmehr mit den zwei Städten dieses Namens, welche einander gefolgt und deren Ueberbleibsel durch die Trümmerstätte zwischen Siniafka und Nedvigofka[3] auf der Nordseite des alten Don (Donetz) repräsentirt sind. Im Mittelalter war Tanais fast vergessen. Der Venetianer Giosafatte Barbaro, welcher sich viele Jahre in der Stadt Tana aufhielt, erklärt sich über das Verhältniss des antiken Tanais zu ersterer blos soweit, dass er die alte Stadt in die hügelreiche und zerklüftete Ebene versetzt, welche in einer Erstreckung von zehn Miglien um die mittelalterliche Stadt sich ausbreitete. Aus ihm spricht blos eine Tradition, welche unter seinen Zeit-

der Consul der Stadt in dieser Zeit (15. Sept. bis 15. Oct.) keine Gerichtssitzungen halten konnte. Sap. 5, 727. Ueber den Weinbau in Sudak s. unten.

[1] Canale, Crimea 1, 315 ff.

[2] Canale della Crimea 2, 464 f. Miscellanea di storia ital. 1, 491.

[3] S. den Brief Stempkowski's mitgetheilt von Klaproth, Nouv. journ. asiat. T. 1. (1828) p. 56—59. Gräfe in den Mém. de l'Acad. de Pétersb. Série VI. T. 6. p. 24. Boeckh, Corpus inscr. graec. 2, 1008. Baer im Bulletin der genannten Akad. T. 5. (1863) p. 75.

genossen lebte, nicht etwa die Frucht einer wissenschaftlichen Erforschung, und selbst diese Tradition ist in seiner ganz gelegentlichen Erwähnung[1] so unklar wiedergegeben, dass man nicht sieht, auf welche Seite des Don das alte Tanais gesetzt wurde. Um so klarer werden wir über die Lage von Tana durch eine Reise desselben Venetianers orientirt.[2] Um 1438 nämlich folgte Barbaro von Tana aus dem Zug eines tatarischen Heeres, welches von Circassien her an Tana vorbeimarschirt war und sich jetzt gegen das Land der Russen bewegte;[3] um nun in das Lager desselben zu gelangen, musste er drei (Mündungs)-Arme des in der damaligen Winterszeit gefrorenen Don übersetzen. Es geht aus dieser Stelle aufs Deutlichste hervor, dass Tana nicht nördlich von dem Delta des Don lag. Bestätigt wird dies durch eine Notiz[4] von der Hand des Giov. Bembo (gest. 1545), welcher sagt, man habe von der Mündung des Don aus achtzehn Miglien flussaufwärts zu schiffen, bis man Tana erreiche, welches auf der rechten oder asiatischen Seite liege.[5] Was die flussaufwärts Fahrenden zu rechter Hand hatten, ist natürlich nach der gewöhnlichen Ausdrucksweise das linke Ufer. Nehmen wir beide Stellen zusammen, so erkennen wir, dass von Tana aus das Dondelta gegen Norden, die Stadt selbst aber am südlichen Mündungsarm und zwar an dem linken gegen Asien hin gekehrten Ufer desselben lag. Bei den mittelalterlichen Kartographen herrscht einige Unsicherheit bezüglich der Position von Tana, indem die Einen die Stadt rechts vom Fluss, die Andern links ansetzen.[6] Doch thun das Letztere gerade die ältesten und bewährtesten; ich nenne beispielsweise blos den Pietro Visconti (1318), die Brüder Pizigani (1367), die Urheber der catalanischen Karte und des Atlas in der Laurentiana vom Jahr 1351,[7] welchen gegenüber Fra Mauro und

[1] Ich setze die Parenthese, in welcher er davon spricht, bei aus Viaggi alla Tana p. 8, b: per esser la Tana fra monticelli di terreno e fosse assai per spatio di 10 miglia intorno, ove già fu la Tana antica.

[2] Ib. p. 6—10.

[3] Ganz falsch fasst Klaproth in seiner übrigens sehr instructiven Abhandlung über Tanais und Tana a. a. O. p. 54 die Marschrichtung dieses Heeres auf und kommt dadurch zu einem entgegengesetzten Resultat.

[4] Welche Thomas aus Cod. Monac. lat. 10801. fol. 188 ausgehoben in seinem Periplus des Pontus Euxinus S. 266 (Sep. Abdr. 44).

[5] A banda dricta nell' Asia.

[6] Hommaire de Hell, les steppes de la mer Caspienne 3, 135 f. (und wiederholt im Bulletin de la soc. de géogr. Série III. T. 7. 1847. p. 301 f.) zieht aus dem Umstand die ganz falsche Folgerung, dass Tana nur eine unbedeutende Factorei gewesen sei.

[7] Weitere findet man genannt im Bulletin de la Soc. de géogr. l. c. p. 304 f.

Grazioso Benincasa aus Ancona, die Hauptvertreter der entgegengesetzten Gruppe,[1] Beide der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts angehörig, minder schwer wiegen. Wir werden also dabei bleiben müssen, dass Tana am linken Ufer des südlichsten Donmündungsarms lag. In gleicher Position aber begegnet uns bei arabischen Geographen, wie Abulfeda und Ibn Batuta,[2] die Stadt Azak. Es war nach ihrer Schilderung eine Handelsstadt; Genuesen und andere Völker brachten Waaren dahin, Venetianer und Genuesen traf da im Jahr 1389 der russische Metropolit Pimen.[3] Es wird uns nach dem Bisherigen nicht überraschen, wenn Schiltberger[4] kundgibt, was die Orientalen Azak nennen, das heisse bei den Christen Tana. Da aber jenes Azak ganz sicher identisch ist mit dem russischen Asow, so konnte folglich auch Sigmund von Herberstein[5] mit Fug sagen, Asow habe früher (bei den Abendländern) Tana geheissen.

Für die Feststellung der Zeit, in welcher die italienische Colonie zu Azak-Tana entstand, ist es von grosser Wichtigkeit, zu untersuchen, wann die Italiener anfiengen, das asow'sche Meer mit Handelsschiffen zu befahren. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Thatsache, dass Rubruquis, die Gebrüder Niccolo und Maffio Polo, endlich die Gesandten, welche der Sultan Bibars an den Chan Berekeh im Jahr 1263 abordnete,[6] sämmtlich die Tatarenländer bei Soldaja betraten. Ihr nächstes Ziel war doch das Hoflager des Chans von Kiptschak an der Wolga. Warum — müssen wir fragen — blieben sie nicht länger auf dem Wasser und fuhren vollends durch das asow'sche Meer bis zur Mündung des Don und sofort diesen Fluss hinauf, um von seinem mittleren Lauf aus die nahe Wolga zu erreichen? sie hätten sich damit Vieles von dem beschwerlichen Landweg erspart. Eine Antwort auf

und in den Nachbildungen mittelalterlicher Karten im Atlas zu Hommaire de Hell's vorhin erwähntem Reisewerk.

1 Zurla, il mappamondo di Fra Mauro p. 24. Hommaire de Hell an beiden genannten Orten.

2 Aboulf. trad. par Reinaud 2, 81. 321. Ibn Batuta 2, 368 ff. Letzterer reiste von der Krim aus ganz zu Land dahin; kurz vor Azak musste er über zwei grosse Flüsse setzen, in welchen die zwei Hauptarme des Don unmöglich zu verkennen sind.

3 Bruun, colon. ital. en Gazarie p. 46.

4 Herausgeg. von Neumann S. 106: „Asach — die heissent die Christen Alathena (alla Tana).“ Die Abendländer folgten hierin wohl dem Beispiel der Griechen, welche die mittelalterliche Stadt wie die antike nach dem Fluss Tanais nannten.

5 Bei Starczewski S. 45.

6 Makrizi, hist. des sultans mamlouks I, 1. p. 214.

diese Frage liegt in der wichtigen Notiz des Rubruquis,[1] dass damals die Kaufleute aus Constantinopel (worunter wir nicht blos Griechen, sondern auch Abendländer zu verstehen haben werden) das asow'sche Meer noch gar nicht mit grösseren Schiffen zu befahren wagten, vielmehr blos Barken von Matrega aus hineinschickten, um an der Donmündung getrocknete Fische zu kaufen. Stand es damals noch so mit der Schifffahrt auf dem asow'schen Meer, so ist an das Bestehen einer Handelscolonie in Tana um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nicht zu denken. Bekanntlich erscheint nicht einmal der Name Tana in den Schriften des Rubruquis und Marco Polo. Nun gab aber zuerst den Genuesen ihre Ansiedlung in Kaffa sattsam Gelegenheit, das benachbarte asow'sche Meer genauer kennen zu lernen und sich von seiner Zugänglichkeit für grössere Schiffe zu überzeugen. Zwei Karten von Genuesen sind es auch, welche meines Wissens zuerst unter den mittelalterlichen Karten Tana verzeichnen, nämlich die des Pfarrers Johannes an der Kirche von S. Marco in Genua vom Jahr 1306[2] und die des Pietro Vesconte von 1318.[3] Sonst finde ich in den Statuten des Officium Gazariae eine frühe Erwähnung von Tana; als nämlich dieses Colonialamt zu Genua im Jahr 1313 ins Leben trat, wurde ihm die Obhut über die Handelsschifffahrt nach Tana und die Regelung der Beziehungen zwischen Genua und diesem Orte als Aufgabe zugewiesen. Damit ist jedoch nur gesagt, dass Tana damals schon ein gewöhnliches Ziel für die Handelsfahrten der Genuesen war; eine genuesische Colonie dürfen wir zur Zeit der Installation des Officium Gazariæ kaum dort voraussetzen, wenn wir bedenken, dass noch im Jahr 1316 den Genuesen bei einer Strafe von fünfhundert Goldhyperpern verboten wurde, in Tana zu überwintern oder dort ein Haus zu kaufen.[4] Aber bald nach dieser Zeit muss wirklich eine genuesische Niederlassung dort entstanden sein; denn von dem Quartier, welches der Chan Usbek im Jahr 1332 den Venetianern in Tana einräumte,[5] wird

[1] Rubruq. p. 215.
[2] Bulletin de la Soc. de géogr, l. c. p. 305. cf. Giorn. ligure 2, 45.
[3] S. die erste Tafel der historischen Karten im Atlas zu Hommaire de Hell, les steppes de la mer Caspienne.
[4] Off. Gaz. p. 306. 381.
[5] Ich muss hier gleich auf das Datum des nachher näher zu skizzirenden Diploms eingehen. Es ist in einem „Affenjahr" ausgestellt. Die Tataren hatten nämlich einen zwölfjährigen Thiercyclus, d. h. einen Turnus von 12 Jahren, deren jedes nach einem Thier genannt war, je das neunte Jahr dieses Cyclus war ein Affenjahr. Wie diese mongolischen Jahre zu den christlichen sich verhalten, hat Erdmann, Temudschin S. 650 f. an einer Reihe von Jahren

zwar nicht in dem Verleihungsbriefe selbst, aber in Bestätigungsdiplomen aus den Jahren 1342 und 1347 ausgesagt, es sei von den genuesischen räumlich getrennt gewesen. Also muss die genuesische Colonie in Tana vor der venetianischen und zwar zwischen den Jahren 1316 und 1332 ihren Anfang genommen haben.

Bestimmtere Anhaltspuncte haben wir für die Entstehungsgeschichte der venetianischen Niederlassung in Tana. Im Jahr 1332 nämlich drückte die Republik Venedig dem Chan von Kiptschak Usbek durch ihren Gesandten Andrea Geno den Wunsch aus, für ihre Kaufleute Grund und Boden in Tana zu erhalten, wo sie Häuser bauen und wohnen könnten. Dieser Schritt ist nicht so zu verstehen, als hätten wir in demselben die erste Anknüpfung von Handelsverbindungen zwischen Venedig und Tana; denn der Verleihungsbrief Usbeks, von welchem wir sogleich sprechen werden, weist zurück auf frühere Verträge und Gewohnheiten, vermöge deren die tatarischen Beamten „von Alters her" von Edelsteinen, Perlen, Gold, Silber, Goldfäden keinen Zoll erhoben, hingegen die ankommenden Schiffe je nach der Zahl ihrer Masten mit einer bestimmten Abgabe belegten. Usbek, der sich gerade nicht fern von Tana am Fluss Kuban aufhielt, willfahrte dem Begehren der Venetianer unter der Bedingung, dass sie von ihren Waaren drei Procent Zoll zahlen, und schenkte der Republik zu dem besagten Zweck ein Areal in der Stadt, das vom Ufer des Don landeinwärts bis zur Kirche des Hospitals sich erstreckte. Das Diplom, welches diese Verleihungen enthielt, brachte im November 1333 der erste venetianische Consul von Tana, Niccolò Giustiniani, nachdem seine Amtsperiode abgelaufen war *(olim consul)*, nach Venedig; der polnische Predigermönch Dominicus hatte es im August d. J. aus der kumanischen Sprache, d. h. aus dem türkischen Idiom, dessen sich die Tataren bedienten, ins Lateinische übertragen.[1] Mit diesem Diplom nahm

gezeigt. Setzt man diese Reduction in derselben Weise durch unser vierzehntes Jahrhundert fort — dass die Rechnung zutrifft, habe ich in fünf Fällen nachprüfen können, — so ergibt sich, dass das christliche Jahr 1332 für die Tataren ein Affenjahr war. In diesem Jahr muss also das Diplom abgefasst, im folgenden aber behufs der Ueberbringung nach Venedig neu ins Lateinische übersetzt worden sein. Ehe man diese Uebersetzung in Venedig geschehen, traf man schon Anstalten zur Einrichtung der Colonie, s. unten.

[1] Das Diplom, von welchem schon Marin 4, 136—138 die Substanz und einzelne Textesstellen mittheilt, ist wörtlich gegeben von Hammer, Gesch. des osman. Reichs 2, 665, von Canale (della Crimea 2, 474 ff.) und am correctesten von Maslatrie in der Bibliothèque de l'école des chartes. Série 6. T. 4. (1868). p. 583 f.

die venetianische Colonie in Tana ihren Anfang.[1] Alsbald wurden von Seiten der Republik die ersten Einrichtungen getroffen. Nicht der ganze eingeräumte Platz wurde sofort überbaut, vielmehr zunächst nur ein starkes Drittel desselben, innerhalb dessen sich nun nach einander die Behausung des Consuls und verschiedene öffentliche und Privat-Gebäude auf einem durch die Feuchtigkeit des Grundes *(locus lutosus)* nöthig gemachten Pfahlrost erhoben. Ein Vorschuss von zweihundert Pfund Groschen von Seiten des Staates und eine Steuer, welche alle den Platz besuchenden venetianischen Kaufleute zahlen mussten, sollte den Consul in den Stand setzen, diese Bauten aufzuführen. Die Ueberbauung des Rests von dem eingeräumten Areal überliess man dem Unternehmungsgeist von Privaten, welche für die ihnen abgelassenen Bauplätze eine jährliche Abgabe an die Gemeinde zu zahlen und ihre Häuser auf das gleiche Niveau mit den auf öffentliche Kosten gebauten zu stellen gehalten waren. Die Abgaben von Bauplätzen, die Miethzinse von den Bewohnern der auf Staatskosten erstellten Gebäude und endlich Strafgelder scheinen neben einer vorübergehenden Umlage auf anlangende Kaufleute das Einnahmebudget constituirt zu haben, auf welches die Colonie zur Forterhaltung ihrer Existenz rechnen konnte. Die Verfassung der Colonie wurde nach dem Vorbild der in Trapezunt bestehenden eingerichtet. Wie dort ein Bailo, so sollte hier ein Consul mit einer Amtsdauer von zwei Jahren die oberste Leitung und Rechtsprechung in Händen haben. Zwei Rathscollegien sollten ihm zur Seite stehen, wofern genug Nobili da wären, um solche zu bilden; im andern Fall sollte er das Regiment allein führen gemäss der Instruction, die er aus der Mutterstadt mitgenommen.[2]

Wenn die Venetianer mit ihren Schiffen in Tana anlangten, wurde ihnen durch das Erscheinen des tatarischen Zollbeamten

[1] Zwar unter den Urkundenauszügen, welche Canale aus Venedig mitgetheilt erhielt, finden sich auch einige auf Tana bezügliche, welche mit der Jahreszahl 1322 bezeichnet sind (della Crimea 2, 441—443); da jedoch gleich auf den ersten Linien von einer Gesandtschaft an Dschanibeg die Rede ist, letzterer aber die Regierung als Chan in Kiptschak nicht vor 1341 antrat, so lässt sich unschwer erkennen, dass das Datum falsch ist und eine frühere Existenz der venet. Colonie in Tana nicht aus ihnen erschlossen werden kann.

[2] Dieser Darstellung liegen Beschlüsse des Raths der Pregadi zu Grunde, welche am 9. und 18. Febr. 1333 gefasst wurden. Marin hat sie 6, 262 unter dem jedenfalls falschen Datum 14. Juli 1302, und wieder 4, 91—93 als Verordnungen des Jahres 1333, jedoch nur in Auszügen; der Wortlaut lag mir in einer Copie des H. Thomas vor. Regesten anderer Verordnungen, welche sich der Zeit nach anschliessen, gibt Canale, della Crimea 2, 444 f.

alsbald fühlbar, dass sie auf fremdem Gebiet gelandet waren, und wenn ihre Waaren gewogen werden sollten, wurde die Controle über das Gewicht nicht blos von einem Mandatar des venetianischen Consuls geübt, auch das tatarische Zollamt stellte dazu seinen Vertreter. Bei vorübergehendem Aufenthalt oder längerem Wohnen in Tana kamen sie in vielfache Berührung mit den sich zum Islam bekennenden Tataren, welche das herrschende Element der Einwohnerschaft bildeten. Gab es Streit zwischen ihnen und den Tataren, so sassen ihre Consuln gemeinschaftlich mit den tatarischen Oberbeamten *(cum dominis terre)* darüber zu Gericht.[1] Als höchster Vertreter des Chans waltete in der Entstehungszeit der venetianischen Colonie der Emir Mohammed Kodscha al-Kharizmi[2] über Tana und über ein grosses Gebiet um diese Stadt her. Obgleich das Verleihungsdiplom Usbek's in erster Linie an ihn gerichtet war,[3] obgleich ferner der venetianische Senat die in Tana verweilenden Venetianer und ihren Consul ihm speciell empfahl,[4] arbeitete doch dieser Statthalter der Erbauung von Häusern durch sie auf dem ihnen angewiesenen Areal entgegen; überhaupt wurden die Venetianer bei ihrem Aufenthalt im Gebiet von Tana vielfach bedrückt und misshandelt, so dass die Republik im Jahr 1340 eine Gesandtschaft zu Usbek schickte, um für ihre Kaufleute freundlichere Behandlung und ein anderes Quartier zu erbitten, wenn das früher eingeräumte nicht sollte von ihnen behalten werden dürfen.[5] War es Religionshass, was den tatarischen Statthalter zu jener Handlungsweise trieb, waren es geheime Befehle seines Herrn oder Einflüsterungen der Genuesen? Wir müssen fast das Letztere vermuthen; denn um dieselbe Zeit erfuhren die venetianischen Colonisten in Tana von den genuesischen die feindseligste Begegnung, wesshalb die Ersteren von ihrer heimischen Obrigkeit die Weisung erhielten, ihre Wohnungen ganz abgesondert von den Letzteren zu placiren; gleichzeitig aber erhob der Senat von Venedig Beschwerde bei dem Dogen von Genua gegen den bisherigen genuesischen Consul von Tana.[6] Da die Venetianer so bei ihrer Niederlassung in Tana auf Hinder-

1 Vorstehendes ist noch aus dem Diplom Usbeks genommen. Einen Zolleinnehmer hielt der Chan von Kiptschak noch im fünfzehnten Jahrhundert zu Tana, s. Barbaro a. a. O. S. 15.

2 Ibn Batuta 2, 368.

3 Ad Machmatcoja principaliter.

4 Che si scriva a Maometto dominatore della Tana. Canale 2, 444.

5 Ib. p. 445—447.

6 Ib. 448—451.

nisse aller Art stiessen, war ihnen ein Antrag erwünscht, welcher von Seiten Toloktomurs,[1] des damaligen Emirs von Solgat (Krim), an den Senat gestellt wurde. Er erbot sich ihnen die Stadt Vosporo (Bosporus, das heutige Kertsch)[2] mit ihrem Hafen und einem dazu gehörigen Landdistrict zu überlassen, so dass sie ebenso vollkommen Herren darin wären, wie die Genuesen in Kaffa, wogegen sie an die Bevollmächtigten des Emirs oder des Chans Usbek drei Prozent Zoll für ihre Waaren entrichten sollten. Vosporo war eine bevölkerte und reiche Stadt; desshalb hatte sie Pabst Johannes XXII. im Jahr 1332 zur Metropole erhoben und ihr als geistlichen Hirten den Dominicaner Franz von Camerino vorgesetzt, woraus mit einiger Wahrscheinlichkeit auf das Bestehen einer abendländischen (Kaufmanns)-Gemeinde schon vor jenem Angebot Toloktomurs geschlossen werden darf.[3] Die Stadt mit ihrem prächtigen Hafen zunächst der Einfahrt vom schwarzen ins asow'sche Meer war für Handelszwecke so geschickt gelegen, dass die Venetianer das Angebot des Emirs, zu welchem nur noch die Einwilligung des Chans Usbek fehlte, annahmen.[4] Wahrscheinlich fassten sie auf einige Zeit hier festen Fuss, vielleicht bis zur Regelung ihrer Angelegenheiten in Tana; wenigstens lesen wir von venetianischen Kaufleuten, die im Jahr 1344 von Panticapäa aus nach Tana handelten;[5] Panticapäa aber oder wie die mittelalterlichen Karten gewöhnlich abgekürzt schreiben Pontico (Pondico), war eine Nachbarstadt von Kertsch gegen Jenikale hin, auf welche man den Namen des griechischen Panticapäon übergetragen hatte, dessen Ruinen übrigens nicht am Meer, sondern auf dem Mithridatesberg oberhalb Kertsch liegen.[6] Ein anderes sichereres Zeugniss dafür, dass Kertsch einmal venetianische Colonie war, ist mir nicht bekannt. Zwar hielt Pallas den Löwen, welcher über dem Thor der (jetzt demolirten) Festung der Stadt

1 Ibn Batuta 2, 359. 368.

2 Un luogo detto Cherz, il quale da noi si chiama Bosphoro cimmerio. Gios. Barbaro in den Viaggi alla Tana p. 17. Der Name Vospor für Kertsch hat sich bei den Landeseingeborenen bis auf die neuere Zeit erhalten, s. Clarke, voyages en Russie etc. 2, 253.

3 S. über dieses Bisthum und über des ersten Bischofs Wirken für die Mission im Caucasus wie für die Kirchenunion in Constantinopel Raynald. Annal. eccl. a. a. 1333 nr. 17 ff. 36. 37. a. a. 1334 nr. 4. Niceph. Greg. 1, 501 und dazu die Note p. 1247. Lib. jur. 2, 437. 445. Theiner, monum. Polon. et Lithuan. 1, 348 ff. 358 ff.

4 Canale 2, 447 f.

5 Canale 2, 458.

6 Vosporo und Pondico nennen die Karten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts neben einander.

eingemauert war, für den bekannten Markuslöwen, also für einen Rest venetianischer Herrschaft; es fragt sich aber, ob es nicht einer der antiken Löwen war, welche ursprünglich in Phanagoria auf der Halbinsel Taman standen und von denen mehrere noch jetzt erhalten sind.[1]

Doch wir kehren zurück zur Besprechung der Verhältnisse in Tana. Der Chan Usbek, von welchem der erste Privilegienbrief für die Venetianer dort stammt, starb im Jahr 1340. Nun versäumten die Venetianer nicht, seinen Sohn Dschanibeg bei seiner Thronbesteigung durch eine Gesandtschaft zu begrüssen und sie erlangten von ihm im Jahr 1342 einen Privilegienbrief, welcher im Wesentlichen eine Wiederholung des Usbek'schen vom Jahr 1332 ist, nur dass die Lage des venetianischen Quartiers in anderer Weise bezeichnet wird, so dass wir eine Verlegung desselben[2] von der Nähe des Flusses an den Abhang eines Hügels und auf diesen selbst annehmen müssen. So situirt war dieses Quartier leichter zu befestigen als das frühere; Dschanibeg gestattete ihnen dies und sprach es als seinen Willen aus, dass auch die Genuesen ihnen dabei keine Hindernisse bereiten sollen.[3] Es war jetzt ein anderer Statthalter in Tana, Namens Sichi-Bey;[4] aber die tatarischen Beamten fuhren fort, die venetianischen Kaufleute zu drücken und durch Zurückhaltung ihrer Waaren Geld von ihnen zu erpressen; mitunter gaben auch diese Kaufleute selbst durch Zolldefraudationen Anlass zu Repressalien von Seiten der Tataren.[5] Auf der andern Seite machte sich die Rivalität zwischen Genuesen und Venetianern wieder in lästiger Weise fühlbar. Der genuesische Consul Anfreono Passi und Andere seiner Nation erlaubten sich Gewaltthätigkeiten gegen die Venetianer, über welche es zu Erörterungen zwischen den Dogen Bartolommeo Gradenigo und Simone Boccanegra kam; Letzterer

[1] Pallas, Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs 2, 272. Murawiew-Apostol, Reise durch Taurien S. 208. Dubois de Montpéreux, voy. autour du Caucase 5, 69. 298. Neumann, die Hellenen im Scythenland 1, 561.

[2] Eine solche proponirten die Venetianer selbst. Canale 2, 448 f.

[3] Anfang und Schluss des Diploms theilt Marin 4, 139 not. mit, hat aber das falsche Jahr 1347, obgleich das Datum „anno equi" auf das Jahr 1342 führt. Vollständig edirt ist das Actenstück bei Hammer, Geschichte des osman. Reichs 2, 666 f., bei Canale, della Crimea 2, 475—477, jetzt auch durch Maslatrie in der Bibliothèque de l'école des chartes. Série VI. T. 4. (1868) p. 584—586.

[4] Biblioth. de l'école des chartes. l. c. p. 585. 588.

[5] Canale, della Crimea 2, 452—454.

bedauerte lebhaft die Ausschreitungen des Passi und versicherte, der neue Consul Beltramino Merello sei mit Verhaltungsmassregeln, welche Frieden und Freundschaft athmen, nach Tana abgegangen.[1] Nun trat aber im Jahr 1343 eine Katastrophe ein, welche für alle Abendländer in Tana gleich verderblich werden sollte und auf längere Zeit eine tiefe Kluft zwischen Europa und dem Reiche Kiptschak befestigte. Es brachen nämlich aus einer uns unbekannten Ursache[2] Streitigkeiten aus zwischen den Tataren in Tana und zwischen der Bemannung der venetianischen Galeeren, welche gerade an der Marine vor Anker lagen.[3] Im Verlauf derselben erschlug der Venetianer Andreolo Civrano[4] einen Tataren, Namens Chozaamer. Daraus entspann sich ein allgemeiner Kampf zwischen den Tataren und den abendländischen Colonisten in Tana;[5] unterschiedslos wurden Venetianer, Genuesen, Florentiner (auch sie nennt Villani a. a. O.) von jenen angegriffen, ihre Häuser und Waarenmagazine geplündert, wobei die Genuesen Waaren im Werth von dreihundertundfünfzigtausend, die Venetianer solche im Werth von dreihunderttausend Goldgulden verloren; Viele wurden getödtet, Andere — nach Villani sechzig — gefangen gesetzt und die Uebrigen gezwungen, sich auf ihre Schiffe zurückzuziehen. Der Chan Dschanibeg, aufs Aeusserste erzürnt über die Ermordung eines seiner Unterthanen im eigenen Land, beschloss, den Colonien der Abendländer in seinem Reich

[1] Taf. und Thom. ungedr. Canale l. c. p. 449—451.

[2] Sanuto vite dei dogi p. 611 führt die Katastrophe zurück auf eine ingiuria fatta a un Veneziano — ob unparteiisch genug?

[3] Canale l. c. p. 456; auch Giov. Villani spricht von einer zuffa tra Veneziani e' Saracini (4, 54 ed. Dragom.).

[4] Fast alle Geschichtschreiber haben bisher mit Berufung auf Cantacuz. 3, 191 den Todschlag einem Genuesen zugeschrieben. Aber einmal steht bei Cantacuz. der Lesart τινὶ τῶν ἐκ Γεννούας die andere (jetzt in der Bonner Ausgabe in den Text aufgenommene) τινὶ τῶν ἐκ Βενετίας entgegen. Ferner wird in der Instruction, welche einem genuesischen Gesandten um diese Zeit ertheilt wurde (Mon. hist. patr. T. 10. p. 756 f.), als allgemein bekannt vorausgesetzt, quod pro maleficiis Venetorum Januenses et omnes Christicolae, qui in illo loco Tanae tunc temporis se invenerunt, fuerunt mortui et spoliati. Auf das gleiche Resultat führen die in den beiden vorigen Anmerkungen citirten Quellen. Noch bestimmter sagt Lorenzo de' Monaci (s. Marin 6, 58) aus, der Mörder habe dem venetianischen Geschlecht Civrano angehört und dies wird über allen Zweifel erhoben durch ein von Canale (Crimea 2, 458) mitgetheiltes Archivaldocument, welches über den Andreolo Civrano eben wegen des Todschlags die Strafe der Verbannung ausspricht. Weder der Fortsetzer des Dandolo noch Stella haben nähere Nachrichten über den Vorfall; Niceph. Greg. 2, 685 verlegt den Streithandel zwischen dem „Lateiner“ und dem Tataren fälschlich nach Kaffa.

[5] Cantacuz. l. c.

ein Ende zu machen. Nicht blos befahl er den Venetianern und Genuesen, von nun an Tana zu meiden,[1] sondern er rückte auch (1344) mit Belagerungsgeschütz vor Kaffa. Hier aber stiess er auf tapfern und nachhaltigen Widerstand; die Genuesen hatten für tüchtige Miethstruppen gesorgt, ihre Schiffe verproviantirten immer aufs Neue den belagerten Ort, hielten dagegen alle Zufuhr von der tatarischen Küste ab und setzten bald an diesem, bald an jenem Punct derselben Mannschaft ans Land, die viel Beute fortschleppte. Endlich zerstörten die Belagerten bei einem nächtlichen Ausfall alle Maschinen des Chan und tödteten ihm über fünftausend Mann, so dass er genöthigt war, die Belagerung endlich aufzugeben.[2]

So hielt sich wenigstens Kaffa, aber der Verlust von Tana war schon empfindlich genug für die Genuesen und Venetianer. Die Folgen desselben machten sich durch ganz Griechenland und Italien fühlbar. Die Städte des byzantinischen Reichs litten Mangel an Getreide und gesalzenen Fischen;[3] beides pflegten sie ja durch die Italiener über das schwarze Meer her zu beziehen. In Italien aber stieg der Preis der Spezereien und der Seide aufs Doppelte.[4] Gerade hieraus geht aber aufs Deutlichste hervor, dass eine grosse Arterie des damaligen Weltverkehrs, welche tief ins Innere Asiens hineinreichte, verletzt war. Wir würden nämlich die commercielle Bedeutung Tana's viel zu gering anschlagen, wollten wir es blos als einen Stapelplatz für nordische Pelzwaaren, für Fische aus dem Don oder aus dem asow'schen und kaspischen Meer, für Caviar, für Getreide und Sklaven auffassen. All das nahmen die Italiener wohl gerne mit, um so mehr, da schon Constantinopel einen guten Absatz dafür versprach, um von dem Abendland gar nicht zu reden.[5] Aber der Hauptzweck ihrer Schifffahrt nach Tana war der, einen Stapelplatz zu erreichen, an welchem die Producte des inneren Asiens auf Karawanenwegen anlangten. Wohl besass man solche schon in Trapezunt, Lajazzo, Beirut und Alexandrien. Aber die Erfahrung lehrte, dass diese wenigen Stapelplätze nicht genügten, bald da, bald dort traten Verwicklungen ein, welche oft auf Jahre hinaus einen

[1] Dandolo p. 418. Stella p. 1080.
[2] Stella p. 1080 f. Niceph. Greg. 2, 686. Cantacuz. 3, 162. Mon. hist. patr. 10, 757.
[3] Niceph. Greg. l. c.
[4] Giov. Villani 4, 55. ed. Dragom.
[5] Pegol. p. 5. 380. Ein Schiff mit Häuten und gesalzenen Fischen aus Tana nach Venedig segelnd signalisirt Sanuto, vite dei dogi p. 855.

derselben unzugänglich machten; ferner waren jedem einzelnen Levantehandelswege gewisse Artikel eigenthümlich oder doch in besserer Qualität, zu billigerem Preis auf dem einen erhältlich als auf dem andern; je mehr Pforten man sich also erschloss, desto mannigfaltigere Producte konnten der abendländischen Welt zugeführt werden. So bot Tana auf der einen Seite so gut wie Alexandrien die Erzeugnisse Vorder- und Hinterindiens, welche als Spezereien im engeren Sinn gelten, z. B. Pfeffer, Ingwer, Muskatnuss, Gewürznelken;[1] sie kamen wohl entweder über Kabul, hierauf den Oxus herab nach Urgendsch und dann weiter zu Land über Astrachan nach Tana, oder über Persien nach Asterabad, von da zu Schiff bis Astrachan und endlich mit Karawanen nach Tana. Auf der andern Seite war die Seide, welche auf der Südküste des kaspischen Meers, besonders in Ghilan, in so vorzüglicher Qualität gedieh, gewiss ein Artikel, den kein anderes Emporium so leicht beschaffen konnte, wie gerade Tana. Ueberhaupt mag der Verkehr der Abendländer mit Persien über Astrachan und das kaspische Meer, wie ihn schon zu Marco Polo's Zeit die Genuesen begonnen hatten, in grossen Schwung gekommen sein, seit die Italiener sich in Tana festgesetzt. Aber eine ungleich längere Handelsstrasse führte von Astrachan ab, wie wir in dem Abschnitt über Centralasien und China sehen werden, am Nordrand des kaspischen Meers vorbei durch die Flussgebiete des Gihon, Sihon und Ili oder mit andern Worten durch Chowaresmien, Turkestan und die Dsungarei über die Städte Urgendsch, Otrar und Almaligh nach China. Wann die italienischen Kaufleute anfiengen, sich den tatarischen Karawanen anzuschliessen, welche diese Strasse zogen, das kann nur annähernd festgestellt werden. Sehr bedeutsam ist, dass Sanuto der Aeltere, welcher zwischen 1306 und 1313 sein Buch *Secreta fidelium crucis* schrieb, dieser nördlichen Route noch mit keiner Silbe gedenkt. Da sich durch sein ganzes Werk der Grundgedanke zieht, die Christenheit müsse dem Land Aegypten, diesem Centralherd des Islam, dadurch seine bedeutendste Einkommensquelle abschneiden, dass sie die indischen Waaren nicht mehr über Aegypten beziehe, musste ihm daran liegen, die Christenheit auf andere Wege hinzuweisen, auf welchen sie jene Waare erlangen könne. Nun weiss er aber blos den Einen zu nennen, welcher in Kleinarmenien das Mittelmeer erreichte, und wir können ihn, der hier im Namen

[1] Pegol. p. 4. 146.

der ganzen Christenheit spricht, für so engherzig nicht halten, dass er von der über Tana führenden Handelsstrasse zwar gewusst, aber sie mit Stillschweigen übergangen hätte, weil sie zu seiner Zeit etwa in den Händen der Genuesen und nicht in denen seiner Landsleute, der Venetianer, war. Zuerst unter allen Abendländern beschreibt Pegolotti jene Strasse von Tana bis Peking im Eingang seines oft citirten Werks und bezeugt, dass sie zu seiner Zeit von den italienischen Kaufleuten vielfach betreten war; Pegolotti's Aufenthalt im Orient fällt aber zusammen mit der Entstehungszeit der italienischen Colonien in Tana. Obgleich es ein Florentiner ist, welchem wir jene Beschreibung verdanken, so darf doch angenommen werden, dass vorwiegend Venetianer und Genuesen die Route benützten. Denn diese zwei Nationen waren auch nach Pegolotti vor anderen in Tana bevorzugt, wie sie z. B. für Wein und für Häute blos vier Prozent Zoll zahlten, alle anderen aber fünf.[1] Auch ist von keiner andern Nation überliefert, dass sie eigene gesonderte Quartiere in Tana bewohnte; und von solchen aus konnte selbstverständlich eine Reise, die grosse Vorbereitungen erforderte, leichter unternommen werden, als unmittelbar vom Schiff aus. Mit dem Verluste Tana's war nun auch die Möglichkeit dieser Reisen abgeschnitten, freilich nicht auf lange, wie wir sehen werden. Doch ehe wir den Conflict mit Dschanibeg weiter verfolgen, müssen wir noch Umschau halten in den Regionen südlich und südöstlich von Tana, wo in den ersten Jahrzehenden des vierzehnten Jahrhunderts einige nicht zu übersehende Puncte als Stationen für die genuesischen Kaufleute Bedeutung gewannen.

Verfolgen wir die Küste des asow'schen Meers von Tana aus südwärts, so treffen wir da auf mittelalterlichen Karten neben andern Orten, deren Namen nur durch abendländische Schiffer zur Kenntniss der Kartographen gekommen sein können, drei Landungsplätze der Abendländer, die als solche freilich nicht auf den Karten selbst, aber in dem Kaufmannsbuch des Pegolotti gekennzeichnet werden: Balzimachi oder vielmehr besser Bacinachi (eine ehemalige Niederlassung der Petschenegen?), jetzt wahrscheinlich Eiskoi, dann Tar, endlich Pesce an der Mündung des Flusses Bei-su.[2] Woher anders als durch Schiffer und

[1] Pegol. p. 5.

[2] Pegol. p. 39 f. Den vierten Hafen S. Giorgio lasse ich weg, weil Pegolotti selbst ihn als unbenützbar bezeichnet. Zur Feststellung der Oertlichkeiten vergl. Lelewel, portulan p. 13 und die Herausgeber des Atlante Luxoro in den Atti della Soc. Ligur. 5, 129. 258, auch Bruun colon. ital. en Gazarie

Kaufleute konnte Pegolotti wissen, wie weit an jedem dieser drei Plätze die Fahrzeuge sich dem Land nähern können und welche Masse dort üblich seien? Auffallender Weise übergeht er dagegen eine weiter südlich gelegene Localität, welche unter dem Namen Copa auf den Karten eingetragen ist. Sie bezeichnet jedenfalls einen Ort am Kuban und zwar wahrscheinlich an dem nördlichsten Mündungsarm desselben (genannt Protok oder Kara-Kuban) entweder am Ausfluss desselben oder weiter oberhalb, wie die catalanische Karte anzudeuten scheint, an dem Punct, wo jener Arm vom Hauptstrom abzweigt und wo jetzt die kleine Feste Kopil liegt.[1] Hieher müssen schon vor Pegolotti's Zeit genuesische Kauffahrer gekommen sein, um sich mit eingesalzenen Fischen zu versehen und mit dieser Ladung nach Constantinopel zu fahren. Als im Jahr 1328 der venetianische Admiral Giustiniano Giustiniani mit einem Theil seiner Flotte Galata blokirte, einen andern im Bosporus aufstellte, um alle vom schwarzen Meer her kommenden genuesischen Schiffe aufzufangen, fielen ihm ausser Getreideschiffen auch solche in die Hände, welche an den Küsten des asow'schen Meers, an den Mündungen des Kuban und im Delta des Don gesalzene Fische geladen hatten.[2] Eine treffliche Illustration hiezu bildet die Notiz Desimoni's, dass der Kaviar von Copa in genuesi-

p. 16. In Pesce scheinen die Genuesen Fischereien gehabt zu haben; denn „usque Tannam et Piscium" gieng die Fxpedition der welfischen Partei gegen die gibellinische unter Grimaldi, wovon mehr an anderem Orte.

[1] Lelewel l. c. p. 14. Atti l. c. p. 129. 259. Bruun l. c. p. 6. Dubois de Montpéreux, voy. autour du Caucase 5, 16.

[2] Niceph. Greg. 1, 417: *τῶν δὲ ὄψων ταρίχη ὁπόσα γεωργοῦσι λίμναι Κωπαΐδες τε καὶ Μαιώτιδες καὶ ποταμοὶ Ταναΐδες.* Bei dem ersten der hier vorkommenden Eigennamen hat man früher immer an den Kopais-See in Böotien gedacht (s. Boivin zu der Stelle des Niceph. 2, 1237 und nach ihm Sauli, Galata 1, 235. Canale, nuova istoria di Genova 3, 217, auch Köhler in seiner berühmten Abhandlung über den *Τάριχος* Mém. de l'Acad. de Pétersb. Série VI. T. 1. p. 379 und not. 288). Aber wurde denn wirklich Constantinopel mit Fischen aus dem böotischen Binnensee versorgt? konnten Schiffe, die von daher nach Constantinopel kamen, nicht ganz ungestört dort einlaufen, wenn die Galeeren Giustiniani's *„τὸν πρὸ τοῦ Ἱεροῦ πορθμὸν, ὅν δὴ τοῦ Πόντου καλοῦσιν αὐχένα"*, besetzt hielten? fordert nicht schon der Zusammenhang bei Niceph. Greg., dass wir die *λίμναι Κωπαΐδες* in der Gegend der *λίμναι Μαιώτιδες* und der *ποταμοὶ Ταναΐδες* suchen? Ich denke an den Kuban und seine so viele Seen und Sümpfe bildenden Mündungen. Mag immerhin bei andern Byzantinern dieser Fluss *Κοῦφις* oder *Κώφην* heissen, Nicephorus Gregoras konnte seine Mündungen doch *λίμναι Κωπαΐδες* nennen, zumal wenn er an den Ort Kopa sich erinnerte, welcher nach gleichzeitigen Karten an diesem Fluss lag. Ich habe diese Vermuthung schon 1861 geäussert (Tüb. staatsw. Zeitschr. Bd. 17. S. 489) und freue mich der Zustimmung Desimoni's und Belgrano's (Atti l. c. p. 129. 259) wie auch Bruun's (l. c. p. 6.).

schen Urkunden oft vorkomme,[1] und das weitere später zu erwähnende Factum, dass die Genuesen ein Consulat in Copa errichteten.

Indem wir nun auf der Karte immer weiter gegen Süden uns wenden, lassen wir zunächst die Halbinsel Taman unberührt und bemerken nur beiläufig, dass das alte Matrega noch fortbestand und uns später wieder gleichfalls als Sitz eines genuesischen Consulats begegnen wird. Wie genau die kaukasischen und kolchischen Gestade den Italienern des Mittelalters bekannt waren, geht aus der reichlichen Nomenclatur von Ortschaften, Flüssen, Vorgebirgen und Buchten auf ihren Karten hervor. Aus dieser reichen Fülle mag hier nur das Cavo Buxo bei Pitzunda hervorgehoben werden, weil der Name an die grossen Buchswälder des kaukasischen Küstenlandes erinnert, mit deren Holz ein starker Handel auf dem schwarzen Meer getrieben wird und damals schon getrieben wurde.[2] Unweit davon lag an der Bai von Sukhum-Kale[3] das immer noch bedeutende Sebastopolis, einst zu Justinians Zeiten eine blühende Stadt und starke Festung der Byzantiner,[4] nunmehr der Sitz eines georgischen Machthabers.[5] Mitten unter griechischen Christen, Muselmännern und Juden bestand hier zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts eine kleine und von allen Seiten gedrückte römisch-katholische Gemeinde. Der Pabst hatte im Jahr 1330 in der Person des Engländers Petrus Geraldus einen Bischof für sie bestellt, welcher aber in ärmlichen Verhältnissen lebte und von geringem Einfluss war, so dass er bedauerte, dem dort im Schwange gehenden Verkauf von Christen in saracenische Sklaverei nicht steuern zu können.[6]

1 Atti l. c. p. 259.

2 Lelewel l. c. p. 14. Atti l. c. p. 263. Yule, Polo 1, 54. Dubois de Montp. 1, 269. 271 f.

3 Neumann, die Hellenen im Scythenland 1, 577 und Hommaire de Hell, les steppes de la mer Caspienne 3, 115 f. not. verfechten diese Position mit Glück gegen Dubois de Montpéreux, voy. 1, 306 ff. Der Atlante Luxoro l. c. p. 263 f. scheint sie sogar noch bestimmter auf die Nordseite jener Bai zu fixiren. Reste derselben hat Tschernjäwski unter dem Wasser entdeckt, s. Gött. gel. Anz. 1878 S. 939.

4 Procop. 1, 289. 2, 473 f. 3, 261.

5 Princeps militiae in tota Georgiania titulirt ihn der in der nächsten Anmerkung zu citirende Brief S. 122. Es ist wohl der Dadian Mamia gemeint, welcher 1323—1345 die Landschaft um die Bai von Sukhum Kale her ziemlich unabhängig beherrschte. Brosset, hist. de la Géorgie. Part. II. Trad. T. 1. p. 245—247.

6 Raynald. ann. eccl. a. a. 1330. nr. 57. Ein Brief desselben über die dortigen Zustände bei Kunstmann, Sanudo der Aeltere S. 121—123, gleichfalls vom Jahr 1330.

Es wäre wohl interessant zu erfahren, ob die „Lateiner“, welchen dieser Bischof vorstand, lauter unirte Georgier waren, wie es nach dem in der Note citirten Brief scheint, oder ob auch Abendländer einen Bestandtheil derselben bildeten. Die Anfänge einer genuesischen Niederlassung, als deren erster bekannter Consul im Jahr 1354 Ambrogio di Pietro erscheint, mögen wohl in die Zeit des Bischofs Petrus Giraldus zurückreichen. Wir werden auf dieses genuesische Consulat zurückkommen.

Der Conflict mit dem Chan Dschanibeg lag schwer auf den Handelsnationen. Besonders den Venetianern wurmte er gewaltig, da einer ihrer Mitbürger den Anlass dazu gegeben und andere von ihnen sich bei den Plünderungsscenen in Tana tatarisches Gut angeeignet oder das Land verlassen hatten, ohne ihre Verbindlichkeiten gegen Tataren abzutragen. Schon am 30. October 1343 (wenige Monate nach der Katastrophe) wurde im Schosse des Senats die Instruction entworfen für eine Gesandtschaft, welche dem Chan vorstellen sollte, dass doch auch seine Unterthanen gefehlt haben, wenn sie statt Beschwerde bei den venetianischen Behörden zu führen gleich zu Rachehandlungen geschritten seien, und dass es ein Gewinn für beide Theile wäre, wenn er wieder wie vorher Güte und Gerechtigkeit gegen die venetianischen Kaufleute walten liesse.[1] Wenige Tage darauf aber (3. November) entschloss man sich, lieber zuvor zwei Couriere auf dem Landweg über Lemberg[2] nach Tana und an den Hof Dschanibegs zu schicken, sie sollten wo möglich von letzterem Geleitbriefe für die zu entsendende Gesandtschaft erlangen,[3] ohne Zweifel aber auch Nachrichten einziehen über das Schicksal derjenigen Kaufleute, welche in jenen Gegenden geblieben waren, und derjenigen, die als Gefangene dort festgehalten wurden. Indessen sollte kein Venetianer nach Kiptschak gehen oder Waaren dahin schicken, auch Kaffa sollte in diese Handelssperre eingeschlossen sein.[4] Nachdem man den ganzen Winter vergebens auf Nachrichten aus Tana gewartet und aus diesem Grunde die Absendung der Gesandtschaft immer wieder hinausgeschoben hatte, kamen endlich gegen Ende April 1344 jene Couriere zurück. Sie waren bei Dschanibeg, seiner Frau und seinen Baronen gewesen und hatten ihnen die

[1] Canale, Crimea 2, 454—457.

[2] Per viam de Lolleo (lo Leo), vergl. hiezu die ciutat de Leo in Polen offenbar = Lemberg (Lwow) auf der Carte catal. p. 19.

[3] Taf. und Thom. ungedr.

[4] Beschluss vom 21. Febr. 1344 bei Canale l. c. p. 457 f.

Briefe der Signoria überreicht; von den in Kiptschak zurückgebliebenen Landsleuten konnten sie melden, dass es ihnen gut gehe und dass sie wegen des Zustandekommens einer Ausgleichung allen guten Muth haben, wie denn schon jetzt venetianische Kaufleute ganz wie sonst in jenem Reich verkehren. Jetzt sollte die längst vorbereitete Gesandtschaft abgehen mit Geschenken im Werth von 2500 Ducaten für Dschanibeg und mit dem Auftrag, vor allen Dingen die Gefangenen loszubitten und Entschädigung für sequestrirtes venetianisches Gut zu fordern.[1] Marco Ruzzini und Giovanni Steno wurden hiefür ausersehen. Um dieser Gesandtschaft den Weg zu ebnen, wurde der Haupturheber des Conflicts Andreolo Civrano auf fünf Jahre aus Venedig und seinem Gebiet verbannt und auf immer aus den Küstenländern des schwarzen Meers verwiesen.[2]

In Venedig hatte man gehört, dass auch Genua Gesandte an Dschanibeg abzuschicken im Begriff sei. Nun machte der Doge Simone Boccanegra von Genua einen Vorschlag[3] und in Venedig wurde derselbe acceptirt: beide Mächte sollten in dieser Angelegenheit gemeinsam vorgehen; die venetianischen Gesandten sollten in Kaffa landen und sich dort mit den genuesischen vereinigen, in Gemeinschaft mit ihnen an den Hof Dschanibegs reisen, ihre Forderungen gemeinsam stellen, ihre Geschenke gemeinsam überreichen. Würde der Chan ihren Entschädigungsforderungen solche von tatarischer Seite entgegenstellen, so sollten sich beide Theile zum Ersatz für das, was Venetianer oder Genuesen geraubt, bereit erklären, soweit ihnen das Ansinnen billig erscheine. Wenn der Chan oder seine Barone von den Genuesen die Wiederabtretung Kaffa's verlange, so sollten die venetianischen Gesandten nach Kräften dazu helfen, dass diese Forderung zurückgenommen werde, und wenn der Chan darauf bestehe, so sollten die Verhandlungen nicht blos von den Genuesen, sondern auch von den Venetianern abgebrochen werden. Dasselbe sollte beiderseits geschehen, wenn den Venetianern etwas angesonnen würde, worauf sie absolut nicht eingehen könnten. Die Gesandten sollten, wenn Dschanibeg für ihre Forderungen unzugänglich sei und auf den seinigen eigensinnig beharre, sein Hoflager verlassen und nach Kaffa zurückkehren. Um der gemeinsamen Action gegen Dschanibeg

1 Taf. und Thom. ungedr., zum Theil auch bei Canale 2, 457 ff.

2 Canale 2, 458. (1. Jul. 1344).

3 Berathungen darüber im venetianischen Senat 12. Jun. 1344. Taf. und Thom. ungedr.

Nachdruck zu geben, wurde ein Bündniss zwischen beiden Mächten auf ein Jahr abgeschlossen und darein der Artikel aufgenommen, dass, so lange die Union daure, keine der beiden Mächte mit dem Reich Kiptschak in Handelsverkehr treten dürfe.

Mit solchen Instructionen giengen nun Ruzzini und Steno zunächst nach Kaffa ab, wo sie im August 1344 mit ihren vier Missionsgenossen aus Genua verweilten und die Handelssperre proclamirten, ohne freilich ihre strenge Durchführung ins Werk setzen zu können. Ihr Anspruch zwar, dass auch in Kaffa selbst der Handel aufzuhören habe, weil es zum Reich Kiptschak gehöre, gieng zu weit; aber darüber, dass Kaffa fortfuhr mit Häfen dieses Reichs Waaren auszutauschen, führten sie berechtigte Klage in Depeschen, die sie nach Hause sandten. Eine Protestation über Vertragsverletzung, welche in Folge dessen von Venedig nach Genua abgieng,[1] fand ihre Erledigung dadurch, dass der Doge Giovanni Murta Weisungen an die Beamten in Kaffa im Sinne der Aufhebung jeglichen Verkehrs mit Kiptschak ergehen liess.[2]

Natürlich hoffte man durch Verhängung der Handelssperre die Tataren und ihren Chan mürbe zu machen. Allein dieser Zweck wurde nicht so bald erreicht. Die Gesandten der beiden Nationen verbrachten ihre Zeit nutzlos in Kaffa ohne Aussicht auf eine Uebereinkunft mit Dschanibeg. Ja sie erlebten es, dass der Chan zum zweiten Mal vor Kaffa zog und die Stadt belagerte.[3] Bei der grossen Bedeutung, welche die genuesische Colonie als Stützpunct des Christenthums im weitesten Umkreise hatte, setzte Pabst Clemens VI. Alles daran, um ihr Hilfe zu schaffen. An dem Einen 18. December 1345 liess er zwei Briefe zu diesem Zweck ausgehen.[4] Im ersten empfiehlt er das belagerte Kaffa dem Dauphin Humbert von Vienne, welcher gerade seinen Kreuzzug gegen die Türken im Archipel antrat, im zweiten fordert er die Genuesen zu kräftiger Unterstützung der Stadt auf und verspricht denen, welche hingehen, Indulgenzen wie den Kreuzfahrern. Kaffa in ihrem Besitz zu erhalten, das lag natürlich auch ohne päbstlichen Zuspruch den Genuesen sehr am Herzen. Sie wandten für die Vertheidigung der Stadt grosse Summen

[1] Instruction für einen nach Genua abgehenden Notar v. 20. Nov. 1344. b. Taf. und Thom. ungedr., s. auch Canale 2, 459 f.

[2] Senatssitzung v. 7. Febr. 1345. Antwort des Murta v. 19. Febr. dess. J. Taf. und Thom. ungedr., s. auch Marin 6, 86. Romanin 3, 153.

[3] Eine zweimalige Belagerung der Stadt durch Dschanibeg in zwei verschiedenen Jahren kennt auch Cantacuzenus 3, 192.

[4] Raynald. a. a. 1245. nr. 7.

auf.[1] Die Expedition des Simone Vignosi, welche um diese Zeit von Genua abgieng, war ursprünglich für die Deckung der pontischen Colonien bestimmt, leider erschöpfte sie in der Eroberung von Chios ihre Kraft und kam nicht ins schwarze Meer. Ebensowenig drang der Dauphin Humbert dahin vor. Aber es fehlte dennoch der Stadt Kaffa nicht an zahlreichen und tapferen Vertheidigern und so scheiterte auch diesmal das Vorhaben Dschanibegs, diese Stadt einzunehmen.

Unterdessen hatten die beiden Republiken am 2. Juli 1345 ihr Bündniss erneuert, dessen Haupttendenz die Aufrechthaltung der Handelssperre bildete. Es wurde aufs Neue beschlossen, dass kein Handelsschiff der Genuesen oder der Venetianer nach Tana oder nach irgend einem andern Hafen des tatarischen Reichs Waaren bringen oder überhaupt über Kaffa hinaus ostwärts fahren dürfe. Der Doge von Genua lud die Venetianer ein, in Kaffa eine kaufmännische Niederlassung unter einem Bailo oder Consul zu gründen und sicherte ihnen durchaus ungehemmte Bewegung im Handel und Wandel, vollkommene Abgabenfreiheit auch über die Dauer der Union hinaus, annehmbare Miethpreise für Häuser und Magazine zu.[2] So suchte die Republik Genua den ungünstigen Conjuncturen wenigstens den Vortheil abzugewinnen, dass sie das commercielle Leben der Nordküste des Pontus auf ihre Colonie Kaffa concentrirte.[3] Den Venetianern mochte es nicht behagen, dass sie als Gäste in der Handelscolonie ihrer Rivalen unterkommen sollten, und ihr Vertrauen auf ein gutes Einvernehmen mit den Bewohnern Kaffa's war so gering, dass den Kapitänen der venetianischen Handelsgaleeren verboten wurde, ihre Mannschaft ans Land gehen zu lassen, weil es sonst leicht zu Reibungen kommen könnte.[4] Für den Augenblick jedoch fanden sie sich darein, da Dschanibeg immer noch unnahbar war und die Aussicht zu einer Rückkehr nach Tana sich verzog.

[1] Cantacuz. 3, 192. Niceph. Greg. 2, 686. Eine genuesische Galeere mit Waffen fuhr im Winter 1343—44 nach Kaffa laut einer venet. Urk. v. 15. März 1344 (Taf. und Thom. ungedr.). Ein Thurm, der noch jetzt an der landeinwärts gekehrten Seite von Kaffa steht, wurde mit Unterstützung des Pabsts Clemens VI. gebaut, wie die nunmehr ins Museum von Feodosia versetzte Inschrift besagt, auf welcher man früher fälschlich die Jahrszahl 1308 las. (Dubois de Montp. Atl. Série II. pl. 43.), während Jurgiewicz (Odess. Sap. 5, 160 ff.) 1346 und ganz neuerdings Remondini (Giorn. ligust. 2, 39) 1348 entziffert haben; letztere Zahl scheint die richtige zu sein.

[2] Marin 6, 60—62. Romanin 3, 153.

[3] S. auch Cantacuz. 3, 192.

[4] Canale 2, 460.

Längst waren, wie es scheint, Ruzzini und Steno an jedem Arrangement mit dem Chan verzweifelnd heimgekehrt,[1] da lief im Juni 1347 zu Venedig die Nachricht ein, Genua habe seinen Frieden mit Dschanibeg gemacht.[2] Nun beeilte sich auch die venetianische Regierung, eine Gesandtschaft an den Chan abzufertigen, damit ihren Kaufleuten nicht länger der gewinnbringende Verkehr mit Tana entzogen wäre und ihnen, wenn thunlich, ausserdem Vosporo oder eine andere Hafenstadt des kiptschakischen Reichs als Handelsstation eingeräumt würde.[3] Dieselbe Gesandtschaft bekam auch Auftrag, unterwegs den neu zur Regierung gekommenen Kaiser Johannes Kantakuzenos in Constantinopel zu begrüssen.[4] Bei Dschanibeg gelang es ihnen, durch Hinweisung auf die geschehene Bestrafung des Civrano den gewünschten Eindruck zu machen; er versprach, dass künftighin die Uebelthat eines einzelnen Venetianers nicht an andern, die daran unschuldig wären, gerächt werden solle. Sichi-Bey, welcher noch immer Gouverneur von Tana war, und der Zollbeamte Acoza wurden angewiesen, den Venetianern ein Quartier, hundert Schritte lang, siebenzig breit, auf einer Seite an den Don stossend, einzuräumen. Wann sie Waaren verkaufen, sollten sie statt der früheren drei Procent von nun an fünf Procent zahlen; sonst wurden so ziemlich die alten Normen für den Verkehr der Venetianer an diesem Platz erneuert. Von einem weiteren Stapelplatz für sie ist es ganz stille in dem Diplom, welchem wir das Bisherige entnehmen.[5]

[1] Ihre Heimberufung wurde in der Senatssitzung vom 14. Nov. 1345 auf das Frühjahr 1346 festgesetzt, es müssten sich denn neue Aussichten auf einen Erfolg zeigen (Taf. und Thom. ungedr.).

[2] Die genuesischen Chronisten schweigen davon.

[3] Senatsbeschluss v. 19. Jun. 1347, Taf. und Thom. ungedr., kürzer bei Canale 2, 460 f. Schon vorher 24. April d. J. hatte der Senat die Handelssperre partiell aufgehoben, indem er erlaubte, aus dem Gebiet Dschanibegs Getreide zu holen, weil in Venedig Theurung war. Taf. und Thom. ungedr.

[4] 14. Jul. 1347. Taf. und Thom. ungedr.

[5] Es ist veröffentlicht von Hammer, Gesch. der goldenen Horde S. 517 bis 519, von Canale, Crimea 2, 469—471, von Maslatrie in der Biblioth. de l'école des chartes. Série VI. T. 4. p. 587—589. Der Ausstellungsort ist Gulistan, ein Ort unweit Sarai, zugleich Lustschloss der Chane (Grigorjew in Ermans Archiv für die Kunde Russlands 5, 39) und als Münzstätte viel genannt, erstmals im Jahr 1351 (Frähn, Münzen des Ulus Dschutschi S. 43. Hammer a. a. O. S. 9. 315. 323). Das Jahr wird nach drei verschiedenen Aeren, der christlichen (1347), arabischen (748) und tatarischen (Jahr des Schweins), in übereinstimmender Weise angegeben; der Monatstag 22. Ramadan entspricht dem 26. December, die Reduction in der Ueberschrift (Februar) ist falsch. Diesen Friedensvertrag erwähnen auch Dandolo p. 418. Sanuto p. 611. 618. Matteo Villani 1, 100.

So erschloss sich den Venetianern gegen Ende des Jahrs 1347 der Zugang zum Reich Kiptschak aufs Neue.[1] Aber die Genuesen wollten sie gewaltsam festhalten bei dem früher gegebenen Versprechen, nicht nach Tana, überhaupt nicht über Kaffa hinaus ostwärts zu fahren; sie griffen venetianische Schiffe auf, welche sich an diese Schranke nicht banden, und bemächtigten sich ihrer Waaren.[2] In dem stolzen Selbstbewusstsein, das ihnen die glänzende Erstlingszeit des demokratischen Regiments unter ausgezeichneten Dogen, die Erfolge in Chios, die Machtstellung in Galata einflössten, giengen sie noch weiter und arbeiteten auf die völlige Verdrängung der Venetianer aus dem schwarzen Meere hin, indem sie sich das Recht anmassten, dieses Handelsgebiet ganz allein auszubeuten.[3] Zu dem Ende besetzten sie die Meerenge von Hieron im Bosporus, wo im Alterthum ein der Sage nach von den Argonauten erbautes Heiligthum gestanden hatte (daher der Name).[4] Es ist dies die erste enge Passage, welche die vom Pontus her in den Anfangs ziemlich weiten Bosporus einsegelnden Schiffe zu durchfahren hatten. Leicht konnten sie hier zum Stehen gebracht, an der Durchfahrt gehindert, von den Höhen aus beschossen werden. Wie jetzt zwei einander gegenüber liegende türkische Forts Anadoli Kawak auf asiatischer, Rumili Kawak auf europäischer Seite den Pass beherrschen,[5] so im Mittelalter zwei über diesen modernen Forts gelegene Burgen, welche beide auf den Karten jener Zeit unter dem Namen Giro[6] eingezeichnet, von Clavijo als *Guirol de la Grecia* und *Guirol de la Turquia* unterschieden sind; man wird in diesem Namen das alte Hieron unschwer wieder erkennen. Als noch beide Ufer des Bosporus griechisch waren, erzählt Clavijo, seien die Schiffe an dieser Stelle durch eine Kette aufgehalten worden, welche getragen von einem mitten im Wasser stehenden Thurm von den Festungsmauern des europäischen Ufers bis zu denen des asiatischen reichte, und man habe sie nicht weiter fahren lassen, bis sie

[1] Die Ernennung eines neuen Consuls für Tana wurde im Januar 1348 beschlossen. Taf. und Thom. ungedr.

[2] Raynald. a. a. 1347. nr. 22. Cantacuz. 3, 193. Chron. Estense bei Murat. 15, 459 f. Romanin 3, 158.

[3] Dandolo p. 420. Sanuto p. 621. Navagero p. 1034.

[4] Müller, geographi graeci minores 2, 75 ff.

[5] Vergl. Hammer, Constantinopel und der Bosporus 2, 262 ff. 280 ff. Dethier, der Bosphor und Constantinopel (Wien 1873) S. 73. 76.

[6] Lelewel portulan p. 15. Thomas, Periplus des Pontus Euxinus S. 257. 274. Atlante Luxoro p. 135. 268 f.

ihren Zoll entrichtet.[1] Mit welchem Recht man jene jetzt verfallenen Burgen genuesische heisst, fragt sich; selbst in der auf der asiatischen Seite stehenden, von welcher eine Inschrift besagt,[2] dass der Genuese Vincenzo Lercari sie wieder hergestellt habe (wann? ist nicht mehr zu entziffern), erkannte Prokesch v. Osten ein „offenbar byzantinisches“ Bauwerk.[3] Es ist recht wohl möglich, dass die Genuesen hier eine befestigte Zollstätte der Byzantiner vorfanden. Sie bemächtigten sich derselben, aller kaiserlichen Autorität spottend, um 1348 und machten daraus eine permanente Schiffsstation, wo sie einen Zoll von den hin- und herpassirenden Schiffen erhoben und weder griechische noch venetianische Kauffahrer, welche die Nordgestade des Pontus besuchen wollten, ohne besondere Ermächtigung von ihrer Seite durchliessen.[4]

Da die Venetianer nicht gesonnen waren, sich die Handelsfreiheit durch ihre Rivalen in solcher Weise beschränken zu lassen,[5] griffen sie zu den Waffen, und es entspann sich daraus jener erbitterte Krieg, dessen erklärter Zweck Seitens der Venetianer die Vernichtung der genuesischen Colonie in Galata und der Ausschluss der Genuesen vom Pontus war.[6] Bald nach der Schlacht im Bosporus (Februar 1352), dem bedeutendsten Ereigniss dieses Krieges, schlossen, wie wir wissen, die Genuesen einen Separatfrieden mit dem gleichfalls in den Krieg verwickelten Kaiser Kantakuzenus ab (6. Mai d. J.) und setzten darin die Bestimmung durch, dass griechische Schiffe nur in den Zeiten nach Tana oder überhaupt ins asow'sche Meer sollten fahren dürfen, in welchen auch die Genuesen dorthin fahren; doch wurde der Vorbehalt beigefügt, dass es dem Kaiser unbenommen sein solle, durch eine nach Genua zu entsendende Gesandtschaft wegen freier Fahrt der griechischen Schiffe mit dem Dogen zu unterhandeln.[7] Der Friede, welcher drei Jahre nachher zwischen Genua und Venedig geschlossen wurde (1. Juni 1355), fiel nicht ebenso günstig für die Ansprüche der ersteren aus. Beide Mächte versprachen sich gegen-

[1] Clavijo p. 73.

[2] Bei Sauli, colonia di Galata 2, 42. Serra, storia dell' antica Liguria e di Genova 3, 179.

[3] Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient 3, 232 f.

[4] Niceph. Greg. 2, 844. 877. Nach der letzteren Stelle erhoben die Genuesen den Schiffszoll an der Stätte, wo früher der Serapistempel gestanden; dies war bei Rumili Kawak.

[5] Dandolo p. 420.

[6] Einigung zwischen Kantakuzenus und Venedig 1351. Taf. und Thom. ungedr.

[7] Lib. jur. 2, 603.

seitig innerhalb der nächsten drei Jahre keine Handelsschiffe nach Tana zu schicken; nach Verfluss derselben sollte es aber beiden freistehen, Tana zu besuchen.[1] So schlug die Absicht der Genuesen, diesen Stapelplatz für immer zu ruiniren[2] und Kaffa zum alleinigen Sitz des Handels mit Kiptschak zu machen, doch fehl und die Schifffahrt nach Tana war den Venetianern wieder unverwehrt vom Jahr 1358 an. Es entspricht sehr genau den Bestimmungen des soeben erwähnten Friedensschlusses, wenn die Venetianer gerade im Jahr 1358 den Giov. Quirino und den Francesco Buono zu dem neuen Chan von Kiptschak Berdibeg, dem Sohn und Nachfolger Dschanibegs, schickten und ihre Privilegienbriefe für Tana sich erneuern liessen. Berdibeg stellte das die vorigen Verträge bestätigende Diplom[3] in seinem Hoflager an der Aktuba, d. h. ohne Zweifel in Sarai[4] im Monat September[5] aus. Das einzige Neue darin ist die Ermächtigung für den damaligen Gouverneur von Tana Tolobey (richtiger Toghlubeg),[6] von jedem dort ankommenden venetianischen Schiff ausser dem gewöhnlichen Waarenzoll drei Saum (etwa fünfzehn Goldgulden) zu erheben. Mehrere Armenier aus dem Reich Kiptschak waren nämlich auf Handelsreisen mit genuesischen Schiffen in die Hände von Venetianern gerathen, welche als Sieger im Seekampf ihnen Waaren von hohem Werth wegkaperten, die versprochene Entschädigung war ausgeblieben, Dschanibegs Frau Taidola hatte, um den Leuten

[1] Lib. jur. 2, 620. Vergl. auch Dandolo p. 426. Sanut. p. 639.

[2] Der König von Aragon als Bundesgenosse der Venetianer in diesem Krieg wollte sich, wie es scheint, auch in die zwischen Venedig und Genua schwebende Streitfrage wegen der Fahrt nach Tana mischen und schlug den Pabst als Schiedsrichter vor; die Genuesen aber verwahrten sich gegen solche Intervention und bezeichneten als verderblich und gefährlich für die Christenheit, wenn Tana frequentirt würde, gleichviel ob von ihnen oder von den Venetianern; wollten es die letztern dennoch durchsetzen, so werde dies nie ohne Streit mit ihnen abgehen. Mon. hist. patr. 10. (Cod. dipl. Sard. 1.) p. 757 (undat. Urk. zwischen 1352 und 1355).

[3] Bei Hammer, goldene Horde S. 519 ff., bei Canale, Crimea 2, 471—473, bei Maslatrie, Biblioth. de l'école des chartes, Série VI. T. 4. p. 593 ff. Ausserdem stand mir eine handschr. Copie von Thomas zu Gebot, welche einige Stellen lesbarer machte. Vergl. auch Marin 6, 141 not.

[4] Aktuba ist der östliche Arm der Wolga, an welchem Sarai lag.

[5] Als Datum steht am Schluss des Briefs a li VIII di de la luna, in lo mese de Sival. Nimmt man dies ohne Weiteres = 8. Schawwal, wie Maslatrie und Hammer thun — ob mit Recht? —, so entspricht dem unser 13. Sept. Die Ueberschrift des Diploms hat blos den Monat (mensis Septembris) in allen Drucken, nur die handschr. Copie von Thomas liest 24. Sept. Bei dieser Unsicherheit wagte ich nicht ein bestimmteres Datum als eben den Monat einzusetzen.

[6] Hammer, goldene Horde S. 314.

zu helfen, einen Theil des Schadens ersetzt und nun sollte auf die eben erwähnte Weise allmählig das Geld von den Venetianern eingezogen werden. Die Umlage war natürlich nur vorübergehend und dauerte so lange, bis die Summe eingebracht war.[1]

Der Friede vom Jahr 1355 liess den Venetianern auch freie Hand zur Wiederanknüpfung ihrer Handelsverbindungen mit dem tatarischen Gebiet in der Krim. Statthalter desselben, in Solgat residirend, war um diese Zeit Ramadan. Zu ihm schickte die Republik den Andrea Venier und erlangte von ihm ein Diplom (2. März 1356), sowie einen Brief (im selben Monat geschrieben), in welchem die Einräumungen des Diploms theils wiederholt, theils erweitert sind. Ramadan eröffnete den venetianischen Schiffscapitänen und Kaufleuten den Hafen von Provanto oder Provato als Landungsplatz, versprach ihnen dort Häuser herzustellen und Besitzungen einzuräumen, erlaubte ihnen endlich die Errichtung eines Consulats, vor dessen Forum Venetianer, wenn sie von Landeseinwohnern belangt würden, ihr Recht finden sollten, während Klagen von Venetianern gegen Landeseinwohner beim Gericht des Landes anzubringen wären. Von den importirten Waaren sollten die Venetianer drei Procent Zoll (*tamoga*, eigentlich Stempelgebühr) entrichten, aber blos im Fall sie dieselben verkaufen; dieser Zoll, wird hinzugefügt, sei desswegen so nieder gehalten, damit sie nicht defraudiren; würden sie dies dennoch thun, so wäre die Strafe dafür Confiscation der Waare. Die Schenkwirthe, welche in ihrer Colonie sich etabliren, sollten keine Abgabe zahlen. Wenn eines ihrer Schiffe im Begriff sei, mit seiner Ladung die Heimfahrt anzutreten, solle es sich einer Visitation unterwerfen müssen, welche ein Delegirter des Landesherrn in Gemeinschaft mit einem Commissär des Consuls vorzunehmen habe, um zu ermitteln, ob kein flüchtiger Sklave sich eingeschlichen habe. Soweit das Diplom und der Brief Ramadans; in letzterem werden ausserdem noch Entschädigungsforderungen für die durch Kaperei zu Schaden gekommenen Armenier, wovon oben die Rede war, beim Dogen angebracht.[2]

[1] Drei zu dem vorigen Vertrag gehörige Actenstücke (Taf. und Thom. ungedr.; Canale 2, 467) erzählen dies. Die in denselben vorkommende Kaiserin Thaydelu (welchem Namen an einer Stelle das Wort caton = Khatun, Fürstin beigefügt ist), lässt sich auch in dem Vertrag mit Berdibeg aus der Verketzerung „Tay de Lucaton“ (lies Taydelu-Khaton) herauserkennen. S. über diese Frau Hammer l. c. p. 311.

[2] Das Diplom ist publicirt von Maslatrie in den Archives des miss. scientif. 1 345 f. und wieder in der Bibl. de l'école des chartes. Série VI. T. 4. p. 589 f.

Diesem Verleihungsbrief folgte auf dem Fusse ein anderer, welcher keine Jahrszahl an sich trägt, aber sich so deutlich als eine Beigabe zu dem Diplom Berdibegs vom Jahr 1358 zu erkennen gibt, dass wir keinen Anstand nehmen dürfen, ihm dasselbe Jahr mit diesem anzuweisen. Es war mittlerweile statt Ramadans Cotuletamur Herr von Solgat geworden. Ob sein Name nicht vielmehr Kotlogh-Timur, wie Hammer will,[1] oder Cothludomur, wie nach Ibn Batuta einer der Söhne des Toloktomur, eines früheren Herrn von Solgat, hiess,[2] geschrieben werden sollte, muss ich dahingestellt sein lassen. Dieser Statthalter nun bestätigte, was Ramadan hinsichtlich der Zollabgaben festgesetzt hatte, bestimmte aber ausser Provanto noch die Orte Caliera und Soldadia als Stapelplätze, wo die Venetianer landen können.[3] Von diesen drei Orten ist uns Soldadia (Sudak) wohl bekannt. Die zwei andern liegen zwischen Sudak und Kaffa. Hier finden sich nach einander in der Richtung von West nach Ost die Rheden von Otuz, Koktebel und Tekie *(Porto genovese)*. Ich habe früher[4] Caliera oder, wie Thomas liest, Calitra, welches auch auf verschiedenen mittelalterlichen Karten als Caletra, Callitra u. s. w. östlich vom Cap Meganome erscheint, mit Otuz identificirt; da aber schon 1461 ein *Otuzü locus* (freilich als neugebaut) genannt wird, so neige ich mich jetzt mehr zu der Ansicht, dass Calitra und Koktebel identisch sind.[5] Provato ist bis jetzt nur auf

der Brief von demselben an letzterem Ort p. 590 ff. Was Marin 6, 73 f. gibt, ist dieser Brief mit einigen Weglassungen, aber Marin hat das Jahr der Hidschret 757 unrichtig reducirt in das Jahr 1383 der christlichen Aera. An der Spitze des Diploms steht richtig 1356. Beide Actenstücke sind vom ersten Rebi der Araber, welcher in dem genannten Jahr mit dem 4. März beginnt, wesshalb das Datum an der Spitze des Diploms: 2. März keine ganz richtige Reduction repräsentirt. Als Ort der Ausstellung ist wieder an der Spitze des Diploms Ak-Serai, im Context am Schluss Calusta angegeben, d. h. wohl Alusta an der Südküste der Krim, welches bei Edrisi 2, 395 Schalusta geschrieben ist. Der Context entscheidet natürlich im Conflictsfall.

[1] Goldene Horde S. 255.

[2] Ibn Batuta 2, 359 ff.

[3] Das Diplom ist edirt von Marin 6, 71 f. Hammer a. a. O. S. 521 f. Canale, Crimea 2, 473 f. Maslatrie, bibl. de l'école des chart. l. c. p. 592 f. Es erscheint in den venetianischen Urkundenbüchern unmittelbar sich anschliessend an das Diplom Berdibegs, ist an demselben Ort (Lordo = Hoflager des Chans) und im selben Monat Schawwal (und zwar am 15. desselben = 20. Sept.) erlassen und was die Hauptsache ist, denselben Gesandten eingehändigt worden wie jenes.

[4] Nach dem Vorgang von Dubois de Montpéreux 5, 315.

[5] Diese von Bruun colon. ital. en Gaz. p. 42 f. aufgestellte Ansicht hat den Beifall Desimoni's Atl. Lux. p. 252, wo auch p. 255 Otuz als mittelalterlicher Name belegt ist.

einer einzigen Karte, der des Andrea Bianco (1436) in der Marcusbibliothek, aufgespürt worden, die andern haben an derselben Stelle Pefidima, Pecfidima u. s. w. Diese unmittelbar neben Kaffa zu suchende Localität scheint mit der Bai von Tekie zusammenzufallen.[1] So standen den Venetianern an der Südküste der Krim wieder drei Häfen zu Gebot, von denen aus sie die Hauptstadt Solgat leicht erreichen konnten, so dass sie nicht mehr nöthig hatten, sich der Pflanzstadt der Genuesen Kaffa als ihres Stapelplatzes zu bedienen, und hinsichtlich des Zolls waren die Bedingungen günstiger gestellt, als in Tana.

Die Genuesen befanden sich natürlich sehr im Vortheil dadurch, dass sie eine eigene Besitzung an der Südküste der Krim hatten; sie wussten dieses Gut jetzt um so mehr zu schätzen, als der Angriff der Tataren in den Jahren 1344 und 1345 ihnen die Möglichkeit seines Verlustes nahe gelegt hatte. Es wurde jetzt wieder eifriger an der Vervollständigung der Befestigungswerke von Kaffa gearbeitet. Nach einer bei dem Annalisten Giorgio Stella erhaltenen Tradition spielte der Consul Goffredo di Zoagli (1352—1353) eine hervorragende Rolle als Förderer dieser Bauten.[2] Da die Stadt im Jahr 1361 einen Angriff der sinopitischen Türken von der Land- und Seeseite zu bestehen hatte, so konnte man bald den Nutzen dieser Festungsarbeiten erproben; doch thaten diesmal das Meiste zur Abwehr der Feinde die Galeeren von Kaffa und Pera.[3] In Kurzem aber begnügten sich die Genuesen nicht mehr mit der Vertheidigung dessen, was sie besassen, sie traten vielmehr erobernd auf. Die Periode der Verwirrung und Zerklüftung, welche nach dem Tode des Chans Berdibeg im Reiche Kiptschak eintrat,[4] gab ihnen hiezu alle Gelegenheit, und so bemächtigten sie sich denn zur Zeit, als Bartolommeo di Jacopo Consul in Kaffa war, den 19. Juli 1365 der Stadt Soldaja[5] und der achtzehn Dörfer

[1] Bruun l. c. p. 43. Lelewel, portulan p. 13.

[2] S. Stella p. 1195 a. a. 1357, dessen ungefähre Zeitangabe (circiter hoc tempus) durch zwei Inschriften genauer präcisirt wird, vergl. Oderico, lettere ligustiche p. 178 f. 196—198. Taf. 1. 2. Jurgiewicz in den Memoiren der Alterthumsgesellschaft von Odessa 5, 162 f. Ursprünglich an der Magdalenenkirche zu Kaffa angebracht, haben sie jetzt im Museum von Feodosia ihre Aufstellung gefunden.

[3] Matt. Villani ed. Dragom. 2, 359.

[4] Hammer, goldene Horde S. 315 ff.

[5] Canale, (Crimea 1, 269. 2, 343) hat geglaubt eine frühere Besitznahme Soldaja's durch die Genuesen annehmen zu müssen, da laut Mittheilungen des Dr. Casareto, welcher die dortigen Festungsruinen besichtigt hatte, eine latei-

(Casalien), welche zu ihrem Gebiet gehörten. Dies war ein neuer Fortschritt der Genuesen auch auf dem commerciellen Boden; denn Soldaja war eine von vielen Kaufleuten besuchte und mit Kaffa rivalisirende Handelsstadt,[1] vor nur sieben Jahren hatte der tatarische Statthalter der Krim die Venetianer eingeladen, ihren Stapel wieder in Soldaja aufzuschlagen, wo sie schon im vorigen Jahrhundert sesshaft gewesen waren. Ausserdem bedeutete diese Eroberung einen Gewinn für die christliche Sache; denn seit die Tataren hier herrschten, war der Islam oben aufgekommen. Um 1320 verbot der Chan Usbek den christlichen Bewohnern der Stadt den Gebrauch der Glocken, die muselmännischen Mitbewohner giengen noch weiter, nahmen die Glocken gewaltsam aus den Kirchen, verwandelten letztere in Moscheen und vertrieben die Christen aus der Stadt.[2] Im Jahr 1334 traf Ibn Batuta zu Soldaja fast durchaus Einwohner mohammedanischen Glaubens; die christliche Bevölkerung, aus griechischen Handwerkern bestehend, war unbedeutend, indem die Mehrzahl der griechischen Christen, die früher hier gewohnt hatten, in Folge eines Bürgerkriegs getödtet oder vertrieben worden war.[3] Sein Zeitgenosse Abulfeda erwähnt nicht einmal der wenigen Christen in Soldaja und bezeichnet — wohl zu weit gehend — die Bevölkerung als durchaus mohammedanisch, indem er zugleich anführt, zu Ibn Said's (gest. 1274) Zeit sei das Christenthum dort herrschende Religion gewesen.[4] Jetzt konnte sich das Verhältniss wieder umkehren.

Die Genuesen behaupteten freilich diese neuen Erwerbungen nicht ohne Kampf. Vielmehr versuchten die Tataren, geführt von dem energischen Mamai, welcher zwischen 1360 und 1380 die Rolle eines *Major domus* im Kiptschak spielte und endlich

nische Mauerinschrift daselbst das Jahr 1332 zeige. Auch dem Abbate Oderico waren seiner Zeit Facsimile's von Inschriften aus Sudak mit den Jahrszahlen 1285 und 1314 zugegangen. Wir haben nun aber durch Jurgiewicz a. a. O. S. 169 ff. genauere Aufnahmen der eilf noch erhaltenen Mauerinschriften von Sudak aus genuesischer Zeit. Was Casareto im Auge hatte, ist die Inschrift VI bei Jurgiewicz, richtige Jahrszahl 1392. Auch stellt sich die Vermuthung Oderico's (l. c. p. 132), dass auf den ihm mitgetheilten Inschriften statt 1285 und 1314 gelesen werden müsse: 1385 und 1414, als ganz richtig heraus bei Vergleichung seiner Tafel 11. und 12. mit Inschrift I. und X. bei Jurgiewicz. Keine der bekannten genuesischen Inschriften in Sudak ist älter als 1385.

[1] Aboulf. trad. p. Reinaud 2, 319.

[2] Raynald. a. a. 1323 nr. 3.

[3] Ibn Batuta 2, 415.

[4] Aboulf. trad. par Reinaud 2, 319.

den Chanstitel selbst annahm,[1] die Genuesen wieder daraus zu vertreiben, und es gelang ihnen, zwar nicht Soldaja, aber doch die dazu gehörigen achtzehn Ortschaften zurückzuerobern.[2] Allein das Kriegsglück begünstigte, wie es scheint, die Genuesen in der Folge noch mehr als zuvor, so dass sie ihre Eroberungen an der Südküste immer weiter ausdehnten. Der Vertrag, welcher dem Kampf vorläufig ein Ziel setzte, liess sie nicht blos im Besitze Soldaja's und der achtzehn Ortschaften, sondern machte sie auch zu rechtmässigen Besitzern der ganzen von christlichen Gothen bewohnten Landschaft Gothien, welche von Soldaja (dieses eingeschlossen) bis Balaklava (Cembalo) reichte. Zum Abschluss des erwähnten Vertrags hatten sich am 28. November 1380 (letzten Schaban 782) einerseits der Consul von Kaffa Giannone del Bosco mit zwei anderen Colonialbeamten von da im Namen der „grossen Commune" Genua, andererseits der Herr von Solgat Jarkass[3] in des Chans und in seinem Namen bei den „drei Brunnen" Angesichts von Kaffa eingefunden. Was sie gemeinsam festsetzten, ist auf uns gekommen, aber das Document trägt keine Unterschriften; der Vertrag scheint also damals nicht perfect geworden zu sein. Erst bei einem zweiten Zusammentritt, bei welchem Seitens der Tataren nicht wieder Jarkass, sondern Ellias Sohn des Cotolloboga als Herr von Solgat erscheint, während Genua durch dieselben Männer wie beim vorigen repräsentirt war, kam es am 23. Februar 1381 (28. Dsul-Ca'da 782) zum wirklichen Abschluss.[4] Ausser den vorhin ausgehobenen Hauptpuncten

[1] Hammer, goldene Horde S. 318—326. Als endlich Mamai von Toktamisch geschlagen und vernichtet nach der Krim floh, soll er in Kaffa eingelassen, aber verrätherischer Weise getödtet worden sein. Hammer a. a. O. S. 326 nach russischen Quellen.

[2] Den einzigen Beleg hiefür bildet folgende Stelle in der Urkunde des gleich zu erwähnenden Vertrags von 1380: queli dixoto casai, li quali eran sotomixi e rendenti a Sodaja, quando lo comun prise Sodaja, poa Mamai segno ge li leva per forsa.

[3] Diese Lesart scheint richtiger als die andere Ihancasius; aus dem Iharcasso ohne Weiteres einen Tscherkes-beg zu machen und in dem damit alternirenden Namen lo Zicho einen Hinweis auf Zichien = Cirkassien als seine Heimat zu finden, wie Bruun, col. ital. en Gaz. p. 48 f. und im giorn. ligust. 1, 348 thut, wage ich nicht. Ich glaube mit Silvestre de Sacy, dass der Herr von Solgat in dem Vertrag bald mit seinem Namen Jarkass, bald mit dem Ehrenprädikat Scheich vorkommt.

[4] Dasjenige Vertragsdocument, welches den Jarkass als Herrn von Solgat nennt, ist von Silv. de Sacy in den Not. et extr. XI, 52 ff. mit Uebers. und Anm. herausgegeben worden. Wie Oderico in seinen Lettere ligustiche p. 180 dazu komme, den beim Vertragsschluss anwesenden Herrn von Solgat Ellias Bey zu nennen, war für de Sacy ein Räthsel. Die Lösung desselben hat

finden sich in den beiden Vertragsinstrumenten noch einige weitere Bestimmungen, so z. B. es sollen in Kaffa die tatarischen Beamten, welche wahrscheinlich vertrieben gewesen, ihre Functionen als Richter und Zolleinnehmer wieder ungestört ausüben dürfen; flüchtige Sklaven sollen zwischen Solgat und Kaffa gegenseitig ausgeliefert werden ohne weiteres Entgelt als 35 Aspern Finderlohn; Kaufleute sollen wieder mit Sicherheit und ohne weitere Auflage durch das Reich Kiptschak reisen können u. s. w. Vielleicht in der Absicht, die geschlossene Uebereinkunft durch den Chan bestätigen zu lassen, reisten Corrado de Goascho und Cristoforo della Croce noch im Jahr 1381 von Kaffa aus an das Hoflager desselben und die sieben Pferde, welche die Genuesen in Kaffa in demselben Jahr vom Chan zum Geschenk erhielten, waren vielleicht eine Erwiederung der von jenen Gesandten überbrachten Ehrengaben.[1] Doch brachen die Feindseligkeiten bald wieder aus und es wurden im Jahr 1387 neue Verhandlungen nöthig, um dem Morden, Brennen und Rauben ein Ende zu machen. Drei Bevollmächtigte des Chans Toktamisch, worunter Cotolboga, der Herr von Solgat, traten am 12. August des genannten Jahres mit den genuesischen Gesandten Gentile dei Grimaldi und Giannone del Bosco in einer Ebene bei Solgat zusammen und bekräftigten die zwei nächstvorhergegangenen Verträge, nämlich einen mit dem Chan unmittelbar (im Jahr 1381?) abgeschlossenen und einen zwischen Cotolboga und dem Consul von Kaffa Bartolommeo di Jacopo (im Jahr 1383?)[2] vereinbarten; ausserdem versprach der Herr von Solgat[3] Münzen in gleich guter Qualität und ebenso

Olivieri angebahnt, indem er den Vertrag in der Fassung publicirte, wie er dem Oderico vorgelegen (Carte e cronache manoscritte per la storia genovese p. 72 ff.). Beide Actenstücke haben abgesehen von jener Namensverschiedenheit fast den gleichen Wortlaut und in den dem Druck zu Grunde liegenden Handschriften sogar auch das gleiche Datum. Dieser letztere Umstand schloss ein neues Räthsel in sich. Wie konnte an demselben „letzten Schaban 782" sowohl Jarkass als Ellias Bei Herr von Solgat sein? Herr Desimoni gibt mir nun brieflich die Aufklärung, dass das Actenstück mit dem Namen Jarkass als eine Art von Project anzusehen sei, welchem erst ein Vierteljahr nachher der eigentliche Vertrag mit dem Namen des Ellias nachgefolgt sei, vergl. auch Arch. stor. ital. Ser. III. T. XV, 1. (1872) p. 171.

1 Cibrario, economia politica del medio evo. Ed. 4. p. 507. 529.

2 Als electus in consulem Caffae kommt B. d. J. in einer Urkunde vom 7. März 1382 vor, s. Canale, Crimea 2, 346. Es war sein zweites Consulat; in das erste fiel die Eroberung von Sudak, wie wir wissen.

3 Cotolboga scheint diese Würde um 1382 angetreten zu haben als Nachfolger des Ellias; er bekleidete sie noch 1392; denn von diesem Jahr, nicht von 1382, ist die in Ermans Archiv für Kunde Russlands 1, 180 f. erwähnte Urkunde, s. Bruun, colon. ital. en Gaz. p. 50. War er aber Herr von Solgat

genügender Quantität schlagen zu lassen, wie zu seiner Zeit Ellias *(Alias)*, was der Kaufmannswelt in Kaffa sicher willkommen war.[1]

Ueberblicken wir die neuen Erwerbungen der Genuesen in der Krim, so zeigt sich uns als Vorort derselben zunächst das bekannte Soldaja, dessen mohammedanische Bevölkerung sich unter der neuen Herrschaft wohl stark reducirte, so dass in den genuesischen Statuten das Gemeinwesen als ein gemischt lateinisch-griechisches uns entgegentritt.[2] In der Umgebung blühte schon damals der Weinbau; der griechische Name *(ambelopatico)* für eine Abgabe, welche von den Weinbergen erhoben wurde, deutet an, dass die Griechen diese Cultur eingeführt hatten und auch in der genuesischen Zeit fortbetrieben.[3] In grösserer oder geringerer Entfernung von der Stadt lagen die miteroberten 18 Casalien, bevölkert von Griechen, wie schon der Titel der Gemeindevorstände „*proti*“ verräth.[4] Ihre Aufzählung in genuesischen Acten will ich hier nicht wiederholen;[5] man lernt daraus unter Anderem, dass zu diesen Casalien die jetzigen Dörfer Koz[6] im Osten, Uskut im Westen,[7] Taraktasch landeinwärts von Sudak gezählt wurden.[8] Hieran schloss sich die Landschaft Gothien, der Sitz jenes merkwürdigen Gothenstammes, welcher in der Krim zurückgeblieben war, während die Bruderstämme gegen Westen weiterzogen und in Italien, Südfrankreich und Spanien ihre Reiche gründeten.[9] In der Sprache blieb dieses Völkchen bekanntlich

bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, so kann ich seine Identitä mit dem Inach Cotolloboga, welcher der Vater seines Vorfahrers Ellias (Olivieri l. c. p. 72) und ein mächtiger Vertrauter (dies ist die Bedeutung von Inek) des Chans Dschanibeg (gest. 1357) gewesen war (s. Makrizi, hist. des sult. Mamlouks ed. Quatremère II, 2. 315 f.), nicht zugeben. Bruun l. c. p. 49 f. und giorn. ligust. 1, 349 behauptet diese Identität ohne genügenden Grund.

1 Dieser letzte Vertrag ist von Silv. de Sacy publicirt Not. et extr. XI, 62, vergl. auch Olivieri p. 75.

2 Statut von 1449 in den Odessaer Sapiski 5, 773. 777.

3 Ib. 5, 767. 773. 780. Vigna, cod. tauro-ligure 2, 350. 744 f.

4 Ib. 5, 775. 780.

5 Desimoni, Atl. Luxoro p. 254 f. Bruun l. c. p. 48 vergleicht damit eine türkisch-tatarische Ortsliste aus dem 18. Jahrhundert. Vergl. ferner Giorn. lig. 1, 347.

6 Dubois de Montpéreux 5, 316 f.

7 Bei den Griechen Σωκῆται Acta patriarch. Cpol. ed. Miklosich et Müller 2, 67. 148 f., auf mittelalterlichen Karten Scutti, Stuta, Stoty (Lelewel, portulan p. 13. Atl. Lux. p. 252. Thomas, Periplus des Pontus Eux. S. 264); über seine Lage Pallas, Reise in die südlichen Statthalterschaften des russ. Reichs 2, 202.

8 Dubois de Montp. 5, 367 f.

9 Ausführlich handelt über diese Gothen in der Krim namentlich Massmann an drei Orten, einmal in dem Artikel Gotthica minora in Haupts Zeit-



deutsch, so lange als überhaupt die Geschichte seinen Namen nennt, d. h. weit über das Mittelalter hinaus. In politischer Hinsicht schloss es sich schon in den Zeiten der Völkerwanderung an die Griechen an, half die Gränzen des byzantinischen Reichs gegen die nachdrängenden Barbarenstämme vertheidigen und blieb diesem Reich eingefügt bis zur Eroberung Constantinopels durch die Lateiner, in Folge deren die Herrschaft über die Südküste der Krim und auch über Gothien von den constantinopolitanischen an die trapezuntischen Kaiser übergieng. Der Vertrag von 1380—81 zeigt uns, dass (in einer nicht mehr näher zu bestimmenden Zeit) die Tataren sich die Gothen zinsbar gemacht haben; denn von ihnen aus gieng die Herrschaft über Gothien an die Genuesen über. Um diese Zeit waren die Gothen längst schon von ihrer früheren Antipathie gegen ummauerte Wohnsitze — Procop gedenkt dieses urgermanischen Charakterzugs — zurückgekommen; Rubruquis erkundete in Soldaja, dass zwischen dieser Stadt und Cherson 40 befestigte Ortschaften liegen,[1] von denen fast jede ihr besonderes Idiom habe; unter dieser gemischten Bevölkerung seien viele Gothen, welche deutsch reden.[2] Noch jetzt ist dieser Theil der Krim'schen Südküste reich an Ortschaften und die zahlreichen Reste alter Befestigungen bezeugen die Wahrheit der Notiz des Rubruquis.[3] Gehen wir auf die einzelnen Ort-

schrift für deutsches Alterthum Bd. 1 (1841) p. 345 ff., ferner in den Monatsberichten der Berliner geogr. Gesellsch. Jahrg. 13 (1852) S. 14 ff., endlich in der Vorr. zu seiner Ausg. des Ulfilas (Stuttg. 1857) S. XXVII f. Auch Dubois de Montp. 6, 222—238 hat sie und ihre Wohnsitze eingehend besprochen. Vergl. auch Herschel, die tetraxitischen Gothen im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1859. S. 13 ff. 93 ff.

[1] Bruun (colon. ital. en Gaz. p. 52) glaubt, mit diesen quadraginta castella sei blos die Stadt Kerkri oder Kirkor (Dschufut-Kale) verstanden, in deren Namen das türkische Wort für unser „vierzig" stecke (Aboulf. 2, 319. Barbaro, viagg. alla Tana p. 17); aber die 40 Orte bei Sudak kehren wieder in einem Diplom des Chans Timur Kutlug vom Jahr 1397 und zwar ist hier von einem Bezirk derselben die Rede (Hammer, Fundgruben 6, 359 ff. Vambery, uigurische Sprachmonumente S. 172 f.); ferner wie könnte man Dschufut-Kale zwischen Soldaja und Cherson setzen? wie passen zu Dschufut-Kale die gleich darauf genannten Gothen?

[2] Rubr. p. 219.

[3] In Alusta und Ursuf trafen die Genuesen Festungswerke aus der Zeit Justinians, s. Procop. ed. Dindorf 3, 262, wo das erstere *τὸ Ἀλούζου*, das letztere *τὸ ἐν Γορζουβίταις φρούριον* heisst; die Genuesen scheinen diese Werke restaurirt und vervollständigt zu haben. Pallas a. a. O. 2, 175 f. Dubois de Montp. 6, 33. Ausland 1840 Jan. S. 70. Als genuesisch bezeichnet die Tradition ferner die alten Befestigungen von Limene (bei Alupka zwischen Jalta und Balaklava), doch sind sie wahrscheinlich griechischen Ursprungs. Dubois de Montp. 6, 84 f.

schaften ein, so finden wir in dem „Gothien" der Genuesen eine Reihe von Namen, welche heute noch fast in derselben Form üblich sind. Es folgen sich da immer der Küste entlang von Ost nach West (abgesehen von Sudak, welches auch zu Gothien im weiteren Sinn gezählt wurde): Alusta (Lusce, Lusta), wo ein genuesischer Consul sass, Gross- und Klein-Lambat (Lambadie),[1] Parthenit (Pertenite, -ce),[2] Sitz eines Consuls, Ursuf (Gorzovium, Gorzanium), gleichfalls mit Consulat, Nikita (Sikita?), Jalta (Jalita)[3] mit Consulat, Orianda, Miskor (Muzacori), Alupka (Lupico), Kikimis (Chinicheo), Foros (Fori), endlich als äusserster Gränzpunct der Landschaft auch laut des Vertrags von 1380: Balaklava, damals bei den Griechen Symbolon, bei den Italienern Cembalo genannt, Sitz eines genuesischen Consuls schon seit 1357.[4] Diese Jahrszahl ist bedeutsam, sofern sie uns zeigt, dass die Genuesen Balaklava sogar schon 8 Jahre vor Sudak im Besitz hatten. Wahrscheinlich hatten sie diese Stadt durch einen Handstreich mit ihrer Flotte erobert und es waren nicht die Tatarenchane, sondern griechische Dynasten, denen sie sie abnahmen. Erst später gewannen sie das übrige Gothien hinzu, welches den Tataren zinsbar war. Diese, für welche Küstenstriche weniger Werth hatten als grosse Strecken ebenen Steppenlandes, machten ihnen die Landschaft nicht lange streitig. Den Genuesen aber mochten die vielen kleinen Rheden willkommen sein, von denen aus sich eine lebhafte Küstenschifffahrt entwickeln, zu denen aber auch grössere Handelsschiffe bei Stürmen ihre Zuflucht nehmen konnten. Noch mehr gefiel ihnen natürlich die hinter Felsen wohlgeborgene Bucht von Balaklava, in welcher zudem der Fischfang einen lohnenden Ertrag abwarf.[5]

[1] *Λαμπάδες* bei Scymnus aus Chios.

[2] Act. SS. Boll. 26. Jun. p. 190: *ἐκ τῆς περατικῆς τῶν Ταυροσκυθῶν γῆς τῆς ὑπὸ τὴν χώραν τῶν Γότθων τελούσης ἐμπορίου λεγομένου Παρθενιτῶν.*

[3] Edrisi 2, 395 hat Dschalita, die griech. Urkunden in den Act. patriarch. Cpol. (1, 577. 2, 68. 74 f. 249) bald *Ἰαλίτα*, bald *Γιαλίτα*.

[4] Canale, Crimea 1, 299 f. hatte als ältesten Consul den Griffiotto Griffiotti betrachtet, welcher im ersten Band des Rechnungsbuchs der Massaria von Kaffa als im Jahr 1374 fungirend genannt wird. Aber eine in Balaklava gefundene Inschrift nennt den Simone dell' Orto als Consul des Jahrs 1357, s. Sapiski von Odessa 5, 175.

[5] Sapiski von Odessa 5, 791 ff. Die in diesem Abschnitt gegebene Aufzählung der Ortschaften Gothiens stammt aus einer Note Desimoni's zum Atlante Luxoro (Atti l. c. 5, 254), welcher Cartularien von Kaffa zu Grunde liegen. Die bedeutenderen derselben finden sich auch bei Edrisi 2, 395 (wozu zu vergl. Lelewel, géogr. du moyen âge 3, 196 f.), in den Acta patriarch. Cpol. 2, 67. 148, in den Portulanen von Lelewel p. 13 und Thom. p. 241.

Nun erstreckten sich aber die Wohnsitze der Gothen noch weiter landeinwärts über die Region von Waldgebirgen hin, welche sich im Südwesten der Krim hinter der Meeresküste erheben und von den Thälern der Tschernaja, des Belbek, der Katscha, der Alma und des Salghir durchschnitten werden; ja gerade in dieser Gebirgsregion scheinen die Gothen am frühesten sich angesiedelt und am längsten gehalten zu haben.[1] Es fragt sich: haben die Genuesen auch diese Region inne gehabt und damit jene merkwürdige uralte Bergfeste Mangup, welche die Flussgebiete der Tschernaja und des Belbek beherrscht und nach den Untersuchungen Dubois de Montpéreux die Capitale Gothiens war? Diese Frage ist von vielen Neuern bejaht worden;[2] aber die genuesischen Chroniken und Urkunden schweigen durchaus von Mangup und gerade diejenigen Reisenden, welche die ausgedehnten Ruinen dieser Feste am aufmerksamsten durchforscht haben, sind der Ansicht, sie sei nie genuesisch gewesen: Dubois de Montpéreux fand keine Spur von abendländischer Architectur daselbst und schon vor ihm hatte Murawiew-Apostol darauf aufmerksam gemacht, dass in Mangup die Wappen ganz fehlen, welche sonst die Genuesen so reichlich an ihren Bauwerken anzubringen pflegten.[3] Ebenso wenig kann die Ansicht von Pallas und Clarke, dass Tscherkess-kerman (westlich von Mangup) und Dschufut-Kale (bei Bagtschisarai) genuesische Bergfesten gewesen, bei genauerer Beachtung des Styls der Baureste und bei strengerem Festhalten an der beglaubigten Geschichte sich behaupten.[4] Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, dass die Genuesen in diesem Gebirgsland, durch welches keine bedentenderen Handelsstrassen führten, sollten Festungen gebaut oder überhaupt festen Fuss gefasst haben.

Ebenso wenig umfasste der genuesische Colonialstaat den herakleotischen Chersonnes, welcher zwischen der Bai von Balaklava und der von Sebastopol ein grosses Vorgebirge bildet. Hier stand noch das alte Cherson; in mercantiler Beziehung von Kaffa durchaus überflügelt, gieng es seinem Verfall entgegen.

Welche derselben Sitze von Consuln waren, konnte ich aus Canale, Crimea 1, 358 not., aus dem Odessaer Sapiski 5, 675. 687. 692 f. 783 ff. u. s. w. schöpfen.

[1] Dubois de Montp. 6, 225 ff.

[2] S. z. B. Pallas a. a. O. 2, 120. Clarke voy. en Russ. 2, 480. Serra, storia dell' ant. Ligur. 4, 66.

[3] Dubois 6, 272 ff. 236 unten. Murawiew-Apostol, Reise durch Taurien übers. v. Oertel S. 151.

[4] Dubois 6, 292. 343 f.

Aus dem Umstand, dass im Jahr 1333 ein lateinisches Bisthum dort gegründet wurde,[1] darf man nicht schliessen, auch die politische Gewalt sei in den Händen der Abendländer gewesen. Jener Umstand deutet blos auf eine abendländische Colonie hin, für deren geistliche Bedürfnisse gesorgt werden musste. In politischer Hinsicht gehörte die Stadt entweder noch den Kaisern von Trapezunt oder den Herrn von Theodoros (Theodori), griechischen Dynasten, welche ursprünglich in einem Feudalverhältniss zu jenen Kaisern gestanden haben mögen, später aber selbständig auftreten. Diese letzteren Herren übrigens greifen ganz abgesehen davon, ob ihnen Cherson gehörte oder nicht, in die spätere Geschichte des Colonialstaats der Genuesen so stark ein, dass sie näher ins Auge gefasst werden müssen. Die Anfänge ihrer Herrschaft sind ebenso dunkel, wie ihre Herkunft. Jedenfalls sind sie griechischer, nicht gothischer Nationalität. Der unter ihnen vorherrschende Name Alexius deutet auf einen Zusammenhang mit dem trapezuntischen Kaiserhaus hin; wenn dazwischen später Namen wie Olobei (Ulugh-bey)[2] vorkommen, so rührt dies von ihrem Abhängigkeitsverhältniss zu den Tatarenchanen hin, durch welches übrigens ihr christliches Bekenntniss nicht alterirt wurde. Ihr voller Titel war einer Inschrift zufolge: Herr der Stadt Theodoros und des Küstenlandes.[3] In den abendländischen Quellen heissen sie gewöhnlich *Signori de lo Tedoro,*[4] zuweilen aber auch *domini Gothiæ.*[5] Es war in den Augen der Genuesen eine Usurpation, dass sie Gothien beherrschten, welches doch zu Kaffa gehöre.[6] Mit Gothien kann hier natürlich nicht der Küstenstrich dieses Namens gemeint sein, welchen die Genuesen seit 1380 vertragsmässig besassen und bis zum Ende ihrer Herrschaft in der Krim zu besitzen fortfuhren.[7] Es muss jenes oben beschriebene Gebirgsland sein, welches unmittelbar hinter der Südküste auf-

[1] Lib. jur. 2, 437. 445. Theiner, monum. Polon. et Lithuan. 1, 347—350. Das griechische griff mit seinem Sprengel in das Gebiet der Genuesen herüber s. Paspati, *βυζαντιναὶ μελέται* p. 247.

[2] Vigna, cod. taur. lig. 1, 113. 655. 832 (die Tafel!)

[3] Inschrift vom Jahr 1427 bei Dubois de Montpéreux, voy. autour du Caucase, Atlas Série IV. pl. 26. Texte T. 6. p. 257 f.

[4] S. die genuesischen Annalen von Stella p. 1311, Fogl. p. 567, Ag. Giustiniani p. 161 b. sowie die Urkundenstellen bei Vigna, cod. tauro-ligur. 1, 113. 655. 660. 811. 815 f. 2, 490. 674. 769. 867 f.

[5] Vigna l. c. 1, 102. 2. 731.

[6] Vigna l. c. 1, 815 indebite occupant Gotiam ad urbem Caphe pertinentem.

[7] Anstellungspatente für das Amt der capitanei Gotiae bis in die letzten Zeiten hinein reichend theilt Vigna mit.

steigt; die Genuesen besassen es nie, glaubten aber Ansprüche darauf zu haben, weil es auch zu den von Gothen bewohnten Regionen der Krim gehörte. Umgekehrt mögen die Herren von Theodoro der Ansicht gewesen sein, dass zu ihrem binnenländischen Gothien von Rechts wegen auch das maritime gehöre. Bedeutete aber das in ihrem Titel beigesetzte „Herr des Küstenlandes“ blos einen leeren Anspruch? Berührte ihr Gebiet nie und nirgends das Meer? Nach Martin Broniovius,[1] welcher im sechszehnten Jahrhundert die Krim besuchte und Vieles über ihre ältere Geschichte in Erfahrung brachte, gehörte Balaklava, ehe es an die Genuesen kam, griechischen Herren, deren Zwietracht und Lässigkeit jenen die Eroberung leicht machte. Wahrscheinlich waren es die Herren von Theodoro, welchen die Genuesen Balaklava entrissen. Aber auch später noch reichte das Herrschaftsgebiet jener Herren wenigstens an Einem Puncte bis zum Meer. Wir werden sehen, dass sie im Jahre 1455 anfiengen, ihren Hafen Calamita zu einem mit Kaffa concurrirenden Stapelplatz zu erheben. Dieses Calamita aber lag in der Bucht von Sebastopol, nahe bei Inkerman.[2] Wenn also die Inschrift des Jahrs 1427 eines Küstenlandes gedenkt, welches die Herren von Theodoro beherrschten, so haben wir dieses um die Bucht von Sebastopol her zu suchen. Wo aber lag ihre Residenz Theodoro oder Theodori?[3] Der Name klingt an den Namen eines Vorgebirgs der Südküste, Aitodor (Hagios Theodoros) zwischen Alupka und Jalta, an, aber dort war genuesisches Territorium, auch finden sich keine Reste einer älteren Stadt oder Burg. Man muss darauf verzichten, den Namen des alten Theodoro noch im Munde der Jetztwelt cursirend vorzufinden. Es sind zwei Localitäten, auf welche die Gelehrten bei ihren Nachforschungen nach dieser Stadt ihre Blicke fixirt haben. Einerseits hielt es Dubois de Montpéreux nach dem Vorgang Thunmanns fast für gewiss, dass das heutige Inkerman und das mittelalterliche Theodori identisch seien;[4] mit ihm geht Desimoni;[5] andererseits glaubt Bruun, unser Theodori sei nichts anderes als die Feste Mangup, östlich von Inkerman

[1] Descriptio Tartariae ed. Colon. Agripp. fol. 7.

[2] So nach den mittelalterlichen Karten. Auch Barbaro (Viaggi alla Tana p. 17) nennt Cymbalo, Sarsona (Cherson) und Calamita neben einander.

[3] *Τὰ Θεόδωρα*, wie Fallmerayer will (Abh. der Münchn. Akad. Histor. Cl. III, 3. S. 110. IV, 1. S. 69), finde ich nirgends belegt, wohl aber *οἱ Θεόδωροι*. Hist. pol. Cpol. p. 45. ed. Bonn.

[4] Voy. aut. du Caucase 6, 257.

[5] Nuovi studj sull' atlante Luxoro in den Atti della Soc. Lig. 5, 249.

mitten im Waldgebirge liegend.[1] Diese beiden Orte lagen ohne allen Zweifel innerhalb des Gebiets der in Rede stehenden griechischen Herren.[2] Und wenn man die baulichen Ueberreste in Betracht zieht, wie sie Broniovius im sechszehnten Jahrhundert und Dubois de Montpéreux in unserm an Ort und Stelle trafen, so wird man sagen müssen, die eine dieser Stätten wie die andere konnte eine Residenz griechischer Fürsten sein; denn unter den umfangreichen Trümmern, welche das grosse Plateau des Burgberges von Mangup trägt, fand Dubois einen reich ornamentirten Palast, eine griechische Kapelle, griechische Gräber, Broniovius erkannte noch zwei griechische Kirchen und sah griechische Inschriften.[3] Aber auch die kleinere Burg von Inkerman zeigte zur Zeit des Broniovius griechische Inschriften und reichen Wappenschmuck; seine Gewährsmänner schrieben den Bau derselben griechischen Fürsten zu.[4] Dennoch scheint sich die Wagschale zu Gunsten Mangups zu neigen, wenn man einen Brief der Protectoren der Georgenbank an den Herrn von Theodoro Saik *(domino Saicho domino Tedori)* vom Jahr 1471[5] confrontirt mit dem Auftrag, welchen der russische Grossfürst Iwan III. Wassiljewitsch im Jahr 1475 einem in die Krim gehenden Gesandten mitgab, dass er dem Isaiko Fürsten von Mangup Geschenke überbringe.[6] Jener Saik und dieser Isaiko sind sicher identisch; dann ist aber auch wahrscheinlich Theodoro eins mit Mangup. Also Mangup dürfte als die Residenz anzusehen sein, von welcher aus die Herren von Theodoro den grössten Theil des Gebirgslands im Süden der Krim und noch einen Theil des Küstenstriches um die Bai von Sebastopol her beherrschten.[7]

Wenn nun nach dem Bisherigen schon Cherson, Inkerman, Mangup ausserhalb des genuesischen Territoriums fallen, so kann noch viel weniger die Bergfeste Dschufut-Kaleh je den Genuesen gehört haben.[8] Dubois de Montpéreux hat dies gegen

[1] Colon. ital. en Gazarie p. 64. Giorn. ligust. 1, 350 f.

[2] Broniov. l. c. p. 14: duces graecos, qui Mancopiae et Ingermeni incolebant — dies dürfte eine ganz richtige Reminiscenz sein.

[3] Dubois de Montpéreux l. c. 6, 272 ff. Broniovius l. c. p. 7.

[4] Broniovius p. 5.

[5] Vigna, cod. tauro-ligur. 2, 769.

[6] Karamsin, Gesch. des russ. Reichs (deutsche Uebers.) Bd. 6. Riga 1824. S. 69.

[7] Eine anonyme Chronik der Chane der Krim lässt den Mengli-Gerai bald nach dem Tode seines Vaters (gest. 1466) in das „damals genuesische“ Mangup fliehen. Wie aber die Genuesen damals sollen Mangup besessen haben, wo doch bis 1475 die Herren von Theodoro herrschten, ist schwer zu fassen. Dies gegen Bruun, col. ital. en Gaz. p. 73.

[8] Eine dort gefundene hebräische Grabschrift spricht von einer Belagerung

Pallas und Clarke hinlänglich dargethan.[1] Schon für das vierzehnte Jahrhundert lässt sich nachweisen, dass Kerkri[2] — so hiess im Mittelalter Dschufut-Kale — im Besitz der Tataren war;[3] im fünfzehnten wurde es sogar von ihren Chanen zur Residenz erhoben.[4]

Was die Genuesen in der Krim besassen, war nach dem Bisherigen der Theil der Südküste, welcher sich von Kaffa bis Balaklava erstreckt; weit landeinwärts dehnte sich ihr Gebiet nirgends aus.

---

7. Centralasien und China.

Die ersten Europäer, von denen wir wissen, dass sie die chinesische Mauer überschritten, waren zwei Venetianer aus einer Patricierfamilie, welche wie die meisten andern dem Handel oblag, die Gebrüder Niccolo und Maffio (Matthäus) Polo. Ihrer Reise gieng ein längerer Aufenthalt in Constantinopel voraus, wo ihr Bruder Marco (der Aeltere) lebte, ehe er sich nach Venedig zurückzog. Vielleicht war in jener Stadt der Hauptsitz ihres kaufmännischen Geschäfts; damals bestand noch das lateinische Kaiserthum, freilich seinem baldigen Untergang entgegengehend, und ungestört konnten die Venetianer von Constantinopel wie von einer zweiten Heimat aus das Netz ihrer Handelsunternehmungen weiter spinnen. So begaben sich denn auch jene Brüder von da im Jahr 1260 mit Juwelen über das schwarze Meer zunächst nach Soldaja, einem Niederlassungsort der Venetianer in der Krim, in welchem vielleicht schon damals der genannte Bruder Marco jenes

durch die Genuesen, bei welcher ein gewisser Eliahu tapfer kämpfend gefallen sei; aber es steht nicht durchaus fest, ob Dschufut-Kalch wirklich das Object dieser Belagerung war; das Datum (1261) entbehrt ohnedies jeglicher Glaubwürdigkeit, da die Inschrift zu denen gehört, deren Jahrszahlen der bekannte Firkowitsch gefälscht hat, s. Bruun, colon. ital. en Gaz. p. 85 f. Giorn. ligust. 2, 376—378.

[1] Voy. autour du Caucase 6, 343.

[2] Kerker oder Kerkri bei Abulfeda in Büschings Magazin 5, 364 und in Reinauds Uebers. 2, 319, Cherchiarde bei Gios. Barbaro p. 17, Chercher bei Ambr. Contarini p. 63, Carckeri bei Schiltberger S. 106, Χοίχαρι in den Act. patriarch. Cpol. 2, 148, Karker, auch Kirkel im Nouv. journ. asiat. T. 12. (1833) p. 354. 356.

[3] Cf. Bruun, col. ital. en Gazarie p. 51. 55.

[4] Ambr. Contarini p. 63. Ag. Giustiniani annali di Genova p. 227 b, vergl. auch Vigna 2, 629.

Haus besass, über das er später in seinem auf uns gekommenen Testamente (1280) verfügte. Das Ziel ihrer Handelsreise sollte nach ihrer ursprünglichen Absicht das Hoflager des Chans Berke (Berekeh) von Kiptschak sein, welches zwischen den zwei Städten Sarai und Bulgar wechselte. Nachdem sie diese beiden Städte besucht und ihre Juwelen um das Doppelte des Werthes an den Chan abgesetzt hatten, dachten sie an die Heimreise, aber der eben damals (1262—63) zwischen Berke und dem Chan von Persien Hulagu ausgebrochene Krieg versperrte ihnen den Rückweg; so beschlossen sie denn weiter in der Richtung nach Asien vorzudringen, überschritten bei Ukek, welches ungefähr in der Mitte zwischen jenen beiden Residenzen unweit des heutigen Saratow lag,[1] den Wolgafluss und erreichten nach einer längeren Reise durch die Steppen Bochara. Dort wurden sie durch die kriegerischen Zeitläufte nicht weniger als drei Jahre festgehalten. Ein Zufall befreite sie von diesem nothgedrungenen Aufenthaltsort und veranlasste sie zu der Reise nach China. Tatarische Gesandte nämlich, welche auf dem Weg von Persien nach China durch Bochara passirten, luden sie zur Mitreise ein: der Grosschan sehne sich sehr darnach, einmal auch Europäer *(Latins)* zu sehen, er werde sie ehrenvoll aufnehmen und die Reise werde ihnen sicheren Gewinn bringen. Die Poli liessen sich bereit finden und durchreisten in dieser Gesellschaft, welche ihnen viele Unannehmlichkeit und Fährlichkeit ersparte, ganz Innerasien im Verlauf eines Jahres, bis sie endlich am Hoflager des Grosschans Kubilai eintrafen.

Kubilai freute sich in der That, die Poli an seinem Hofe zu sehen und durch Fragen an sie seine Wissbegier zu befriedigen, was um so leichter geschehen konnte, als die Fremden sich die Kenntniss der tatarischen Sprache angeeignet hatten. Durchdrungen, wie er war, von hoher Achtung vor der Cultur der Europäer und getrieben von einer dunkeln Ahnung, dass auch die Religion derselben höher stehen müsse als der Glauben seines Volkes, strebte er darnach, in Verkehr mit der abendländischen Christenheit zu treten und vermochte die zwei Venetianer, in Gemeinschaft mit einem tatarischen Grossen als seine Gesandte nach Rom zu gehen und den Pabst zu bitten, er möchte eine grössere Anzahl Männer (bis zu hundert) absenden, welche im Stande

[1] Frähn, über die ehemalige mongolische Stadt Ukek in Mém. de l'acad. de S. Pétersb. Série VI. Sciences polit., hist. et philol. T. 3. p. 73 ff. Müller, Darstellung des Stromsystems der Wolga S. 494 f.

wären, dem Volke in China die Summe abendländischen Wissens (die sieben Künste, d. h. Trivium und Quadrivium) beizubringen und die Superiorität der christlichen Religion über die anderen Religionen durch ihre Lehre darzuthun. Die Poli übernahmen diese wichtige Mission gerne und vollführten sie schliesslich allein, da ihr tatarischer Genosse unterwegs erkrankte und zurückblieb. Nach dreijähriger Reise gelangten sie, diesmal über Lajazzo, ins Abendland zurück (1269). Da zur Zeit ihrer Ankunft der päbstliche Stuhl unbesetzt war und die Wahl eines neuen Pabsts sich ungewöhnlich verzögerte, konnten sie sich ihres Auftrags lange nicht entledigen. Endlich im Herbst 1271 bestieg Gregor X. den päbstlichen Stuhl und eine seiner ersten Amtshandlungen war die, dass er die beiden Poli mit einem Antwortschreiben an den Grosschan abfertigte und denselben zwei gelehrte und mit dem Orient vertraute Dominicaner beigab, um so den Wunsch des Grosschans, freilich in sehr beschränkter Weise, zu erfüllen. Aber nicht einmal diese wenigen Repräsentanten der christlichen Kirche und der abendländischen Gelehrsamkeit gelangten nach China, sie kehrten schon in Klein-Armenien um, erschreckt durch das Herannahen eines ägyptischen Heeres, welches den Weg unsicher machte. Niccolo und Maffio Polo kamen ohne sie zum Grosschan zurück (1275), aber begleitet von dem Sohne des ersteren, dem jungen Marco. Kubilai empfieng sie mit grossem Wohlwollen und namentlich Marco, welcher die verschiedenen im Reiche des Grosschans üblichen Sprachen und Schreibweisen sich leicht aneignete, in die orientalischen Sitten und Gewohnheiten sich rasch einlebte, stieg mit jedem Jahre in des Grosschans Gunst. Nicht weniger als 17 Jahre liessen sich die drei Venetianer in China festhalten. Während dieser Zeit führte Marco im Auftrag Kubilai's mehrere Inspectionsreisen durch das Reich aus, waltete drei Jahre lang in Yang-Chan als Gouverneur einer Provinz und machte zuletzt noch eine Gesandtschaftsreise zur See nach Indien. Sein Vater und Bruder wussten sich gleichfalls dem Grosschan nützlich zu machen, doch scheinen sie weniger in den Dienst des Staates gezogen worden und mehr den Handelsgeschäften nachgegangen zu sein, deren Hauptobject auch jetzt wieder Juwelen bildeten. Endlich im Jahr 1292 rissen sich die Poli von China los, schifften über Sumatra und Vorderindien nach Ormuz, stiegen dort ans Land, durchwanderten Persien, begaben sich in Trapezunt neuerdings zu Schiff und erreichten über Constantinopel und Negrepont im Jahr 1295 wieder ihre Vaterstadt. Auch auf dieser Heimreise

erfüllten sie eine Mission von Seiten Kubilai's, indem sie Briefe von ihm an den Pabst, an die Könige von Frankreich, England, Spanien und andere Fürsten mitnahmen und bis Persien einer tatarischen Prinzessin das Geleite gaben, welche der Chan dieses Landes zur Frau begehrt hatte.

So führte eine Handelsreise zweier venetianischen Kaufleute, welche sich ursprünglich nur bis zur Wolga ausdehnen sollte, durch eine Reihe scheinbar zufälliger Umstände dazu, dass die Abendländer China kennen lernten und zwar sogleich in umfassendster und zuverlässigster Weise. Keine der Schilderungen China's, die wir in der arabischen und persischen Literatur des Mittelalters finden, von den ersten Enthüllungen durch die Schiffer aus Siraf bis zu den sehr verdienstlichen Berichten eines Ibn Batuta und Raschideddin kann entfernt in Vergleich kommen mit derjenigen, welche Marco Polo auf Grund langjähriger Beobachtungen nicht blos etwa von den besuchtesten und wichtigsten Orten, sondern vom ganzen Lande in ethnographischer, statistischer, nationalökonomischer Hinsicht entworfen hat. Da er als Glied einer handeltreibenden Nation auch für die Producte der Natur und der Industrie, für den Verkehr im Kleinen und Grossen, seine Mittelpuncte und Strassen ein offenes Auge mitbrachte, so konnten seine Beobachtungen auch den Kaufleuten, welche so ferne Reisen unternehmen wollten, vielfache Aufklärung bieten. Was er endlich von der achtungsvollen Aufnahme erzählte, welche sein Vater und Oheim und besonders er selbst in China gefunden, von den dortigen friedlichen und geordneten Zuständen, dem im Lande herrschenden Ueberfluss und Wohlleben, all das war geeignet, auch Andere zur Nachfolge auf der von ihm betretenen Bahn zu reizen. Gewiss machten Polo's Schilderungen grossen Eindruck auf die Kaufmannswelt. Ich meine dabei nicht sowohl sein Buch, dessen Verbreitung durch Abschriften nur mässig, dessen Einfluss auf die Wissenschaft der damaligen Zeit nur langsam wirkend war, [1] wohl aber seine mündlichen Berichte, welche in Venedig von Mund zu Mund weiter erzählt wurden und gewiss nicht bei Allen auf Unglauben stiessen, welche ferner wohl auch in Genua, wo sein Buch auf die bekannte Weise entstand, aus der Gefängnisszelle ihren Weg auf den Markt fanden. Aber wie eben unzählige Handelsreisen gemacht werden, ohne dass ein Bericht davon der Nachwelt überliefert wird, so sind auch die

[1] Yule, Polo T. 1. Introd. p. CXI ff.

Meisten der Kaufleute, welche auf Polo's Berichte hin sich nach China auf den Weg machten, der Vergessenheit anheimgefallen.

Doch vermögen wir einige wenige Abendländer namhaft zu machen, welche in die Fusstapfen Marco Polo's traten. Gleich ihm wusste ein Genuese, Andalò di Savignone, welcher nach China gereist war, das Vertrauen des Grosschans zu gewinnen; als dessen Gesandter kam er wieder ins Abendland, kehrte aber im Jahr 1338 auf venetianischen Schiffen (wahrscheinlich über Tana) ins Reich der Mitte zurück.[1] Ehe noch die drei Poli China verlassen hatten, reiste ein Grosshändler *(magnus mercator)*, dessen Heimat unbekannt ist, doch sicher ein Italiener, Petrus de Lucalongo, von Tauris ab (1291) in Begleitung des Franciscaners Johannes von Montecorvino, welcher seine in Persien begonnene Missionsarbeit in China fortsetzen wollte und zu dem Ende mit einem Empfehlungsschreiben des Pabsts Nicolaus IV. an den Grosschan Kubilai ausgerüstet war. Lucalongo hatte sich dasselbe Land als Ziel für seine Handelsreise gesetzt. Zunächst begaben sie sich über Ormuz[2] nach Indien, verweilten dort dreizehn Monate, da der Missionär in und um Meliapor an der Koromandelküste ein fruchtbares Feld für seine Thätigkeit gefunden hatte. Darauf reisten sie weiter nach China. Während bisher blos nestorianische Christen dort Kirchen besessen hatten, legte jetzt Johannes von Monte Corvino den Grund zu einer römisch-katholischen Colonie bestehend aus mehreren Kirchen und Franciscanerklöstern, sowie aus einer neugewonnenen Gemeinde von mehreren tausend Seelen. Als er im Jahr 1305 seine zweite Kirche nebst Kloster, Werkstätten und Wohnungen gerade gegenüber dem Palast des Grosschans Teimur[3] in Peking (Kanbaligh) gründete, geschah dies auf einem Areal, welches sein ehemaliger Reisebegleiter, der Kaufmann Petrus von Lucalongo, gekauft und

[1] Canale, della Crimea 2, 445 (Marin 5, 261.). Dass er identisch sei mit dem Franken Andreas, welcher in einem Schreiben des Grosschans an Pabst Benedict XII. vorkommt (Rayn. a. a. 1338 nr. 73), vermuthet Desimoni Arch. stor. it. 1878 (in der Rec. meiner Beitr. zur Gesch. des Levantehandels).

[2] Dies lässt sich schliessen aus dem Brief des Menentillus von Spoleto, welchen Kunstmann in den Münchener gelehrten Anzeigen vom 24. und 25. Dec. 1855 S. 164 ff. mitgetheilt hat. Der Urheber der Nachrichten aus Indien, welche von Menentillus nur weiter spedirt werden, ist Niemand anders als Johannes von Monte Corvino. Nun verräth aber der Urheber dieser Nachrichten Kenntniss der Schifffahrt zwischen Ormuz und der Koromandelküste (a. a. O. S. 175), so dass wir annehmen müssen, Johannes habe gerade diesen Weg gemacht, s. Yule, Cathay 1, 167. 209—218.

[3] Kubilai war im Jahr 1294 gestorben.

der Gemeinde geschenkt hatte. Wir lernen so einen weiteren abendländischen Kaufmann kennen, welcher mindestens zehn Jahre in China zubrachte.[1]

Auch die Weiterentwicklung der römisch-katholischen Mission in China verfolgen wir nicht ohne Ausbeute für die Handelsgeschichte. Zu den Provinzialstädten China's, in welchen durch die Thätigkeit des Johannes von Monte Corvino Kirchen und Klöster erstanden, gehörte die grosse Handelsstadt Zayton, von der wir unten eingehender sprechen werden. Hier bestand eine Kathedralkirche; an derselben walteten nach einander als Bischöfe die Franciscaner Gerardus, Peregrinus und Andreas. Der letztere schrieb im Jahr 1326 einen Brief in seine Heimatstadt Perugia, in welchem er seine und seiner Genossen Erlebnisse erzählt. Da berichtet er unter Anderem, dass er, wie seine Mitarbeiter, vom Grosschan einen Jahresgehalt oder, wie sie es dort nennen, eine *Alafa*[2] beziehe; genuesische Kaufleute, die er um Schätzung dieses Gehalts angegangen, haben ihm gesagt, der Betrag könne sich bis zu 100 Goldgulden belaufen.[3] Da Andreas vom ersten Empfang des Gehalts an bis zur Abfassung dieses Briefs ununterbrochen in China und die letzten 8 Jahre in Zayton zubrachte, so können wir uns jene Kaufleute unmöglich anderswo verweilend vorstellen. Wir gewinnen also das wichtige Ergebniss: um 1326 treiben Genuesen Handel in dem chinesischen Zayton.

Wie nahe sich aber in dieser Stadt kirchliche und kaufmännische Niederlassung berührte, sieht man auch aus dem Umstand, dass die Franciscaner in Zayton sich nicht damit begnügten, für sich und ihre neubekehrten Christen Kirchen zu gründen, sondern dass sie auch für die dort länger oder kürzer verweilenden Kaufleute (aus dem Abendland) ein Fondaco bauten.[4]

[1] Zwei Briefe des Johannes von Monte Corvino aus den Jahren 1305 und 1306 sind die Hauptquelle für die Geschichte dieser Missionsanfänge in China; ich verweise auf meine nähere Darstellung in der Zeitschr. f. histor. Theol. 1858 S. 286 ff. und führe hier nur die Stelle aus dem zweiten Brief an, wo von dem Kaufmann Peter von Lucalongo die Rede ist; sie steht bei Mosheim, historia eccl. Tartarorum. Append. p. 119.

[2] Ein arabisch-persisches Wort, welches die Mongolen adoptirt hatten, ursprünglich Futter bedeutend. Auch Gesandte bekamen solche Alafa's, siehe Raschideddin ed. Quatremère p. 371. Clavijo, vida del gran Tamorlan p. 204, wo das Wort wiedergegeben ist mit mantenimiento.

[3] Mosheim l. c. Append. p. 122.

[4] Marignola bei Dobner, monum. histor. Boemiae 2, 95. Zayton .... ubi fratres minores habent tres ecclesias pulcherrimas, optimas et ditissimas, balneum, fundacum, omnium mercatorum depositorium. Ich habe hier mit Yule,

Alles das deutet doch auf eine ziemlich starke Betheiligung fränkischer Kaufleute am chinesischen Handel wenigstens bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hin. Wenn wir in dem sonst wenig zuverlässigen Reisebuche des Engländers John Maundeville, welches eben diesem Jahrhundert angehört, die Nachricht finden, dass Kaufleute aus Genua, aus Venedig und sonst aus Oberitalien (Lombardie), auch aus andern Ländern Europa's Reisen nach Cathay machen, das sie entweder zu Land oder zu Wasser in eilf bis zwölf Monaten erreichen,[1] so ist nach dem Obigen die Richtigkeit dieser Angabe nicht in Zweifel zu ziehen. Beruft sich ja doch auch der ungleich zuverlässigere Oderico von Pordenone bei der Schilderung der Riesenstadt Quinsai darauf, dass er ziemlich viel Personen in Venedig kenne, welche dort gewesen und seine anscheinend übertreibenden Angaben bestätigen werden.[2]

Um nach China zu gelangen, konnten die abendländischen Kaufleute verschiedene Wege einschlagen. Johannes von Monte Corvino sagt,[3] es lassen sich zwei Routen machen: eine kürzere und sicherere, welche von der Krim aus ganz zu Land (durch Centralasien) führe und in fünf bis sechs Monaten zurückzulegen sei, dann eine viel längere, leicht zwei Jahre in Anspruch nehmende, bei welcher die Seefahrt vorwiegend sei. Bei der zweiten Route hat Johannes offenbar seine eigene Reise im Auge;[4] aber auch ein anderer Missionär, Oderico von Pordenone, machte im Ganzen denselben Weg,[5] desgleichen M. Polo, nur letzterer in umgekehrter Richtung auf seiner Rückreise aus China. Verfolgen wir diese Route näher. Man betrat das asiatische Festland bei Trapezunt oder bei Lajazzo, reiste von da auf der Karawanenstrasse, welche oben näher geschildert worden ist, nach Tauris, dann mitten durch Persien über Yezd[6] nach Ormuz. Hier stieg man zu Schiffe, fuhr längs der malabarischen Küste hin, und wieder eine beliebige Strecke an der Koromandelküste herauf, von da quer über den bengalischen Meerbusen hinüber nach Sumatra, endlich um das Festland von Hinterindien herum nach

Cathay 2, 355 die sogleich als richtig einleuchtende Lesart fundacum statt fundatum (zu balneum gehörig, aber kaum einen Sinn gebend) restituirt. Marignola hielt sich in China auf vom Jahr 1342 bis ungefähr 1347.

[1] The voiage and travaile of Sir John Maundeville. Lond. 1727. p. 256. 328.

[2] Kürzere Recension bei Ramus. 2, 255.

[3] In seinem ersten Brief v. Jahr 1305. Mosh. hist. eccl. Tartar. Append. nr. 44.

[4] Yule, Cathay 1, 201.

[5] Ib. Vol. 2. Append. 2. p. I ff.

[6] M. Polo ed. Pauth. 1, 70 f. Oderico l. c. p. III.

China. Für Johannes von Montecorvino spaltete sich die Route von Ormuz nach China in zwei Seereisen, weil er unterwegs einen langen Landaufenthalt in Indien machte und ohne einen solchen Aufenthalt von kürzerer oder längerer Dauer in dieser oder jener indischen Seestadt gieng es wohl auch bei den Kaufleuten nicht ab, welche diese Route nach China einschlugen; denn auch auf jener Zwischenstation fanden sie genug Gelegenheit und Stoff zum Handeltreiben und zur Erweiterung ihrer mercantilischen Kenntnisse; ohnedies führte der Schiffswechsel immer einige Zögerung mit sich.

Für die Landreise gab es je nach dem Ausgangspunct verschiedene Directionen. Stellen wir uns einen Kaufmann vor, der in Lajazzo den Continent Asiens betreten hatte und von dort aus ins Innere des Landes eindringen wollte, wie dies zu M. Polo's Zeit sehr üblich war. Seine nächste Hauptstation war jedenfalls Tauris. Wollte er aber von da aus nicht über Indien, sondern ganz zu Land bis China, so bot sich ihm die Route über Bochara und Samarkand von selbst dar. Wir erinnern uns an jene tatarischen Gesandten, welche von Persien aus über Bochara nach China reisten, in dieser Zwischenstation die Gebrüder Polo trafen und sie zu gemeinschaftlicher Weiterreise aufforderten. Sie berührten sofort wahrscheinlich Samarkand und es ist recht wohl möglich, dass Marco Polo seine Kunde von dieser Stadt den Schilderungen des Vaters und Oheims verdankte;[1] denn als er selbst die Reise nach China machte, lag Samarkand ganz ausserhalb seiner Weglinie, welche von dem südlichen Badakhschan aus über das einsame Hochland Pamir in das Tarimbecken führte. Wie sie aber nun den Weg weiter fortsetzten, scheint zweifelhaft. Als Himmelsrichtung gibt M. Polo für den ganzen Weiterweg (von Bochara bis China) Nord und Nordost *(par tramontaigne et par grec)* an.[2] Daraus sollte man eigentlich mit Pauthier und Richthofen[3] den Schluss ziehen, dass sie die im Norden des Thian-Schan-Gebirges hinlaufende Handelsstrasse wählten. Aber Polo setzt hinzu, er unterlasse eine Einzelschilderung, weil er alle die Gegenden, welche sein Vater und sein Oheim bei dieser ersten Reise durchwandert, später auch gesehen habe und im Verlauf seines Werks beschreibe. Nun übergeht aber Polo die Länder im Norden des Thian-Schan-Gebirges durchaus; er kennt sie nicht

1 Bemerkung Yule's zu Polo 1, 172.
2 Ed. Pauth. p. 10.
3 Pauthier, introd. p. XXVII. Richthofen, China 1, 608.

einmal durch Hörensagen. Seine eigene Route lief im Süden des Thian-Schan und zwar in ziemlicher Entfernung von demselben hin. Somit können auch Niccolo und Maffio auf der ersten Reise von Bochara aus nicht nordwärts gegangen sein, sondern höchstens im Anfang bis Khokand nordostwärts, dann aber in südöstlicher Richtung über den Terekpass[1] nach Kaschgar. Von Kaschgar bis zum Lop-See zählt M. Polo eine Reihe von Städten auf, welche sich deutlich als Stationen seiner eigenen Reise kundgeben, aber nach dem Obigen von seinem Vater und Oheim schon damals durchwandert worden sein müssen, als sie das erste Mal nach China giengen. Die ersten dieser Städte: Kaschgar, Jarkand, Khotan sind bekannt und viel genannt, um so weniger wollte bis jetzt eine Fixirung der folgenden: Pein und Charchan (Siarciam bei Pauthier) gelingen. Pauthier erklärte Pein für das jetzige Bai oder Pai, welches ungefähr unter demselben Meridian wie Khotan, aber jenseits des Tarimflusses am Südabhang des Thianschan liegt; er sah ferner in Siarciam das heutige nordwestlich vom Lop-See gelegene Kharaschar, dessen alter chinesischer Name Si-tschau ist.[2] Aber Polo hatte ja zum Ausgangspunct Kaschgar, zum Zielpunct den Lop-See; die erste Hälfte seiner Route, welche durch die Stationen Jarkand und Khotan bezeichnet ist, zieht sich stark gegen Süden und nun soll die zweite Hälfte hoch im Norden weiter führen! Einen solchen unwahrscheinlichen Sprung könnte man nicht ohne die zwingendsten Gründe annehmen. Durch Yule's Forschungen ist jetzt glücklicher Weise dargethan, dass die Route Polo's von Kaschgar gegen den Lop-See hin vielmehr durchaus im Süden des Tarimflusses bleibt. Yule hat nämlich nachgewiesen, dass nach chinesischen Quellen im früheren Mittelalter eine Stadt Pima östlich von Khotan[3] existirte, welche mit dem Pein des Marco Polo höchst wahrscheinlich identisch ist, und dass weiter östlich in der Richtung gegen Lop zufolge der Erkundigungen neuerer Reisenden noch jetzt eine Ortschaft Namens Chachan existirt, mit welcher das Charchan des M. Polo wohl zusammenfallen kann.[4] Wir hätten uns bei diesem

[1] Humboldt, Asie centrale 3, 385 ff. Ritter, Asien 7, 475 ff. Es ist dies eine fast das ganze Jahr gangbare Karawanenstrasse, wohl sehr gebirgig, aber doch weit bequemer, als die über das Hochland Pamir.

[2] M. Polo 1, 145 ff.

[3] Nicht westlich, wie die Karte Viviens de Saint-Martin zu Hiouenthsangs Reise anzeigt; s. übrigens in dem zur Karte gehörigen Mémoire II, 428. die Note 1.

[4] Yule zu M. Polo 1, 176 ff. (vergl. auch Journ. of the geogr. Soc. Vol. 46. (1876) p. 297). Richthofen, China 1, 609 und die Karte nr. 11. Dieses Charchan

Abschnitt des Routiers von M. Polo nicht so lange aufgehalten, wenn wir es hier blos mit den Pfaden einzelner wenigen Reisenden zu thun hätten. Aber wir haben in demselben das Mittelstück einer grossen Verkehrsstrasse zwischen Westasien und China vor uns. Im Anfang führte der Weg durch ein wohlangebautes, gut bevölkertes Land mit den grossen und blühenden Städten Kaschgar, Jarkand und Khotan, deren Bewohner durch Handel und Gewerbe wohlhabend waren,[1] später von Pein an erinnerten die sandigen Steppen, welche man zu durchreiten hatte, an die Nähe der grossen Sandwüste, doch gab es auch auf dieser letzten Hälfte des Wegs noch ziemlich bewohnte Orte.[2] Ueberhaupt war das Land im Osten von Khotan früher viel bevölkerter,[3] so dass es im siebenten Jahrhundert möglich war, sogar einen noch directeren Weg von Khotan nach China einzuschlagen als den am Lop-See vorbeiführenden;[4] zu demselben nahm man aber in späteren Jahrhunderten nur noch in der Noth seine Zuflucht, wie denn die Gesandtschaft des Schah Rokh auf ihrer Rückreise von China blos aus Furcht vor Feinden sich dahin wandte.[5] Die Tradition von diesem alten kürzeren Weg nach China und von der früheren Existenz vieler Städte und Dörfer, wo in der Folge nur eine von wilden Kamelen bewohnte Wüste war, lebte noch im sechzehnten Jahrhundert in der kleinen Bucharei fort. Zur Zeit Marco Polo's pflegte man über den Lop-See zu gehen. In der Stadt gleichen Namens rasteten die Reisenden gewöhnlich eine Woche lang, um sich und ihre Thiere zu stärken, ehe sie die grosse Sandwüste betraten. Man brauchte einen Monat, bis man jenseits der Wüste die erste chinesische Stadt Sha-Tshóu (Saciu) erreichte.[6] Auf der catalanischen Karte kann man eine Karawane

scheint eine chinesische Reisebeschreibung des 14. Jahrh. als Che-li-chang anzuführen, s. Palladius' Noten zu M. Polo auszüglich im Magazin für die Lit. des Ausl. 1876. S. 345.

[1] Polo 1, 134—144, bestätigt durch die Schilderung dieser Städte, welche Quatremère in Not. et extr. XIV, 1. p. 474 aus dem persischen Werk Heft Iklim (Sieben Klimate) aushebt.

[2] Polo 1, 145—148.

[3] Quatremère l. c. p. 474. 477.

[4] Hiouenthsang 2, 246 f. 428.

[5] Not. et extr. XIV, 1. p. 425. Auch Cherefeddin (Hist. de Timurbec 3, 218) kennt zwei Wege von Khotan nach Kanbaligh, einen über Karakodscha (bei Turfan), welcher 61 Tage in Anspruch nehme, und einen andern, welcher durch eine ganz unbewohnte Wüste in nur 40 Tagen bis zur Gränze China's führe. Mit jenem scheint er die am Südrand des Thianschan-Gebirges hinführende Strasse zu meinen, mit diesem den oben bezeichneten Wüstenweg; für letztern beruft er sich nur auf eine Tradition, die übrigens für glaubhaft gelte.

[6] Polo 1, 149—152.

sehen, welche nach der Beischrift mit Ochsen, Kamelen und Karren auf der geraden Strasse *(per la carera dreta)* über die Stadt Lop nach China zieht. Ob der Verfertiger dieser Karte hiebei mündlichen Berichten von Kaufleuten folgt, so dass man aus dieser Passage die Fortbenützung der Karawanenstrasse über den Lop-See auch für's vierzehnte Jahrhundert erschliessen könnte, ist sehr fraglich. Er scheint sich vielmehr ganz an Polo zu halten, dessen Capitel über die Stadt Lop er etwas abgekürzt auf die Karte übergetragen hat.[1] Nur darin, dass er die Karawane vom Reich Sarai (Kiptschak) abgehen lässt, verräth sich der Einfluss von kaufmännischen Berichten aus der Zeit nach Polo. Wohl waren auch die Gebrüder Polo zuerst im Reich Kiptschak gewesen, ehe sie nach China reisten, aber gewiss nicht, um von dort aus sich Karawanen, die nach China giengen, anzuschliessen. Der Entschluss, sich nach China zu begeben, reifte ja bei ihnen erst in Bochara. Von Karawanen, die aus dem Reich Kiptschak nach China giengen, ist weder bei dem Bericht über diese erste Reise noch überhaupt in Polo's Buch die Rede, obgleich die beiden tatarischen Reiche Kiptschak und Cathay (China) sicher auch schon damals in beständigem Handelsverkehr mit einander standen. Die diesen Verkehr vermittelnden Karawanen lernten die abendländischen Kaufleute erst dann aus eigener Praxis kennen, als die italienischen Colonien am schwarzen und asow'schen Meer sich einigermassen consolidirt hatten. Aber ob die von Kiptschak (also vom Reich der nördlichen Tataren, wie sich Johannes von Monte Corvino ausdrückt) abgehenden Karawanen sich so weit gegen Süden zu wenden pflegten, um über Kaschgar, Khotan und Lop China zu erreichen, wie M. Polo that, ist eine andere Frage. Ich glaube, dass dies nur ausnahmsweise der Fall war und dass der Verfertiger der catalanischen Karte einen Verstoss begeht, indem er die Karawanen aus Kiptschak, welchen sich zu seiner Zeit die abendländischen Kaufleute von Kaffa oder Tana aus anzuschliessen pflegten, die Route über die Stadt Lop machen lässt, welche er durch das Buch Polo's kannte. Wir werden sogleich sehen, dass, wer über Sarai nach China reiste, vielmehr im Norden des Thian-Schan-Gebirges und nicht im Süden desselben hinzog.

Doch ehe wir zu dieser Nordstrasse übergehen, müssen wir noch erwähnen, dass diejenigen, welche die kleine Bucharei bei Kaschgar betreten hatten, wie die Poli, nicht nothwendig jenen

[1] Not. et extr. XIV, 2. p. 130—132.

südwärts gewendeten Bogen beschreiben mussten, um nach China zu gelangen. Es gab auch eine geradere Strasse, welche zwischen dem Fluss Tarim und dem Thian-Schan-Gebirge über die Stationen Aksu, Kutsche, Kharaschar hinführte, von da statt in südöstlicher Richtung zum Lop-See weiterzugehen, vielmehr in nordöstlicher Richtung über Turfan die Oasenstadt Khamil erreichte, nachdem sie sich mit der gleich zu beschreibenden Nordstrasse vereinigt hatte. Dieser Weg wurde von Reisenden, welche den verschiedensten Zeitaltern angehören, ganz oder streckenweise betreten, wie z. B. von dem chinesischen Pilger Hiouenthsang im siebenten Jahrhundert,[1] von der Gesandtschaft des Schah Rokh im Jahr 1420,[2] von dem persischen Rhabarberhändler Hadschi Mohammed um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.[3] Ob aber auch abendländische Kaufleute des Mittelalters je und je auf ihren Reisen nach China so am Südrand des Thian-Schan hinzogen, muss dahingestellt bleiben, wesshalb wir eine eingehendere Beschreibung dieses Wegs unterlassen.

Die nördlichste der Routen, welche man zur Reise nach China wählen konnte, schildert uns Balducci Pegolotti in grossen Zügen, nicht auf Grund eigener Tagebücher, sondern nach Erkundigungen von Kaufleuten, welche des Weges kundig waren. Er lässt die Route in Tana beginnen. Wenn der Reisende diese Stadt als Ausgangspunct nahm, so kürzte er den Landweg etwas mehr ab, als derjenige, welcher schon bei Kaffa oder Soldaja das Schiff verliess. Freilich als Rubruquis und die beiden älteren Polo ihre Reisen unternahmen, war jene Station am asow'schen Meer noch nicht von den Abendländern besetzt. Für sie lag es am nächsten, von der Krim aus ins Innere vorzudringen. Auch Johannes von Montecorvino (1305) beschreibt den continentalen Weg nach China als anhebend im Lande der Gothen, welches dem Kaiser der nördlichen Tataren gehöre,[4] d. h. in der den Chanen von Kiptschak unterworfenen Halbinsel Krim, auf deren Südküste sich bekanntlich Reste gothischer Bevölkerung erhalten hatten. Später aber, als in Tana Colonien der Italiener entstanden waren, in deren Mitte Handelsreisen nach dem Innern

[1] Auf der Herreise von China, doch ohne bis Kaschgar vorzugehen. Hiouenthsang T. I. p. 1—10. 2, 263—266.

[2] Not. et extr. XIV, 1. p. 388 f.

[3] Ramusio viaggi T. 2. p. 14—16. Vergl. dazu Yule Cathay I. p. CCXIV bis CCXX und II. p. 572—576.

[4] Per terram Gothorum Imperatoris aquilonarium Tartarorum. Wadding, annal. Ord. Minor. 6, 69 f.

ebenso leicht vorbereitet und ins Werk gesetzt werden konnten, wie in Soldaja oder Kaffa, zog man wohl vor, von dort aus die Reise anzutreten. Man bediente sich in dieser Gegend vierrädriger Wagen mit einer zeltartigen Bedachung aus Filz oder Tuch,[1] bespannt mit Ochsen oder Kamelen oder Pferden, je nach der kleineren oder grösseren Last, die fortzubewegen, je nach dem mehr oder minder cultivirten Terrain, das zu durchschreiten war. Hatte der Reisende Ochsen vorgespannt, so brauchte er fünfundzwanzig Tage, hatte er Pferde, so brauchte er nur zehn bis zwölf Tage von Tana bis Astrachan.[2] Wir haben es hier nicht mit dem modernen Astrachan zu thun, sondern mit der mittelalterlichen Stadt, welche acht bis zehn Werst höher als die jetzige an der Wolga aufwärts auf deren westlichem Ufer lag,[3] bis sie Timur (Tamerlan) im Jahr 1395 zerstörte. Ihr Name lautet im Munde der Araber Hadschi-Terkhan,[4] woraus Pegolotti Gittarchan,[5] Barbaro und Contarini Citracan[6] gemacht haben, während auf einzelnen mittelalterlichen Karten die der arabischen Form sich mehr annähernden Namen Agitarcham, Azetrechan gelesen werden.[7] Die Stadt war damals nach Ibn Batuta's Schilderung[8] schön und hatte bedeutende Märkte; wir werden auf ihre Bedeutung für den Welthandel zurückkommen.

Von Astrachan aus führt unser Routier nicht direct ostwärts; denn es musste einestheils das Wolga-Delta mit seinen vielen Flussbetten umgangen werden, andererseits zog die Hauptresidenz der Chane von Kiptschak, Sarai, welche weiter nördlich an der Wolga oder vielmehr an dem neben dem Hauptstrom hergehenden Arm Aktuba lag, Reisende sowohl als Waaren mächtig an. Bekanntlich sind es blos zwei Trümmerstätten, beide auf der Ostseite der Aktuba gelegen, welche vermöge ihres Umfangs und ihrer monumentalen Bedeutung Anspruch darauf erheben können, jene Hauptstadt des Chanats Kiptschak zu repräsentiren: die eine bei Zarew im Osten von Zarizyn, die

1 Eine nähere Beschreibung s. bei Ibn Batuta 2, 361 f.

2 Ambr. Contarini in den Viaggi alla Tana p. 83 f. berechnet blos 8 Tagreisen.

3 Müller, Darstellung des Stromsystems der Wolga S. 536. 557. 578 ff. Dorn, Caspia S. 75.

4 Ibn Batuta 2, 410.

5 So auf der vierten Linie, wornach wahrscheinlich das Gintarchan auf der ersten zu corrigiren.

6 Viaggi alla Tana p. 18. 83 f.

7 Yule, Cathay 2, 287 hat diese Namensformen gesammelt.

8 2, 411.

andere viel weiter südlich bei Selitrennoje (oder Dschigit-Hadschi).[1] Während ältere russische Gelehrte und so noch Karamsin geneigt waren, Sarai an der letztgenannten Stelle zu suchen, welche zwar weniger ausgedehnte Ruinen, aber solche von grosser Pracht und Zierlichkeit in der Architektur aufweist, ist neuerdings die Annahme, dass Sarai vielmehr auf dem Boden des jetzigen Zarew und in weitem Umkreis um dasselbe her gestanden habe, in den Vordergrund getreten. Wie weit die Ausgrabungen, welche die russische Regierung durch Grigoriew bei Zarew veranstalten liess, um die Ueberreste des alten Sarai bloszulegen, diese letztere Ansicht bestätigt haben, darüber fehlt mir jede Kunde. Nur das weiss ich, dass beide Annahmen auf Schwierigkeiten stossen, so dass es schwer ist, sich für die eine oder die andere zu entscheiden. Setzen wir Sarai an die Stelle des heutigen Zarew, so erscheint die erste Strecke der von Pegolotti angegebenen Route: Tana-Astrachan-Sarai-Saraitschik als eine schwer erklärliche Zickzacktour. Nicht sowohl das ist das Auffallende, dass die Reisenden von der im Ganzen festzuhaltenden Ostrichtung so stark gegen Norden abbogen; denn die Bedeutung Sarai's und die Möglichkeit, sich dort an grössere Karawanen anzuschliessen, mochte diese Seitentour hinlänglich rechtfertigen. Wohl aber muss man fragen: wie kamen jene Reisenden dazu, den Weg von Tana nach Sarai über Astrachan zu nehmen? das hiess ohne Noth ein Dreieck beschreiben, statt eine gerade Linie ziehen. Ferner bemisst Pegolotti die Entfernung zwischen Astrachan und Sarai nur auf Eine Tagereise, die altrussischen Jahrbücher des Nikon geben dieselbe auf zwei Tagereisen an.[2] Auch wenn man in Anschlag bringt, dass die mittelalterliche Stadt Astrachan ungefähr eine Meile höher hinauf an der Wolga lag, als die jetzige, wird man es als eine Unmöglichkeit erkennen, den Weg von da nach Zarew in zwei oder gar in Einem Tag zurückzulegen. Hören wir endlich Abulfeda, so lag Sarai blos zwei Tagereisen vom kaspischen Meer ab.[3] Alles dies scheint viel eher sich mit der Annahme zu reimen, dass Sarai an der Stelle von Selitrennoje, ungefähr zwölf deutsche

1 Müller, das Stromsystem der Wolga S. 570—577. Yule, M. Polo 1, 5. 6 (wo auch Karte und Plan). Die Lage beider lässt sich mit Hülfe der Karte des Gouvernements Astrachan in Petermanns Mittheilungen 1858 Taf. 5 leicht verfolgen.

2 Müller a. a. O. S. 569.

3 Aboulf. trad. par Reinaud 2, 323.

Meilen vom heutigen Astrachan entfernt lag. Es fragt sich nur, ob die angeführten Autoritäten gewichtig genug sind, um die Sache zu entscheiden. Weder Pegolotti noch Abulfeda haben das Reich Kiptschak je betreten; sie schreiben nur nach Berichten Anderer. Der Einzige, der in diesem Punct aus eigener Erfahrung spricht, ist Ibn Batuta. Dieser aber reiste im Winter von Astrachan an der Wolga aufwärts und erreichte Sarai erst am dritten Tag.[1] Wäre Sarai bei Selitrennoje gelegen, so hätte er wohl schwerlich so viel Zeit gebraucht; wohl aber waren drei Tage nöthig, um von Astrachan aus die Breite von Zarew zu gewinnen. So neigt sich mir die Wagschale schliesslich doch mehr zur letzteren Position hin. Dass die Hauptstadt der Chane von Kiptschak während der hundertundfünfzig Jahre ihres Bestehens ihre Lage veränderte, was man auch angenommen hat, um aus dem Widerspruche der Quellen hinauszukommen,[2] ist nicht wahrscheinlich; es liegen hiefür nur unsichere Traditionen[3] als Anhaltspuncte vor. Jedenfalls war das Sarai, welches der Chan Usbek (1313—1340) zur Residenz hatte, welches während dessen Regierungszeit Ibn Batuta besuchte, welches aber auch seine Zeitgenossen Abulfeda und Pegolotti allein im Auge haben konnten, kein anderes, als das ursprüngliche, von Batu gebaute, von dessen Nachfolger Berekeh vollendete;[4] denn Ibn Batuta sagt ausdrücklich, man heisse das Sarai, welches er besuchte, auch Sera Berekeh.[5] Nur freilich hatten seit jener Zeit die Dimensionen der Stadt und ihre aus Mohammedanern und Christen gemischte Bevölkerung sehr zugenommen. Unter den stehenden Einwohnern sah man neben den Mongolen als der herrschenden Nation Osseten, Kiptschaken (Kumanen), Tscherkessen, Russen und Griechen vertreten, während im Quartier der Fremden und Kaufleute Perser und Mesopotamier, Aegypter, Syrer u. s. w. sich drängten. Die Märkte waren hier sehr bedeutend, darunter einer der wichtigsten, der Sklavenmarkt.[6] Dieselbe Stadt scheint aber auch fernerhin die Residenz der Chane geblieben zu sein,

[1] 2, 446.
[2] Yule, Cathay 1, 231 f. M. Polo 1, 5 f.
[3] Müller a. a. O. S. 571 führt an, dass die Trümmerstätte auf der Ebene Zarew bei den Tataren Djanubek Chan Sarai heisse, was auf die Vermuthung führen könnte, als hätte erst der Chan Dschanibeg (1341—1357) das nördliche Sarai gegründet.
[4] Ruhruq. p. 376. Aboulf. l. c. Hammer, goldene Horde S. 140 f. 150. 172.
[5] 2, 447.
[6] Ibn Batuta 2, 447 f. Schehabeddin p. 287. Aboulf. l. c.

und das auf Münzen erscheinende Neu-Sarai spielte so wenig die Rolle einer neuen Residenz, welche den Glanz der älteren Schwester verdunkelte, dass es nicht einmal gewiss ist, ob es überhaupt eine besondere Stadt war und nicht vielmehr eine der alten Stadt angebaute Neustadt.[1] Dagegen wurde das Auftreten des Eroberers Timur (Tamerlan) verhängnissvoll für Sarai; er zerstörte die Stadt im Jahr 1396,[2] und was er noch davon übrig gelassen, vernichteten in der Folge die Russen.

Von Sarai führte der Weg laut Pegolotti's Angabe weiter nach Saraitschik *(Saracanco)*. Man konnte ihn zu Land zurücklegen; aber dem Kaufmann, welcher Waaren mit sich führte, empfahl sich der Wohlfeilheit wegen die Wasserstrasse. Auch der Minorit Paschalis von Victoria wählte diese und beschreibt sie etwas genauer als Pegolotti, indem er unterscheidet zwischen der Schifffahrt auf der Wolga bis zu ihrer Mündung und der weiteren am nördlichen Ufer des kaspischen Meeres hin.[3] Er brauchte im Ganzen zwölf Tage, Pegolotti berechnet für diese Wasserfahrt acht. Ibn Batuta hingegen legte diese Strecke zwischen Sarai und Saraitschik (Seratschuk) auf einem mit Pferden bespannten Wagen in zehn Tagen zurück.[4] Saraitschik lag am Fluss Jaik (Ural), über welchen hier eine Schiffbrücke führte, achtundfünfzig Werste oberhalb seiner Mündung ins kaspische Meer. Auch diese Stadt diente zeitweilig den Chanen der goldenen Horde als Aufenthaltsort, worauf der Name, welcher Klein-Sarai oder der kleine Palast bedeutet, hinzuweisen scheint; auch als Begräbnissort der Chane und als Münzstätte wird sie nicht selten genannt.[5] Ihre Ruinen lassen sich noch jetzt erkennen und eine in der Nähe befindliche Station ural'scher Kosaken bewahrt noch den Namen der alten Stadt.[6] Die Karawanen, die jetzt hier durchziehen, bewegen sich in anderer Richtung, als zur Zeit

1 Frähn, die Münzen der Chane vom Ulus Dschutschi's S. 44. Grigoriew in Ermans Archiv Bd. 5. S. 34 f. Hammer, goldene Horde S. 280 identificirt Neu-Sarai mit Saraitschik, von welchem wir sogleich handeln werden.

2 Hammer a. a. O. S. 362 f.

3 Inde (von Sarai aus) ascendens in quoddam navigium cum Armenis per fluvium qui vocatur Tygris (ein Name für die Wolga, den auch Polo p. 8 hat) et per ripam maris Vatuk nomine (Meer von Baku = kaspisches Meer) usque Sarachuc deveni per duodecim diaetas. Wadding, annal. minor. T. 7. p. 256 f.

4 T. 3. p. 1.

5 Hammer a. a. O. S. 11. 252. 280. 299. 313. Frähn, die Münzen der Chane des Ulus Dschutschi S. 44. Legende der Pizzigani-Karte: torcal i. e. sepulcrum imperat. Vergl. Ausland 1874. S. 612.

6 Charmoy in den Mém. de l'Acad. de S. Pétersb. Série VI. Polit. hist. et philol. T. 3. p. 129 f. Müller, der ugrische Volksstamm Thl. 1. Abth. 1. S. 59 ff.

Pegolotti's; sie gehen von Khiwa nach Orenburg. Ibn Batuta vertauschte hier die Pferde mit Kamelen, weil jene in der nun zu durchreisenden Wüste kein Futter fänden.[1] Auch Paschalis und die Kaufleute, welchen Pegolotti in seiner Beschreibung folgt, bedienten sich von Saraitschik an mit Kamelen bespannter Wagen. Letztere fanden es, im Fall sie keine Waaren bei sich führten, vortheilhafter, von Saraitschik direct, d. h. im Norden des Aralsee's hin nach Otrar am Sir Darja zu reisen, welches in fünfzig Tagen zu erreichen war; mit Waaren suchten sie die Handelsstadt Urgendsch auf, weil dieselben hier vortheilhaft abgesetzt werden konnten, sie scheuten hiebei einen Umweg von fünf bis zehn Tagen nicht; denn von Saraitschik bis Urgendsch rechnete man zwanzig,[2] von da weiter nach Otrar fünfunddreissig bis vierzig Tagereisen. Für denjenigen, welcher diese Seitentour machte, bildete es gewiss einen frappanten Gegensatz, wenn er zuerst die öden Wüsten zwischen dem kaspischen Meer und dem Aralsee einsam durchzog und dann mit Einem Mal in die breiten Strassen und in die hübschen Märkte von Urgendsch eintrat, wo man sich durch das Gedränge der Menschen kaum durchwinden konnte.[3] Betrachtet man freilich jetzt die Trümmerstätte, welche vier Werst vom jetzigen Dorf Alt-Urgendsch entfernt nur an einem geringen Arm des Amu Darja (Oxus) in höchst uncultivirter Umgebung liegt,[4] so hat man Mühe, sich in die Periode zurück zu versetzen, da an derselben Stelle die grösste und schönste Stadt der Türken, wie sich Ibn Batuta ausdrückt, zu beiden Seiten eines wasserreichen Flusses sich hindehnte, welcher bis nach Termedh (bei Balkh) aufwärts schiffbar war.[5] Der Name dieser Stadt, welcher in seiner mongolisch-türkischen Form[6] nach dem Abendland kam,[7] lautet ursprünglich bei den Arabern und Persern Korkandj oder

[1] T. 3. p. 1. cf. T. 2. p. 451.

[2] Ibn Batuta brauchte sogar 30, trotzdem dass er sich nur die allernothwendigste Rast gönnte. T. 3. p. 2. Die Entfernung von Sarai nach Urgendsch schlägt Schehabeddin p. 287 auf ungefähr $1^1/_2$ Monate, Ibn Batuta 2, 450 f. auf 40 Tage an.

[3] Ibn Batuta 3, 3 ff.

[4] Abbott, narrative of a journey from Heraut to Khiva. Ed. 2. T. 1. p. 204 f. Basiner, Reise durch die Kirgisensteppe nach Chiwa (Beitr. zur Kenntniss des russ. Reichs v. Baer und Helmersen Bd. 15) S. 97 ff. Zimmermann, über den untern Lauf des Oxus S. 113.

[5] Vergl. zu dieser Bemerkung Ibn Batuta's Humboldt, Asie centrale 2, 246.

[6] Urgandsch nach Michaud und Raschideddin, s. Quatremère zu Schehabeddin S. 289.

[7] Organci Pegol. p. 1. Carte catal. p. 125. 129. Wrgant bei Paschalis l. c. Weitere Formen hat Quatremère zusammengetragen.

Dschordschania.[1] Doch gab es zwei Städte dieses Namens nicht sehr entfernt von einander, und man muss sich hüten, das am Oxus nahe der Südspitze des Aralsee's gelegene Dschordschania, von welchem hier die Rede ist, zu verwechseln mit dem an dem kleinen Fluss Dschordschan unweit der südöstlichen Ecke des kaspischen Meers gelegenen Stadt gleichen Namens (eigentlich Dschordschan).[2] Die erstere dieser Städte, die wir hier im Auge haben, führt von der Landschaft, deren Hauptstadt sie war, auch den Namen Khawarizm. Stadt und Landschaft bildeten in den ersten Jahrhunderten des Chalifats einen Vorposten arabischer Cultur, von welchem aus mit den türkischen Gozzen am Aralsee und mit den Chazaren am kaspischen Meer lebhafter Handel getrieben wurde. Später selbst unter der Herrschaft der Türken stehend als Theil des grossen Seldschukidenreichs, erreichte sie ihren höchsten Glanz im zwölften Jahrhundert, als die Nachkommen eines Generals und Statthalters der Seldschukiden, welche hier ihren Sitz hatten, sich unabhängig erklärten und ein Reich zusammeneroberten, das von Indien bis zum Euphrat, vom persischen Meerbusen bis zur Wolga sich erstreckte. Aber dieses Reich der Khawarizm-Schahe war von kurzer Dauer. Dschingischan gab ihm den Todesstoss (1220) und gerade in der Stadt Urgendsch[3] hausten die Mongolen so schrecklich, dass es nur zu verwundern ist, wie sie ein Jahrhundert nach dieser Katastrophe unter der Herrschaft der Chane von Kiptschak[4] wieder zu jenem Volkreichthum und zu jener Handelsblüthe gelangt war, welche Ibn Batuta's Erstaunen erregten. Auch die abendländischen Kaufleute machten die Erfahrung, dass man dort mit Vortheil Waaren verkaufen könne,[5] und so empfahl denn Pegolotti, wie gesagt, ihren Besuch Solchen, welche vor der Weiterreise ihres Waarenvorraths los werden wollten.

[1] Schehabeddin p. 232. 265. 289 und die Anm. zu letzterer Stelle. Sprenger, die Post- und Reiserouten des Orients S. 32—36. Schemseddin p. 310.

[2] Abulfeda in Büschings Magazin Bd. 5. S. 334. Aboulf. trad. par Reinaud 2, 77 not. Schemseddin p. 314. Vivien de S. Martin, Huns Ephthalites in den Annal. des voy. 1849. T. 3. p. 9 f.

[3] Die magna civitas Tornax (Ornacia), ad quam mercatores de longinquis partibus ibant, welche der Chronist Alberich von Trois-fontaines (Pertz SS. 23. 911) als von den Tataren (a. 1221) zerstört bezeichnet, ist wahrscheinlich Urgendsch.

[4] Ibn Batuta 2, 382. 3, 4. Vambery, Geschichte Bochara's oder Transoxaniens S. 149. 191 not. 1.

[5] Was dagegen die Bazare Urgendsch's boten, davon gibt das aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammende Buch Segreti per colori bei Merrifield, orig. treatises p. 375 f. eine Probe mit folgenden Worten: Lapis lazuli e petra che vene de Organia de paese de tartaria et la se cava la dicta preta de le montagne che sonno in quelli paesi.

Die nächste Station nennt er Oltrarre. Es ist das Otrar der orientalischen Geschichtschreiber und Geographen, in älteren Zeiten Farab genannt, eine der bedeutendsten Städte des nördlichen Turkestan,[1] auf der Nordseite des Sir Darja (Jaxartes) gelegen und vielfach genannt in Verbindung mit den benachbarten Städten Jenghi und Taraz (Talas).[2] Wie die beiden letzteren Städte,[3] war Otrar ein sehr belebter Durchgangsort für Handelskarawanen und für einzelne Reisende schon lange, ehe die abendländischen Kaufleute sich in diese Regionen Asiens hereinwagten. So passirte der armenische König Hethum I. hier durch auf dem Rückweg von der Mongolenresidenz Karakorum.[4] Und der Karawanenverkehr zwischen Khawarizm (Chowaresmien) und Centralasien nahm seinen Weg über Otrar, wie wir aus der Geschichte Dschingischans wissen, welchem gerade die brutale Störung dieses Verkehrs durch den Statthalter von Otrar Hauptanlass zum Kriege mit dem Khawarizm-Schah Mohammed gab (1219 und folgende Jahre).[5]

Von Oltrarre nach Armalecco (Almaligh), der folgenden Station, zählt Pegolotti fünfundvierzig Tagereisen, wobei er die Beförderung der Waaren durch Lastesel in Rechnung nimmt. Schehabeddin, welcher vielleicht Reisende mit leichterem Gepäck im Auge hat, rechnet für die nahezu gleiche Entfernung viel weniger Reisezeit, indem er sagt, es seien von Jenghi (der Nachbarstadt Otrar's) nach Almaligh zwanzig Tagereisen.[6] Leider gibt keiner von Beiden die Richtung des Weges näher an. Zunächst mussten die weiten öden Gebiete der Steppenflüsse Talas (an welchem die Stadt gleichen Namens) und Tschui durchwandert werden;[7] endlich gelangte man entweder über die Niederungen im Süden des Balkhasch-See's oder weiter südlich über die Gebirge und den von Gebirgen umgebenen See Issikol[8] in

1 Abulf. annal. moslem. T. 2. p. 457. 619.

2 S. Quatremère's Note zu Schehabeddin Not. et extr. T. 13. p. 225. Der Sultan Baber (Memoirs p. 1) und Andere, die ihm nachschreiben, identificiren geradezu Otrar und Jenghi, aber mit Unrecht.

3 Hiouenthsang 1, 59. 2, 14. 3, 267 ff. Schehabeddin a. a. O. p. 224.

4 Kiracos von Gantzag bei Brosset, deux historiens arméniens p. 179.

5 Erdmann, Temudschin S. 359 ff. Ibn Batuta 3, 23 f.

6 Not. et extr. T. 13. p. 224 f.

7 Näheres bei Bretschneider, notes on chinese mediaeval travellers to the West (Shanghai 1875) p. 34 f. 50. 75. 115. Dess notices of the mediaeval geography (Lond. 1876) p. 36—38. 226.

8 Das Erscheinen dieses See's auf mittelalterlichen Karten, wie die catalanische (ed. Buchon et Tastu p. 132 f.) und die des Fra Mauro (Zurla p. 34), deren erstere überdies ein armenisches Kloster in der Nähe des See's signalisirt,

das starkbevölkerte und wohl angebaute Thal des Ili-Flusses, welches in seinem fruchtbaren Boden bei gemässigtem Klima Gras und Getreide, Obst und Gartengewächse reichlich erzeugt.[1] Von diesem Ili-Fluss nun, der in langem Lauf das dsungarische Land durchströmt und sich schliesslich in den Balkhasch See ergiesst, soll die Stadt ihren Namen haben, welche die Abendländer Almalech,[2] Armalech oder Armalecco,[3] auch Emalech,[4] die Perser und Araber Almaligh,[5] die Chinesen Alimali[6] nennen; denn allen diesen Wortformen soll das türkische Ili-baligh, d. i. Ili-Stadt zu Grunde liegen. Doch lautet der Name in mehreren chinesischen Quellen Alima und soll nach denselben auf das dsungarische Wort *alima* = Apfel zurückzuführen sein, indem allerdings Apfelbäume daselbst gedeihen.[7] Mag übrigens Almaligh etymologisch mit dem Fluss Ili zusammenhängen oder nicht, jedenfalls lag die Stadt im Gebiete desselben. Man nimmt ziemlich allgemein an, das alte Almaligh sei identisch mit Guldscha. Klaproth hat diese Ansicht zuerst aufgestellt[8] und zwar ist seine Quelle ein offizielles geographisch-geschichtliches Wörterbuch, welches im vorigen Jahrhundert zu Peking gedruckt wurde. Aber die Behauptungen der chinesischen Staatsgelehrten, welche das genannte Wörterbuch verfasst haben, verdienen das Vertrauen, das ihnen bisher entgegengebracht wurde, nicht so unbedingt. Klaproth selbst hat sich durch ihre Autorität keineswegs für immer binden lassen, vielmehr später (1833) Almaligh in der Nähe von Korghos nordwestlich von Guldscha an einem Nebenfluss des Ili, Alimatu, gesucht.[9] Bretschneider möchte nur so

würde sich am leichtesten dadurch erklären, dass eine von Abendländern betretene Handelsstrasse an demselben vorbeiführte.

1 Die Schilderung, welche Schehabeddin a. a. O. p. 245 von der Gegend Almalighs entwirft, wird bestätigt und ergänzt durch neuere russische und chinesische Berichte.

2 So die Karte des Fra Mauro (ed. Zurla p. 34).

3 Paschalis bei Wadding l. c., Marignola bei Dobner p. 86.

4 Carte catalane p. 135.

5 Schehabeddin l. c. p. 224. 245. Ibn Batuta 3, 17 f. 23. 41. 49. Raschideddin p. 147 (ed. Quatremère).

6 S. die Reiseroute Chang-te's (1259) bei Bretschneider, notices p. 71 und dessen Note zu p. 33.

7 Bretschneider l. c. p. 33. 50. 114. Baber, memoirs p. 1. Klaproth im Journ. asiat. Série II. T. 12. p. 283.

8 Klaproth, Beleuchtung und Widerlegung der Forschungen von J. J. Schmidt (Paris 1824) S. 81.

9 Nouv. journ. asiat. T. 12. p. 283. Vergl. dazu Journ. asiat. Série IV. T. 8. p. 425. Diese Position scheint auch Semenow in der von Bretschneider, notices p. 144 angeführten Stelle im Auge zu haben.

weit folgen, dass er das alte Almaligh in die Gegend des heutigen Guldscha versetzt.[1] Den Routiers chinesischer Reisenden und andern Geschichtsquellen zufolge lag es sicherlich in der Ebene, welche der Ili in seinem mittleren Lauf durchströmt, ob aber hart am Flusse oder seitwärts, fragt sich. Für eine Situation südlich vom Fluss scheint Cherefeddins Bericht von einer kriegerischen Expedition in dieser Gegend, die zu Timurs (Tamerlans) Zeit statthatte, zu sprechen,[2] für nördliche Lage das Routier des vom Hof des Tatarenchans Mangu heimkehrenden armenischen Königs Hethum vom Jahr 1254—1255.[3] Zu weit ab liegt das russische Fort Wernoje, welches neuerdings den Anspruch darauf erhoben hat, an der Stelle des alten Almaligh zu stehen;[4] es liegt an einem vom Süden her kommenden Zufluss des Ili Namens Almatinka (Klein-Almaty) und heisst selbst eigentlich Almaty, aber dieser Name kommt bei Flüssen, Bergen und Ortschaften des Ili-Gebiets schon in älterer Zeit allzu oft vor,[5] als dass daraus ein fester Anhaltspunct zur Fixirung der Lage von Almaligh zu gewinnen wäre. Ob je Reste der Stadt gefunden werden, steht dahin. Es war übrigens schon vor Dschingischan eine Stammeshauptstadt gewesen,[6] wurde in der Folge die Residenz der Dynastie, welche Dschingischans Sohn Dschagatai gründete,[7] und eine der hervorragendsten Städte des von dieser Dynastie beherrschten Reichs,[8] das die Araber unter dem Namen Maweran-nahr, die Abendländer unter dem des mittleren *(imperium medium)*[9] oder durch Missverstand auch unter dem des medischen Reichs *(imperium Medorum, Medeia)*[10] befassten. Auch im Gebiet des Handels spielte Almaligh eine Hauptrolle als Zwischenstation zwischen dem Occident und dem äussersten Osten Asiens. Mit

1 Notes on Chinese travellers p. 33. Notices of the mediaeval geography p. 140 ff. 154 not.

2 Cherefeddin, hist. de Timour ed. Pétis de la Croix T. 2. p. 67. Auf diese Stelle macht Quatremère in seiner nicht zu übersehenden Note über Almaligh zu Raschideddin p. 146 f. aufmerksam.

3 Bretschneider, notices l. c. p. 226.

4 Petermann, Mittheilungen 1868. S. 402. 404.

5 S. die von Stanisl. Julien mitgetheilten chinesischen Berichte über die Provinz Ili. Journ. asiat. Série IV. T. 8. p. 394. 408. 425. 443.

6 Erdmann, Temudschin S. 314. 339. Journ. asiat. Série VI. T. 9. p. 59.

7 Ibn Batuta 3, 41.

8 Schehabeddin p. 232. 234.

9 Nämlich zwischen den andern Tatarenreichen Cathay (China) einerseits, Persien und Kiptschak andererseits; so Marignola p. 86. Armalec imperii medii.

10 Paschalis l. c. Carte catalane p. 135. Andere Beispiele bei Yule, Cathay 1, 234 f.

moslemischen Kaufleuten, welche nach China reisten, begegneten sich hier Europäer, die dem gleichen Ziel zustrebten, oder die sich hier zeitweilig niederliessen, wie jener Kaufmann, der bei einer Christenverfolgung im Jahr 1339 hier seinen Tod fand. Der damalige Landesherr Ali Sultan (*Alisoldan* bei Wadding), ein fanatischer Bekenner des Islam, zerstörte nämlich die katholische Mission, welche unter dem Bischof Richard aus Burgund seit Kurzem zu Almaligh blühte und in dem von uns öfters angeführten Bruder Paschalis aus Victoria (Spanien) einen eifrigen Mitarbeiter gefunden hatte; das Martyrium der Missionäre theilte ein Kaufmann, welchen Marignola: Gillotus, Wadding: Guillelmus Mutinensis mercator Januensis nennt.[1]

Doch wir nehmen Pegolotti's Routier wieder auf. Von Armalecco aus ostwärts fasst er eine Strecke von nicht weniger als siebenzig Tagereisen zusammen; die nächste Station, die er nennt, gehört schon dem chinesischen Reiche an.

Wir müssen die Leere seiner Beschreibung auszufüllen suchen. Der Weg vom Ili-Gebiet nach China ist nicht so einfach, da die gerade Richtung durch einen ungangbaren Gebirgsstock versperrt ist. Wollte man gegen Süden ausweichen, so musste man das Thianschan-Gebirge überschreiten und da konnte es sich für Leute, die von Almaligh kamen und nach China reisen wollten, blos um den östlichsten der Pässe dieses Gebirgs[2] handeln, nämlich um den Pass Mussur Daban oder Dscheparle,[3] welcher allerdings auf eine am Südrande des Thianschan hinlaufende wohlbegangene Strasse hinabführte. Aber es gieng zuvor über Schneefelder und Gletscher. Für Karawanen war dieser Weg ganz unpraktikabel. Die grosse Heerstrasse vom westlichen Asien nach China nahm vielmehr, nachdem sie Almaligh berührt hatte, ihre Richtung zunächst ganz gegen Norden. Hier war das Talki- oder Borokhoro-Gebirge zu überwinden, aber dies machte sich ohne grosse Schwierigkeit mit Hilfe einer Schlucht, des sogenannten eisernen Thors.[4]

[1] Wadding, annal. ord. min. unter dem (falschen) Jahr 1342 (nr. 7. 8) erzählt dieses Martyrium ausführlicher als Marignola bei Dobner p. 86, aus welchem das richtige Datum 1339 zu schöpfen ist. Ueber Ali Sultan s. Khondemir trad. p. Defrémery. Journ. asiat. Série IV. T. 19. p. 274 f.

[2] Vergl. über diese Pässe Semenow in Petermanns Mittheilungen 1858. S. 362.

[3] S. über diesen speciell Journ. asiat. Série IV. T. 8. p. 248 ff. Ritter, Asien 1, 329 ff. Humboldt, Asie centrale 2, 27 ff.

[4] Journ. asiat. l. c. p. 418. Bretschneider, notes on Chinese mediaeval travellers p. 32 f. 71 f. Von Alters her war diese Schlucht durch Menschenhand noch gangbarer gemacht; viele Brücken waren angebracht, vielleicht auch Tunnels, wenn nämlich die Beschreibung auf Fra Mauro's Weltkarte (ed. Zurla

Jenseits dieser Bergkette führte die Strasse an dem See Sairam (Sairim) oder Soutkol (Milchsee)[1] vorüber in die vom Borotala-Fluss durchströmte Ebene, von da in südöstlicher Richtung weiter nach Urumtsi oder, wie es damals hiess, Bischbaligh (Fünfstadt).[2] Bei dieser Stadt giengen die Wege auseinander: wer denjenigen Theil der Mongolei, in welchem die grosse Centralhauptstadt Karakorum lag, als Reiseziel oder doch als Durchgangsgebiet für seine Route nach China vor sich hatte, der wandte sich gegen Nordost; wer aber auf dem kürzesten Weg nach China reisen wollte, der gieng in südöstlicher Richtung weiter über Karakodscha[3] zu der Oasenstadt Khamil oder (chinesisch) Hami,[4] betrat dann die grosse Wüste Gobi und erreichte jenseits derselben die chinesische Gränze.

Seit der Gründung des mongolischen Weltreichs durch Dschingischan bestand diese grosse Heerstrasse, wie sie so eben beschrieben wurde. Auf ihr zog der berühmte chinesische Weise Tschang-tschun im Jahr 1221 dahin, als Dschingischan ihn zu sich nach Samarkand berief;[5] auf ihr kehrte der armenische König Hethum I. im Winter von 1254 auf 1255 nach Hause, als er das Hoflager des Grosschans Mangu in oder bei Karakorum besucht hatte;[6] auf ihr reiste der Chinese Chang-te 1259 nach dem Westen mit Depeschen von Mangu an seinen Bruder Hulagu.[7] Aber auch grosse Heere, wie dasjenige, mit welchem Hulagu das

p. 32) diese Gebirgspassage im Auge hat. Nach Tschang-tschun bei Bretschn. l. c. p. 32 war es Dschingischans Sohn Dschagatai, der den Weg auf diese Weise herstellte.

1 Vergl. über diese Localitäten Journ. asiat. Série II. T. 12. p. 282 f. Série IV. T. 8. p. 445. Bretschneider l. c.

2 Ueber diese alte Stammeshauptstadt vergl. Klaproth, mémoires relat. à l'Asie 2, 355 ff. Bretschneider, notices of the mediaeval geogr. p. 133 f.

3 Eine in der Nähe von Turfan gelegene Stadt, s. Not. et extr. XIII. p. 234 f. not. XIV, 1. p. 389. Cherefeddin, hist. de Timurbec 3, 217. Journ. asiat. Série IV. T. 8. p. 241. Yule, Cathay 2, 275. Yule zu M. Polo 1, 193. Bretschneider l. c. p. 137 f. notes on chinese mediaeval travellers p. 29 f. not. 58.

4 Ueber dieselbe s. Ritter, Asien 1, 357 ff. Pauthier zu M. Polo p. 156 f. Yule zu demselben 1, 189 f. Bretschneider, notices p. 109 f. Der Minorit Marignola berührte sie 1340 über Almaligh nach China reisend. Dobner, monum. hist. Boem. 2, 86. 123.

5 Bretschneider, notes on chinese travellers p. 15—56 übersetzt und erklärt den Bericht von dieser Reise besser als Pauthier im Journ. asiat. Série VI. T. 9. p. 39 ff.

6 S. dieses Routier bei Brosset, deux historiens Arméniens p. 176. Was Pauthier im Nouv. journ. asiat. T. 12. p. 278 ff. und neuestens Bretschneider in seinen Notices of the mediaeval geography p. 223 ff. zu dessen Erklärung beigebracht, ist nicht zu übersehen.

7 Bretschneider, notes on chinese travellers p. 57—99.

Chalifat von Bagdad über den Haufen warf,[1] bedienten sich dieser Strasse. Marco Polo wusste nichts von ihr. Die Abendländer lernten diese Nordroute erst kennen, als sie von Tana aus ihre kaufmännischen Expeditionen und Missionsreisen durch Innerasien im Anschluss an die von Kiptschak ausgehenden Karawanen begannen. Auch die Geschichtschreiber und Geographen der arabisch-persischen Völkerwelt erwähnen sie seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Wassaf brachte in Erfahrung, dass man von Almaligh nach Bischbaligh vierzehn Tage, von Bischbaligh nach Kanbaligh (Peking) vierzig Tage brauche.[2] Ibn Batuta, der selbst nicht in Almaligh gewesen, hörte doch von Kaufleuten aus Mesopotamien (Kerbela am Euphrat), dass sie über Kharizm (Urgendsch) und Almaligh nach China sich zu begeben pflegen.[3] Endlich skizzirt Schehabeddin (um 1360) die Route von Samarkand nach China in der Weise, dass er als Zwischenstationen Otrar (Jenghi), Almaligh, Karakodscha und Kamtscheou (s. unten) namhaft macht.[4] Diese Kunde rührte daher, dass Kaufleute aus Aegypten und Syrien zu jener Zeit gleichfalls die Nordroute stärker zu frequentiren anfiengen. Früher, so lange Fürst und Volk in Dschagatai Heiden waren, hatten sie nur nothgedrungen diese Regionen passirt, seit aber einzelne Fürsten des Landes zum Islam übergetreten waren und das Volk zwangsweise zu demselben bekehrt hatten, machten sie die Reise gerne und namentlich strömten sie dahin, als Termaschirin, ein dem Islam fanatisch ergebener Fürst, in Dschagatai herrschte (gegen 1330) und sie mit ausgezeichneten Gunstbezeugungen aufnahm.[5]

Wir sehen aus dem Bisherigen, dass im vierzehnten Jahrhundert die Kaufleute des Occidents, christliche sowohl wie muselmännische, den Weg nach China mit Vorliebe über Almaligh machten auf der grossen Heerstrasse, welche die Mongolen und

[1] Dieser Heerzug, welcher im Frühjahr 1253 aus der Gegend von Karakorum abgieng, ist nicht näher nach seinen Etappenstationen bekannt, doch ist sicher, dass Almaligh passirt wurde. Was Abel Remusat in seinen Nouveaux mélanges asiatiques 1, 173 ff. und Pauthier in der Einleitung zu M. Polo (p. CXXXIII ff.) als „Feldzug des Hulagu“ geben, ist das Routier von Chang-te, s. Bretschneider, notes on chinese travellers p. 60. 62.

[2] Persische Geschichte (vollendet i. J. 1311) übers. v. Hammer-Purgstall 1, 24.

[3] Ibn Batuta 3, 17. Auch in anderer Beziehung bestätigt er 2, 450 Pegolotti's Angaben, indem er die Karawanenverbindung zwischen Sarai und Kharizm constatirt.

[4] Not. et extr. 13, 223 ff.

[5] Ib. p. 238 ff. Vergl. Hammer, Geschichte der Ilchane 2, 195. 270. 284. Journ. asiat. Série IV. T. 19. p. 272. Ibn Batuta 3, 31 ff.

Chinesen schon im vorhergehenden Jahrhundert gebahnt hatten. Es bleibt uns nur noch die letzte Strecke derselben zu schildern übrig. Sie erreichte den Rand der Wüste Gobi, wie wir gesehen haben, bei der Oasenstadt Khamil (Hami).[1] Wenn nun aber Forster[2] und Karl Ritter[3] den Namen der nächsten Station nach Almaligh, welcher bei Pegolotti Camexu lautet, eben auf Khamil deuten, so haben sie nicht genug beachtet, dass Pegolotti zwischen beiden Stationen eine Entfernung von siebenzig Tagereisen berechnet. Um diese Reisedauer auch nur einigermassen erklärlich zu finden, müssen wir Camexu weiter im Osten jenseits der Wüste suchen. Hatten unsere Reisenden die letztere hinter sich, und betraten sie nun das eigentliche China, so trafen sie dort zwar nicht als erste chinesische Stadt — denn der Wüste zunächst lag die „Sandstadt“ Sha-tshóu[4] — wohl aber als die Hauptstadt der Gränzprovinz (jetzt Provinz Kansu) die Stadt Kan-tshóu.[5] Mit ihr haben wir erst das Camexu des Pegolotti gefunden.[6] Dass „Camexu“ viel mehr Aehnlichkeit mit „Kan-tshóu“ hat, als mit „Khamil“, liegt auf der Hand; auch die Entfernungen, wie sie Pegolotti angibt, passen eher zu jenem, als zu diesem; Schehabeddin übrigens mit seinem Ansatz von vierzig Tagereisen zwischen Almaligh und Kan-tshóu erreicht nicht die siebenzig Tagereisen des Pegolotti.

Noch fünfundvierzig Tagereisen zu Pferde waren nach Pegolotti von Kan-tshóu aus zurückzulegen, bis man an einen Fluss kam, dessen Namen leider die einzige Handschrift, die wir von Pegolotti besitzen, nicht nennt; sie hat hier eine Lücke. Sprengel[7] supplirte durch Conjectur „Karamuren“, ein Name, welchen der Hwangho zur Zeit der Mongolenherrschaft führte.[8] Dagegen versteht

[1] Nicht beim See Lop, wie Peschel (Gesch. des Zeitalters der Entdeckungen S. 19) sagt, welchem hier eine Vermengung zweier Routen begegnet.

[2] Geschichte der Entdeckungen im Norden S. 189.

[3] Asien 1, 357. Anm. 73.

[4] M. Polo ed. Pauthier p. 152. Not. et extr. XIV, 1. p. 394 f. Vorher kam als erstes ein Gränzfort an der grossen chinesischen Mauer, welches bei Cherefeddin (hist. de Timurbec 3, 217) Tetkaul, bei Abderrazzak (Not. et extr. l. c. p. 393) Karaul heisst, beides = Posten eines Wachpikets.

[5] Campicion oder Campichiu bei M. Polo ed. Pauthier 1, 165. ed. Yule 1, 197. Kamtscheou in dem Routier von Samarkand nach China bei Schehabeddin Not. et extr. 13, 225 und in dem der Gesandtschaft Schah Rokhs ib. 14, 1. p. 396. Campion in dem Routier des Persers Hadschi Mohammed bei Ramusio 2, 16.

[6] Humboldt, Asie centrale 2, 217 und Yule, Cathay 2, 288 (und Note zu Polo 1, 199) haben dies schon anerkannt. Bretschneider (Notices of the mediaeval geography p. 109) und Richthofen (China 1, 613) stimmen bei.

[7] Gesch. der wichtigsten geogr. Entdeckungen. 2. Aufl. Halle 1792. S. 265.

[8] M. Polo ed. Pauth. 2, 359. 450. 463.

Yule unter der «*fiumana*» des Pegolotti den grossen (Kaiser)-Kanal.[1] Die wahre Deutung scheint erst Richthofen[2] gefunden zu haben. Wir müssen nach ihm einen Zufluss des Han, den Tan-ho, darunter verstehen, welcher ebenso gut wie der Hwangho und der grosse Kanal mit Schiffen befahren werden konnte und viel mehr in der Richtung dieser Route dahinfloss.

Pegolotti's Routier führt nämlich von dem grossen Fluss weiter zu einer Stadt Cassai. Peschel erklärt, diese Stadt sei nicht zu ermitteln.[3] In der Richtung gegen Kanbaligh (Peking), welches die nächste und zugleich die letzte von jenem Routier erwähnte Stadt ist, wird man allerdings vergebens eine Stadt suchen, deren Namen mit Cassai Aehnlichkeit hätte. Aber Pegolotti fasst in seinem «*avvisamento del viaggio del Cattajo*» nicht ausschliesslich Kanbaligh als Ziel ins Auge, vielmehr empfiehlt er dem Kaufmann,[4] von jenem Fluss aus zunächst die grosse Handelsstadt Kinsai zu besuchen und erst von da aus nach der Hauptstadt im Norden zu reisen. Wenn wir Cassai mit Kinsai identificiren,[5] so leitet uns dabei der Umstand, dass Pegolotti jenes als bedeutende Handelsstadt charakterisirt, was Kinsai bekanntlich war, vor Allem aber der weitere, dass für Kinsai auch anderwärts die Nebenform Cassai,[6] entstanden aus Kansai,[7] zu finden ist. Wir werden übrigens auf dieses Emporium zurückkommen. Pegolotti rechnet von da noch dreissig Tagereisen[8] nach Kanbaligh, welches nicht blos als Reichshauptstadt, sondern auch als Verkehrsmittelpunct[9] den Kaufmann anziehen musste.

Zählt man die Tagereisen zusammen, welche Pegolotti für diesen Weg von Tana nach China von Station zu Station angibt, so ergibt sich eine Reisezeit von nahezu drei Vierteljahren, beziehungsweise darüber, wenn der Reisende zwischen Tana und

[1] Cathay 2, 288.
[2] China 1, 613 f. Vergl. hiezu S. 310. 324.
[3] Gesch. d. Erdk. S. 156 Note 3.
[4] Der Ausdruck: puoi andare in Cassai deutet an, dass der Weg nach Kanbaligh nicht von selbst über Cassai führte.
[5] Dies thun auch Sprengel a. a. O. S. 265, Kunstmann, hist. polit. Blätter Bd. 38. S. 797 f., Elie de la Primaudaie in seinen Études sur le commerce du moyen âge (Paris 1848) p. 153., Yule in Cathay 2, 288, Richthofen, China 1, 613.
[6] So im Livre de l'estat du grant Caan (ed. Jacquet im Nouveau journal asiatique T. 6) p. 66 und im Portulano Mediceo nach Yule l. c.
[7] Cansai und Campsai haben Oderico da Pordenone bei Yule l. c. T. 2. App. p. XXVI und Marignola p. 95.
[8] Der Verf. des Buchs Mesalek al absar rechnet 40 (s. Quatremère zu Raschideddin p. LXXXIX). Ibn Batuta (4, 294) 64.
[9] Pegol. p. 3 ove riparano mercatanti e ove si fa il forzo della mercatanzia.

Astrachan sich der Ochsenkarren bediente, und wenn er den Umweg über Urgendsch machte. Leider steht uns zur Controlirung dieser Zeitangabe kein Bericht eines Reisenden zu Gebot, welcher genau die von Pegolotti beschriebene Route eingeschlagen hätte. Im Durchschnitt scheint letzterer die Reisezeit sehr völlig genommen zu haben. Kürzer berechnet sie eine Legende auf der Karte im Museum des Cardinals Borgia aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, also lautend: *De Organti* (Urgendsch) *ad Cathagium* (China) *vadunt camelli in quatuor mensibus.*[1] Aehnlich gibt Schehabeddin[2] die Reisezeit von Samarkand bis Kanbaligh blos auf vier Monate an. Jedenfalls konnten Einzelne schneller nach China gelangen, besonders wenn sie die tatarische Reichspost benützten.[3] Mit Hilfe dieser legte man nach der Angabe des Missionärs, später Erzbischofs von Kanbaligh, Johannes von Monte Corvino (1305) die Strecke von der Krim *(terra Gothorum)* nach China in fünf bis sechs Monaten zurück.[4]

Nach den Erkundigungen, welche Pegolotti bei Kaufleuten eingezogen — denn er selbst hat die Reise nicht gemacht —, war diese Strasse bei Tag und bei Nacht vollkommen sicher. Nur auf der ersten Strecke zwischen Tana und Sarai kam es vor, dass herumstreifende berittene Tataren[5] Einzelne überfielen; sobald sich aber etwa sechzig Reisende zusammenthaten, war auch dieser Theil des Wegs ohne Gefahr zu passiren. Die angesessene Bevölkerung der Gebiete, welche man zu durchreisen hatte, erlaubte sich in der Regel keine Gewaltthätigkeit gegen die „Franken"; nur in Zeiten der Gesetzlosigkeit, wie sie während eines Interregnums nicht selten waren, fielen Ausschreitungen dieser Art vor. Um den Verkehr mit den Landeseinwohnern zu vermitteln, war ein guter Dolmetscher nöthig;

[1] Santarem, essai sur la cosmographie du moyen-âge 3, 277.

[2] Not. et extr. 13, 224 ff.

[3] Ueber diese Reichspost vergl. d'Ohsson, hist. des Mongols 1, 406 f. 2, 481. Hammer, Gesch. der Ilchane 1, 63. 2, 168 f. 355. Not. et extr. XIV, 1. p. 395. M. Polo ed. Pauthier 1, 335 ff. Oderico da Pordenone bei Yule l. c. p. XXXIII. Livre de l'estat du grant Caan l. c. p. 62. Neben der Fusspost, welche blos der Depeschenbeförderung diente, bestand eine Reitpost zunächst für Staatscouriere, Beamte, Gesandte, welche die Chane aussandten oder empfiengen. Wie es scheint, konnten auch Kaufleute die Ermächtigung sich erwerben, von den an jeder Station bereit stehenden Postpferden Gebrauch zu machen. Ueber den Namen Yam oder Dscham für diese Poststationen vergl. Bretschneider, notices of med. geogr. p. 11.

[4] Wadding, annal. ord. min. 6, 69 f.

[5] Moccoli (Mogoli) cioè gente d'arme p. 1., vergl. dazu Moccoli cioè Tartari scherani p. 11. Yule, Cathay 2, 287.

auch sollten die zwei Diener, deren der Kaufmann bedurfte, oder die Frau, wenn er eine solche zur Begleiterin hatte, der kumanischen, d. h. der türkischen Sprache *(lingua Cumanesca)* mächtig sein.[1] Unter der Bevölkerung der mongolischen Reiche bildeten nämlich türkische Stämme den Hauptbestandtheil. Ihre Sprache nannte man im Abendland die kumanische, weil die im Norden des schwarzen Meers angesessenen Kumanen von allen Turkstämmen am weitesten gegen das Abendland vorgeschoben waren. Man gab ihr auch den Namen der uigurischen. Ein in der Krim ausgestelltes Diplom vom Jahr 1380, auf welches wir zurückkommen, belehrt uns, dass auch dieser Name *(lingua ugaresca)* den Abendländern nicht unbekannt war.[2] Bei den Uiguren, sagt Rubruquis, ist die Quelle und Wurzel der türkischen und kumanischen Sprache, und er sagt dies insofern mit Recht, als dieser gebildetste der türkischen Stämme das Alttürkische erst zur Schriftsprache erhob.[3] Im ganzen nördlichen Asien war keine Sprache verbreiteter, als diese kumanische oder uigurische, welche mit dem heutigen Osttürkisch aufs Engste verwandt ist. Ehe der spanische Minorit Paschalis seine Missionspredigt in den Mongolenländern begann, lernte er in Sarai die kumanische Sprache und die uigurischen Charaktere, mit welchen dieselbe geschrieben wurde.[4] Ebenso mussten die Kaufleute, welche den Weg mitten durch Asien nach China machten, wenigstens Leute um sich haben, die dieser Sprache kundig waren, wenn sie nicht vorzogen, sie selbst zu lernen. Es existirt sogar ein Wörterbuch,[5] im Jahr

1 Die Behauptung Richthofens (China 1, 593 und sonst), dass die persische Sprache damals die lingua franca in Asien gewesen, ist falsch.

2 Ein Interpret der Gemeinde Kaffa Luchino Caligepalli vermittelte das Verständniss des Diploms. Ein anderes Mal (1446) dolmetschte eine Griechin, „que legit litteras ogarescha (sic)," dem Consul von Kaffa einen Brief des Tatarenchans Atti della Soc. Lig. T. 4. rendic. p. 61. Für die Venetianer in Tana übersetzte im Jahr 1333 ein missionirender Predigermönch das Diplom des Chans Usbek aus der „kumanischen Sprache", wie schon erwähnt worden.

3 Rubruq. p. 289. Joh. de Plan Carp. p. 651. Ueber Sprache und Schrift der Uiguren s. Klaproth, Reise in den Caucasus 2, 487—576, dess. Verzeichniss der chinesischen und mandshuischen Bücher und Handschr. der k. Biblioth. zu Berlin (im Anhang), dessen Beleuchtung der Forschungen J. J. Schmidts, Abel Rémusat, recherches sur les langues tartares 1, 253 ff. Vambery, uigurische Sprachmonumente und das Ḳudatku Bilik (Wien 1870), Einleitung.

4 Linguam chamanicam et litteram uiguricam, qua quidem lingua et littera utuntur communiter per omnia ista regna s. imperia Tartarorum, Persarum, Chaldaeorum, Medorum et Cathay. S. seinen Brief bei Wadding 7, 256 f.

5 Dasselbe bildet einen Bestandtheil der von Franc. Petrarca an die Republik Venedig testamentarisch vermachten Büchersammlung als Cod. Marc. DXLIX. und ist von Klaproth in seinen Mém. relat. à l'Asie 3, 113—256 edirt.

1303 von einem unbekannten Venetianer[1] verfasst, welches eine Menge von Gegenständen, die im gewöhnlichen Leben zur Sprache kommen können, in lateinischem, persischem und kumanischem[2] Idiom benennt. Offenbar verfolgte es den Zweck, zur Information für abendländische Reisende zu dienen, welche nach den Tatarenländern giengen, und zwar speciell für Kaufleute; denn es finden sich darin eine Menge von Waarenbenennungen,[3] z. B. Namen von Tüchern aus französischen und italienischen Städten, welche blos desswegen aufgeführt sein können, weil sie einen Gegenstand des Imports nach dem innern Asien bildeten.

Doch wir kommen auf Pegolotti's Routier zurück. Der Beförderungsmittel gab es auf dem von ihm beschriebenen Wege vielerlei, bald Wagen von Ochsen, Pferden oder Kamelen gezogen, bald Reitthiere, Pferde oder Esel. Um jedoch so wenig als möglich belastet zu sein, empfiehlt Pegolotti den Kaufleuten, welche von Venedig oder Genua kommen und Tücher bei sich führen, letztere zu Urgendsch in Geld umzusetzen und nur höchstens ganz feine auf der Weiterreise mit sich zu nehmen. Sie mussten sich ohnedies häufig auch mit Lebensmitteln für eine Reihe von Tagen versehen. Die Kosten der Reise von Tana nach China beliefen sich für Einen Kaufmann mit Einem Dolmetscher und zwei Dienern, wenn er Waaren (oder Geld?) im Werth von *(avere della valuta di —)* 2500 Goldgulden mit sich führte, auf 300—400 Goldgulden.[4] Den Aufwand für die Rückreise fasst

[1] Robert Rösler, romänische Studien S. 338 bemerkt mit Recht, dass die in demselben übliche Orthographie der morgenländischen Worte den venetianischen Dialect des Aufzeichnenden verrathe.

[2] Ueber die kumanische Sprache, wie sie uns hier entgegentritt, vergl. Blau, Volksthum und Sprache der Kumanen. Zeitschr. der deutsch. morgenl. Ges. 29, 556 ff.

[3] Klaproth l. c. p. 217 ff. 231 ff.

[4] Zunächst drückt Pegolotti die Summe in „sonmi d'argento“ aus. Ein solcher sonmo oder vielmehr sommo war eine kleine Silberbarre, welche 45 saggi im Gewicht hatte und aus welcher die Münze zu Tana 202 Aspern ausmünzte; im Verkehr galt er soviel als 190 Aspern; mit abendländischen Werthen verglichen repräsentirte er 5 Goldgulden. So Pegol. p. 3. 5. 6. Im Jahr 1333 ordnete der venetianische Senat an, dass zu Tana bei Zollzahlungen an die Kasse der Colonialgemeinde 160 Aspern, bei der Schiffsfracht für Pelze und verarbeitete Seide 150 Aspern auf Einen Sommo gerechnet und dieser 12 Pfund Groschen gleichgeachtet werden solle (Canale, della Crimea 2, 444). Auch Ibn Batuta spricht (2, 412. 414) von solchen Barren aus (russischem) Silber, in der Landessprache saouma, plur. saoum genannt, welche im Lande Kiptschak als Zahlungsmittel umliefen; das Gewicht einer solchen Barre gibt er auf 5 Unzen an. Hammer, Gesch. der goldenen Horde S. 224 führt aus Wassaf eine Stelle an, nach welcher es auch Saume in Gold gab, und bemerkt dazu, das Wort finde sich noch jetzt im osmanischen Sprachgebrauch. Wie bei den

Pegolotti nicht in eine bestimmte Summe zusammen, sondern sagt nur, die Wagenladung komme auf 25 Goldgulden zu stehen.[1] Hierin waren auch die Ausgaben zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse und des Lohns für die Diener einbegriffen. Rechnet man den Goldgulden zu 9 Mark 80 Pfennige heutigen Geldes, so kam die Hinreise auf 2940—3900 Mark zu stehen, die Herreise auf 245 Mark für die Wagenladung.

Mochten nun die abendländischen Kaufleute von der unwirthlichen Wüste Gobi aus ins chinesische Reich eintreten, oder nach langer Meerfahrt an der chinesischen Küste landen, so musste sich ihrer ein Gefühl des Behagens und der Sicherheit bemächtigen beim Anblick des fruchtbaren, wohlbebauten Landes, welches an Fülle von Erzeugnissen alle anderen Länder der Erde übertraf,[2] bei der Beobachtung des Wohllebens und der feinen Sitte, welche unter den Bewohnern verbreitet waren, bei der Erfahrung von der staatlichen Fürsorge für das Leben und das Eigenthum Aller. China war zu der Zeit, als die ersten Abendländer hinkamen, trotz der Fremdherrschaft der Mongolen in kräftigem Aufblühen begriffen. Die lange Spaltung des Landes in eine nördliche von fremden Dynastien beherrschte Hälfte, welche man im Westen unter dem Namen Cathay (in engerem Sinn) kannte,[3] und in eine unter einheimischen Kaisern verbliebene Südhälfte, welche bei den Nordchinesen Mantsu hiess,[4] hatte aufgehört, indem es dem Grosschan Kubilai gelungen war, diese beiden Reichshälften und noch verschiedene Gränzländer unter seinem Scepter zu vereinigen. Nichts hemmte mehr den Verkehr zwischen dem Norden

Tataren, so waren auch bei den Russen im Mittelalter länglichte ungeprägte Silberstücke im Umlauf (Herberstein, Moscovia bei Ramus. 2, 159. ed. 1583). Man vergleiche über den wechselnden Werth des sommo die Berechnungen Desimoni's im Archiv. stor. ital. Serie III. vol. 3. p. 109 f., in den Atti della Soc. lig. T. 4. rendic. p. 55 ff. und im Anhang zur zweiten Ausg. v. Belgrano, della vita privata dei Genovesi.

[1] Zur Erklärung dieser nicht ganz deutlichen Stelle vergl. Yule, Cathay 2, 293.

[2] Ibn Batuta 4, 254.

[3] Eigentlich Khitai hergenommen vom Stamme der Khitan, s. Quatremère zu Raschideddin p. XCI. Richthofen, China 1, 580 f.

[4] Daher das Manzi des M. Polo, des Oderico da Pordenone (bei Yule l. c. p. XXIII) und des Joh. Marignola (bei Dobner p. 110). Die Nordchinesen, auf das ältere Datum ihrer Cultur pochend, nannten ihre südlichen Volksgenossen Man-tse, d. h. Söhne der Barbaren, s. Pauthier zu Polo p. LVII. 352. 452. Yule, Cathay 1, 103. Ders. zu Polo 2, 106. Ein ähnlicher, aber damit nicht zu verwechselnder Name (bei Raschideddin u. A.) ist Matschin, eigentlich Mahatschin, das grosse China, ein von den Indern zu den Persern übergegangenes Wort, welches gewöhnlich das südliche China bedeutet, s. Quatremère l. c. p. LXXXVI f. XCII. Yule, Cathay p. CXVIII.

und dem Süden, und die Wasserbauten, welche Kubilai anordnete, um den grossen Canal wieder herzustellen und zu vervollständigen, sowie die Anlage einer vierzig Tagereisen langen Strasse hart an dem Canal hin[1] erfüllten nicht blos ihren nächsten Zweck, die Hauptstadt Kanbaligh mit Getreide und Reis aus den Südprovinzen auf die ausgiebigste Weise zu versehen, sondern dienten überhaupt zur Wiederanknüpfung der alten Bande zwischen den beiden Reichshälften. Kubilai erwies sich als trefflicher Organisator, welcher einerseits die Oberherrschaft der mongolischen Nation auf feste Grundlagen stellte, andererseits die administrativen Traditionen des altchinesischen Staatswesens soviel möglich aufrecht erhielt, und verwandte die ungeheuren Einkünfte, die ihm bei dem Reichthum des Landes zu Gebote standen, in einer dem allgemeinen Wohl förderlichen Weise. Den Handelsverkehr, welcher für den Fiscus grosse Summen abwarf,[2] steigerte er durch Anlegung bequemer Land- und Wasserstrassen,[3] wovon wir soeben ein Beispiel gegeben. Unzählige Schiffe belebten damals die Flüsse und Canäle und verbreiteten die Producte des Landes wie die zur See angekommenen Waaren aus fremden Ländern durch ganz China.[4] Handwerk und Handel bildeten die vorwiegende Beschäftigung der Städtebewohner. Selbst in Binnenstädten wie Taianfu[5] gab es Grosshändler, welche nach Indien und nach anderen Ländern reisten;[6] noch viel mehr gab es deren in den Seeplätzen, von denen aus Dschunken nach Indien abzugehen pflegten.[7] Auf der anderen Seite landeten Kaufleute mit Waaren aus Indien in den Häfen China's.[8] Das Reich der Mitte schloss sich damals noch nicht so sehr gegen Fremde ab wie später. Kubilai duldete solche nicht blos, ohne nach ihrem Glauben zu fragen, er hiess sie vielmehr willkommen, zog sie an seinen Hof und in höhere Aemter, wie zahlreiche Beispiele von Christen und Mohammedanern beweisen. Was die Kaufmannswelt betrifft, so ist von den Abendländern bereits die Rede gewesen, welche sich, freilich kaum in grösserer Anzahl, nach China begaben. Häufiger

1 Raschideddin, description de la Chine, trad. par Klaproth. Journ. asiat. Série II. T. 11. p. 341 ff. M. Polo ed. Pauthier p. 481.

2 Polo p. 477 f. 531 f.

3 Erstere liess er mit Bäumen bepflanzen. Raschideddin l. c. p. 344. Polo p. 342.

4 Polo p. 369. 439. 448 463. 477 f.

5 Thaï-yuen-fu südwestlich von Peking.

6 Polo p. 353.

7 Ibn Batuta 4, 304. 81. 88—91. 94. 100.

8 Polo p. 527. 529 f.

traf man dort Kaufleute aus mohammedanischen Ländern,[1] besonders aus Persien. Freilich als einige derselben einmal aus religiösen Gründen sich weigerten, Gerichte von Kubilai's Tische zu essen und der Grosschan, darüber erzürnt, Jahre lang alle ihre Glaubensgenossen seine Ungnade fühlen liess, da minderte sich die Frequenz der Mohammedaner so sehr, dass man es an der Abnahme der Zolleinkünfte empfindlich spürte, weshalb Kubilai seine vexatorischen Massregeln endlich wieder zurücknahm.[2] Sonst aber stimmen alle Berichterstatter über China zur Zeit der Mongolenherrschaft darin überein, dass starke Niederlassungen mohammedanischer Kaufleute in den grösseren Städten China's bestanden, von denen aus sie das Land ungehindert durchreisten. Die bedeutendste dieser Niederlassungen war wohl die in Kinsai, wo drei grosse Moscheen bestanden; aber auch in Zeitun, Kanton, Kanbaligh hatten die Mohammedaner ihre besonderen Quartiere und standen unter ihren eigenen Scheikhs und Kadi's.[3]

Der Handel concentrirte sich hauptsächlich in solchen Städten, die am Meer selbst lagen oder doch in unmittelbarer Verbindung mit dem Meer standen. Für Diejenigen, welche von Indien her zur See nach China fuhren, bot sich als einer der südlichsten Landungsplätze Kanton. Die Stadt erscheint freilich unter diesem ihrem chinesischen Namen (Kwang-tung) nicht in den Reisebeschreibungen, wohl aber unter dem Namen Sin-assin oder Sin-calan.[4] Wie wir wissen, hiessen die Indier und Perser das südliche China, so lange es noch ein Reich für sich bildete und auch noch später, das grosse China, Maha-tschin oder Matschin. Nun kommt es bei den Orientalen sehr häufig vor, dass sie den Namen eines fremden Landes auf dessen Hauptstadt oder auf irgend eine als die bedeutendste Repräsentantin des Landes erscheinende Stadt übertrugen. So geschah es auch hier. Der erste bedeutende Seehafen, auf welchen die Schiffer im südlichen China stiessen, Kanton, erhielt den Namen des Landes: Sin-calan s. v. a.

1 Die vielen Gesandtschaften aus Arabien, deren die chinesischen Annalen gedenken (Bretschneider on the knowledge etc. p. 11 f. und sonst), waren zum grossen Theil kaufmännische Expeditionen.

2 d'Ohsson, histoire des Mongols T. 2. p. 490 ff.

3 Ibn Batuta 4, 258. 269 f. 273 f. 279 f. 284 f. 294; Binaketi in Quatremère's Einl. zu Raschideddin p. LXXXVIII sammt der Note auf der folgenden Seite; Oderico da Pordenone in Yule, Cathay Vol. 2. Append. I. p. XXVI.

4 Die Identität von Sin-assin und Sin-calan mit Canton nahmen schon Reinaud (Note zu den Relations T. 2. p. 24), Lassen (indische Alterthumskunde 4, 890) und Defrémery (zu Ibn Batuta 4, 92. 271) an; am bündigsten hat sie Yule, Cathay 1, 105 bewiesen.

Grosschina (*kalan*, pers. = gross), oder Sin-assin (China κατ' ἐξοχήν), und unter diesem Namen lernten nicht blos Araber und Perser,[1] sondern auch abendländische Reisende[2] Kanton kennen. Es war damals schon eine der bedeutendsten Städte China's, in der viele Fremde landeten und sich ansiedelten, von der aus aber auch manche Handelsreisen der Chinesen ihren Anfang genommen zu haben scheinen; denn es war hier eine Schiffswerfte und bedeutende Ausfuhr von Porzellan. Das beständige Ankommen und Abfahren von Schiffen machte auf Oderico von Pordenone einen so grossen Eindruck, dass er meinte, ganz Italien zusammen habe keinen solchen Schifffahrtsverkehr wie diese einzige Stadt.[3]

Etwas weiter nördlich lag Zayton oder Zeitun, das jetzige Tsüen-tshóu-fu (Provinz Fokien), dessen früheren Namen Tse-thung sich die Araber und Perser mundgerechter machten, indem sie ihn in Zeitun verwandelten, was bei ihnen bekanntlich Olive heisst.[4] Schon Abulfeda kannte die Stadt unter diesem Namen aus Nachrichten von Kaufleuten, die dort gewesen waren;[5] später berichtete Ibn Batuta über sie aus eigener Anschauung; denn hier hatte er China betreten und als er das Land verliess, bestieg er wieder hier eine der Dschunken, die eben nach Indien abzufahren bereit waren.[6] Der jetzt versandete Hafen von Tsüen-tshóu-fu war damals ausgezeichnet[7] und Ibn Batuta erklärt ihn geradezu für den geräumigsten der ganzen Welt. Hier liefen eine Menge Schiffe aus Indien und aus den Inseln des indischen Archipels ein, brachten Spezereien und andere kostbare Waaren, namentlich aber Pfeffer in solcher Masse, dass wohl hundertmal so viel Pfeffer hieher kam, als nach Alexandrien und von da nach Europa. Aus dem ganzen

1 Ibn Batuta 4, 92. 255 f. 268. 271 ff. Raschideddin bei Elliot, hist. of India 1, 71. Derselbe und Wassaf citirt bei Yule l. c.

2 Oderico da Pordenone p. XXIV. Marignola p. 110 (bei Dobner). Von ihnen aus ging wohl der Name auch auf die catalanische Karte über (p. 142). M. Polo erwähnt die Stadt gar nicht.

3 Oderico l. c. Ibn Batuta l. c.

4 Und hiebei hatten sie einigermassen Recht; zwar wachsen weder bei dieser Stadt noch überhaupt in China Oliven (Ibn Batuta 4, 269), wohl aber ölhaltige Beeren als Frucht des Eleococcus oleifera, eines Baumes, den die Chinesen Thung nannten. Eben die Endsylbe in dem chinesischen Namen der Stadt war aus dem Namen dieses in der Umgebung vorfindlichen Baumes gebildet. Klaproth im Journ. asiat. T. 5. (1824) p. 41—44. Pauthier zu M. Polo p. 528.

5 Uebers. v. Reiske in Büschings Magazin 4, 275 f. Vergl. Richthofen, China 1, 596.

6 4, 269 ff. 304. Auch Raschideddin nennt Zeitun öfters, s. Journ. asiat. 2. Série. T. 11. p. 457. Elliot, hist. of India 1, 71.

7 Portus maris mirabilis. Marign. bei Dobner p. 95.

südlichen China versammelten sich hier die Kaufleute, um die überseeischen Waaren in Empfang zu nehmen und ins Innere zu schaffen.[1] Aber auch die Mohammedaner, welche hier angesiedelt waren, die Abendländer, die, wie wir wissen, hier ihre Waarenniederlage hatten — die Genuesen werden namentlich genannt — betheiligten sich an dem Handelsgetriebe und vermehrten die Bevölkerung der ungeheuren Stadt.[2]

Zayton war noch nicht die nördlichste der Seestädte China's, welche die Schiffe aus dem indischen Ocean besuchten; dieselben drangen vielmehr noch weiter vor bis zur Mündung des Flusses Tsien-Tang, an welcher Khanfu[3] lag, die Hafenstadt der Metropole Kinsai. Khanfu war, wie wir wissen, schon das Ziel der frühesten Seefahrten der Araber und Perser gewesen, und noch zur Zeit M. Polo's füllten Kauffahrer, die von Indien kamen und nach Indien giengen, ihre Rhede,[4] wie denn auch Khanfu damals noch als eine der bedeutenderen Seezollstätten in chinesischen Quellen genannt wird.[5] Aber man konnte doch vom Meer aus zu Schiffe auch Kinsai selbst erreichen, welches eine ungleich grössere Stadt und ein Hauptmittelpunct des Handelsverkehrs war. Kinsai ist das jetzige Hang-tshóu-fu, Hauptstadt der Provinz Thse-kiang, als langjährige Residenz der Sung-Dynastie (1127—1276) vor Alters auch einfach King-sse, d. h. Hauptstadt (nämlich von Südchina) genannt, woraus die Perser, die Araber und die Occidentalen Kinsai, Kansai, Khansa, auch Cassai gebildet haben.[6] Allen Beschreibungen mittelalterlicher Reisenden und Geographen zufolge muss Kinsai eine Riesenstadt gewesen sein, welche ihres Gleichen suchte. Hamdallah Mustofi (um 1340)[7] sagt, es sei zum mindesten die bedeutendste Stadt des Orients, nach einigen Reisenden[8] sogar

1 M. Polo p. 529—531. S. auch die Legende der Karte des Fra Mauro bei Zurla p. 38.

2 Ibn Batuta 4, 269 ff. Oderico da Pordenone p. XXIV. Marign. l. c.

3 Die Lage von Ganfu hat zuerst Klaproth festgestellt. Journ. asiat. T. 5. (1824) p. 35—41. Näheres bei Richthofen, China 1, 570. 574.

4 M. Polo p. 498 f.

5 Pauthier zu Polo p. 531 f.

6 Raschideddin im Journ. asiat. Série 2. T. 11. p. 456 f., bei Elliot, hist. of India 1, 71, bei Quatremère p. XCIII; Binaketi am letztern Orte p. LXXXVII f., wo noch weitere Stellen aus Orientalen citirt sind; Abulfeda in Büschings Magazin 4, 275; Ibn Batuta 4, 283 ff.; M. Polo p. 491 ff. Oderico da Pordenone p. XXVI. Marignola bei Dobner p. 95. 110. Le livre de l'estat du grant Caan p. 66. Pegol. p. 1. 2.

7 Bei Quatremère, Raschideddin p. LXXXVIII.

8 Zu diesen können wir den weitgereisten Ibn Batuta zählen, welcher 4, 284 erklärt, keine grössere zu kennen.

die grösste der ganzen Welt. Auch Marco Polo und Marignola[1] nehmen keinen Anstand, sie die schönste, reichste und bevölkertste Stadt zu nennen, die überhaupt existire. Besonders aber übertraf Kinsai nach dem Zeugniss des Oderico von Pordenone[2] alle übrigen Städte durch die Fülle der Waaren, die sich da zusammenfanden. Die Kaufmannschaft der Stadt trieb den ausgedehntesten Handel und besass enorme Reichthümer.[3] Aber auch fremde Kaufleute von verschiedenen Nationen und Bekenntnissen hatten sich hier niedergelassen oder giengen ab und zu.[4] Kinsai verdankte diese Handelsblüthe theils seiner Eigenschaft als Grossstadt mit einer an Wohlleben gewöhnten Bevölkerung, theils seiner bequemen Communication mit dem Meer mittelst des grossen Flusses, welcher in viele Canäle zertheilt durch die Stadt strömte, theils seiner Verbindung mit der neuen Hauptstadt im Norden, Kanbaligh, durch einen Canal und eine Heerstrasse in der Länge von vierzig Tagereisen.[5]

Auch die neue Hauptstadt von ganz China war ein bedeutender Handelsplatz.[6] Jene doppelte Verbindung zu Wasser und zu Land setzte sie in beständigen Contact mit den grossen Seestädten, welche die fremden Waaren vom Meer her in Empfang nahmen, und ermöglichte ihr zugleich den bequemsten Bezug der reichen Producte Südchina's. Auch bestimmte der Aufenthalt des Hofs und vieler Grossen in dieser Stadt manchen Kaufmann, hieher zu kommen und seine Waaren anzubieten. So strömten hier eine Menge Producte des In- und Auslandes zusammen. Besonders aber gelangte hieher eine ungeheure Menge Seide; M. Polo veranschlagt das Quantum, welches täglich zu den Thoren Kanbalighs einkam, auf tausend Karrenladungen.

Ob unter den vielen Waaren, welche die grossen Handelsstädte China's in ihren Magazinen aufhäuften, auch solche aus Europa waren, steht dahin. Am wenigsten ist von den Abendländern, welche den Landweg wählten, anzunehmen, dass sie sich mit vielem Ballast beschleppten; sie folgten sicher in der Regel dem wohlgemeinten Rath Pegolotti's und machten die mitgebrachten Waaren zu Geld, ehe sie die Steppen und Wüsten

[1] M. Polo p. 492. Marign. p. 95.
[2] Oderico l. c. Cf. Livre de l'estat du grant Caan l. c.
[3] M. Polo p. 494.
[4] Oderico p. XXVII. Ibn Batuta 4, 284 ff.
[5] Mesalek alabsar citirt von Quatremère zu Raschideddin p. LXXXIX. Raschideddin im Journ. asiat. Série 2. T. 11. p. 343.
[6] Pegol. p. 3. M. Polo p. 313—318.

Centralasiens betraten. Aber auch die über Indien Reisenden brachten schwerlich die Waaren, mit welchen sie von der Heimat ausgegangen waren, bis ans Ziel der Reise; sie hatten dieselben unterwegs abgesetzt und entweder gleichfalls in Gold oder Silber verwandelt oder mit anderen Waaren vertauscht, welche in China gerne gesehen waren. Ihre Hauptabsicht war chinesische Erzeugnisse zu kaufen und nach Europa einzuführen. Kamen sie nun aber mit Gold oder Silber wohl versehen in China an, so machten sie die Erfahrung, dass dort mit solchen Edelmetallen nichts gekauft werden konnte. Der chinesische Kaufmann selbst speicherte alles Gold und Silber, das er besass, in Barren auf. Im Handel und Wandel bediente er sich des Papiergelds. Auch der Fremde, wenn er nicht ganz vergeblich auf den Markt gehen wollte, musste sein Gold und Silber in Papiergeld umwandeln.[1] Dieses allgemeine Zahlungsmittel hatte Zwangskurs; auf die Nichtannahme desselben war sogar Todesstrafe gesetzt,[2] weil sie einer Auflehnung gegen die bestehende Gewalt gleichgeachtet wurde. Denn der Grosschan war es, der in seiner Residenz das Papiergeld anfertigen und ins ganze Reich ausgehen liess. Das Papier dazu wurde bereitet aus dem Bast[3] einer gewissen Gattung von Maulbeerbäumen, *Morus papyrifera Linn.*[4] Nur für ganz hohe Beträge wurde auch Seide als Material verwendet, aber diese seidenen Bankbillets kamen nicht auf den Markt. Hingegen kursirte das Bastpapiergeld, Tschao genannt,[5] in einer Reihe von Werth-

1 Ibn Batuta 4, 259 f.

2 M. Polo p. 325. Dieselbe Strafe traf diejenigen, welche falsches Papiergeld ausgaben, ib. p. 321 not. cf. Livre de l'estat du grant Caan p. 61.

3 Nicht den Blättern, wie die sonst gute Beschreibung chinesischen Papiergeldes bei Makrizi in de Sacy, chrestomathie arabe 1, 251 aussagt.

4 M. Polo p. 320 ff. und seine Erklärer, Schehabeddin p. 223. Es scheint, dass dieser Bast wie Baumwolle sich anfühlte oder aussah. So sagt der alte lateinische Text des M. Polo im Rec. de voy. et de mém. p. p. la Société de géogr. p. 384: [Magnus Kaan] facit accipi corticem cujusdam arboris, qui vocatur gelsus .... et de isto cortice facit fieri cartas sicut de bambace. Auch Oderico von Pordenone l. c. p. XXVI spricht von cartae ad instar bombycis. Hieraus erklärt sich der Irrthum des Rubruquis p. 329: vulgaris moneta Cathaie est carta de wambasio (bambagia Baumwolle, nicht Bambus, wie Pauthier erklärt). Jord. Catal. p. 58 und Hayton (bei Grynaeus, novus orbis. Bas. 1555 p. 402 f.) heissen den Stoff papyrus, ohne näher anzugeben, woraus das Papier gemacht war.

5 Pegolotti p. 1. 3. behauptet, der Name für das chinesische Papiergeld sei Balisch (babisci ist Fehler des Abschreibers, es muss nach Yule, Cathay 2, 289. 294 balisci heissen). Dies ist nicht richtig. Balisch ist eine Werthbezeichnung, welche in allen von den Mongolen beherrschten Gebieten, auch in solchen, die kein Papiergeld kannten, vorkommt. Es scheint ursprünglich eine Barre von Gold oder von Silber, dann die einer solchen im Werth gleich-

abstufungen, welche bis zu sehr kleinen Beträgen herabstiegen, wie sie anderswo durch Kupfermünzen repräsentirt zu werden pflegen.[1] Mittelst Holzplatten, an deren Stelle später Kupferplatten traten, waren rothe und schwarze Buchstaben und Zahlzeichen dem Papier aufgedruckt,[2] auch der Stempel des Grosschans auf demselben angebracht.[3] Abgenütztes Papiergeld wurde in den Bankbureaus der Regierung eingelöst und neues dagegen gegeben mit einem Abzug von drei Procent des Werthes.[4] Niemals aber zahlte die Regierung in klingender Münze aus, wenn ihr Papiergeld präsentirt wurde; dies war schon deshalb gar nicht möglich, weil den enormen jährlichen Emissionen von Papiergeld, wie sie zur Zeit der Mongolenherrschaft stattfanden, Anfangs gar keine, später nur eine sehr unbedeutende Ausmünzung edler Metalle zur Seite gieng. Da aber keine Aussicht auf Umsetzung des Papiers in Silber oder Gold bestand, so hatte dies eine solche Entwerthung des Papiergelds zur Folge, dass im Jahr 1287 der Kurswerth desselben schon bei seiner Emission nur die Hälfte des Nominalwerths betrug. Wie diese Entwerthung immer weitere Fortschritte machte und am Ende zum Ruin des Landes, zum Sturz der Mongolenherrschaft führte, kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Dass der reichliche Gebrauch, welchen die

kommende Summe gemünzten Goldes oder Silbers zu bedeuten (Raschideddin ed. Quatremère 1, 319. 320 f. Yule, Cathay 1, 115—117). Es gab also ebensowohl Gold- und Silber-, als Papierbalische. Letztere bezeichnete man zur Unterscheidung als balisch tschao (Not. et extr. XIV, 1. p. 503). Ibn Batuta sagt (4, 260), 25 Stücke Papiergeld geben zusammen einen Balisch und dieser habe den Werth eines Golddinars. Oderico von Pordenone (p. XXVI. XXIX) gibt an, man brauche 5 Stücke Papiergeld zu einem Balisch und dieser habe den Werth von $1\frac{1}{2}$ Goldgulden. Beides würde etwa 12—15 Reichsmark ausmachen. Nicht viel weniger ergibt die Berechnung Pegolotti's p. 1. 2, welcher 4 Balische = 5 Goldgulden setzt. Ganz abweichend Wassaf: 1 Papierbalisch = 10 Dinare.

[1] Das Nähere bei M. Polo p. 323 ff. nebst Pauthiers Noten; Yule, M. Polo 1, 381 f. Biot, mém. sur le système monétaire des Chinois. Journ. asiat. Série III. T. 4. p. 446.

[2] Jord. Catal. l. c. spricht blos von encaustum nigrum; das Livre de l'estat du grant Kaan p. 66 sagt genauer, die Werthbezeichnung in der Mitte sei in rother Farbe, die Buchstaben aussen herum in schwarzer aufgedruckt.

[3] M. Polo p. 324. Pegol. p. 3. Hayton l. c.

[4] Hayton sagt a. a. O. nichts von einem Abzug; Ibn Batuta behauptet geradezu, der Ueberbringer habe bei dem Umtausch keine Unkosten. Aber ganz übereinstimmend bezeugen M. Polo p. 327 und das Livre de l'estat du grant Kaan p. 67, dass die Regierung drei Procent abzog. Auch Schehabeddin l. c. spricht von einem leichten Verlust. Barbaro, viaggio alla Persia p. 44 erwähnt die Gewohnheit späterer Kaiser aus der Mingdynastie, alle Jahre alles im Kurs befindliche Papiergeld durch neues zu ersetzen, wobei den Besitzern zwei Procent Provision abverlangt wurde.

mongolische Dynastie von der übrigens den früheren Beherrschern China's abgelernten[1] Creirung von Papiergeld machten, seine furchtbare Schattenseite hatte, ahnte M. Polo nicht, oder wollte er es nicht gestehen. Das günstige Vorurtheil für den Grosschan, welcher allerdings gut zukam, wenn er seine Ausgaben mit einem so wohlfeil zu beschaffenden Werthzeichen bestritt, mochte ihm den Blick trüben, vielleicht auch eine einseitige Auffassung des Gegenstands vom mercantilen Standpunct aus. Wenn die Kaufleute ihr mitgebrachtes Gold und Silber, oder auch ihre Edelsteine und andere Waaren an die Centralbank in Kanbaligh (von Polo uneigentlich die Münze genannt) oder an die Bankbureaus in den Bezirksstädten[2] ablieferten, so wurden sie reichlich dafür bezahlt, freilich in Papier, aber dieses Papier war allgemeines Zahlungsmittel, welches Niemand zurückzuweisen wagte, und sehr bequem zu transportiren.[3] Pegolotti versichert sogar, dass die Waaren durch das Papiergeld nicht vertheuert werden.[4] Landeseinheimische, welche in der Lage waren, die früheren Preise der Producte aus einer Zeit, wo die Papiergeldwirthschaft noch in vernünftigen Schranken sich bewegte, mit den jetzigen zu vergleichen, würden ihm wohl nicht beigestimmt haben. Aber dem fremden Kaufmann, welchem eine solche Vergleichung ferne lag, erschienen die Landeserzeugnisse China's doch sehr wohlfeil im Verhältniss zu dem hohen Werth, den sie in Europa hatten. Bei der ausserordentlichen Fruchtbarkeit des Landes wurde z. B. Seide in solcher Fülle zu Markt gebracht, dass der Preis sehr nieder stand. Ibn Batuta meint, sie würde gar nichts kosten, wenn die Kaufleute nicht wären; denn die Seidenraupen, welche sie erzeugen, erfordern nicht viele Pflege.[5]

Dieses Hauptproduct China's war wohl von den abendländischen Kaufleuten am meisten begehrt. Gar häufig erwähnt M. Polo bei der Beschreibung der einzelnen Städte China's sowohl die Cultur der Maulbeerbäume und den reichlichen Ertrag an Rohseide, als auch die schönen Zeuge, welche die chinesischen Weber aus Seide allein und aus Seide verbunden mit Gold zu fertigen wussten.[6]

1 Ueber die Geschichte des Papiergelds in China geben jetzt Biot (Journ. asiat. Série III. T. 3. 4) und Pauthier in den Noten zu M. Polo (p. 319 ff.) wichtigere Kunde, als Klaproths vielcitirte kleine Notiz sur l'origine du papiermonnaie (Mém. relat. à l'Asie 1, 375 ff.)

2 Ueber diese s. Pauthier zu Polo p. 321.

3 Was Polo p. 326 ausdrücklich hervorhebt.

4 P. 4 non si sopracompera la mercatanzia perche sià moneta di papiero.

5 4, 258 f.

6 Polo p. 317. 352. 353. 362. 435. 437. 439. 441. 465. 469. 471. 488. 511. 524.

Beides, Rohseide und Seidenstoffe, suchten die abendländischen Kaufleute auf dem chinesischen Markt. Wenn der Missionär Oderico von Pordenone in Erfahrung brachte, dass vierzig Pfund Seide in Suzumato (bei Polo Sinjumatu, jetzt Thsining-tscheu in der Provinz Schantung)[1] sogar in theuren Zeiten weniger als acht *solidi grossorum* kosten,[2] wenn ferner Pegolotti angibt, dass man in China um einen *sonmo d'argento* (d. h. um 5 Goldgulden s. p. 3) neunzehn bis zwanzig Pfund Rohseide, oder drei bis dreieinhalb Stücke damascirten Seidenstoffs *(camocas)* oder endlich dreieinhalb bis fünf Stücke Goldbrokat *(nacchetti)* kaufen könne,[3] so beruht dies ohne allen Zweifel auf Berichten von Italienern, die in China selbst Handel trieben. Auch der Verfasser des Buchs *de l'estat du grant Kaan* nennt als Waaren, welche die fremden Kaufleute aus China mitnehmen, Seide, Seidenzeuge und Goldbrokate.[4] Ausserdem führt er nur noch Spezereien auf, was freilich eine viel umfassende Waarencategorie ist. Hier mag namentlich Moschus und Rhabarber, auch Galangawurzel darunter verstanden sein. Das Nähere über diese Producte gibt die Waarenliste im Anhang. Mancher von unseren Lesern wird in derselben den Thee vermissen, welcher jetzt einen so bedeutenden Ausfuhrartikel China's bildet. In den Handelsbüchern oder Zolltarifen des Mittelalters findet sich keine Spur von dieser Waare. Man könnte sogar aus dem Schweigen des M. Polo[5] und der Missionäre, die doch sonst das Leben und Treiben der Chinesen bis ins Einzelnste schildern, den Schluss ziehen, dass das jetzt so beliebte Getränk auch in seiner Heimat während des Mittelalters noch unbekannt gewesen sei. Dem ist jedoch nicht so. Der Theeconsumtion in China muss nach einheimischen Quellen ein höheres Alter zugeschrieben werden; sie blieb auch von Fremden nicht ganz unbemerkt, nur sind es nicht Europäer, sondern Araber, welche die früheste Kunde davon heimbrachten.[6] Aber im Abendland begann man erst im achtzehnten Jahrhundert Thee zu geniessen.[7]

1 S. Pauthier zu Polo p. 444. Yule zu Polo 2, 100 f. (Cathay 1, 126).

2 Cathay T. 2. App. I. p. XXX.

3 Pegol. p. 4.

4 Ed. Jacquet p. 67.

5 Nach Pauthier würde Polo in seiner Beschreibung des oberen Theils von Assam (Prov. Gaindu) allerdings den Theestrauch zwar nicht nennen, aber doch kenntlich beschreiben (p. 384 not 386). Allein auch dieses Vorkommen ist sehr problematischer Natur, s. Yule zu Polo 2, 37 f.

6 Relat. p. 40. Sie haben dafür den Namen sakh oder sahh.

7 Ritter, Asien 2, 229 ff. Meyer, Geschichte der Botanik 3, 276. Meyen, Pflanzengeographie 460.

Dritte Periode.

N i e d e r g a n g.

Erschöpfung der Handelsnationen am Mittelmeer, Verschüttung der Wege nach und durch Asien, Entdeckung eines neuen durch die Portugiesen.

1. Osmanen, Griechen und Franken auf der Balkanhalbinsel

1381—1453.

Der Friede von Turin (1381) erlaubte den mit Romanien verkehrenden Nationen, sich nach längerer Unterbrechung aufs Neue kaufmännischen Unternehmungen hinzugeben und durch Abschluss von Handelsverträgen oder durch anderweitige Massnahmen ihre commerciellen Interessen zu fördern. In jenem Ländergebiete hatten sich die politischen Verhältnisse wesentlich umgestaltet. Immer deutlicher stellte sich heraus, dass die Zukunft den Osmanen gehöre, deren unwiderstehliche Schaaren von ihrem Mittelpunct Adrianopel aus gegen Südslaven und Byzantiner die wuchtigsten Streiche führten. Nur noch in Gestalt eines kleinen Dreiecks zwischen Marmara-Meer und Pontus präsentirte sich das Centrum des byzantinischen Kaiserreichs. Der Rest macedonischen Landes, welcher den Kaisern um Thessalonich her geblieben, und das Despotat von Misithra (Sparta), das eine Secundogenitur des Paläologenhauses bildete, waren von dem Hauptland durch weite Strecken türkischen, slavischen und fränkischen Gebietes getrennt; die wenigen Inseln im nördlichen Archipel, die noch zum Kaiserreich gehörten, liessen sich ohnedies blos zur See erreichen. So zersplittert und auch in administrativer Beziehung lose zusammenhängend imponirte dieses Staatengebild weder Freunden noch Feinden. Es fehlte ihm überdies die politische Autonomie, seit Kaiser Johannes V. in seinen alten Tagen der Vasall des Sultans geworden war und ihm Heeresfolge leistete.

Sollten nun die abendländischen Handelsnationen dem im Niedergang befindlichen Byzanz den Rücken kehren und sich der neu aufgehenden osmanischen Sonne von nun an zuwenden? Die militärische Ueberlegenheit und das grössere Herrschaftsgebiet

gaben doch nicht durchweg den Ausschlag. Vom handelspolitischen Standpunct aus verlangten andere Momente Berücksichtigung. Was die Osmanen erobert hatten, waren bis jetzt vorwiegend die Ebenen im Süden des Balkan, deren Haupterzeugniss Getreide. Gerade die zwei bedeutendsten Städte, die Mittelpuncte der Industrie und des Handels, befanden sich dagegen noch in den Händen der Griechen, ich meine Constantinopel und Thessalonich.[1] Dort aber besassen die Handelsnationen ihre Colonien, Quartiere und Consulate; dort genossen sie seit Jahrhunderten Vergünstigungen aller Art und verkehrten mit einem Volk, welches die Künste des Friedens zu schätzen wusste. Es war nicht zu erwarten, dass die siegestrunkenen Sultane und ihre der höheren Cultur ermangelnden Unterthanen dem abendländischen Handel auch nur annähernd so viel Förderung angedeihen liessen; bei ihnen war jetzt die Losung Krieg gegen die Christenheit und ernstliche Conflicte mit den in Griechenland angesiedelten Franken konnten nicht ausbleiben. Vor der Hand freilich waren nur die wenigen Puncte an der Küste, über welche Italiener geboten, von den Osmanen bedroht; die Inseln, in denen das Herrschaftsgebiet der Handelsnationen sich vorwiegend concentrirte, erschienen als weniger gefährdet. Zwar wurden dieselben oft genug von türkischen Piraten heimgesucht und gebrandschatzt, die Einwohner gefangen weggeführt oder zum Fortwandern veranlasst; aber eine bleibende Occupation derselben durch die Osmanen war vorläufig doch nicht zu fürchten, da es letzteren noch an einer Kriegsflotte fehlte. Der erste Anlass zu einer Berührung mit den Osmanen erwuchs für die Genuesen wie für die Venetianer aus dem Krieg, welcher in den Jahren 1351 und 1352 zwischen Venedig, Aragon und Byzanz einerseits, Genua andererseits ausgefochten wurde. Während damals der venetianische Admiral den Sultan Orchan dadurch verletzte, dass er ihn keiner Begrüssung werth achtete trotz längeren Verweilens an der Küste seines Landes,[2] näherte sich der genuesische diesem Herrscher freundlich und schloss mit ihm ein Waffenbündniss. Auch nach dem Krieg galt Orchan fortwährend als Verbündeter und Freund

[1] Die erste Belagerung der letztgenannten Stadt durch die Osmanen im Jahr 1381 war erfolglos, spätere wirkliche Occupationen 1387, 1391, 1401 immer nur vorübergehend. Seadeddin, chronica della casa ottomana trad. da Bratutti p. 120. Chalcoc. 1, 47. Chron. byz. ed. Jos. Müller (in seinen byzant. Analekten, Sitzungsberichte der Wiener Akad. phil. hist. Cl. Bd. 9. 1852) p. 394. Ducas p. 50. Hopf, Art. Griechenland a. a. O. Bd. 86. S. 71.

[2] Cantacuz. 3, 228.

Genua's; seine Wünsche fanden bei der Republik, selbst wenn sie ungelegen kamen, doch willfähriges Entgegenkommen.[1] Unter Orchans Nachfolger Murad I. bestand dieses freundschaftliche Verhältniss fort. Der Handelsverkehr zwischen den Peroten und den Osmanen, welcher damit Hand in Hand gieng, gab schon im Jahr 1372 dem mit Kreuzzugsgedanken sich tragenden Pabst Gregor XI. Anstoss.[2] Und so fest war das Bündniss, dass die Genuesen am 2. Nov. 1382 dem griechischen Kaiser Johannes, seinem Sohn Andronikus, seinem Enkel Johannes bei allen ihren Fehden Hülfe zusagten, nur dürfe es nicht gegen Murad und gegen Türken gehen, die dessen Befehlen folgen.[3] Der erste Vertrag aber zwischen beiden Mächten, welcher uns erhalten ist, führt das Datum 8. Juni 1387. Damals befanden sich in Pera zwei Bevollmächtigte der Republik Genua, Gentile dei Grimaldi und Giannone del Bosco. Nachdem sie dort im Palast des Podestà mit bulgarischen Gesandten einen Handelsvertrag abgeschlossen, begaben sie sich an das Hoflager Murads, welches damals in „Maillana“ aufgeschlagen war. Das Resultat ihrer Unterhandlungen wurde in griechischer Sprache niedergeschrieben und erst später ins Lateinische übersetzt.[4] Murad war weit entfernt, den genuesischen Kaufleuten die Vortheile zu gewähren, welche sie im griechischen Reich genossen. Während er es gerne acceptirte, dass seine Unterthanen im Verkehr mit Pera weder Einfuhr- noch Ausfuhrzoll, vielmehr blos eine Accise von 8 Karat für 100 Hyperpern Waarenwerth beim Kauf und Verkauf entrichteten,[5] liess er die Genuesen den durch ältere Verträge von seinem Vater und ihm selbst festgestellten Zoll fortzahlen und gewährte ihnen nur, wenn sie von ihm oder seinen Factoren Frucht kauften, einen Rabatt, wie er auch den Saracenen, den Griechen und den Venetianern zugestanden worden.

Aus der so eben mitgetheilten Stelle des genuesisch-türkischen Vertrags geht hervor, dass auch schon die Venetianer mit der osmanischen Pforte wegen commercieller Vergünstigungen mit einigem Erfolg unterhandelt hatten. Auch hatte sich Murad I. geneigt gezeigt, ihnen einen zur Handelscolonie passenden Ort in

[1] Atti della Soc. Lig. 13, 124—127.
[2] Raynald. a. a. 1372 nr. 29.
[3] Atti della Soc. lig. 13, 133 ff.
[4] In dieser Gestalt finden wir es Not. et extr. XI, 1. p. 59 ff. Atti della Soc. Lig. 13, 146 ff., dort von Silvestre de Sacy, hier von Belgrano edirt.
[5] Seinem eigenen Handelsagenten in Pera musste herausbezahlt werden, was ihm von den dortigen Einwohnern zuviel abgenommen worden war.

seinem Herrschaftsgebiet einzuräumen. Der Bailo von Constantinopel, Orio Pasqualigo, erkannte nun Skutari als einen solchen Ort, weil es einen guten Hafen habe, welcher durch Errichtung von Befestigungen und durch Vorlegen einer Kette so hergestellt werden könne, dass er Schiffen genügende Sicherheit gewähre. Ein Gesandter wurde im Jahr 1368 mit weiteren Unterhandlungen in dieser Sache betraut; er sollte zugleich dahin wirken, dass die Venetianer in dem einzuräumenden Stapelplatz zollfrei aus- und einfahren dürfen und überhaupt im osmanischen Reich alle nur irgend erreichbaren Vortheile und Gerechtsame geniessen.[1] Wir haben aber keine Spur davon, dass aus jenem Plan etwas geworden wäre. Vielmehr war im Jahr 1384 die Einräumung eines solchen Orts, der erst zu wählen wäre, neuerdings Gegenstand von Unterhandlungen. Damals gieng Marino Malipiero in Erwiederung einer türkischen Gesandtschaft, die nach Venedig gekommen, ans Hoflager Murads ab. Er sollte[2] abgesehen von dem schon angeführten Punct darauf hinarbeiten, dass die Venetianer für die Frucht, die sie im Türkenreich aufkaufen, keinen Zoll oder doch höchstens einen halben Hyperper (Ducaten) für den Scheffel entrichten dürfen, ferner dass Murad ihnen beim Einkauf von Alaun *(lumen roche, lumen minutum)* möglichst günstige Bedingungen stelle.

Während so sowohl die Genuesen als die Venetianer mit den Osmanensultanen Verbindungen anknüpften, fuhren sie fort, die alten Beziehungen zu den byzantinischen Kaisern zu pflegen. Dieselben Gesandten, die nach Adrianopel giengen, hatten manchmal auch Aufträge für Constantinopel. Auffallend ist jedoch das barsche und schroffe Auftreten, welches die venetianischen Gesandten sich von jetzt an nicht selten gegen die griechischen Kaiser erlaubten; je mehr man die Zahlungsunfähigkeit dieser Fürsten erprobte, je öfter sie als Bedrängte hülfeflehend im Abendland erschienen, je sicherer ihr Reich dem Untergang entgegengieng, desto mehr schwand der alte Nimbus. So begegnete der Gesandte Luigi Contarini im Jahr 1384 dem Kaiser Johannes V. drohend und erklärte die Verträge nicht erneuern zu wollen, wenn

1 Monumenta spectantia hist. Slav. merid. 4, 92 f.

2 Instruction vom 22. Juli 1384. Taf. und Thom. ungedr. Die von Romanin 3, 255 skizzirte Instruction des Marco Giustiniani vom 12. März 1376, welche gleichfalls auf den Besitz eines Hafens in der Nähe von Constantinopel abzielt, erwähne ich nur in der Note, weil Giustiniani sich nicht wirklich zu Murad begab.

nicht zugestanden werde, dass die Venetianer für Alles, was Kaiser Andronikus ihnen genommen, aus dem Staatsschatz schadlos gehalten werden sollen. Er reiste auch wirklich wieder ab, ohne einen neuen Vertrag abzuschliessen. Marino Malipiero erhielt 1386 die Instruction, jene Forderungen zu wiederholen und wenn er den Kaiser störrig finde, sich nicht lange aufhalten zu lassen.[1] Doch kam es noch bei Lebzeiten des Johannes im Jahr 1390 durch Francesco Foscolo zu einer Erneuerung der alten Verträge zwischen Venedig und Byzanz mit unwesentlichen Zusätzen.[2]

So wenig übrigens die Republik Venedig sich durch den kaiserlichen Nimbus imponiren liess, so ängstlich war sie doch darauf bedacht, dass die Kaiserstadt nicht in die Hände der Türken falle. Und dies war mehr als je zu befürchten, seit Bajesid Sultan geworden (1389).[3] Was er im Schilde führte, konnte man schon daraus abnehmen, dass er durch Drohungen den Kaiser Johannes zwang, die neu aufgeführte Befestigung seiner Residenz alsbald wieder zu schleifen.[4] Als Johannes aus Gram darüber gestorben und sein Sohn Manuel zur Regierung gekommen war (1391), verhängte Bajesid über Constantinopel eine langjährige Blokade, durch welche er die Stadt von jeder Zufuhr aus der Umgebung abschnitt und in die äusserste Noth versetzte.[5] Manuel richtete flehentliche Bitten um Hülfe an verschiedene abendländische Mächte[6] und um denselben Nachdruck zu geben, hegte er schon im Jahr 1394 den Plan, selbst ins Abendland zu gehen, aber die Signoria von Venedig liess ihm vorstellen, eine längere Abwesenheit des Oberhaupts könnte den Fall Constantinopels zur Folge haben.[7] Hätte die Republik diesem guten Rath eine kräftige That nachfolgen lassen und ihre Flotte zur Befreiung Constantinopels aufgeboten, so wäre dem Kaiser geholfen gewesen.

[1] Vorstehendes aus Archivalurkunden bei Taf. und Thom. ungedr.

[2] Miklosich et Müller, acta graeca 3, 135, latein. Uebers. bei Taf. und Thom. ungedr.

[3] Es ist Schade, dass man durch die Rechnungsbücher der Masseria von Pera, welche aus den Jahren 1390 und 1391 noch erhalten sind (Atti della Soc. Lig. 13, 151 ff.), keinen Einblick bekommt in die Verhandlungen, die zwischen der Colonie Pera und dem neuen Sultan gepflogen wurden; lebhaft genug war ihnen zufolge der Wechsel von Gesandten und Briefen, der Verkehr anscheinend freundlich.

[4] Ducas p. 47 f.

[5] Ib. p. 49 f.

[6] Ib. p. 50.

[7] Monum. Slav. merid. 4, 332 f. Manuel bot gleichzeitig, um Geld zum Widerstand zu gewinnen, die Insel Lemnos der Signoria zum Kauf an, was aber diese ablehnte.

Allein sie gieng mit der äussersten Behutsamkeit zu Werk. Denn viele ihrer Bürger trieben Handel auf türkischem Gebiet; erklärte man aber Krieg an den Sultan, so waren diese sammt ihrer sehr ansehnlichen Habe gefährdet;[1] und wenn auch Bajesid noch vor Kurzem den Venetianern, mögen sie aus Venedig selbst oder aus Kreta oder aus Negrepont oder aus Modon und Koron kommen, Sicherheit in seinem Gebiet zugesagt und die Privilegien, welche sie von Seiten der jetzt depossedirten „Herren von Palatia und Altoluogo“ genossen,[2] ihnen für das ganze osmanische Reich neu gewährleistet hatte,[3] so konnte im Kriegsfall auf Schonung von seiner Seite nicht gerechnet werden. So hatte es denn Venedig zunächst auf eine diplomatische Intervention zu Gunsten Manuels bei Bajesid abgesehen. Aber der König von Ungarn, der Herzog von Burgund und andere französische Herren waren im Begriff, durch einen Heerzug gegen die Türken dem griechischen Kaiser Luft zu schaffen und auf ihre Einladung stellte doch auch Venedig eine kleine Flotte, welche unter Tommaso Mocenigo dem über die Donau hereinbrechenden Landheer vom Meere aus secundiren sollte.[4] Mocenigo zog unterwegs noch Schiffe aus Rhodos, Chios und Lesbos an sich (denn auch die Genuesen waren mit im Bunde), befreite die Peroten aus der engen Umschliessung durch die Türken, welche sie beinahe zur Capitulation genöthigt hätten,[5] und gelangte eben noch zu rechter Zeit ins schwarze Meer, um den König von Ungarn als Flüchtling an Bord zu nehmen.[6] Denn mittlerweile hatte das Landheer am 28. Sept. 1396

[1] Mon. Slav. merid. 4, 341. 343.

[2] Den letztern Herrn nennt das hier benützte Diplom ganz übereinstimmend mit dem, was sonst überliefert ist, Chedir Zelebi. Bei Ducas p. 18 erscheint er als *Χχηδὴρ ὁ ἀρχηγὸς Λυδίας καὶ τῶν Αἰολίδων πόλεων*. Es ist Khidhrbeg. Herr von Palatia war der Fürst von Mentesche gewesen.

[3] Vertrag mit dem venetianischen Gesandten Francesco Quirini im Jahr 1390 abgeschlossen. Taf. und Thom. ungedr. Vergl. Mon. Slav. merid. 4, 280. Aus der Sendung des Andrea Bembo ib. 269 f. war nichts geworden.

[4] Ib. 338—343. 359—361. 363. 374—376. 378 (an den letzteren Stellen findet sich die für die vorsichtige Haltung der Republik charakteristische Instruction Mocenigo's). Vergl. auch Hopf, Art. Griechenland a. a. O. Bd. 86. S. 61. Romanin 3, 331 f.

[5] Duc. p. 51 liest man, Bajesid habe das Corps, welches Constantinopel blokirte, zu dem gegen die Ungarn operirenden Heere herangezogen. Somit sollte man meinen, auch Pera sei nicht mehr blokirt gewesen, als Mocenigo (2. Sept.) dort mit seiner Flotte erschien; aber die warmen Dankschreiben an den Dogen, in welchem die Behörden von Pera den Mocenigo als Retter in der Noth preisen (Taf. und Thom. ungedr.) belehren uns eines Andern.

[6] Sanuto vite p. 763.

jene fürchterliche Niederlage bei Nikopolis erlitten. Schlimmer als dem König Sigmund gieng es bekanntlich einer Anzahl französischer Barone vom höchsten Rang, welche als Gefangene Bajesids von Nikopolis nach Brussa gebracht wurden. Damals erwiesen sich die Handelsverbindungen zwischen Occident und Orient, wie sie durch die Italiener in Gang gebracht waren, als höchst nützlich. Der reiche Bankier Dino Rapondi aus Lucca, [1] welcher am französischen und burgundischen Hof geschätzt war, wusste nämlich bald Rath, wie der Loskauf zu bewerkstelligen sei; in erster Linie, sagte er, müsse man sich desshalb an die Kaufleute in Venedig oder Genua oder auf den diesen Republiken untergebenen Inseln wenden, weil dieselben durch alle Länder der Unglaubigen hin verkehren. [2] Er selbst hatte einen Geschäftsfreund in Chios, den Grosshändler Bartolommeo Pellegrino, welcher mit Kleinasien Handelsverbindungen unterhielt und dem Sultan Bajesid persönlich bekannt war. Dieser wurde ins Interesse gezogen. Bei dem eigentlichen Geschäft des Loskaufs [3] erscheint freilich sein Name nicht. Wohl aber betheiligte sich daran mit dem höchsten Betrag der Herr von Lesbos, Francesco Gattilusio (vertreten durch Ansaldo Spinola), [4] mit einer kleineren Summe sein Bruder Niccolo, der Herr von Aenos (vertreten durch Nicc. Grillo); den Rest deckten zu gleichen Theilen der Kaufmann Gasparo de' Pagani in Pera und der Podestà von Foglia Nuova (Neu-Phocäa), Niccolo Paterio. [5] Während so die meisten dieser französischen Barone durch Vermittlung genuesischer Geldgrössen ihre Freiheit wieder erlangten, überraschte einzelne derselben in der Gefangenschaft der Tod; sie fanden zum Theil ihre letzte Ruhestätte in den Kirchen von Pera. [6]

[1] Näheres über den Mann theilt Kervyn von Lettenhove in den Noten zu Froissart, oeuvres T. 23. part. 1. p. 6 f. (vergl. auch 16, 255) und in seiner Histoire de Flandre 4, 107 mit. S. auch Maslatrie, hist. de Chypre 2, 437. 442. 444.

[2] Froissart, oeuvres ed. Kervyn de Lettenhove 15, 356. 16, 31.

[3] Dieses wird sehr weitläuftig von Froissart 16, 27 ff., minder eingehend vom Verfasser des Livre des faicts du mareschal de Boucicaut ed. Michaud et Poujoulat p. 244 ff. geschildert. Das Authentischste darüber ist aber doch die von Kervyn in den Noten zu Froissart 16, 261 ff. mitgetheilte Urkunde d. d. Micalici in Turchia (Mikalidsch westlich vom Ulubad-See) 24. Jun. 1397.

[4] Der Herr von Lesbos wird auch von Ducas p. 53 und von Rabbi Joseph (Chronicles ed. Bialloblotzky 1, 252) genannt; über A. Spinola vergl. auch Froissart 16, 258 f.

[5] Zum Nicolas Pasté apostat verketzert Froissart 16, 263. Der Vorname stimmt nicht zu Hopf, Art. Giustiniani bei Ersch u. Gruber a. a. O. Bd. 68. S. 329.

[6] Clavijo p. 72. Ducas, notae p. 559 f. ed. Bonn.

Nach der Schlacht bei Nikopolis hatte Bajesid die Stadt Constantinopel aufgefordert, sich ihm zu ergeben; aber er war mit seinem Verlangen abgewiesen worden.[1] Die Signoria von Venedig befahl dem Admiral Mocenigo, für die Erhaltung der Stadt und die Sicherung der venetianischen Colonie darin sein Möglichstes zu thun;[2] es erfolgte aber kein Angriff, so dass Mocenigo nach Hause zurückkehrte. Jedoch trat dem Kaiser Manuel nunmehr ein von Bajesid unterstützter Prätendent in der Person seines Neffen Johannes gegenüber. Manuel dachte schon daran für den Fall, dass er Constantinopel verlassen müsste, die Stadt der Republik Venedig zu übergeben; auch die Inseln Imbros und Lemnos bot er derselben unter gewissen Bedingungen an. Aber die Signoria lehnte Alles ab und ermuthigte den Kaiser zum Ausharren. Die Galeeren, welche von Venedig sowohl als von Genua zum Schutz ihrer Colonien abgefertigt wurden,[3] gewährten ihm einigen Halt und die erneuerte Aussendung hülfesuchender Vertrauenspersonen aus Constantinopel ins Abendland[4] hatte wenigstens den Erfolg, dass König Karl VI. von Frankreich dem Kaiser ein Hülfscorps unter dem Marschall Boucicaut zuschickte, welchem sich dann unterwegs Streitkräfte aus Genua und Venedig, aus Rhodus und Lesbos beigesellten. Mit dieser Macht säuberte Boucicaut die Umgebungen Constantinopels von türkischen Banden (1399) und bei seinem Weggang hinterliess er ein kleines Corps unter Chateaumorant, um die Stadt gegen die Feinde zu vertheidigen, deren Wiederkehr um so mehr zu befürchten stand, als Manuel selbst nunmehr seine Hauptstadt auf längere Zeit (10. Dec. 1399 bis Sommer 1403) verliess, um sich durch persönliches Erscheinen im Abendland nachhaltigere Unterstützung zu verschaffen. Auch die Venetianer und die Genuesen liessen über diese Zeit je vier Galeeren zum Schutz Constantinopels und Galata's zurück.[5] Trotzdem wäre vielleicht diese Doppelstadt damals schon in die Hände der Türken gefallen, hätte nicht der Welt-

[1] Der Podestà von Pera erhielt im Jahr 1397 wiederholt von Hause die Weisung, mit Bajesid Verträge abzuschliessen (Atti della Soc. Lig. 13, 175); auf welchen Grundlagen sollte dies geschehen? und kam es zum Vollzug?

[2] Mon. Slav. merid. 3, 386 f.

[3] Ib. 3, 398 ff. 402 ff. Im Uebrigen knüpfte Venedig wie Genua in jenen Jahren wiederholt Unterhandlungen mit Bajesid an und schwankte zwischen Frieden und Krieg. Hopf, Art. Griechenland a. a. O. Bd. 86. S. 64. 65.

[4] Unter ihnen war der Genuese Ilario Doria, s. Doc. sulle relaz. tosc. p. 146. Rymer, foedera VIII, 65. 82 f. 174. Raynald. a. a. 1399 nr. 3.

[5] Le livre des faicts du mareschal Boucicaut p. 247—253. Stella bei Murat. 17, 1154. 1157. 1167. 1176.

stürmer Timur aus Innerasien gegen Westen hervorbrechend den Sultan Bajesid angegriffen, aufs Haupt geschlagen und gefangen fortgeführt (1402). Dieses Hervorbrechen Timurs war mitveranlasst durch die christlichen Mächte Europa's. Der Reichsverweser in Constantinopel während Manuels Abwesenheit, sein Neffe Johannes, und der Podestà der Genuesen in Galata hatten sich über Trapezunt mit Timur in Rapport zu setzen gewusst, ihm ihren Nothstand schildern lassen und ihn zu einem Krieg gegen Bajesid aufgemuntert; zugleich hatten sie sich bereit erklärt, den Tribut, welchen bisher Constantinopel und Galata an Bajesid gezahlt haben, von jetzt an an Timur zu zahlen und ihn bei dem Krieg gegen die Türken zu unterstützen.[1] Auch Karl VI. von Frankreich schickte wiederholt Botschaft an Timur und die Missionäre aus dem Dominicanerorden, deren er sich hiezu bediente, erzählten dem Mongolenchan viel von der Macht Karls und von den Kriegen, die er bereits gegen die Türken geführt (Schlacht von Nikopolis, Boucicaut in Constantinopel).[2] Wenn wir bedenken, dass Karl VI. eben damals den hülfesuchenden Kaiser Manuel in Paris mit grosser Aufmerksamkeit als Gast beherbergte (vom Sommer 1400 bis zum Herbst 1402) und dass er auch abgesehen davon allen Anlass hatte, die byzantinischen Angelegenheiten mit Interesse ins Auge zu fassen, seit er durch freiwillige Unterwerfung der Stadt im Jahr 1396 Herr von Genua, also auch von den genuesischen Colonien geworden war, wenn wir ferner hinzunehmen, dass dieselben Mönche, durch deren Vermittlung der Hülferuf der Constantinopolitaner und Peroten an Timur ergieng, auch Ueberbringer der Briefe des Königs von Frankreich an diesen waren,[3] so werden wir Silvestre de Sacy'n nicht beizustimmen vermögen, welcher die Briefe Karls VI. an Timur als blosse Empfehlungsschreiben für die Ueberbringer betrachten möchte, die als Missionäre der Gunst des weithinherrschenden Mongolenfürsten allerdings

[1] Vergl. den Brief Timurs an den Reichsverweser in Constantinopel vom 15. Mai 1402 bei Sanuto p. 797 f. (welchen Fallmerayer, Gesch. Trapezunts p. 224—228 gut erläutert), und den Bericht Clavijo's p. 98.

[2] Silv. de Sacy, mém. sur une correspondance inédite de Tamerlan avec Charles VI. in den Mém. de l'Acad. des Inscr. T. VI. 1822, S. 470 ff.

[3] Vergl. folgende Stellen in den de Sacy'schen Documenten p. 474: frater Franciscus praedicator (Dominicaner) ad has partes venit litterasque regias attulit — p. 478: audivimus per fratrem Franciscum Ssathru — p. 479: interim venit Franciscus Ssathru — mit dem Eingang des Timurschen Briefs bei Sanuto: frate Francesco, lo quale voi mandaste con Sandron, sono venuti e hannomi portato le vostre lettere. Leider kannte weder de Sacy diesen Brief bei Sanuto, noch Fallmerayer die von de Sacy herausgegebenen Schriftstücke.

bedurften; wir werden vielmehr annehmen müssen, sie haben gleichfalls Aufforderungen zum Krieg mit Bajesid enthalten, wie dies auch die lateinische Uebersetzung von Timurs Antwortschreiben klar sagt.[1] Auf der andern Seite bemühte sich Timur selbst um Bundesgenossen unter der Christenheit zum Kampfe gegen einen so mächtigen und kriegstüchtigen Gegner wie Bajesid; er schickte nicht blos nach Pera eine Gesandtschaft mit Geschenken,[2] sondern liess auch den Erzbischof Johannes von Sultaniah, einen Dominicanermissionär, mit Briefen nach Genua und Venedig abgehen.[3] Wie es scheint, hatte Timur Operationen der Italiener und Griechen zur See im Auge, welche seinen Operationen zu Land zur Seite gehen sollten, weshalb er denn auch von Trapezunt die Stellung eines Contingents von 20 Schiffen, von Constantinopel und Pera ebenso viel verlangte.[4] Die Kriegsschiffe dieser Nationen konnten ihm ausserdem grosse Dienste leisten, wenn sie die türkischen Truppen in Europa am Uebersetzen nach Asien hinderten, und das sollen ihm auch die Griechen und Peroten versprochen haben.[5] Aber obgleich die Peroten die Fahne Timurs in ihrer Stadt aufgepflanzt hatten,[6] thaten sie doch nichts, um seine Unternehmungen zu fördern, oder die Bewegungen der Türken zu hindern, und nach der grossen Niederlage Bajesids bei Ancyra (28. Juli 1402) halfen die genuesischen Schiffe im Bosporus so wenig mit zur Vernichtung der Türken, dass sie vielmehr sich dazu hergaben, die flüchtigen Türken vom asiatischen Ufer zum europäischen überzusetzen, während die venetianischen Schiffe blos griechische Christen, die sich retten wollten, aufgenommen haben sollen.[7] Der mongolische Sieger forderte den Reichsverweser Johannes in Constantinopel zur Unterwerfung und zur Entrichtung vom Tribut auf;[8] wir können nicht zweifeln, dass

[1] Diese Uebersetzung entfernt sich freilich sehr vom Original, aber die Richtigkeit der historischen Data, die sie enthält, erkennt auch Silv. de Sacy in der Hauptsache an.

[2] Stella p. 1194. Sanut. p. 798.

[3] Silv. de Sacy l. c. p. 479. 515.

[4] Sanut. l. c. cf. Ahmed Arabsiades, Vita Timuri ed. Manger 2, 261.

[5] Clavijo p. 98.

[6] Stella l. c. Fogl. p. 524. Giustin. fol. 167.

[7] Sanuto p. 795 f. Clavijo p. 99. Giustiniani p. 168. Die Chronik von Treviso bei Murat. SS. 19. 801 sagt, viele Bewohner Kleinasiens seien dem Schwert Timurs entronnen, indem sie gegen hohes Fahrgeld genuesische, venetianische, catalanische und griechische Schiffe bestiegen und nach Griechenland übersetzten.

[8] Cherefeddin Ali, hist. de Timour-bec trad. p. Pétis de la Croix 4, 37—39. Price, mahommedan history 3, 404 f.

diese Aufforderung auch den Peroten mitgalt, welche ja schon vor dem Krieg solchen Tribut an Timur zu zahlen versprochen hatten. Dem Ansinnen wurde alsbald Folge geleistet und eine Gesandtschaft gieng von Constantinopel und Pera an Timur ab. Diese fand bei dem Chan bereitwilliges Eingehen auf die von ihr vorgetragenen Bitten und brachte das Versprechen eines mongolischen Hülfscorps von 5000 Mann zu weiterer Bekämpfung der Türken mit nach Hause.[1] Indessen war Timur bis an die Westküste Kleinasiens erobernd vorgedrungen; er entriss den Rhodisern Smyrna (December 1402), zwang die beiden Phocäa zur Capitulation und Tributzahlung und nahm die Huldigung der Maonesen von Chios entgegen,[2] setzte aber nicht nach Europa über und verliess auch Vorderasien so schnell wieder als er gekommen war, so dass bald alle Spuren seines Kriegszugs in den Ländern, von welchen wir hier sprechen, erloschen waren.

Auch die Türken hätten sich von ihrer Niederlage bald wieder erholt, wenn nicht innerer Hader zwischen Bajesids Söhnen ihrem Reich empfindliche Wunden geschlagen hätte. Der älteste Sohn Suleiman (bei den Griechen und bei den Abendländern Musulman genannt) suchte, um sich in dem Thronstreit behaupten zu können, die Freundschaft der Griechen und der Lateiner. Noch ehe Manuel vom Abendland heimgekommen war, um nach mehr als dreijähriger Abwesenheit die Regierung wieder anzutreten, näherte sich Suleiman dem Reichsverweser Johannes und der Republik Venedig.[3] Es kam namentlich durch die Bemühungen des venetianischen Unterhändlers Pietro Zeno, des Herrn von Andros, im Jahr 1403 zu einem Vertrag, welcher die Beziehungen aller in Romanien gebietenden Mächte zu dem türkischen Reich in einer für erstere befriedigenden Weise regelte.[4] Jene Mächte hatten sich zu einer „Liga“ verbunden und zwar der Reichsverweser Johannes, die Republik Venedig mit ihren Inseln, Genua mit Chios, der Johanniterorden auf Rhodus, und so erscheinen sie auch in Einem und demselben Vertrag vereinigt. Allen

[1] Sanut. p. 800.

[2] Cherefeddin 4, 56—59. Price l. c. 417 f. Duc. p. 75 f. Sanut. p. 799.

[3] Hopf, Art. Griechenland a. a. O. Bd. 86. S. 65.

[4] Hammer, Gesch. des osmanischen Reichs 2, 607—610 gibt den Wortlaut; ein besserer Text stand mir durch die Güte des Herrn Prof. Thomas zu Gebot. Die Jahrszahl 1408, welche Hammer beisetzt, ist unter allen Umständen falsch; denn in Constantinopel regierte zur Zeit des Vertragsschlusses Johannes, auch wird Timur. welcher 1405 starb, als lebend vorausgesetzt. Das richtige Jahr stellt Hopf, Gesch. v. Andros S. 78. Art. Griechenland a. a. O. Bd. 86. S. 71 fest.

zusammen galt die Versicherung des Sultans, dass alle Scalen des türkischen Reichs ihren Kaufleuten offen stehen, dass keine höheren Abgaben ihnen auferlegt werden sollen, dass namentlich 1 Hyperper für den Scheffel stehender Zoll beim Getreideexport bleiben solle. Ferner willigte der Sultan darein, dass kein türkisches Schiff in den Dardanellen (?) aus- oder einfahren solle[1] ohne Genehmigung des griechischen Kaisers und der ganzen Liga. Was die einzelnen verbündeten Mächte betrifft, so gab er dem griechischen Kaiser Thessalonich mit Umgebung zurück, welches neuerdings Ewrenosbeg besetzt hatte, und räumte ihm auch im Norden des Marmara-Meers eine grössere Strecke ein, als ihm Bajesid übrig gelassen; zudem hob er den Tribut auf, welcher an letzteren hatte gezahlt werden müssen.[2] Auch den Genuesen erklärte er, dass er ihnen für ihre Besitzungen im schwarzen Meer keinen Tribut ansinnen wolle; die 500 Ducaten, welche die Maona von Chios bisher an den Herrn von Altoluogo (Ephesus) gezahlt hatte, solle sie nicht mehr zahlen und von dem Tribut für Foglia nuova sollen ihr 500 Ducaten erlassen sein.[3] An Venedig versprach er alle die Gebietstheile, welche der Republik etwa im Krieg entrissen worden wären, zurückzustellen; ferner solle die Republik in den Besitz der Stadt Athen und einer Landschaft auf dem griechischen Festland gegenüber der Insel Euböa in einer Erstreckung von fünf Meilen (mia = milia) landeinwärts gesetzt werden. Von den Schutzbefohlenen Venedigs soll der Markgraf Jacopo I. von Bodonitza in seiner bisherigen unabhängigen Stellung respectirt werden, der Herzog von Naxos von dem Tribut befreit sein, den er bisher an die Herren von Altoluogo und Palatia (aus den Dynastien Aidin und Mentesche) entrichtet.

Dieser Vertrag enthüllt uns auf überraschende Weise, wie sehr die Tributpflichtigkeit gegenüber den Osmanensultanen und den seldschukischen Fürsten Kleinasiens schon im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts unter den abendländischen Ansiedlungen in der Levante um sich gegriffen hatte. Die theilweise Aufhebung dieses Tributverhältnisses gehörte zu den wesentlichen Vortheilen, welche der Vertrag mit sich führte. Was den an die Venetianer verliehenen Gebietszuwachs auf dem griechischen Continent betrifft, so bedarf er einiger Erläuterung. Der Wunsch, auch jenseits des Euripus Land zu gewinnen, erwuchs bei den Venetianern

[1] Possa insir de le boche ni de sora ni de soto.
[2] Duc. p. 79 übertreibt die Einräumungen des Sultans.
[3] Zu dem letzteren vergl. Ducas p. 162 f.

aus der hohen Werthschätzung, welche dem Besitz der Insel Euböa unter ihnen zu Theil wurde. Und diese Werthschätzung hatte sich gesteigert durch zwei Momente. Einmal konnte die venetianische Colonie in Constantinopel kaum mehr als Haupt und Stütze aller Colonien dieser Nation in Griechenland gelten, seit jene Stadt von den Türken immer enger umschnürt und der früheren oder späteren Eroberung durch diese sichtlich verfallen war. Ihre Rolle gieng nach und nach über auf Negrepont. Ferner hatte die Bedeutung des letztgenannten Besitzes und die Machtstellung der dortigen Baili durch das Erlöschen der beiden Dreiherrngeschlechter dalle Carceri und Ghisi sehr gewonnen. Als nämlich im Jahre 1383 Niccolo II. dalle Carceri, welcher zwei Drittel der Insel inne gehabt, ermordet wurde, waren keine legitimen Kinder vorhanden; die Republik vergab beide Baronien nach Gutdünken, behielt die Castelle darin für sich und liess die Vasallen sich als der Oberherrin huldigen. Von den Ghisi aber, welchen das dritte Drittel gehörte, starb der letzte in unmündigem Alter 1390; die Republik, als angebliche Testamentserbin, cassirte die Baronie und ordnete das Land dem Bailo von Negrepont unter. Sie konnte sich von da an als Alleinbesitzerin von Euböa ansehen und gesteigerte Massregeln zum Schutz und zur Vertheidigung der Insel, wie auch die stete Fürsorge für Hebung der Culturen und für Vermehrung der Einwohner (durch Albanesen z. B.) zeigen, dass sie auch die Pflichten des Herrschers nicht vernachlässigte.[1] Aber bei der Nähe des gegenüberliegenden Festlandes von Griechenland war es ihr keineswegs gleichgültig, wer hier gebot. Dem Eindringen der Türken in Thessalien (1396) und Lokris konnte sie mit Waffengewalt nicht steuern; aber sie behauptete doch in ersterem Lande fortwährend Ftelion unter eigenen Rectoren[2] und im Besitz der Markgrafschaft Bodonitza (südlich von den Thermopylen) erhielt sich das venetianische Geschlecht der Giorgio, welches sie im Jahr 1338 erheirathet. Diese kleine Herrschaft, deren Hafen ein Stapelplatz für thessalisches Getreide war,[3] fristete ihr Dasein blos dadurch, dass Venedig sie schützte und sie in ihre Verträge mit den Sultanen wiederholt einschloss (1403, 1408, 1409), bis endlich die Türken sie im Jahr 1410 bezwangen und nach einer Wiederherstellung auf kurze Zeit

[1] Hopf, Art. Griechenland a. a. O. Bd. 86. S. 30 ff. 136 ff.
[2] Ebenda S. 17. 28. 63.
[3] Brochart, advis directif, Coll. des chron. belg., Namur T. 4. p. 307.

im Jahr 1414 definitiv vernichteten.[1] Aber die Republik strebte auch eigenen Besitz jenseits des Euripus an und hier war ihr die Stadt Athen fast durch Zufall in die Hände gespielt worden.

Das Herzogthum Athen befand sich in der Zeit, von welcher wir reden, nicht mehr in den Händen der catalanischen Compagnie. Ein Zweig der florentinischen Bankiersfamilie Acciaiuoli, welcher sich stattlichen Feudalbesitz in Morea erworben und ganz dorthin übergesiedelt war, streckte von Korinth aus seine Hand hinüber nach Athen und Theben. Nerio Acciaiuoli, Castellan von Korinth, was schon sein Adoptivvater Niccolo gewesen, schickte im Jahr 1385 ein Söldnerheer über den Isthmus, um das Herzogthum Athen den Catalanen zu entreissen und es gelang ihm 1387 auch die letzte Festung derselben, die Akropolis von Athen zu erobern. Als er im Jahr 1394 starb, hinterliess er Böotien mit Theben als Residenz seinem natürlichen Sohn Antonio, bezüglich der Stadt Athen jedoch traf er die eigenthümliche Bestimmung, sie solle der Madonnenkirche auf dem Parthenon gehören, diese selbst aber unter den Schutz Venedigs gestellt sein. So kam es denn, dass die Signoria Athen besetzte und vier venetianische Podestà's dort nach einander in den Jahren 1395 bis 1402 walteten. Aber Antonio trachtete von Anfang an nach dieser Stadt und eroberte sie endlich. Die Akropolis hielt sich noch 17 Monate länger. Ein Entsatzheer, das der Bailo von Negrepont, Francesco Bembo, herbeiführte, wurde geschlagen, der Bailo selbst gefangen; so blieb der Besatzung am Ende nichts anders übrig als zu capituliren. Dieser Verlust war der Signoria sehr schmerzlich und sie benützte die Friedensunterhandlungen mit dem Sultan Suleiman im Jahr 1403, um durch diesen ihr Recht auf die Stadt Athen anerkennen zu lassen; denn Antonio Acciaiuoli war ein Vasall des Sultans. Aber so gern sich der Lehensherr zur Erfüllung dieses Wunsches der Signoria herbeiliess, so sehr widerstrebte der Vasall und Venedig musste ihm am Ende die Stadt lassen unter der Bedingung, dass er ihr dafür huldige. Er hielt fortan seit 1407 gute Nachbarschaft mit Venedig und der Insel Euböa. Wenn neben Athen in dem Vertrag von 1403 noch eine Küstenlandschaft gegenüber von Euböa als Gegenstand der Cession an Venedig erscheint, so scheint damit zunächst, weil kein Name für dieselbe genannt ist, nicht eine bestimmte, sondern eine erst zu wählende Landschaft gemeint zu sein. Aber aus Acten-

[1] Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 71. 74. 75.

stücken, welche Hopf in Venedig eingesehen hat, geht hervor, dass Lykonien darunter verstanden war. Auch in Beziehung auf diese Landschaft erreichte die Signoria ihr Ziel nur zum Theil, indem Antonio sich blos dazu verstand, das offene Land herauszugeben, während er die Festungen behielt. Da übrigens Lykonien viel Getreide hervorbrachte, so war es immerhin eine nicht zu verwerfende Acquisition. [1]

Die Republik Venedig trachtete in jener Zeit überhaupt nach Erweiterung ihres Landbesitzes in Griechenland; sie getraute sich denselben eher gegen die Sultane zu behaupten, als die kleinen griechischen oder fränkischen Herren dies im Stande waren; denn die Sultane scheuten sich damals noch, direct mit Venedig den Kampf aufzunehmen. So sah es die Signoria gerne, dass Pietro Cornaro durch seine Vermählung mit der Erbtochter Guido's von Enghien, des letzten französischen Barons in Argolis, Herr über das Gebiet von Argos und Nauplion wurde (1377), und als er nach eilfjährigem Genuss dieser Herrschaft starb, ohne Kinder zu hinterlassen, kaufte die Republik der Wittwe das Land ab, wodurch sie in den Besitz einer günstig gelegenen Hafenstation auf der Ostseite des Peloponnes gelangte. [2] Diese Station, Nauplion, liess sie auch sogleich besetzen, aber bei Argos kam ihr der griechische Despot von Misithra Theodoros I. zuvor und erst nach mehrjährigem Ringen mit diesem kriegerischen Fürsten gelang es ihr, die ganze Baronie unter ihrem Scepter zu vereinigen (1394). [3] Die Bewohner, welche die Herrschaft der Republik herbeigewünscht, hatten keinen Grund, den Wechsel zu bereuen; denn die Wohlfahrt des Landes wurde dadurch nur gefördert. [4] Und so geschah es vielleicht auch nicht ohne Zuthun der griechischen Einwohner, dass die Republik der Festung Monembasia sich bemächtigte (1419), welche sie übrigens um 1430 wieder an den Despoten von Misithra zurückgegeben zu haben scheint. [5] Läge es in unserem Plan, auch die dem adriatischen Meer zugewendete Seite Griechenlands mit in's Auge zu fassen, so wäre noch weiter Patras zu nennen als eine Stadt, nach welcher die Venetianer nicht ohne zeitweiligen Erfolg ihr Netz auswarfen. [6]

[1] S. über diese ganze Reihe von Begebenheiten und Verhandlungen Hopf a. a. O. S. 25 f. 58—60. 70—72. 90.

[2] Ebenda S. 25.

[3] Ebenda S. 49—56.

[4] Ebenda S. 74.

[5] Ebenda S. 79. 86.

[6] Ebenda S. 72 f. 78 f. 82—85. Vergl. auch S. 67.

Bei all diesen Erwerbungen hatte es die Republik nicht blos auf die Ausdehnung ihrer Machtsphäre oder auf fiscalischen Gewinn abgesehen, überall waren vielmehr auch die Interessen des Handels mit im Spiel. Was zunächst Morea betrifft, so gewann Venedig nunmehr auf dessen Ostseite, auf welcher sonst durch das Despotat von Misithra (Sparta) das griechische Element vorherrschte, zwei Schiffstationen an Monembasia und Nauplion, und dass es nicht an Exportartikeln von hier aus fehle, dafür war durch den in Monembasia wachsenden edeln Wein (Malvasier),[1] durch die im benachbarten Misithra blühende Seidenindustrie,[2] durch das Salz und die Rosinen von Argolis[3] gesorgt. Wenn ferner Venedig eine Zeit lang in Athen festen Fuss fasste, so waren seinen Kaufleuten die Feigen und Rosinen[4] der Landschaft Attika um ein Gutes erreichbarer, nicht minder die Seidenzeuge von Theben, wenn solche noch in den Zeiten der Acciaiuoli dort gefertigt zu werden pflegten.

Ein kleiner Gebietszuwachs fiel der Republik auch in der Inselwelt des Archipel zu, indem sie durch den Tod desselben Giorgio III. Ghisi, welcher ihr ein Drittel von Euböa hinterliess, die Inseln Tinos und Mykonos überkam. Unter den Herren der übrigen Cycladen, die ganz überwiegend venetianischer Abkunft waren, schlug die Ueberzeugung, dass nur im Anschluss an die Republik Heil und Rettung für sie sei, immer stärkere Wurzel. Hieran wurde weder durch die Usurpation des Francesco Crispo, welcher das Herzogthum Naxos im Jahr 1383 sich und seinem Hause durch einen Mord errang, noch durch den Uebergang der Insel Andros aus dem Besitz Pietro Zeno's in den der Sommaripa aus Verona irgend etwas geändert. Sowohl in Naxos als in Andros war man froh, wenn die Republik mit Rücksicht auf die exponirte Lage beider Inseln je eine Galeere dort zum Schutze gegen die Türken stationirte, wie sie gewohnt war. Alle diese Inseldynasten aber bekamen ein erhöhtes Sicherheitsbewusstsein, so oft die Republik bei Abschluss eines neuen Vertrags mit den Sultanen ihr Herrschaftsgebiet schützend mit einbegriff, wie sie gleichfalls zu thun pflegte.

Während so Venedig theils durch gewandte und energische Politik, theils durch Geld, theils durch Waffengewalt seine

[1] Ebenda S. 79.
[2] Ebenda S. 86. 113. 116.
[3] Ebenda S. 25. 57.
[4] Ebenda S. 50. 52. 55.

griechischen Besitzungen vermehrte, wurde Genua von den levantischen Dingen vollkommen abgezogen durch eine Reihe von inneren Umwälzungen, deren Ende die Unterwerfung dieser Republik unter das Scepter des französischen Königs bildete (1396). Ein Gebietszuwachs fand auf genuesischer Seite nicht statt; doch retteten Pera, Lesbos, Chios und die beiden Phocäa durch die Bedrängnisse zu den Zeiten Bajesids und Timurs hindurch wenigstens ihre Existenz als abendländische Colonien und der Vertrag des Jahres 1403 brachte ihnen, wie wir wissen, einige Erleichterung hinsichtlich der Tribute, zu welchen sie sich mächtigeren Nachbarn gegenüber verstanden hatten. Die wenigen Galeeren, die Genua zum Schutz Constantinopels und Pera's sandte, und eine kleine statutarische Anordnung, welche auf die Bitte der Bürgerschaft Pera's im Jahr 1398 getroffen wurde,[1] repräsentiren die einzigen Leistungen der Mutterstadt zu Gunsten ihrer Colonisten, welche man aus dieser Zeit kennt; gerade in den Tagen der höchsten Noth war es keine genuesische, sondern eine venetianische Flotte gewesen, welche den Peroten Hilfe brachte. Nun kam aber im Jahr 1401 derselbe Marschall Boucicaut, welcher in der Schlacht bei Nikopolis und später an der Spitze eines Hilfscorps in Constantinopel die Türken bekämpft hatte, als Statthalter des Königs von Frankreich nach Genua. Von ihm war zu erwarten, dass er die Zeit, da ihm eine tüchtige Flotte zur Verfügung stand, nicht werde vorübergehen lassen, ohne in irgend einer Weise seinen ritterlichen Kreuzzugsgedanken weitere Folge zu geben. Zunächst ernannte er seinen Vertrauten, den Ritter Chateaumorant zum Generalcapitän für die genuesischen Colonien in Romanien und am schwarzen Meer[2] und unterstützte den Kaiser Manuel, als dieser im Jahr 1403 von Paris zurück in die Heimat gieng, mit einigen Galeeren, welche zugleich die Colonien schützen sollten.[3] Er selbst aber begab sich bald darauf in das Mittelmeer an der Spitze einer grösseren Flotte, zu welcher auch die Colonie von Pera, die Gattilusi in Lesbos und Aenos, sowie die Maona in Chios je zwei Galeeren stellten.[4] Die Expedition war zunächst gegen den König von Cypern bestimmt, wandte sich aber dann vorwiegend gegen die Saracenen in Kleinasien, Aegypten und Syrien, gelegent-

[1] Atti della Soc. Lig. 13, 176 ff.
[2] Stella p. 1200.
[3] Ib. p. 1196. Sanut. p. 789. Le livre des faicts de Boucicaut p. 269.
[4] Le livre des faicts de Boucicaut p. 270. 287.

lich aber auch gegen die Venetianer, welchen Schiffe gekapert und mit kostbaren Waaren gefüllte Magazine in Beirut geplündert wurden; zur Strafe für das Letztere brachten die Venetianer, welche die ganze Expedition von Anfang an mit Misstrauen beobachtet hatten, dem Marschall auf dem Rückweg bei der Insel Sapienza eine empfindliche Schlappe bei (October 1403).[1] Der hiedurch entbrannte Zwiespalt zwischen den beiden Handelsnationen spann sich fort in einer Reihe von Kapereien; auch die Genuesen in Pera bemächtigten sich venetianischer Schiffe und lauerten solchen auf, die mit Waaren gefüllt von Tana kamen, so dass diese, die Einfahrt in den Bosporus vermeidend, oberhalb der Mündung desselben in Scythopolis landeten und ihre Fracht von da zu Lande nach Constantinopel schafften. Doch brachte es der griechische Kaiser dahin, dass die Genuesen in Pera und die Venetianer in Constantinopel bald ihre Feindseligkeiten einstellten. Auch zwischen den Mutterstaaten kam es zum Friedensschluss am 22. März 1404.[2]

Noch in eine andere Verwicklung wurde die Stadt Genua durch das französische Regiment, unter welches sie sich gestellt hatte, hineingeführt. Die aus der Classe der Popolanen hervorgegangenen Maonesen in Chios erinnerten sich, dass ihr Grundvertrag mit der Mutterstadt bestimmte, alle Regierungs- und Jurisdictionsrechte, welche letztere auf der Insel hatte, sollten erlöschen, wenn ein anderes als ein demokratisches Regiment in Genua eingeführt werde.[3] Sie erhoben sich unter dem Ruf: Hoch lebe das Volk und der heilige Georg! setzten die von Boucicaut geschickten Beamten ab und proklamirten ihre Unabhängigkeit (December 1408). So erlebte auch Genua einen Colonialaufstand, welcher an die vierzig Jahre vorher erfolgte Erhebung der kretensischen Colonisten gegen Venedig einigermassen erinnert: wie die Aufständischen in Kreta den Gedanken gehabt hatten, sich den Erbfeinden ihrer Vaterstadt den Genuesen in die Arme zu werfen, so baten die Giustiniani von Chios jetzt die Venetianer um Beistand, und wirklich wurde ihnen erlaubt, Lebensmittel und Waffen aus venetianischem Gebiet zu beziehen. Aber nur ein

[1] Le livre des faicts de Boucicaut p. 266 ff. Stella p. 1196 ff. Dandolo p. 517. Sanuto p. 786 ff. 800 ff. Piloti p. 394—400.

[2] Clavijo p. 62. 74. 78. Sanuto p. 792 f. 806. 835. Romanin 4, 10. Doch zogen sich die Verhandlungen wegen der Entschädigungsgelder noch länger hin, so dass eine bei Maslatrie, hist. de Chypre 2, 482 unten mitgetheilte Depesche den Abschluss des Friedens erst zum 18. Juni ansetzt.

[3] Lib. jur. 2, 568.

halbes Jahr lang erhielt sich die Unabhängigkeit der Insel; eine Flotte, die Boucicaut unter dem Befehl des Corrado Doria dahin abgehen liess, bereitete derselben ein schnelles Ende; das Castell der Hauptstadt Chios capitulirte am 30. Juni 1409.[1] Die Maona war bei diesem Aufstand formell im Recht gewesen, wesswegen auch die Ahndung dafür mild ausfiel, aber doch that sie übel daran, die Verbindung mit der Mutterstadt abzubrechen und in einem Bruderkrieg ihre Kräfte zu vergeuden, welche sie doch Angesichts der äusseren Feinde allen Grund gehabt hätte zusammenzuhalten.

Im Augenblick freilich hatten die Osmanen so sehr mit sich selbst zu schaffen, dass die abendländischen Colonien vor Angriffen von dieser Seite ziemlich sicher waren. Während einer der jüngeren Söhne Bajesids Mohammed von Brussa aus das Stammland und die übrigen Provinzen Asiens mit starker Hand beherrschte, regierte der Erstgeborene, Suleiman, von Adrianopel aus mit schlaffem Arm die europäischen Theile. Die christlichen Mächte der Levante erfreuten sich leidlicher Zustände seit dem Vertrag des Jahres 1403, welchen ihnen eben dieser Sultan gewährt hatte. Kaiser Manuel hatte Thessalonich wieder kraft desselben besetzen lassen und seinen Neffen als Regenten dort installirt;[2] auch hatte er seine Herrschaft auf den nördlichen Sporaden wieder hergestellt; schon sann er darauf, eine andere Insel des Archipel, welche seit zwei Jahrzehenten öde dalag, die Insel Tenedos durch Erneuerung der Bauten und Culturen auf derselben sich nutzbar zu machen, und er hätte dies auch ausgeführt, wenn nicht Venedig wiederholt dagegen Einsprache gethan hätte.[3] Die Maonesen auf Chios fuhren fort, ihm Tribut zu zahlen, damit er nicht auch nach ihrer Insel die Hand ausstrecke.[4] Constantinopel und Umgebung lebten wieder auf im Genusse des damals in ganz Thracien herrschenden Friedens. Was Venedig betrifft, so liess die Signoria durch Francesco Giustiniani im Jahr 1406 dem Sultan versichern, dass ihre freundschaftliche Gesinnung gegen ihn unwandelbar sei, und dass sie mit ihm Frieden haben möchte, möge er kriegen, mit wem er wolle; sie bat ihn dagegen, ihren Kaufleuten freien Wandel in seinem Reich zu gewähren, die Abgaben, die sie zahlen mussten,

[1] Stella p. 1217—1220. Hopf, Art. Giustiniani a. a. O. S. 319.
[2] Ducas p. 79.
[3] Mon. Slav. merid. 5, 70, vergl. dazu Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 71. Miklosich et Müller, acta graeca 3, 150. 160. 170. 183. 213. 222.
[4] Foglietta p. 581 f. Hopf, Art. Giustiniani a. a. O. S. 318.

nicht zu erhöhen und die Anstellung eines venetianischen Consuls auf seinem Gebiet *(ad loca sua)* zu gestatten.[1] Die reichen Geschenke, welche die Signoria ihm durch Francesco Giustiniani im Jahr 1409[2] zugehen liess, verrathen, dass sie diesem Sultan bis an sein Ende ergeben blieb. Weniger freundschaftlich geberdete sie sich gegen den Kaiser Manuel, welcher freilich unter Anderem Nauplion wieder haben wollte, wenn auch nur gegen Bezahlung.[3]

Andere Zeiten brachen wieder herein, als Suleiman von seinem Bruder Musa überwunden wurde. Dieser neue Sultan (1410 bis 1413) trat in die Fussstapfen Bajesid's. Er verhängte abermals eine Belagerung über Constantinopel, deren sich jedoch Manuel erfolgreich erwehrte,[4] obgleich er auf seine eigene Kraft angewiesen war; denn Venedig hatte die nachgesuchte Allianz abgelehnt, da es Frieden mit den Osmanen halte.[5] Ein zweites Heer Musa's durchzog, nachdem es gleichfalls vergebens Thessalonich belagert,[6] Nordgriechenland bis zum Golf von Salona. Venedig sah damals die Markgrafschaft Bodonitza erstmals in die Hände der Türken fallen, für sich selber rettete es Ftelion und durfte dasselbe in dem Frieden des Jahres 1411 tributfrei behalten,[7] während für Patras 500 Dukaten als jährlicher Tribut verlangt wurden.

Doch Musa war immerhin nur ein Theilfürst, dessen Gebiet sich nicht über die Dardanellen hinüber erstreckte. Erst Mohammed I., der bisher in Brussa gewaltet, war es vorbehalten, dem osmanischen Reich seine Einheit und damit seine frühere Bedeutung wiederzugeben. Bei dem letzten Bruderkampf, welcher mit diesem glorreichen Resultat endigte, nahm der Kaiser Manuel gegen seinen Dränger Musa und für Mohammed Partei, seine Dienste wurden nach dem Siege dadurch belohnt, dass Mohammed ihm mehrere Städte und Burgen am schwarzen Meer, an der Propontis und in Thessalien abtrat.[8] Venedig hatte in neutraler Haltung dem Kampf zugesehen, begrüsste jedoch den Sieger alsbald durch Francesco

1 Schafarik, acta archivi veneti spectantia ad historiam Serborum et reliquorum Slavorum meridionalium. Fasc. 1. Belgradi 1860 p. 374.

2 Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 74.

3 Ebenda S. 70.

4 Ducas p. 92 f. Phrantzes p. 87. Vergl. Sanudo, vite p. 830.

5 Hopf, ebendort S. 74.

6 Ducas p. 92.

7 Hopf, ebenda S. 75. Wenn er sagt, das Gleiche sei betreffs der Landschaft Lykonia festgesetzt worden, so scheint er fehlzugehen; „Thiene, Nichone" bedeutet die Inseln Tinos und Mykonos, von Lykonia ist nicht die Rede.

8 Ducas p. 97.

Foscari.[1] Allein Mohammed hatte in Venedig denjenigen Feind erkannt, welcher vor allen anderen zu bekämpfen sei, wenn das osmanische Reich gedeihen solle. Seine Flotte wurde wiederholt ausgesandt, um Euböa und die Cycladen zu verheeren; denn auch die Herren von Naxos und Andros hatten durch trotzige Haltung Mohammed's Zorn erregt. Aber schliesslich erfocht der venetianische Admiral Pietro Loredano über diese Flotte einen entscheidenden Sieg bei Gallipoli (29. Mai 1416).[2] So war es denn, nachdem beide Mächte einander lange ausgewichen, doch endlich zum ersten offenen Kampf zwischen der Pforte und Venedig gekommen. Die grössere Uebung im Seekrieg verschaffte der Republik den Sieg, der Sultan musste ihr in den Friedensschlüssen der Jahre 1416 und 1419 manche Concessionen machen,[3] unter Anderem erklärte er, vom Herzog von Naxos, weil er Venetianer sei, keinen Tribut fordern zu wollen,[4] und stellte es den Venetianern frei, türkische Seeräuber, welche den Archipel und die Dardanellen unsicher machen, als Feinde zu behandeln.[5] Vollkommen verschieden war die Haltung der Genuesen gegen Mohammed. Als er im Jahr 1415 einen erbitterten Feind des osmanischen Namens, den Fürsten von Smyrna, Dschuneid, bekriegte und in seiner Hauptstadt belagerte, schaarten sich um ihn ausser mehreren Fürsten seldschukischen Stammes und dem Grossmeister der Johanniter auch Jacopo Gattilusio, der Fürst von Lesbos und Pächter von Altphocäa, Giovanni Adorno, der Pächter von Neuphocäa, und endlich der an der Spitze der Maona von Chios stehende Podestà.[6] Sie halfen mit ihren Schiffen den Dschuneid, welcher auch ihnen ein lästiger Nachbar gewesen war, bekämpfen und Mohammed entliess sie, nachdem Smyrna gefallen, unter freundlicher Gewährung aller ihrer Bitten. Die Maonesen erhielten die Erlaubniss, im ganzen osmanischen Reich Handel zu

1 Hopf a. a. O. S. 75. Sanudo, vite dei dogi p. 893.

2 Das Wichtigste aus dem Originalbericht Loredano's über die Schlacht theilt Romanin 4, 71 ff. mit. Er findet sich ganz bei Sanudo, vite dei dogi p. 901 ff.

3 Hopf a. a. O. S. 75—77.

4 Taf. und Thom. ungedr.

5 Romanin 4, 75.

6 Die einzige Quelle hiefür Duc. p. 106 nennt die beiden ersteren *οἱ τῶν Φωκαιῶν ἔξαρχοι*, den letztgenannten *ὁ Χίου*; gleich darauf p. 108 treten sie auf als *οἱ Χῖοι καὶ Λέσβιοι καὶ Φωκαεῖς*. Der Uebersetzer des Ducas scheint auch an der ersten Stelle gelesen zu haben *οἱ Χῖοι* oder *οἱ Χίου*, denn er gibt es wieder durch li Maonesi de Asio p. 404. Natürlich hat man dabei nur an einzelne Vertreter der Maona zu denken.

treiben und Mohammed versprach, Alle, die mit Chios verkehren, und wären es auch Feinde der Türken, ungestört hin- und zurückfahren zu lassen. Aber freilich musste sich die Maona auch zu einem jährlichen Tribut von 4000 Goldgulden verstehen[1] und ihr Pächter in Neuphocäa, Giovanni Adorno, erkaufte sich die Erlaubniss zur Ausbeutung der Alaungruben auf weitere zehn Jahre durch Uebernahme einer jährlichen Abgabe von nicht weniger als 20,000 Goldstücken.[2]

In solch unterwürfiger Haltung beharrten die genuesischen Colonisten jener Regionen auch gegenüber von Mohammed's Sohn und Nachfolger, Murad II. Gewisse Glieder der Colonie Pera giengen sogar soweit, dass sie diesen neuen Sultan baten, Baumaterial und Geld (300 Hyperpern) ihrer Gemeinde zu schenken, damit daraus ein hoher und fester Thurm gebaut werde, auf welchem dann die Gemeinde die Abzeichen des Sultans malen zu lassen gedenke — ein Vorgehen, welches freilich die Regierung der Mutterstadt als höchst unwürdig und verwerflich brandmarkte, da sie gottlob Mittel genug besitze, um in Pera die erforderlichen Festungswerke aufführen zu lassen.[3] Demselben Sultan leisteten zwei Genuesen, welche als Pächter der Maona in Neuphocäa sassen, die wesentlichsten Dienste, indem sie ihm seine Gegner niederschlagen und seine Herrschaft befestigen halfen. Als nämlich Murad mit dem Usurpator Mustafa im Kampfe lag (1421), stellte ihm Giovanni Adorno eine Flotille und zahlreiche bewaffnete Mannschaft zur Verfügung; auf ersterer konnte Murad seinen Gegner, den er schon in Asien geschlagen, auch über die Dardanellen verfolgen, letztere gewährte ihm eine nicht zu verachtende Unterstützung bei der Eroberung Gallipoli's und begleitete ihn auf seinem Siegeszug bis Adrianopel. Zum Dank dafür erliess Murad dem Adorno einen Tributrückstand von 27,000 Goldstücken, setzte ihn auf Lebenszeit in den Genuss der Zolleinkünfte in Neu-Phocäa und schenkte ihm die Burg Peritheorion an der thracischen Küste westlich von Aenos, Thasos gegenüber, wodurch den Genuesen eine neue für den Handel günstig gelegene Küstenstation zufiel.[4] Wenige Jahre darauf (1425) half Percivalle

[1] Foglietta p. 582. Ihm lag das Diplom selbst vor.

[2] Ducas p. 164.

[3] Atti della Soc. Lig. 13, 187 (Brief vom 15. April 1424). Die genuesische Regierung suchte um diese Zeit den Sultan zu bewegen, dass er mit dem griechischen Kaiser Frieden mache. Ib. T. 4. rendic. p. 48 f.

[4] Ducas p. 164—181. Auf diesen seinem Vater geleisteten Dienst berief sich später die genuesische Regierung gegenüber dem Sultan Mohammed II.,

Pallavicini, welcher unmittelbar nach Adorno Neu-Phocäa gepachtet hatte,[1] dem Murad einen andern Gegner, den schon oben genannten Herrn von Smyrna, Dschuneid, besiegen, indem er die letzte Zufluchtsstätte desselben, das der Insel Samos gegenüberliegende Küstenschloss Hypsela mit drei in Chios gemietheten Galeeren auf der Seeseite einschloss, während 50,000 Osmanen auf der Landseite davor lagen.[2] Und als nach diesem neuen Sieg Murad die vorderasiatischen Länder triumphirend durchzog, beeiferten sich wieder die Maonesen von Chios und der Herr von Lesbos, dem Sultan ihre Glückwünsche darbringen zu lassen.[3]

Kaiser Manuel glaubte einen andern Weg einschlagen zu müssen, um seinem Reiche aufzuhelfen. Er unterstützte eben jenen Prätendenten Mustafa, welcher dem Murad den Thron streitig machte, und brachte damit über Constantinopel eine neue Plage. Murad war aus dem Streit als Sieger hervorgegangen und belagerte nun, um sich an Manuel zu rächen, dessen Residenz im Sommer 1422. Die Griechen wehrten sich aber mit dem Muthe der Verzweiflung, schlugen den Sturm ab und verbrannten die unbehilflichen Belagerungsmaschinen der Osmanen.[4] So war Constantinopel abermals gerettet; Murad suchte sich für dieses Misslingen durch die Eroberung der zweiten Hauptstadt des griechischen Reichs zu entschädigen. Die Thessalonicher, durch ein türkisches Heer hart bedrängt, sahen ihre einzige Rettung in der Hingabe an die Republik Venedig und luden diese ein, von ihrer Stadt Besitz zu nehmen. Eine so grosse, wohlbevölkerte und für den Handel trefflich gelegene Seestadt liess die Signoria sich nicht entgehen; sie nahm das Anerbieten an (1423) und versprach Mannschaft und Lebensmittel hinzuschicken, unter ihrer Obhut solle, fügte sie hinzu,[5] Thessalonich ein zweites Venedig werden. Der Paläologe Andronikus, welchem die Stadt von Kaiser Manuel anvertraut war, setzte als kranker und regierungssatter Mann dieser Transaction keinen starken Widerstand entgegen

als sie nach der Eroberung Constantinopels dessen Huld wiederzugewinnen trachtete. Ebenso machte sie damals geltend, wie genuesische Schiffe dem Murad im Kampf gegen Dschuneid (Jannitus) Hülfe geleistet haben (was sogleich erzählt werden soll). Atti della Soc. Lig. 13, 264 f.

[1] Hopf, Art. Giustiniani a. a. O. S. 321.

[2] Ducas p. 194.

[3] Ib. p. 196.

[4] Die Venetianer, welchen damals Benedetto Emo als Bailo vorstand, betheiligten sich tapfer an der Vertheidigung. Hopf, Art. Griechenland a. a. O. Bd. 86. S. 81.

[5] Dies beruht jedoch blos auf Duc. p. 197.

und überliess Thessalonich gegen einen Kaufpreis von 50,000 Ducaten der Republik, welche einen Duca und einen Capitano dahin setzte und noch Cassandria und Platanea dazu eroberte. Dem Sultan Murad kam es natürlich höchst ungelegen, dass die Venetianer ihm die Stadt vorwegnahmen und hinter ihren starken Mauern statt der unkriegerischen Griechen abendländische Söldner aufpflanzten. Endlich nach manchen vergeblichen Unterhandlungen verstand er sich dazu (20. April 1426),[1] Thessalonich in den Händen der Venetianer zu lassen, bedang sich jedoch dabei aus, dass ihm von den Revenuen der Stadt 10000 Aspern und das Erträgniss des Salzes zukommen solle, wie dies schon in den letzten Zeiten der Griechenherrschaft üblich gewesen, dass ferner ein türkischer Richter zur Schlichtung von Zahlungsprocessen zwischen den türkischen Einwohnern der Stadt, nicht aber auch zu Aburtheilung crimineller Vergehen, welche den venetianischen Rectoren vorbehalten bleiben solle, in der Stadt seinen Sitz habe, endlich dass die türkischen Kaufleute und Karawanen ungehindert die Stadt sollen betreten dürfen. Aber die Venetianer hatten wahrscheinlich noch nicht Zeit gefunden, bedeutendere commercielle Niederlassungen und Anstalten in Thessalonich zu gründen, als eine zweite Belagerung durch die Türken und zwar diesmal durch den Sultan Murad in Person über die Stadt hereinbrach und bei der Schwäche der lateinischen Besatzung, sowie bei der Unzuverlässigkeit der griechischen Bewohner dem venetianischen Regiment ein unerwartet schnelles Ende bereitete (29. März 1430), nachdem die kurze Behauptung der Stadt die Republik mehr als 700,000 Ducaten gekostet.[2] Die Venetianer, welche damals auch für Negrepont fürchteten,[3] mussten am Ende froh sein, als der Sultan im Frieden vom 4. September d. J. alle übrigen venetianischen Besitzungen in Ruhe zu lassen versprach und den venetianischen Kaufleuten freien Verkehr in seinem ganzen Reich gewährte.[4]

Dieselben Motive, welche die Republik bei der Erwerbung von Thessalonich geleitet hatten, nämlich einerseits das Bestreben, so viel als möglich vom alten Griechenland vor dem Aufgehen ins Osmanenreich zu bewahren, andererseits der Trieb, von der

[1] Der Hauptinhalt dieses Vertrags ist zuerst mitgetheilt von Romanin 4, 99 f.

[2] Zinkeisen, Gesch. des osman. Reiches in Europa 1, 558—570. Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 82. 87—89.

[3] Duc. p. 201.

[4] Romanin 4, 236.

alten Handelsblüthe zu retten, was irgend zu retten war, — dieselben Motive gaben dem venetianischen Senat auch den Gedanken ein, in Morea umfassendere Gebietserweiterungen zu suchen. Neben dem Herrschaftsgebiet der griechischen Despoten, neben den Besitzungen der Republik, welche sich einerseits um Modon und Koron, andererseits um Argos und Nauplion gruppirten, auch zeitenweise Patras umfassten, bestand auf der genannten Halbinsel noch das Fürstenthum Achaja mit den von ihm abhängigen Baronien. Aber es erfreute sich nicht mehr jener Blüthe und Machtfülle, wie zu den Zeiten der Villehardouins; schon unter den Anjou's, welche ja grösstentheils nur durch Statthalter regierten, war es herabgekommen, und jetzt, da Centurione Zaccaria, bis dahin Herr von Damala und Chalandritza, also selbst aus der Mitte der Barone hervorgegangen, den Fürstenstuhl bestiegen hatte (1404), gieng vollends Alles aus den Fugen. Unter den Erben, die sich noch bei Lebzeiten Zaccaria's meldeten, erschien auch die Republik Venedig. Der Senat liess durch Dolfino Venier im Jahr 1422 die Vertheidigungsfähigkeit des Landes und seine ökonomischen Hilfsquellen prüfen, die Untersuchung ergab günstige Resultate und so wurden Unterhandlungen mit den moreotischen Mächten eingeleitet, welche als ausgesprochenes Ziel verfolgten: Venedigs Herrschaft im fränkischen Theil des Peloponnes. Da die Republik sich hiebei die Besetzung des Hexamilion, jener berühmten Festungsmauer über den korinthischen Isthmus vorbehielt, so ist klar, dass das Project mit dem Bestreben, den Türken Halt zu gebieten, zusammenhieng. Aber auch die Handelsinteressen waren dabei im Spiel; denn Venier sollte unter Anderem die Landesproducte ermitteln, und er fand als solche Gold, Silber, Blei, Seide, Honig, Wachs, Korn, Rosinen und Geflügel.[1] Doch scheiterte dieser Versuch Venedigs an der ablehnenden Haltung des griechischen Despoten von Misithra Theodoros II., und nach wenigen Jahren waren statt der Venetianer vielmehr die Griechen Herren des fränkischen Theils von Morea (1432); in der alten Hauptstadt desselben, Clarenza, schlug der Despot Thomas seinen Sitz auf; zwischen ihm und Theodoros II. sass der kriegerische und energische Constantin, welcher im Jahr 1443 auch noch das Despotat Misithra erlangte. Mit diesen drei, später zwei Despoten aus dem Hause der Paläologen theilte sich nur noch Venedig in

[1] Sanudo, vite dei dogi p. 943. Einige dieser Erzeugnisse führt auch Bessarion an und fügt noch hinzu Wein, Fleisch, Käse, Wolle, Baumwolle, Linnen, Carmoisin und Purpur. Wadding, annal. ord. min. a. a. 1459.

die Herrschaft über Morea, indem es seine oben genannten Besitzungen mit Ausnahme von Patras behauptete.[1]

Die Uebernahme Thessalonichs durch diese Republik, sowie ihre Anstrengungen, um Morea einig und stark zu machen, zeigten dem Sultan Murad immer klarer, dass sie die Bekämpfung der Osmanen zur Hauptaufgabe ihrer orientalischen Politik gemacht habe. Wir haben früher gesehen, dass schon Mohammed I. die Republik als seine Feindin erkannt und erprobt hatte. Unter diesen Umständen war das türkische Gebiet für die venetianischen Kaufleute ein Feld, auf welchem sie nur mit Gefahr und unter vielfachen Unterbrechungen operiren konnten.[2] Was halfen die Versicherungen der Verträge, dass die Venetianer frei und sicher im osmanischen Reich verkehren sollten, was half das Handelsconsulat in Thessalonich, welches sich die Republik bei der Uebergabe der Stadt an die Türken vorbehielt, wenn der Bruch zwischen beiden Nationen so offen erklärt war? Am schlimmsten war das, dass die Türken die ganze Dardanellenstrasse, somit den Schiffsweg nach Constantinopel und dem schwarzen Meer in ihrer Gewalt hatten. Auch ohne selbst eine Flotte zu besitzen, konnten sie den Seemächten des Abendlandes die stärksten Hemmnisse bereiten. Welch eine herrliche Position sie an Gallipoli hatten, scheinen die früheren Sultane nicht so recht eingesehen zu haben; sie liessen die Festung dort verfallen; erst Bajesid stellte sie von Grund aus wieder her und schützte den Hafen durch einen starken Thurm. Auf dem gegenüberliegenden asiatischen Ufer aber bei Lampsakos errichtete auf Befehl seines Sohnes Suleiman ein in dessen Diensten befindlicher Genuese aus dem Hause Negro einen zweiten Thurm.[3] Unter dem Schutze dieser Festungswerke nun erwuchs zur Zeit Mohammeds I. eine Kriegsflotte, welche hier ihre Werfte sowohl, als ihre gewöhnliche Station hatte. Schon im Jahr 1416 erfuhren die Venetianer, welch eine Gefahr darin für ihre Handelsmarine lag. Damals musste eine Flotille von Handelsgaleeren, welche auf dem Rückweg von Trapezunt und Constantinopel war, sich durch die türkischen Kriegsschiffe bei Gallipoli durchschlagen und wurde von denselben bis Negrepont verfolgt. Und im Jahr

[1] Ueber das Bisherige vergl. Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 80 f. 86 f. 108—110.

[2] Gleichwohl gab es auch um diese Zeit eine venetianische Kaufmannscolonie in Adrianopel neben einer genuesischen, s. den Brief des Franziscaners Bartholomäus von Genua vom 3. Febr. 1443 in der Dupont'schen Ausgabe von Wavrin, anchiennes chroniques d'Engleterre. T. 2. p. 4.

[3] Duc. p. 19. 88.

1427 geriethen drei venetianische Handelsschiffe auf dem Weg nach Romanien in Conflict mit einer grösseren türkischen Flotte bei Gallipoli, zwei wurden gekapert, eines brachte sich in Sicherheit nach Chios.[1] Solche Verkehrsstörungen mögen sich wiederholt haben, so oft ein Krieg zwischen Venedig und der Pforte ausgebrochen war. Doch dauerten sie nie so lange, dass die Venetianer genöthigt gewesen wären, ihre Verbindungen mit den hinter den Dardanellen gelegenen Ländern abzubrechen. Man begegnet vielmehr in den venetianischen Chroniken nach wie vor den Galeeren von Tana und von Romanien (Constantinopel und Trapezunt), wie sie ihre gewohnten Fahrten ausführen.

So gieng also auch der Verkehr mit Constantinopel seinen Gang fort. Die venetianische Colonie daselbst unter ihrem Bailo bestand ungestört[2] und die Republik trug Sorge dafür, dass die alten Verträge von Zeit zu Zeit durch die griechischen Kaiser aufs Neue bekräftigt wurden. Wir kennen derlei Bestätigungsurkunden aus den Jahren 1406, 1412, 1418, 1423, 1431, 1436, 1442 (1443?), 1447, 1450.[3] Meist waren es die Baili, welche die Verhandlungen pflogen; Gesandte eigens deshalb hinzuschicken, wurde selten beliebt. Die Verträge sind oft Wort für Wort, jedenfalls dem Inhalt nach identisch; sie fügen zu dem, was die früheren Abmachungen festgesetzt, nichts Neues hinzu. Es gieng eben in den alten Geleisen fort; der Verkehr war allem Anschein nach nicht lebhaft genug, um neue Fragen anzuregen, neue Normen zu veranlassen. So gab es denn auch keine Streitobjecte von Belang mehr, welche den Kaiser und die Signoria hätten entzweien können. Die Letztere zeigte sich in der Regel freundlich, dienstwillig und zur Hilfe bereit. Ganz im Interesse des Kaisers Johannes VI. (1425—1448) wirkten die Venetianer, indem sie in Gemeinschaft mit dem aus ihrer Mitte hervorgegangenen Pabst Eugen IV. die Union der morgenländischen und der abendländischen Kirche auf den Concilien von Ferrara und Florenz eifrig förderten. Bekanntlich erwartete der Kaiser als Wirkung dieser Union eine lebhaftere Betheiligung des Abend-

[1] Sanudo, vite dei dogi p. 899. 997.

[2] Um 1440 wurde die Markuskirche und der theilweise eingefallene Palast des Bailo reparirt. Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 110.

[3] Die meisten derselben sind im griechischen Original erhalten, s. Miklosich et Müller, acta graeca 3, 144 ff. 153 ff. 163 ff. 177 ff. 186 ff. 207 ff. 216 ff. Den Vertrag vom Jahr 1412 kenne ich aus den Papieren von Thomas und aus Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 75; der vom Jahr 1450 ist ebendort S. 115 erwähnt.

landes an der Vertheidigung Constantinopels gegen die Türken und reiste selbst zu den Concilien, um das Unionswerk zu Stande zu bringen (1437—1440). Begleitet von venetianischen Schiffen verliess er Constantinopel, das während seiner Abwesenheit durch eine Söldnertruppe aus Candia geschützt wurde, auf venetianischen Schiffen kehrte er in die Heimat zurück und erfreute sich in der Stadt Venedig, die er im Hin- und Herweg berührte, der glänzendsten Aufnahme.[1] Auch die venetianischen Colonisten in Constantinopel bewiesen ihr Interesse für die Unionsverhandlungen bei mehr als Einer Gelegenheit.[2] Was aber die Bereitwilligkeit zur Kriegshilfe betrifft, so legte die Republik solche noch weiter an den Tag, indem sie im Jahr 1438 drei, im Jahr 1444 zehn Galeeren zum Schutze Constantinopels abgehen liess.[3] Ohne Zweifel bekamen die venetianischen Kaufleute in der Aufnahme und Behandlung, welche sie seitens der byzantinischen Griechen erfuhren, die Wirkungen dieser Politik zu verspüren.

Wenden wir uns nunmehr zu den Genuesen und fragen wir zunächst, welche Haltung sie den Türken und den Griechen gegenüber zu jenen Zeiten einnahmen, so stossen wir auf einen bemerkenswerthen Unterschied zwischen der Mutterstadt und den levantischen Colonien. In den letzteren gab es eine grosse Partei, welche sich mit den Türken möglichst gut zu stellen suchte und sich getraute, eventuell auch unter dem Regiment der Sultane eine leidliche Existenz fortzuführen. Dieselbe Partei nahm es auch gar nicht schwer, mit dem griechischen Kaiser zu hadern und zuweilen in offenem Conflict mit ihm zu leben. Solche Reibungen erschienen dagegen der Mutterstadt sehr unzeitgemäss angesichts des ringsum drohenden Feindes.[4] Ihr lag die Erhaltung des byzantinischen Regiments am Herzen,[5] unter dessen wenig drückendem Schatten sie ihr Herrschaftsrecht über die Colonien sicher üben konnte. Diese Herrschaft glaubte die genuesische Regierung andererseits dadurch am besten behaupten zu können, dass sie sich darauf beschränkte, ihren Colonien in

[1] Sanut. p. 1043 ff. Duc. p. 212—215. Phrantz. p. 181 ff.

[2] S. z. B. Zhishman, die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche (Wien 1858) S. 11. 105. 118.

[3] Sanuto p. 1059. 1114.

[4] Atti della Soc. Lig. 13, 196.

[5] Darum förderte sie 1424 eifrigst den Frieden zwischen der Pforte und Byzanz; denn discrimen et sinistrum urbis Cpolitane penetrat usque ad viscera terre Peyre et consequenter hujus reipublice. Ib. 187.

der Stille Verstärkungen zuzusenden,[1] nie aber mit den Sultanen offen brach,[2] vielmehr Friede und Freundschaft mit ihnen hielt.[3] Sie scheute sich nicht in dieser Freundschaft soweit zu gehen, dass sie, als die Venetianer im Jahr 1431 Chios angriffen, dem Sultan Murad II. schrieb, er möchte doch den Chioten beistehen und die Venetianer von der Wiederbefestigung der Insel Tenedos abhalten, welche ja laut des Friedens von Turin nicht mehr bebaut werden sollte.[4] Und während der Pabst ein Jahrzehend später (1444) den König Ladislaus von Ungarn bei seinem Angriff auf das Türkenreich dadurch zu unterstützen suchte, dass er im Hellespont eine Flotte aufstellte, um dem Sultan mit seinem Hauptheer den Uebergang von Asien nach Europa zu wehren, liehen die Genuesen vielmehr dem Türkenheer ihre Schiffe für den Zweck des Uebergangs.[5] Unter diesen Umständen waren die Genuesen gewiss auch als Kaufleute bei den Türken gerne gesehene Gäste; eine ganz aus Genuesen bestehende Compagnie hatte im Jahr 1437 den Alaun von Kleinasien, Griechenland und Lesbos zusammen gepachtet, stand also in geschäftlicher Berührung mit dem Sultan;[6] einer ihrer Grosshändler, der durch ganz Thracien und Kleinasien hin seine Geschäftsverbindungen hatte, Francesco Draperio, wurde von Murad II. besonders ausgezeichnet.[7]

Wir mussten dagegen schon oben andeuten, dass die Colonie Pera in verschiedene Conflicte mit den griechischen Kaisern gerieth. Im Jahr 1428 entstand ein solcher aus uns unbekannten Ursachen, die Peroten rüsteten aus Anlass desselben zwei Galeeren, es scheint also zum Krieg gekommen zu sein.[8] Ein neuer erhob sich im Jahr 1433 aus Anlass der in Galata zu

[1] Diesen Standpunct entwickelte die genuesische Regierung den Kreuzzugsgedanken des Pabsts gegenüber im Jahr 1442. Atti l. c. p. 206 f.

[2] Atti l. c. p. 190. 197 f. 207.

[3] Atti l. c. p. 219. Laon. Chalcoc. p. 261.

[4] Hopf, Art. Giustiniani S. 321.

[5] Zinkeisen, Gesch. des osman. Reichs 1, 686 findet die Zeugnisse der Quellen nicht ganz entscheidend; vergleicht man aber die (ihm unbekannte) Chronik Wavrins (ed. Dupont 2, 70 ff.), so wird man doch kaum mehr einen Zweifel hegen.

[6] Doc. sulle relaz. tosc. p. 169; Graecia ist hier Thracien, denn als dazu gehörig wird Marronea genannt.

[7] Cyriacus Anconitanus bei Targioni Tozzetti, relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana T. 5. p. 418. 422. 450 ff. Auch noch zur Zeit Mohammeds II. hielt er sich vielfach am türkischen Hoflager auf. Atti l. c. 13, 263.

[8] Atti della Soc. Lig. 13, 196 wozu vergl. 188 unten.

entrichtenden Zölle.[1] Da gerade zu dieser Zeit eine Kriegsflotte aus Genua in die Krim abgieng, um Balaklava wieder zu erobern, so wurde dem Admiral derselben, Carlo Lomellino, zugleich der Auftrag ertheilt — zwar nicht Constantinopel zu erobern, wie Laonikus Chalcocondylas behauptet, wohl aber — den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Auf dem Rückweg von der Krim legte nun Lomellino in Galata an und unternahm gemeinschaftlich mit seinen Landsleuten daselbst einen Angriff auf die Mauern Constantinopels (1434), aber da er durch eine in der Krim erlittene Niederlage geschwächt war und die Griechen sich wacker vertheidigten, erreichte er nichts und segelte an einem Erfolg verzweifelnd nach Italien zurück. Die Bewohner Galata's setzten den Kampf noch längere Zeit fort, die Griechen aber erwiederten die Beschiessung Constantinopels mit einer Beschiessung Galata's und am Ende sah sich das letztere belagert, auf allen Seiten eingeschlossen und von jeder Zufuhr abgeschnitten. Nachdem es soweit gekommen war, unterwarfen sich die Colonisten den Bestimmungen des Kaisers hinsichtlich der strittigen Zölle und der gleichfalls einen Gegenstand des Zerwürfnisses bildenden Weinberge ausserhalb Galata's, zahlten Ersatz fur den in Constantinopel angerichteten Schaden und huldigten dem Kaiser durch Aufstecken der griechischen Flagge in Galata.[2] Endlich kam es noch einmal zu einem Hader zwischen Pera und Byzanz wegen eines flüchtigen Armeniers; Weiteres über den Verlauf desselben ist nicht bekannt, vielleicht gieng die Hoffnung der genuesischen Regierung in Erfüllung, er werde schon dadurch zur Ruhe kommen, dass eben in jener Zeit der Kaiserthron von Johannes VI. auf Constantin Dragases übergieng (1449).[3]

In die inneren Zustände der Colonie Pera wünschten wir wohl tiefere Einblicke zu bekommen, als uns die spärlichen Quellen gewähren. Ein Kaufmann, Imperiale Tonso, äussert in einem Privatschreiben vom 22. Juni 1433, es werden wenig Geschäfte in Pera gemacht, der Absatz sei gering.[4] Aber es

[1] Zollbedrückungen hatten schon im Jahr 1423 dem Herzog von Mailand, damals Gebieter über Genua, Anlass zu Beschwerden gegen die griechische Staatsverwaltung gegeben. Atti T. 4. rendic. p. 49 f.

[2] Einzige Quelle hiefür ist Chalcoc. p. 284—286 (wo die lat. Uebersetzung sehr fehlerhaft). Die genuesischen Chroniken berichten wohl von der Expedition Lomellino's, nicht aber von einem kriegerischen Auftreten desselben in Constantinopel.

[3] Atti della Soc. Lig. 13, 218 f.

[4] Atti della Soc. Lig. 13, 202.

wäre übereilt, aus dieser vereinzelten Notiz, welche vielleicht nur eine vorübergehende Flauheit anzeigt, einen Schluss für ganze Jahrzehende zu machen und vom Verfall des genuesischen Handels zu jener Zeit ganz allgemein zu sprechen. Noch waren den Genuesen die Handelsstrassen durch die Dardanellen und durch den Bosporus nicht versperrt und die von den Osmanen beherrschten Gebiete standen ihnen als einer befreundeten Nation ohne Anstand offen. In beiden Beziehungen hatten sie vor den Venetianern Vieles voraus. Nur die wiederholten Belagerungen Constantinopels durch die Türken, von welchen natürlich auch die Vorstadt mitbetroffen wurde, hemmten zeitweilig den Verkehr und die Ungewissheit der Zukunft mochte commerciellen Unternehmungen von grösserer Tragweite störend in den Weg treten. In der äusseren Erscheinung der Colonialstadt zeigte sich kein Verfall. Vielmehr nennt sie der Florentiner Buondelmonti[1] um 1420 eine sehr schöne Stadt und Cyriacus von Ancona fand bei wiederholten Reisen dahin dieselbe immer herrlicher und reicher geschmückt.[2] Unter dem Podestat des Borruele Grimaldi war zur Abwehr der Türken, welche damals Constantinopel belagerten, ein dem Erzengel Michael gewidmeter Thurm ausserhalb der Mauern gebaut worden;[3] Baldassare Maruffo, dessen Nachfolger, erweiterte und erhöhte die Mauern auf der Seeseite.[4] Und noch im Jahr 1447 unter Luchino de Facio, noch 1452 unter dem letzten Podestà Angelo Giovanni Lomellino arbeitete man am Ausbau der Mauern.[5] So machte die Stadt auch als Festung einen imponirenden Eindruck, wovon man sich vor wenigen Jahren noch beim Anblick der wohl erhaltenen Mauern und Thürme überzeugen konnte. Ob in der Colonialverwaltung gegen früher eine Verschlimmerung eintrat, oder ob sie durchschnittlich auf demselben Niveau blieb, ist schwer zu sagen. Mit ausgezeichneten Podestà's, wie Spineta (1414—1416), welcher um seiner Klugheit und Gerechtigkeit willen allgemeine Anerkennung fand,[6] oder wie Baldassare Maruffo, dessen Verdienste die dankbaren Peroten auf

[1] Liber insularum archipelagi ed. Sinner p. 125.

[2] L. c. p. 417: clariorem et conspicuis ornamentis auctam.

[3] Ibid., bestätigt durch eine Inschrift an einem der Thürme Galata's auf der Westseite, s. Maslatrie, notes d'un voyage archéologique en Orient. Bibliothèque de l'école des chartes. Série II. T. 2. p. 492.

[4] Auch dies berichtet Cyriacus von Ancona a. a. O. und es wird bestätigt durch zwei Thorinschriften auf dieser Seite, s. Maslatrie ib. p. 493. Derselbe Maruffo vollendete einen Thurm auf der Ostseite, s. Maslatrie ib. p. 495.

[5] Maslatrie ib. p. 494. Guglielmotti, storia della marina pontificia 2, 180.

[6] Stella p. 1267.

einer Marmortafel (am Thor Egri Kapussi) rühmten,[1] wechselten Männer, welche insgeheim Geld vom griechischen Kaiser nahmen oder die Armen aussaugten.[2] Die genuesische Regierung musste sich öfters zum Advokaten der Armen in der Colonie aufwerfen, deren Klagen nach Genua drangen. Was auf ihnen lastete, waren nicht blos willkürliche Erpressungen von Seiten der Colonialbeamten,[3] sondern auch eine drückende Abgabe bei Todesfällen *(gabella defunctorum)*, welche die Regierung im Jahr 1448 abstellte, nachdem in wenigen Jahren über hundert Familien deswegen ausgewandert waren.[4] Solche Auswanderungen erfolgten gewiss nicht blos aus dem genannten Grund, sondern auch wegen der täglich wachsenden Türkengefahr und verminderten die Zahl der Vertheidiger.

Schiffte man von Pera aus durch das Marmara-Meer und die Dardanellenstrasse an dem öden Tenědos vorüber, so gelangte man nach Lesbos, dem Herrschersitz der Hauptlinie des genuesischen Geschlechts Gattilusio. Wir haben gesehen, wie viel der Reichthum und die mächtigen Verbindungen dieses Hauses zur Verherrlichung des genuesischen Namens beitrugen. Der dritte regierende Fürst von Lesbos, Dorino Gattilusio (1427—1449) erweiterte seinen Besitz noch ansehnlich, indem er die Inseln Lemnos und Thasos als byzantinische Lehen überkam; die Erbpacht von Altphocäa blieb ohnedies bei seinem Hause, so lange überhaupt die Maona auf Chios sich im Besitz dieses kleinasiatischen Küstenorts behauptete. Aber die in Aenos residirende Nebenlinie blieb nicht weit hinter der Hauptlinie zurück; denn der zweite Herr von Aenos, Palamede (1409—1455), liess sich vom griechischen Kaiser mit Imbros und Samothrake belehnen.[5] Auf diese Art kamen alle die grossen Inseln des thracischen Meers in genuesische Hände. Die Schiffer dieser Nation gewahrten da zu ihrer Freude und Beruhigung feste Burgen, in denen Landsleute walteten,[6] Häfen, wo sie sich vor Korsaren sicher bergen

1 Maslatrie l. c. p. 493.
2 Atti della Soc. Lig. 13, 185 f.
3 Ib. 186. 194.
4 Ib. 212 f.
5 Vergl. über diese Vorgänge Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 150 ff.
6 Ruinen von Burgen und Thürmen aus der Zeit der Gattilusi finden sich auf all den genannten Inseln; es sind an ihnen meistens die Wappen und Monogramme der Familie, häufig auch Inschriften angebracht, in welchen die Fürsten selbst (Francesco auf Lesbos 1373, Palamede auf Samothrake) oder ihre Statthalter als Erbauer namhaft gemacht werden. Vergl. Conze, Reise auf den

konnten, Handelsgebiete, die jetzt leichter als vordem zugänglich immerhin einige Naturproducte lieferten. In politischer Beziehung liess das gegenseitige Einvernehmen zwischen der Republik Genua und den Gattilusi beider Linien nichts zu wünschen übrig: einerseits konnte die Republik darauf rechnen, dass die fürstlichen Galeeren sich den Kriegsflotten anschlossen, welche sie in der Levante operiren liess, andererseits sorgte sie immer dafür, dass die Gattilusi in die Friedensverträge miteinbegriffen wurden, die sie mit andern Mächten abschloss.[1] Im Uebrigen zahlten die Gattilusi den Sultanen Tribut und ihre Hauptsorge war, mit diesen im Frieden zu leben.[2]

Auch die Maona, welche die Insel Chios besass, entrichtete ihren Tribut an die Sultane und blieb in Folge dessen von dieser Seite unbehelligt. Sie konnte in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts meist ruhig der Cultur von Mastix und Südfrüchten oder der Ausbeutung der Alaunbergwerke in dem nahen Phocäa (Foglia) oder dem Handel mit diesen Producten obliegen und sich des Gewinnes daraus erfreuen, welcher damals nur allein vom Mastix jährlich gegen 20,000 Lire betrug, seit der Preis eines Centners für immer auf 45 Lire festgesetzt war (19. April 1417).[3] Ernstliche Gefahr brachte dieser Colonie nur ein Angriff der Venetianer im Winter 1431—32. Da nämlich um jene Zeit die Stadt Genua in den Händen des mailändischen Herzogs Filippo Maria aus dem Hause Visconti war, Venedig aber mit diesem herrschsüchtigen Nachbar Krieg führte, so verpflanzte sich der Kampf, der nicht blos zu Lande ausgefochten wurde, auch in den Archipel. Die Hauptstadt Chios wurde damals über zwei Monate lang (11. Nov. bis 17. Jan.) von einer gewaltigen venetianischen Flotte unter Andrea Mocenigo belagert, aber durch den Podestà Rafaello Montaldo mit ebenso viel Tapferkeit als Geschick vertheidigt. Mocenigo musste endlich unverrichteter Dinge wieder absegeln, die genuesische Flotte aber, welche unter Pietro Spinola zum

Inseln des thrakischen Meeres S. 37. 55 f. 80—82. 108. Dess. Reise auf der Insel Lesbos S. 5.

[1] Documenti riguardanti alcuni dinasti dell' Arcipelago p. p. Luxoro e Pinelli-Gentile im Giorn. ligust. 1, 220 f. 2, 86 f. 90—93. 3, 314 f.

[2] Ib. 2, 296 consideramus, vos non immerito refugere, ut quicque committatis, quod regi Turco molestum sit — schreibt der Doge von Genua im Jahr 1440 an Dorino Gattilusio und muthet ihm desshalb die Sendung einer Galeere zur Vertheidigung Constantinopels gegen die Türken blos soweit zu, als dafür ein Vorwand in dem Bestreben Pera zu decken oder sonstwie gefunden werden könne.

[3] Hopf, Art. Giustiniani a. a. O. S. 333.

Entsatz herbeikam, liess ihre Rache an den Inseln Naxos, Andros und Euböa aus und brachte die Schlüssel der eroberten Festung Karystos im Triumph nach dem befreiten Chios.[1] So erlebte man in der Levante noch ein Nachspiel der grossen Rivalitätskämpfe zwischen den beiden Republiken, als schon der gemeinsame Feind drohte, welcher schliesslich auch über diese Inselwelt seine gewaltige Hand ausstreckte.

Nachdem wir die Situation der beiden Haupthandelsnationen des Abendlandes in Romanien beleuchtet haben, gehen wir zu den Handelsmächten zweiten und dritten Ranges über. Die Catalanen hatten in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Miene gemacht, durch Entfaltung einer starken Kriegsmarine in den griechischen Gewässern eine Geltung in der Levante zu erringen ähnlich derjenigen, welche die Venetianer und Genuesen behaupteten. Aber sie konnten dies nicht fortführen. Im fünfzehnten Jahrhundert machten sich blos noch die zahlreichen Piratenschiffe, welche aus der Mitte dieser Nation hervorgiengen, im Mittelmeer und im Archipel gefürchtet.[2] Sie vereinigten sich manchmal zu ganzen Flotillen und suchten Inseln wie Chios[3] mit ihren Razzien heim. Ausserdem durchfuhren friedliche Kauffahrer aus Barcelona häufig den Archipel und die Dardanellen. Die Könige von Aragon hatten sich, wie wir wissen, längst mit den Paläologen in Communication gesetzt, um ihren Unterthanen gute Aufnahme in Constantinopel und commercielle Vortheile zu verschaffen. Seit 1290 war der Zoll zu Gunsten der letzteren auf drei Procent ermässigt worden. Aber unter der Regierung Johanns VI. fiengen die griechischen Beamten an, ihnen vier Procent abzuverlangen. Die Behörden von Barcelona beschwerten sich darüber[4] und verlangten

[1] Ich verweise auf die ausführlichere Erzählung bei Hopf a. a. O. S. 323 f. Ein unbedeutendes historisches Gedicht, welches diesen Krieg zum Gegenstand hat, findet sich Miscell. di storia patria 6, 545 ff. Es ist von einem der Maonesen Andriolo Giustiniani Banca verfasst.

[2] Vergl. z. B. Duc. p. 332. 338. Chalcoc. p. 519 f.

[3] Stella a. a. 1411 p. 1238—1240.

[4] Durch Schreiben vom 24. Mai 1448, s. Capmany, mem. 2, 272 f. Mit dem in diesem Schreiben entwickelten Sachverhalt wegen des Zolls und mit den Festsetzungen des Vertrags vom Jahr 1290 (?) stimmt nicht überein, was der Consul Peter Rocafort im Jahr 1445 aus Constantinopel an seine Oberbehörde in Barcelona (ib. p. 266) schreibt: Per antea omnes subditi domini nostri regis solvebant Graecis comerchiis (i. e. pro commercio) V pro centenario; sed majestas regia obtinuit a serenissimo imperatore, ut dicti sui subditi duobus pro centenario liberentur, quorum alterum mihi jussit dari ut consuli, alterum apud se detinere. Eine solche Ermässigung war doch nicht erst das Resultat von Verhandlungen zwischen den damals regierenden beiderseitigen Machthabern.

Rückkehr zu den vertragsmässigen drei Procent (1448). Auch begab es sich nicht selten, dass catalanische Kaufleute oder ihre Habe auf griechischem Boden festgehalten wurden, weil Andere ihrer Nation sich aus dem Staub gemacht hatten, ohne ihren Verbindlichkeiten nachzukommen; gegen diese Manier, Unschuldige statt der Schuldigen zu packen, protestirten die Behörden von Barcelona gleichzeitig. Welchen Erfolg beiderlei Beschwerden hatten, wissen wir nicht. Doch wir sehen nicht blos catalanische Kaufleute mit kürzerem Aufenthalt in Constantinopel verweilen, bis sie ihre Handelsgeschäfte abgewickelt,[1] es bestand vielmehr dort eine kaufmännische Colonie der genannten Nation.[2] An ihrer Spitze standen Consuln, welche von den durch ihre Nation in den Handel gebrachten Waaren 1 Procent als Cotimo (wie die Italiener sagten) bezogen. Ihnen waren auch die in Constantinopel angesiedelten Sicilianer untergeordnet. Ob neben den catalanischen Consuln in dieser Stadt, welche wir durch Bestallungsbriefe und andere Geschichtsquellen für die Jahre 1428, 1434, 1437, 1445, 1448 und 1453 als existirend nachweisen können,[3] auch solche in Pera zu jeder Zeit etablirt waren, ist fraglich, da hiefür blos Ein Bestallungsbrief vom Jahr 1383 sich vorfindet.[4] Es scheint eher, dass das Consulat in Pera später aufgehoben und mit dem von Constantinopel verschmolzen wurde. Zu dem Sprengel des letzteren gehörten ausser dem kleinen Reich des griechischen Kaisers noch die Gebiete der Despoten in Morea, aber nicht diese ganze Halbinsel; denn für das venetianische Modon war ein eigener catalanischer Consul bestellt. Ebenso für die Stadt Candia.[5] Sonst verkehrten die Catalanen auch mit der Insel Rhodus und Kaufleute aus Barcelona liessen sich da nieder,[6] vielleicht weniger des Waarenhandels wegen als um den Geldaustausch zwischen dem Johanniterorden und seinen Balleien in Spanien zu vermitteln. Ganz ähnliche Geschäfte hatten ja auch früher Geldwechsler aus

[1] Z. B. Capmany 2, 247.

[2] Vergl. unter Anderem Zhishman, die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche S. 118.

[3] Capmany 2, 218. 231. 266. 273. Append. 61. 66 f. Doc. sulle relaz. tosc. p. 169—172 (logia, curia consulatus). Noch im Jahr 1453 erscheint ein solcher in den Reihen der Vertheidiger von Byzanz gegen die Türken und wurde auf Befehl des Eroberers Mohammed niedergemacht (Leon. Chiensis in den Atti della Soc. Lig. 13, 246. 256. Phrantzes p. 252 f. 293). Auch ein catalanisches Schiff machte diese Katastrophe mit (Phrantz. p. 238).

[4] Capmany 2, 168.

[5] Capmany 2, 232 f. App. p. 59—60. 66 f.

[6] Ib. 2, 278. 4, app. p. 5.

Florenz, aus Montpellier und Narbonne an den Sitz des Johanniterordens geführt.

Nun hört man wenig mehr von den Provençalen im ganzen Bereich des Archipel und des Pontus. Selbst in Constantinopel oder Pera zeigt sich kaum noch eine Spur derselben.[1] Dagegen weisen uns die Quellen auf zwei am adriatischen Meer ziemlich einander gegenüber gelegene Städte hin, welche in diesen spätmittelalterlichen Zeiten besonders lebhaft mit den Ländergebieten der Griechen und der Osmanen verkehrten, nämlich auf Ancona und Ragusa.

Die Stadt Ancona hatte nicht blos fortwährend ihre Kaufmannscolonie in Constantinopel und ernannte von drei zu drei Jahren Consuln für dieselbe, bei deren Auswahl sie mitunter einem Wunsch des griechischen Kaisers Rechnung trug, sondern sie schickte auch besondere Gesandte an den griechischen Hof (1380, 1392), um die Interessen ihrer handeltreibenden Bürger wirksam zu vertreten und schädliche Neuerungen abzuwehren.[2] Ihre Schiffe befuhren die griechischen Gewässer sehr häufig; auf solchen besuchte Ciriaco Pizzicolle, selbst ein Anconitaner, zu wiederholten Malen Pera, in früheren Jahren als Kaufmann, in späteren als Alterthumsforscher. Wir sehen an seinem Beispiel, wie das Verweilen an den classischen Stätten der alten Griechenwelt in gebildeten Kaufleuten, auf welche der damals aufblühende Humanismus eingewirkt, einen Trieb zur archäologischen Forschung entzündete. Er durchstreifte Griechenland, den Archipel, das vordere Kleinasien, um alte Denkmäler aufzusuchen, Inschriften zu copiren, Münzen zu sammeln u. s. w. und hatte sich dabei namentlich von Seiten der vielen in der Levante angesiedelten Genuesen freundschaftlicher Förderung zu erfreuen.[3] Doch dies nur im Vorbeigehen. Wir müssen die Anconitaner noch nach einer andern Seite hin kennen lernen. Als eine mit dem grossen Emporium an der Adria beständig rivalisirende kleinere Handels-

[1] Doch befand sich ein provençalisches Schiff eben im Hafen von Constantinopel, als die Türken die Stadt eroberten. Phrantzes p. 238.

[2] Makuscev, monumenta hist. Slav. merid. I, 1. p. 161—163. Im Allgemeinen scheint die Stadt mit der Behandlung ihrer Kaufleute in Constantinopel zufrieden gewesen zu sein; eben im Hinblick darauf bereitete sie einer durchreisenden kaiserlichen Gesandtschaft im Jahr 1430 einen festlichen Empfang. Ib. 162 f.

[3] Was Mehus in dem Itinerarium Cyriaci Anconitani und Targioni-Tozzetti in den Relazioni d'alcuni viaggi fatti nella Toscana (T. 5. p. 408 ff.) aus seinen Reisebriefen veröffentlicht haben, erweckt den Wunsch nach einer vollständigen Ausgabe alles Vorhandenen, die bei dem Interesse, welches Mommsen und de Rossi diesem alten Sammler entgegenbringen, nicht lange ausbleiben dürfte.

stadt knüpfte Ancona gerne freundschaftliche Verbindungen an mit solchen, denen Venedig feind war. So wetteiferte sie denn mit Genua in der Türkenfreundlichkeit. Anconitaner führten den Osmanen eine Menge Kriegsmaterial zu, so dass Venedig im September 1430 erklärte, jedes anconitanische Schiff, welches die Dardanellen passiren wolle, als ein feindliches ansehen und mit Gewalt daran hindern zu müssen.[1] Ob diese Drohung ins Werk gesetzt wurde, wissen wir nicht; sie war zunächst blos für den damaligen Krieg zwischen Venedig und Murad II. berechnet, in welchem eine venetianische Flotte bei Gallipoli operirte. Aber wie dem auch sei, die türkenfreundliche Haltung der Anconitaner ist dadurch constatirt. Es konnte nicht fehlen, dass den anconitanischen Kaufleuten auf türkischem Boden freundliche Aufnahme zu Theil wurde, auch wenn sie nicht gerade Kriegsmaterial brachten, und dass ihrem Handel manches Gebiet sich aufthat, das Andern verschlossen blieb.

Indessen hatten aber auch die Ragusaner neben ihren Handelsfahrten zur See die Landhandelswege durch die Hämushalbinsel immer mehr frequentirt und zu ihrem Nutzen ausgebeutet. Sie sahen sich dabei wesentlich gefördert durch Verträge mit benachbarten südslavischen Fürsten, auf deren Erneuerung sie sorgfältig bedacht waren.[2] Aber auch wo das Gebiet der Osmanen begann, das sich auf Kosten jener Fürsten immer mehr vergrösserte, fanden die ragusanischen Kaufleute leicht Zugang. Denn ihre Vaterstadt wusste sich jederzeit im besten Einvernehmen mit dem Hof von Adrianopel zu erhalten. Es kam ihr dabei sehr zu statten, dass sie nicht mehr unter venetianischen Grafen stand, also die Politik Venedigs nicht mehr für sie massgebend war. Ragusa wurde nämlich im Jahr 1358 von der Republik Venedig an den König von Ungarn abgetreten, welcher der Stadt eine fast unbeschränkte Selbständigkeit in ihrem Thun und Lassen einräumte. So konnte sie Conflicte mit den Sultanen leichter vermeiden und wie es ihr das eigene Handelsinteresse eingab, dieselben durch wiederholte Gesandtschaften und Geschenke bei guter Laune erhalten. Mehrfache Erhöhungen des Tributs musste sie sich dabei freilich gefallen lassen, aber sie wurden wohl durch die Handelsvortheile wieder hereingebracht. Die Annalen von Ragusa melden auch für unsere Periode mehrere

1 Makuscev l. c. p. 168 f.
2 Miklosich, mon. Serb. passim.

Verträge, beziehungsweise Erneuerungen der alten Privilegienbriefe, zu welchen sich die Sultane Ragusa gegenüber herbeiliessen;[1] zwei derselben, von Murad II. in den Jahren 1430 und 1442 bewilligt, konnte Miklosich in serbischer Uebersetzung veröffentlichen[2]

Nun erstreckten sich aber die Handelsreisen der Ragusaner auch auf die bis jetzt noch den Griechen verbliebene Hauptstadt Constantinopel und deren Gebiet sowie auf den Peloponnes, dessen grösseren Theil, nach Vertreibung der Franken, wieder gleichfalls griechische Machthaber beherrschten. Auch hier war die Stadt Ragusa bemüht, ihren Bürgern die Bahn offen zu erhalten.

Im Jahr 1451, also zwei Jahre vor der Eroberung Constantinopels, neun Jahre vor der Eroberung Morea's durch die Türken, machte Volzo Bobali im Auftrag seiner Vaterstadt eine Rundreise zu den Herrschern aus dem Hause der Paläologen, welche damals noch im Besitz ihrer angestammten Gebiete waren. Im Juni besuchte er den Kaiser Constantinos XI. Dragases in Constantinopel, im Juli und August dessen Brüder, die Despoten Thomas und Demetrius; jener gebot von Clarenza aus über den westlichen, dieser von Misithra aus über den östlichen Theil von Morea (Achaja).

Dem Kaiser trug Bobali die Bitte vor, er möchte der Commune Ragusa einen Platz (in Constantinopel) einräumen, wo sie ein Haus (*λόντζα*) für ihren dorthin zu bestellenden Consul und eine Kirche bauen könnte. Der Kaiser bewilligte dies und erlaubte den Ragusanern in beliebiger Anzahl sich in Constantinopel niederzulassen. Als Zoll für den Import sowohl als für den Export setzte er 2 Procent fest. Die Griechen sollten ihre etwaigen Schuldklagen gegen Ragusaner bei dem Consul der letzteren einreichen und umgekehrt die Ragusaner gegen Griechen bei der griechischen Justizbehörde klagen. Würde ein Ragusaner mit Hinterlassung von Schulden abreisen, so sollte nicht etwa irgend ein unschuldiger Landsmann statt seiner ergriffen, sondern der Schuldner selbst durch Requisition bei seiner Heimatbehörde zur Zahlung gezwungen werden.[3]

Ganz ähnlich, zum Theil in dieselben Worte gefasst, waren

1 Luccari l. c. p. 82. 88. 95. 96.

2 Monum. serb. p. 362 f. 409 ff.

3 Taf. und Thom., griech. Orig. Urk. zur Gesch. des Freistaats Ragusa, Sitzungsberichte der Wiener Akad. philos. hist. Cl. Bd. 6. (1851) S. 529—531. Miklos. et Müller, acta graeca 3, 228—230.

die Zugeständnisse des Despoten Thomas für die Ragusaner, welche die Handelsplätze seines Gebiets besuchen oder sich dort unter selbstgewählten Consuln niederlassen würden. Nur wollte ihnen Thomas blos in dem Fall 2 Procent Zoll abverlangen, wenn sie im Detail verkaufen; bei Engrosverkauf sollten sie nur $1\frac{1}{2}$ Procent entrichten.[1] Demetrius endlich spricht sie frei von jedem Waarenzoll und jeder Localabgabe.[2]

Es lässt sich übrigens schon aus der geographischen Lage Ragusa's abnehmen, dass das nahe Morea zu den Ländern gehört haben werde, welche früher als andere von ragusanischen Schiffen besucht wurden, so dass die Verträge mit den genannten Despoten nur eine Wiederaufnahme älterer Beziehungen zu der genannten Halbinsel bedeuten. Schon im vierzehnten Jahrhundert importirten die Ragusaner nach Ancona Seide aus Clarenza und dessen Umgegend sowie moreotische Seidenzeuge.[3] Wenn neben diesen Artikeln im gleichen Document Spezereien, Zucker, Seide aus der Tatarei und aus Gazarien genannt werden, so giebt uns dies einen hohen Begriff von der Ausdehnung der ragusanischen Verbindungen weit über das Ländergebiet hinaus, welches wir hier im Auge haben.

Alle die bisher angeführten Handelsnationen verkehrten schon länger auf der Hämushalbinsel. Auch die Florentiner genossen bereits zur Zeit Pegolotti's eine Zollermässigung im byzantinischen Reich, was mit Bestimmtheit auf vorausgegangene Unterhandlungen zwischen den beiderseitigen Mächten hinweist. Ihre Kaufleute und ihre Waaren, namentlich die ausgezeichneten Producte ihrer Wollindustrie, giengen weit hinein in den Orient und so auch nach Constantinopel,[4] nach Morea, nach den griechischen Inseln. Aber Florenz selbst war eine Binnenstadt und ihr Gebiet begriff lange Zeit keinen Seehafen in sich; auf fremden Schiffen giengen ihre Waaren in die Levante. Zu den entfernteren Stapelplätzen, deren sich die Florentiner für ihre Ausfuhr bedienten, gehören Genua, Ancona und Venedig. Als der Doge Tommaso Mocenigo die reichen Ressourcen seiner Vaterstadt sich sterbend

[1] Taf. und Thom., griech. Orig. Urk. l. c. p. 531—533. Mikl. et Müller l. c. p. 230—232.

[2] Taf. und Thom., griech. Orig. Urk. p. 533—535. Mikl. et Müller 3, 232—234.

[3] Laut eines Vertrags zwischen Ragusa und Ancona vom 22. Oct. 1372 bei Makuscev l. c. p. 111 ff.

[4] Panni fiorentini dort importirt nach Pegol. p. 20.

vergegenwärtigte und den sein Bette umstehenden Würdenträgern in einer berühmt gewordenen Rede entwickelte (1423), sagte er unter Anderem: „Ihr wisst, dass die Florentiner jedes Jahr uns 16,000 Stück Tücher übergeben, welche wir in der Berberei, in Aegypten, Syrien, Cypern, Romanien, Candia, Morea und Istrien vertreiben; ferner bringen die Florentiner Waaren aller Art im Werth von 70,000 Ducaten im Monat, also 840,000 Ducaten im Jahr, hieher und holen dafür Wolle aus Frankreich und Catalonien, karmoisinrothe Tücher, gekrämpelte Wolle, Seide, Gold- und Silberfäden und Edelsteine.“ [1] In Toscana selbst bot sich den Florentinern der nahe Porto Pisano als Exporthafen und sie machten sich denselben von alter Zeit her zu Nutze. Kraft der Verträge der Jahre 1254 und 1256 war ihnen auch Abgabenfreiheit für alle durch die Stadt Pisa nach jenem Hafen passirenden Waaren zugesichert.[2] Wären die Beziehungen zwischen Florenz und Pisa jederzeit freundlicher Natur gewesen, so hätten die Florentiner gewiss fortgefahren, ihre Waaren dem Porto Pisano und pisanischen Fahrzeugen zu übermitteln. Aber der durch ganz Italien gehende Zwiespalt zwischen Welfen und Ghibellinen entzweite die beiden Städte von Grund aus. Da nun den Florentinern zeitenweise die Mitbenützung des Hafens und der Handelsmarine von Pisa verwehrt war oder doch nicht rathsam schien, versuchten sie es mit gemietheten südfranzösischen Schiffen, welche es unternahmen, an den übrigens unsicheren Rheden von Motrone und Pietrasanta Waaren aus Florenz einzunehmen und weiter zu befördern;[3] besonders aber warfen sie ihr Auge auf den geräumigen und ziemlich geschützten Hafen von Talamone, ungefähr 8 Miglien nördlich vom Vorgebirge Monte Argentaro, auf dem Gebiet der Stadt Siena gelegen, welche sich beeiferte, diesen Hafen und die Strasse dahin in guten Stand zu setzen. Der bekannte Balducci Pegolotti erwirkte im Jahr 1311 für seine Mitbürger die gern gewährte Erlaubniss, ihre Waaren zur See und zu Land dahin zu bringen.[4] In Folge dieses Vertrags, welcher im Jahr 1356 erneuert wurde, konnten die Florentiner auf die wiederholten Beschränkungen, die ihre Abgabenfreiheit in Porto Pisano erfuhr (1321, 1343), damit antworten, dass sie diesen Hafen

[1] Romanin 4, 94 f.

[2] Ammirato stor. fior. lib. 2. p. 101. 107. Das dort erwähnte Thorgeld traf blos den Import.

[3] Reumont, Lorenzo de' Medici 1, 94.

[4] Archiv stor. ital. Serie III. T. XII. part. 2. p. 72—74.

verliessen und ihren Stapel nach Talamone verlegten. Sie fügten damit der Stadt Pisa sehr bedeutenden Schaden zu, weil sie damals schon mehr Waaren umsetzten als die Pisaner selbst, also durch ihren Weggang viel Verdienst in Stadt und Hafen wegfiel und weil mit den Florentinern auch andere Nationen von Porto Pisano nach Talamone übersiedelten. Nun suchten die Pisaner den Schifffahrtsverkehr im letzteren Hafen zu stören; allein die Florentiner vereint mit den Sanesen hielten gute Wacht, nahmen provençalische Galeeren in Dienst, um durch sie die pisanischen vor Talamone im Schach zu halten, und genuesische, welche die Hafenkette des Porto Pisano sprengten. Endlich im Jahr 1364 wurde wieder Friede zwischen den beiden Städten geschlossen und als im Jahr 1369 Pietro de' Gambacorti an die Spitze Pisa's trat, räumte er den Florentinern, mit welchen er befreundet war, alle alten Privilegien wieder ein und vermochte sie dadurch, das entfernte und durch Malaria verpestete Talamone für immer aufzugeben, dagegen den Porto Pisano aufs Neue zu ihrem Stapelplatz zu wählen.[1]

Doch das Verlangen nach dem Besitz eines eigenen Seehafens regte sich immer lebhafter bei den Florentinern. Und dass sie diesen Hafen im Mündungsgebiet des Arno suchten, war begreiflich. Die Stadt Pisa, längst von der alten Höhe herabgesunken und seit 1399 der Visconti'schen Fremdherrschaft verfallen, musste vor allen Dingen unter ihre Botmässigkeit kommen, wenn sie jenes Ziel erreichen wollten. Hiezu war kein grosses Aufgebot militärischer Kräfte erforderlich, da die Stadt von ihren Herren verkauft und verrathen wurde. Am 9. October 1406 fand die Besitzergreifung durch die Florentiner statt. Unglücklicher Weise jedoch nahm der französische Gouverneur von Genua, der Marschall Boucicaut, gerade den Porto Pisano und Livorno vorweg (August 1405) und es giengen 16 Jahre darüber hin, bis die Florentiner auch diesen für sie wichtigsten Theil des früheren pisanischen Gebiets an sich ziehen konnten. Der günstige Moment kam, als der Doge Tommaso da Campofregoso in Genua des Geldes dringend benöthigt war, um sich seiner Feinde zu erwehren; die Florentiner boten ihm solches, wenn er ihnen die beiden Häfen abträte und am 27. Juni 1421 kam der Handel zu Stande um

[1] Vergl. über diese Verkehrswechsel Capponi, storia della repubblica di Firenze 1, 265—274. Pagnini, della decima 2, 22—26, bes. aber die schöne Abhandlung von Luciano Banchi, i porti della maremma Senese durante la repubblica im Archiv. stor. ital. Serie III. T. X—XII (1869—70).

den Preis von 100,000 Goldgulden.[1] Werthvoller als der alte Hafen der Pisaner, welcher der Versandung entgegengieng, war der neben ihm aufblühende, zu seinem Ersatz bestimmte Hafen von Livorno. Dessen Besitz ermöglichte es nun den Florentinern, sich von den fremden Handelsmarinen zu emancipiren[2] und eine eigene zu gründen. Noch im Jahr 1421, am 28. November, wurden sog. *Consoli del mare* ernannt, welche für die Herstellung eines Schiffsarsenals, für den Schutz des Hafens durch Wachschiffe, für Bau, Ausrüstung und Bemannung von Handelsgaleeren zu sorgen hatten. Durch nachfolgende Decrete (1422, 1423) bekamen sie Vollmacht, Gesandte zu bestellen, welche in Alexandrien und Byzanz den neuen Handelsfahrten die Wege ebnen sollten, und Consuln zu ernennen, welche den Angehörigen der Nation in überseeischen Stationen (Alexandrien und die Balearen werden namentlich genannt) vorstünden.[3] Kaufmännische Colonien brauchten an den meisten Stapelplätzen des Orients nicht erst gegründet zu werden. Es darf kaum hervorgehoben werden, dass die nunmehrigen unmittelbaren Schifffahrtsverbindungen mit der Mutterstadt ihnen neue Blüthe und Zuwachs brachten. Aber auch noch ein anderer Umstand kam ihnen zu Gute. Als Rechtsnachfolgerin des unterjochten Pisa konnte die Republik Florenz Anspruch auf Alles erheben, was jener Stadt an Besitzthümern und Rechten auch in der Levante zugestanden. Dies machte sie schon im Jahr 1416 durch einen ihrer in Constantinopel weilenden Bürger, Bettino Bartoli, bei Kaiser Manuel geltend und bat um Einräumung der Kirche und der Loggia, welche früher den Pisanern gehört, sowie um Uebertragung der Privilegien, welche diese genossen, auf die Florentiner. Sie versprach dagegen die verfallenen Gebäude jener früheren Colonie wiederherstellen zu lassen und einen viel lebhafteren Verkehr mit Constantinopel als bisher zu unterhalten.[4] Es scheint zu Lebzeiten Manuels nicht mehr zu einem Vertrag zwischen Florenz und Byzanz gekommen zu sein. Die Stadt Florenz selbst betrieb diese Angelegenheit nicht eilig, weil auch die Organisation des Schifffahrtsdienstes sich verzögerte. Zwar wurde im Jahr 1429 eine Galeere zu der ersten Handelsfahrt nach Romanien bis Constantinopel ausersehen und ihre

[1] Canale, storia di Genova 4, 145. 178 f. Pagnini l. c. p. 30.
[2] Daher leitet Bened. Dei p. 275 den Hass der Venetianer gegen die Florentiner.
[3] Doc. sulle relaz. tosc. p. 279—283.
[4] Doc. sulle relaz. tosc. p. 149 f.

Patrone angewiesen, diese Fahrt wenigstens zweimal innerhalb 18 Monaten zu machen.[1] Aber die wirkliche Eröffnung der Fahrten nach Constantinopel fand doch erst im Jahr 1436 statt; denn die Florentiner Stadtbehörde bezeichnet in dem Empfehlungsschreiben an den griechischen Kaiser, welches sie den in jenem Jahr mit einigen Waarenschiffen dorthin abgehenden Kaufleuten mitgab, diese Handelsfahrt als die erste, die überhaupt von Florenz nach Constantinopel abgefertigt wurde.[2] Aus Anlass dieser Fahrt trug die florentinische Regierung, nachdem sie schon im Jahr 1430 mit einer griechischen Gesandtschaft in derselben Sache verhandelt,[3] neuerdings ihre Wünsche wegen der Privilegien vor, die sie nach der Analogie anderer Handelsnationen ihren Kaufleuten vom Kaiser ertheilt wissen wollte. Erst das grosse Concil, welches zur Herstellung einer Union zwischen der griechischen und römischen Kirche in Florenz abgehalten wurde, brachte den kaiserlichen Privilegienbrief zur Reife. Bekanntlich gab sich die florentinische Regierung viele Mühe, um die Verlegung des Concils in ihre Stadt zu erreichen, sie bot zwei Galeeren zur Abholung des griechischen Kaisers und der ihn begleitenden kirchlichen Würdenträger, andere zwei zum Schutz Constantinopels während dessen Abwesenheit, sodann ein Anlehen von 70—100,000 Gulden zur Bestreitung der Kosten des Concils und als sie ihren Wunsch erfüllt sah, bereitete sie allen Theilnehmern, speciell aber dem Kaiser Johannes und den Griechen überhaupt eine ausgezeichnete Aufnahme.[4] Der dankbare Kaiser hinterliess bei seinem Abschied im August 1439 eine Goldbulle zu Gunsten des florentinischen Handels.[5] In demselben verlieh er den Florentinern die Peterskirche in Constantinopel, welche bis zum vierzehnten Jahrhundert im Besitz der Pisaner gewesen war, sowie das Gemeindehaus (*λόντζα = loggia, porticus*), das ehemals diesen

1 Doc. sulle relaz. tosc. p. 283 f.

2 Ib. p. 162 f.: cum ad praesens statuerint cives nostri nonnullas naves mercibus onustas ad civitatem Constantinopolitanam transmittere ac dare principium hujusmodi navigationi atque commertio, quod speramus fore commodum et utile non solum nostris, verum etiam hominibus vestris.

3 Ib. p. 156.

4 Die schon von Cecconi in seinen Studi storici sul concilio di Firenze mitgetheilten Belege für das Bisherige sind jetzt auch in den Doc. sulle relaz. tosc. p. 159 ff. zu lesen.

5 Das griechische Original bei Miklosich et Müller, acta graeca 3, 200 ff. und Doc. sulle relaz. tosc. p. 174 ff., eine lat. Uebersetzung bei [Pagnini] della decima 2, 230 ff. Gleichzeitig ertheilte Johannes der Commune Florenz das Recht, kaiserliche Notare zu creiren. Mikl. et Müller l. c. p. 195 ff. Doc. sulle relaz. tosc. p. 172 ff.

gehört hatte und auf dem nun neben dem griechischen das Banner der Commune Florenz wehen sollte. Zur Unterkunft für ihre Kaufleute erlaubte er ihnen drei Häuser zu kaufen oder zu bauen — eine Zahl, die nach Umständen später auch erhöht werden könnte. Ein von der Commune Florenz gesetzter Consul sollte den in Constantinopel sich niederlassenden Florentinern vorstehen und Gerichtsbarkeit über sie ausüben, wie andere Consuln. Der Zoll übrigens blieb auf zwei vom Hundert festgesetzt. Erst von jetzt an besassen die Florentiner eine förmliche Niederlassung in Constantinopel mit allem Zubehör. Vorher hatten sie sich an die Catalanen angeschlossen; noch am 15. Nov. 1437 war ein gerichtlicher Act, bei welchem Florentiner als Käufer einer grossen Quantität Alaun auftraten, im Gemeindehaus der Catalanen durch den Kanzler der Curie des catalanisch-florentinischen Consulats aufgenommen worden.[1] Nun erst wurde auch der Schifffahrtsdienst zwischen Florenz und Romanien in regelmässigeren Gang gebracht.[2] Laut einer Anordnung der Consuln des Meers vom 27. März 1447 hatten die Galeeren, welche nach Constantinopel segelten, unterwegs folgende levantische Scalen anzufahren: Modon, Negrepont, Gallipoli, im Heimweg ausserdem noch Chios und Rhodus.[3] Auf Rhodus waren immer noch einzelne florentinische Kaufleute angesiedelt und die Stadt Florenz unterhielt ihrethalb mit dem Orden rege Correspondenz.[4] Auch mit Chios hatte schon bisher einiger Verkehr stattgefunden; doch scheint diese genuesische Colonie den Florentinern, welche sich mehr zu den Venetianern und den Catalanen hielten, nicht hold gewesen zu sein; sonst hätten die Florentiner nicht in Chios Abgaben entrichten müssen auch von unverkauft gebliebenen Waaren, was sonst nirgends Brauch war.[5] Uebrigens wurde Chios neben Rhodus, Candia und Modon auch von denjenigen florentinischen Galeeren berührt, welche nach Alexandria und Beirut segelten.[6]

Noch lag auf Seiten der Florentiner erst der Beschluss vor, Handelsfahrten nach Aegypten und Syrien einerseits, nach Romanien andererseits ins Leben treten zu lassen, als bereits der

[1] In logia dominorum Catalanorum .... ego Petrus Samoyragensis publicus notarius et curie consulatus dominorum Catalanorum et Florentenorum in regia urbe Constantinopolis cancellarius. Doc. sulle relaz. tosc. p. 169—172.
[2] Von einer Fahrt fürs Jahr 1444 ist die Rede ib. p. 284 f.
[3] Cf. Amari dipl. arab. App. p. 51.
[4] Doc. sulle relaz. tosc. p. 144. 151. 158.
[5] Klage darüber (1430) Doc. sulle relaz. tosc. p. 155 f.
[6] Amari, dipl. arab. p. 442. App. p. 62.

Herzog von Athen, Antonio Acciaiuoli, ein für das Aufblühen seines Landes eifrig besorgter Fürst, den Rinaldo Mezzola in die alte Heimat seines Geschlechtes, Florenz, entsandte und seine Landsleute einladen liess, mit dem Herzogthum in Handelsverkehr zu treten. Die florentinische Regierung freute sich dieses Entgegenkommens und liess durch Tommaso Alderotti dem Herzog ihren Dank und die Erwartung aussprechen, er werde seinen Landsleuten mindestens ebenso viele Freiheiten und Handelsvortheile einräumen als den Venetianern und den Genuesen.[1] Sie täuschte sich in ihrer Erwartung nicht. Antonio Acciaiuoli erklärte, von den florentinischen Kaufleuten blos die Hälfte der üblichen Zölle und Abgaben verlangen und sie jetzt und künftig immer den Venetianern, Catalanen und Genuesen gleichstellen zu wollen.[2] Eine ähnliche Mission bekam Alderotti gleichzeitig an den Fürsten von Cephalonia, Carlo I. Tocco, dessen Mutter eine Buondelmonti aus Florenz gewesen.[3] Dieser stand damals auf der Höhe seiner Macht, er hatte den Titel eines Despoten der Romäer angenommen, da es ihm gelungen war, mit seinem Inselfürstenthum noch das Despotat Epirus zu vereinigen, auf der andern Seite war er Herr der Stadt Clarenza und einiger anderen Gebiete in Morea. Wir können an dem guten Erfolg dieser Mission um so weniger zweifeln, als die Briefe der Signoria von Florenz an Carlo wiederholt rühmen, wie viel Freundschaft er dieser Stadt und wie viel Gunst und Förderung er ihren Schiffscapitänen und Kaufleuten erweise.[4] Aber auch unter den griechischen Despoten von Morea wusste die Stadt Florenz sich Freunde zu erwerben. Im Jahr 1446 nämlich erschien ein Gesandter des Despoten Constantinus,[5] des nachherigen letzten Kaisers von Byzanz, und sagte der Signoria viel Angenehmes, was sich wohl unter Anderem auch auf den Handel bezog.[6] Des Constantinus Nachfolger, Demetrius, bewahrte vom Concil her angenehme Erinnerungen an seinen damaligen Aufenthalt in Florenz und schickte den Athanasius Laskaris, welcher sich im Jahr 1450

[1] Instruction vom 22., Brief vom 25. Juni 1422 in Doc. sulle relaz. tosc. p. 152 f., erstere auch bei [Pagnini] della decima 2, 228 f.

[2] Diplom in griechischer Sprache bei Miklosich et Müller, acta graeca 3, 251 und in Doc. sulle relaz. tosc. p. 153.

[3] Doc. sulle relaz. tosc. p. 152.

[4] Ib. p. 154 f.

[5] Die Annahme Hopfs (Art. Griechenland a. a. O. Bd. 86. S. 112), dass dieser „dispotus“ Constantinus war, hat viel für sich.

[6] Doc. sulle relaz. tosc. p. 178.

in seinem Auftrag in Italien aufhielt, auch in diese Stadt, um den Florentinern, falls sie des Handels wegen in sein Land kommen würden, Ermässigung des Zolls auf die Hälfte und Freiheit von allen andern Abgaben zuzusichern.[1] Ob sie diese Privilegien auch wirklich sich zu Nutze machten, ist nicht sicher. Schon im Jahr 1460 machten die Türken der griechischen Herrschaft in Morea ein Ende und führten den Demetrius als Gefangenen mit sich nach Constantinopel.

Doch damit überschreiten wir bereits die Zeitgränze unseres gegenwärtigen Abschnitts. Kehren wir zur Geschichte des griechischen Reichs zurück. Die Hilfe des Abendlandes, welche Kaiser Johannes durch die Kirchenvereinigung diesem Reich zuwenden wollte, erschien nicht. Die abendländischen Fürsten, mit inneren Kriegen vollauf beschäftigt und für Kreuzzugsplane nicht mehr leicht zu entflammen,[2] gaben selbst dann ihre Gleichgültigkeit gegen Byzanz nicht auf, als der neue Sultan M o h a m m e d II., welcher im Februar 1451 seinem Vater Murad II. gefolgt war, die unzweideutigsten Vorbereitungen zur Eroberung Constantinopels traf. Dieser Sultan hatte zwar bei seiner Thronbesteigung die Glückwünsche und Huldigungen der levantischen Christen, in deren Reihe wieder Gesandte aus Lesbos, Chios und Galata erwähnt werden,[3] mit beruhigenden Friedensversicherungen erwiedert, auch die Verträge seiner Vorfahren mit Venedig auf die Bitte des Gesandten Lorenzo Moro (10. Sept. 1451) erneuert und zwar in der Weise, dass der Herzog von Naxos, von allem Tribut an die Türken frei, in den Frieden einbegriffen war.[4] Aber bald enthüllte sich, dass er es auf die endliche Bewältigung von Constantinopel abgesehen hatte. Das Vorspiel hiezu bildete bekanntlich die E r b a u u n g d e s K a s t e l l s R u m i l i H i s s a r i auf der europäischen Seite des Bosporus im Sommer 1452.[5] Der Com-

[1] Miklosich et Müller, acta graeca 3, 205 ff. Doc. sulle relaz. tosc. p. 177 f. Müller versetzte dieses undatirte Diplom zuerst p. 207 ins Jahr 1389, dann p. 371 ins Jahr 1439; beides falsch, denn Demetrius trat sein Despotat in Morea erst im Sept. 1449 an und sandte den Laskaris nach Italien im Jahr 1450, s. Hopf a. a. O. S. 112. 116.

[2] In diesem Punct wird nur etwa Herzog Philipp der Gute von Burgund als Ausnahme zu erwähnen sein. s. Barante, hist. des ducs de Bourgogne avec notes par Gachard (Brux. 1838) T. 2. p. 117.

[3] Ducas p. 233.

[4] Romanin 4, 245. Sanuto, vite p. 1154—1156 (eingerückt in den Frieden vom J. 1454).

[5] Ducas p. 237 ff. Phrantzes p. 233 ff. Chalcoc. p. 382. Critobulos bei Müller, fragm. hist. graec. V, 1. p. 58 ff. Nic. Barbaro, giornale dell' assedio di Costantinopoli ed. Cornet (Vienna 1856) p. 1. Welch grosse Gefahr hierin

mandant desselben erhielt den Befehl, alle vorbeipassirenden Schiffe, mögen sie von Genua oder von Venedig, von Constantinopel oder von Kaffa, von Trapezunt oder Amisus oder Sinope kommen, zum Beilegen und zum Entrichten eines Tributs aufzufordern, im Weigerungsfall aber in den Grund zu schiessen.[1] Wie lästig dies den Handelsschiffen unserer Italiener war, lässt sich denken. Wir haben Kunde von drei venetianischen Capitänen, welche im November und December 1452 vom schwarzen Meer her an dem Castell vorbeifuhren; keiner fügte sich dem Verlangen der Türken, zwei wussten sie zu täuschen und entkamen glücklich, dem dritten, Antonio Rizzo, wurde das Schiff zusammengeschossen, er selbst gepfählt und die Mehrzahl der Matrosen enthauptet; ein Gesandter, welchen der venetianische Bailo in Constantinopel, Girolamo Minotto, zur Rettung der Landsleute an den Sultan sandte, traf sie schon todt.[2] Als Herr dieses Schlosses und des gegenüberliegenden schon von Bajesid gebauten[3] Anadolu Hissari hatte es der Sultan vollkommen in seiner Gewalt, der Stadt Constantinopel die Zufuhr vom schwarzen Meer her abzuschneiden, welche für deren Bewohner ganz unentbehrlich war. Die Belagerung der Stadt selbst begann am 6. April 1453. Die Republiken Genua und Venedig fühlten recht wohl, wie tief ihre Interessen dadurch berührt wurden: war ja doch Constantinopel und seine Vorstadt eine zweite Heimat für viele Hunderte ihrer Bürger geworden; unschätzbares Communal- und Privateigenthum hatten beide Handelsmächte hier liegen; fiel Constantinopel, so war die Verbindung mit den pontischen Colonien so gut als abgeschnitten und mussten auch diese verloren gegeben werden. So war denn keine der beiden Mächte unempfindlich für die Hilferufe aus Constantinopel. Auch bemühte sich der griechische Kaiser Constantin Dragases, durch die äusserste Gefügigkeit die Venetianer in guter Stimmung zu erhalten, indem er z. B. die Abgaben aufhob, mit welchen bisher die venetianischen Mäkler und Sklavenhändler belegt waren, indem er den Venetianern die Weinausfuhr ganz frei gab u. s. w.[4] Aufs Kräftigste unterstützten beide Republiken die Bitten der griechischen Gesandten um Hilfe

für die Handelsnationen lag, sprach schon am 13. März Gabriele Doria im Rathe zu Genua aus. Atti della soc. lig. 13, 222.

[1] Ducas p. 246.

[2] Barbaro l. c. p. 2. 3. 5. Duc. p. 248. Zorzi Dolfin ed. Thomas (Münchn. Sitzungsber. 1868. II, 1.) S. 8 f.

[3] Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs 1, 235.

[4] Romanin 4, 245 not. 3.

bei den abendländischen Mächten, übrigens mit wenig Erfolg.[1] Venedig selbst, obgleich in einen Continentalkrieg mit dem Herzog von Mailand verwickelt, rüstete eine Hilfsflotte; aber im Gefühl, dass eine vereinzelte Hilfeleistung vergeblich sei, zögerte man unglücklicher Weise, um den Anschluss an die vom Pabst und vom König Alfons von Neapel versprochenen Schiffe abzuwarten, und so liefen die 10 venetianischen Galeeren, welche Jacopo Loredano der belagerten Stadt zuführen sollte, zu spät aus, um noch vor Eroberung derselben eintreffen zu können.[2] Einstweilen kamen Ende des Jahres 1452 zwei venetianische Galeeren unter Gabriele Trevisano nach Constantinopel, welche einestheils den Auftrag hatten, bei der Vertheidigung der Stadt mitzuwirken, andererseits aber drei grosse Handelsgaleeren, die von Kaffa und Trapezunt her erwartet wurden und auch eintrafen, heimzugeleiten.[3] Es war nun aber der Wunsch Aller, die bei der Erhaltung der Stadt interessirt waren, dass sowohl die drei Handelsgaleeren als ihre zwei Geleitschiffe zur Vertheidigung der Stadt während ihrer bevorstehenden Belagerung zurückbleiben sollten; natürlich theilte die venetianische Colonialgemeinde in Constantinopel und der an ihrer Spitze stehende Bailo diesen Wunsch, weil sie im Bleiben der Schiffe für sich und ihre Waaren einige Bürgschaft der Sicherheit fanden. Nachdem eine Versammlung der höchsten Autoritäten in der Sophienkirche sich für das Bleiben der Schiffe ausgesprochen hatte, beschloss der vom Bailo zusammengerufene grosse Rath der Colonie, welcher sich auch nachher während der Belagerung um die Vertheidigung der Stadt verdient machte,[4] am 14. December 1452 in der Markuskirche,[5] auf eigene Verantwortung hin die Capitäne der 5 Schiffe zurückzuhalten, gegen ihr Abfahren zu protestiren und jeden derselben

[1] Raynald. a. a. 1452. T. 28. p. 605. Barbaro, giornale, doc. p. 71—73. Romanin 4, 248. Atti della soc. lig. 13, 224 f.

[2] Sanut. p. 1148. Romanin 4, 248. 254. 260 not. 1. Raynald l. c. p. 610. 614. Barbaro p. 66. Wie sehnlich die Belagerten die Flotte Loredano's erwarteten, zeigt Barbaro p. 34 und wie hochgespannte Hoffnungen man an ihre Ankunft knüpfte, sehen wir aus dem Bericht des Florentiners Tedaldi, welchen zuerst Martène im Thes. anecdot. 1, 1819 ff. und jetzt besser Vallet de Viriville im Anhang zu seiner Ausgabe von Chartier, chronique de Charles VII. T. 3. p. 20 ff. publicirt hat. Wir citiren diesen letzteren Druck; die betreffende Stelle findet sich hier p. 30.

[3] Barbaro p. 3. 68—71.

[4] Ib. p. 16. 28. 37. 38.

[5] So ib. p. 6: S. Marco, abweichend p. 8: S. Maria; beides waren, wie wir wissen, Kirchen, die den Venetianern gehörten.

mit einer Strafe von 3000 Ducaten für den Fall des Zuwiderhandelns zu bedrohen. [1] So blieben denn diese Schiffe, leisteten im goldenen Horn aufgestellt gute Dienste gegen die türkischen Schiffe und gaben ausserdem einen Theil ihrer Mannschaft zur Vertheidigung der Stadtmauern und Thürme ab. Aber auch der Bailo der Venetianer selbst, Girolamo Minotto, stellte sich in die Reihe der Vertheidiger, er erhielt seinen Posten in der Nähe des Palastes Hebdomon, der grössere Theil der ihm untergebenen Kaufleute sammelte sich um ihn als ihren Befehlshaber, andere nahmen andere wichtige Stellungen ein. [2]

Während so die Republik Venedig sowohl als die Colonialgemeinde in Constantinopel einzig und allein die Vertheidigung der Stadt im Auge hatten, spielte ein grosser Theil der Genuesen eine höchst zweideutige Rolle. So oft auch die Genuesen in Pera mit den Griechen in Conflict gekommen waren, erkannten sie doch, dass es viel schlimmer sei, unter dem tyrannischen Regiment der Türken leben zu müssen, als unter der schwachen und milden Herrschaft der Griechen. Daher legten auch sie mit Hand an, um die Türken an der Eroberung Constantinopels zu hindern; aber auf der andern Seite wollten sie sich auch den Rücken decken für den Fall, dass diese Eroberung dennoch einträte, was sie für wahrscheinlich halten mochten. Als die Belagerung bevorstand, schickten sie nach Genua und erbaten sich Hilfe von der Mutterstadt, um die Befestigungen vertheidigen zu können, welche in den letzten Jahrzehenten sehr verstärkt und vervollständigt worden waren. Die Mutterstadt sandte Mannschaft und Kriegsmaterial. [3] Aber statt nun mit Muth und Vertrauen dem Krieg entgegenzusehen, liessen die Peroten den Sultan durch eine Gesandtschaft wissen, dass sie die alte Freundschaft zu bewahren und den Verträgen treu zu bleiben Willens seien. Der Sultan versicherte sie seiner unwandelbaren Freundschaft, sofern sie den Contantinopolitanern nicht Hilfe leisten, [4] traute aber ihren Erklärungen nicht und liess die Vorstadt von den Höhen des

[1] Ib. p. 5—11. Duc. p. 265. Wenn Phrantzes p. 238 und Leonardo von Chios p. 242 sagen, der Kaiser habe diese Schiffe zurückzuhalten befohlen, so ist davon nur so viel richtig, dass der Kaiser den Beschluss der Colonialgemeinde mit herbeiführte. Uebrigens müssen wir noch drei weitere venetianische und drei kretensische (Barbaro p. 3. 4. Phrantz. p. 238) Schiffe hinzurechnen, wenn die Aufzählung nach dieser Seite hin vollständig sein soll.

[2] Mordtmann, die Belagerung und Eroberung Constantinopels S. 45 ff. und die dort angeführten Stellen.

[3] Fogl. p. 602. Giustin. fol. 205. Duc. p. 265. Barbaro p. 20.

[4] Ducas p. 267. Zorzi Dolfin. l. c. p. 15.

jetzigen Pera aus durch ein starkes Corps bewachen,[1] während er die Hauptstadt auf der entgegengesetzten Seite angriff. Des Sultans Misstrauen wurde durch das nachherige Benehmen der Peroten gerechtfertigt; denn dieselben Peroten, welche dem türkischen Observationscorps vor ihren Mauern häufig freundschaftliche Besuche abstatteten und ihm vieles Nützliche und Willkommene zuführten, gingen wieder bei Nacht hinüber nach Constantinopel, um des andern Tags an der Seite der Griechen zu fechten.[2] Desshalb nahm es auch der Sultan nicht schwer, wenn seine Geschütze im Lauf der Belagerung Waarenschiffe der Genuesen in Grund bohrten oder Häuser in Pera zusammenschossen, und wies ihre Vorstellungen darüber ziemlich kühl ab.[3] Noch viel mehr aber als der Sultan hatten sich die Griechen und ihre Freunde über die Peroten zu beklagen. Zwar ist es nicht constatirt, dass sie bei der Verpflanzung der türkischen Schiffe zu Land von Beschiktasch ins innere Becken des goldenen Horns durch Rath und That mitgeholfen haben.[4] Als nun aber auf diese türkischen Schiffe, welche neben dem Seearsenal *(navarchio)* von Pera sich aufstellten,[5] ein Anschlag im Kriegsrath der Belagerten beschlossen worden war, verriethen die Peroten denselben an die Feinde, wodurch das Unternehmen vereitelt wurde.[6] Es kann übrigens nicht genug hervorgehoben werden, dass den Griechen in dieser letzten Noth auch wieder eine treffliche Schaar von Kriegern aus Genua und aus dessen Colonie Chios zur Seite stand,[7] welche weit entfernt von der Zweideutigkeit ihrer

[1] Chalcoc. p. 383. Phrantz. p. 237.

[2] Duc. p. 275. Leon. Chiens. l. c. p. 239. Zorzi Dolfin l. c. p. 15. Der Florentiner Jacopo Tedaldi, ein Augenzeuge, berichtet übereinstimmend, dass der grössere Theil der Peroten an der Vertheidigung der Hauptstadt theilnahm, weil ihre Vorstadt nicht von den Türken angegriffen wurde. Auch versichert der Podestà von Galata in seinem nach dem Fall Constantinopels geschriebenen Briefe, er habe von seiner Seite nichts versäumt und alle Söldner von Chios, alle von Genua gekommenen Mannschaften und den grösseren Theil der Bürger Galata's nach Constantinopel hinübergeschickt, um die Stadt zu vertheidigen. S. Lettre écrite de Péra in Not. et extr. T. XI. p. 75. Atti della soc. lig. 13, 230.

[3] Phrantz. p. 259. Duc. p. 278 f. Barbaro p. 35.

[4] Annahme Mordtmann's p. 59. Aber Sanut. p. 1148 sagt blos, man habe den Peroten vorgeworfen, dass sie jene Verpflanzung nicht gehindert haben (was freilich Angesichts des starken türkischen Observationscorps kaum möglich gewesen wäre), und die Randnote bei Barb. p. 27 spricht nur überhaupt davon, dass ein Christ den Türken dazu gerathen habe, ebenso Leon. Chiensis l. c. p. 241. Zorzi Dolfin p. 16.

[5] Barbaro p. 27 f.

[6] Duc. p. 277. Barb. p. 29—33. Sanut. p. 1149. Zorzi Dolfin p. 20.

[7] Mordtmann S. 45 ff.

perotischen Landsleute sich mit ganzer Seele dem Vertheidigungswerk hingaben. Wir heben hier nur hervor jenen Maurizio Cattaneo, welcher mit drei genuesischen Schiffeu und einem griechischen sich siegreich einen Weg durch die türkische Flotte ins goldene Horn bahnte und nachher eine Strecke der Mauer Constantinopels tapfer vertheidigte,[1] vor Allem aber den Giovanni Guglielmo Longo von der Sippschaft der Giustiniani in Chios. Dieser hatte bis dahin mit zwei Schiffen und mehreren Hunderten wohlbewaffneter Krieger den Archipel als Freibeuter durchstreift und bot nun, als die Türken herannahten, dem griechischen Kaiser seine Dienste an. Mit der Leitung der Vertheidigungsanstalten betraut und den wichtigsten, aber auch gefährlichsten Posten am Romanusthor selbst einnehmend, hielt er mit ebenso viel Kriegskunst als Tapferkeit die Fortschritte der Belagerer auf. Als er endlich bei dem Sturm der Türken am 29. Mai verwundet wurde und sich von Schmerz überwältigt aufs Schiff zurückzog (er starb wenige Tage darauf in Chios), da konnte die Stadt nicht mehr länger behauptet werden — so sehr war Giustiniani die Hauptperson gewesen.[2]

Ueberhaupt wäre die Stadt trotz der persönlichen Tapferkeit des Kaisers und einiger anderen Griechen viel bälder in die Hände des Feindes gefallen, wenn nicht die kriegskundigen Mannschaften der italienischen Schiffe, die venetianischen, catalanischen und sonstigen fremden Colonisten, die aus Pera heimlich herübergekommenen Genuesen — in Allem gegen 3000 Mann[3] — die Mauern und den Hafen ritterlich vertheidigt hätten. Nachdem die Türken eingedrungen waren, suchten sich von den fremden Kaufleuten in Constantinopel die Einen auf die Schiffe zu retten und es gelang vielen derselben auf diese Weise zu entkommen,[4] die Andern

[1] Leonard. Chiensis l. c. p. 241. 245. Barbaro, giornale dell' assedio p. 23. Phrantzes p. 247 ff. Bürger von Pera hatten eines der Schiffe des Cattaneo gemiethet und sorgten für die Bezahlung der Mannschaft, wofür sie später Ersatz verlangten und erhielten. Atti 13, 270 ff.

[2] Critobulos p. 74. 80 f. 93 f. Leonard. Chiensis p. 237 f. 243. 245. 247. 253. Phrantzes p. 241. 246. 253. 263. 283. Barbaro p. 13. 55. Tedaldo p. 23. 28 und Andere. Da sein Austreten aus der Reihe der Vertheidiger den Fall der Stadt herbeiführte, sind die Urtheile der Zeitgenossen (nicht blos des Genuesenfeindes Barbaro) ihm meistens ungünstig. Zur Richtigstellung vergl. Mordtmann S. 141. Elissen, Analekten. Bd. 3. Einl. S. 75 f. Anh. S. 85. 103.

[3] Leon. Chiens. p. 244.

[4] Von venetianischen Kauffahrern retteten sich einer von Tana, zwei von Kaffa, einer von Trapezunt, welche alle auf dem Heimweg in Constantinopel festgehalten worden waren, von genuesischen Schiffen mindestens acht. Barbaro p. 57—59.

fielen in die Gefangenschaft der Türken, sei es, dass sie sogleich ergriffen oder dass sie später aus Verstecken hervorgezogen wurden.[1] Der venetianische Bailo Girolamo Minotto und der catalanische Consul (Phrantzes gibt ihm den Namen Petros Gulianos) mit ihren Söhnen und einigen Landsleuten wurden am Tage nach der Eroberung (30. Mai) auf Befehl des Sultans enthauptet; weiteren Hinrichtungen that nur die Habsucht des Sultans oder seiner Pascha's Einhalt, indem mehr oder minder bedeutende Lösegelder geboten wurden.[2] Die Listen des Barbaro ergeben 33 venetianische Nobili, die sich durch die Flucht retteten; 29, die gefangen genommen und als Sklaven verkauft wurden; letztere erhielten jedoch alle wieder gegen Lösegeld ihre Freiheit und kehrten in weniger als Jahresfrist nach Hause zurück.[3] Bei der Plünderung, die drei Tage dauerte, erlitten auch die Handelscolonien grosse Verluste. Nach Tedaldi betrug derselbe bei den Venetianern 40,000 Ducaten (eine Variante setzt dafür 50,000),[4] bei den Florentinern 20,000, bei den Anconitanern über 20,000, bei den Genuesen aber war er gar nicht zu ermessen.[5] Hiegegen ist übrigens, was die Venetianer und die Genuesen betrifft, zu bemerken, dass die ersteren selbst ihren Verlust viel höher anschlugen, nämlich auf 200,000 Ducaten, wozu noch der der Candioten mit 100,000 kam,[6] und dass die Genuesen, welche doch fast durchaus in Pera wohnten, von der Plünderung nicht betroffen wurden, während sie allerdings sonst unter den Folgen dieser Katastrophe mehr litten als irgend eine andere Nation.

Als nämlich die Peroten sahen, dass die Hauptstadt in der Hand der Türken war, fürchteten Viele, die mordenden und plündernden Schaaren der Eroberer werden auch in die Vorstadt herüberdringen und ihr ein ebenso schlimmes Loos bereiten wie der Hauptstadt selbst. Um ihr diese Schrecken zu ersparen, schickte der Podestà, Angelo Giovanni Lomellino,[7] eine Gesandtschaft mit

1 Barbaro p. 55. 57—59. Tedaldi p. 29 f. 35. Ducas p. 296—298.

2 Barbaro p. 59. 66. Phrantzes p. 293. Chalcoc. p. 399. Leon. Chiens. p. 256. Der anconitanische Consul Angelo Boldoni wurde freigelassen, weil er früher dem Sultan gefällig gewesen. Guglielmotti l. c. 2, 197 f.

3 Barbaro p. 60 f. Sanuto p. 1150 f. Ein Document aus dem venetianischen Senat bei Romanin 4, 527 spricht von 40 gefangenen Nobili.

4 Die venetianische Galeere, auf welcher Tedaldi selbst entkam, rettete noch 20,000 Ducaten.

5 Tedaldi p. 30 f.

6 Sanuto p. 1151. Zorzi Dolfin (Fragment von Thomas herausgegeben) p. 41. Romanin 4, 300.

7 Ein Brief desselben vom 23. Juni 1453 in den Atti della soc. lig. 13,

Geschenken zum Sultan, liess ihm die Schlüssel von Pera übergeben und um wohlwollende Behandlung *(bonam pacem)* bitten. In der Hoffnung eines günstigen Bescheids beschwor er die Bürger, nicht auf die Schiffe zu flüchten und die Schiffscapitäne, den Hafen nicht zu verlassen. Wahrscheinlich um dieser Flucht zu steuern, vielleicht auch um Plünderer abzuhalten, liess er die Thore schliessen.[1] Auch Saganos-Pascha, welcher noch am ersten Tag von Constantinopel herübergekommen war, um Mohammed als Herrn von Pera zu proclamiren, mahnte von der Flucht ab, da die Genuesen als Freunde und Verbündete der Türken nichts zu fürchten haben. Allein Misstrauen und Angst beherrschte die Gemüther so sehr, dass eine Menge Bewohner Pera's mit Weib und Kind die Schiffe aufsuchten, deren Abfahrt in der Nacht erfolgte. Der Sultan war darüber sehr aufgebracht; er erklärte den Gesandten aus Pera, er verlange bedingungslose Unterwerfung *(velle terram liberam)*, er wisse recht gut, welche Hilfe die Griechen bei ihrer Vertheidigung an den Peroten gehabt. Kaum entrangen ihm die Gesandten die Zusicherung, dass das Leben und die Habe der Peroten unangetastet bleiben solle. Die letzteren waren unter diesen Umständen ganz auf das angewiesen, was die Gnade oder Ungnade des Sultans über sie beschliessen würde. Was er schliesslich gewährte, das fasste Saganos-Pascha auf seinen Befehl in ein Schriftstück zusammen,[2] welches in Form einer eidlichen Zusicherung des Sultans folgende Bestimmungen enthielt. Die Stadt *(castrum)* Pera soll nicht zerstört werden;[3] die

229—233. (identisch mit der früher von Silvestre de Sacy in den Not. et extr. 11, 75—79 publicirten Lettre écrite de Péra), ein anderer etwas späterer von Franco Giustiniani aus Chios (Atti della soc. lig. 6, 19—21) und der Bericht des Leonardus von Chios (ibid. 13, 257) sind neben Ducas (p. 296 f.) und Chalcocondylas (p. 400) die Hauptquellen für diese Schreckenszeit.

[1] Dies erzählt freilich blos Barbaro p. 57 f. und legt dem Podestà das Motiv unter, dass er den Befehlshaber der venetianischen Galeeren aus Tana, welchen er gleichfalls beschwichtigt, dadurch von seinen Galeeren habe absperren und am Wegfahren hindern wollen, damit diese Galeeren den Türken in die Hände fallen.

[2] Das griechische Original desselben findet sich bei Hammer, Gesch. des osman. Reichs 1, 675 ff. (mit beigefügter deutscher Uebersetzung), bei Miklosich et Müller, acta graeca 3, 287 f. und in den Atti della Soc. Lig. 13, 226 ff., wo Belgrano eine italienische Uebersetzung beigegeben hat. Eine ältere italienische Uebertragung, welche sich Zusätze und Auslassungen erlaubt, theilt Zinkeisen, Gesch. des osman. Reichs in Europa 2, 26 f. mit. Eine getreuere, aber mit falschem Datum (29. Mai) gibt Zorzi Dolfino's Chronik, s. die Thomas'schen Mittheilungen daraus S. 38—40.

[3] Der Satz: *νὰ χαλάσω τὸ κάστρον σου* gibt blos einen Sinn, wenn man mit Müller und Belgrano das Wort *μὴ* einschiebt. Auch liegt darin nicht die

Bewohner sollen ihre Häuser und Magazine, ihre Weinberge und Mühlen, ihre Waaren und ihre Schiffe behalten; auch ihre Frauen und ihre Söhne sollen ihnen nicht genommen, namentlich letztere nicht unter die Janitscharen gesteckt werden. Ihre Kirchen sollen dem christlichen Gottesdienst geweiht bleiben, aber es sollen keine neuen gebaut werden und in den alten hinfort weder Glocke noch Schallstab ertönen.[1] Türken sollen nicht in ihrer Mitte wohnen, ausser solchen, die der Sultan als Aufsichtsbeamte hinschickt; auch sollen keine Janitscharen oder Sklaven des Sultans sich bei ihnen in den Häusern einquartiren. Der Verkehr zu Land und zu Wasser soll ihnen offen stehen ohne alles Hemmniss und ohne dass ihnen Zoll abgefordert würde; auch die Kaufleute aus Genua sollen ungehindert kommen und gehen dürfen, aber den gesetzlichen Zoll entrichten. Zwangsarbeit soll den Peroten nicht auferlegt werden, wohl aber sollen alle ein Kopfgeld (Kharadsch) zahlen.[2] Die Colonisten können aus ihrer Mitte einen Aeltesten (Protogeros) aufstellen, welcher über der Aufrechthaltung von Recht und Brauch im kaufmännischen Verkehr wacht. Dass ihr Statutarrecht und ihre Verfassung fortbestehen solle, davon ist entfernt keine Rede; die Stelle, die so gedeutet werden könnte, scheint blos zu besagen, dass das ihnen jetzt Eingeräumte auch später nicht alterirt werden solle. Vielmehr wird gleich im Eingang Pera in Beziehung auf die Gesetze allen andern türkischen Orten einfach gleichgestellt.

Leider liegt die Datirung dieses Schriftstücks im Argen. Der Name des Monats ist entschieden falsch; es muss statt Dschumada II. (9. Juni bis 7. Juli) gelesen werden Dschumada I. (10. Mai bis 8. Juni).[3] Und dann ist statt eines bestimmten Tags eine Dekade von Tagen gesetzt, nämlich die letzten zehn Tage jenes Monats. So sind wir nicht sicher, ob dieser Ferman schon am

specielle Zusicherung des Sultans, dass er die Festungsmauern nicht zerstören wolle; unter castrum ist eben wie sonst die Stadt als Ganzes verstanden, wie Desimoni im Giorn. ligust. 1, 223 f. richtig bemerkt.

[1] Bened. Dei bei [Pagnini] della decima dei Fiorentini 2, 247 erzählt, der Sultan habe später, als er selbst nach Pera gekommen sei, die dortigen Kirchen mit Ausnahme von S. Francesco seinen Leuten zur Plünderung übergeben und namentlich Glocken, Reliquien und Silbergeräth daraus wegnehmen lassen; das Kloster der heil. Clara habe er zerstört und die Nonnen seinen Soldaten zu Weibern bestimmt. Doch ist dieser Chronist nicht sehr zuverlässig.

[2] Nach Dei l. c. betrug es je einen Ducaten.

[3] Es ist undenkbar, dass bis in den Anfang Juli hinein die Beziehungen Galata's zu dem Eroberer ungeregelt blieben; auch macht Lomellino in seinem Brief vom 23. Juni die deutlichsten Anspielungen auf diesen Ferman.

Tag nach der Eroberung Constantinopels (30. Mai), wie man gewöhnlich annimmt, erlassen wurde oder erst in der Anfangswoche des Juni,[1] welche gleichfalls noch in den Rayon der letzten Dekade des Monats Dschumada I. fällt. Mit andern Worten: es steht nicht fest, ob gleich die ersten Gesandten, welche der Podestà Lomellino an den Sultan schickte und welche dieser bis zum andern Tag bei sich behielt, den Ferman mitbekamen, oder ob die Gesandten Babilano Pallavicini und Marco de' Franchi, die im Ferman genannt sind, nicht vielmehr eine zweite Abordnung repräsentiren. Es scheint nach Lomellino's Brief, dass die ersten Gesandten vom Sultan ungnädig entlassen wurden. Darauf sagt der Podestà weiter, von da an habe er sich ganz von der Leitung der Geschäfte zurückgezogen, alles sei im Namen der Bürgerschaft gethan worden. Nun steht in dem Ferman, Pallavicini und Franchi seien von den gesammten „Archonten" der Colonie abgeordnet worden; sie selbst werden gleichfalls Archonten genannt. Somit scheint ihre Absendung an den Sultan in die Zeit zu fallen, da Lomellino alle weiteren Schritte der Bürgerschaft anheimgegeben hatte.

So ganz freiwillig übrigens, wie es Lomellino darstellt, war sein Abtreten von den Geschäften doch nicht gewesen. Nach Chalcocondylas[2] setzte Saganos-Pascha schon am 29. Mai über Pera einen Beamten, welcher die Stadt im Namen des Sultans verwalten sollte. Neben einem solchen hatte der alte Podestà keinen Platz mehr. Gesetzt aber auch, der Sultan hätte der Colonie erst später einen Gouverneur bestellt, ehe er nämlich Constantinopel verliess und in seine alte Residenz zurückging — so scheint es Lomellino darzustellen — schon durch die Proclamirung des Sultans als Herrn von Pera war es ausgesprochen, dass das Regiment des genuesischen Podestà ein Ende habe.[3] Als dann der Ferman kam, in welchem den Peroten nur eine Art von Handelsamt belassen wurde, räumte Lomellino auch den Palast des Podestà und bezog eine Privatwohnung, gab aber dann doch

[1] Hammer sagt a. a. O. S. 678 not. c: „in der italienischen Aufschrift der Urkunde wird das Datum Anfangs Junius angegeben." Er hält dies für irrig; es könnte aber doch richtig sein.

[2] Chalcoc. p. 401.

[3] Francesco Giustiniani klagt dem Dogen von Genua, dass in Pera ad modo neque pretor pro dominatione vestra et nostra inclita republica admittitur neque vir spectatus Angelus Johannes Lomellinus aliqua fungitur jurisdictione nec veluti officialis dominationis vestre ibidem amplius reveretur, quin ymo depositus et abdicatus est et fortasse ut ajunt non omnino liber. Atti 6, 20.

dem Andrängen der Bürgerschaft nach, welche ihn bat, jenen Palast bis zu seinem bevorstehenden Abgang[1] zu behaupten.

Am fünften Tag nach der Eroberung Constantinopels besuchte der Sultan selbst Pera. Er hatte eine Volkszählung dort veranstalten lassen; dabei war zu Tage gekommen, dass viele Häuser geschlossen und von ihren Bewohnern verlassen waren. Nun befahl er die Habe dieser Flüchtigen zu inventarisiren und stellte einen Termin von drei Monaten, innerhalb dessen sie zurückkehren und diese Habe wieder an sich nehmen könnten; würden sie diesen Termin verstreichen lassen, so sollte Alles dem Sultan verfallen sein. Der Podestà Lomellino fertigte einen Boten des Sultans mit einem Brief nach Chios ab, um die dort weilenden Peroten zur Rückkehr aufzufordern. Auch nach Venedig liess er wissen, dass die Kaufleute von dort ihre in Pera noch lagernden Waaren innerhalb der genannten Frist abholen können.

Was aber irgend der Colonie bei einem Aufstand gegen die türkische Herrschaft etwa im Bunde mit einer abendländischen Flotte oder Armee hätte förderlich sein können, das entfernte der Sultan sorgfältig. Die Peroten mussten Waffen und Munition abliefern, das Geschütz (*bombardae*) wurde fortgeführt, die Mauern blieben nur auf der Seeseite intact, auf der Landseite wurden sie durch Abtragung wesentlicher Befestigungstheile, durch Zerstörung von Vorwerken und Thürmen, unter welchen besonders der hochgelegene Thurm des heil. Kreuzes hervorgehoben wird, durch Ausfüllung der Gräben in einen Zustand versetzt, welcher die Vertheidigung der Stadt gegen ein Landheer als unmöglich erscheinen liess.[2]

Pera war jetzt nicht viel mehr als ein türkisches Dorf, dessen christliche Bewohner dem Sultan Kopfgeld zahlten und einem „Sklaven“ des Sultans als ihrem Vorgesetzten gehorchten. Die Aussicht, von diesem Joche je einmal wieder loszukommen, war überaus gering.

[1] Seine Amtszeit wäre auch ohne die Katastrophe abgelaufen gewesen; im September verliess er Pera, um in die Heimat zurückzukehren. Atti 13, 224. 6, 21.

[2] Auch auf der Landseite blieb übrigens von den Mauern so viel übrig, dass die in ziemlicher Höhe angebrachten Inschriften und Wappen aus der genuesischen Zeit bis in die neueste Zeit an Ort und Stelle betrachtet werden konnten.

2. Osmanen.

1453—1512.

Als Sultan Mohammed II. nach der Eroberung Constantinopels wieder in seine Residenz Adrianopel zurückgekehrt war, erschienen vor ihm unter andern Gratulanten auch Abgesandte der Maona von Chios und des Fürsten von Lesbos.[1] Sich selbst hatten diese Machthaber wahrhaftig nicht Glück zu wünschen zu dem Wechsel, welcher am Bosporus vor sich gegangen. Das wenig beneidenswerthe Schicksal Pera's schien auch ihnen über kurz oder lang bevorzustehen. So oft von den Türken in Gallipoli eine neue Flotte gerüstet wurde, zitterte Alles im Archipel und am Pontus.[2] Tributzahlung erschien als das einzige Mittel, um die Existenz bis auf Weiteres zu fristen und der Sultan benützte diese Nothlage der abendländischen Ansiedler zunächst als Geldschraube. Schon in den ersten Wochen nach der Eroberung Constantinopels wollte man in Pera wissen, Mohammed habe an die Chioten das Verlangen gestellt, dass sie ihm Kopfgeld zahlen.[3] Doch dies war ein voreiliges Gerücht. Erst in Adrianopel dictirte der Sultan den Gesandten, die zum Glückwunsch gekommen waren, dass Chios (statt 4000) von jetzt an 6000, Lesbos 3000 Ducaten Tribut zu zahlen habe.[4] Damit begnügte sich der Sultan vorläufig und man athmete im Archipel wieder auf.

Aber was that die Mutterstadt im Abendland? War Krieg ihre Losung oder versuchte sie es mit den Mitteln der Diplomatie? Der Krieg hatte Vieles gegen sich. Er weckte unfehlbar den Zorn des Sultans gegen alles Genuesische, was ihm erreichbar war, konnte also den Untergang der Colonien noch bälder herbeiführen, als er andernfalls eingetreten wäre. Und dann erforderte er Mittel, welche im Staatsschatz mehr als je fehlten. Aber als nun Pabst Nicolaus V. durch seine Legaten einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Türken predigen liess, glaubte Genua als nächstbetheiligte Macht nicht zurückbleiben zu können, ohne die allgemeinen Verwünschungen auf sich zu ziehen, und ohne zu riskiren, dass im Falle des Siegs die Venetianer oder Andere das

1 Critobul. p. 102. Duc. p. 314.
2 Atti della Soc. Lig. 6, 20.
3 Brief Lomellino's ib. 13, 231.
4 Duc. p. 314. Vergl. auch den Brief des Grossmeisters von Rhodus bei Paoli, cod. dipl. 2, 131.

genuesische Gebiet in der Levante occupiren.[1] Aus diesem Kreuzzug wurde aber nichts, einzeln vorzugehen wäre eine Tollkühnheit gewesen, deren der erschöpfte Staat entfernt nicht fähig war. So musste denn die Diplomatie ihr Glück versuchen. Eine Gesandtschaft mit dem Zweck, den Sultan milde und friedlich zu stimmen, — das war das Erste gewesen, woran man in Genua auf die Nachricht vom Falle Constantinopels und Pera's gedacht hatte. Zur Bestreitung einer solchen sah sich der Doge schon am 28. September 1453 nach ausserordentlichen Hülfsquellen um, da die gewöhnlichen nicht einmal hiezu ausreichten.[2] Aber erst am 11. März des folgenden Jahrs erhielten Luciano Spinola und Baldassare Maruffo den definitiven Auftrag,[3] sich schleunigst ans Hoflager des Sultans zu begeben, unterwegs jedoch in Chios und in Pera theils bei den Behörden, theils bei andern erfahrenen Leuten Nachrichten und gute Rathschläge darüber einzuziehen, was man mit Anstand und mit einiger Aussicht auf Erfolg vom Sultan erbitten könne. Diesen selbst sollten sie an die freundschaftlichen Beziehungen erinnern, welche von jeher zwischen seinem Haus und der Republik obgewaltet, und ihm Glück wünschen zur Besitznahme der Stadt Constantinopel, welche so viele Vorzüge in sich vereinige und unter dem neuen Regiment gewiss zu neuem Glanz aufblühen werde. Pera dagegen sei leider zum Hinwelken verdammt, so lange es so ungeschützt dastehe, dass man Bedenken tragen müsse, eine grössere Menge von Gütern dort anzusammeln. Der Sultan möge doch erlauben, dass die Mauern und Thürme wieder hergestellt werden, und die Stadt wieder in die Hand Genua's übergeben. Er könnte selber davon nur Ruhm und Vortheil haben; denn dann erst werden wieder die Edelsteine, die Tücher, die Seidenzeuge hier zusammenströmen und dem Sultan, wenn er wolle, zu Gebot stehen. Auf Unterhandlungen wegen eines etwaigen Tributs sollten sich die Gesandten blos in dem Falle einlassen, wenn sie glauben, es sei dem Sultan Ernst mit der Rückgabe Pera's an Genua. Würde er dies ablehnen, so bliebe freilich nichts übrig, als Pera der Humanität des Sultans zu empfehlen und einzelne Wünsche anzubringen, wozu ihnen der Stoff von den Peroten selbst an die Hand gegeben werden würde. Käme es aber wirklich zu der gewünschten Zurückgabe, so sollte einer der Gesandten (Maruffo

[1] Atti della Soc. Lig. 13, 259 ff.
[2] Ib. 6, 21—23.
[3] Ib. 13, 261 ff.

oder Spinola, je nachdem das Loos entscheide,) als Podestà in Pera bleiben und mit allem Eifer an der Wiederherstellung der Festungswerke und Gräben arbeiten lassen. Ferner sollten sie als eine ihrer wichtigsten Aufgaben das betrachten, dass sie vom Sultan die bündigsten schriftlichen Erklärungen auswirken, es dürfe in seinem Reich der genuesischen Kaufmannschaft und Handelsmarine kein Hemmniss in den Weg gelegt werden, speciell solle ihnen die Durchfahrt ins schwarze Meer und zurück stets offen sein. Dann sollen sie den Sultan um die Vergünstigung bitten, dass die Stadt Genua aus seinem Gebiet jährlich eine gewisse mässige Quantität Getreide beziehen dürfe. Endlich wäre es nicht mehr als billig, wenn er für die von ihm verfügte Wegnahme von Privatgütern aus Pera Ersatz leisten würde. Diese Bestimmung bezieht sich darauf, dass Mohammed unter Nichtachtung des von ihm gestellten Termins Güter von flüchtigen Genuesen in Pera hatte verkaufen oder nach Adrianopel bringen lassen.[1]

Wir begreifen schwer, wie die genuesische Regierung sich der Hoffnung hingeben mochte, der Sultan werde ihr Pera herausgeben.[2] Vielleicht brachten die Gesandten diese aussichtslose Bitte auch gar nicht vor, indem die in Chios, Pera und Adrianopel wohnenden Genuesen ihnen dies ausredeten; ihren Rathschlägen sollten ja die Gesandten einen entscheidenden Einfluss einräumen. Sicher ist jedenfalls, dass jene Restitution niemals stattfand. Ueberhaupt verlief diese erste Gesandtschaft resultatlos; wahrscheinlich jedoch gab der Umstand, dass der Sultan Tribut für Kaffa forderte, die Gesandten aber nicht ermächtigt waren, einen solchen zu bewilligen, den Anstoss zum Abbruch der Verhandlungen.[3] Maruffo starb auf der Rückreise, Spinola lehnte wegen Kränklichkeit den Auftrag ab, noch einmal zum Sultan zu gehen.

Auch für die Republik Venedig war der Fall Constantinopels ein harter Schlag. Die Hinrichtung ihres Bailo daselbst, die Gefangennahme von über fünfhundert Bürgern und Unterthanen,[4] die grossen Verluste an Kaufmannsgütern konnten ihr

[1] Atti della Soc. Lig. 6, 20.

[2] Ebenso eitel war die Hoffnung, dass der vom Herzog von Burgund angeblich vorbereitete Kreuzzug zur Wiedereroberung von Pera führen werde. Ib. 6, 284 f.

[3] Ib. 13, 267 f. 6, 118 ff. 123 f. 298.

[4] Document bei Romanin 4, 527. Darunter waren namentlich viele Kretenser.

nicht gleichgültig sein. Es war ferner zu fürchten, dass der in seiner Machtstellung, besonders zur See, nunmehr wesentlich verstärkte Feind auch die Besitzungen der Republik und ihrer Schutzbefohlenen in Griechenland angreifen werde. Einer Aeusserung des Humanisten Filelfo zufolge[1] schlug der Doge Francesco Foscari vor, dem Weiterumsichgreifen der türkischen Macht durch sofortigen Angriff zuvorzukommen. Aber im weiteren Verlauf der Berathungen des Senats drang die gegentheilige Ansicht durch. Hatte schon der zum Schutz Constantinopels ausgesandte Admiral Jacopo Loredano die Weisung erhalten, so zu operiren, dass die Republik dadurch nicht in einen Krieg mit dem Sultan hineingezogen werde, und war ihm in der Person des Bartolommeo Marcello ein Diplomat beigegeben worden mit dem Auftrag, womöglich noch zwischen dem griechischen Kaiser und dem Sultan einen Ausgleich herbeizuführen,[2] so schien jetzt nach dem Fall Constantinopels die Sachlage um so mehr zu erheischen, dass man den Frieden mit dem Sultan zu erhalten suche, damit nicht noch mehr aufs Spiel gesetzt werde. So erhielt denn der Admiral Loredano den Auftrag, die christlichen Inseln und namentlich Negrepont zu decken, während Marcello beim Sultan zunächst auf Befreiung der in Gefangenschaft gerathenen Venetianer hinarbeiten und die Erneurung der friedlichen Beziehungen zu ihm anbahnen sollte. Es gelang dem Marcello in der That am 18. April 1454 eine Einigung abzuschliessen,[3] in welche auch der Herzog von Naxos als ein nur von der Republik abhängiger und dem Sultan nicht tributpflichtiger Fürst eingeschlossen wurde. Wir heben aus dem Friedensinstrument blos die Puncte hervor, welche sich auf den Handel und die Handelscolonie in Constantinopel beziehen. Hier mag als Hauptpunct voranstehen die Einräumung, dass die Republik wie bisher ihren Bailo sollte nach Constantinopel entsenden dürfen, um den Venetianern dort vorzustehen und die Civilgerichtsbarkeit über sie zu üben;[4] der Subaschi (Stadtvorstand) wird angewiesen, auf dessen Requisition hin alle Hindernisse wegzuräumen, welche der freien Ausübung seines Consulatamts sich in den Weg stellen wollten. Dass der unter dem Bailo stehenden Colonie ein bestimmtes Quartier oder sonstiger

[1] Citirt bei Zinkeisen, Gesch. des osman. Reichs in Europa 2, 19.

[2] Romanin 4, 254. 527.

[3] Der Wortlaut derselben findet sich bei Romanin 4, 528 ff., s. auch Sanuto, vite dei dogi p. 1154—1158. Marin 7, 283—287.

[4] In civil rezer et governar et justitia administrar.

Gemeindebesitz angewiesen werden oder gewahrt bleiben solle, wird nicht ausgesprochen.[1] Es besteht nur einfach die Voraussetzung, dass Venetianer in der Hauptstadt oder auch an andern Orten des türkischen Reichs angesiedelt sein, Diener oder Sklaven halten, sterben und Güter hinterlassen können. Ihr Kommen und Gehen, das Anlanden ihrer Schiffe im Hafen von Constantinopel, das Abfahren derselben soll unbehelligt und ungehindert sein, ihre Habe bei Todes- und Schiffbruchsfällen den Schutz der Behörden geniessen. Was sie von den mitgebrachten Waaren verkaufen, soll mit zwei Procent besteuert werden, was sie aber unverkauft wieder fortnehmen, soll frei ausgehen. Von den erkauften Waaren, welche sie ausführen, soll gleichfalls zwei Procent Zoll entrichtet werden. Silber in Barren oder gemünzt ist zollfrei; doch sind die Venetianer gehalten, alles ungemünzte Silber oder zerbrochene Silberstücke an die Münze des Sultans käuflich abzugeben, damit es dort verarbeitet werde. Der Ein- oder Durchfuhr christlicher Sklaven[2] vom schwarzen Meer her steht nichts im Wege, nur muss, wenn sie verkauft werden, zwei Procent Zoll für sie gezahlt werden. Hingegen muselmännische Sklaven dürfen niemals als Handelsartikel in den Händen eines Venetianers sein; trifft man solche doch bei ihnen, so werden sie ohne Entgelt in Freiheit gesetzt. Endlich verspricht der Sultan noch, die Genuesen in Pera, welche den Venetianern Geld schuldig sind, zur Befriedigung ihrer Gläubiger anhalten zu lassen.

Durch diesen Vertrag waren doch leidliche Beziehungen zu dem neuen Gebieter von Byzanz hergestellt. Aber auf dem Papier nahm sich Vieles besser aus, als in der Wirklichkeit. Bei den Türken war Fürst und Volk noch so wenig civilisirt, dass sich die Venetianer, welche jetzt mitten unter den Türken leben mussten, oft nach dem Verkehr mit den feineren und gesitteteren Griechen sehnen mochten. Leidenschaftliche, brutale, allem Völkerrecht Hohn sprechende Ausbrüche gehörten bei den Sultanen so wenig zu den Seltenheiten, dass das Amt eines Vertreters fremder Nationen ein sehr dornenvolles, ja gefährliches wurde, zumal das des Bailo der Republik Venedig, welche so

[1] Erst ein späterer Zusatzartikel besagte, dass die Venetianer die bisher den Anconitanern gehörigen Lagerhäuser nebst ihren Kirchen erhalten sollten. Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 116.

[2] Teste, so ganz richtig Romanin und Marin; Sanudo hat fälschlich cose, daher die Uebersetzung „Eigenthum“ bei Zinkeisen 2, 35, was keinen Sinn geben will.

häufig in kriegerische Conflicte mit der Pforte gerieth. Auch das türkische Volk, stolz auf seine Unwiderstehlichkeit im Krieg und die Künste des Friedens gering achtend, geberdete sich gegen die fremden Kaufleute ohne Zweifel hochfahrend und trotzig, ganz anders als die geschmeidigen Griechen. Zu dem vielen Ungewohnten, in welches sich die Venetianer jetzt hineinleben mussten, kam aber noch das, dass sie nicht mehr auf die alten Privilegienbriefe und Verleihungen fussen konnten, welche sie den fügsamen byzantinischen Kaisern nach und nach abgerungen hatten, dass sie vielmehr jetzt neue Gewohnheiten und Rechte sich bilden sahen, welche den alten an Annehmlichkeit weit nachstanden. Jahrhunderte lang hatten sie z. B. unter den griechischen Kaisern völlige Zollfreiheit genossen. Jetzt mussten sie sich wieder an die Zollpflichtigkeit gewöhnen und zu dereinstiger Abschüttlung derselben war keine Aussicht.

Wenn die venetianischen Kaufleute in Folge dieses Friedensschlusses ihren Verkehr mit Constantinopel wieder aufnahmen, so geschah es demnach unter viel ungünstigeren Bedingungen als zuvor; inmitten eines rohen, von einem Krieg in den andern sich stürzenden Volks waren wenig Geschäfte zu machen und der Handelsgewinn wurde noch dazu durch den ihnen ungewohnten Zoll geschmälert. Und wie wenig konnte man auf längern Bestand des Friedens rechnen! Es musste bei dem unbezähmbaren Eroberungsdrang der Osmanen wiederholt zu Conflicten zwischen ihnen und allen den abendländischen Nationen kommen, welche in der Levante Landbesitz hatten. Ganz sicher aber stand irgend einmal ein grosser Entscheidungskampf zwischen der ersten Seemacht des Abendlandes und der osmanischen Pforte bevor; denn dass diese nicht zufrieden mit ihren continentalen Eroberungen auch die Seeherrschaft im Archipel und Pontus anstrebte, stellte sich seit der Besitznahme von Constantinopel immer deutlicher heraus. Mohammed II. arbeitete mit aller Macht daran, eine Achtung gebietende Kriegsmarine zu schaffen,[1] wofür eben Constantinopel neben Gallipoli eine passende Stätte abgab. Und damit nicht im Verfolg dieser Seekriege etwa einmal eine abendländische Flotte bis zu dem neuen Kriegsherd zerstörend vordringe, sperrte er die Wasserstrasse dahin durch die Schlösser der Dardanellen, bei denen auch jedes einzelne Schiff angehalten und visitirt wurde.[2]

[1] Chalcoc. p. 489. 529. Critob. p. 127. 146.
[2] Chalcoc. p. 529 f. Critob. p. 146 f. 151.

Die Republik Venedig hütete sich wohl, jenen Entscheidungskampf vorzeitig herbeizuführen. Mochten die Päbste Nicolaus V., Calixtus III. und besonders Pius II. (Piccolomini) die abendländischen Mächte noch so dringend aufrufen zu einem allgemeinen Kreuzzug gegen die Türken, bei welchem natürlich der venetianischen Flotte eine Hauptrolle zugedacht war, die Signoria rührte sich nicht, weil sie in ihrer Staatsklugheit das Eitle und Windige dieser Projecte wohl erkannte und ihre Handelsinteressen durch dieselben nicht compromittiren lassen wollte. Auf den Reichstagen und Congressen, in welchen der Kreuzzug besprochen wurde, fehlten ihre Gesandten entweder ganz, oder kamen sie zu spät, oder hatten sie keine Vollmacht, sich in irgend einer Weise zu binden, oder endlich stellten sie unerfüllbare Bedingungen.[1] Die Republik überliess es dem Pabst Calixtus III., selbst eine Flotte auszurüsten, welche unter dem Befehl des Lodovico Scarampi, Patriarchen von Aquileja, in den Archipel abgieng, den Türken ziemlichen Schaden zufügte und die Inseln Thasos, Samothrake und Lemnos vorübergehend wieder in die Hand der Christenheit brachte (1456), wogegen Scarampi vergebens versuchte, die Bewohner von Chios, Lesbos und Imbros zur Auflehnung gegen den Sultan aufzureizen.[2]

So vermied die venetianische Regierung jeglichen Angriff, rüstete aber fortwährend, weil einmal die Zeit kommen musste, wo auch ihre Besitzungen von den Türken angegriffen wurden. Diese Zeit war noch nicht so ganz nahe. Die türkische Kriegsmarine machte sich zunächst im östlichen Theile des Archipel zu schaffen. Ihre erste Expedition im Frühjahr 1455 galt der Insel Rhodus und dem sie beherrschenden Johanniterorden, welcher zwar im Frieden mit den Türken zu leben und mit dem benachbarten Carien und Lycien freundnachbarlichen Handelsverkehr zu pflegen begehrte, aber den vom Sultan verlangten Tribut zu zahlen stolz verweigerte.[3] Der Orden erwehrte sich ritterlich des türkischen Angriffs. Auch die Bewohner der Insel Chios, welche im

[1] Vergl. Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini. Bd. 2. S. 109. 122. 135. 176. 185. Bd. 3. S. 19. 44. 62. 69—71. 74. 76.

[2] Interessante Details über die Rüstungen finden sich bei Guglielmotti l. c. 2, 216 ff. Die Erfolge stellt er freilich etwas zu gewichtig dar; über sie vergl. Duc. p. 338. Chalcoc. p. 469. Critobul. p. 118 f. Der Pabst wusste mit den eroberten Inseln nichts anzufangen und bot sie der Georgenbank in Genua an; diese aber lehnte das Geschenk ab, da die Behauptung der Inseln sie in grosse Kosten und in Conflict mit den Türken gebracht hätte (Atti della Soc. Lig. 6, 937 f., wo Samandrachi nicht hätte mit Samos wiedergegeben werden sollen).

[3] Duc. p. 319—327, abweichend Critobul. p. 107 f.

Hinweg von der türkischen Flotte berührt wurde, waren dem Admiral nicht zu Willen, als er im Namen des Sultans Zahlung von 40,000 Ducaten verlangte, welche die Maona angeblich dem bekannten türkenfreundlichen Grosshändler Francesco Draperio für Alaun schuldig geworden; sie wurden dafür durch Verheerung ihrer Weinberge und Gärten gezüchtigt; weitere Schädigungen fürchteten sie von der aus Rhodus zurückkehrenden Flotte und verstanden sich lieber zu einer Zahlung von 20,000 Ducaten;[1] der Sultan beschloss aber noch im selben Jahr eine zweite Flotte direct gegen sie zu schicken, welche zwar von einem Sturm übel mitgenommen der Insel selbst in der Folge nicht nahen konnte, dagegen der Maona sonst empfindlichen Schaden zufügte; denn damals gieng Neu-Phocäa mit seinen berühmten Alaunbergwerken auf immer verloren (1. November 1455). Die genuesischen Kaufleute, welche der Feind hier überraschte, wurden geplündert, nach Constantinopel abgeführt und dort als Sklaven verkauft.[2] Einen neuen Angriff, welchen der Sultan für das nächste Frühjahr gegen Chios vorbereitete, wandte die Maona dadurch ab, dass sie sich zur Erhöhung des jährlichen Tributs auf 10,000 Ducaten und zur Zahlung einer Entschädigungssumme von 30,000 Ducaten für ein türkisches Schiff verstand, das in Folge eines Conflicts zwischen Chioten und Türken untergesunken war.[3] Darauf hin blieb Chios für längere Zeit unbehelligt.

Aber das Fürstenhaus der Gattilusi unterlag in seinen zwei Linien, der von Lesbos und der von Aenos, der unersättlichen Habsucht und Ländergier des mächtigen Nachbars. In dem Einen Jahr 1455 waren von der Hauptlinie Dorino I., von dem Nebenzweig Palamede gestorben. Des letzteren Nachfolger, Dorino II., sollte nicht lange der Herrschaft in Aenos sich erfreuen. Miterben, deren rechtmässige Ansprüche er ignorirte, verdächtigten ihn beim Sultan als einen auf Empörung sinnenden Herren; auch benachbarte türkische Amtleute verklagten ihn. So liess denn der Sultan, während eben Dorino seinen Winteraufenthalt auf Samothrake genommen hatte, eine Flotte gegen Aenos auslaufen und rückte gleichzeitig (Januar 1456) mit einem Landheer vor die Stadt. Die Einwohner capitulirten alsbald und wurden einem türkischen Gouverneur unterstellt, den Palast Dorino's und die Häuser seiner

1 Atti della Soc. Lig. 6, 300.

2 Duc. p. 331—334. Critobul. p. 108. Hist. polit. Cpol. ed. Bonn. p. 26. Bened. Dei bei [Pagnini] della decima dei Fiorentini 2, 250.

3 Duc. p. 335.

Vertrauten liess der Sultan plündern. Als Dorino von Samothrake herüberkam und sich in Adrianopel stellte, erhielt er eine andere festländische Besitzung angewiesen, entfloh aber bald aus dem Bereich des türkischen Reichs.[1] Mit der Herrschaft über Aenos war noch von byzantinischer Zeit her die über die Inseln Imbros und Samothrake verbunden. Der Sultan hatte den vorigen Herrn von Aenos, Palamede Gattilusio, Imbros gegen einen Tribut von 2000 Ducaten gelassen,[2] ebenso Samothrake. Als nun Aenos sich dem Sultan ergeben hatte, gieng der türkische Admiral, welcher vor dieser Stadt gelegen war, sogleich nach Imbros ab und setzte auch dort das türkische Regiment an die Stelle des Gattilusi'schen;[3] Samothrake theilte dieses Geschick ohne Zweifel, sobald Dorino II. es verlassen hatte.

So war nunmehr Alles türkisch geworden, was die Nebenlinie der Gattilusi auf dem Festland sowohl als im Archipel besessen hatte. Der neue Fürst von Lesbos, Domenico, welcher seit 1455 die Hauptlinie repräsentirte, wurde vom Sultan belehrt, dass es nicht genügend sei, wenn er seinen Tribut einschicke, dass er vielmehr sich selbst zur Huldigung bei der Pforte zu stellen habe, und als er sich präsentirte (September 1455), dictirte ihm Mohammed, er habe von nun an für Lesbos das Doppelte des bisherigen Tributs zu zahlen und die Insel Thasos dem Sultan als Geschenk darzubringen. Es gelang ihm nun zwar, eine Milderung des Tributansatzes in der Weise auszuwirken, dass er doch blos 4000 Ducaten (statt 6000) zu zahlen hatte,[4] aber Thasos war für ihn verloren. Nur wenige Monate darauf büsste er Alt-Phocäa ein, welches er von der Maona als Erbpächter inne hatte.[5] Im folgenden Frühjahr erhoben sich die Bewohner der Insel Lemnos[6] gegen seine Herrschaft oder eigentlich gegen die seines jüngeren Bruders Nicolaus, der die Insel als Apanage erhalten, und unterwarfen sich aus freien Stücken den Türken.[7] Ueberhaupt bildeten die Griechen auf allen diesen

[1] Critobul. p. 111—114 ist hiefür Hauptquelle, auch Seadeddin (Saidino cronaca de' Turchi trad. da Bratutti) 2, 168 erzählt einiges Detail; Duc. p. 335 und Chalcoc. p. 469 sind hierüber nur ganz kurz.
[2] Ducas p. 328. Critob. p. 103.
[3] Critob. p. 114.
[4] Duc. p. 328—330.
[5] Ib. p. 335.
[6] Auch diese Insel hatte Mohammed Anfangs den Gattilusi gegen einen Tribut von 2325 Ducaten überlassen. Ib. p. 328.
[7] Ib. p. 335 f.

Inseln ein Bevölkerungselement, auf welches sich die Lateiner in ihrem Ringen mit den Türken nicht fest stützen konnten. Schon darum konnte man dem Werke der Restauration christlicher Herrschaft, welches durch die schon erwähnte päbstliche Flotte eben im Jahr 1456 auf Lemnos, Samothrake und Thasos geschaffen wurde, nicht das Prognostikum stellen, dass es dauerhafte Zustände begründen werde. Die Besatzungen, welche der Cardinallegat in jene Inseln geworfen, wurden vielmehr bald wieder von den Türken überwältigt und zwar auf Lemnos unter Mithülfe von Griechen;[1] die weniger fügsamen Bewohner von Samothrake und Thasos versetzte der Sultan sammt denen von Alt- und Neu-Phocäa gewaltsam nach Constantinopel.[2]

Um nun aber auf die Gattilusi zurückzukommen — der Sultan grollte dem Fürsten Domenico von Lesbos darüber, dass er catalanischen Piraten, welche Menschenraub an den türkischen Küsten verübten, Unterschleif gewährte und dass die schon genannte päbstliche Flotte eben in Lesbos sich durch jene Piratenschiffe verstärkte und mit ihnen vereint zu weiteren Eroberungen aussegeln konnte. Dies zog nun auch der Insel Lesbos im Jahr 1458 einen türkischen Angriff zu; doch musste sich die Züchtigung auf die Verheerung des freien Landes beschränken, da der türkische Admiral die Hauptfestung vergebens berannte.[3] Aber wenige Jahre darauf schlug die letzte Stunde der fränkischen Herrschaft auch auf dieser Insel. Der letzte der Gattilusi, Niccolo II., der durch Brudermord sich den Weg zum Fürstenthum gebahnt hatte (1458), übergab am 19. September 1462 seine belagerte Hauptstadt sammt der ganzen Insel dem Sultan Mohammed, wurde dann mit vielen der vornehmeren und reicheren Bewohner nach Constantinopel verpflanzt und dort strangulirt.[4]

Die Mutterstadt Genua schickte keine grosse Kriegsflotten mehr wie früher in den Archipel,[5] während es doch für die genuesische Handelsmarine nicht gleichgültig sein konnte, ob diese Inseln im Besitz von befreundeten und von civilisirten Macht-

[1] Critobul. p. 128 f.

[2] Laon. Chalcoc. p. 470. Critobul. p. 130. Hist. polit. Cpol. p. 26.

[3] Duc. p. 338. Chalcoc. p. 519. Critob. p. 126. (Die Motive, welche der letztere für den Rachezug angibt, unterliegen chronologischen Bedenken.)

[4] Duc. p. 345 f. 511 f. Chalcoc. p. 523 ff. Critob. p. 144 ff. Leonardus Chiensis de Lesbo a Turcis capta epistola ed. C. Hopf (zuerst Regim. 1866 besonders, dann in den Chroniques gréco-romanes p. 359 ff.)

[5] Galeas in praesenti non habemus! so antwortet die genuesische Regierung auf die Mahnung Pius II. zum allgemeinen Kreuzzug. Atti della Soc. Lig. 7, 221.

habern blieben oder nicht. Ein paar Hundert Söldner und zwei Galeeren — das war das Höchste, was nicht sowohl das Gemeinwesen, als vielmehr die Sanct-Georgenbank zum Schutz von Chios und Lesbos aufbrachte.[1] Die Macht der Republik selbst war gelähmt durch den langwierigen Krieg mit König Alfons von Aragon, durch den Parteikampf der Fregosi und Adorni, durch die in der Noth herbeigerufene Fremdherrschaft, zuerst des Königs Karl von Frankreich, dann des Herzogs von Mailand.[2] Auch wenn es galt, mit andern Mächten gemeinsam gegen die Türken vorzugehen, wie z. B. bei dem Congress von Mantua (1459),[3] stand ebenso sehr die finanzielle Erschöpfung, als die politische Unfreiheit einer regeren Betheiligung Genua's im Weg.

Auf Venedig, dessen Hülfsmittel noch lange nicht versiegten, war in dieser Hinsicht weit mehr Verlass. Aber es wartete bedächtig, bis der Krieg nicht mehr vermieden werden konnte. Und die Zeit kam bald genug heran, wo die Türken auch nach den venetianischen Besitzungen im Archipel und in Morea ihre Hand ausstreckten. Giengen diese der Republik verloren, so war es auch um ihre Uebermacht in den griechischen Meeren geschehen. Denn die Seeherrschaft beruhte nicht blos auf der Kriegstüchtigkeit der Marine, sondern wesentlich auch auf dem Besitz guter und zahlreicher Flottenstationen. Ueberblicken wir die Gebiete, um welche es sich handelte, zunächst die Inselwelt. Dass von den Cycladen nur ein Paar der Republik unmittelbar gehörten, ist aus dem Frühergesagten ersichtlich; aber je bedrohlicher die türkische Herrschaft sich ausbreitete, desto mehr konnte Venedig auf die Ergebenheit der grösseren und kleineren Inselherren rechnen, die zudem meist venetianischen Familien angehörten. Seine Galeeren hatten auf allen diesen Inseln freien Zutritt, ja man fühlte sich blos da recht sicher, wo eine solche Station nahm. Unter den unmittelbaren Besitzungen der Republik ragten Kreta und Euböa weitaus hervor. Neben diesen grossen Inseln gehörten aber der Republik noch seit 1451 Aegina, das ihr durch Erbschaft vom Hause Caopena zugefallen, und seit 1453 die nördlichen Sporaden

1 Ib. 6, 617. 641. 800 ff. 7, 77 f. 108. 159 f. 5, 429. Giustiniani, annali di Genova fol. 212. Hopf, Art. Giustiniani a. a. O. S. 322.

2 Als im Jahr 1464 genuesische Gesandte nach Mailand gingen und den Herzog Francesco Sforza einluden, die Herrschaft über ihre Vaterstadt zu übernehmen, sagten sie zu viel, wenn sie ihm bemerkten, er werde damit auch Herr von Thasos und Lesbos werden. Giustin. annali di Genova fol. 220, b.

3 Voigt, Enea Silvio Piccolomini 3, 67. Vergl. auch 3, 691. 702 f., ferner Atti della Soc. Lig. 7, 217 ff.

Skyros, Skiathos und Skopelos zufolge eines Beschlusses der Mehrheit der Bewohner, die seit dem Fall des griechischen Reichs ihren politischen Mittelpunct verloren hatten und sich an irgend eine benachbarte Macht anlehnen wollten.[1] Auf dem griechischen Festland besass die Republik immer noch das kleine Ftelion gegenüber von Euböa, dann Argos und Nauplion mit Gebiet und endlich Modon und Koron, um von den längs den Küsten des adriatischen Meeres und des Busens von Lepanto sich hinziehenden Gebieten ganz zu schweigen.

Die Türken näherten sich mit ihren Eroberungen unaufhaltsam dem Bereich der venetianischen Macht. Als Mohammed II. dem Herzogthum Athen ein langsames Ende bereitete (1456—1460) und den letzten der Acciaiuoli, Francesco II., meuchlings ermorden liess, vollzog sich damit eine auch für Venedig sehr nachtheilige Veränderung. Das Herzogthum war für Negrepont ein Nachbarstaat gewesen, mit welchem man seit Jahren freundliche Beziehungen und frequenten Verkehr pflog. So finden wir um 1450 das venetianische Kaufmannshaus Ruzzini durch einen Factor dort vertreten; Handelsgeschäfte führten den venetianischen Nobile, Bartolommeo Contarini, nach Athen, wo die Wittwe des Herzogs Nerio II. ihm ihre Hand reichte (1453) und zu vorübergehender Besitznahme des Herzogsstuhls verhalf.[2] Jetzt waren die Türken unverträglichere Nachbarn und wer bürgte dafür, dass sie nicht von dem neu eroberten Land aus Euböa mit Invasionen heimsuchten? Doch viel näher kamen die Türken dem venetianischen Gebiet durch ihre Eroberungen im Peloponnes. Vergeblich hatte Venedig den dortigen Machthabern Einigkeit empfohlen, um wenigstens diese Halbinsel der Christenheit zu erhalten. Aber die griechischen Despoten wollten weder im Einverständniss mit Venedig handeln, noch lebten sie unter sich in brüderlicher Eintracht. Ihre Herrschaft dauerte nur sieben Jahre länger als die ihres Bruders Constantin in Constantinopel. Von 1460 an sah die Republik Venedig als Mittheilhaber am Peloponnes einzig und allein die Türken neben sich. Aus der Hinterlassenschaft der Griechen fiel ihr nur Monembasia (Malvasia) zu, dessen verlassene Bewohner 1462 bei ihr Schutz suchten;[3] alles Andere occupirten

[1] Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 141 f., nach Stef. Magno annali jetzt gedr. in den Chron. gréco-romanes p. 197. 198 f.

[2] Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 119. 128.

[3] Hopf, a. a. O. S. 130.

die Türken. Dass sie auch noch den Rest begehrten, zeigte sich bald.

Aber schon ehe die Türken aus unbedeutendem Anlass zuerst die Festung Argos überrumpelten (3. April 1463), hatte die Signoria beschlossen, zu den Waffen zu greifen und damit begann ein sechzehnjähriger Krieg. Die Venetianer hatten dabei nicht mehr blos die Behauptung ihres alten Besitzes, sondern die Eroberung von ganz Morea im Auge, welches für ein Kaufmannsvolk so manches Anziehende bot und einen Ertrag von 300,000 Ducaten an Zöllen abwarf.[1] Auch konnten die Küstengebiete, welche sie inne hatten, unmöglich behauptet werden, wenn es nicht gelang, die Türken auch aus dem Innern der Halbinsel hinauszuwerfen. Und es glückte im ersten Anlauf fast vollständig. Aber bald wandte sich das Kriegsglück; die Türken überschwemmten Morea wieder trotz der über den Isthmus von Corinth gezogenen Festungsmauer und sogar Nauplia musste eine Belagerung von ihnen aushalten. Auch im Archipel begnügten sich die venetianischen Flottenführer nicht mit der blossen Defensive, sie eroberten Lemnos, Imbros und Samothrake, griffen Lesbos an, brandschatzten Athen und besetzten Aenos. Allein der Sultan schickte eine so grosse Flotte in den Archipel, dass keine jener Eroberungen von den Venetianern behauptet werden konnte und noch dazu Euböa, der Stützpunct ihrer Insel- und Seeherrschaft, ihnen entrissen wurde.

Im Sommer 1470 nämlich legte sich der Sultan Mohammed II. mit einer bedeutenden Land- und Seemacht vor die Hauptstadt Negrepont. Viermal stürmte er vergebens; die tapfere Besatzung, geführt von kriegskundigen und entschlossenen Männern (Bailo war Paolo Erizzo), unterstützt von trefflichen für uneinnehmbar geltenden Festungswerken, wies alle Angriffe zurück; ihre Hoffnung ruhte hauptsächlich auf der in der Nähe befindlichen Flotte unter Niccolo da Canale, von welcher man erwartete, sie werde die Schiffbrücke zerstören, die der Feind vom Land herüber nach der Insel geschlagen, und so die Belagerer von ihrer Zufuhr und von ihrer Reserve abschneiden, ihre Flotte angreifen und zerstören. Aber Canale rührte sich nicht und wartete in feiger Unthätigkeit Verstärkungen ab, bis endlich die erschöpfte Besatzung einem fünften Sturm, der auf den schwächsten Theil der Mauer gerichtet war, nicht mehr widerstehen konnte (12. Juli). Fast

[1] So sagt wenigstens Pius II. in seinen Commentarii (Francof. 1614) p. 314 f.

die ganze erwachsene italienische Einwohnerschaft, Frauen nicht ausgenommen, gieng in dem furchtbaren Strassenkampf gegen die eindringenden Türken zu Grunde; ein Theil der Besatzung hielt sich noch eine Zeit lang in der Citadelle, capitulirte dann und wurde treuloser Weise zusammengehauen. Mit der Hauptstadt fiel die ganze Insel in die Hände der Türken; auch das gegenüber liegende Ftelion capitulirte (14. Juli) nach tapferer Gegenwehr. Ein Versuch Canale's, das verlorene Negrepont wieder zu erobern, scheiterte, ein Project, es mit Geld zurück zu kaufen,[1] begegnete entschiedener Weigerung von Seiten des Sultans, der überhaupt nur unter Bedingungen, welche die Republik sehr drückend und entehrend fand, Frieden machen wollte. So musste denn die Signoria den Krieg fortsetzen, trotzdem dass er ihr durchschnittlich einen Aufwand von 1,200,000 Ducaten im Jahr verursachte.[2] Die Kämpfe zu Land zogen sich jedoch in den späteren Jahren mehr nordwärts nach Albanien und Friaul, die venetianische Kriegsflotte dagegen suchte kleinasiatische Seestädte wie Smyrna und Satalia, Sequin, Korykos und Selefke in sehr empfindlicher Weise heim. Dass sie das Kriegstheater schliesslich an die Südküste von Kleinasien verlegte, hatte seinen Grund in Folgendem. Venedig, das von Seiten des Abendlandes nur vorübergehende und ungenügende Unterstützung in diesem grossen Krieg erlangte, setzte um so mehr Vertrauen in die Bundesgenossenschaft des mächtigen Turkmanenfürsten Usunhassan, welcher freilich allein unter den orientalischen Fürsten sich mit dem Osmanensultan messen konnte; auf Wegen, wie sie eben nur einem solchen Handelsvolk wie das venetianische bekannt und geläufig waren, drangen Bevollmächtigte der Republik in die persischen Binnenländer vor, welche dieser Fürst beherrschte, und umgekehrt kamen seine Gesandten nach Venedig; man setzte sich mit ihm sowohl über Kriegsoperationen, als über etwaige Friedensbedingungen ins Einverständniss; man versah ihn mit Belagerungsgeschütz, man unterstützte seine Alliirten, die Prinzen von Caraman in der Wiedereroberung ihres angestammten Gebietes in Cilicien. Desswegen eben und um dem Usunhassan in der Nähe zu zeigen, was die venetianische Flotte vermöge, weilte sie an jener Küste. Aber die Hoffnung, durch Usunhassans Siege eine günstigere Position zu erringen, erwies sich als trügerisch.

[1] Romanin 4, 350 f.
[2] Malipiero annali p. 66.

Denn er wurde in einer entscheidenden Schlacht bei Terdschan (26. Juli 1473) geschlagen und starb, ohne sich zu neuen Siegen aufzuschwingen.[1]

Die Republik Venedig selbst war endlich des Krieges so müde, dass sie auch unter den ungünstigsten Bedingungen sich im Jahr 1479 den Frieden gefallen liess.[2] Sie musste nicht blos jede Hoffnung auf eine Restitution von Argos und Negrepont schwinden lassen, sondern auch die Insel Lemnos herausgeben; in Albanien verlor sie Skutari u. s. w. Andererseits gestattete der Sultan, dass der Herzog von Naxos, welcher seit dem Fall Negreponts sehr vereinsamt und exponirt dastand, in den Frieden mit eingeschlossen werde. In Constantinopel sollte die Republik wie bisher ihren Bailo haben, unter dessen Jurisdiction ihre kaufmännische Colonie stünde. Durch diesen ihren Vertreter sollte sie dem Sultan jährlich die Summe von 10,000 Ducaten einhändigen als Gegengabe für die landesherrliche Erlaubniss zum Betreiben der Handelsgeschäfte.[3] Den hier zuletzt erwähnten Artikel der Friedensbedingungen hat ein venetianischer Historiograph Marco Sabellico speciell auf den Verkehr mit dem schwarzen Meer bezogen, und auf dies hin legte Marin demselben die Bedeutung bei, dass durch Erlegung jener Summe sich die Venetianer das pontische Handelsgebiet eröffnet haben, welches die Genuesen in Folge des Falls von Kaffa aufgeben mussten.[4] Allerdings enthielt nach dem Bericht des sehr unterrichteten Malipiero (a. a. O.) die Instruction des venetianischen Bevollmächtigten unter Anderem den Passus, dass er dem Sultan 8—10,000 Ducaten für die Gestattung der Schifffahrt nach dem schwarzen Meer anbieten dürfe.

1 Die Verhandlungen zwischen Venedig und Usunhassan sind trefflich auseinandergesetzt in Berchet, la repubblica di Venezia e la Persia (Torino 1865) p. 1—21. Das Urkundenmaterial dazu liefert theils Cornet in seinen Werken: le guerre dei Veneti nell' Asia 1470—1474 und Lettere di Giosafatte Barbaro, theils Berchet selbst in obigem Buch.

2 Das Friedensdocument ist sowohl in der griechischen Originalfassung als in einer lateinischen Uebersetzung erhalten, aber nur in ersterer publicirt bei Miklosich et Müller, acta graeca 3, 295 ff. Die Bedingungen desselben werden von Navagero p. 1159 f., Sanuto p. 1210, Malipiero p. 121, Sabellico p. 802 in ziemlich verschiedener Fassung wiedergegeben. Es wurde den 25. Jan. 1479 von dem venetianischen Unterhändler Giov. Dario unterzeichnet. Am Tage darauf stellte der Sultan eine Vollmacht für Luftu-Bey aus (griechisch bei Miklosich et Müller 3, 298), welcher die Ratification des Friedens (15. Mai) in Venedig zu vollziehen hatte.

3 *'Απὸ τὴν πρᾶξιν τῆς πραγματείας αὐτῶν* — so im Original; Malipiero p. 121 übersetzt dies: per conto de mercanzia.

4 Sabell. l. c. Marin 7, 193. 197. Beide sprechen blos von 8000 Ducaten.

Das Friedensdocument selbst deutet diese Beziehung auf ein bestimmtes Handelsgebiet nicht an;[1] wenn aber die Venetianer im ganzen osmanischen Reich Handelsfreiheit geniessen sollten, so waren sie, ohne dass dies ausdrücklich ausgesprochen werden musste, in den Scalen des schwarzen Meers zugelassen, welche ja jetzt fast alle zum Gebiet des Sultans gehörten. Noch eine andere Erklärung hat der in Rede stehende Artikel durch den Chronisten Navagero erfahren, indem er behauptet, jene 10,000 Ducaten seien eine Pauschalsumme gewesen, die das venetianische Gemeinwesen zu erlegen hatte, wogegen dann der Sultan allen einzelnen Gliedern desselben jeglichen Einfuhr- und Ausfuhrzoll in seinem Reich erlassen habe.[2] Ich glaube, dass man damit in die betreffende Stelle einen ihr ganz fremden Sinn legt. Es wird sich unten, wenn von den Bedingungen des Friedens vom Jahr 1482 die Rede sein wird, herausstellen, dass der Zoll keineswegs aufgehoben war.

Jedenfalls eröffnete der Friede des Jahrs 1479 den venetianischen Kaufleuten wieder ungestörte Schifffahrt durch die Dardanellen und den Bosporus, sowie freie Bewegung auf türkischem Boden. In der Zwischenzeit zwischen dem Frieden des Jahrs 1454 und dem Ausbruch des Kriegs im Jahr 1463 hatte Mohammed II., sei es in Anerkennung der friedfertigen Haltung der Republik, sei es im Hinblick darauf, dass seine nächsten Eroberungskriege gegen Genuesen (die Gattilusi) gerichtet sein mussten, den venetianischen Kaufleuten einige Gunst erwiesen; er hatte in ihre Hände den Pacht des Alauns von Phocäa, des Kupfers, der Seifenmanufactur, der Münzstätten im Reich, der Zollrevenuen gelegt.[3] Auch warteten die venetianischen Baili, welche nach den Bestimmungen des Friedens wieder in Constantinopel zugelassen waren, ohne äussere Störung ihres Amtes.[4] Als der Krieg ausbrach, änderte sich dies freilich mit Einem Schlag. Der Sultan liess den Bailo Paolo Barbarigo und alle Venetianer, deren er habhaft werden konnte, ins Gefängniss werfen, wo viele binnen kurzer Zeit starben; ihre Habe befahl er zu confisciren.[5]

[1] Der Friede von 1482 führt Constantinopel, Galata, Trapezunt, Kaffa als Ziele der venetianischen Handelsfahrten an, aber alles dies geschieht blos beispielshalber. Miklosich et Müller, acta graeca 3, 314., vergl. auch 346.

[2] Navagero l. c.; ihm folgen Hammer 2, 169 und Zinkeisen 2, 433 f.

[3] Benedetto Dei, cronica bei Pagnini 2, 254 f.

[4] Stef. Magno bei Hopf, chron. gréco-rom. p. 199. 200. 201. Sanuto, vite p. 1153. Diar. Parm. bei Murat. 22, 365. Romanin 4, 309 f. 324.

[5] Dei p. 254. 278. Navagero p. 1122, wo übrigens fälschlich behauptet

Manche entzogen sich jedoch der Gefangennehmung durch die Flucht, so die Alaunpächter Bartolommeo Zorzi und Girolamo Michiel, an welche der Sultan 150,000 Ducaten zu fordern hatte; die Republik musste für diese Summe später laut der Friedensartikel von 1479 und 1482 eintreten.[1] Viele venetianische Handelshäuser in Constantinopel und Adrianopel, Gallipoli, Phocäa und Brussa fallirten.[2] Bald hatte man auch in Constantinopel das traurige Schauspiel, wie kriegsgefangene Venetianer vom Peloponnes her eintrafen und hingerichtet wurden.[3] Im weiteren Verlaufe des Kriegs wurden wiederholt venetianische Kaufleute in Masse gefänglich eingezogen, einzelne Nobili aus dem Thurm, in welchem sie sassen, auf die Strasse herabgeworfen u. s. w.[4] So schrumpfte natürlich die venetianische Kaufmannschaft in Constantinopel sehr zusammen, nur Einzelne hielten sich aufrecht, wie denn z. B. Antonio Michiel noch im Jahr 1466 den Alaunpacht in Constantinopel behauptete.[5] Auch dürfte der Colonie kaum weiterer Zuwachs aus der Mutterstadt zugegangen sein, da die Republik gleich bei Beginn des Kriegs die Abfahrt grösserer Handelsschiffe nach Constantinopel verboten hatte[6] und die Furcht vor der Grausamkeit der Türken ohnedies dem Verkehr Einhalt that.

Nun seit 1479 herrschte wieder Friede und beide Rivalen suchten von nun an wieder grössere gegenseitige Verwicklungen zu vermeiden. Obgleich Mohammed II. mit den Expeditionen seiner späteren Jahre auf eine für die Republik bedenkliche Weise in das jonische und adriatische Meer übergriff und obgleich die Signoria wiederholt von aussen zum Krieg mit den Türken aufgefordert wurde, scheute sie doch vor einem Friedensbruch zurück. Andererseits folgte dem Mohammed in der Person Bajesids II. (1481—1512) ein friedfertigerer Herrscher auf dem osmanischen Thron.[7] Er gewährte am 16. Januar 1482 der Republik, welche

wird, Barbarigo sei auch im Gefängniss gestorben; er muss vielmehr nach einiger Zeit wieder frei geworden sein; denn er fungirte wieder als Bailo im Jahr 1365 s. Romanin 4, 324.

[1] Navagero p. 1133 (wo statt alcuni zu lesen allumi), 1145. 1159 f. 1168. Dei p. 262.

[2] Dei p. 235 f. erzählt dies und leitet von diesen Bankerotten andere Fallimente florentinischer Häuser ab.

[3] Dei p. 256 f. 238.

[4] Dei p. 258. 261. 242.

[5] Malipiero p. 39.

[6] Ib. p. 11.

[7] Bei dem seiner Thronbesteigung vorausgehenden Janitscharenaufstand wurden die Häuser der reichen venetianischen und florentinischen Kaufleute in Constantinopel geplündert. Diarium Parmense p. 376.

ihn durch Antonio Vitturi begrüssen liess, günstigere Bedingungen:[1] einmal erliess er ihr die jährliche Entrichtung von 10,000 Ducaten, dann erlaubte er das noch restirende Drittel der von flüchtigen Alaunpächtern hinterlassenen Schuld im Betrag von 50,000 Ducaten in drei Terminen zu zahlen und endlich verlangte er von den venetianischen Kaufleuten statt bisheriger fünf Procent (Eingangszoll?) für die Zukunft blos vier.[2] Der Bestand des Bailats mit allen seinen herkömmlichen Rechten und Freiheiten wurde abermals garantirt. Als aber im Jahr 1492 zu Tage kam, dass der Bailo Girolamo Marcello Depeschen in Zifferschrift abfertigte, wurde ihm bedeutet, dass er innerhalb drei Tagen das Land zu verlassen habe. Der Sultan erklärte überhaupt keine venetianischen Baili und auch sonst keine ständigen Vertreter fremder Nationen an seinem Hoflager dulden zu können, weil sie mit solcher Geheimschrift seine Regierungsgeheimnisse ausbreiten. Dabei forderte er aber die venetianischen Kaufleute auf, ohne alle Furcht dazubleiben und beruhigte auch die Signoria, es sei damit kein Friedensbruch beabsichtigt. Vergebens suchte die letztere, Bajesid umzustimmen; die venetianische Colonie blieb Jahre lang ohne Oberhaupt.[3] Italienische Mächte, denen das stolze Venedig ein Dorn im Auge war, reizten endlich den Sultan zum Krieg gegen dasselbe auf. Auch mochte dieser selbst durch die Besitzerweiterungen der Republik in der Levante sich beunruhigt fühlen. Denn die Signoria hatte sich 1498 an die Stelle der Königin Catharina von Cypern gesetzt; auch Naxos und die dazu gehörigen Inseln liess sie seit der Ermordung des Herzogs Giovanni III. aus dem Hause Crispo (1494) durch ihre Gouverneure vor der Hand provisorisch verwalten.[4] Bajesid begann den Krieg damit, dass er plötzlich alle in Constantinopel verweilenden Venetianer gefangen setzen liess; einer derselben, Andrea Gritti, hatte in chiffrirten Briefen den venetianischen Befehlshaber von den türkischen Rüstungen in Kenntniss gesetzt und wurde nun besonders streng behandelt, ja mit dem Tode bedroht.[5] Dann sandte der Sultan Landheer und Flotte zuerst

[1] Miklosich et Müller, acta graeca 3, 313—317. Die italienische Uebersetzung ist noch nicht herausgegeben. Den Hauptinhalt theilt Navagero p. 1168 mit.

[2] I cinque per cento a' mercatanti Veneziani siano ridotti in quattro. Navagero p. 1168. Dass dieser Artikel im griechischen Text nicht steht, ist allerdings auffallend.

[3] Malipiero p. 141 f. 148. 152. Navagero p. 1200. P. Bembo p. 27.

[4] Hopf, Art. Griechenland a. a. O. S. 165.

[5] P. Bembo p. 153. Auch sein Vermögen confiscirte Bajesid, doch erklärte

gegen Lepanto, hierauf gegen Modon; jenes ergab sich am 26. August 1499, dieses am 10. August 1500; wenige Tage darauf folgten Navarin und Koron ohne Schwertstreich diesem Beispiel, während Nauplia tapfer Stand hielt.

Wenn man sich in Erinnerung ruft, was früher über die Bedeutung von Modon und Koron für die Kriegs- und Handelsmarine Venedigs gesagt worden ist, so wird man begreiflich finden, dass der Rath der Zehn die Nothwendigkeit, für die Erhaltung dieser Plätze Alles zu thun, mit dem Ausspruch motivirte, es beruhe darauf die Behauptung der venetianischen Seeherrschaft;[1] man wird aber auch den Schmerz der Venetianer gerechtfertigt finden, da sie die Nachricht empfiengen, dass diese beiden „Augen" ihres Gemeinwesens nun auch erloschen seien. Der Friede, welcher auf diesen unglücklichen Krieg folgte, verhängte über die Republik ausser den erwähnten herben Verlusten noch die Abtretung der Insel Santa Maura. Seine Bedingungen waren so ungünstig, dass der erste Unterhändler Zaccaria de' Freschi der Signoria ihre Annahme nicht zu empfehlen wagte. Ein definitiver Abschluss kam erst am 6. October 1503 zu Stande, nachdem es dem zweiten Unterhändler, Andrea Gritti, gelungen war, noch einige annehmbarere Puncte auszuwirken. Dass wieder ein venetianischer Bailo in Constantinopel fungire, liess der Sultan zu; nur war Anfangs bestimmt, es solle jedes Jahr ein neuer hingesandt werden; Gritti wirkte aus, dass der Wechsel der Person erst nach Ablauf von drei Jahren erfolgen solle. Was die venetianische Colonie betrifft, so verlangte der Sultan, jeder Venetianer, welcher über ein Jahr im osmanischen Reich verweile, solle fortan Kopfgeld zahlen; auf Gritti's Andringen aber wurde dies dahin abgeändert, dass diese Pflichtigkeit erst nach dreijährigem Aufenthalt einzutreten habe.[2]

Bei seinem Abgang von Constantinopel hinterliess Gritti als Vicebailo den Lunardo Bembo mit neuen Instructionen, welche

er sich bereit, wenn Jemand gegründete Ansprüche als Gläubiger an dasselbe habe, ihm die betreffende Summe hinauszuzahlen. Das florentinische Haus Nasi war in diesem Fall und die florentinische Regierung versah seinen Agenten mit Empfehlungen an den Sultan und an den Consul ihrer Nation in Constantinopel. Doc. sulle relaz. tosc. p. 249 f. Miklosich et Müller, acta graeca 3, 339.

[1] Hopf a. a. O. S. 166 f.

[2] Zur Geschichte dieser Verhandlungen vergl. ausser der Relation Gritti's selbst bei Albèri, relaz. degli ambasc. veneti III, 3. p. 9 ff. die Einleitung zu derselben p. 5 f. und Romanin 5, 152 f. Die Documente hiezu, soweit sie in griechischer Fassung vorliegen, finden sich bei Miklosich et Müller, acta graeca 3, 340—356.

ihm die Beförderung des Wohls seiner Schutzbefohlenen, die Befreiung gefangener Landsleute, die Unterstützung etwaiger Gesandten aus Naxos ans Herz legten. Weil aber eben die Beherbergung von Landsleuten, die mittellos aus der Kriegsgefangenschaft oder von den Schiffen türkischer Corsaren kamen, den damaligen Baili vielen Aufwand verursachte, empfahl er der Republik, den Bembo und seine Nachfolger in der Besoldung nicht knapp zu halten.[1] Allein mochte der Gehalt noch so liberal zugemessen sein, die Schwierigkeit und Gefährlichkeit des Postens liess sich eben nicht beseitigen; desswegen lehnten Manche, die dafür ausersehen waren, ab und so konnte diesmal erst im Jahr 1507 wieder eine definitive Besetzung erfolgen.[2] Wider Erwarten blieben die Beziehungen Venedigs zur Pforte in den letzten Jahren Bajesids ungestört. Innere Kriege verhinderten den Sultan, sich gegen aussen zu wenden. Der Republik wurden ihre continentalen Gebiete durch feindliche Nachbarn, ja durch eine grosse europäische Coalition (Ligue von Cambrai) bestritten; weit entfernt also von dem Gedanken, die verlorenen Stationen in der Levante durch einen neuen Krieg mit dem Sultan wieder zu gewinnen, erbat sich die Republik in ihrer Bedrängniss sogar die Hilfe Bajesids gegen Kaiser Maximilian und sie that keine Fehlbitte.[3] Sein Sohn Selim I., welchen Antonio Giustiniani im Namen der Signoria bei seinem Regierungsantritt begrüsste, weigerte sich nicht, die alten Verträge mit Venedig zu erneuern, lehnte aber weitere Concessionen ab, die jener Gesandte bei ihm auswirken wollte; sie bezogen sich auf das Zeugniss von Christen gegen Türken in Processsachen, auf die Testamente von Venetianern, die im türkischen Reich starben, auf die Amtsdauer der Baili, welche die Republik auf vier Jahre (statt drei) ausgedehnt wissen wollte.[4] Indem Selim seine Waffen gegen Persien, Syrien und Aegypten mit siegreichem Erfolge richtete, kam er in keinen ernsteren Conflict mit Venedig. Wohl aber ist seine kurze Regierung (1512—1520) für die Geschichte des Handels der Venetianer und des gesammten Abendlandes

1 Gritti, relaz. l. c. p. 42 f.

2 Albèri l. c. p. 46.

3 Romanin 5, 234. 253 f. 365 f. Dagegen hatte der Sultan den Einladungen des Kaisers und der Florentiner, im Bunde mit ihnen sich auch einen Theil des venetianischen Gebiets als gute Beute zu holen, widerstanden, s. Romanin 5, 253. Rawdon Brown, calendar of state-papers, venetian 2, p. 44. nr. 100.

4 Ib. 5, 366. Giustiniani's Relation bei Albèri l. c. p. 45 ff.

dadurch epochemachend, dass er die osmanische Herrschaft auch auf Syrien und Aegypten ausdehnte. Von nun an landeten die europäischen Kauffahrer durchaus auf türkischem Boden, mochten sie nun den nördlichen Weg durch den Bosporus und Pontus nehmen und Kaffa oder Trapezunt sich als Ziel ausersehen oder durchs Mittelmeer auf Beirut, Tripolis, Alexandria lossteuern. Wir werden auf diese eine neue Zeit[1] einleitende Umgestaltung zurückkommen. Für jetzt sind noch einige Worte zu sagen über den Rest levantischer Gebiete, welchen Venedig aus dem Mittelalter in die Neuzeit hinüberrettete.

Auf dem griechischen Festland besass die Republik am Ende des Mittelalters blos noch die beiden Festungen Nauplion und Monembasia, verlor sie aber bereits im Jahr 1540 an die Türken. Unter den Inselherrschaften venetianischer Geschlechter räumte der bekannte Khaireddin Barbarossa in den Jahren 1536—1538 gewaltig auf; der Republik selbst entriss er Aegina, Patmos, die nördlichen Sporaden Skyros, Skiathos und Skopelos, so dass ihr im Frieden von 1540 blos noch Tinos und Mykonos verblieben (und zwar bis 1718). Ein ähnlicher Sturm erging über die Inseln des Archipels im Jahr 1566. Damals war es Piali Pascha, welcher dem letzten Herzog aus dem Geschlechte der Crispo, Jacopo IV., die Insel Naxos, dem Stamme Sommaripa Andros nahm. Mit jeder dieser Inseln, auch der im Feudalbesitz einzelner Geschlechter befindlichen, fiel ein Stück der alten Seeherrschaft Venedigs. Fast als eine Ruine blieb noch Kreta aufrecht, freilich durch Erdbeben und Pest stark mitgenommen, und in Folge von Steuerdruck verödet. Lange vernachlässigte die venetianische Regierung dieses Eiland und als endlich zwischen 1574 und 1577 durch den Generalproveditor Jacopo Foscarini Reformen eingeführt wurden, konnte auch dies keine nachhaltige Besserung der Zustände mehr schaffen. Vorkehrungsmittel gegen den äusseren Feind, welcher wiederholt an die Thore pochte, verzehrten die schlecht bestellten Finanzen der Colonie. Endlich im Jahr 1669 erlag sie einem ernstlichen Angriff des Sultans Mohammed IV.

Von den genuesischen Colonien im Bereich des früheren

[1] Wer den diplomatischen Verkehr zwischen Venedig und der Pforte über das Mittelalter hinaus verfolgen will, findet reiches Material in den drei Bänden der Relazioni degli ambasciatori veneti ed. Albèri, welche die Türken betreffen; ferner in dem Fragment von Belin: Relations diplomatiques de la république de Venise avec la Turquie (Journ. asiat. 1876. Nov.—Déc. p. 381 ff.), endlich bei Hammer und Zinkeisen, welch letzterer 3, 830 ff. das die Baili Betreffende zusammengestellt hat.

byzantinischen Reichs, welche wir seit dem Fall von Lesbos (1462) aus dem Auge verloren haben, ist nicht mehr viel zu berichten. Pera schleppte seine dunkle Existenz weiter. Eine Probe davon, wie die Sultane mit den elenden Ueberbleibseln der dortigen Kaufmannswelt umzugehen pflegten, mag folgender kleine Zug liefern. Im Jahr 1476 ging angeblich durch die Schuld seines genuesischen Capitäns ein Schiff unter, welches dem Sultan reiche Beute aus dem schwarzen Meer bringen sollte. Alsbald wurden die unschuldigen Landsleute des Capitäns, die Kaufleute in Pera, gefangen gesetzt und gezwungen, den Verlust vollauf zu ersetzen.[1] Gegen solche Willkürherrschaft sich aufzulehnen, waren sie zu schwach. Nur die Intrigue gegen die alten Handelsrivalen, die Venetianer, wurde mit ungebrochener Kraft fortgesetzt und die Peroten thaten im Bunde mit den Florentinern ihr Möglichstes, um den Kriegszustand zwischen der Pforte und Venedig zu verlängern.[2]

Eine blühendere Colonie, als Pera war, hatten die Genuesen in diesen letzten Zeiten des Mittelalters und darüber hinaus an Chios. Die Compagnie der Giustiniani, welcher diese Insel von der Mutterstadt überlassen worden, erhielt sich den Besitz derselben nicht sowohl durch imponirende Kriegsbereitschaft, da sie vielmehr nur 300—800 Mann Söldner und Eine Galeere zur Verfügung hatte, auch die in Zeiten der Noth von der Mutterstadt eintreffenden Verstärkungen[3] nie besonders bedeutend waren; von den Türken oft bedroht, vielfach vexirt und mit Raubzügen heimgesucht, wusste sie doch den Gedanken an die Eroberung der Insel bei den Sultanen dadurch ferne zu halten, dass sie den Frieden ängstlich wahrte und den Tribut pünktlich zahlte, welcher seit 1456 die Summe von 10000 Ducaten betrug, aber um 1500 auf 12000[4] und schliesslich auf 14000 Ducaten erhöht wurde. Solche Summen zu zahlen, wäre der Maona freilich nicht möglich gewesen, wenn der Handelsverkehr von Chios in dem Masse abgenommen hätte, wie anderwärts im Archipel. Es walteten aber auf dieser Insel eigenthümliche Verhältnisse ob. Einmal wurde der dort wachsende Mastix noch ebenso reichlich erzeugt und gleich stark begehrt wie früher. Er brachte der Maona während des sechzehnten Jahrhunderts eine durchschnittliche Jahresein-

[1] Bened. Dei p. 270.
[2] Sanuto, vite p. 1183.
[3] Giustiniani annali p. 226. 230. 251.
[4] Martin von Baumgarten S. 613.

nahme von 30000 Ducaten.[1] Schon dieses der Insel eigenthümliche Product führte immer Kaufleute aus dem Abendland herbei. Ferner wenn auch der Transitverkehr vom schwarzen Meer und von Constantinopel her nachliess, so stand doch die Insel in fortwährender Handelsverbindung mit Kleinasien, dessen Küste ihm so nahe lag. Die Waaren Kleinasiens sammelten sich in der wohlbevölkerten und gleichfalls den Genuesen (ohne Zweifel der Maona) gehörigen Küstenstadt Passaggio und wurden von da in die gegenüberliegende Inselhauptstadt Chios verschifft. Als im Jahr 1471 der venetianische Admiral Mocenigo in diesen Regionen mit seiner Flotte kreuzte, überfiel er auch diesen unbewehrten Ort und seine Soldaten bereicherten sich da mit gestickten Teppichen, bunten Seidenzeugen, Kamelotten und andern kostbaren Waaren.[2] Wir können hieraus auf die Fülle von importirten Artikeln schliessen, welche die abendländischen Kaufleute immer noch in Chios antrafen.

Vielleicht hätte die Maona ihre Herrschaft auf Chios noch lange gefristet, wenn sie nicht durch nothgedrungene Einstellung ihrer Tributzahlungen im Jahr 1564 den Zorn des Sultans sich zugezogen hätte. An Ostern 1566 überraschte zur Strafe dafür der Admiral Piali Pascha die Insel mit einer starken Flotte; er bemächtigte sich auf treulose Weise der Häupter der Maona und brachte so Chios fast ohne Widerstand in seine Gewalt. Von der Mutterstadt war die Colonie in ihrer letzten Noth schmählich im Stiche gelassen worden.[3]

Durch den Kampf um die Seeherrschaft in den griechischen Gewässern, welchen Venedig mit der Pforte führte, und durch das fortwährende Ringen um den Besitz levantischer Gebiete, welche die Republik als Stützen ihrer Handelsmacht festzuhalten suchte, die Pforte dagegen als Bestandtheile des alten griechischen Reichs ansprach, wurde, wie wir gesehen haben, der Handelsverkehr zwischen Venetianern und Türken immer aufs Neue unterbrochen und konnte zu keiner gedeihlichen Entwicklung kommen. Auch die Besitzungen Genua's und genuesischer Geschlechter im Archipel und am Pontus wurden von den Sultanen so unausgesetzt zum Gegenstand ihrer Eroberungspolitik gemacht, dass bei den Genuesen die alte Türkenfreundschaft jetzt in das

1 Hopf, Art. Giustiniani S. 333.
2 Coriol. Cepio de Mocenici gestis (Basil. 1544) p. 8. 9.
3 Dem Vorhergehenden liegt im Wesentlichen Hopfs Artikel Giustiniani bei Ersch und Gruber zu Grund

tiefste Misstrauen und in lebhaften, freilich unmächtigen Groll umschlagen musste, worunter wieder die Handelsbeziehungen selbstverständlich Noth litten. Viel besser als die beiden alten Handelsmächte war in dieser Hinsicht das neu aufblühende Florenz daran. Es hatte im Orient nichts zu verlieren, weil es keinen eigenen Boden dort besass;[1] der Türke mochte noch so weit in Griechenland um sich greifen, er stiess auf kein florentinisches Gebiet; auch den osmanischen Flotten begegnete nirgends eine florentinische Kriegsmarine, sondern höchstens kleine Convoi's florentinischer Handelsschiffe. Beide Mächte scheinen bald erkannt zu haben, dass zwischen ihnen ein dauernder commercieller Verkehr möglich sei. Schon im Jahr 1455 rühmte die Commune Florenz mit Dank gegen Sultan Mohammed II. die wohlwollende Aufnahme, welche ihre Kaufleute im osmanischen Reich finden, und bat um Fortgewährung freien Verkehrs für sie, um so mehr, als es ihr lebhafter Wunsch sei, die Handelsbeziehungen mit jenem Reiche zu pflegen.[2] Die schon zur Zeit der Herrschaft der byzantinischen Kaiser eingerichtete Handelsschifffahrt von Florenz nach Constantinopel wurde von Staatswegen eifrig gefördert. Aus dem Jahr 1460 haben wir Kunde vom Abgang eines solchen Convoi durch ein Empfehlungsschreiben, welches den Kaufleuten von der florentinischen Regierung mitgegeben wurde.[3] Aber gleich in den zwei nächsten Jahren gelang es bei der Versteigerung der drei nach Romanien bestimmten Galeeren nicht, Miether *(conduttori)* für dieselben zu finden, welche dem Staat etwas dafür zahlen wollten, alle Lusttragenden verlangten vielmehr einen grossen Beitrag vom Staat, um ihre Kosten zu decken. Um nun die Schifffahrt nicht einstellen zu müssen, was doch sowohl der Ehre des Staats als dem Handel und den Gewerben grossen Eintrag thun würde, beschloss die Regierung im Jahr 1461 eine der Galeeren auf eigene Kosten zu armiren und dafür $^1/_6$ der Waarenfracht in Anspruch zu nehmen, den Miethern aber die Ausrüstung der zwei andern Galeeren und zum Ersatz den Genuss von $^5/_6$ der Fracht zu überlassen. Im Jahr 1462 griff sie den Miethern mit

1 In gewissem Sinn freilich war das Herzogthum Athen florentinisches Gebiet, so lange die Dynastie Acciaiuoli dort regierte, und die florentinische Kaufmannswelt nützte bis zum Ende dieses für sie günstige Verhältniss aus; die letzten Schicksale des Herzogthums erfuhr der Chronist Benedetto Dei von florentinischen Landsleuten, welche sich des Handels wegen im Lande aufgehalten hatten (bei Pagnini 2, 251).

2 Doc. sulle relaz. tosc. p. 182.

3 Ib. p. 186.

einem Staatsbeitrag von 2500 Goldgulden unter die Arme und verzichtete darauf, sich durch einen Antheil an der Waarenfracht bezahlt zu machen; sie beschränkte übrigens diesmal den Transport auf die drei Artikel: Tücher, Seide und Wachs und wies die Capitäne und Patrone an, mit einer oder zwei der Galeeren noch bis Trapezunt und Kaffa zu fahren.[1] Aus dieser wiederholten Forderung der Schiffsmiether, die Regierung müsse einen Theil der Kosten tragen, geht hervor, dass die Galeeren von den Kaufleuten doch nicht ausreichend stark benützt wurden. Wollte man aber daraus auf Flauheit des damaligen Verkehrs zwischen Florenz und Constantinopel schliessen, so würde man sehr irren. Denn die florentinischen Kaufleute verschmähten nicht selten die ihnen von ihrer Regierung dargebotene neue Schifffahrtsgelegenheit. Die Einen reisten zu Land nach Ancona und fuhren auf anconitanischen Schiffen entweder um den Peloponnes herum[2] oder nach Ragusa hinüber, von wo sie den Landweg quer durch die Türkei einschlugen:[3] machten doch sogar Consuln und Gesandte der Florentiner, die nach Constantinopel oder von da zurück reisten, ihren Weg über Ancona und Ragusa,[4] in welch letzterer Stadt sie einen Consul ihrer Nation antrafen.[5] Kamen nun florentinische Kaufleute auf anconitanischen Schiffen in Constantinopel an, so fragte sich, ob dort der Consul der Anconitaner oder der der Florentiner von ihnen die Gebühr einzuziehen berechtigt war, welche ihm als Cotimo zustand; die florentinische Regierung gab die Resolution, dass hier das Schiff den Ausschlag gebe, nicht die Nationalität derer, denen die Waare gehöre, dass also das Cotimo dem anconitanischen Consul zu entrichten sei.[6] Aber es gab noch eine dritte Route, welche von einzelnen florentinischen Kaufleuten eingeschlagen wurde. Diese reisten nämlich zu Lande bis Lecce in Apulien und setzten dann über nach Avlona, was zu mehrfachen Berührungen mit den dortigen türkischen Behörden Anlass gab.[7] Wenn die florentinischen Kaufleute gerne

[1] Diplomata Florentina ed. Bonaini (ein nicht zur Ausgabe gelangtes Werk, welches mir Karl Hopf mit gewohnter Freundlichkeit mittheilte) nr. XLIV. p. 245—248. nr. XLVI. p. 253—255. nr. XLVII. p. 257 f.

[2] Doc. sulle relaz. tosc. p. 200.

[3] Zuweilen bestiegen sie auch ragusanische Schiffe, die zur Abfahrt nach Constantinopel bereit standen. Ib. p. 260 f.

[4] Doc. sulle relaz. tosc. p. 228. Makuscev, monum. hist. Slav. merid. I, 1. p. 463 f. 467. 469. 474 f. 477.

[5] Ib. p. 463. cf. [Pagnini] della decima 2, 48.

[6] Doc. sulle relaz. tosc. p. 204. 216.

[7] Ib. p. 218. 238. 242. 253 f.

solche Wege wählten, welche Reisen quer durch das Land erheischten, so geschah es vielleicht desswegen, weil sie Zusammenstösse mit den vielen Seeräubern im Archipel oder mit den Schiffen von rivalisirenden Nationen vermeiden wollten; denn solche kamen nicht selten vor[1] und fügten den Florentinern bedeutenden Schaden zu. Oder suchten sie auch in der türkischen Provinz Absatz für ihre Waaren.

So entging dem von der florentinischen Regierung organisirten Schifffahrtsdienst manche Fracht und dies hatte wieder zur Folge, dass bei der Versteigerung der Galeeren sich wenig Lust zum Miethen zeigte. Aber auch äussere Einflüsse griffen zuweilen störend ein. Im Jahr 1463 kam ein Gesandter von Venedig, welcher die Signoria von Florenz bestimmen sollte, dass sie für dieses Jahr keine Galeeren nach der Levante absende; die Türken könnten sich derselben bemächtigen und sie als Kriegsschiffe gegen die Christen, besonders gegen die Venetianer verwenden, welche eben im Begriff seien, eine Flotte gegen die Türken auslaufen zu lassen. Die Signoria erklärte aber gerade die heurige Fahrt nicht mehr einstellen zu können, da für dieselbe viele Tücher fabricirt und viele Waaren eingekauft worden seien; auch dienen diese Galeeren zur Sicherung der vielen in der Türkei sich befindenden Kaufleute und ihrer Güter; endlich sei die Gefahr, dass sie der türkischen Flotte einverleibt werden, schon durch die Zeit ihrer jenseitigen Ankunft gehoben.[2] Diesem anscheinend wohlgemeinten Rath der Venetianer lag sicher eine Intrigue zu Grund. Die Venetianer wollten verhindern, dass die Florentiner sich des Handels in Constantinopel bemächtigen, während sie selbst mit den Türken im Kriege lagen.

Es herrschte nämlich auf diesem Handelsgebiet ein giftiger Rivalitätskampf zwischen Venetianern und Florentinern, welcher in engem Zusammenhang stand mit der politischen Antagonie, in der Florenz und andere Mächte gegen Venedig verharrten, um das durch die Vergrösserung der venetianischen Territorialmacht bedrohte Gleichgewicht Italiens zu wahren. Dass Venedig im Einzelkrieg mit den Osmanen sich verblute, war die

[1] 1464 bei Tenedos mit einem spanischen Seeräuber ib. p. 200 f.; 1484 bei Populonia mit Venetianern ib. p. 236; 1488 bei Lemnos mit Genuesen ib. 239; 1508 mit dem türkischen Capitän Cammali ib. p. 259; 1510 zwischen Cap Malea und Cerigo mit Venetianern ib. p. 260.

[2] Rinuccini, ricordi p. XCI. Es gingen wirklich drei Galeeren ab unter dem Befehl von Luigi Pitti. Dei p. 238.

stille Hoffnung der Florentiner. Dieser Krieg sollte desshalb ja nicht zur gemeinsamen Angelegenheit des Abendlandes erhoben werden; die Florentiner selbst steckten sich, um nicht daran theilnehmen zu müssen, dem Pabst Pius II. gegenüber hinter die Behauptung, ihre Handelsgaleeren und ihre Kaufleute lassen sich nicht so schnell aus der Türkei zurückrufen.[1] Und später, als den Venetianern ein starker Bundesgenosse an Usunhassan vom Osten her erwuchs, liessen die Florentiner auch gegen diese Stärkung der venetianischen Macht ihre Intriguen spielen.[2] Aber die Venetianer sollten nicht blos bei diesem Kampf isolirt bleiben; es sollte auch die Feindschaft des Sultans aufs Höchste gegen sie entzündet und ihm alle Mittel an die Hand gegeben werden, um den Kampf gegen sie wirksam zu führen. Zu dem Ende legten sich einzelne Florentiner darauf, venetianische Kaufmannsbriefe aufzufangen und dem Sultan in die Hand zu spielen; je aufrichtiger darin der Türkenhass kundgegeben, je offener die Plane der venetianischen Regierung enthüllt wurden, desto besser.[3] Der florentinische Consul Mainardo Ubaldini liess dem Sultan Nachrichten aller Art zugehen, welche geeignet waren, den Venetianern zu schaden. Aus Liebe zu den Florentinern, sagt Dei, setzte der Sultan die venetianischen Kaufleute (im Anfang jenes Kriegs) gefangen; die Häuser, welche sie besessen hatten, gab er den Florentinern. Das Uebergewicht der Letzteren in Constantinopel war jetzt entschieden: sie sassen im Rath des Sultans, sie begingen als Freunde seine Siege mit Freudenfesten, sie wussten ihre Bedeutung als Handelsnation bei ihm ins hellste Licht zu setzen und seine Gunst auch in dieser Beziehung so vollständig zu gewinnen, dass nicht blos die Venetianer, sondern auch die Genuesen in Pera und andere Italiener in der Levante darob voll Neides und Aergers wurden.[4] Und um dieses Uebergewicht möglichst lange zu behaupten, hintertrieben sie in Gemeinschaft mit den Genuesen die im Jahr 1466 angebahnte Annäherung zwischen Venedig und dem Sultan auf jede Weise.[5] Allein die allzu intimen Beziehungen zwischen Florenz und der Pforte gaben da und dort Anstoss. Die florentinische Regierung musste dieser Miss-

[1] Voigt, Enea Silvio Piccolomini 3, 76. 687. 691.
[2] Malipiero, annali veneti p. 87.
[3] Dei, cronica fiorent. l. c. p. 254 f. 259. Dei selbst ist cynisch genug, sich seiner Betheiligung bei diesem Geschäft zu rühmen p. 257.
[4] Dei l. c. p. 254—262.
[5] Malipiero p. 41. Sanuto p. 1183.

stimmung Rechnung tragen, so sehr sie auch Handelsneid als Wurzel derselben erkannte; sie stellte desshalb zeitweilig die Galeerenfahrten nach Constantinopel ein und berief die Vorstände der dort etablirten Handelshäuser nach Hause.[1] Als nun diese mit den vor ihrem Abgang eincassirten Geldern auf anconitanischen Schiffen heimfuhren, wurden sie (Herbst 1467) bei Modon von einer venetianischen Flotille überfallen, gefangen und beraubt. Venedig rechtfertigte nachher diesen Handstreich damit, dass die Florentiner den Sultan mit Waffen unterstützt haben, was ohne Zweifel reine Erfindung war.[2]

Jene Pause im Schifffahrtsdienst zwischen Florenz und Constantinopel dauerte nicht lange. Im Jahr 1465 noch waren die Galeazzen der Florentiner auf dem Wege nach Constantinopel durch Chios passirt und laut des Danksagungsschreibens, welches die florentinische Regierung wegen der guten Aufnahme derselben an die Maona richtete, war auch für 1466 eine solche Fahrt beabsichtigt.[3] Nun folgte eine Unterbrechung bis zum Jahr 1472, in welchem wieder zwei Schiffe abgingen; sie wurde dem Sultan gegenüber unter Anderem durch die Pest motivirt, welche im osmanischen Reich und zwar zumeist in den Stapelplätzen der Florentiner grassirt hatte.[4] Was ferner die Zurückberufung der Vorstände florentinischer Firmen betrifft, so bedeutete dies keineswegs einen Abbruch des Handelsverkehrs oder ein Aufhören der kaufmännischen Colonie in Constantinopel. Diese letztere bestand vielmehr fort so gut als das Consulat und wurde nur um diese Zeit durch die Pest und durch andere Unfälle stark gelichtet, so dass die florentinische Regierung für die Erhaltung des Nachlasses vieler Gestorbenen oder Geflohenen ernstliche Vorkehrungen treffen musste.[5] Die Handelshäuser hatten sich so wenig aufgelöst, dass vielmehr im Jahr 1469 nach einer auf uns gekommenen Liste deren nicht weniger als 50 unter der Obhut des Consuls Mainardo Ubaldini in der Türkei bestanden;[6] mochten also auch die Vor-

[1] Itaque intermisimus adnavigare Constantinopolim et societates quae illic erant nostrorum hominum dissolvi curavimus, jamque collectis eorum rationibus praefecti societatum illarum redire in patriam properabant.

[2] Doc. sulle relaz. tosc. p. 208—210. (Rechtfertigungsschrift der florentinischen Regierung gegenüber dem König Matthias von Ungarn, bei welchem sie von venetianischen Gesandten in dieser Weise verdächtigt worden.)

[3] Ib. p. 205.

[4] Ib. p. 217.

[5] Ib. p. 206 f. Briefe vom Jahr 1467. Eine andere Epidemie herrschte im Jahr 1469 und raffte mehrere Florentiner dahin. Dei p. 262 f.

[6] [Pagnini] della decima 2, 303.

stände für einige Zeit heimberufen worden sein, Factoren führten die Geschäfte weiter. Auch kamen immer wieder neue Kaufleute nach, um auf diesem Boden ihr Glück zu machen.[1] Ein Stocken dieses Zuzugs darf nicht etwa daraus erschlossen werden, dass in den Siebziger Jahren die Handelsfahrten wieder eine Zeit lang eingestellt wurden, was die florentinische Regierung dem Sultan gegenüber mit den politischen Verhältnissen in Italien rechtfertigte.[2] Mohammed II. blieb sich gleich in der Begünstigung der Florentiner;[3] das mediceische Regiment wusste es ihm besonders Dank, dass er den in die Türkei geflüchteten Mörder Giuliano's de' Medici festnehmen liess und zur Aburtheilung auslieferte.[4] Indessen zeigten sich im Innern der florentinischen Colonie Missstände, welche der Nation nicht zur Ehre gereichten und ihr auch materiellen Schaden brachten. Viele Colonisten respectirten nicht mehr die Autorität des Consuls und fanden, wie es scheint, einen Halt an türkischen Behörden, an die sie sich wandten. Auch die Einigkeit war sehr zu vermissen; vielleicht wurde von der Mutterstadt aus politische Parteiung in die levantischen Colonien verpflanzt.[5]

Als Sultan Bajesid II. zur Regierung kam (1481), versäumte die florentinische Signoria, ihn durch einen Gesandten begrüssen zu lassen. Da schickte der Sultan selbst im Jahr 1483 einen solchen, genannt Ismael, nach Florenz, um der Signoria in anständiger Weise vorzustellen, dass er gerne unter den Glückwünschenden Vertreter der alten Freunde seines Vaters gesehen hätte und dass er die Wiederaufnahme der florentinischen Handelsfahrten nach Constantinopel wünsche; seinerseits sei er bereit, den Florentinern die gleiche Gunst zu gewähren wie sein Vater, er mache sich anheischig, ihnen alle Jahre 5000 Stück Tücher abzukaufen und wolle sie von einer Abgabe befreien, welche sie bisher entrichtet haben.[6] Die Signoria nahm dieses Entgegenkommen mit Dank an und erwiederte im Jahr 1488 die Gesandtschaft Bajesids durch die Sendung des Andrea de' Medici. Letzterer sollte vor allen Dingen eine Bestätigung der von Moham-

1 Doc. sulle relaz. tosc. p. 217. 237.
2 Ib. p. 230.
3 Ib. p. 211. 217. 222 f.
4 Ib. p. 222 f. 225 ff. 230 f.
5 Ib. p. 210. 219. 234 f.
6 Doc. sulle relaz. tosc. p. 235 ergänzt durch eine Stelle der modenesischen Chronik des Jacopino de' Bianchi detto de' Lancellotti (Monumenti di storia patria delle provincie Modenesi. Serie delle Cronache. T. 1. Parma 1861) p. 80.

med II. gewährten Privilegien zu erwirken suchen. Wenn aber der Consul und die Kaufmannschaft zu Constantinopel, in deren Händen er den Freibrief Mohammeds vorfinden werde, ihm Lücken darin nachweisen können, deren Ergänzung im Interesse des florentinischen Handels wäre, so sollte er auf eine Erweiterung der Vorrechte der Florentiner antragen. Speciell sollte er feststellen lassen, dass ihr Consul in allen Civil- und Criminalsachen innerhalb seiner Nation das Urtheil fällen, dass er ferner bei Streitigkeiten zwischen seinen Landsleuten und Angehörigen einer andern Nation Zeugnisse aller Art zur Ermittlung des Thatbestandes ungehindert vorführen, endlich bei Streitigkeiten der letzteren Art in allen den Fällen entscheiden dürfe, wo der Angehörige der andern Nation keinen eigenen Consul am betreffenden Ort habe. Unter den Beschwerden, welche er vorbringen sollte, war die, dass den Florentinern bei ihren Fahrten von Lecce nach Avlona öfters Hindernisse von türkischer Seite bereitet werden, was wohl aufhören würde, wenn man ihnen erlauben würde, sich türkischer Schiffe zu bedienen. Ferner müssen sie oft ihre Handelsabgaben zwei- bis dreimal zahlen, wenn sie innerhalb des türkischen Reichs mehrere Orte mit denselben Waaren besuchen, während doch das Vorweisen von Empfangsbescheinigungen von Seiten der Einnehmer des ersten Orts sie von ferneren Zahlungen befreien sollte. Endlich sollte der Gesandte über die Amtsführung des gegenwärtigen Consuls sich genau unterrichten und diejenigen Colonisten, deren ärgerliches Leben dem florentinischen Namen Unehre bereite, zur Ordnung verweisen.[1] Leider ist über den Erfolg dieser Mission nichts bekannt, da der Privilegienbrief, welchen er angewiesen war, heimzubringen, sich so wenig in den Archiven vorfindet als derjenige seines Vorgängers; denn was unter dem Titel *Capitula consulum Romaniae* erhalten ist, sind statutarische Bestimmungen interner Natur, welche nicht auf Vereinbarungen mit dem Sultan beruhen. Ganz ähnliche Instructionen wie Andrea de' Medici nahm Geri Risaliti mit, welcher im Jahr 1499 an das Hoflager Bajesids sich verfügte. Auch er sollte sich die alten Privilegien wieder bestätigen lassen und die darüber aufgesetzte Vertragsurkunde in beiden Sprachen (griechisch und lateinisch) oder doch wenigstens in griechischer Fassung — denn dies war immer noch das officielle Idiom für den Verkehr zwischen der

[1] Ib. p. 238 f. Die Klage über schlechte Aufführung mancher Colonisten wiederholt sich p. 253 (J. 1503).

Pforte und anderen Nationen — nach Hause bringen. Auch diese Urkunde ist verloren; man weiss nur, dass der Gesandte eine sehr freundliche Aufnahme fand.[1] Im Allgemeinen verrathen die mancherlei Briefe, welche die florentinische Regierung an diesen Sultan richtet, besonders um neue Consuln oder Kaufleute zu empfehlen, grosses Vertrauen in die Gerechtigkeit und das Wohlwollen desselben.[2] Aber eine neue Steuer im Betrag von fünf Procent des Waarenwerths, welche um 1505 zu Castelnuovo am Eingang des Busens von Cattaro eingeführt wurde, erkannte sie als eine grosse Last; diejenigen, die zur See kamen, wurden davon nicht betroffen, wohl aber die, welche den Landweg machten, und in diesem Fall waren die florentinischen Kaufleute meistens;[3] desshalb wandte sie sich an den Sultan, um eine Aufhebung dieser neuen Steuer zu erzielen. Hieraus ersehen wir zugleich, dass der Schifffahrtsdienst, welchen die florentinische Regierung eingerichtet hatte, nach oftmaligem Pausiren endlich ganz oder nahezu eingegangen war; einen einzelnen Kauffahrer hatte sie noch im Jahre 1500 dem Sultan angekündigt;[4] von den Galeazzen der Republik aber, welche zu dreien abzufahren pflegten, ist um diese Zeit keine Rede mehr. Der Handelsverkehr setzte sich mittelst fremder Schiffe und grösstentheils zu Lande fort. Er überdauerte das Mittelalter, an dessen Ausgang Selim I. im Jahr 1513 noch einmal die Freiheiten der Florentiner bestätigt.[5]

Die florentinische Hauptniederlassung hatte theils in Constantinopel selbst, theils in der Vorstadt Pera ihren Sitz, überwiegend jedoch in Pera, wo überhaupt fast alle Christen wohnten;[6] denn in den Statuten *(Capitula consulum Romaniae)* des Jahrs 1492 wird die Mitgliedschaft bei einer Commission, mit welcher der Consul die jährlich zu vertheilenden Geschenke berieth, von dem Besitz eines Hauses in Pera abhängig gemacht.[7] Der Consul wird theils ***consul Constantinopolis,*** theils ***c. Peræ,*** theils auch allgemeiner ***consul levantis*** betitelt. Aber vom Jahr 1500 an musste er nach einer

[1] Ib. p. 242 ff. 245 f. Vergl. hiezu Makuscev l. c. p. 463 f., laut dessen Risaliti nach Vollbringung seiner ersten Mission gleich wieder nach Constantinopel abgieng.

[2] Doc. sulle relaz. tosc. p. 237. 240 f. 244 f. 247—249. 251 f. 254 f. 256—258.

[3] Considerato che loro soli, venendo per terra, hanno ad sopportare questa gabella, et non quelli che vengono per mare. Ib. p. 255.

[4] Ib. p. 247.

[5] Ib. p. 267.

[6] Ramberti in den Viaggi alla Tana p. 117, b—118, a.

[7] Diplomata Florentina ed. Bonaini nr. XLIX. §. 5.

Anordnung des Sultans den türkischen Titel Emin führen.[1] Er hatte seinen Wohnsitz wahrscheinlich in Constantinopel, um dem Sultan näher zu sein und war in der Regel drei Jahre im Amt. Alle Florentiner, welche auf türkischem Boden angesiedelt waren oder vorübergehend dort hin kamen, waren seinem Schutz anbefohlen, aber auch seinen Anordnungen Gehorsam schuldig und seiner Gerichtsbarkeit unterworfen. Wer ihm nicht Folge leistete, dem konnte er eine Strafe ansetzen; unverbesserliche Wüstlinge, Vagabunden, Gotteslästerer durfte er der türkischen Behörde übergeben und aus dem Land schaffen lassen. In Streitsachen zwischen Volksangehörigen sprach er das Urtheil.[2] Der Kanzler, welcher aus der Mitte der immatriculirten Notare in Florenz gewählt war, führte das Protocoll sowohl in den Gerichtssitzungen, als bei Berathungen, Wahlen und dergleichen, ebenso buchte er die Einnahmen und Ausgaben. Der Consul hatte ein Recht auf bestimmte Gefälle *(emolumenti e consolaggi)* von Waaren, welche durch Florentiner eingeführt wurden, sowie auf ein Drittel der Gerichtssporteln, durfte sich aber keine Einnahmen durch Handeltreiben verschaffen. Er musste den Kanzler und den Dolmetscher bezahlen. Wie er mit den Gemeindegeldern gewirthschaftet, das mussten jedes Jahr zwei durch die Kaufmannsgemeinde von Constantinopel oder Pera gewählte Rechner prüfen. Stehend war übrigens die Ausgabe von 100 Gulden jährlich für Geschenke, welche ohne Zweifel unter die Umgebung des Sultans vertheilt wurden. Ein eigener durch Gefälle von Waaren gebildeter Fonds war dazu da, den Gehalt des Caplans und den Aufwand für den Gottesdienst zu bestreiten. Denn die Florentiner genossen wie alle Handelsnationen[3] freie Religionsübung und es war ihnen zeitweilig die Kirche S. Michele (in Pera?) eingeräumt.[4]

Ausser Constantinopel und Pera waren namentlich Adrianopel und Brussa Stapelplätze, in denen sich Florentiner niedergelassen hatten,[5] und der Chronist Dei bezeichnet gerade den letztgenannten

[1] Ib. nr. L. p. 278. Doc. sulle relaz. tosc. p. 246 und von da an durchaus.

[2] Weiteres in die Gerichtsbarkeit Einschlagende s. oben bei den Verhandlungen des Gesandten Andrea de' Medici.

[3] Vergleiche die allgemeine Bemerkung über die Toleranz der Sultane im Diar. Parm. p. 365.

[4] Das Vorstehende ist grösstentheils den erwähnten Capitula consulum Romaniae entnommen, Einiges auch den Doc. sulle relaz. tosc.

[5] S. die Liste florentinischer Kaufmannshäuser vom Jahr 1469 bei Pagnini della decima 2, 303. Doc. sulle relaz. tosc. p. 244. Montanea als Wohnort eines Florentiners ib. p. 249, genannt ist Modania am Busen gl. N. unweit Brussa, vergl. Atti della Soc. Lig. 5, 424. 6, 841.

Platz als einen für sie besonders günstigen, weil sie dort in den Bereich der Spezereien kamen. Auf dem Weg nach den türkischen Emporien berührten sie auch die Insel Chios.[1] Ein Mitglied der Sippschaft der Maonesen, Bernabo Paterio, versah in den Jahren 1468—70 das florentinische Consulat auf der Insel.[2] Die gegenseitigen Beziehungen scheinen im Allgemeinen freundlicher Natur gewesen zu sein. Nur im Jahr 1461 gab es einen Conflict, indem die Zollbeamten der Insel Waaren aus florentinischen Schiffen sequestrirten, weil ein Florentiner, Bernardo Salviati, einem Chioten, Gabriele Giustiniani, eine bedeutende Summe Geldes vorenthalte, die er ihm schuldig sei.[3] Nicht blos die Fahrten nach Constantinopel, sondern auch die nach Aegypten und Syrien brachten die Florentiner in Contact mit der Insel Rhodus; auch hatten immer einzelne Kaufleute und Bankiers dieser Nation ihren festen Wohnsitz auf der Insel. Der Verkehr war immerhin bedeutend genug, um im Jahr 1483 zu der Gesandtschaft des Giovanni Gaetani Anlass zu geben, welcher den Grossmeister um einige Erleichterungen für denselben angieng.[4] Doch haben wir es bei Rhodus wie bei Chios nur mit Neben- und Zwischenstationen des Levantehandels zu thun.

Es ist im Vorhergehenden die Rede gewesen von anconitanischen Schiffen, deren sich die Florentiner zur Fahrt nach Constantinopel[5] oder nach Ragusa hinüber bedienten. Die Marine von Ancona förderte aber in erster Linie die Interessen des eigenen Handels. Wie wir wissen, waren die Anconitaner mit den Türken schon vor dem Fall Constantinopels sehr eng verbunden, so dass die eben genannte Katastrophe keine Störung in ihren Levantehandel brachte. Die Päbste, unter deren Hoheit die Stadt stand, hinderten das gute Einvernehmen der Bürgerschaft mit den Unglaubigen nicht. Nur im Jahr 1475 rieth Pabst Sixtus IV. seinen Anconitanern, sie sollen die zwei grossen Kauffahrer, welche sie eben zur Fahrt nach Constantinopel rüsteten, nicht abschicken, damit der Sultan nicht diese Schiffe an sich reisse und der Flotte einverleibe, mit welcher er die Christenheit zu bekämpfen gedenke; sie sollen lieber jetzt keine Waaren nach

1 Dei p. 205.
2 Ib. p. 207. 211.
3 Doc. sulle relaz. tosc. p. 190 f.
4 Ib. p. 236. Vergl. ferner p. 218. 220—224. 260—265.
5 Einen weiteren Beleg bietet das päbstliche Schreiben vom Jahr 1513 bei Paoli, cod. dipl. 2, 178 f.

Constantinopel schicken oder doch blos auf solchen Schiffen, die für den Krieg sich weniger eigneten.[1] Der Krieg hinderte wohl manchmal die Absendung von Handelsschiffen, aber die Sultane begünstigten fortwährend die anconitanischen Kaufleute,[2] deren Interessen durch stehende Consuln und durch besondere Gesandtschaften gewahrt und gefördert wurden.[3] Auch der Grossmeister von Rhodus, Pierre d'Aubusson, stellte den Anconitanern im Jahr 1500 einen Sicherheitsbrief für den Verkehr mit seiner Insel aus.[4]

Im Bisherigen wären die bedeutenderen italienischen Städte genannt, welche mit den Osmanen im Verkehr standen. Der Vollständigkeit halber muss aber noch Siena genannt werden. Im Ganzen waren grosse Seereisen nicht Sache der Sienesen, so besuchten sie auch den Orient wenig; was sie an Spezereien bedurften, holten sie in Venedig oder in Sicilien, die Erzeugnisse ihrer Webe-Industrie vertrieben sie mehr in Frankreich, Spanien, England und Deutschland als in der Levante. Da sie aber doch gegen das Ende des Mittelalters in der Türkei ein lohnendes Absatzgebiet für jene Producte erkannten, hielten sich immer einige aus ihrer Mitte in Constantinopel auf. Der Wunsch, auch ein eigenes Consulat dort zu haben, wie andere Handelsmächte, lag nahe und die Signoria von Siena sprach denselben in einem Briefe an den Sultan vom 11. Aug. 1489 aus, indem sie zugleich als ihren ersten Vertreter in Constantinopel einen gewissen Nicolaus, einen Arzt und Philosophen (?) aus Siena, bezeichnete.[5] Allein schon drei Jahre darauf kam sie zu der Erkenntniss, dass die Colonie zu klein sei, um für sich zu bestehen und ihre Handelsgeschäfte zu geringfügig, um den Aufwand eines besonderen Consulats zu rechtfertigen. Desshalb bat sie ihre Schwesterrepublik Florenz, zu gestatten, dass die Sienesen in Constantinopel sich an die Florentiner anschliessen dürfen und der florentinische Consul sie unter seine Fittige nehme, was gerne gewährt wurde (1501).[6]

Neben diesen Italienern wussten sich die Ragusaner in der Gunst der Türkensultane zu behaupten. Unter dem Schutz der

1 Makuscev, monum. Slav. merid. p. 171.
2 Ib. p. 172. 175.
3 Ib. p. 22. 464.
4 Ib. p. 164 f.
5 Luciano Banchi, i porti della maremma Senese durante la repubblica. Archiv. stor. ital. Serie III. T. X. part. 1. p. 78 f. T. XII. part. 2. p. 53 f.
6 Doc. sulle relaz. tosc. p. 250 f.

landesherrlichen Freiheitsbriefe[1] durchwanderten sie ungestört die Karawanenwege bis zum Bosporus, dem schwarzen Meer und den Donaumündungen. Einen der frequentirtesten dieser Wege hat uns der Venetianer Benedetto Ramberti[2] geschildert, nachdem er ihn im Jahr 1533 begangen, denjenigen nämlich, welcher von Ragusa über Trebinje, Fotscha, Novibasar, Nisch, Sophia, Philippopel und Adrianopel nach Constantinopel führte. Aus einer eingeflochtenen Erzählung ersehen wir, dass nicht blos ragusanische, sondern auch venetianische Karawanen auf dieser Strasse zogen; vor 5 Jahren nämlich, sagt Ramberti, seien venetianische Kaufleute mit etwa 100 Pferden bei der Station Plevie von einer Räuberbande überfallen und viele verwundet oder getödtet worden.[3] Ueberhaupt war die Strasse sehr unsicher, mit schlechten Herbergen versehen, durch Wälder und Felsen unwegsam und abgesehen von den letzten Tagereisen vor der türkischen Hauptstadt vernachlässigt. In grösseren Städten, besonders an bedeutenden Strassenknotenpuncten, unterhielten die Ragusaner Colonien von theilweise beträchtlicher Seelenzahl, an welche die übrigen Lateiner sich anzuschliessen pflegten. Solche bestanden in Novibasar, Sophia (Sredez),[4] Philippopel, Adrianopel, dessgleichen in Kilia und Akjerman, wo die Türken, als sie davon Besitz nahmen, schon Ragusaner angesiedelt fanden und ihre Waarenlager plünderten.[5] Eine interessante Uebersicht über das ganze Netz von ragusanischen Handelscolonien, welches sich über das türkische Reich hinzog, gibt Matteo Gondola, selbst Ragusaner, aus eigener Anschauung;[6] aber da seine Reise durch die Türkei erst in die Jahre 1672—74 fällt, so müssen wir uns enthalten, für das Mittelalter davon weiteren Gebrauch zu machen, so wahrscheinlich es auch ist, dass die meisten dieser Colonien im Mittelalter, viele sogar in den Zeiten entstanden sind, als die betreffenden Städte noch slavischen Fürsten angehörten. Die Ragusaner

1 Mohammed II. 1480 und ohne Datum, Bajesid II. 1481, Selim I. 1517. Miklosich mon. serb. p. 523 f. 524 f. 526 ff. 550 ff. Vergl. Luccari p. 96. 101. 127. Engel, Gesch. v. Ragusa S. 196.

2 Dies ist nämlich der Verfasser der drei Bücher delle cose de' Turchi in den Viaggi alla Tana p. 109 ff. cf. Agostini, scrittori Veneti 2, 568 f.

3 Viaggi alla Tana p. 113, b.

4 Ib. p. 114, a. 115, a. Luccari p. 115.

5 Luccari p. 116.

6 Relazione dello stato della religione nelle parti d'Europa sottoposte al dominio del Turco bei Banduri imperium orientale 2, 99—106 ed. Paris. Vergl. ferner Engel, Gesch. des Freistaats Ragusa S. 165. Jirecek, Gesch. der Bulgaren S. 460 f.

setzten ihren Stolz darein, für diese Colonialgemeinden Kirchen zu gründen und zu unterhalten, in welchen römisch-katholischer Gottesdienst seine Stätte fand.[1] Um so weniger gingen sie fehl, wenn sie den päbstlichen Stuhl um nachsichtige Gestattung ihres Verkehrs mit den ungläubigen Türken angingen; Pabst Paul II. gab ihnen gerne eine Licenz hiefür im Jahr 1468.[2]

Was die Ragusaner aus türkischen Landen in den Handel brachten, war unter Anderem Rauchwerk, Wachs, Pfeffer, Korduanarbeiten, welche in Adrianopel besonders fein gefertigt wurden, Gold und Silber aus Bergwerken in Serbien, welchem in Ragusa kunstfertige Verarbeitung zu Theil wurde.[3] Aber noch grössere Bedeutung hatte der Import von abendländischen Fabricaten nach der Türkei, welchen die Ragusaner vermittelten. Toscanische Seidenzeuge und Wolltücher, deren Fabrication übrigens bald auch nach Ragusa verpflanzt wurde,[4] kamen über Ancona in diesen Stapelplatz und giengen von da ins Binnenland weiter. Aber auch aus andern Theilen Italiens wurde Ragusa mit Waaren versehen, welche sich zum Vertrieb in der Türkei eigneten.[5] So bildete Ragusa den Mittelpunct eines gar nicht unerheblichen Waarenaustausches zwischen Ost und West, welcher der dortigen Kaufmannschaft reichen Gewinn brachte und bis in die Neuzeit herein fortbetrieben wurde.

Unter den Consuln, welche noch zur Zeit der Türkenherrschaft in Constantinopel residirten, finden wir endlich auch einen catalanischen, wie denn auch noch in den letzten Jahrzehenden des Mittelalters Waaren direct von Constantinopel nach Barcelona gelangten. Und so war letztgenannte Stadt in den griechischen Gewässern immer durch Kauffahrer, freilich nicht minder durch Raubschiffe repräsentirt. Das catalanische Consulat in Chios wäre gewiss nicht bis gegen das Ende der Christenherrschaft daselbst fortgeführt worden, wenn die Handelsinteressen Barcelona's es nicht erheischt hätten.[6]

Man sieht aus allem Bisherigen, dass es dem osmanischen Reich keineswegs an kaufmännischen Besuchern aus dem Westen

[1] So die Marienkirche in Adrianopel. Luccari p. 89 (a. a. 1431). Gondola p. 104.
[2] Farlati, Illyr. sacr. 6, 180.
[3] Philippus de Diversis citirt von Appendini, notizie sulle antichità de' Ragusei 1, 232. Ramberti l. c. p. 117, a.
[4] Appendini 1, 233. 234.
[5] Phil. de Divers. ib. 233.
[6] Capmany, mem. T. 1. part. 2. p. 75. T. 2. p. 328. App. p. 62. 65.

fehlte, welche dasselbe theils auf Karawanenstrassen durchzogen, theils die Seestädte und Küstenstriche desselben zu Schiffe befuhren. Aber bot es nun auch diesen Besuchern noch ebenso reiche Waarenschätze, wie sie sich früher in denselben Regionen vereinigt hatten? Die früheren Herren des Landes, die Byzantiner, waren selbst nicht gerade rührig in commercieller Hinsicht, namentlich nicht im Seehandel gewesen, aber sie hatten den ungleich energischeren Abendländern Raum und Gelegenheit gegeben, um ihren commerciellen Thätigkeitstrieb allseitig zu entfalten und Waaren von den entlegensten Regionen herbeizuschaffen. Dagegen entbehrten die Türken nicht blos selbst des Sinns für den Handel und der Neigung, sich demselben zu widmen, sondern ihre unersättliche Eroberungslust brachte sie auch in unaufhörliche Conflicte gerade mit den bedeutendsten der abendländischen Handelsnationen. Sie zerstörten mit brutaler Gewalt die Hauptstätten der Betriebsamkeit der levantischen Franken, führten Viele der Colonisten weg in die Sklaverei, während andere in ihre alte Heimat entwichen, und nahmen dem Rest diejenige Freiheit der Bewegung und der Selbstregierung, ohne welche der Handel unmöglich blühen kann. Sie bekämpften die Seeherrschaft Venedigs, welche dem Handel eine so bedeutende Stütze gewährt hatte; ihre eigene Seeherrschaft aber war gänzlich unproductiv und artete am Ende in wüstes Seeräuberwesen aus. Indem sie statt der Venetianer und der Genuesen die Florentiner, die Anconitaner und die Ragusaner vorzugsweise begünstigten, hegten sie bei sich Handelsmächte zweiten Rangs, die, was Unternehmungsgeist und was Bereitschaft der Mittel betrifft, weit hinter den erstgenannten zurückstanden. Welch eine Masse kostbarer Waaren aus Indien, China, Persien, Russland hatten die Venetianer und Genuesen, so lange ihre Stapelplätze in Tana, Kaffa, Trapezunt blühten, an sich gezogen, auf ihren Galeeren durch den Bosporus geführt und in Constantinopel oder Pera wenigstens theilweise zu Markt gebracht! Jene Stapelplätze lagen jetzt verödet, höchstens die Armenier hielten dort noch einigen Kleinverkehr aufrecht. Die Florentiner dachten wohl im Jahr 1462 daran, mit einer Galeere auch Kaffa und Trapezunt zu befahren, aber man hört nichts davon, dass sie diese Fahrten fortgesetzt hätten; dies ist um so mehr zu bezweifeln, als sie ja nicht einmal den Schifffahrtsdienst nach Constantinopel in regelmässigem Fortgang zu erhalten im Stande waren, ja endlich denselben ganz aufgaben. Benedetto Dei brüstet sich in seiner Streitschrift gegen die Venetianer sehr

damit, dass seine Landsleute, die Florentiner, durch ihre Verbindungen mit Brussa viel leichter in den Besitz von Spezereien, Baumwolle und Wachs gelangen als die Venetianer und dass sie im Tausche gegen diese Waaren daselbst ihre Tücher vortheilhaft anbringen können, während die Venetianer blos in Alexandria Spezereien holen und dort ihre Ducaten dafür hinlegen müssen.[1] Es mag richtig sein, dass die Venetianer in Alexandrien keine so gute Gelegenheit hatten, Waaren als Tauschmittel gegen die Spezereien zu verwerthen. Aber was den Reichthum an Spezereien betrifft, so konnte der Markt von Brussa doch keine Vergleichung aushalten mit dem von Alexandrien; ausserdem wurden sie durch die Karawanenfracht bis Brussa sicher vertheuert. Im Uebrigen verschweigt an diesem Orte Dei, was er sonst zugesteht[2] und was auch aus andern Stellen[3] sich ergibt, dass nämlich die Venetianer gleichfalls Brussa besuchten und dort ihre Handelshäuser unterhielten.

Das türkische Reich, obwohl von Asiaten gegründet, hatte doch wenig Verbindungen mit dem eigentlichen Asien, namentlich mit denjenigen Ländern dieses Erdtheils, welche durch ihre Producte für den Handel in Betracht kamen. Es gebrach, wie gesagt, an den alten Vermittlern des Verkehrs aus dem Occident und die durch Kleinasien ziehenden Karawanen der Orientalen konnten die Galeeren der Venetianer und der Genuesen nicht ersetzen, welche sonst mit asiatischen Waaren beladen aus dem Pontus in den Bosporus einfuhren, auch die wiederholten Kriege der Osmanensultane mit den Fürsten von Caraman, ihr gewaltiger Kampf mit dem Turkomanen Usunhassan, ihr gespanntes Verhältniss zu dem neuen persischen Reiche der Sofi — Alles das hinderte die regelmässige Beifuhr von Spezereien und anderen Erzeugnissen des tieferen Orients nach Constantinopel.[4] Ganz fehlten sie auch jetzt nicht, wie denn noch Pasi[5] in seinem Kaufmannsbuch Rhabarber, Moschus, Manna als in Constantinopel zu Markt kommend aufführt und diese und ähnliche Drogen über Constantinopel nach Venedig gelangen lässt. Aber sie wurden seltener und weitaus

1 Bei Pagnini 2, 241.

2 Ib. p. 235.

3 Miklosich et Müller, acta graeca 3, 349.

4 Die Türken selbst holten wie die Abendländer zu Schiffe Spezereien aus Alexandrien und Damiette, wurden aber derselben nicht selten durch Piraten beraubt, welche diese Beute nach Rhodus brachten und dort billig losschlugen. Pasi p. 47.

5 Pasi p. 43 ff. 144.

der grösste Theil der Ausfuhrartikel des türkischen Reichs bestand aus einheimischen Industrie- und Naturproducten. Zu jenen gehören die Kamelotte aus Angora, die Teppiche, die feinen Korduanarbeiten der Türken diesseits und jenseits des Bosporus; zu diesen Wachs (*cere zagore* = Wachs aus Bulgarien), Alaun,[1] Lakka und Kermes, Baumwolle, besonders aber Frucht. Venedig war gewöhnt, aus den türkischen Gebieten eine Masse Getreide einzuführen und lange andauernde Kriege mit der Pforte wurden für diese Stadt eben dadurch empfindlich.[2]

Gegenüber von diesen aus der Türkei zu beziehenden Artikeln fielen die Erzeugnisse des Abendlandes, welche dahin abgingen, stark ins Gewicht, ganz besonders die Wolltücher und Seidenzeuge. Bekanntlich zeichneten sich die Florentiner in der Tuch- und Seidenmanufactur gleich sehr aus und sie durften dabei auf Absatz nicht blos im ganzen Abendland, sondern auch in der Türkei, speciell in den Städten Constantinopel und Pera, Adrianopel, Gallipoli, Salonichi, Brussa rechnen.[3] So oft von einzelnen Artikeln die Rede ist, welche auf florentinischen Schiffen nach Constantinopel gingen, werden Wolltücher, zumal feinere, und Seidenzeuge, mit Gold durchwirkt oder nicht, namhaft gemacht.[4] Der türkische Hof selbst kaufte gern die Producte der florentinischen Manufactur, wie wir oben gesehen haben. Aber auch die andern Handelsnationen lieferten Tücher in die Türkei und als im Jahr 1509 die Republik Venedig, von allen Seiten bedrängt, ein Bündniss mit dem Sultan suchte, redete sie ihm unter Anderem zu, er solle nicht mehr von den Ragusanern, Florentinern, Anconitanern oder Genuesen Tuch beziehen, welche mit dem dafür erlösten Geld doch nur gegen Venedig operirten, sondern von den Venetianern, die es zum gleichen Preise liefern können.[5]

[1] Giovanni de Castro behauptet in einem Brief an Pabst Pius II., das Abendland brauche jährlich für mehr als 300,000 Ducaten Alaun zum Wollfärben und bisher habe man denselben lediglich von den Türken bezogen; dadurch aber dass er die reichen Alaunlager bei Tolfa entdeckt habe (1462), werde dieses Abhängigkeitsverhältniss aufhören. Gobellinus comment. p. 185 f.

[2] Guicciardini, storia d'Italia lib. VI. T. 2. p. 51. ed. Friburgo 1774.

[3] Dei p. 240 f. 275 f.

[4] Doc. sulle relaz. tosc. p. 208. 235. 236. 265.

[5] Romanin 5, 234.

3. Das türkische Kleinasien.

Wir haben die Osmanen in ihrem Siegeslauf durch die europäischen Provinzen des griechischen Reichs verfolgt und dabei gesehen, wie sich seit ihrem ersten Erscheinen an der Schwelle Europa's Beziehungen mannigfacher Art zwischen ihnen und den abendländischen Handelsnationen bildeten, welche auch ins Gebiet des Handels einschlugen. Ihre anfängliche Hauptstadt in Europa, Adrianopel, wurde in Folge dessen schon in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts von venetianischen, catalanischen, genuesischen, florentinischen Kaufleuten aufgesucht und zum Wohnsitz erkoren.[1] Aber jene Beziehungen äusserten auch ihre Rückwirkung auf die Stammsitze der Türken in Kleinasien und auf ihre dortige alte Metropole Brussa. War Adrianopel den Abendländern zugänglich, warum sollte es nicht auch Brussa sein? Als der französische Edelmann Bertrandon de la Broquière auf seiner Reise von Syrien nach Constantinopel dorthin kam, traf er da mehrere florentinische Kaufleute, bei deren einem er Quartier nahm, desgleichen Genuesen, und sah, wie drei der letzteren der syrischen Karawane, mit welcher er gekommen war, Spezereien abkauften, um dieselben nach Pera zu bringen.[2] Seit alter Zeit haben immer Karawanen von Syrien her in einer von Südost nach Nordwest laufenden Diagonale Kleinasien durchmessen. Ganz Kleinasien war aber damals in den Händen mohammedanischer Herrscher, die Karawanen selbst aus Mohammedanern zusammengesetzt. Ihr Ziel konnte zu dieser Zeit nicht Constantinopel sein, wo noch die Griechen geboten, sondern Brussa, die Hauptstadt der Osmanen. Wollten die in Pera angesiedelten Italiener von diesem Karawanenzug Nutzen ziehen, so mussten sie sich nach Brussa begeben, um dort ihre Einkäufe zu machen. Manche setzten sich auch in Brussa selbst fest, so namentlich Florentiner. Diese Stadt hatte auch sonst ihre Verbindungen mit Innerasien. Es kamen z. B. hieher nicht selten Karawanen aus Tauris.[3] Man zählte in Brussa zwei Bazare, in dem einen wurden Seidenstoffe, baumwollene Zeuge, Edelsteine und Perlen feilgehalten, in dem

[1] Bertrandon de la Broquière, voyage d'outremer p. 569.
[2] Ib. p. 550—552.
[3] Mit einer solchen bewerkstelligte Clavijo seine Rückreise von Samarkand. Clavijo p. 215.

anderen war rohe Baumwolle und weisse Seife ausgelegt.[1] Alles dies übte seine Anziehungskraft aus auch auf abendländische Kaufleute.

Brussa war aber auch in politischer Beziehung ein Centralpunct. Hier sass der kräftigste und kriegerischste Stamm, welchem kein anderer in ganz Kleinasien gewachsen war. Die kleinen seldschukischen Fürstenthümer im vorderen Kleinasien konnten der wachsenden Macht der Osmanen nicht lange widerstehen. Der Sultan Bajesid hatte in einem kurzen Feldzug (1390) die Fürsten von Sarukhan, Aidin und Mentesche zur Unterwerfung oder Flucht genöthigt. Nur die Dazwischenkunft des Welteroberers Timur, an dessen Hof einige der vertriebenen Fürstensöhne, sowie Gesandtschaften aus Altoluogo und Palatia[2] erschienen waren, um ihn zum Kampf gegen Bajesid aufzumahnen, fristete für kurze Zeit die Existenz jener Fürstenthümer, indem Timur als Sieger aus der Entscheidungsschlacht bei Angora (1402) hervorgegangen, die von Bajesid beseitigten Fürsten wieder einsetzte.[3] Unter denselben war auch der Fürst von Mentesche (Karien), Eliasbeg,[4] und während die Andern bald wieder vom Schauplatz abtraten, wusste dieser noch unter Bajesids Sohn und Enkel sein angestammtes Fürstenthum zu behaupten, so dass es erst nach seinem Tode (1425) definitiv dem osmanischen Reich einverleibt wurde. Bis in diese letzte Zeit pflegte die Republik Venedig ihre alten Verbindungen mit dem Fürstenthum wegen des in demselben gelegenen Handelsplatzes Palatia, in welchem eine kleine venetianische Colonie sich etablirt hatte. Es liegen uns zwei Verträge vor aus den Jahren 1403 und 1414; den ersten schloss im Namen Venedigs der Duca von Kreta, Marco Falier, durch seinen Gesandten Leonardo della Porta, den zweiten der Admiral Pietro Civrano ab, auf der andern Seite erscheint beide Male als Paciscent der Emir Eliasbeg *(Aliasbeis, Aliesbei)*. Maslatrie hat den ersten dieser Verträge edirt,[5] von dem zweiten aber[6] keine Kunde gehabt. Er hielt den «*dominus Palatie*,» wie Eliasbeg in der Ueber-

[1] Bertrandon de la Broquière, voyage d'outremer p. 550.
[2] Clavijo p. 198.
[3] Ducas p. 79 f. Laon. Chalcoc. p. 168.
[4] Vergl. über ihn Ducas p. 18. 80 f. 106. 116, über sein Ende Hammer. Gesch. des osman. Reichs 1, 424 f. Laonicus Chalcocondylas heisst ihn immer blos *Μενδεσίας* d. h. Herr v. Mentesche p. 65. 168. 244.
[5] Am Schluss seiner Abhandlung: Commerce d'Éphèse et de Milet au moyen âge in der Biblioth. de l'école des chartes. Serie V. T. 5. (1864) p. 226 ff.
[6] Taf. und Thom. ungedr. (Commemor. X. fol. 200, a).

schrift des Vertrags vom Jahr 1403, nicht aber im Context titulirt wird, für einen kleinen Dynasten, dessen Gebiet, eingeklemmt zwischen die Herrschaft Altoluogo und das Fürstenthum Mentesche, nicht viel mehr als die Stadt Palatia und einen kleinen Küstenstrich um dieselbe her umfasste.[1] Wir haben aber vielmehr in Eliasbeg den Fürsten von Mentesche selbst vor uns, der ein stattliches Land beherrschte und unter Anderem sechstausend Mann ins Feld führen konnte.[2] Der zweite Vertrag lässt darüber keinen Zweifel, da Eliasbeg in demselben ausdrücklich als Herr von Mentesche und an einer anderen Stelle als Herr von Palatia und der ganzen Provinz Mentesche bezeichnet wird.[3] Es musste der Republik Venedig vor Allem daran liegen, ihre Handelsschiffe sowohl als ihre Colonialbesitzungen in jenen Gegenden sicher zu stellen gegen die Seeräubereien, welche auch vom Fürstenthum Mentesche aus oder an der Küste desselben verübt wurden. Da gab nun Eliasbeg alle möglichen Versprechungen und Garantien. Und weil die venetianische Kaufmannscolonie, welche früher in Palatia bestanden, wie es scheint, in Verfall gerathen war und die Häuser, in denen vordem venetianische Kaufleute gewohnt, wieder von Türken in Besitz genommen waren, so erlaubte der Fürst, dass die Venetianer diese Häuser zurückkaufen oder auf einem ihnen einzuräumenden freien Baugrund neue aufbauen, auch räumte er ihnen aufs Neue die Nicolauskirche ein, die sie früher schon vertragsmässig besessen hatten. Ein venetianischer Consul, dessen Bestallung übrigens dem Duca von Kreta zustand, sollte der Colonie vorstehen. Der regelmässige Zollansatz für Waaren, welche die Venetianer ein- oder ausführten, sollte blos zwei vom Hundert sein; ganz frei giengen Seife, Tücher, Wachs, Pelzwerk und Alaun aus. Diese Bedingungen waren günstig; der Vertrag des Jahres 1414 setzte nichts Wesentliches hinzu. Aber freilich, nachdem Mentesche osmanische Provinz geworden, wurden diese Abmachungen schwerlich mehr respectirt.

Nicht so lange wie das Fürstenthum Mentesche, fristete das

[1] Ib. p. 222.

[2] Ducas p. 81.

[3] Sein Vater hiess beiden Urkunden zufolge Mohammed. Scherefeddin Ali (hist. de Timur-bec trad. p. Pétis de la Croix T. 4. p. 44) erzählt von zwei Söhnen des Fürsten Mohammed von Mentesche, denen Timur, als er auf seinem Siegeszug durch Vorderasien ins Mäanderthal kam, Audienz gab, darunter ist aber kein Elias, vielmehr nennt der Geschichtschreiber den einen Mohammed, den andern Isfendiar — ob mit Recht? Hammer, Gesch. des osman. Reichs 1, 330 not. h. hält wenigstens Isfendiar nicht für richtig.

Fürstenthum Tekke seine Sonderexistenz. Wir haben gesehen, dass der Fürst von Tekke seine Residenz Satalia dem König von Cypern nach zwölfjähriger Entbehrung wieder abgewonnen hatte (1373). Aber ein schlimmerer Gegner zeigte sich unter seinen Glaubensgenossen selbst. Der Sultan der Osmanen, Murad I., bedrohte den Fürsten so, dass er für gut fand, sein ganzes Land bis auf die Städte Satalia und Istenos dem gewaltigen Nachbar abzutreten (1386), Bajesid nahm ihm vollends den Rest (1391).[1] Durch das Eingreifen Timurs in die politischen Zustände Kleinasiens wurde die Landschaft Tekke wieder der osmanischen Herrschaft entzogen, aber wie es scheint, nur auf wenige Jahre und als ein Sprosse des angestammten Fürstenhauses im Jahr 1425 den Versuch machte, die Stadt Satalia wieder in seine Hände zu bringen, schlug dies gänzlich fehl.[2] So zur Provinzialstadt des osmanischen Reichs herabgesunken wurde Satalia vielleicht von abendländischen Kaufleuten weniger mehr frequentirt, aber sein Verkehr mit Aegypten gieng in der alten Weise fort.[3]

Palatia, Satalia und Kandelor waren im fünfzehnten Jahrhundert diejenigen Häfen, welche vorzugsweise den Vertrieb kleinasiatischer Producte nach Alexandria oder auch nach Damiette vermittelten. Wachs und Honig, Safran und Sesam, Galläpfel, Seide, feine Wolle, rothes Maroquinleder und Teppiche, aber auch Sklaven beiderlei Geschlechts giengen von hier hinüber zur jenseitigen Mittelmeerküste. Satalia speciell lieferte Schiffbauholz und Pech. Während nun aber Palatia in Ermanglung einer eigenen Handelsmarine die Verbringung seiner Waaren nach Aegypten den Genuesen überliess, welche von Chios aus hieher kamen,[4] waren die beiden anderen Seestädte in der Lage, für den Transport jener Producte selbst zu sorgen; denn aus den Werften von Satalia und Kandelor giengen unter Mitwirkung christlicher Schiffszimmerleute Kauffahrer hervor, welche an Grösse den von Venedig nach Flandern laufenden Galeeren nichts nachgaben, andererseits freilich auch Piratenschiffe, welche auf christliches Handelsgut Jagd machten.[5] Unter den genannten Städten war Satalia weitaus das bedeutendste Emporium. Seine Kauffahrer brachten von dem grossen Welthandelsplatz Alexandrien kostbare Waaren nach

[1] Hammer, Gesch. des osman. Reichs 1, 200. 221. Chalcoc. p. 65.
[2] Hammer a. a. O. S. 329. 343. 365. 425.
[3] Ghistele S. 329.
[4] Piloti p. 376.
[5] Piloti p. 371. Vergl. Schemseddin p. 318.

Hause, auch kamen Kaufleute aus Aegypten und Syrien herüber: so füllten sich die Magazine der Kaufmannsvorstadt am Hafen von Satalia mit Pfeffer, Zimmt, Gewürznelken, Weihrauch, Teppichen u. s. w. Die Kriegsflotte des Pietro Mocenigo, welche im Jahr 1472 Satalia angriff und die Stadt selbst nicht zu erstürmen vermochte, machte wenigstens in jener Vorstadt und im Hafen reiche Beute an Spezereien.[1] Wenn übrigens Zinkeisen aus der von einem Theilnehmer an dieser Expedition gegebenen Schilderung den Schluss zieht, Satalia sei damals der Hauptstapelplatz für indische und persische Gewürze gewesen,[2] so müssen wir dies dahin einschränken, dass die Stadt wohl für Kleinasien der bedeutendste Spezereimarkt jener Zeit war,[3] nicht aber für die übrige Welt, namentlich nicht fürs Abendland.

Die erste Kunde über Kandelor (Alaja) aus dem fünfzehnten Jahrhundert[4] bringen uns die Denkwürdigkeiten des Marschalls Boucicaut, welcher bei seiner kriegerischen Expedition nach der Levante diesen Seeplatz berührte (1403) und die Kaufmannsmagazine am Hafen wohl versehen antraf.[5] Neben dem Verkehr mit Aegypten cultivirten die Bewohner auch den mit Cypern, nicht blos wegen der Nähe dieser Insel, sondern noch mehr aus politischen Rücksichten. Da nämlich Stadt und Landschaft Alaja sich an die mächtigen Fürsten von Caraman anlehnen konnte, welche im Südosten Kleinasiens den Osmanen kräftig entgegentraten, hatte sie sich der Oberherrschaft der letzteren erwehrt und stand unter eigenen Emiren, welchen nicht entgieng, dass die Könige von Cypern grosses Interesse an der Erhaltung der Unabhängigkeit ihrer Hauptstadt gegenüber den Osmanen nehmen mussten und dies im Fall der Noth auch bethätigen konnten. Einer dieser Emire, Luftu-bei, schloss im Jahr 1450 mit dem König Johann II. von Cypern einen Vertrag, worin beide Fürsten einander versprachen, gute Nachbarschaft zu halten und den Kaufleuten ihrer Gebiete gegenseitig freundliche Aufnahme zu gewähren.[6]

[1] Cepio de Petri Mocenici gestis (Basil. 1544) p. 25—29. Malipiero, annali veneti 1, 74 f.

[2] Gesch. des osman. Reichs in Europa 2, 404 not. 2.

[3] Fa la maggior e la più ricca fiera che se fazza in tutta la provincia. Malip. l. c. p. 74.

[4] Noch etwas früher, nämlich bald nach 1366 scheint der Beginn der Handelsfahrten der Ragusaner nach Kandelor angesetzt werden zu müssen, s. Luccari ristretto degli annali di Rausa p. 63.

[5] Le livre des faicts du maréchal de Boucicaut in Michaud et Poujoulat, coll. de mém. 2, 271.

[6] Dieser Vertrag ist in seiner Originalsprache (griechisch) bei Miklosich

Trotzdem aber, dass die Könige von Cypern mehrmals militärischen Succurs nach Kandelor schickten, wurde auch dieses Emirat endlich doch im Jahr 1471 von dem unvermeidlichen Loos ereilt, zum osmanischen Reich geschlagen zu werden.[1]

Auch Venedig sah dem Umsichgreifen der Osmanen in Kleinasien mit Widerwillen zu und es ist vielleicht nicht ganz zufällig, dass die Republik eben zu der Zeit, als Mohammed II. sich anschickte, dem byzantinischen Reich den Todesstoss zu geben, den Giovanni Mocenigo nach Ikonium sandte, um dort mit dem Fürsten von Caraman, Ibrahimbeg, einem der wenigen noch aufrecht stehenden Antipoden der Osmanen in Asien, einen Vertrag abzuschliessen. Der Wortlaut des Actenstücks[2] freilich verräth keinerlei Absichten politischer Natur; der Vertrag gibt sich vielmehr als ein reiner Handelsvertrag. Aber man muss fast an geheime Versprechungen der Republik für den Fall eines Kriegs mit den Osmanen denken, wenn man sieht, wie auffallend liberal der Fürst sich erweist, indem er den venetianischen Kaufleuten keinerlei Handelsabgabe innerhalb seines Gebiets abfordert. Ausserdem erlaubt er ihnen, sich im Verkehr mit seinen Unterthanen eigenen Masses und Gewichts zu bedienen. An jedem Ort, wo nur die Republik es wünsche, sollte sie einen Consul mit eigener Jurisdiction bestellen dürfen und ein Fondaco *(carvasera over fontego)* ihr eingeräumt werden, wobei übrigens den Kaufleuten frei stehen sollte, auch ausserhalb des letzteren zu wohnen. Wie weit die Venetianer von diesen Einräumungen Gebrauch machten, ist unbekannt. Bis zum Tode Ibrahimbegs 1463 herrschte noch Frieden im Lande Caraman und die Venetianer nützten dieses für den Handel günstige Decennium gewiss aus. Aber Ibrahims Söhne, in zwei Kriegen von dem Sultan der Osmanen geschlagen, mussten das Land verlassen und weder durch das Bündniss mit dem Turkmanenfürsten Usunhassan, noch durch die Unterstützung von Seiten einer venetianischen Flotte gelang es ihnen, wieder in den Besitz ihres Erbes zu gelangen. Als der Sultan Mohammed II. in der Entscheidungsschlacht bei Terdschan 1473 über Usunhassan gesiegt hatte, da war auch das Schicksal Caramans besiegelt; ganz Kleinasien blieb von da an in der Gewalt der Osmanen.

et Müller, acta et diplom. graeca medii aevi 3, 284 f. und mit gegenüberstehender französischer Uebersetzung bei Maslatrie, hist. de Chypre 3, 64—66. zu lesen.

[1] Malipiero, annali veneti 1, 69. Maslatrie, hist. de Chypre 3, 175. 321. 335. Hammer, Gesch. des osman. Reiches 2, 104.

[2] D. d. 12. Febr. 1453, bei Romanin storia di Venez. 4, 523 ff.

Bereits war nämlich auch die Nordküste Kleinasiens diesem Schicksal verfallen. Aber unsere Geschichtserzählung hat hier noch Manches nachzutragen, ehe sie zu jenem Ende gelangt. Wir beobachteten in der vorigen Periode die Ausbreitung der osmanischen Herrschaft über ganz Bithynien. Oestlich davon in Paphlagonien sahen wir dagegen die seldschukischen Fürsten von Kastemuni noch weithin herrschend. Als Enclaven ihres Gebiets erhielten sich bis über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zwei griechische Städte: Ponto-Heraklea (Punderekli)[1] und Amastris (Amasserah).[2] Aber die byzantinischen Kaiser verzweifelten daran, sie noch länger zu behaupten. Heraklea gieng im Jahr 1360 an die Türken über, sei es in Folge lässiger Vertheidigung von griechischer Seite, sei es in Kraft eines Kaufvertrags,[3] auch Amastris hatte dasselbe Schicksal, ohne dass man wüsste, zu welcher Zeit und auf welche Weise es so gekommen. Hier gebot gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein Emir, dessen Name von dem Historiker Phrantzes in „Dinos" verketzert wird, er wurde aber durch den grossen Osmanensultan Bajesid aus seinem Besitzthum vertrieben (wahrscheinlich im Jahr 1393) und nahm wie andere depossedirte Fürsten Kleinasiens seine Zuflucht zu dem Tatarenchan Timur.[4] Damals erreichte, wie es scheint, die Republik Genua die Abtretung der kleinen Seestadt von Seiten des Sultans, vielleicht hatte eine genuesische Flotille zur Bezwingung derselben mitgewirkt. Jedenfalls wird das Consulat dieser Nation im Jahr 1398 erstmals erwähnt[5] und es war nicht etwa ein Consulat auf fremdem Territorium, vielmehr bezeichnet Clavijo, welcher im März 1404 dort war, Samastri als eine Stadt der Genuesen, und dasselbe thut der Byzantiner Ducas.[6] Wie die Republik für die Einrichtung dieser

[1] Sanuto bei Hopf, chroniques gréco-romanes p. 145. Aboulféda géogr. trad. p. Reinaud 2, 39 und in Büschings Magazin 5, 309. Niceph. Greg. 1, 429. Cantacuz. 2, 589.

[2] Georg. Acrop. p. 20. Cantac. l. c.

[3] Eine alte Randglosse in einer Handschrift des Pachymeres (1, 748 f.) stellt die Zeit fest, als Eroberer gibt sie die Perser an, worunter wahrscheinlich die Seldschuken zu verstehen sind; Clavijo liess sich im Jahr 1404 an Ort und Stelle von den Einwohnern erzählen, die Stadt sei vom griechischen Kaiser vor ungefähr 30 Jahren an den Vater ihres jetzigen Beherrschers, des Mizal Mathalabi, verkauft worden (p. 79). Vergl. Miklosich et Müller, acta graeca 2, 102 f.

[4] Phrantzes p. 82. 83. Bajesids Feldzug gegen den Fürsten von Kastemuni (Hammer 1, 227 f.) brachte ohne Zweifel auch dem Emir „Dinos" Verderben.

[5] Canale della Crimea 1, 241. 348. 351. 353. 375.

[6] Clavijo p. 80. Duc. p. 163.

Colonie, für ihre Befestigung und Vertheidigung sorgte, werden wir später sehen. Denn Samastri ist zu fest eingefügt in den Organismus des genuesischen Colonialstaats am schwarzen Meer, als dass wir hier in getrennter Darstellung davon weiter reden könnten. Es mag nur schliesslich erwähnt werden, dass jetzt noch Mauern und Thürme des heutigen Amasserah durch eine characteristische Guirlanden-Ornamentation und durch Wappen über den Thoreingängen und sonst ihren theilweise genuesischen Ursprung verrathen.[1]

Ganz anders lagen die Verhältnisse in Sinope. An dem Besitz dieser Stadt hielten die Fürsten von Kastemuni fest; nachdem sie einen grossen Theil ihres übrigen Gebiets an die Osmanen hatten abtreten müssen, war Sinope immer noch die bedeutendste Stütze ihrer Macht, und hier capitulirte der letzte ihrer Dynastie, indem er den Rest des Fürstenthums an den Sultan Mohammed II. übergab.[2] Da kann also von einer Herrschaft Genua's über die Stadt nicht die Rede sein, aber unter dem Scepter der Fürsten von Sinope blühte eine kleine genuesische Handelscolonie, deren Consuln wir in Urkunden des fünfzehnten Jahrhunderts[3] begegnen. Was aus der venetianischen geworden, das hat die Geschichte nicht überliefert.

Während nun Samastri eine rein genuesische Stadt war, Sinope eine seldschukische mit genuesischer Handelscolonie, bestand Samsun-Simisso aus zwei Gemeinwesen, einem türkischen und einem genuesischen, deren jedes besonders ummauert war und dem andern in Bogenschussweite gegenüberstand. Die beiderseitigen Bevölkerungen sahen einander wohl mit Misstrauen an, aber sie respectirten den Besitz des andern Theils.[4] Als Bajesid das mohammedanische Samsun eroberte, liess er das christliche Simisso ruhig daneben fortbestehen, und so lange überhaupt genuesische Handelscolonien am Pontus bestanden, scheint auch die in Simisso gegründete sich erhalten zu haben. Es wird aber von ihr nur im Zusammenhang mit Kaffa und dem ganzen Colonialstaat Genua's am schwarzen Meer weiter die Rede sein können.

Von keiner der drei Küstenstädte im Norden Kleinasiens, in welchen die Genuesen sich niedergelassen, ist uns überliefert,

[1] Ritter, Kleinasien 1, 770 f.

[2] Hammer, Gesch. des osman. Reichs 1, 227. 373. 417 f. 2, 51 f.

[3] Die Nachweise s. unten S. 372. not. 3.

[4] Ahmed Arabsiades, vita Timuri ed. Manger 2, 287. Schiltberger, Reisen herausg. v. Neumann S. 63—65. Clavijo p. 82.

wie ihr commercielles Leben geartet war. Aus blossen Etappenstationen der Handelsfahrten nach Trapezunt wurden sie sicher selbstständige Stapelplätze. Sie versorgten ohne Zweifel ihr Hinterland mit den Erzeugnissen europäischer Industrie und exportirten dagegen Landesproducte, wie Bauholz, dann die reiche Ausbeute der Alaunminen, der Kupfer- und Silberbergwerke,[1] die Wolle der vielen Schaf- und Ziegenheerden, das Maroquinleder von Kastemuni u. s. w. — eine Ausfuhr, welche nicht blos nach dem Abendland, sondern auch nach dem Norden sich richtete, da die Colonien an der Südküste des Pontus mit ihrem Vorort Kaffa und mit Tana sicher in unausgesetztem Schifffahrtsverkehr standen.

---

4. Letzte Zeiten des Kaiserthums Trapezunt.

Die Beziehungen der Italiener zum Kaiserthum Trapezunt in den letzten achtzig Jahren seines Bestehens eröffnen sich mit einer Privatfehde zwischen einem Genuesen und dem Kaiser Alexius III., bei welcher dieser schwache, unkriegerische, frömmelnde Regent in einem wenig vortheilhaften Lichte erscheint. Megollo Lercari, der reichbegüterte Sprosse eines alten genuesischen Geschlechts, welcher sich manchmal in Trapezunt aufhielt, gieng dort im kaiserlichen Palast als ein gern gesehener Gast aus und ein, kam aber einmal über dem Schachspiel mit einem der begünstigtsten Höflinge in Streit und erhielt von diesem eine Ohrfeige. Da er durch Dazwischentretende gehindert nicht augenblicklich Rache nehmen konnte, verlangte er Genugthuung vom Kaiser, erreichte aber nichts. Schwer gekränkt verliess er den Hof, rüstete in Genua mit Hilfe seiner Verwandten und Freunde zwei Kriegsschiffe, verheerte die trapezuntischen Küsten, schlug alle gegen ihn auslaufenden kaiserlichen Schiffe, übersandte dem Kaiser ein Fass voll abgeschnittener Nasen und Ohren seiner Unterthanen und ruhte nicht, bis Alexius selbst ihm entgegenkam und jenen Beleidiger auslieferte. Stolz verschmähte es Lercari, den in seine Gewalt Gegebenen tödten zu lassen; da aber der Kaiser sich zu Allem willig zeigte, was zur Wiederherstellung der Ehre des genuesischen Namens dienen konnte, so verlangte Lercari die

[1] Schehabeddin p. 337. 350. 355 f. Vinc. Bellovac. spec. histor. 31, 143.

Erbauung einer Waarenhalle für seine Landsleute, welche mit grossen Vorrechten ausgestattet sein sollte; eine Inschrift an der Pforte sollte den ganzen Anlass zur Errichtung des Baues auf die Nachwelt bringen. Der Kaiser erfüllte dieses Begehren und hielt von da an gute Freundschaft mit der genuesischen Colonie in Trapezunt.[1] Erst mehrere Jahrzehende später unter der Regierung seines Enkels, Alexius IV., entspann sich wieder ein Krieg zwischen Trapezunt und Genua aus uns unbekannten Gründen; drei Galeeren, befehligt von Cosma Tarigo, kämpften in demselben glücklich gegen Alexius, nahmen ein festes Kloster ein, das nun in einen Waffenplatz für die Genuesen umgewandelt wurde, und zwangen den Kaiser zur Leistung von Schadenersatz, welcher übrigens in Naturalien (Wein und Haselnüssen) ratenweise entrichtet werden konnte.[2] Wenige Jahre nachher erhoben sich die Trapezuntiner gegen die Genuesen, bemächtigten sich ihres Quartiers und verwüsteten es, der Kaiser gab es nicht wieder heraus, bis eine sehr energische Drohnote[3] von Seiten der genuesischen Regierung eintraf. Aber auch des Alexius' Sohn und Nachfolger, Kalojohannes, liess es geschehen, dass Genuesen in seinem Reich und in seiner Hauptstadt beleidigt und geschädigt wurden. Uebrigens konnte dieser Kaiser den Beschwerden des Dogen Giano Fregoso von Genua die Behauptung entgegenstellen, dass gewisse Genuesen den in seinem Reich bestehenden Gesetzen sich nicht unterwerfen wollen. Zum Austrag der beiderseitigen Klagepuncte lud der Doge den Kaiser ein, einen Gesandten nach Genua zu schicken, ein solcher erschien nun zwar in der Person des Georgius Armiruzius, aber jede Vereinbarung scheiterte an dessen hochfahrenden Forderungen.[4]

Während nun in dieser Periode eine Fehde nach der andern zwischen den Genuesen und den Kaisern von Trapezunt ausbricht und die wechselseitigen Beschwerden ohne Ausgleichung sich fortspinnen, haben wir auf Seite der Venetianer zwei Vertragsdocumente zu verzeichnen, deren Inhalt auf keinen vorangegangenen Zwiespalt hindeutet. Das eine vom 11. April 1391 brachte der

[1] Giustiniani, annali di Genova p. 148 f.

[2] Stella p. 1275 und dazu die Urkunde vom letzten Februar 1418 bei Not. et extr. XI, 79—81.

[3] D. d. 28. Jan. 1425 angeführt von C. Hopf in den Sitzungsberichten der Berliner Akad. Febr. 1862. S. 88 f. und von Vigna in den Atti della Soc. Lig. T. 4 rendic. p. 50.

[4] Atti della Soc. Lig. T. 4 rendic. p. 51 f. T. 13 p. 218 ff. (Urkunden aus den Jahren 1447—1449).

Capitän der Handelsgaleeren, Marco Giustiniani,[1] das andere vom Jahr 1396 der Bailo Giacomo Gussoni nach Hause.[2] Jenes enthielt eine Herabsetzung aller Abgaben beim Kauf und Verkauf um die Hälfte, dieses ist im Wesentlichen nur eine Wiederholung des vorigen. Was für Ziele ein trapezuntischer Gesandter verfolgte, der im Jahr 1416 zu Venedig erschien,[3] ist leider bis jetzt unaufgeklärt. Marin gibt die Notiz, dass jährlich sechs bis acht Galeeren von Venedig nach Trapezunt abzugehen pflegten.[4] Dieser Schifffahrtsdienst wird wohl vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eingerichtet worden sein; dass er noch hundert Jahre später fortdauerte, bezeugt der Florentiner Uzzano, der in seinem Handlungsbuch (geschrieben 1442) die Abgangszeit der venetianischen Galeeren nach Romanien und Trapezunt (8.—20. Juli) anmerkt.[5] Eine von diesen Galeeren hatte das Unglück, auf der Rückkehr von Trapezunt gerade zu der Zeit in Constantinopel einzulaufen, als die Türken sich zur Belagerung der Stadt anschickten (1453); man liess sie nicht weiter fahren, stellte sie vielmehr in die Reihe der Schiffe ein, welche zur Vertheidigung der Stadt mithelfen sollten.[6]

Seit die Türken als Herren in Constantinopel sassen, war natürlich den Italienern auch die Fahrt nach Trapezunt und die Verbindung ihrer dortigen Colonien mit den Mutterstädten sehr erschwert. Wir können uns desshalb kaum wundern, wenn der Posten eines Colonialvorstandes in Trapezunt von da ab nicht mehr zu den vielbegehrten gehörte. Als im Jahr 1454 Galeotto Spinola und unmittelbar nach ihm Leonardo Doria das Amt eines genuesischen Consuls daselbst übernehmen sollten, weigerten sich beide, doch fanden sich Andere und es fehlte dieser Colonie bis zum letzten Jahre ihres Bestandes doch nie an einem Haupte.[7] Auffallend ist aber immerhin, dass sogar noch in diesen Zeitläuften eine weitere Handelsstadt Italiens sich mit dem Kaiserreich Trapezunt in Verbindung setzte. Es existirt nämlich ein Handelsvertrag vom 14. bis 15. December 1460, laut dessen die Florentiner in Trapezunt ein Fondaco und ein Consulat haben, nur zwei

1 Marin 6, 275—277. Taf. und Thom. ungedr.
2 Taf. und Thom. ungedr.
3 Sanuto, vite dei dogi p. 900.
4 Marin 4, 104. 5, 193.
5 Uzz. p. 104.
6 Barbaro, assedio di Constantinopoli p. 4. 59.
7 Vigna, cod. dipl. 1. (Atti 6.) p. 101. 125. 130. 292. 529. 584. 721 f. 745. 833. 896 f. T. 2. (Atti 7.) p. 106.

Procent Eingangszoll und keinen Ausgangszoll entrichten sollten und dergl. Dieser Vertrag wurde im Namen des letzten Kaisers von Trapezunt, David, durch einen Gesandten desselben, Michele degli Aldighieri, oder, wie der Name in der lateinischen Schlussformel lautet, Michael de Alighieris, mit der Commune Florenz abgeschlossen.[1] Aber haben wir denn in diesem Alighieri wirklich einen ächten, kaiserlich trapezuntischen Bevollmächtigten vor uns? So müssen wir fragen, da uns derselbe Mann wieder begegnet inmitten jener neuerdings als Schwindler und Betrüger[2] declarirten Vertreter des Orients, welche, eingeführt von dem Franciscaner Ludwig von Bologna, damals bei den europäischen Mächten herumreisten, um einen allgemeinen Krieg gegen die Osmanen hervorzurufen. Wie nämlich im Abendland Pabst Pius II. eine grosse Coalition zur Bekämpfung der türkischen Uebermacht zusammenzubringen suchte, so im Morgenland die beiden letzten Kaiser von Trapezunt, Kalojohannes und David. Sie hatten nicht blos christliche Fürsten vom benachbarten Georgien, sondern auch mohammedanische, denen das Umsichgreifen der Osmanen ein Dorn im Auge war, ins Einverständniss gezogen.[3] Zu gleicher Zeit durchstreifte der genannte Ludwig von Bologna im Auftrag des päbstlichen Hofs den Orient, um den Türken Feinde zu erwecken. Im Jahr 1460 erschien er wieder im Abendlande, umgeben von mehreren Männern, welche als Gesandte morgenländischer Fürsten auftraten und von einigen derselben grosssprecherische Briefe vorwiesen.[4] Sie kamen auf dem Landweg über Ungarn und Oesterreich nach Venedig, wo man sie hoch ehrte, dann zu Pabst Pius II., der sie mit Empfehlungsschreiben nach verschiedenen Seiten[5] hin ausstattete. Im Mai 1461 waren sie in Frankreich am Hofe Karls VII. und giengen

[1] Doc. sulle relaz. tosc. p. 186 f.

[2] Wenn ich im Folgenden nachweisen werde, dass diese Prädicate wenigstens auf den Vertreter Trapezunts nicht anzuwenden sind, so soll damit über die Andern nichts ausgesagt sein; es lässt sich freilich schwer denken, wie jener es über sich brachte in der Gesellschaft von Schwindlern Europa zu durchziehen.

[3] Fallmerayer, Gesch. von Trapezunt S. 258 ff.

[4] Ueber ihn und seine Begleiter s. namentlich Gobellini (Pii II.) commentarii p. 127 f. Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini 3, 643 ff. Die orientalischen Fürsten, von welchen sie Briefe brachten oder Aufträge hatten, sind von Fallmerayer a. a. O. S. 263 ff. und Brosset (Hist. de la Géorgie, addit. et éclairciss. p. 407—411) glücklich ermittelt.

[5] Ein allgemeines bei Wadding, annal. minor. 13, 156; eines an den Herzog von Burgund in Aeneae Sylvii epistolae (Opp. Basil. 1551) nr. 376, ein gleichlautendes an Florenz. Doc. sulle relaz. tosc. p. 185.

von da noch im selben Monat weiter zu Herzog Philipp von Burgund, den sie in Saint-Omer trafen;[1] auch Gent besuchten sie (4.—8. Juli)[2] und kehrten über Frankreich (Monat August) nach Rom zurück. Wo von diesen orientalischen Gesandten im Einzelnen die Rede ist, da wird in erster oder zweiter Linie immer als der Bevollmächtigte des Kaisers David von Trapezunt ein gewisser Michael genannt, theils ohne weiteren Beisatz, theils mit dem Zunamen Aligerius, de Algeorii, de Alguri, de Alchiere, de Aldigeriis. Nach den Beobachtungen, die man in Gent über ihn machte, sprach er sehr gut italienisch, in Florenz hielt er eine lateinische Rede.[3] Der Brief des Kaisers David an den Herzog Philipp von Burgund,[4] welchen er überbrachte, kann ursprünglich nicht so gelautet haben, wie er jetzt vor uns liegt. Aber damit ist der Ueberbringer noch nicht als Betrüger erwiesen. Denn recht gut konnte der Brief, dessen ursprüngliche griechische Fassung uns fehlt, bei seiner Uebertragung ins Lateinische so überarbeitet worden sein, dass sich Unächtes mit dem Aechten vermischte; von wem aber diese Ueberarbeitung herrührt, weiss man nicht. Vollends unverdächtig erweist sich nach inneren Kriterien der Vertrag, welchen Aligerius eben auf dieser Reise im Namen des Kaisers von Trapezunt mit der Stadt Florenz abschloss, so dass wir nicht zweifeln können, er sei wirklich ein Bevollmächtigter Davids gewesen. Ueberdies zeigt uns eine andere Urkunde, welche mit der Gesandtschaftsreise der Jahre 1460 und 1461 in gar keinem Zusammenhang steht, den Ritter *(miles)* Michael de Aligeri als einen trapezuntischen Grosshändler, welcher die verschiedenen Stapelplätze des schwarzen Meers bereiste, oder durch seine Factoren bereisen liess, und zwar noch im Jahr 1470, als Trapezunt längst türkisch war.[5]

Die Republik Florenz dankte durch ein Schreiben vom 15. December 1460 dem Kaiser lebhaft dafür, dass er durch seinen Gesandten Freundschaft angetragen und alle Bequemlichkeit für den Verkehr in seinem Reich zugesichert.[6] Leider hatten die Florentiner nicht mehr Zeit, die kaiserliche Freundschaft

1 Jacq. du Clercq bei Buchon, choix de chroniques T. 8. p. 172. Document aus dem Archiv von Ypern citirt von Gachard zu Barante, hist. des Ducs de Bourgogne (Brux. 1838) T. 2. p. 179 f.
2 Dagboek der Gentsche collatie nitg. door Schayes (Gent 1842) p. 441—443.
3 Dagboek l. c. Doc. sulle relaz. tosc. p. 188.
4 Aeneae Sylvii epistolae nr. 377.
5 Vigna, cod. tauro-lig. 2, 677.
6 Doc. sulle relaz. tosc. p. 189.

practisch zu erproben. Denn schon im folgenden Jahr (1461)[1] eroberte Mohammed II. Trapezunt und führte den letzten Kaiser gefangen mit sich nach Constantinopel. Von da an war auch der italienische Handel an jenem Platz auf lange Zeit hinaus vernichtet.

---

5. Ausgang der Colonien am Nordgestade des Pontus.

Auf die Eroberungskriege, welche die Genuesen gegen das Ende der vorigen Periode in der Krim geführt, folgte eine Zeit längerer Ruhe. Dass die Verträge allein nicht genügten, um den Fortbestand des neuen Colonialstaats zu sichern, war einleuchtend. Die Hauptpuncte mussten jedenfalls durch Festungswerke geschützt und in vertheidigungsfähigem Zustand erhalten werden. Kaffa's Befestigungen hatte bald nach der wiederholten Belagerung durch Dschanibeg der Consul Goffredo di Zoagli, welcher in den Jahren 1352 und 1353 fungirte, vervollständigt.[2] Jetzt wurden auch die Vorstädte mit Mauern umgeben in den Jahren 1384 bis 1386, als Jacopo Spinola, Pietro Gazaro und Benedetto Grimaldi nach einander das Consulat bekleideten.[3] Noch umschliessen diese genuesischen Mauern sammt Wällen und Gräben in weitem Umkreis das heutige Feodosia; an den zwei Stellen, wo sie von der Landseite her auf das Meeresufer stossen, befanden sich grössere Festungswerke, auf der einen Seite gegen Südwest eine umfangreiche Citadelle, auf der andern gegen Kertsch zu ein Fort mit ausserordentlich dicken Mauern.[4] Die Landseite war, wie wir

[1] Duc. p. 340 ff. Chalcoc. p. 485 ff. Critobul. p. 137—142. Wegen des Jahrs vergl. Zinkeisen, Gesch. des osman. Reichs in Europa 2, 335 ff. Voigt, Enea Silvio 3, 656 not. Berchet, la repubblica di Venezia e la Persia (Torino 1865) p. 100. Müller zu Critobul. p. 127. Der Beschluss der florentinischen Regierung, im Jahr 1462 eine oder zwei Galeeren bis Trapezunt gehen zu lassen (Dipl. Flor. nr. XLVI. p. 253—255), kam unter diesen Umständen schwerlich zur Ausführung.

[2] Stella bei Murat. SS. 17, 1095. Wenn hier gesagt wird, vorher sei die Stadt grösstentheils blos durch Lehm- und Holzwerke gedeckt gewesen, so bekommen wir durch Niceph. Greg. 2, 684 ff. doch eine andere Anschauung.

[3] Stella l. c. Alle drei waren von dem Dogen Leonardo de Montaldo (1383—1384) hingeschickt worden, damit sie einander im Consulat ablösten.

[4] Pallas, Reise in die südlichen Statthalterschaften Russlands 2, 261 f. Dubois de Montp. 5, 285 ff. Inschriften und Wappen von den Mauern und

wissen, gedeckt durch jenen Thurm, zu dessen Erbauung Pabst Clemens VI. das Geld hergegeben. Ob er mit dem Thurm des heiligen Antonius oder mit dem des heiligen Constantin in den genuesischen Quellen[1] identisch ist, wird sich nicht mehr ausmitteln lassen. Die Mannschaft zur Besetzung dieser Festungswerke, Mauern und Thürme bildeten im Kriegsfall wohl alle waffenfähigen Bürger,[2] doch waren auch beständig Soldtruppen vorhanden;[3] das Arsenal *(sabarbaria)* barg Rüstungen und Waffen für sie, welche theils von der Mutterstadt hergesandt, theils von den Localbehörden angeschafft und im Stand gehalten, theils auch von abgehenden Consuln und andern Beamten pflichtmässig gespendet wurden.[4]

Noch in höherem Grade als der Haupt- und Handelsstadt Kaffa kam der Character einer Festung dem neu eroberten Sudak zu. Hier wurde die Fortification Seitens der Genuesen einer Inschrift zufolge im Jahr 1414 zu Ende geführt.[5] Abgesehen von der Stadt, deren Thore jede Nacht durch aufgezogene Zugbrücken unpassirbar gemacht, deren Mauern durch eigene Wächter streng gehütet wurden, bestand diese Fortification aus zwei Castellen, deren eines Castrum S. Crucis, das andere Castrum S. Eliae hiess. Die stattlichen Ueberreste ergeben folgendes Bild. Der graue Kalkfels, auf dem beide Castelle erbaut sind, erhebt sich fast senkrecht aus dem Meer und ist blos an seiner Hinterseite zugänglich, wo er sich zu einer Terrasse ausbreitet. Auf dieser Terrasse steht die untere Festung, umgeben von einer Mauer und zehn theils runden, theils viereckigen Thürmen, deren Mitte ein durch ein Vorwerk vertheidigter hoher Thorthurm einnimmt. Oberhalb dieser grösseren Festung erblickt man auf einer besonders sich abhebenden Felskuppe eine kleinere Citadelle; endlich wird der höchste Gipfel des Bergs durch einen viereckigen Thurm gekrönt, der durch eine über den Felsgrat sich hinaufziehende Mauer mit der übrigen Festung in Verbindung steht. Zur Zeit der genuesischen Herr-

Thürmen Kaffa's haben zusammengetragen Oderico (lett. ligust. tav. 1—10), Waxel (recueil des antiq. trouvées sur les bords de la mer noire nr. 20—22) und Jurgiewicz (Sap. 5, 159—168).

[1] Sapiski 5, 687. 700. 724. Der letztere scheint nach Vigna 1, 103 am Meer gestanden zu haben.

[2] In Friedenszeiten waren aus ihrer Mitte blos 50 Ballistenschützen auf den Beinen. Canale 1, 351.

[3] Sapiski 5, 699 f. Canale 1, 261 f. Vigna, cod. taur.-ligur. an vielen Orten.

[4] Ib. 651. 723 f. Off. Gaz. p. 409.

[5] Sap. 5, 173 f.

schaft war der Consul von Sudak zugleich Festungscommandant *(castellanus)*, wesshalb er bei Strafe der Absetzung nie auswärts übernachten durfte; jedes der beiden Castelle stand aber wieder unter einem Subcastellan. Die Ausrüstung des Platzes mit Proviant und Waffen, die Vervollständigung und Reparatur der Festungswerke besorgte das Provisionsamt, welchem zur Bestreitung seiner Ausgaben die von den Einwohnern zu erhebenden Steuern und Strafgelder überwiesen waren.[1]

Ein dritter fester Platz von Bedeutung war Cembalo (Balaklava). Die eigentliche Citadelle (Castrum S. Nicolai) lag auf dem Berg, welcher den Hafen gegen Osten begränzt; von dem Berg aber liefen zwei Mauern zum Hafen herab und waren unter sich wieder durch eine längs dem Hafen hinlaufende Mauer verbunden; der eine der beiden Eckthürme dieser letzteren Mauer war gegen das jetzige Dorf Balaklava gekehrt, der andere stand hart am Eingang des Hafens und beherrschte die enge Mündung desselben vollständig; beide Eckthürme scheinen zugleich das „untere Castell“ flankirt zu haben, welches dem heiligen Georg geweiht war.[2] Die Grösse der Besatzung für beide Castelle wurde durch das Statut vom Jahr 1449 normirt.[3]

Dem Bau der Festungswerke zur Behauptung des Colonialbesitzes entsprach die Arbeit an der inneren Organisation dieses nachgerade ziemlich ausgedehnten Complexes. Die gesetzgebenden Factoren in Genua massten sich bei Abfassung der Statuten für die pontischen Colonien keineswegs an, ohne Weiteres von sich aus das Richtige zu treffen. Wiederholt wurden Commissionen ausgesandt, um die Zustände und die Bedürfnisse der

[1] Die Zustände in der genuesischen Zeit lassen sich erkennen aus dem Statut für Soldaja vom Jahr 1449. Sap. 5, 766 ff. Das jetzige Sudak mit seinen Trümmern aus jener Zeit schildert vortrefflich Dubois de Montpereux (Text Bd. 5, 323 ff. Atlas Serie 2. pl. 45. 64. Serie 3. pl. 29), vergl. auch Pallas a. a. O. 2, 222 ff. und Murawiew-Apostol, Reise nach Taurien 160 f. Die Inschriften und Wappen, welche sich an den Mauern finden, veröffentlichten Oderico (Lett. ligust. Tav. 11—14), Waxel (recueil d'antiq. nr. 17—19), Dubois de Montpéreux (5, 352. 357 f.) und Jurgiewicz (Sap. 5, 169—175). In russischer Sprache hat Phil. Bruun Materialien zur Geschichte Sudaks (Odessa 1871) erscheinen lassen.

[2] Vigna, Cod. taur. lig. 1, 279.

[3] Sap. 5, 785 ff. Die Festungsruinen von Balaklava beschreibt ausser Demidoff (Reise in die Krim, übers. v. Neigebaur 2, 44) besonders Dubois de Montp. 6, 116 f. (Abbildung im Atlas, Serie 2. Bl. 64.) Die Steine mit Inschriften und Wappen sind grösstentheils nach Genua geschafft (Canale, Crimea 2, 343—345). S. übrigens Sap. 5, 175 f., wo eine sehr alte von uns früher schon besprochene Inschrift mitgetheilt wird.

Colonien an Ort und Stelle kennen zu lernen. Auch fanden die Beschwerden und Wünsche, welche die Bürgerschaft von Kaffa öfters durch Abgeordnete[1] nach Genua gelangen liess, alle Berücksichtigung. Zwei solche Abgeordnete aus Kaffa, Niccolo Dotto und Gaspare Spinola, waren im Jahr 1398 in Genua anwesend. Auf ihre Anregung hin beschloss das Colonialamt in der Mutterstadt am 22. Januar d. J., dem Consul von Kaffa einzuräumen, dass er gewisse minder hervorragende Beamtenstellen in Kaffa selbst und in anderen pontischen Colonien besetze.[2] Dies wurde in einem Beschluss vom 10. April 1398[3] und in einer Nachtragsbestimmung vom 28. October 1399[4] näher dahin festgestellt, dass man sich in Genua blos die Besetzung folgender Aemter vorbehielt: 1) der Consulate von Kaffa, Soldaja, Cembalo, Tana, Trapezunt, Simisso,[5] Samastri; 2) der Kanzlerstellen *(scribaniae consulatuum)* an allen diesen Orten mit Ausnahme von Tana; 3) des Schatzamts *(officium massariorum)* von Kaffa; alle andern Beamten in den pontischen Colonien sollte der Consul von Kaffa gemeinschaftlich mit seinem Rath und seinem Provisionsamt ernennen. So erhielten die Consuln von Kaffa, welche ursprünglich durch Statut vom 30. August 1316 blos ermächtigt waren, das Consulat in Solgat zu besetzen,[6] eine viel ausgedehntere Befugniss und der von ihnen zuweilen angenommene Titel „Consul für ganz Gazarien“ oder „Consul aller in Gazarien sich aufhaltenden Genuesen“ oder gar „Consul des ganzen schwarzen Meers und des Reichs Gazarien“[7] gewann wenigstens annähernde Berechtigung. Kaffa erscheint überhaupt in dieser späteren Colonialgesetzgebung als politischer Mittelpunct und Vorort bald für den gesammten Complex der pontischen Colonien, bald für einen kleineren Kreis derselben. Die Consuln von Soldaja und Cembalo mussten dem von Kaffa Folge leisten, und wer sich durch ihren Richterspruch

1 Die Bürgerschaft konnte solche Abordnungen auch ohne Betheiligung des Consuls veranstalten und es war dem letztern versagt den Abgang der Gesandten zu verhindern oder auf ihre Instruction Einfluss zu üben. Sap. 5. 728 f.

2 Canale, Crimea 1, 240.

3 Der Wortlaut ebenda in der Anm. S. 350—353.

4 Canale, Crimea 1, 241. 344.

5 Statt Lymissi ist sicher in der betreffenden Stelle Simissi zu lesen; denn von Limassol in Cypern kann doch nicht die Rede sein.

6 Off. Gaz. p. 390.

7 Oderico, lettere ligust. p. 150 f. Canale, Crimea 1, 345. Not. et extr. XI, 53 f. 62. Das Colonialamt des Jahrs 1449 beginnt sein Statut mit Bestimmungen für den Consul von Kaffa und motivirt dies dadurch, dass dieser sei das caput et primordium dictae civitatis et totius maris majoris in imperio Gazarie. Sap. 5, 643.

beeinträchtigt glaubte, konnte an den Consul von Kaffa appelliren; ihren Gehalt bezogen sie und andere Angestellte oder Söldner des Orts von der Colonialcasse in Kaffa. Die Gefälle von Cembalo und Soldaja wurden in Kaffa verpachtet.[1] Von Kaffa aus wurden die Geldmittel geschickt, mit denen die Festungswerke von Cembalo, Soldaja und Samastri unterhalten wurden; von Kaffa aus wurden dieselben Werke zeitenweise visitirt.[2] Einen sehr ausgedehnten Ressort hatten endlich die Generalsyndicatoren von Kaffa, welche die Amtsführung der Colonialbeamten zu prüfen hatten; nicht blos die Consuln von Cembalo und Soldaja, auch die von Tana, Copa, Sebastopolis und Trapezunt unterlagen ihrem schliesslichen Verdict.[3]

Je ausgedehnter die neuen Erwerbungen an der Südküste der Krim waren, desto mehr häuften sich die Berührungen der Genuesen mit Leuten fremder Nationalität und verschiedenen Glaubens. Die genuesischen Behörden in Sudak und Cembalo konnten nicht ohne Dolmetscher auskommen, welche neben Latein auch das griechische und tatarische Idiom verstanden; an beiden Orten waren Schreiber angestellt, die griechische Briefe zu schreiben, griechische Urkunden auszustellen wussten; der Consul von Sudak bedurfte z. B. solcher Schreiber im Verkehr mit den zum Bezirk der Stadt gehörigen achtzehn Casalien.[4] Das griechische Element in Sudak selbst war so bedeutend, dass collegialisch verwaltete Aemter hälftig aus Lateinern, hälftig aus Griechen zusammengesetzt wurden.[5] Hierin liegt ein Beweis für das Vertrauen, welches die Herrschenden diesem Theile der Bevölkerung entgegenbrachten, und zugleich für den engen Anschluss des letzteren an die ersteren. Ein Seitenstück zu dieser Gleichstellung der Griechen und Lateiner in Municipalangelegenheiten bildet das friedliche Nebeneinanderbestehen der neuerrichteten lateinischen Bisthümer in Soldaja und Cembalo[6] und der alten griechischen in Soldaja und Gothien.[7] Das genuesische Regiment

[1] Sap. 5, 649. 766. 768. 779. 783. 789.

[2] Canale, Crimea 1, 246. 2, 349. Sap. 5, 669.

[3] Sap. 5, 691—694. 789. 800.

[4] Ib. 771. 772. 780. 787. Ebenso zählte man in Kaffa viele griechische Notare, deren Zahl im Jahr 1449 unter Ausscheidung Unfähiger auf zehn reducirt wurde. Ib. 810 f.

[5] Ib. 773. 777.

[6] Lequien, Oriens christianus 3, 1103 ff. Canale, Crimea 1, 273. 279 f. 304 f. Sap. 5, 772.

[7] Ib. 1, 1244 f. Acta SS. Boll. 26. Jun. p. 190 ff. Acta patriarch. Cpol. ed. Miklosich et Müller, passim, s. das Register.

störte weder den Patriarchen von Constantinopel in seinem Verkehr mit seinen Suffraganen in der Krim oder im Genuss der unmittelbaren Besitzungen und Gerechtsame, die er in Jalta hatte, noch hinderte es die griechischen Bischöfe der Krim, die Synoden in Constantinopel zu besuchen, oder dem Patriarchen ihre vielfachen Gebietsstreitigkeiten vorzutragen.[1]

Schwieriger gestaltete sich das Verhältniss zu der tatarischen Bevölkerung. Dadurch, dass in Kaffa so viele Muselmänner wohnten, konnte leicht der Bestand der Christenherrschaft daselbst gefährdet werden, wesshalb ihnen verboten wurde, Waffen in ihren Häusern zu halten.[2]

Unter diesen Muselmännern waren die Tataren ohne Zweifel am zahlreichsten vertreten. Ueber sie, sowie über ihre Volksgenossen in der nächsten Umgebung war ein in Kaffa residirender Beamter gesetzt, welchen die italienischen Urkunden und Statutenbücher *titano (-nus)* oder auch *zittain (cittain)* betiteln.[3] Die Urform ist offenbar Tudun; denn so hiessen bei den Awaren, Chasaren und andern Türken — und auch die Tataren sprachen ja osttürkisch — die Gouverneure oder Stellvertreter des Landesfürsten.[4] Dieser Tudun vertrat also bei den Tataren, welche in Kaffa oder dessen Umgebung wohnten, ihren Landesherren; sobald aber ein Tatar mit Familie über ein Jahr lang sein Domicil in der Stadt oder den Vorstädten gehabt hatte, so hörte er auf unter der Botmässigkeit des Tudun zu stehen, er galt als Genuese und unterstand dem Consul.[5] Wie der Consul das Urtheil sprach, so oft ein Tatar über einen Genuesen zu klagen hatte, so der Tudun, wenn ein Genuese einen Tataren belangte.[6] Ausserdem sass ein tatarischer Zollbeamter in Kaffa, welcher den dem Chan von Kiptschak zu entrichtenden Zoll (wahrscheinlich drei Procent) einzog.[7] Dieser Zoll war eigentlich das einzige Zeichen, an

[1] Acta patr. Cpol. 1, 577. 2, 67. 69 ff. 74 f. 148 f. 249. Die Orte Lambat, Parthenit und Alusta in der Landschaft Gothien bilden z. B. den Gegenstand eines Gränzstreits zwischen den Bischöfen von Cherson und von Gothien. Das Wenige, was man über die Organisation der griechischen Kirche in der Krim zur Zeit der Genuesenherrschaft weiss, hat Paspati in seinen *Βυζαντιναὶ μελέται* pag. 246—248 zusammengestellt.

[2] Sap. 5, 814 f.

[3] Not. et extr. XI, 55. Olivieri, carte e cronache p. 73. 74. Sap. 5, 763.

[4] Kunik, Berufung der schwedischen Rodsen 2, 258 ff. hat hiefür überallher Stellen gesammelt; am significantesten ist die Stelle im Etymologicum magnum (Lips. 1816. I. 763): *Τούδουνοι οἱ τοποτηρηταὶ παρὰ Τούρκοις.*

[5] Sap. 5, 763.

[6] Not. et extr. l. c. Olivieri l. c.

[7] Not. et extr. l. c. cf. Sap. 5, 725. 741.

welchem man erkannte, dass der Grund und Boden, auf welchem die Genuesen sassen, ursprünglich den Tataren gehörte; denn von einem Tribut war keine Rede und ihr Consul waltete völlig frei und unabhängig von den Gewalthabern in Kiptschak. Das Colonialamt in Genua wehrte aufs Eifrigste, dass kein Beamter und kein Privatmann in irgend welche Beziehung zu jenen Gewalthabern trete, welche ein Verhältniss der Abhängigkeit in sich schliessen oder herbeiführen könnte. Schon im Jahr 1316 verfügte es, dass kein Consul Vasall des Chans von Kiptschak oder seiner Frau werden dürfe.[1] Spätere Verordnungen aus dem fünfzehnten Jahrhundert besagten, kein Bewohner Kaffa's solle an diesen Chan, an irgend einen seiner Würdenträger oder Barone, an einen seiner Zollbeamten Waaren verkaufen oder irgend einen Vertrag mit ihnen abschliessen; kein Genuese solle die Salzseen im Reich Kiptschak oder ihren Ertrag im Ganzen oder theilweise pachten oder kaufen;[2] Niemand solle die Zollgefälle der Tataren pachten; kein Bewohner Kaffa's solle ein Geschenk von tatarischen Machthabern annehmen oder Tataren in seinem Haus beherbergen oder mit Gesandten des Chans Unterredungen pflegen, ehe der Consul mit ihnen gesprochen.[3] Wenn so alle näheren Beziehungen der Bürger Kaffa's zu den Tataren des Reichs Kiptschak aus politischen Gründen erschwert wurden, so war wohl auch das Verhältniss zwischen den Colonisten und den Tataren in Stadt und Umgegend ein Verhältniss gegenseitigen Misstrauens und verdeckter Feindschaft und die nicht seltenen kriegerischen Conflicte zwischen Genuesen und Tataren vergrösserten die Spannung noch mehr.

Um aber die Beziehungen des Vororts Kaffa in ihrer ganzen Vielseitigkeit kennen zu lernen, müssen wir noch einen Blick auf die der Krim gegenüber liegende Küste Kleinasiens werfen. Dass der genuesische Consul in Trapezunt von Kaffa abhängig war, möge hier nur kurz wiederholt werden; da dem Kaiserthum Trapezunt ein eigener Abschnitt gewidmet ist, kann von diesem Consulat hier nicht weiter die Rede sein. Aber in mehreren Seestädten, die zum Gebiet der seldschukischen Fürsten von Kastemuni gehörten, sassen gleichfalls genuesische Ansiedler unter Consuln ihrer Nation. Samsun (Simisso) bestand, wie wir wissen, aus zwei befestigten Städten, die einen Steinwurf weit von einander lagen, das eine war von Türken bewohnt, das andere von Genuesen;

1 Off. Gaz. p. 401.
2 Vergl. dazu Vigna, cod. taur. ligur. 1, 817.
3 Canale 1, 244. Sap. 5, 725. 739 ff. 755 ff.

die beiderseitigen Bevölkerungen standen einander feindlich gegenüber, doch so lange die Seldschukenfürsten diesen Küstenstrich beherrschten, blieben die Genuesen unvertrieben. Die Osmanen, welche durch glückliche Kriege gegen die Fürsten von Kastemuni schon um 1420 denselben theilweise occupirt hatten, gestatteten zwar Anfangs den Wiederaufbau der genuesischen Stadt; aber als sie vollständig dort Herr geworden (1461), machten sie auch dieser kleinen christlichen Oase ein Ende.[1] Obgleich nach einem oben angeführten Decret vom Jahr 1398 das Colonialamt in Genua sich die Ernennung des Consuls für Simisso vorbehielt, wurde letzteres doch zu den Colonien gerechnet, welche in Kaffa ihren Vorort hatten.[2] Eben dies gilt von der Niederlassung in Sinope, wo das Consulat der Genuesen noch in den Jahren 1424, 1429, 1449 und 1454 als fortbestehend nachgewiesen werden kann, doch wurde im Jahr 1449 eine partielle Emancipation vorgenommen, sofern von diesem Jahr an der Consul von Sinope seine Besoldung nicht mehr aus der Colonialcasse in Kaffa beziehen sollte.[3] Jünger als die beiden genannten Colonien der Genuesen scheint die im alten Amastris, dem mittelalterlichen Samastri, dem jetzigen Amasserah gegründete zu sein. Wenn einige Karten des Mittelalters bei Samastri die genuesische Flagge anbringen, so thun sie dies mit vollem Recht, denn die Genuesen waren Herren der Stadt, und noch heute verrathen die Mauern und Thürme durch die an ihnen angebrachten Wappen und durch ihren Baustil, dass die Genuesen ihre Erbauer waren.[4] Noch im Jahr 1346 hatte die Stadt einen Bestandtheil des Reiches der Paläologen gebildet, nachdem sie früher zum nicänischen gehört; dann nach einer kurzen Periode türkischer Herrschaft[5] kam sie in den Besitz der Republik Genua jedenfalls vor 1398; in diesem Jahr nämlich wird das Consulat daselbst erstmals erwähnt und auch der Reisende

[1] Zu den oben S. 359 not. 4 gegebenen Belegen vergl. noch Atti della Soc. Lig. T. 4. Rendic. p. 48. Ducas p. 163.

[2] S. auch Canale 2, 349. Muralt in Ermans Archiv für die Kunde Russlands Bd. 18. S. 165. Auffallend ist, dass diese Colonie im Statut von 1449 nicht erwähnt wird. Einen von Genua aus dorthin ernannten Consul (1424) lernen wir aus Atti della Soc. Lig. l. c. kennen.

[3] Olivieri, carte e cronache p. 75. Odess. Sap. 5, 809. Vigna, cod. tauro-lig. 1, 129. Atti della Soc. Lig. l. c., wo von einem Consul die Rede ist, welcher (1423?) auf eigene Kosten das Consulargebäude wiederhergestellt und sich durch Geschenke die Gunst des Landesherrn erworben hatte.

[4] S. oben S. 359.

[5] Diese drei Data entnehme ich aus Georg. Acropol. p. 20. Cantacuz. 2, 589. Phrantzes p. 82.

Clavijo, welcher sechs Jahre darauf vorbeischiffte, bezeichnet sie als genuesische Stadt. Samastri gehörte zu den bedeutenderen Colonialstädten am Pontus, für welche, wie wir gesehen haben, die Consuln in der Mutterstadt selbst ernannt wurden; aber die oberste Leitung und Aufsicht über dieselbe war doch dem Consul von Kaffa anvertraut, welcher für die Anwerbung und Bezahlung der militärischen Besatzung sorgte und die Festungswerke von Zeit zu Zeit inspicirte.[1] Wegen der grossen Entfernung jedoch und wegen der Unregelmässigkeit der Schifffahrtsverbindungen zwischen beiden Orten wurde Samastri im Jahr 1449 vom Vorort Kaffa getrennt und der Colonie Pera zugetheilt,[2] was wohl bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken in Geltung blieb. Als Handelsstadt muss Samastri mit seinem jetzt wenig besuchten Doppelhafen zur Zeit der Genuesenherrschaft blühend gewesen sein; welche Waaren übrigens hier zu Markt kamen, welche Verbindungen die Stadt unterhielt, darüber sucht man vergebens in den mittelalterlichen Quellen Aufschluss. Anzunehmen ist jedoch, dass in dem Transitverkehr zwischen Constantinopel und Trapezunt eine Hauptquelle der Blüthe dieses Emporiums lag.

Je imponirender die Stellung war, welche Genua durch den Besitz eines so ausgedehnten Colonialstaats am schwarzen Meer einnahm, desto näher lag den damals stolzer als je aufstrebenden Gewalthabern dieser Republik, auch an den übrigen pontischen Seeplätzen, die nicht ihrer Herrschaft unterworfen waren, die Concurrenz anderer Handelsnationen zu beseitigen oder doch zu beschränken. Was sie zu erreichen gedachten, als sie in mehrjährigem Krieg mit den Venetianern um den Besitz der Insel Tenedos rangen,[3] das enthüllte sich bei den Friedensverhandlungen zu Turin 1381. Dort entwickelten die genuesischen Gesandten folgende Ideen: Tana sollte eigentlich als Stapelplatz ganz aufgegeben werden; so lange freilich die Venetianer den Ort frequentiren, müssen es die Genuesen auch thun; dadurch entstehe aber nichts als Streit zwischen beiden Nationen und ihre Handelsgüter seien immer in Gefahr, von den Saracenen geraubt

[1] Canale 1, 241. 246. 2, 349. Weitere Erwähnungen von Samastri als genuesischer Colonie bei Olivieri l. c. p. 75. 122. Ag. Giustiniani fol. 182. 186. Ducas p. 163. Odess. Sap. 5, 669.

[2] Odess. Sap. 5, 810.

[3] Wie sehr die Venetianer durch diesen Krieg ihren Verkehr mit dem schwarzen Meer gehemmt sahen, bezeugt Dandolo p. 443 f. Chron. Tarvis. bei Murat. 19, 756 unten.

zu werden; viel besser wäre es, wenn beim Friedensschluss festgesetzt würde, beide Rivalen sollen nicht mehr dorthin, überhaupt nicht über Kaffa hinaus segeln, wohl aber sollen die Venetianer nach Kaffa fahren, sie werden dort ebenso behandelt werden wie die Genuesen selbst. Auf dies erklärten aber die venetianischen Bevollmächtigten sehr entschieden, ihre Nation werde sich durch keine Gewalt abhalten lassen, das schwarze Meer nach allen Richtungen zu durchfahren; denn das Meer sei gemeinsam, frei und offen für alle Seefahrenden. Graf Amadäus von Savoyen, welcher als Schiedsrichter fungirte, erachtete die Ansprüche der Genuesen für ganz ungerechtfertigt und entschied blos für eine Suspendirung der Fahrten nach Tana auf die nächsten zwei Jahre, aber gleich sehr von Seiten der Genuesen wie von Seiten der Venetianer, womit wohl Conflicten unter den noch vom Kriege her stark erhitzten Parteien vorgebeugt werden sollte.[1] Unter dieser kurzen Handelspause litten natürlich die Venetianer mehr als die Genuesen, welche in ihrer Colonie Kaffa ein benachbartes Emporium hatten, die Genuesen gewannen vielmehr dadurch, indem Käufer, die bisher Tana frequentirt, nach Kaffa gezogen wurden.[2] Aber ihr Hauptplan, den Venetianern Tana ganz zu verschliessen, war gescheitert.

Als die Frist vorüber war,[3] nahmen die Handelsnationen ihre Verbindungen mit Tana wieder auf. Ihre dortigen Niederlassungen traf der russische Metropolit Pimen, welcher im Jahr 1389 von Moskau nach Constantinopel reiste und den Weg über die „welsche Stadt Asow“ nahm, in ungestörtem Fortbestand.[4] Bald darauf aber griff der Welteroberer Timur in die Geschicke Tana's mächtig ein. Er kriegte in drei Feldzügen zwischen 1387 und 1396 mit dem Chan Toktamisch, einem der mächtigsten und grössten Herrscher, die das Kiptschak je gesehen. Schon in dem zweiten dieser Feldzüge (1391) streiften einzelne Abtheilungen der siegreichen Armee Timurs, indem sie Proviant zusammentrieben,

1 Casati, la guerra di Chioggia p. 191 f. 209 f. 234. 254.

2 Dan. Chinazzo bei Murat. 15, 802.

3 Dass während derselben kein Schiff nach Tana fahre, suchten die Genuesen durch Wachschiffe zu verhindern. Cibrario, della economia politica del medio evo. Ed. 4. p. 494 (aus dem Cartular der Masseria von Kaffa für das Jahr 1381).

4 Karamsin, Gesch. des russ. Reichs 5, 95. Bruun, colon. ital. en Gazarie p. 46. Die Genuesen, bei welchen Pimen früher in Griechenland auf den Namen des russischen Grossfürsten Geld aufgenommen hatte, ergriffen ihn hier als säumigen Schuldner und wollten ihn gefangen setzen, doch kaufte sich Pimen mit Silber los.

bis gegen Asow-Tana.[1] Im dritten berührte Timur selbst auf seinem durch Verheerungen bezeichneten Rückzug (Herbst 1395) die Stadt, nachdem er dem Chan eine entscheidende Niederlage beigebracht hatte. Die abendländischen Colonisten daselbst, Venetianer und Genuesen, Catalanen, Biscayer und Andere — so zählt sie die Chronik von Treviso auf — schickten dem Eroberer eine Deputation mit Geschenken entgegen, um ihn zu bitten, er möchte sie ruhig in ihren Quartieren wohnen und ihrem Handel nachgehen lassen. Timur erklärte ihnen Alles gewähren zu wollen, um was sie gebeten, ja noch mehr, und liess die Gesandtschaft durch einen Grossen aus seiner Umgebung nach Tana zurückgeleiten. Es scheint, dass die Mehrheit der Abendländer durch die Freundlichkeit Timurs sich täuschen liess. Einige derselben jedoch trauten nicht und begaben sich bei der Annäherung Timurs auf die Schiffe; glücklicher Weise waren eben die venetianischen Galeeren im Hafen, welche jedes Jahr regelmässig zu einer bestimmten Zeit Tana zu besuchen pflegten.[2] Die Andern erkannten zu spät, dass Timurs Freundlichkeit Verstellung, jener Grosse aus seiner Umgebung ein Spion gewesen war. Beim Einzug des Eroberers in Tana wurden nur die Bekenner des Islam geschont, die Christen, so viel man ihrer habhaft werden konnte, gefangen genommen, ihre Häuser und Magazine geplündert und zerstört. Manche starben in der Gefangenschaft, Andere wurden losgekauft und kehrten in die Heimat zurück, aber ihre Habe blieb natürlich in den Händen der Plünderer.[3] Aus den von Canale[4] mitgetheilten venetianischen Urkundenregesten geht hervor, dass die Republik Venedig für Wiederherstellung ihres durch Timur zerstörten Quartiers, namentlich der öffentlichen Gebäude (Kirche, Consulatgebäude) und der Festungswerke eifrig thätig

[1] Charmoy, expédition de Timour-i-Lenk contre Toqtamiche in den Mém. de l'Acad. de S. Pétersb. Série VI. Polit. hist. et philol. T. 3. p. 122.

[2] Venedig schickte jährlich ein Geschwader von 6—8 Handelsgaleeren nach Tana. Marin 4, 104. 5, 193. Barbaro p. 18, b.

[3] So wurden damals drei Söhne Giov. Miani's, venetianischen Podestà's in Treviso, von Timur gefangen aus Tana fortgeführt; sie kamen alle wieder in die Heimat zurück, aber 12,000 Ducaten mussten sie in den Händen des Feindes lassen. Von einem derselben Pietro M., welcher auch Mitglied jener Deputation an Timur gewesen, sowie von einem Genuesen Giov. Andrea erfuhr der trevisanische Chronist Andreas de Redusiis de Quero manches Detail über die eben erzählten Begebenheiten, s. sein Chron. Tarvis. Murat. 19. p. 802 ff. Anderes entlehne ich aus Sanuto, Vite dei Dogi p. 763. und aus Cherefeddin Ali hist. de Timourbec trad. p. Pétis de la Croix 2, 365. Ueber den ganzen Krieg s. Hammer, goldene Horde S. 340—364. Weil, Gesch. der Chalif. 5, 55 f.

[4] Crimea 2, 462—467.

war und grosse Summen dafür aufwendete. Als sehr bedeutend müssen wir uns nach der Schilderung Giov. Bembo's [1] die venetianischen Befestigungen in Tana denken. Es war nämlich nicht blos das von den Venetianern bewohnte Quartier in der Stadt selbst mit Mauern und Thürmen umgeben, sondern die Venetianer besassen auch ein eigenes Castell mit zwei Thürmen, und von einem grossen Graben umgeben, ausserhalb der Stadt auf einer Anhöhe, wohin sie sich, wenn die Stadt von einem Feinde angegriffen wurde, mit ihrer Habe zurückziehen konnten. Sicherlich bestrebten sich die Genuesen nicht minder, ihr Quartier nach der Zerstörung durch Timur wiederherzustellen.

Ein anderer Schaden aber, den dieser Eroberer angerichtet, liess sich nicht so leicht wieder gut machen. Er hatte nämlich im Winter von 1395 auf 1396 Astrachan schleifen lassen und Sarai, die Residenz der Chane von Kiptschak, niedergebrannt. [2] Dies musste für Tana von den nachtheiligsten Folgen sein. An Sarai verloren die Kaufleute Tana's eine Hauptbezugsquelle für nordische Waaren und für Sklaven. [3] Astrachan und Sarai waren zudem die beiden ersten Stationen jener grossen Karawanenstrasse, die von Tana nach Binnenasien und China führte. Elie de la Primaudaie behauptet, [4] Timur habe ausserdem noch zwei andere Stationen an derselben Strasse zerstört, nämlich Urgendsch und Almaligh. Was die letztere Stadt betrifft, so finde ich nur, dass eine von Timur ausgesandte Armee sie im Jahr 1390 auf dem Marsche streifte. [5] Urgendsch wurde allerdings im Jahr 1388 dem Erdboden gleich gemacht, aber im Jahr 1391 wieder aufgebaut, so dass auf diesem Puncte nur eine dreijährige Unterbrechung des Verkehrs angenommen werden kann. [6] Ob freilich die Route von Tana nach Kanbaligh, wie sie uns Pegolotti beschrieben hat, bis in das Zeitalter Timurs von den abendländischen Kaufleuten frequentirt zu werden fortfuhr, ist eine andere Frage. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass sie vorher schon verlassen war, dass also die Zerstörung Astrachans und Sarai's in dieser Beziehung keinen hemmenden Einfluss auf den Handelsverkehr Tana's äusserte. Aber jedenfalls hatte Astrachan schon vermöge

[1] Epistola ad Andr. Anesinum ed. Mommsen a. a. O. S. 600.
[2] Cherefeddin l. c. p. 380 f. Hammer a. a. O. S. 362 f.
[3] In Sarai bestand nämlich ein grosser Sklavenmarkt. Aboulf. 2, 323. Schehabeddin p. 287.
[4] Études sur le commerce au moyen âge (Paris 1848) p. 158.
[5] Cherefeddin 2, 67.
[6] Ib. p. 3—5.

seiner Lage am Nordende des kaspischen Meers eine grosse Bedeutung als Transitplatz. Dieses Meer bildete eine so frequente Handelsstrasse, dass sogar Abendländer sich versucht fühlten, dort auf Kaperei auszugehen,[1] und zwar brachten die Kauffahrer, die es befuhren, hauptsächlich Seide von den Küstenländern im Süden desselben,[2] aber auch Spezereien aus Indien, welche durch Karawanen nach Asterabad gebracht worden waren. Da ferner, wie wir sehen werden, die Reichshauptstadt Timurs, Samarkand, als neu aufblühendes Emporium die Handelsproducte Asiens im weitesten Umkreis an sich zog, mögen auch von dort Waaren am Gihon abwärts über Urgendsch und Astrachan nach Tana gekommen sein, so lange aber noch Astrachan bestand. Nun, da das Mittelglied Astrachan ausgefallen war, kam dieser ganze Handelszug in Verfall. Die Spezereien Indiens und die Seide Persiens, welche bisher so reichlich nach Tana gelangt waren, dass allein die venetianischen Kaufleute 6—7 Galeeren jährlich damit füllten, drangen jetzt seltener mehr nach Tana und suchten wieder die Karawanenwege nach Syrien auf.[3] Sei es nun aber, dass immer noch ein Theil des Verkehrs mit Asien sich erhielt, oder dass der Handel mit nordischen Producten und mit Sklaven gewinnbringend genug war, oder endlich, dass die Fischerei im Don lohnenden Ertrag abwarf,[4] weder die Venetianer noch die Genuesen fanden sich veranlasst, den Stapelplatz Tana aufzugeben.

Ihre Lage dort wurde noch dazu erschwert durch rasch auf einander folgende feindliche Angriffe. Im August 1410 überfiel der Chan von Kiptschak (Puladbeg) mit einer Reiterschaar nächtlicher Weise Tana, mordete viele Christen und plünderte

[1] So unternahm im Jahr 1374 der Genuese Luchino Tarigo mit einigen Andern von Kaffa aus einen kühnen Flibustierzug mit einer Barke über Tana, dann den Don hinauf, hinüber zur Wolga, auf dieser stromabwärts ins kaspische Meer. Hier brachten sie viele Beute zusammen, welche ihnen freilich, als sie zu Land heimkehrten, theilweise wieder abgenommen wurde; doch retteten sie ziemlich viele Edelsteine und kamen endlich wieder nach Kaffa zurück, s. Gråberg v. Hemsö, annali di geografia e di statistica T. 2. (Genova 1802) p. 289 und Olivieri, carte e cronache p. 66. Im Jahr 1428 begab sich der Venetianer Giovanni da Valle auf die Einladung des Herrn von Derbend mit einigen Landsleuten ins kaspische Meer und kaperte da von Asterabad kommende Kauffahrer. Gios. Barbaro, viaggio alla Tana p. 4, b.

[2] Clavijo p. 114 sagt, viele Kaufleute, darunter auch Venetianer und Genuesen, holen die Seide von Schamachi an Ort und Stelle; sie besuchten also die Landschaft Schirwan im Südwesten des kaspischen Meers.

[3] Barbaro l. c. p. 18, b. 19. Ambr. Contarini ib. p. 83, b. 84.

[4] Noch im fünfzehnten Jahrhundert unterhielten die Venetianer Fischereien im Don oberhalb Tana's mit Anstalten zum Einsalzen der Fische. Barbaro l. c. p. 8, b. 9. 10.

ihre Habe. Nach den venetianischen Chroniken wurden die Kaufleute dieser Nation mit Ausnahme des Consuls, der sich im Hemd rettete, alle gefangen genommen und der Verlust an Waaren und Habe betrug auf venetianischer Seite die Summe von 100,000 Ducaten. Der Nachfolger jenes Chans (Timur Chan, Sohn Kotlogh Timurs) hielt Tana besetzt und die venetianischen Kaufleute blieben seine Gefangenen. Wenn der Berichterstatter hinzufügt, die Genuesen seien dadurch in den Alleingenuss des dortigen Handels gekommen, so können wir daraus schliessen, dass auch der Angriff Puladbegs blos den Venetianern galt, die Genuesen aber nicht gestört, vielmehr begünstigt wurden. Im Jahr 1418 mischte sich der Chan Lichebardo (hiemit ist wohl Kerimberdi gemeint) in Streitigkeiten, welche die venetianischen und die genuesischen Colonisten in Tana mit einander hatten, und erschien mit einem 100,000 Mann starken Heer vor Tana; der venetianische Consul Giorgio Capello und Andere wollten mittelst einer Barke ein nahes Schiff erreichen, um dem Verderben zu entgehen, aber die Barke schlug um und sie ertranken; der Chan drang darauf in die Stadt, wüthete grausam darin und plünderte Alles, was sich vorfand. Nicht weniger als 640 venetianische Kaufleute verloren hiebei ihr Leben, Andere ihre Freiheit und ihre Habe im Werth von 50 bis 60,000 Ducaten, während der ganze Schaden, den dieser Krieg anrichtete, über 200,000 Ducaten betrug. [1]

All diesen schlimmen Erfahrungen trotzend, verwandten die Venetianer Tausende von Ducaten auf ihre Mauern und Festungswerke in Tana, sie bauten einen weiteren Thurm, neue Magazine und Wohnhäuser und jedes dahin abgehende Schiff musste dazu seinen Beitrag liefern, indem es zwei Tonnen Kalk mitnahm. [2] Auch der genuesische Consul von Tana wurde im Jahr 1449 angewiesen, die auf der Seite gegen das Tscherkessenland hin angefangenen Mauern weiterzuführen. [3] Eine kleinere genuesische Niederlassung, mehr der Fischerei und dem Sklavenhandel dienend, bestand in Copa; dort hielten die Genuesen einen Consul; [4]

[1] Alle diese Angriffe von Tatarenchanen (deren Namen ich aus Hammer, goldene Horde S. 370 ff. suppliren oder berichtigen konnte) auf Tana sowie einen weiteren von Seiten der Türken (1415), bei welchem die venetianischen Colonisten ihre Seide und andere Waaren nach Constantinopel retten konnten, erzählt Sanuto, vite dei Dogi p. 854. 856. 898. 932, den zuerst erwähnten vom Jahr 1410 berichtet auch der Fortsetzer des Dandolo p. 524.

[2] Canale della Crimea 2, 462 ff.

[3] Odess. Sap. 5, 808 f.

[4] Belege aus den Jahren 1427 und 1448 bei Canale, Crimea 1, 313. 2, 353, aus dem Jahr 1449 in Odess. Sap. 5, 691. 693. 801 ff.

dieser kam, wie es scheint, je im Frühjahr von Kaffa herüber, begleitet von Schatzmeistern und Räthen halb lateinischer, halb griechischer Nationalität,[1] setzte nach Unterhandlungen mit dem (tatarischen oder tscherkessischen?) Landesherrn den Preis der Fische für die Saison fest, und dann gieng es an das Kaufen der Fische, das Einsalzen, das Bereiten von Kaviar; im Herbst, wenn der Fischfang vorbei war, zog sich der Consul und wahrscheinlich auch ein grosser Theil der genuesischen Kaufleute, nach Kaffa zurück, um im Frühjahr wiederzukehren.[2] Im Hinblick auf diese Handelscolonien in Tana und Copa legten die Genuesen grossen Werth darauf, die Einfahrt ins asow'sche Meer jederzeit ungehindert bewerkstelligen zu können. Eine Förderung hiefür lag in dem Umstand, dass das genuesische Geschlecht der Ghizolfi (Guisulfi) um jene Zeit in dem altberühmten Matrega eine Herrschaft gründete. Einerseits zinspflichtige Vasallen eines tscherkessischen oder tatarischen Fürstenhauses mit unbekanntem Sitz, andererseits abhängig von Kaffa, dem Vorort aller pontischen Niederlassungen ihrer Nation und sich stützend auf die militärischen und pecuniären Hilfsquellen der dortigen Regierung, behaupteten diese Herren viele Jahrzehende hindurch den genannten Ort, der im commerciellen Leben immer noch einige Bedeutung bewahrte und sich den abendländischen Schiffscapitänen nunmehr, weil in befreundeter Hand befindlich, als willkommene Etappenstation zwischen Kaffa und dem Asow'schen Meer darbot. Es lassen sich vier Repräsentanten dieses pontischen Zweigs der Ghizolfi unterscheiden: Giovanni um 1419, Simone um 1424, dann seine Neffen, Söhne des Vincenzo, endlich Simone's Enkel Zaccaria, welcher, wie wir später sehen werden, durch die Türken von seinem Sitz verjagt wurde.[3] Auch auf der andern Seite der Meerenge besassen die Genuesen um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts eine Handelsstation mit Consulat in Vosporo, worüber Näheres unten.

Es war besonders für die Kaufmannschaft Kaffa's vortheil-

[1] So gemischt war auch die Einwohnerschaft Copa's.

[2] Odess. Sap. 5, 801 ff.

[3] Die Geschichte der Vorgänger Zaccaria's ergibt sich zum grössten Theil aus den zwischen diesem und der Georgenbank im Jahr 1472 gepflogenen Verhandlungen bei Vigna 2, 841 ff., wozu noch eine Notiz vom Jahr 1416 in den Libri della masseria di Caffa (bei Canale, Crimea 1, 311 und im Giorn. ligust. 1, 343) kommt. Ueber Zaccaria selbst wird Weiteres später mitgetheilt werden. Im Allgemeinen vergleiche man Bruun in seinen Notic. sur les col. ital. en Gaz. p. 32—34 und (mit wesentlichen Berichtigungen) im Giorn. ligust. 1, 343 ff.

haft, dass sie durch die Zwischenstationen Matrega und Vosporo einen so leichten Zugang zum Asow'schen Meer hatte. Andererseits breitete sich ihr Verkehr auch in südöstlicher Richtung aus. Das kaukasische Küstenland Mingrelien, dessen Hauptorte Sebastopolis und Batum waren, bezog Salz aus Kaffa, schon dies gab Anlass zu weiterem Verkehr und die Genuesen frequentirten das Land überhaupt lebhaft.[1] Ein entfernteres Ziel ihrer Handelsreisen, aber gewiss ein ungleich lohnenderes, war um 1400 das persische Sultaniah, damals eines der grossartigsten Emporien Asiens; die durch Karawanen von allen Seiten her mit Waaren versehenen Bazare dieser Stadt wurden namentlich zur Zeit der Messen im Sommer von Kaufleuten aus den Christenländern, speciell aus Kaffa und Trapezunt, besucht.[2]

Die Krim wurde von den Eroberungszügen Timurs nicht unmittelbar berührt, aber mittelbar wirkte doch das Auftreten dieses Eroberers nachtheilig auf dieselbe ein. Nachdem nämlich Timur den Chan Toktamisch gestürzt hatte, wusste der Prinz Edegu die grösste Macht im Kiptschak auf sich zu vereinigen, obgleich er nicht selbst Chan wurde. Vor ihm floh ein Sohn des Toktamisch nach Kaffa, Edegu aber marschirte gegen die Stadt und setzte ihr so zu, dass die Bewohner geängstigt den Sohn des gestürzten Chans zwangen, anderswo eine Zuflucht zu suchen und den Edegu um Frieden baten.[3] Bald nach dieser Zeit lösten sich die Tataren der Krim von dem seinem Zerfall entgegengehenden Chanat Kiptschak ab und bildeten ein eigenes Chanat, welches mehrere Jahrzehende lang unabhängig für sich bestand, später aber dem Türkenreich als Vasallenstaat einverleibt wurde. Der erste dieser Chane der Krim, Hadschi-Gerai, trat gegen Kaffa feindselig auf und bedrängte es lebhaft. Vergebens suchten die Colonisten durch eine Gesandtschaft, welche sie an den Chan

[1] Barbaro, viaggio alla Tana p. 16. Ambr. Contarini p. 64. 65. 78. Für den Fortbestand ihres Consulats in Sevastopolis haben wir ein Zeugniss aus dem Jahr 1427 bei Canale, Crimea 2, 353, ein weiteres aus dem Jahr 1449 in Odess. Sap. 5, 691—693. 809.

[2] Clavijo p. 115.

[3] Clavijo p. 195—197. Ueber Edegu s. Hammer, goldene Horde S. 345. 352. 353. 364 ff. Die erzählte Begebenheit scheint Anlass zu der Tradition gegeben zu haben, dass Kaffa von einem Feldherrn Timurs erobert und geplündert worden sei; nur Annalisten von zweifelhafter Autorität (Bizar. hist. reip. Gen. lib. IX. p. 200. Cambini bei Sansovino dell' origine e imperio de Turchi p. 143) haben diese Tradition samt der Geschichte von einer dabei vorgekommenen tatarischen Kriegslist aufgenommen, aber schon Oderico p. 184 f. sie mit Recht für verdächtig erklärt.

schickten, das Zerwürfniss zu heben; der Chan liess sich auf keine Unterhandlung ein, so dass den Bewohnern Kaffa's nichts übrig blieb, als die Mutterstadt Genua um Hülfe anzugehen. Zu gleicher Zeit mit diesem Hülferuf kam eine weitere schlimme Nachricht aus der Krim nach Genua. Die griechischen Einwohner von Cembalo (Balaklava) hatten 1433 gegen das genuesische Regiment conspirirt, die Besatzung daselbst vertrieben und sich dem Herrn von Theodoro Alexius [1] unterworfen. Genua war überdies damals in einen Streit mit dem griechischen Kaiser Johannes wegen des Zolls in Galata verwickelt und so ging denn im Jahr 1434 eine Flotte unter Carlo Lomellino mit 6000 Mann Landungstruppen an Bord von Genua ab, um einmal Cembalo wieder zu unterwerfen, ferner den Chan Hadschi-Gerai zum Frieden mit Kaffa zu zwingen und endlich den Streit mit dem Kaiser Johannes auszufechten. Zuerst wandte sich Lomellino gegen die Aufständischen in Cembalo und es gelang ihm, sie durch Wiedereroberung der Stadt zum Gehorsam gegen Genua zurückzuführen; von da setzte er nach Kaffa über und marschirte ohne weiteren Aufenthalt auf Solgat (Alt-Krim) los, welches damals noch die Residenz der Chane der Krim gewesen zu sein scheint. [2] Sorglos und an einen Angriff nicht denkend, zog das genuesische Corps in aufgelösten Colonnen dahin, als die Tataren sich auf dasselbe warfen und ihm die empfindlichste Niederlage beibrachten. Der grösste Theil des Corps wurde aufgerieben, Lomellino schiffte sich mit dem Rest in Kaffa nach Constantinopel ein, wo er, geschwächt, wie er war, auch gegen den dortigen Kaiser wenig ausrichtete. [3]

Schlimmer als alles Bisherige und überaus verhängnissvoll für die abendländischen Colonien am schwarzen Meer war die Eroberung Constantinopels durch die Türken. Hatten die letzteren schon bisher das ganze asiatische Ufer des Bosporus inne gehabt, so wurden sie jetzt auch Herren des ganzen europäischen Ufers in einer ununterbrochenen Linie. Sultan Moham-

[1] Auf ihn bezieht sich die oben erwähnte griechische Inschrift des Jahrs 1427. Seine Schwester Maria wurde im Jahr 1426 oder bald darauf die (erste) Gemahlin des trapezuntischen Prinzen, späteren Kaisers David (Panaretos bei Fallmerayer, trapez. Orig. Fragm. in den Abh. der bayer. Akad. hist. Cl. IV, 1. S. 40. 69. 108.)

[2] Guillebert de Lannoy, welcher im Jahr 1421 die Krim besuchte, nennt den auf dieser Halbinsel herrschenden Tatarenchan „empereur de Salhat“ (p. 41 f.).

[3] Quellen für diesen Feldzug des Lomellino sind Laon. Chalcoc. p. 284 f. Stella p. 1311 f. Ag. Giustin. p. 161, b., vergl. auch Sanuto, vite dei dogi p. 1036. Schon im Jahr 1433 war von Pera aus ein Versuch gemacht worden, Cambalo wieder zu gewinnen. Atti della Soc. Lig. 13, 201.

med II. hatte die schmale Stelle, wo das frischgebaute Fort Rumili Hissari dem älteren Anadolu Hissari gegenüberstand, mit Kanonen stark armirt und war dadurch jederzeit im Stande, die Communication der Republiken Genua und Venedig mit ihren pontischen Colonien zu unterbrechen. [1] Wie prekär unter diesen Umständen die Existenz der letzteren geworden war, leuchtet ein. Die Bewohner Kaffa's speciell machten sich hierüber keine Illusionen. Der Gedanke, dass über kurz oder lang ein Angriff von Seiten der Türken zu gewärtigen sei, erfüllte sie mit Schrecken. Denn ohne Zuzug vom Abendland, welchen die Türken ja mit Leichtigkeit abschneiden konnten, vermochte die Stadt einer bedeutenden Kriegsmacht nimmermehr zu widerstehen; auch war die schlechte Haltung der Behörden keineswegs geeignet, irgend welche Zuversicht einzuflössen. Sah man sich nach Bundesgenossen in der Nähe um, so stiess man zwar bei dem griechischen Herrn von Gothien auf geneigte Gesinnung, die aber bei seiner vollständigen Abhängigkeit von den Tataren sich nicht in die That übersetzte, der Tatarenchan Hadschi-Gerai selbst entpuppte sich als Gegner. [2] Er hatte die Behörden Kaffa's, von welchen er wiederholt Ehrengaben für seine Familienangehörigen in brutaler Weise einforderte, so servil entgegenkommend gefunden, dass die gänzliche Unterjochung der Stadt ihm ein Leichtes schien. [3] Zu dem Ende schloss er eine Uebereinkunft mit dem Sultan Mohammed, laut welcher dieser die Stadt von der Seeseite belagern sollte, während ein tatarisches Heer sie von der Landseite berennen würde; im Falle des Sieges würde die Stadt dem Chan verbleiben, die Einwohner aber und die ganze bewegliche Beute auf die türkischen Schiffe verbracht werden. In der That setzte sich im Sommer 1454 eine türkische Flotte von 56 Segeln nach dem schwarzen Meer in Bewegung, griff zunächst Moncastro an, das sich jedoch kräftig zur Wehr setzte, überrumpelte dann Sebastopolis an der kaukasischen Küste und legte sich endlich am 11. Juli vor Kaffa; [4] einige Tage später erschien vor der Stadt der Chan der Krim mit 6000 Reitern. Doch schritten die Verbündeten für diesmal nicht zum ernstlichen Angriff,

[1] Vigna, cod. dipl. delle colonie tauro-liguri T. 1. (Atti della Soc. Ligur. T. 6.) p. 20. 33.

[2] Ib. p. 102 f.

[3] Ib. p. 88 f.

[4] So der Kanzler des Consuls von Kaffa bei Vigna 1, 103; sechzig Schiffe und den 4. Juli als Tag der Ankunft gibt der Bischof von Kaffa an ib. 88.

weil sie sich als zu schwach erkannten,[1] sie begnügten sich vielmehr damit, dass die Behörden von Kaffa einen Mann als Geissel stellten zur Gewähr für die jährliche Zahlung eines Tributs an den Chan im Betrag von 600 Sommi.[2] Dieser Tribut selbst aber war schon zuvor aus Angst vor dem sich zusammenziehenden Gewitter von den Genuesen zugestanden worden.[3] Für die Türken lief die Expedition in eine Recognoscirungsfahrt aus, bei welcher sie schliesslich noch die wehrlose Landschaft Gothien brandschatzten.[4] Ein Gesandter des Sultans, welcher schon vor der Flotte in Kaffa eingetroffen war und Tribut verlangt hatte,[5] erhielt nach Abgang der Flotte von den Behörden der Stadt die Resolution, die Georgenbank sei die Herrin von Kaffa und der Sultan solle mit ihr wegen des Tributs verhandeln.[6]

Von Genua her war während dieser ganzen Zeit kein Succurs nach Kaffa gekommen.[7] Der Staat fühlte sich damals durch einen langwierigen Krieg mit König Alfons von Aragon aufs Aeusserste erschöpft. Wenn er nicht einmal die 8000 Pfund, welche für eine damals projectirte Beschwichtigungsgesandtschaft an den Sultan erforderlich schienen, aus eigenen Mitteln schöpfen konnte,[8] so konnte er noch weniger eine Flotte ausrüsten, um seine Colonien im Pontus zu schützen. Glücklicherweise gab es jedoch in Genua eine Macht, die über mehr Geldmittel zu verfügen hatte als das Gemeinwesen selbst. Es war dies das sog. *Uffizio di S. Giorgio,* bekannter unter dem späteren Namen ***Banca di S. Giorgio,***[9] eine grosse Staatsgläubigergesellschaft, entstanden

1 Ein Versuch, die Stadt anzuzünden, den einige eingedrungene Türken machten, schlug fehl. Vigna 1, 105.

2 Der Sommo hatte damals einen Werth von nahezu $2^{7}/_{3}$ Ducaten; also repräsentiren die 600 Sommi den Betrag von nicht ganz 1600 Ducaten, in heutigen Werthen ausgedrückt wären es 19,140 lire italiane. So Desimoni, Atti della Soc. Lig. T. 4. rendic. p. 56 und Vigna 1, 65.

3 Ib. 89.

4 Ib. 89.

5 Dass der Sultan mit Tributforderungen für Kaffa herausrücken werde, fürchtete man in Pera und Genua längst. Atti della Soc. Lig. 13, 231. 267 f.

6 Vigna 1, 109.

7 Man kannte in der Mutterstadt die Hülflosigkeit der Colonie wohl. Am 13. März 1452 sagte Gabriele Doria in einer Rathssitzung der Signoria über Kaffa: civitas ipsa carere videtur omnibus quatuor elementis: nam nec viros habet defensioni satis idoneos nec arma aliaque instrumenta defensionibus terrarum apta. Atti della Soc. Lig. 13, 222.

8 Vigna 1. p. 6. 21—23.

9 Kürzere Ausführungen über Ursprung und Wesen der S. Georgenbank findet man bei Agostino Giustiniani, annali di Genova fol. 171. Foglietta p. 529 f. Serra, storia dell' antica Liguria 3, 69—72. 4, 295--313. Maslatrie, hist. de

im Jahr 1407 aus der Fusion aller der einzelnen Genossenschaften und Familien, welche in älterer oder jüngerer Zeit ihr Geld für öffentliche Unternehmungen hergeschossen und dagegen Staatsrevenuen in der Mutterstadt oder ihren Colonien zum Bezug angewiesen erhalten hatten. Je nach Massgabe ihrer Forderungen an den Staat waren die Mitglieder dieser Gesellschaft mit mehr oder weniger Antheilscheinen oder Actien *(luoghi)* betheiligt, aus denen sie jährlich Dividenden von wechselndem Betrag erhoben. An der Spitze der Geschäfte stand das Comité der acht sog. Protectoren, dessen Bestand durch Neuwahlen von Jahr zu Jahr sich veränderte. Die grosse Unabhängigkeit, welche dieses vom Staat mit Privilegien reich ausgestattete Institut genoss, der stattliche Grundbesitz, den es erworben, das weitverzweigte Heer von Beamten, welche in seinem Auftrag die vom Staat an die Gesellschaft überwiesenen Steuern, Gefälle und Zinse erhoben, die daraus sich bildenden Fonds verwalteten, die Dividenden an die Actionäre vertheilten, — all das gab demselben den Character eines Staats im Staat, während die grossen Geldmittel, über die es verfügte, und die anerkannte Redlichkeit und Tüchtigkeit der Verwaltung ihm unbedingten Kredit bei Privaten verschafften. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn das Colonialamt, dem die Fürsorge für die pontischen Colonien Genua's anvertraut war, den Antrag an den Dogen stellte, es möchten dieselben dem *Uffizio di S. Giorgio* abgetreten werden, als derjenigen Finanzmacht, welche allein dieselben zu behaupten im Stande wäre. Die Protectoren und ein aus den Hauptactionären der Georgenbank bestehender grosser Rath erklärten sich mit 248 gegen 27 Stimmen zur Annahme bereit,[1] weil die Ablehnung den Verlust der Colonien unausbleiblich nach sich gezogen hätte und damit auch die grossen Revenuen, welche die Gesellschaft als Nachfolgerin einer früher existirenden *Compera di Gazzeria* (Staatsgläubigergesellschaft in der Krim) von dorther bezog,[2] gefallen wären. So traten denn am 15. November 1453 der Doge Piero di Campofregoso und die übrigen höchsten Staatsbehörden die Colonie Kaffa und

Chypre 2, 368 f. Freunde der mittelalterlichen Finanzgeschichte, welche dieses interessante Institut näher kennen wollen, verweise ich auf Ant. Lobero's Memorie storiche della banca di S. Giorgio (Genova 1832), auf C. Cuneo's Memorie sopra l'antico debito pubblico, mutui, compere e banca di S. Giorgio in Genova (ib. 1842), endlich auf des Grafen Adam Wiszniewski Histoire de la banque de S. Georges de Gênes (Paris 1865).

[1] Vigna 1, 24 ff. Die Versammlung fand am 12. Nov. 1453 statt.

[2] Canale, Crimea 2, 350 ff. Vigna 1, 25. Wiszniewski l. c. p. 24 ff. 86 ff.

alle anderen genuesischen Besitzungen am schwarzen Meer förmlich und auf immer an das Georgenamt ab, nicht blos zur Nutzniessung, sondern so, dass hinfort dieses Amt den Colonien Gesetze geben, Beamte eigener Wahl hinsenden, alle landesherrlichen Rechte und Befugnisse daselbst inne haben, die gesammte Gerichtsbarkeit (die peinliche nicht ausgenommen) üben sollte. Diese Cession erfolgte ausgesprochenermassen im Vertrauen auf die bekannte Rechtschaffenheit der Protectoren, welche aus den Besten der ganzen Bürgerschaft genommen zu werden pflegten und von welchen erwartet werden konnte, sie werden auch in die Colonien lauter Ehrenmänner als Beamte senden, sowie in Rücksicht auf die reichen Mittel, über welche sie auch in diesem Fall mit gewohnter Raschheit verfügen werden.[1]

Die Protectoren rechtfertigten den Ruf raschen Handelns schon dadurch, dass sie gleich am folgenden Tag die bedungene Zahlung für die Cession mit 5500 Pfund (14,310 Lire) an den Dogen leisteten,[2] noch mehr aber durch die Schlag auf Schlag erfolgenden Massnahmen zu Gunsten der Colonien. Um mit letzteren in eine jeglicher Störung durch die Türken enthobene Verbindung zu treten, richteten sie einen Courierdienst zu Land zwischen Genua und Kaffa ein, mittelst dessen schon die erste Nachricht von der Uebernahme des Regiments durch die Georgenbank nach Kaffa kam, um dort grossen Jubel und neue Hoffnungen für die Zukunft hervorzurufen.[3] Ihre Bevollmächtigten, Simone Grillo und Marco Cassina, aber schickten sie zur See ab mit einem Hülfscorps von 200 Mann und mit Armaturstücken. Die zwei Schiffe, welche hiezu gemiethet waren, drangen bis Pera vor, dort aber liessen sich ihre Capitäne ans Land locken und wurden von den Türken verrätherischer Weise gefangen gesetzt; führerlos und im Zwiespalt unter sich beschloss die Bemannung bis Chios zurückzufahren und dort bessere Zeiten abzuwarten.[4] So kam es, dass Kaffa in der Zeit der Gefahr der Verstärkungen aus dem Abendland entbehrte; je länger dieselben ausblieben, desto angstvoller sah man dort dem zweiten Angriff entgegen, welchen der Türkensultan und der Tatarenchan mit stärkeren Kräften nächstes Frühjahr zu unternehmen gedachten.[5] In dieser kritischen

[1] Vigna 1, 32 ff. (Auch schon Not. et extr. XI, 81 ff.)
[2] Ib. 44.
[3] Ib. 44 f. 86 f. 87 f. 102.
[4] Ib. p. 106. Sie landeten am 2. Juli wieder in Chios.
[5] Ib. p. 105. 112 f. 114. 116.

Lage schickten die Behörden von Kaffa eine Gesandtschaft an den Sultan, um zu sondiren, was er eigentlich verlange. Sie brachten in Erfahrung, dass man ihn mit einem jährlichen Tribut von 2000 Ducaten für Kaffa zufriedenstellen könnte und dass er Handelsschiffen das Passiren des Bosporus gerne erlauben würde, wofern sie ihm einen annehmbaren Zoll zahlen. Beides hätten sie nicht von der Hand gewiesen, da das Verharren im Kriegszustand gegenüber den Türken ganz abgesehen von dem Ausgang mit unendlichen Schwierigkeiten und Kosten verbunden war. Aber freilich das weitere Verlangen des Sultans, dass ihm Samastri übergeben werden müsse, erschien höchst bedenklich. Die Gesandtschaft begab sich wieder heim ohne irgend welche Abmachung. Andere Gesandte folgten im October, aber man zweifelte in Kaffa sehr, dass der Sultan auf ihre Ansprachen und Geschenke hin von seinem Plan, die Stadt zu erobern, abstehen werde.[1] Die Besorgniss wurde immer allgemeiner; der Abgang eines Schiffs voll genuesischer Kaufleute am 28. Sept. 1454, welches die Durchfahrt durch den Bosporus wagte, sowie die heimliche Entweichung Einzelner auf andern Wegen lichtete die Reihen der Vertheidiger, deren Zahl ohnedies für die lange Befestigungslinie zu gering war, und entmuthigte die Zurückbleibenden noch mehr.[2] Es fehlte eine starke Hand, um der Flucht Einhalt zu thun und um den Geist der Unzufriedenheit niederzuhalten, der sich in einzelnen demokratischen Erhebungen Luft machte; auch in dieser Hinsicht wurden die Commissäre des Georgenamts mit Ungeduld erwartet.[3] Bei solcher Unsicherheit der Zustände, bei solcher Ungangbarkeit der Wasserstrasse nach dem Abendland musste der Handel der Genuesen im Pontus stocken; es war eine ganz neue Erscheinung, dass nunmehr der Chan der Tataren den Waarenzug nach Küstenorten ausserhalb des genuesischen Gebiets, nach Vosporo (Kertsch) und Calamita (bei Inkerman) lenkte und durch eigene Schiffe Waaren und Sklaven nach Samsun und nach andern Stapelplätzen des schwarzen Meers bringen liess.[4]

Unterdessen hatten die Protectoren des Georgenamts ihre in Chios weilenden Commissäre aufs Dringendste aufgefordert, dass sie um jeden Preis nach Kaffa vordringen, wenn auch auf andern

[1] Ib. p. 106 f. 110. 115. 117.
[2] Ib. p. 109. 114 f. 116.
[3] Ib. p. 111. 117.
[4] Ib. p. 111.

Schiffen und mit reducirter Mannschaft;[1] sie machten sich endlich wieder auf den Weg, passirten Constantinopel am 3. Jan. 1455 und gelangten nach Kaffa, freilich blos mit 100 Mann, ohne durch die Feuerschlünde im Bosporus Schaden gelitten zu haben.[2] Uebrigens betraten die Protectoren auch den Weg der diplomatischen Verhandlungen und versuchten, ob nicht durch Vereinbarung eines an den Sultan zu zahlenden Tributs für Kaffa der Friede erkauft werden könnte; dies war ohne Zweifel der Zweck der zweiten Mission des Luciano Spinola[3] nach Adrianopel; dieselbe scheiterte aber theils an der Weigerung Spinola's, noch einmal zum Sultan zu gehen, theils an der Ungewissheit darüber, was die von Kaffa ausgehende Gesandtschaft bei dem letzteren erreicht hatte.[4] Endlich erfuhr man, dass die eben genannte Gesandtschaft durch das Zugeständniss eines jährlichen Tributs von 3000 venetianischen Ducaten vom Sultan den Frieden erkauft habe, von welchem aber Samastri ausgeschlossen geblieben sei.[5]

Trotz dieses Friedensschlusses wurden zwei weitere Schiffe, welche die Protectoren der Georgenbank nachschickten, von den Türken beschossen, als sie den Bosporus passirten. Sie konnten jedoch ihre Fahrt fortsetzen und brachten ausser Waffen und Munition 500 angeworbene Söldner nach Kaffa (22. April 1455), von denen ein Theil für die Verstärkung Samastri's bestimmt war, welches die Protectoren nicht so leichten Kaufs dem Sultan preisgeben wollten.[6] Schon vorher hatten zwei von den Protectoren in Chios gemietheten Schiffe Kaffa, wie es scheint, ohne Noth erreicht.[7] Ein von denselben gesendeter Ingenieur, Giov. Piccinino, setzte die Festungswerke Kaffa's in guten Stand, während der neue Consul von Soldaja die dortigen Forts wiederherstellte.[8] Die Colonialverwaltung besserte sich, indem die Protectoren an die Stelle der alten, lässigen, geldgierigen, käuflichen

1 Ib. p. 92 ff. 119 f. 122 f.

2 Ib. p. 289. 299. 300.

3 Bei der ersten, welche Spinola gemeinsam mit Baldassare Maruffo übernommen hatte, ging die Instruction dahin, die Gesandten sollten lieber von Kaffa gar nicht sprechen, würde aber der Sultan Tribut für dasselbe verlangen, so sollten sie ihre Ueberraschung darüber aussprechen und nichts fest abmachen. Atti della Soc. Lig. 13, 267 f.

4 Ib. p. 118—122. 123 f. 298.

5 Ib. p. 299.

6 Ib. p. 127 f. 130 ff. 134 ff. 140 f. 150 ff. 153 f. 253 ff. 270. 282 ff. 287 ff. 290 f. 293 ff. 297. 303 ff. 312. 323 ff. 326 f. 328 ff. 341. 355. 387. 539.

7 Ib. p. 303. 387.

8 Ib. p. 304. 310. 321 f. 369 f.

Beamten nunmehr pflichtgetreuere, redlichere und uneigennützigere treten liessen.[1] Als die Bewohner der Colonien sahen, wie eifrig das neue Regiment bemüht war, die Widerstandskraft derselben zu erhöhen und ihre moralischen und ökonomischen Zustände zu verbessern, fassten sie wieder Zuversicht[2] und viele Flüchtlinge kehrten zurück, angelockt durch eine Aufforderung der Protectoren.[3] Aber freilich das wiederholte Erscheinen eines türkischen Gesandten am tatarischen Hoflager[4] belehrte sie, dass die Gefahr eines Angriffs von Seiten dieser beiden Mächte noch nicht vorüber war und ein neuer furchtbarer Feind erschien in Gestalt einer Hungersnoth, bedrohlich genug, da die wenigen christlichen Stapelplätze am Pontus, in denen sonst der Getreidehandel blühte, wie Moncastro und Licostomo, selbst auch Mangel litten, Zufuhren aus dem Abendland aber von den Türken gewaltsam gehindert wurden.[5] Ein Getreideschiff aus Genua wurde im Jahr 1455 von den Türken in den Grund geschossen; eine andere Sendung, bestehend aus 250 Soldaten und 7782 Fruchtsäcken, blieb im Jahr 1456 auf der Insel Chios stecken, weil die pflichtvergessenen Schiffscapitäne sie nicht weiter zu transportiren wagten.[6] Gerade für diese Sendung hatten die Protectoren besonders schwere Opfer gebracht, weil das Getreide auch in Genua rar war und für die gefährliche Fahrt nach Kaffa zwei- bis dreimal mehr bezahlt werden musste als für eine andere.[7] Ueberhaupt konnte die Georgenbank kaum noch mehr für die Colonien aufwenden,[8] wenn sie nicht ihren Actionären, die schon jetzt statt der anfänglichen 7 blos 4 Procent Dividende bezogen,[9] empfindlich zu nahe treten wollte. Sie sah sich desshalb um, auf welche Weise sie sich entlasten könnte. Vermochte nicht etwa Kaffa bei den jetzt eintretenden ruhigeren Zeiten auf eigenen Füssen zu stehen? Die Consuln machten allerdings geltend, dass es schwer sei, durch Erhöhung

1 Anerkennende Aeusserungen hierüber von Seiten der Landesbewohner s. ib. p. 313 f. 314 f. 319 f. 344 f. 351 f. Die gestrengen Protectoren hatten freilich immer noch Grund zum Tadel.

2 Ib. p. 289. 296 f. 326. 334. 387.

3 Ib. p. 193. 610 f. 927. 930.

4 Ib. p. 343. 360. 366. 518.

5 Ib. p. 305. 337. 343. 358 f. 368. 379 f. 383. 388. 513. 518. 532 f. 534. 536 f. 549 f.

6 Ib. p. 537. 544 f. 546 f. 554 ff. 574—578. 585 ff. 590. 592 ff. 600 ff. 611 f. 641 [illegible] 65

7 Ib. [illegible] 518. 537.

8 Ib. p. 388.

9 Ib. p. 475. 736. Cuneo l. c. p. 307.

der Steuern die Einnahmen zu vermehren, da wenig Kaufleute, überhaupt wenig vermögliche Leute mehr da seien und es sehr verfehlt wäre, bei der kritischen Lage der Stadt die armenischen, die griechischen, überhaupt die nichtgenuesischen Einwohner zu drücken.[1] Der Handel aber konnte nicht wieder aufblühen,[2] so lange sogar Getreideschiffe Gefahr liefen, im Bosporus in den Grund geschossen zu werden; die saracenischen Sklavenhändler besuchten Kaffa nicht mehr, ja sie fingen auch an, das bei Inkerman gelegene Calamita zu meiden, seit Marino Cicala ein sinopitisches Sklavenschiff gekapert hatte.[3] Dennoch führte das Georgenamt wenigstens ein Paar vorübergehende Abgaben ein, befahl, dass gewisse untergeordnete Aemter nicht wie bisher frei vergeben, sondern verkauft werden und verfügte die strengste Eintreibung ärarischer Ausstände.[4] Auch darauf war es bedacht, die Ausgaben in Kaffa zu vermindern, da die Consuln schrieben, nicht einmal die ordentlichen können gedeckt werden, geschweige denn die ausserordentlichen.[5] Während die letzteren Anfangs 300 Söldner zur Vertheidigung der Stadt beständig unterhalten wollten, entschieden die Protectoren, dass 150, höchstens 200 hinreichend seien; während die Consuln drei Schiffe zum Dienst des Gemeinwesens nöthig fanden, war den Protectoren auch dies zu viel. Das Fortzahlen der Tribute an den Sultan wie an den Tatarenchan war den Protectoren gleichfalls ein Stein des Anstosses; dieselben sollten jedenfalls nicht dem Georgenamt zur Last fallen, sondern von den Bewohnern Kaffa's getragen werden,[6] sie könnten aber theils ganz in Wegfall kommen, theils verringert werden, weil die Türken ja doch als Feinde zu betrachten seien, die zum Angriff schreiten, sobald sie freie Hand haben, und weil die inneren Wirren im Tatarenreich eine den Genuesen günstige Wendung nehmen zu wollen scheinen.[7] So trat an die Stelle der Opfer-

[1] Ib. p. 367.

[2] Nach einer Anordnung des Georgenamtss ollte der Erlös von verkauftem Getreide in Form von Waaren nach Genua geschickt werden; diese Anordnung wurde nicht ausgeführt, weil das fragliche Getreide gar nicht nach Kaffa kam, aber sie zeigt, dass das Georgenamt folgende Waaren als dort vorfindlich annahm: Seide, Wachs, kermesrothe Tücher, Gold und Silber. Ib. p. 586.

[3] Ib. p. 366 f.

[4] Ib. p. 661.

[5] Ib. p. 366.

[6] Möglichst gleiche Vertheilung der Last wurde 1459 verfügt ib. p. 919., vergl. dazu auch 2, 427.

[7] Die Protectoren geben diese Anschauungen kund in drei Briefen vom 3. und 22. März, vom 27—29. Nov. 1456. Ib. p. 536 ff. 585 ff. 657 ff. Denselben Geist athmen die Instructionen vom 8. Febr. 1458. Ib. p. 808 ff.

willigkeit bei den Protectoren, sobald die ersten Gefahren für die Colonien vorüber waren, eine zu weit getriebene Sparsamkeit. Nur die Macht der Umstände zwang sie zuweilen in einzelnen Puncten von dieser Maxime abzugehen. Als z. B. die Fälle der Ablehnung von Aemtern in den Colonien immer häufiger wurden, weil, abgesehen von der Gefährlichkeit der Posten, auch die Besoldungen nicht genügten, erhöhten sie nothgedrungen den Gehalt des Consuls von Kaffa und verliehen andere geringere Aemter auf zwei Jahre, damit die Inhaber ihren Gehalt wenigstens länger geniessen als bisher. [1]

Die Georgenbank stand übrigens mit ihren Bemühungen zu Gunsten der Colonien im schwarzen Meer nicht ganz allein. Auch die Päbste, namentlich Calixtus III., interessirten sich lebhaft für diese Vorposten der Christenheit, veranstalteten Collecten im genuesischen Gebiet und den benachbarten Landschaften, überwiesen die Zehnten, welche die Geistlichen dieser Diöcesen nach Rom zu senden gewohnt waren, an die Georgenbank, und vergassen auch unter den Vorbereitungen zu einem allgemeinen Kreuzzug gegen die Türken nie, speciell für die genuesischen Besitzungen im Pontus zu sorgen. [2] Der allgemeine Kreuzzug kam freilich weder unter Calixtus III. noch unter Pius II. zu Stande und während eine päbstliche Flotte wenigstens den christlichen Inselstaaten des Archipelagus in den Jahren 1456 und 1457 einigen Halt den Türken gegenüber gewährte, erfuhren die pontischen Colonien keinerlei Erleichterung und Aufrichtung durch das Erscheinen gewaltiger oder gar siegreicher Flotten aus dem Abendland.

Im Jahr 1459 gelangte nach Genua die betrübende Botschaft, dass sich bei der Finanzverwaltung in Kaffa ein ungeheures Deficit herausstelle und schleunige Geldhilfe Noth thue; die Protectoren schickten als ausserordentliche Unterstützung 1800 Sommi (deren jeder gleich 6—7 genuesischen Lire) und neue Weisungen, wie gespart werden sollte, z. B. indem man in Kaffa blos noch 100, in Samastri blos noch 30 Söldner unterhalte, indem man Besoldungen herabsetze, Communalschuldner presse u. s. w. [3] Aber gerade die Reduction der Mannschaften mag die Georgenbank

[1] Ib. p. 735. 737 f. 749 f. 752. 799 f. 906. 2, 109. 267. Auch dem Vicar des Consuls von Kaffa wird der Gehalt aufgebessert und die Amtsdauer auf drei Jahre verlängert. Ib. p. 802 f.

[2] S. die Zusammenstellungen Vigna's ib. p. 224 ff. 445 ff. 678 ff.

[3] Ib. p. 910 ff. 914 ff. 920 f.

selbst bald nachher als einen Fehler erkannt haben,[1] da im Jahr 1460 vom schwarzen Meer her die Nachricht kam, dass die Türken einen Kriegszug dorthin vorhaben, worauf in aller Eile 150 Mann auf zwei Schiffen von Genua nach Kaffa abgefertigt werden mussten.[2] Der Feind erschien damals nicht; überhaupt wurde Kaffa, abgesehen von einer Fehde mit dem Herrn von Sinope (Winter 1458—59), von der man weder Ursprung noch Ausgang weiss,[3] um diese Zeit mehr von innerer als von äusserer Noth heimgesucht. Wohl aber legte sich im Jahr 1459[4] der Sultan Mohammed II. unerwartet vor Samastri, welches schon lange den Türken Tribut gezahlt hatte;[5] die Stadt ergab sich, wie es scheint, ohne Schwertstreich und zwei Drittel der Bevölkerung wurden zwangsweise nach Constantinopel versetzt.[6] Mit Samastri fiel zwar nicht die Hauptbesitzung der Genuesen im schwarzen Meer, wie Hammer[7] und Zinkeisen[8] sich ausdrücken, wohl aber eine nützliche Etappenstation und Bergungsstätte für die Schiffe, welche nach Trapezunt oder Kaffa fuhren. Man wusste in Genua wohl, dass keine der pontischen Colonien so exponirt war wie diese,[9] wesshalb sie auch bei allen Sendungen an Mannschaften, Waffen oder Getreide, die nach Kaffa giengen, mitbedacht wurde. So unterlag sie denn von allen zuerst, aber zwei Jahre nachher folgten Sinope[10] und Trapezunt.

Die Niederlassungen der Genuesen an der Nordseite des schwarzen Meers blieben damals unversehrt.[11] Der Sultan begnügte sich vor der Hand mit dem Tribut, den ihm die Stadt Kaffa seit 1454 jährlich entrichtete und für dessen pünctliche Zahlung sich jetzt auch das Georgenamt stark interessirte; nur als im Jahr 1465

1 Im Jahr 1465 wurde wieder die Besatzung auf 150 Mann gebracht. Ib. 2, 372.

2 Vigna, T. 2. p. 38. 45 f. 47 f. 50 f. 56 f. 57 ff. 62—69. 74 f. 79.

3 Ib. 1, 900.

4 Ueber die Zeit vergl. Müller zu Critobul. p. 126 f.

5 Atti della Soc. lig. 13, 269.

6 Chalcoc. p. 460 f. Critobul. p. 126.

7 Gesch. des osman. Reichs 2, 50.

8 Gesch. des osman. Reichs in Europa 2, 337.

9 Vigna 1, 818.

10 Ob dort noch eine Niederlassung der Genuesen bestand, ist fraglich; die letzte Spur von ihrem Consulat datirt vom Jahr 1454.

11 Doch fürchtete man in Kaffa immer und suchte sich auf alle Weise zu sichern; so bat der Consul Raffaele Monterosso von Kaffa im Jahr 1462 den König Kasimir von Polen, er möchte diese Colonie als seine Verbündete in die Allianz einschliessen, welche er mit dem Sultan und dem Chan einzugehen im Begriff war. Giorn. lig. 2, 379.

auf einem den Kaffensern gehörigen Schiff Jagdfalken verendeten, die für den Sultan bestimmt waren, erhöhte Letzterer den Tribut für dieses Jahr um 600 Ducaten. [1] Mit dem andern mächtigen Nachbar, dem Chan Hadschi Gerai, wahrte man noch leichter das friedliche Einvernehmen. [2] Conflicte mit kleineren Herren, wie mit dem Bendian von Mingrelien, welchem Sebastopolis gehörte, [3] mit dem Woiwoden der Walachei, Stephan, von welchem Moncastro abhing, wurden möglichst vermieden, weil sie Handelsverbote nach sich ziehen oder weitergreifende Verwicklungen herbeiführen konnten; Ansprüche geschädigter Bürger oder Schutzbefohlener Genua's, wenn sie noch so gerecht waren, wurden lieber vertagt als mit gewaffneter Hand zum Austrag gebracht. [4] Auch waren die Protectoren bemüht, Bürgerzwiste innerhalb Kaffa's zu dämpfen sowie die griechischen und armenischen Unterthanen bei guter Laune zu erhalten. [5] Die Einwohnerschaft Kaffa's sollte ohne innere Zerklüftungen den Angriffen des äusseren Feindes begegnen. Aber auch die Befestigung der Stadt wurde durch hingesandte abendländische Ingenieure immer mehr ergänzt und vervollkommnet, Lücken in der Munition, welche weniger durch den Verbrauch im Krieg als durch vielfache Veruntreuungen und Entwendungen hervorgerufen waren, wurden durch Nachsendungen sorgfältig ausgefüllt, die Proviantmagazine allezeit voll erhalten, dem Wassermangel durch Grabung einer Cisterne vorgebeugt. [6] Ein grösseres Sicherheitsgefühl kehrte in die Gemüther zurück Angesichts solcher Vorkehrungen; die ökonomischen Zustände hoben sich, sogar der Handel gedieh wieder zu einiger Blüthe. [7]

Was dem Handel am meisten Eintrag gethan hatte, war die Furcht vor den türkischen Feuerschlünden im Bosporus. Jetzt gab es zwar manchmal noch vorübergehende Hemmungen, [8] aber in der Regel passirten die abendländischen Handelsschiffe [9] un-

[1] Vigna 2, 370. 550. 731. Nach Dei bei Pagnini 2, 249 machten 50 Jagdfalken einen Bestandtheil dessen aus, was jährlich von Kaffa an den Sultan zu entrichten war.

[2] Ib. p. 339. 346. 371. 401. 443.

[3] Ib. p. 883. Gios. Barbaro, viaggio alla Tana p. 16.

[4] Ib. p. 338 f. 357. 534.

[5] Ib. p. 277 ff. 347 f. 362 f. 374. 487. Man zählte im Jahr 1439 nicht weniger als 30,000 Armenier in Kaffa. Atti della Soc. Lig. 5, 415.

[6] Ib. p. 370. 374. 407. 412. 465 f. 490 f. 492. 529 f. 533. 564. 730 f. und sonst.

[7] Ib. p. 363. 369. 432.

[8] Ib. p. 105. 412.

[9] Auch die Florentiner wagten es im Jahr 1462 einer Galeere oder zweien die Fahrt über Constantinopel hinaus ins schwarze Meer und zwar nach Trapezunt

gehindert hin und her, wiewohl nicht ohne lästige Controle und Besteuerung von Seiten der Türken. Dies ergibt sich aus Folgendem. Die Protectoren wünschten, dass Genua von Kaffa aus regelmässig mit Getreide versehen würde. Diess konnten sie aber nicht anders bewerkstelligen, als indem sie den Gesandten, welche den Tribut Kaffa's dem Sultan überbrachten, den Auftrag ertheilten, bei dieser Gelegenheit sich die gnädige Erlaubniss des Sultans auszubitten, dass Frachtschiffe aus Kaffa jährlich 5—10,000 Simri Getreide nach Genua bringen dürfen, wogegen sie Rückfracht in Waaren einnehmen würden, welche dem türkischen Volk oder doch der Zollcasse des Sultans willkommen sein dürften.[1] Fruchthandel trieben die Bewohner Kaffa's auch sonst nach andern Richtungen hin, gleichviel ob mit christlichen oder mit mohammedanischen Ländern; ebenso aber auch Sklavenhandel.[2] Ihre Kauffahrer befuhren alle Küstengebiete des schwarzen Meers, und hinwiederum besuchten Kaufleute aus der Walachei so gut wie solche aus Trapezunt und Georgien[3] die genuesischen Scalen Kaffa, Soldaja und Cembalo.

Auch die Handelsverbindungen mit dem asow'schen Meer wurden damals noch aufrecht erhalten. Freilich das am Eingang desselben gelegene Vosporo (Kertsch) konnte seine Bedeutung nicht lange mehr behaupten. Die Genuesen hatten es von irgend einem Tatarenchan vor 1449 abgetreten erhalten, wobei sich übrigens dieser eine Zollstätte vorbehielt;[4] sie errichteten daselbst ein Consulat, wie aus den Statuten des Jahrs 1449 hervorgeht;[5] der erste und zugleich der letzte Consul, von dem wir den Namen wissen, ist Francesco de' Fieschi 1455;[6] später hielt die Georgenbank nicht mehr für nöthig, einen Consul hinzusetzen und im Jahr 1471 handelte es sich darum, ob es nicht besser wäre, den Ort zu zerstören, damit er nicht den Türken bei einem etwaigen Angriffskrieg zum Stützpunct diene.[7] Hier war also das com-

und Kaffa zu gestatten; doch gieng dies über den gewöhnlichen Turnus ihrer Schifffahrt hinaus und ist als eine Ausnahmsroute zu betrachten, von der nicht einmal gewiss ist, ob sie zur Ausführung kam, s. Dipl. Flor. (unedirt) nr. XLVI. p. 253—255. Bei der Beschlussfassung hatte die florentinische Regierung offenbar noch keine Kenntniss von der Eroberung Trapezunts durch die Türken.

1 Ib. p. 339 f. 359.

2 Ib. p. 401.

3 Ib. p. 1, 371. 2, 617. 677. 874.

4 Ib. p. 733.

5 Odess. Sap. 5, 676.

6 Vigna l. c. p. 372 f. 377.

7 Ib. p. 735. 872. Man dachte auch daran, aus demselben Grunde die

mercielle Leben, welches sich vorzugsweise im Fruchthandel bewegt hatte,[1] bereits erloschen. Dagegen hielt sich Tana immer als ein Stapelplatz von einiger Bedeutung, wesshalb sowohl die Genuesen als die Venetianer ihre befestigten Quartiere dort behaupteten[2] und ihre Consuln dorthin schickten, deren fortlaufende Reihe auf genuesischer Seite sich feststellen lässt, während der Fortbestand des venetianischen Consulats nur dadurch nachgewiesen werden kann, dass im Jahr 1471 ein ungenannter Consul der Venetianer in Tana durch sein feindseliges und intriguantes Benehmen gegen die dortigen Genuesen Anlass zu Klagen gab.[3] Ob Tana damals noch ein Markt für orientalische oder wenigstens nordische Waaren oder blos eine Fischereistation war, lässt sich nicht mehr ermitteln. Nicht viel weiter als eine solche wird Copa gewesen sein, welches noch immer von Kaffa aus wegen seiner gesalzenen Fische und seines Kaviars stark besucht war.[4] Es bestand hier, wie wir wissen, eine genuesische Kaufmannscolonie mit einem Consulat,[5] Schatzmeisteramt,[6] Wägeamt,[7] einer Caplanei,[8] also keineswegs unbedeutend, aber ganz umgeben von tscherkessischer oder wie die genuesischen Documente sich ausdrücken, „getischer“ Bevölkerung, welche sich aufs Plündern der Handelsschiffe verlegte, so dass man zuweilen genöthigt war, diesen von Kaffa aus Kriegsschiffe entgegenzuschicken.[9] Um den schlimmen Nachbarn eine Lehre zu geben, verbot im Jahr 1471 die Colonialregierung von Kaffa ihren Untergebenen den Besuch Copa's. In Folge dessen fehlte es der eingeborenen Bevölkerung dort an Salz, um ihre Fische einzupöckeln, da ihnen dieses von der Krim aus zugeführt zu werden pflegte. Aber der Unterhändler Cavalino

Thürme und Mauern von Cherson zu rasiren, welches seit dem Sturz des byzantinischen Reichs herrenlos und von Bewohnern verlassen war. Das Iherezonda (Cherezonda) der citirten Urkunden bedeutet nämlich, wie das Girizonda einiger Karten (Lelewel, portulan p. 13), die Stadt Cherson und nicht das längst türkisch gewordene kleinasiatische Kiresun, auf welches Vigna (p. 701) verfällt.

[1] Ib. p. 733. Pegol. p. 39.

[2] Sie heissen castra bei Vigna 2, 780. Die Protectoren der Georgenbank trafen Fürsorge für die Reparation des genuesischen „Castells“ ib. 1, 909. 2, 351. 481.

[3] Ib. 2, 733. 780.

[4] Ib. 1, 104. 280. 2, 790.

[5] Ib. 1, 54. 90 f. 280 f. 346. 2, 271. 527. 784.

[6] Ib. 2, 527.

[7] Ib. 2, 71. 186. 271. 351.

[8] Ib. 2, 527. 734.

[9] Ib. 2, 731. 779.

Cavalo, welcher von Kaffa aus zu dem Herrn von Copa und zu andern Gebietern jener Regionen [1] abgieng, brachte leicht eine Einigung mit diesen zu Stande, vermöge deren sie versprachen, die abendländischen Kaufleute und Handelsschiffe nicht weiter zu stören. Doch noch im selben Jahre schädigte der Herr von Copa aufs Neue genuesische Bürger, es musste ihm im Jahr 1472 abermals Friede dictirt werden. [2]

Was im griechischen Archipel so oft vorkam, wiederholte sich auch an diesen Gestaden, dass nämlich einzelne Bürger der italienischen Handelsrepubliken sich kleine Herrschaften daselbst gründeten. So sass um 1455 ein Genuese, Ilario de Marini, in Batiarium, dem heutigen Bachtar, an der südöstlichen Küste des Asow'schen Meers. [3] Die Bewohner seiner Herrschaft zahlten Steuer an den Vorort Kaffa, [4] dagegen hatte Marini auch wieder ein Anrecht darauf, dass die Behörden von Kaffa ihn in seinem Besitz schützten, was eben im Jahr 1455 gegenüber von einem Usurpator mit Erfolg ins Werk gesetzt wurde. Der Hauptreichthum dieses Orts bestand gleichfalls in Fischen und Kaviar *(carialia schenal . . . et alia)*. [5]

In ähnlicher Weise, wie Batiarium den Marini, war Matrega dem genuesischen Hause Ghizolfi unterworfen. An der Stelle seines Grossvaters Simon, welcher schon vor 1446 gestorben zu sein scheint, [6] regierte nunmehr Zaccaria. Er war noch ein junger Mensch, als im Jahr 1454 sechszig türkische Fahrzeuge Matrega bedrohten und als im Jahr 1457 die aufständischen Einwohner mit Hülfe tscherkessischer Dynasten sich vom Vorort Kaffa loszureissen suchten. [7] Später verursachte er den Behörden in Kaffa viel Unlust und Aufwand durch sein die Genuesen compromittirendes Eingreifen in die tatarischen Thronstreitigkeiten (1464,

[1] Cum domino Biberdi et Petrezoc domino Zichiae ac cum Belzeboc et socio domino Coparii. Zu dem ersten Namen vergleiche Barbaro, viaggio alla Tana p. 15, b.: Partendomi dalla Tana circa la riva del detto mare (von Asow) fra terra tre giornate ritrovai una region chiamata Chremuch, il Signor della qual ha nome Biberdi; costui fu figliuolo di Chertibei etc.

[2] Ueber diese Affairen vergl. Vigna 2, 779. 784. 812. 883. Der Herr von Copa heisst hier und an andern Stellen (p. 627. 653. 730) Parabioc (-ch), Parsaboc (-bioc), Berzibec, Belzeboc.

[3] Vergl. über diese Localität Bruun zu Schiltberger in den Sitzungsberichten der bayerischen Akad. 1870. I, 4. p. 447 f. und im Giorn. ligust. 1, 346.

[4] Statut v. 1449. S. 742.

[5] Vigna 1, 356 f. Eine Barke der Kaffenser mit Waaren im Werth von 50,000 Aspern nach Coparium (Copa) und „Bactiarium“ gehend ib. 2, 846.

[6] Canale, della Crimea 1, 311.

[7] Vigna 2, 846.

1465).[1] Ein Angriff des Tscherkessenfürsten Cadibeldi zwang ihn jedoch um 1470, sich seiner eigenen Haut zu wehren; Cadibeldi eroberte Matrega, gab es aber dem Ghizolfi zurück.[2] Mit den Consuln in Kaffa und mit der Georgenbank lebte dieser Herr von Matrega auf gespanntem Fuss, da er die Söldner, die er requirirte, nicht bezahlte und neben den alten Zöllen willkürlich neue erhob. Doch kam es im Jahr 1472 zu einem Ausgleich; Ghizolfi versprach den Consuln von Kaffa den schuldigen Gehorsam nicht zu verweigern, wofern sie ihm nichts ansinnen, was gegen die alten und neuen Abmachungen verstosse.[3]

Weiterhin an der kaukasischen Küste lag Mapa oder Maparium, jetzt Anapa,[4] wo gleichfalls eine genuesische Niederlassung (ohne Consulat) bestanden haben muss; denn die Bevölkerung zahlte Steuer und Zoll nach Kaffa.[5] Eine andere Colonie derselben Nation an demselben Gestade nahm ein frühes Ende. Kaum hatte sich Sebastopoli von dem früher erzählten Ueberfall durch eine türkische Flotte (1454) nothdürftig erholt, so wurde es von den Abchasen überrumpelt; die dort angesiedelten Genuesen flohen, so weit sie nicht in Gefangenschaft gerathen waren, mit ihnen der Consul Gherardo Pinelli, der seiner Habe entblösst, sich nach Kaffa zurückzog (Juni 1455). Dort beschloss die genuesische Oberbehörde, diese Niederlassung aufzugeben; wenn trotzdem die Georgenbank einen neuen Consul für die Station Sebastopoli ernannte (Februar und März 1456), so geschah es wahrscheinlich in Unkenntniss von jenem Beschluss. Das Consulat wurde von dem neu Gewählten schwerlich bezogen und in der Folge nicht wieder besetzt.[6]

So viel von den Handels- und Fischerei-Stationen, den Communalansiedlungen und den Einzelherrschaften der Genuesen, welche im Osten der Krim zerstreut lagen. Spärlich geschützt von dem Vorort Kaffa, unter dessen Hegemonie sie standen, fristeten sie ihr Dasein so lange, als eben der sie umdrängende äussere Feind es gestattete. Ihre Bedeutung für den Welthandel war gering, auch Tana hatte seine Rolle ausgespielt. Nun aber ist

1 Vigna 2, 338 f. 369. 439. 531.
2 Ib. p. 845.
3 Ib. p. 531. 550. 841 ff.
4 Lelewel, portulan p. 14.
5 Statut von 1449. S. 742. Urk. von 1472 bei Vigna 2, 843. Wahrscheinlich sass hier auch ein genuesischer Dynast; Bruun, (Giorn. ligust. 1, 355) vermuthet dagegen einen (christlichen) Tscherkessenfürsten.
6 Vigna 1, 317 f. 529. 532. 549.

noch im Nordwesten der Krim ein Punct ins Auge zu fassen, welcher eine Zeit lang in genuesischem Besitz war. Am Ausfluss des Dnepr stand eine Burg, welche ihren Namen *castrum Ilicis, castello di Lerici*[1] von dem Fluss entlehnte; denn der Dnepr wird auf den mittelalterlichen Karten der Italiener meistens Ellexe oder Erexe genannt, der Reisende Barbaro heisst ihn Elice, der venetianische Gesandte Contarini Leresse.[2] Es hatten sich hier in einer nicht näher zu bestimmenden Zeit Genuesen niedergelassen; nachdem aber die Burg (von den Tataren?) zerstört worden, beschloss die genuesische Regierung, diese Station aufzugeben. Nun fingen ungefähr im Jahr 1448 zwei Genuesen, Julianus de Guizaldis und Gregorius de Turrilia, trotzdem an, die Burg wiederherzustellen. Das genuesische Gouvernement ergriff energische Mittel, um ihre Ansiedlung zu hintertreiben[3] und es scheint ihm gelungen zu sein. Allein später kauften vier Brüder Senarega die Burg den Tataren ab, restaurirten sie mit vielem Aufwand und boten daselbst Christen, die in die Gefangenschaft der Tataren gefallen waren, eine Zufluchtsstätte. Einige Walachen aus Moncastro, welchen die Senarega mit schwerem Geld die Freilassung von tatarischer Gefangenschaft erkauft hatten, vergalten im Mai 1455 diese Wohlthat dadurch, dass sie andern Moncastresen nächtlicher Weile die Thore der Burg öffneten, deren kleine Besatzung der feindlichen Uebermacht nicht Stand halten konnte. Zwei Brüder Senarega wurden gefangen nach Moncastro geführt; ihre ganze Habe gerieth in die Hände der Verräther. Die Behörden von Moncastro waren mit letzteren im Bunde; der Woiwode der untern Walachei, Peter, zu dessen Gebiet diese Stadt gehörte, setzte zwar einen der Brüder in Freiheit, räumte ihm das Recht zur Fehde gegen die Stadt Moncastro ein und versprach ihm die Wiedereinsetzung in seine Burg. Aber bald besann er sich eines Andern und behielt Lerici. Ihm dasselbe wieder zu entreissen versuchte eine von Kaffa abgesendete Galeere vergeblich; einen grösseren Krieg aber darüber zu beginnen, hielt die Georgenbank nicht für opportun und so sahen die Senarega ihre Burg niemals

[1] Man hat diese Burg früher an der bulgarischen Küste gesucht; es ist das Verdienst Desimoni's die richtige Lage ermittelt zu haben. Atti della Soc. Lig. 5, 245. 248.

[2] Lelewel, portulan p. 12. Thomas, Periplus des Pontus Euxinus l. c. p. 260—262. Bruun im Bulletin de l'Acad. de S. Pétersb. I. (1860). p. 379. Viaggi fatti da Vinetia alla Tana p. 4. 62. Lerexo bei Malipieri p. 158 scheint = Lerici zu sein.

[3] Atti della Soc. lig. 13, 219.

wieder. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sie die günstige Lage von Lerici am Ausfluss eines schiffbaren Stroms auch für commercielle Unternehmungen nutzbar gemacht hatten; denn unter der Beute, welche die Walachen bei jenem nächtlichen Ueberfall aus der Burg wegführten, werden auch „sehr viele Waaren“ namhaft gemacht und die Consuln von Kaffa beklagten als eine Folge der Wegnahme von Lerici die Verminderung der Zollrevenuen.[1]

Als Nachbargebiete, welche starken Verkehr mit Kaffa und den andern genuesischen Colonien unterhalten, pflegten die Protectoren der Georgenbank den neuernannten Consuln jenes Vororts folgende zu bezeichnen: 1) das Chanat der Tataren; 2) das Kaiserreich Trapezunt; 3) das Gebiet der Herren von Theodoro; 4) die untere Walachei und speciell die zu derselben gehörige Stadtgemeinde Moncastro.[2] Letztere Stadt und das im Donaudelta liegende Licostomum kamen hauptsächlich als Stapelplätze für Getreide in Betracht, von welchen aus sich Kaffa verproviantiren konnte.[3] Die Waldgebirge Gothiens, über welche die Herren von Theodoro geboten, lieferten höchstens Bauholz; die tatarischen Ebenen boten die Wolle ihrer Heerden, das Salz ihrer Seen, und als Transitwaare das nordische Pelzwerk. Alle diese Gebiete aber bezogen aus den genuesischen Colonien die Fabricate des Abendlandes.

Von der grössten Wichtigkeit für Kaffa war das politische Verhalten der Machthaber, welche sich mit Genua in den Besitz der Krim theilten. Der Tatarenchan Hadschi-Gerai verschwor sich, wie wir wissen, Anfangs gegen den Bestand von Kaffa mit dem Sultan der Osmanen und die von ihm abhängigen Herren von Theodoro hielten gleichfalls schlechte Nachbarschaft.[4] Um sich den ersten dieser Feinde vom Hals zu schaffen, unterstützte die Colonialregierung von Kaffa einen Rivalen desselben, welcher eine Zeit lang wirklich die Oberhand gewonnen zu haben scheint. Später, als Hadschi-Gerai sich wieder befestigt hatte, zeigte er eine bessere Gesinnung gegen die Genuesen[5] und zwar bis zu seinem Tod, welcher im Spätsommer 1466 erfolgte.[6] Eine

[1] Vigna 1, 307 ff. 337. 343. 358. 365 f. 539. cf. 2, 460 f. 490.
[2] Ib. 1, 815. 2, 867. Bei der zweiten dieser Instructionen fällt das inzwischen von den Türken eroberte Trapezunt weg.
[3] Ib. 1, 109. 115. 368.
[4] Ib. 1, 304. 361.
[5] Ib. 1, 658. 616. 815 f. 832. 2, 339. 346. 371. 401. 443.
[6] Ib. 2, 464. 516 f.

Umstimmung in gleicher Richtung erfolgte bei den Herren von Theodoro,[1] gegen welche in Kaffa bereits Kriegsplane geschmiedet worden waren.[2] An dieser glücklichen Wendung hatten übrigens die Protectoren der Georgenbank ihren reichlichen Antheil; denn sie wurden nicht müde, den Consuln von Kaffa Friedfertigkeit gegen ihre Nachbarn einzuschärfen und suchten auch letzteren durch gewinnende Briefe den gleichen Geist einzuflössen,[3] während sie andererseits den Colonisten Alles untersagten, was sie in ein Abhängigkeitsverhältniss zu diesen Herren zu bringen oder gegenseitige politische Verwicklungen hervorzurufen geeignet gewesen wäre.

Nach Hadschi-Gerai's Tod stritten sich seine Söhne um den Thron. Zuerst bekam der zweitgeborene Nur-Dewlet[4] die Oberhand, aber schon 1467 oder doch jedenfalls 1468 verdrängte ihn der sechstgeborene Mengli-Gerai vom Thron. Die Colonialregierung von Kaffa unterstützte diesen durch eine Abtheilung Söldner und verwahrte in ihren Gefängnissen den gestürzten Nur-Dewlet sammt vier Brüdern. Um seinen Dank zu bezeugen, besuchte der neue Chan 1468 persönlich die Stadt, erneuerte die Verträge mit ihr und erliess ihr einen Theil des Tributs.[5] Bei der fortgesetzt wohlwollenden Haltung desselben rechnete man in Genua darauf, dass er bei einem Angriff der Türken auf Kaffa dem letzteren zur Seite stehen werde. Ein solcher Angriff schien aber bevorzustehen, als der Sultan Mohammed II. im November 1470 statt der bisherigen 3000 Ducaten jährlich 8000 als Tribut verlangte. Der Schrecken darüber war in Kaffa gross; die Protectoren der Georgenbank glaubten zwar nicht, dass der Krieg unausweichlich sei, sie setzten auch für den Fall, dass es doch dazu komme, starke Hoffnung auf die Widerstandsfähigkeit der wohlbefestigten Stadt; dennoch schickten sie eine kleine, aber auserlesene Mannschaft ihr zu Hülfe.[6] Uebrigens gelang es den von Kaffa aus an das Hoflager des Sultans gesendeten Unterhändlern, die geforderte Tributsumme auf die Hälfte (4000 Ducaten) herabzumarkten. Damit schien der Friede wieder auf längere Zeit gesichert und die Protectoren glaubten, dass die Besatzung

[1] Vigna 1, 655 f. 2, 490. 674. 868.
[2] Ib. 1, 370.
[3] Ib. 1, 655 f. 660. 815. 2, 490. 562. 671. 767. 769. 867 f. 878 f.
[4] Aboulghazi, hist. des Mogols ed. Desmaisons 2, 187.
[5] Vigna 2, 459 f. 464. 487. 490. 495. 516 ff. 562. 628. 655. 674. 730. 778. 797 ff. 806.
[6] Ib. 2, 743. 747 ff. 763. 768.

Kaffa's ohne Gefahr auf 150, höchstens 200 Söldner herabgesetzt werden könnte.[1]

Um diese Zeit trat die Republik Venedig in ein Bündniss mit dem Turkmanensultan Usunhassan, welches den Osmanen leicht hätte verderblich werden können. Dass auch die genuesischen Colonisten in Kaffa dieser Coalition beigetreten seien, behauptet der Florentiner Benedetto Dei,[2] aber gewiss mit Unrecht. Wie ängstlich sie vielmehr bemüht waren, den Sultan nicht zu verletzen, zeigt folgende Thatsache. In den Jahren 1473 und 1474 reisten zwei Venetianer durch Kaffa, der Eine, Caterino Zeno, kam von Usunhassan und war im Begriff, weitere Einverständnisse zwischen ihm und christlichen Fürsten zu vermitteln, der Andere, Ambrogio Contarini, befand sich auf dem Weg zu Usunhassan, um ihn im Namen der Republik zu kriegerischem Vorgehen gegen den Sultan der Osmanen aufzufordern. Beide konnten nur verstohlener Weise bei Landsleuten in Kaffa[3] ein Unterkommen finden; der genuesische Consul dort hatte bei schwerer Strafe verboten, sie zu beherbergen oder ihnen irgend Vorschub zu leisten; denn — setzt Zeno hinzu — Kaffa gehorchte dem Sultan und zahlte ihm Tribut. Bei so ängstlich unterwürfiger Stimmung dem Hauptfeind gegenüber war Kaffa eigentlich reif zum Untergang. Es fehlte nur noch ein Angriff des gefürchteten Sultans, um die Zinsbarkeit in völlige Knechtschaft zu verwandeln. Und ein solcher wurde im Jahr 1475 durch einen tatarischen Grossen herbeigeführt. Den Anlass gab Folgendes. Bekanntlich wurde die Jurisdiction über die in Kaffa und Umgegend angesessenen Tataren von einem sog. Tudun (Statthalter) ihrer Nationalität geübt, welchen die Genuesen *capitano della campagna* nannten. Der Chan der Krim pflegte denselben im Einverständniss mit dem Consul von Kaffa, seinen Räthen und dem aus vier Männern bestehenden *Uffizio della campagna* zu wählen. Nun hatte ein gewisser Eminek Bey dieses Amt eines *capitano della campagna* seit ein Paar Jahren rechtmässiger Weise inne. Aber die Wittwe seines Vorgängers Mamak, eines höchst einflussreichen „Barons",[4] setzte Alles daran, den Eminek zu verdrängen und die

1 Vigna 2, 764. 778. 865. 877.

2 Bei Pagnini della decima 2, 249.

3 Viaggi alla Tana p. 63. Ramusio, viaggi 2, 224. Es gab also damals noch eine venetianische Colonie in Kaffa; derselben stand im Jahr 1473 Cristoforo de Calle als Consul vor. Berchet, la repubblica di Venezia e la Persia p. 137—139.

4 Mamachus bei Vigna 2, 490. 735. 765.

Stelle ihrem Sohn Sertak zu verschaffen, welcher keinerlei Recht dazu und fast alle Tataren gegen sich hatte. Die Bestechungsversuche, die ihr Agent, der Genuese Constantino di Pietra Rossa, bei den Beamten in Kaffa machte, scheiterten Anfangs an der Rechtlichkeit der zwei Consuln, welche in den Jahren 1472 und 1473 die Colonie regierten. Als aber im Jahr 1474 Antoniotto della Gabella Consul wurde, drangen sie durch zuerst bei einem der Mitglieder des *Uffizio della campagna,* dann bei einem der zwei Räthe des Consuls, Oberto Squarciafico, und endlich bei Allen, welche in dieser Angelegenheit mitzusprechen hatten, den Consul nicht ausgeschlossen. Diese feilen Beamten suchten nun (December 1474) auch den Chan für Sertak zu gewinnen und gegen Eminek einzunehmen, welchen man des Einverständnisses mit den Türken beschuldigte.[1] Mengli-Gerai liess nun zwar den Eminek fallen, erklärte es aber für unmöglich, die Ernennung Sertaks an seine Stelle durchzusetzen, indem ein gewisser Karai Mirza das nächste Anrecht und die mächtigste Unterstützung für sich habe. Als darauf der Chan nach Kaffa kam, um den Karai Mirza zu installiren, fand er kräftigen Widerstand, namentlich Oberto Squarciafico, eingedenk der 2000 Ducaten, welche ihm Sertaks Mutter im Fall des Gelingens versprochen, führte eine starke Sprache und stiess die Drohung aus, wenn Mengli sich nicht für Sertak entscheide, werden die Brüder des Chans freigelassen werden, welche früher ihm den Thron streitig gemacht hatten, aber ihm unterlegen waren und seither bei den Genuesen gefangen sassen, zuerst in Kaffa, jetzt in Soldaja.[2] Auf dieses hin gab der Chan nach und belehnte den Sertak mit dem Amt. Alsbald zeigten sich die übeln Folgen dieses Schritts. Fast alle tatarischen Barone ergriffen die Partei des Eminek, erklärten sich gegen den Chan und luden den Sultan der Osmanen ein, Kaffa und die übrigen Pflanzstädte der Genuesen zu erobern.[3]

[1] Nach dem von Canale, Crimea 3, 346 ff. mitgetheilten Brief war dies keine blosse Verläumdung.

[2] Ueber ihre Verpflanzung in die letztere Festung (1471) s. Vigna 2, 799.

[3] Diese Erzählung der Ursachen des Falls von Kaffa entnehme ich der sehr detaillirten und alle Zeichen der Glaubwürdigkeit an sich tragenden Schilderung des Ag. Giustiniani p. 226, b.—227, b. Als seinen Gewährsmann gibt er einen Cristophoro da Mortara an, welcher bei der Installation Sertaks zugegen gewesen sei. Wie gewöhnlich folgt ihm Fogl. p. 626 f. Ausserdem besitzen wir einen brieflichen Bericht eines Augenzeugen vom 15. Aug. 1475 über den Fall Kaffa's, welchen Canale (Crimea 3, 346 ff.) aus den Strozzi'schen Urkunden des Staatsarchivs von Florenz herausgegeben hat; der Briefsteller stimmt in der Hauptsache vortrefflich mit Giustiniani überein, geht aber in der

Offenbar kam diese Einladung dem Sultan Mohammed erwünscht. Er liess im Frühjahr 1475 eine von dem Grosswessier Kedük Achmet Pascha befehligte Flotte, welche gegen Candia bestimmt zu sein schien, ins schwarze Meer segeln; am 31. Mai erschien dieselbe vor Kaffa, schiffte am 1. Juni Landungstruppen, am zweiten Geschütz aus und so begann die Belagerung, bei welcher die Mehrzahl der Tataren gemeinschaftliche Sache mit den Türken machte. Der Chan Mengli Gerai hatte bei dem allgemeinen Abfall seines Volks daran verzweifelt, sich in seiner gewöhnlichen Residenz Kerkri halten zu können und sich mit 1500 treugebliebenen Reitern nach Kaffa geworfen. Trotzdem dass Kaffa seit mehreren Monaten den Angriff der Türken vorausgesehen und Vorbereitungen für die Vertheidigung hatte treffen können, fiel doch die Gegenwehr der Belagerten sehr schwach aus. Nachdem am 4. Juni die alten Mauern durch die Geschütze des Feindes eingeschossen worden waren, wartete die durch die Ueberzahl der Angreifer eingeschüchterte Stadtbevölkerung nicht ab, wie sich die neuen Mauern bewähren werden, welche jetzt der Feind zu beschiessen anfing; sie erbat sich vielmehr am sechsten einen Waffenstillstand und capitulirte noch am selben Tag.[1] Es lässt sich nach den Quellen[2] nicht mit Sicherheit entscheiden, ob der türkische Befehlshaber der Bürgerschaft Kaffa's gegen Erlegung eines Kopfgelds (Kharadsch) Sicherheit des Lebens und des Eigenthums garantirt hat oder ob nur die aus dem türkischen Lager zurückkehrenden Unterhändler die geängstigte Bevölkerung damit beschwichtigten, dass sie behaupteten, unter solchen Bedingungen

Erzählung nicht so weit zurück als dieser, indem er wegen des früher Vorgefallenen auf seinen letzten (wie es scheint verlorenen) Brief vom 23. Febr. 1475 verweist. Gios. Barbaro, welcher seine Kunde vom Fall Kaffa's gleichfalls auf einen Augenzeugen den Genuesen Ant. da Guasco zurückführt, erzählt doch (Viaggi p. 17) den Hergang in manchen Puncten schief; so nennt er statt Sertaks den Mengli als Gegencandidaten des Eminek und stellt sich die Chane von Kiptschak noch als Oberherrn von Kaffa vor, während alle Macht, die diese in der Krim gehabt, längst auf die Chane der Krim übergegangen war. Malipiero (Annal. Venet. p. 111) gibt an, acht Bürger Kaffa's haben verrätherischer Weise die Türken herbeigerufen und versprochen ihnen die Stadt zu überliefern, wenn man ihnen ein Viertel der Beute überlasse — sicher falsch. Bened. Dei p. 269 behauptet, der Sultan habe Kaffa desswegen angegriffen, weil Kaffa mit der Mutterstadt Genua damals den Herzog von Mailand zum Oberherrn gehabt, dieser aber ein Verbündeter der Venetianer, der Feinde des Sultans gewesen sei; dass dieses Motiv mitspielte, ist möglich, doch war es jedenfalls nur von secundärer Bedeutung.

[1] Die Behörden wurden nach Laudivio da Vezzano von der aufgeregten Bevölkerung zur Capitulation gezwungen.

[2] Malipiero p. 111. Relazione della presa di Caffa bei Canale 3, 349.

die Capitulation abgeschlossen zu haben. Nach erfolgter Uebergabe wurden zuerst die Fremden, welche sich in der Stadt vorfanden, Walachen, Polen, Russen,[1] Georgier, Tscherkessen u. s. w. ihrer Habe im Werth von über 250,000 Ducaten beraubt und theils als Sklaven fortgeführt, theils in Ketten geworfen. Am 9. und 10. Juni mussten alle Einwohner Kaffa's, Lateiner, Armenier, Griechen, Juden u. s. f. über ihre persönlichen, Familien- und Vermögens-Verhältnisse genaue Auskunft geben, angeblich, damit darnach der Kharadsch bestimmt werden könne. Wirklich wurde in den folgenden Tagen ein Kharadsch umgelegt, der je nach den Verhältnissen der Besteuerten zwischen 15 und 100 Aspern betrug.[2] An denselben Tagen (12., 13. Juni) wurde aber auch die Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts gemustert und davon nach einer Angabe 1500, nach einer andern 3000, nach einer dritten nur allein an Knaben 5000 unter herzzerreissenden Scenen als Sklaven für den Sultan fortgeführt. Damit schien der Grosswessier sich befriedigen zu wollen. Aber kaum hatte die Einwohnerschaft auf Befehl desselben angefangen, ihrem täglichen Treiben wieder nachzugehen, da erging das harte Gebot, jeder Einwohner solle innerhalb drei Tagen bei Todesstrafe die Hälfte des von ihm declarirten Vermögens in klingender Münze zahlen; Viele, die das mit dem besten Willen nicht konnten, wurden mit Martern aller Art überhäuft. Endlich am 8. Juli wurden sämmtliche lateinische Bewohner Kaffa's aufgefordert, mit aller ihrer noch übrigen Habe die türkischen Schiffe zu besteigen, um nach Constantinopel übergesiedelt zu werden. So verliessen denn (12. Juli) alle italienischen Colonisten Kaffa, einem ungewissen Loos in der Hauptstadt des Feindes entgegengehend.[3] Nur einem

[1] Ueber russische Kaufleute in Kaffa s. Karamsin, Gesch. des russ. Reichs 6, 68.

[2] Ein Asper etwas weniger als 2 Kreuzer, s. Fallmerayer, Gesch. von Trapezunt S. 319 Anm.

[3] Die Vorgänge bei und nach der Eroberung Kaffa's werden am genauesten Tag für Tag von dem Verfasser der eben citirten Relazione (bei Canale 3, 346 ff.), der die Sache mitmachte, verzeichnet. Mit ihm stimmen Agost. Giustiniani und Malipiero fast durchaus überein. Laudivio da Vezzano, welcher dem Cardinal von Pavia den Fall von Kaffa in einem Brief aus Rhodus meldet (Jacobi Cardinalis Papiensis epistolae nr. 641 hinter Pii II. commentarii a Joh. Gobellino compositi Francof. 1614 fol. 873 f., wiederholt herausgeg. von A. Neri im Giorn. ligust. 2, 144 ff.) zeigt sich in Einigem gut unterrichtet; aber die Mord- und Hinrichtungsscenen nach der Uebergabe, die er mit viel oratorischem Aufwand schildert, dürfen nicht als baare Münze angenommen werden. Aus ungedruckten armenischen Ueberlieferungen hat Siestrzencewicz p. 335 ff. Manches entnommen, was ich, ohne seine Quelle genauer zu kennen, nicht nacherzählen möchte, da es zum Theil legendenhaft klingt. Er erzählt, armenische Verräther haben den

Theil derselben gelang es auf der Ueberfahrt, die türkische Bemannung ihres Schiffs zu überwältigen und sich mit dem Schiff nach Moncastro (Akjerman) zu retten; da sie aber bei Vertheilung der reichen Beute, welche sich im Schiff befand, Streit bekamen, bemächtigte sich der Herr von Akjerman der Beute und jagte sie blos davon. [1] Die Uebrigen gelangten nach Constantinopel, bevölkerten eine bis dahin menschenleere Region dieser Stadt und zahlten dem Sultan ihren Kharadsch. Unter den nach Constantinopel Uebergeführten befand sich auch Oberto Squarciafico, durch dessen Bestechlichkeit hauptsächlich dieses traurige Loos über Kaffa gekommen war; er wurde aber bald nach seiner Ankunft, wahrscheinlich auf Anstiften Emineks, hingerichtet. Der gleichfalls mitgefangene Chan Mengli Gerai kam mit der Todesangst davon und wurde später in die Krim zurückgesandt, um sie fortan als Vasall des Sultans zu beherrschen. [2]

Vorerst aber setzten die Türken ihre Eroberungen in der Krim fort; die ganze Südküste fiel auf demselben Feldzug in ihre Gewalt. Namentlich erwähnen die Quellen, dass die Landschaft Gothien von ihnen besetzt worden sei [3] und Broniovius hat einiges Detail über die letzten Tage der Colonie Soldaja, aus dem Munde eines griechischen Metropoliten stammend, der Nachwelt überliefert. Soldaja bestand eine lange Belagerung und seine kleine Besatzung wehrte sich tapfer, bis der Hunger weiterem Widerstand ein Ziel setzte; als die Türken in die untere Burg eingedrungen waren, wurde eine der Kirchen, welche in diesem Festungstheil standen, der Schauplatz des letzten Verzweiflungskampfs der Besatzung und in buchstäblichem Sinne das Grab für Alle, die sich dahin zurückgezogen hatten; die Türken liessen ihre Gebeine darin aufgethürmt liegen und vermauerten Fenster und Thore. [4] Noch soll ein Theil der genuesischen Colonisten der Krim seine Zuflucht in der Bergfeste Mangup im Innern des Landes gesucht und an der gleichfalls vergeblichen Vertheidigung

Fall Kaffa's herbeigeführt, seien aber dafür mit dem Tod durch Henkershand auf dem türkischen Admiralschiff selbst belohnt worden; ferner ein Bischof Simeon von Kaffa habe noch Hülfstruppen aus Kiew herbeiholen wollen, sei aber dort durch die Nachricht von dem Fall Kaffa's überrascht worden und darob augenblicklich todt zusammengestürzt.

[1] Ag. Giustiniani p. 228. Etwas abweichende Nachrichten über diese Flucht theilt Bruun, col. ital. en Gaz. p. 77 f. aus andern Quellen mit.

[2] Hammer, Gesch. der Chane der Krim S. 34 ff.

[3] Historia politica Cpol. ed. Bonn. p. 45.

[4] Broniovius p. 10.

dieses Platzes gegen die Türken theilgenommen haben;[1] allein umsonst sucht man eine Bestätigung für diese Angabe in den Quellen.

Das Loos der Eroberung durch die Türken ereilte damals auch Anapa, welches bei dem Vorüberzug Timurs mit der Zerstörung seiner Vorstadt davongekommen war.[2] Aus Matrega wurde Zaccaria Ghizolfi vertrieben; er führte mit den gleichfalls ausgewanderten Bewohnern Matrega's und mit Andern, die von Copa her zu ihm stiessen, ein unstätes Nomadenleben auf der Halbinsel Taman, vielfach bedrängt von den dortigen Landesfürsten, welche er nur durch Geldspenden wieder sich zu Freunden machen konnte;[3] endlich scheint er in Russland einen bleibenden Sitz gefunden zu haben.[4] Um aber den Ruin der genuesischen Colonien voll zu machen, occupirten die Türken in demselben Feldzug auch Tana, ohne dass uns übrigens Näheres über die Endschicksale dieser Niederlassung überliefert wäre.[5] Uebrigens blühten in Asow (denn dieser Name ersetzte später den Namen Tana) noch lange nach dieser Zeit einzelne genuesische Familien, von denen die der Spinola namhaft gemacht wird.[6] Selbst in Kaffa war nicht jede Spur der Genuesen verschwunden,[7] ja die Ueberbleibsel der Krim'schen Genuesen sammelten sich zu einer nicht unbedeutenden Niederlassung in der Nähe der neuen Hauptstadt Bagtschisarai, wo sie geschützt durch Privilegienbriefe wohnen und ihre Religion frei üben durften.[8]

1 Serra 3, 234. Canale, Crimea 2, 147.

2 Evliyya Effendi, narrative of travels translat. by Hammer 2, 58 f.

3 S. seinen Brief v. 12. Aug. 1482 ex campania prope castrum Matrice, mitgetheilt von Belgrano im Rendiconto della Soc. Lig. 1865—1866. p. 189 f. (Atti T. 4. p. CCLVII f.), in welchem er eben desswegen die Georgenbank um Uebersendung von 1000 Ducaten bittet.

4 Odess. Sap. 5, 272—274. Bruun in seinen Not. sur les colon. ital. en Gaz. p. 33 und im Giorn. ligust. 1, 343 ff.

5 Kurze Erwähnungen bei Malipieri, annali p. 112. Relaz. della presa di Caffa l. c. p. 352. Miechow, tract. de duabus Sarmatiis 2, 2.

6 Hieron. de Marinis in Graev. thes. ital. I, 1. p. 1435. Cornelis Cruis, niew Pas Kaart Bock behelsende de groote rivier Don of Tanais. Amsterd. s. a. fol. 10. citirt in Müller's Samml. russ. Gesch. Bd. 2. S. 85.

7 Broniov. p. 10. Demidoff, Reise in die Krim übersetzt von Neigebaur Bd. 2. S. 116.

8 Broniov. p. 9. Sehr unwahrscheinlich ist bei der sonst freundlichen Gesinnung des Mengli gegen die Genuesen die Erzählung des Siestrzencewicz (p. 338) aus einer armenischen Quelle, dass Mengli Gerai, nachdem er aus der Gefangenschaft in sein Land zurückgekehrt war, Alles niederhauen liess, was er noch dort von Genuesen vorfand. Anlass dazu soll ein genuesischer Statthalter in Alt-Krim (Solgat) gegeben haben, die Genuesen besassen aber zu keiner Zeit Alt-Krim u. s. w.

Sechs Jahre nach der Eroberung der Krim starb Mohammed II. (3. Mai 1481) und es schien eine Periode des Verfalls für das türkische Reich anzubrechen. Damals berieth man sich in Genua über die Mittel und Wege zur Wiedererlangung der pontischen Colonien,[1] gieng Bündnisse ein mit verschiedenen Mächten Europa's, welche dazu helfen sollten,[2] erreichte aber nichts, was zu diesem Ziel hätte führen können.

---

6. Cypern.

Die Insel Cypern hatte ihre glänzendsten Zeiten unter König Peter I. gesehen. Mit seiner Ermordung am 17. Januar 1369 brach jäher Verfall herein. Den nächsten Anstoss hiezu aber gaben Feindseligkeiten zwischen den Colonisten aus Venedig und Genua. Nachdem noch zu Lebzeiten jenes Königs eine kleinere Zwistigkeit vorgefallen war (1368), bei welcher den venetianischen Podestà zwei Steinwürfe aus der Mitte der Genuesen trafen, aber von Waffen noch kein Gebrauch gemacht wurde,[3] kam es bei der Krönung seines Sohnes Peter II. zu Famagusta den 12. October 1372 zu einem sehr ernstlichen Zusammenstoss. Hergebrachter Weise nahmen Repräsentanten der Handelscommunen Theil an der Feierlichkeit. Als nun der junge König nach der Krönung aus der Nicolauskirche heraustrat und zu Pferd stieg, ergriffen die Venetianer, d. h. wohl ihr Bailo, den rechten Zügel des königlichen Pferdes und massten sich damit ein Ehrenvorrecht an, welches nach der Behauptung der Genuesen vielmehr dem Podestà der letzteren zustand. Dass wirklich frühere Könige von Cypern den Genuesen dieses Vorrecht eingeräumt, lässt sich freilich jetzt nicht mehr streng beweisen, aber cypriotische Chronisten, welche keiner der beiden streitenden Nationen angehören und der Zeit nach diesen Ereignissen nicht sehr ferne stehen,[4] behaupten das und wir müssen es für höchst wahrschein-

1 Not. et extr. XI, p. 90 ff.

2 Belgrano in den Atti della Soc. Lig. T. 4. Rendic. p. 46 und im Archiv. stor. ital. Serie III. T. 8. part. 2. p. 175 f. Sogar der Chan der Krim Mengli-Gerai wurde damals von einer genuesischen Gesandtschaft desshalb heimgesucht, vergl. Miklosich et Müller, acta graeca 3, 292 f.

3 Machairas in Sathas bliblotheca graeca medii aevi 2, 170 f.

4 Den Chronisten Strambaldi, Amadi und Florio Bustron, auf welche sich Maslatrie 2, 353 not. 6 beruft, reiht sich jetzt Machairas (l. c. p. 215) an.

lich halten, wenn wir das Uebergewicht bedenken, welches die Genuesen in älteren Zeiten auf Cypern behaupteten. Natürlich wollten sich die Genuesen nicht auf die linke Seite drängen lassen und so gab es einen Streit, welchen Personen aus der nächsten Umgebung des Königs dadurch für den Augenblick stillten, dass sie keinen der beiden Theile das Pferd führen liessen, vielmehr selbst die Zügel ergriffen. Bei dem darauf folgenden Festmahl im königlichen Palast war den Genuesen auf die rechte Seite gedeckt, den Venetianern auf die linke. Bitterer Wortwechsel entspann sich zwischen beiden. Die Genuesen hatten auf die Weisung ihres Podestà hin sich heimlich mit Waffen versehen, und als die Tafel aufgehoben war, kam es von den Worten zu Thaten. Drei genuesische Kaufleute zogen zuerst im Saal ihre Schwerter, andere Genuesen drangen von aussen mit den Waffen in der Hand hinzu, die Venetianer hielten sich zur Gegenwehr bereit. Da schritten die cyprischen Grossen, welche die Umgebung des Königs bildeten, gegen die Friedensbrecher ein. Mehrere Genuesen wurden im Palast getödtet, viele verwundet, einzelne über die Galerien[1] hinaus auf die Strasse gestürzt. Als das Volk von Famagusta von diesen Scenen im Palast Kunde erhielt, stürmte es die Loggia der Genuesen, erbrach die Kasse, nahm Bücher und Acten, plünderte die Häuser und die Magazine der Kaufleute. Endlich stellte der Graf von Rohas mit bewaffneter Macht die Ordnung her und zwang auch die Venetianer, welche kampfbereit in ihrer Loggia versammelt waren, sich ruhig zu verhalten.[2] Obgleich der ganze Streit durch eine unberechtigte Usurpation der Venetianer hervorgerufen worden war, wurde doch ihr Antheil an der Schuld dadurch wieder gemindert, dass sie sich, als es zum Austrag der Sache mit den Waffen kam, ganz in der Defensive hielten. In den Augen der Cyprioten waren die

Gegen sie kann freilich der viel spätere Loredano, welcher seinen Landsleuten den Venetianern ein bis dahin ohne Widerspruch behauptetes Vorrecht zuschreibt, nicht in Betracht kommen. (Historie de' re Lusignani publ. da H. Giblet. Venet. 1651. p. 445).

[1] Das jhachi des Strambaldi, welches Maslatrie nur muthmasslich mit Arkaden oder Galerien übersetzte, wird jetzt durch das in der griechischen Urschrift des Machairas gebrauchte ἠλιακοί (lichte Gänge) erklärt.

[2] Hauptquelle hiefür ist Machairas l. c. p. 215—219, welchen Diomede Strambaldi (bei Maslatrie 2, 351 ff.) etwas abkürzend ausschreibt. Zu vergleichen ist ferner Stella, Murat. SS. 17, 1103. Sanuto ib. 22, 678, auch was Stephan von Gumppenberg auf Cypern erkundet (Reyssbuch des heil. Landes, Bl. 244). Dass die Genuesen auf der ganzen Insel bis auf Einen ermordet worden seien, ist fabelhafte Zuthat späterer genuesischer Chronisten. (Giustin. p. 130. Fogl. p. 460.)

Genuesen die Hauptschuldigen, weil sie zuerst zu den Waffen gegriffen und so das frohe Fest zu blutigem Ausgang geführt hatten. Ihr Podestà aber, vom König zur Verantwortung gezogen, antwortete mit Klagen über Mord und Plünderung der Seinen. Wenige Tage darauf verliessen alle Genuesen mit Weib, Kind und Habe Famagusta und kehrten in die Heimat zurück, um ihre Volksgenossen zur Rache gegen Cypern aufzurufen.[1] Die Republik Genua rüstete alsbald eine grosse Expedition. Im März 1373 stachen zunächst 7 Galeeren in See, deren Befehlshaber Damiano Cattaneo durch Eroberungen und verheerende Streifzüge auf der Insel dem Hauptheer trefflich vorarbeitete; ihnen folgte im August das Gros der Flotte, 36 Galeeren stark, und so waren in den ersten Tagen des October 43 Galeeren mit 14,000 Mann Landungstruppen unter dem Oberbefehl des Pietro di Campofregoso vor Famagusta versammelt.[2] Die cypriotische Regierung besass keine genügenden Streitkräfte, um dieser Truppenmacht auf die Länge Widerstand zu leisten, und die Venetianer, von welchen sie in diesem Falle Kriegshülfe zu erwarten berechtigt war, lehnten alle Bundesgenossenschaft ab, weil benachbarte Feinde, der Fürst Francesco von Carrara und der König Ludwig von Ungarn, ihnen eben damals stark zu schaffen machten.[3] Famagusta konnte sich nur wenige Tage halten, fiel übrigens durch Verrath in die Hände der Genuesen. Der junge König selbst gerieth in die Gewalt der Eroberer und musste ihnen dazu mithelfen, dass die wenigen Burgen, welche noch von Cyprioten vertheidigt wurden, sich vollends ergaben. Sein Königreich verlor er nun freilich nicht, aber der Friedensvertrag vom 21. Oct. 1374[4] belastete ihn mit einer dreifachen Schuld, einmal 90,000 Goldgulden bis 1. December an den Admiral zu entrichten zur Unterhaltung der genuesischen Flotte, ferner 40,000 Goldgulden jährlich an die Commune Genua als Entschädigungssumme zu zahlen, und endlich 2,012,400 Goldgulden in zwölf Jahresraten abzutragen an die Gesellschaft (Maona) von Bürgern Genua's, welche die Kosten der Kriegsrüstung auf sich genommen. Als Geisel wanderten in die genuesischen Gefängnisse ein Oheim und zwei Vetter des Königs sowie eine Reihe cypriotischer Adligen und Würdenträger;[5]

1 Machairas p. 219—224.
2 Stella p. 1104 f. Machairas p. 231—247.
3 Maslatrie 2, 359 f.
4 Lib. jur. 2, 806 ff.
5 Die Friedensurkunde selbst nennt blos die Verwandten des Königs.

das Hauptunterpfand aber für die Zahlung bildete die Stadt Famagusta in der Weise, dass die Republik Genua im Besitz der vollen Civil- und Militärgewalt daselbst sowie der Gerichtsbarkeit über alle Bürger Famagusta's blieb, bis die Schuld vollkommen getilgt sein würde. Nur die Revenuen von der Stadt und ihrem Hafen bezog der König fort und die mit dem Einzug derselben Betrauten waren von nun an die einzigen königlichen Beamten in der Stadt. Gerade diese blühendste und schönste unter seinen Städten in den Händen der Fremden zu wissen und sie nicht anders als durch Zahlung fast unerschwinglicher Summen wieder erlangen zu können — das verdross Petern so sehr, dass er nach wenigen Jahren wieder zum Schwert griff. Günstige Conjuncturen schienen einen Erfolg zu versprechen. Zwischen den beiden Republiken Genua und Venedig bereitete sich ein erbitterter Kampf vor. Der Zündstoff dazu hatte sich zumeist in Byzanz angesammelt; doch lieferten auch die neuesten Vorgänge in Cypern ihren Beitrag dazu. Denn trotz der neutralen Haltung, welche Venedig bei dem Krieg zwischen den Genuesen und König Peter II. beobachtete, bekundeten manche Glieder der venetianischen Colonialgemeinde in Famagusta ihre Sympathien für den König, indem sie an der Vertheidigung der Stadt thätigen Antheil nahmen; als nun nach der Eroberung derselben dem genuesischen Admiral das Missgeschick begegnete, dass gerade der bedeutendste Staatsgefangene, Johann von Lusignan, der Oheim des Königs, sich aus dem Staube machte, entstand das falsche Gerücht, der venetianische Bailo verberge den Flüchtling in seinem Hause. Der Bailo verweigerte jede Auskunft, nun wurde auf Befehl des Admirals das Haus erbrochen und durchsucht, der Bailo misshandelt, vor den Admiral geführt und kurze Zeit festgehalten. Wahrscheinlich in Folge dieser Auftritte und zu Vermeidung ähnlicher Unbilden in einem Land, wo ihre Rivalen zur höchsten Macht gelangt waren, befahl der Senat von Venedig dem Bailo und den Colonisten, Cypern zu verlassen, wo nur die sog. *Veneti albi*, d. h. Eingeborene, die sich den Venetianern angeschlossen hatten, unter einem Consul zurückbleiben sollten.[1] Wiederholt hatte die Republik für das Unrecht, welches damals ihrem Bailo widerfahren, und für die bei Durchsuchung des Hauses vorgekommenen

Wegen der Uebrigen vergleiche Machairas p. 336 f. und Bibliothèque de l'école des chartes 1873. p. 80—84.

[1] S. die Beschlüsse vom 18. Mai 1374 und vom 13. Febr. 1375 bei Mas-latrie 2, 363 f.

Plünderungen Satisfaction gefordert, aber nichts weiter als leere Versprechungen und Ausflüchte Seitens des Dogen von Genua erlangt.[1] Als nun durch solche und andere Verwicklungen der Krieg herbeigeführt wurde, welcher unter dem Namen des Kriegs von Chioggia bekannt ist, trat König Peter dem Bunde bei, welchen der Herzog von Mailand, Bernabò Visconti, und der Doge von Venedig mit einander geschlossen hatten, um Genua zu Land und zur See zu bekriegen.[2] Gestützt auf dieses Bündniss legte er sich mit einem Landheer vor Famagusta und die venetianischen Galeeren, welche die zur Gattin Peters ausersehene mailändische Prinzessin Valentine an ihren Bestimmungsort geleiteten (1378),[3] unterstützten, wie es im Vertrage versprochen war, seine Angriffe von der Seeseite. Fast wäre es gelungen, die Stadt wieder den Genuesen zu entreissen; aber schliesslich scheiterte doch der gemeinsame Angriff.[4] Peter verschlimmerte seine Lage durch den Friedensbruch sehr und musste über kurz oder lang der Rache Genua's gewärtig sein. Während die übrigen kriegführenden Mächte durch die Vermittlung des Grafen Amadäus VI. von Savoyen zu einem dauernden Frieden gelangten (Turin 8. August 1381), war der König von Cypern schon durch die kurze Frist von 15 Tagen, welche Amadäus für den Zusammentritt der Friedensunterhändler anberaumt hatte, factisch verhindert, durch Gesandte an den Vereinbarungen zu Turin Antheil zu nehmen[5] und als die Gesandten seines Schwiegervaters Bernabò sowohl als die der Republik Venedig sich dafür verwandten,[6] dass

[1] Antwort des Dogen auf einen venetianischen Beschwerdebrief v. J. 1376 bei Maslatrie 2, 364 ff. Vorverhandlungen des Turiner Friedens bei Casati, la guerra di Chioggia e la pace di Torino, Firenze 1866. p. 186 f. 205. 223—225. Dandolo p. 443. Sanuto, vite dei dogi p. 679.

[2] Maslatrie 2, 370—372.

[3] Die Zeit ihrer Abfahrt ersieht man aus Osio, documenti diplomatici tratti dagli archivj Milanesi 1, 197 f. und aus Masl. 2, 373.

[4] Dandolo p. 444. Sanuto p. 681. Chron. Tarvis. bei Murat. SS. 19, 761. Stella p. 1109.

[5] Casati l. c. p. 175—179. Zwar behaupten die Chroniques de Savoye (Mon. hist. patr. Script. 1, 351), es seien zu den Verhandlungen in Turin Gesandte des Königs von Cypern erschienen, aber sie sagen das Gleiche auch aus über Gesandte des griechischen Kaisers, was gewiss nicht richtig ist. Möglich wäre, dass die Agenten des Herzogs von Mailand zugleich als Bevollmächtigte von dessen Schwiegersohn auftreten wollten, aber von den übrigen Mächten nicht als solche anerkannt wurden. Das Friedensinstrument drückt sich hierüber so aus: cum .... Petrus .... rex Jerusalem et Cypri non venerit nec transmiserit aliquem procuratorem pro ipso cum idoneo et sufficienti mandato ad tractatum pacis presentis cum Januensibus faciende etc.

[6] Maslatrie 2, 378 f.

er in den Frieden eingeschlossen werde, drangen sie damit nicht durch. Dies war ohne Zweifel der Grund, warum der Herzog von Mailand von den Friedensverhandlungen zurücktrat. Die Venetianer aber machten die Aufnahme des Königs von Cypern in den Friedensschluss nicht zu einer *conditio sine qua non* für ihren Beitritt, ebenso wenig bestand darauf der Friedensvermittler Amadäus und so überliessen beide nicht eben in loyaler Weise den König der Rache der Republik Genua,[1] deren Gesandte denselben als im Kriegszustande verharrend ansahen und von der Republik Venedig verlangten, dass sie während der Dauer dieses Zustandes sich in die cypriotischen Angelegenheiten in keiner Weise mische, was die venetianischen Gesandten auch concedirten.[2] Weitere Versuche, einen nachträglichen Separatfrieden zwischen der Republik Genua und dem König Peter herzustellen, führten, wie es scheint, zu keinem Resultat.[3] Zum Glück für Letzteren gingen die Genuesen aus dem Krieg von Chioggia, den sie mit dem Aufwand aller Kräfte geführt hatten, so erschöpft hervor, dass sie die Abrechnung mit Cypern nicht beeilten. Peter starb (1382), ehe sie ihn ihren Zorn fühlen lassen konnten. Von seinem Nachfolger Jakob I. aber, welcher in Genua als Geisel sich aufhielt, bis er auf den Thron berufen wurde, liess sich die Republik noch vor seiner Abfahrt nach Cypern die Stadt Famagusta sammt ihrer Umgebung im Umkreis von zwei Meilen in der Weise abtreten, dass der König auf jedes Recht in ihr verzichtete *(nihil juris in se retento)*, auch keine Abgaben mehr zu erheben hatte.[4] Famagusta gieng dadurch in den bleibenden Besitz der Genuesen über, während es bisher nur als zeitweiliges Unterpfand für Zahlungen gegolten hatte; in dieser letzteren Eigenschaft trat an seine Stelle eine andere cypriotische Seestadt Cerines, welche jetzt auch von den Genuesen besetzt wurde, ohne dass jedoch der König gehindert wurde, dort seine Gerichtsbarkeit auszuüben und Steuern einzuziehen.[5]

[1] S. darüber die Bemerkungen des Chronisten Chinazzo bei Murat. SS. 15, 802 und den vorwurfsvollen Brief Bernabò's an Amadäus bei Cibrario, storia della monarchia di Savoja 3, 363 f.

[2] Casati p. 159. 191. 231. Lib. jur. 2, 872.

[3] Cibrario l. c. p. 261. Maslatrie 2, 379.

[4] Das Einzige, was noch an die königliche Herrschaft erinnerte, war die Anbringung der königlichen Flagge neben der genuesischen.

[5] Sperone, real grandezza di Genova. Genova 1669 theilt diesen Vertrag vom 19. Febr. 1383 auf pp. 116—137 mit. Machairas p. 370 f. und Strambaldi (bei Maslatrie 2, 395) geben die Bedingungen desselben ungenügend wieder.

Die Besitznahme Famagusta's durch die Genuesen war nunmehr vollständig und dauernd geworden. Als Statthalter der Republik fungirte in der Stadt der Podestà, welchem, um seine erhöhte Bedeutung zu kennzeichnen, nunmehr der vollere Titel *capitaneus et potestas* verliehen wurde.[1] Wie sehr dieser Geltung auch der äussere Pomp entsprach, mit welchem er auftrat, bezeugt der Reisende Stephan von Gumppenberg, indem er erzählt, wenn der Statthalter zur Kirche gehe, so begleiten ihn zwei Trompeter und ein Schwert werde ihm vorausgetragen, gleich wie einem Fürsten.[2] Auch alle die Genuesen, welche ausserhalb Famagusta's und seines Weichbildes an verschiedenen Puncten der Insel ansässig waren, standen unter seiner obersten Leitung; die genuesischen Consuln, vielleicht in mehreren Städten der Insel, sicher in Nicosia bestehend,[3] empfingen ihre Weisungen aus Famagusta. Verhandlungen mit den Königen von Cypern, so weit sie nicht durch eigene Gesandte geführt wurden, waren in der Regel Sache des Capitaneus von Famagusta, zuweilen jedoch auch Sache des in der Residenz der ersteren ansässigen genuesischen Consuls. Und hiebei galt es nicht blos die Interessen der Republik, sondern auch diejenigen einer grossen Anzahl genuesischer Bürger und Corporationen zu vertreten. Wir haben ja früher gesehen, dass die grosse Expedition, welche unter dem Admiral Pietro di Campofregoso im Jahr 1373 gegen Cypern entsandt wurde, nur durch umfassende Betheiligung des Privatcapitals an den Rüstungen zu Stande gekommen war; Rheder, Kaufleute, grosse und kleine Capitalisten, Kirchen und Klöster hatten ihr Geld dazu hergegeben und waren zu einer Art von Actiengesellschaft *(Maona di Cipro)* zusammengetreten, innerhalb deren jeder Actionär je nach der Grösse seiner Einlage einen mehr oder minder bedeutenden Antheil an dem Siegesgewinn zu fordern berechtigt war.[4] Ebenso hatten einzelne Rheder die Galeeren, welche im Jahr 1383 Jakob I. aus seiner Gefangenschaft in Genua auf den cyprischen Königsthron geleiteten, auf ihre Kosten ausgerüstet und waren jener Gesellschaft mit weiteren 1000 Actien beigetreten.[5] Endlich als im Jahr 1403 durch die beständigen Angriffe des Königs Janus

Namentlich ist von einem etwaigen Rückkauf der Stadt Famagusta durch den König, wie Strambaldi behauptet, im Vertrag selbst nicht die Rede.

[1] Maslatrie 2, 402. 482. 496. 3, 60. Casati, la guerra di Chioggia p. 90 f.

[2] Reyssbuch des heil. Landes. Bl. 243 Rückseite.

[3] Maslatrie 3, 26. 45.

[4] Masl. 2, 366 ff.

[5] Masl. 2, 406. 413.

auf Famagusta eine neue Expedition von Genua nach Cypern provocirt wurde, übernahmen wieder einzelne Bürger die Kosten und bildeten eine zweite Actiengesellschaft, welche als *nova Maona Cypri* der *Maona vetus* zur Seite trat.[1] Da nun alle diese Rüstungen durch die Lusignans veranlasst waren, suchte man bei letzteren den Ersatz dafür; so wurden jene beiden Gesellschaften die Gläubiger der Könige von Cypern, sie hielten ihre eigenen Einnehmer *(massarii)*,[2] welche die Zahlungen aus den königlichen Steuerkassen entgegenzunehmen und nach Genua zu senden hatten. Die Regelung dieser Zahlungsverbindlichkeiten der Könige bildete den vorwiegenden Gegenstand der Verhandlungen zwischen Genua und Cypern, und da einerseits die Schuld für die Könige schon in gewöhnlichen Zeiten drückend, bei Misswachs aber oder bei verheerenden Saraceneneinfällen vollends unerschwinglich war, andererseits in Genua Manche in Noth kamen, wenn die Dividenden aus Cypern ausblieben,[3] gab es öfters unliebsame Auseinandersetzungen. Sonst bewegten sich die beiderseitigen Abmachungen grösstentheils auf den Gebieten der Jurisdiction und der Schifffahrtspolizei. Die commerciellen Verhältnisse betraf nur Ein Punct, der freilich von höchster Bedeutung war und Seitens der Republik Genua mit Hartnäckigkeit festgehalten wurde. Hatte nämlich der Handel Cyperns schon bisher factisch seinen Hauptherd in Famagusta, so benützte nunmehr Genua die errungene Uebermacht dazu, dass es den Königen von Cypern das Versprechen abnahm, keinen andern Handelshafen neben Famagusta auf der Insel zu eröffnen[4] Nur Lebensmittel, Sklaven und Vieh sollten in allen Häfen des Königreichs ungehindert aus- und eingehen dürfen; auch waren die Genuesen nicht gemeint, der Küstenschifffahrt der Cyprioten von einem Punct der Insel zum andern etwas in den Weg zu legen; ferner durfte von Larnaka *(in loco Salinarum)* aus Salz, von Limisso und andern Orten aus Karuben (Früchte des Johannisbrodbaums) ausgeführt werden; endlich sollte dem Hafen Cerines auf der Nordseite der Insel sein Verkehr mit dem gegenüberliegenden Kleinasien nicht genommen werden.[5] So

[1] Masl. 2, 368. 466 ff. 482. 497. 514 f. 521 f.

[2] Ib. 2, 406. 3, 46.

[3] Ib. 2, 482. 522. Sperone, real grandezza di Genova p. 161.

[4] Dieses Monopol für Famagusta scheint schon in folgender Bestimmung des Vertrags vom Jahr 1374 zu liegen: quod non possit fieri portus in aliqua parte insulae Cypri nisi more solito (Lib. jur. 2, 809). Bestimmter stipulirt es der Vertrag von 1383.

[5] Sperone l. c. p. 123. Eine weitere Ausführung der letzten dieser Be-

wurde der gesammte Waarenhandel Cyperns mit Ausnahme des Nachbarschafts- und Kleinverkehrs vertragsmässig auf Famagusta concentrirt. Wie lästig dies den Königen war, deren Residenzstadt Nicosia natürlich gleichfalls mit ihrer Aus- und Einfuhr an die Vermittlung Famagusta's gebunden wurde, lässt sich denken. Aber die Republik Genua hielt das Monopol dieses Hafens unerbittlich aufrecht.[1] Noch drückender lastete dasselbe auf den mit Genua rivalisirenden abendländischen Handelsmächten. Vergebens liess der Rath von Venedig dem König Janus vorstellen, wie sehr durch diese Vertragsbestimmung die Interessen der Venetianer geschädigt und ihr verbrieftes Recht auf volle Verkehrsfreiheit gekränkt werde (1411).[2] Die damals hinzugefügte Drohung, man werde sich von Seiten Venedigs nicht daran halten, wurde ohne Zweifel öfter zur Wahrheit, als wir jetzt nachzuweisen vermögen, indem die nach Beirut gehenden oder von Beirut kommenden venetianischen Galeeren nicht selten in Limisso, Baffo oder Cerines anlegten oder das Erzeugniss der Zuckerplantagen des Hauses Cornaro in Piscopi an Ort und Stelle ablangten,[3] während es doch gleichfalls über Famagusta hätte exportirt werden sollen.[4] Erzürnt über eine solche Vertragsverletzung, occupirte im Jahr 1412 König Janus das Casale Piscopi, in dessen Besitz übrigens die Cornari später wieder gelangten.[5]

Oberflächlich betrachtet könnte es als eine für den Levantehandel überaus günstige Wendung erscheinen, dass der natürliche Centralpunct desselben für Cypern, die Stadt Famagusta, aus den Händen der Lusignans, deren active Betheiligung am Handel doch gering war, übergieng in die Gewalt einer Republik, welche mit zu den ersten handeltreibenden Mächten des Mittelalters gehörte. In der That nahm der Verkehr der Genuesen mit diesem Platz nun, da sie dort herrschten, einen grossen Aufschwung.[6]

stimmungen gibt Machairas p. 371 *τὰ ξύλα τὰ ἔρχουνται ἀπού τὴν Τουρκίαν νὰ πεζεύγουν εἰς τὴν Κερινίαν ὅσαις σκάλαις εἶναι ἀπού τ' Ἀγιόσιν καὶ ἀπάνω ὅλα νὰ ἔρχουνται εἰς τὴν Κερινίαν καὶ μηδὲν πηγαίνουν οὐδὲ εἰς τὸ Ἀκρωτῆριν οὐδὲ εἰς τὴν Πενταγίαν οὐδὲ εἰς τὸν Ἅγιον Ξήφην* d. h. alle Schiffe aus Kleinasien von Lajazzo westwärts sollen blos in Cerines landen dürfen, nicht aber auch in Akrotiri, Pendaia, Hagios Xiphes, drei kleineren Rheden an der Nordküste (vergl. Maslatrie 2, 395. 3, 80).

1 Masl. 2, 403. 476. 496. 3, 37.

2 Ib. 2, 457 und wiederholt im Jahr 1414. Ib. 2, 458.

3 Ib. 2, 400 not. 2. 483. 503.

4 Specielle Bestimmungen hierüber trifft der Friede von Turin 1381. Lib. jur. 2, 872 f.

5 Masl. 2, 503.

6 Dass auch die Maona von Cypern sich als eine eigentliche Handels-

Man darf nur z. B. die Ladung dreier Schiffe, welche in den Jahren 1391 und 1394 von Genua nach Famagusta fuhren, ins Auge fassen, um sich von der Bedeutung des genuesischen Handels daselbst zu überzeugen. Hinwärts bestand die Fracht aus einem reichen Sortiment französischer, flandrischer, spanischer und florentinischer Wolltücher, aus Tüchern einheimischen Fabrikats, aus französischen linnenen Zeugen, aus Eisen, Zinn, Korallen; als Rückfracht nahmen sie Spezereien aller Art, besonders Pfeffer, Zucker, Baumwolle, orientalische Zeuge von der Gattung der Boccasini, Camelots und Camocas, Goldbrokate, Goldfäden, Geschmeide, und zwar hatten sie die Weisung, vor allen Dingen Spezereien zu laden und erst in zweiter Linie die weniger seltene Baumwolle.[1] Aber während der Waarenumsatz der Genuesen in Famagusta sich vervielfältigte, nahm unter ihrem Regiment die Blüthe dieses Handelsplatzes im Ganzen ab. Gerade der Umstand, dass die früheren Herren der Stadt, die Lusignans, nicht selbst Handel trieben, hingegen die Kaufleute aller Nationen frei gewähren liessen und durch Privilegien förderten, gerade das war eine der Hauptursachen des Aufschwungs von Famagusta gewesen. Jetzt wo eine jener Handelsnationen selbst das Regiment in der Stadt an sich gerissen hatte, fühlten alle andern Mitbewerber um den Handelsgewinn sich dort beengt, fürchteten in Conflict mit den stärkeren Rivalen zu gerathen und von ihnen überflügelt zu werden, mieden daher lieber den Platz.[2] Der cypriotische Kanzler Philipp von Maizières[3] schildert das Einst und das Jetzt folgendermassen: früher seien jährlich 60—100 grosse und kleine Schiffe im Hafen der Stadt erschienen und jedes habe aus Syrien und Aegypten Waaren im durchschnittlichen Werth von 100,000 Goldgulden gebracht, so dass das Gold von Arabien, die Edelsteine, die Spezereien und Arome, Kamelote, Goldbrokate und Seidenzeuge, kurz die grössten Schätze der Welt in der Stadt einheimisch geworden seien; jetzt da das Banner mit dem rothen Kreuz in weissem Feld dort wehe, wachsen Brennesseln und Dornen in den Strassen. Letzteres ist nun freilich sehr übertrieben, namentlich für die Anfangszeit des genuesischen Regiments (und in dieser

compagnie unter dem Schutz der Republik constituirte, wie Maslatrie (2, 367) annimmt, möchte schwer zu erweisen sein. Die meisten Maonesen kamen nie nach Cypern, verzehrten vielmehr ihre Dividenden ruhig in der Heimath. Nur die Kaufleute unter ihnen setzten dieselben in Waaren um.

[1] Masl. 3, 774—777.

[2] Piloti p. 367.

[3] Bei Maslatrie 2, 390.

lebte gerade der Kanzler), aber im Allgemeinen lässt sich die Richtigkeit der Schilderung nicht bestreiten. Die Ursache der Verödung Famagusta's findet Maizières in der „tyrannischen Unterdrückung und der unmenschlichen Habsucht der Genuesen."[1] Hiebei muss man allerdings bedenken, dass unser Gewährsmann ein grosser Gönner der Republik Venedig war, deren Bürgerrecht ihm ehrenhalber verliehen wurde,[2] dass also aus obigen Worten parteiischer Hass spricht. Wollte man aus denselben etwa entnehmen, dass die Genuesen allen andern Handelsnationen, die Famagusta besuchten, drückende Zölle auferlegten, so würde man durch die Bedingungen, unter welchen im Jahr 1395 der Genuese Corrado Cigala den Generalpacht der Douane in Famagusta übernahm und welche für seine Vorgänger und Nachfolger ohne Zweifel gleich lauteten, eines Andern belehrt werden. Denn es wird da gesagt, die Venetianer haben nicht weiter als die Genuesen selbst, somit nur 1 Proc., von Gold, Silber und Edelsteinen sogar blos $^1/_3$ Proc. Eingangs- und Ausgangszoll zu entrichten; auch sollte von den Angehörigen anderer Nationen nicht mehr Zoll als bisher erhoben werden, von den Catalanen und Provençalen so viel als der im Jahr 1390 mit ihnen vereinbarte Tarif (uns unbekannt) besagt.[3] Dagegen mögen zu jener Anklage des cypriotischen Kanzlers mancherlei Uebervortheilungen, Willkührlichkeiten, Plackereien Anlass gegeben haben, welche sich die herrschende Nation in wiederholten einzelnen Fällen gegen ihre Rivalen erlaubte, wie wir dies in Betreff der Venetianer unten nachweisen werden. Es gab nun freilich andere Häfen auf dem Gebiete der Könige von Cypern, wohin die Nichtgenuesen ihren Stapel hätten verlegen können. Allein einen weiteren Handelshafen neben Famagusta den Abendländern zu eröffnen war den Königen, wie wir wissen, durch die Verträge mit Genua verwehrt. Nun kam es ihnen sehr gelegen, dass das alte Verbot gegen den Verkehr mit Aegypten und Syrien immer laxer gehandhabt wurde und somit der Spezereihandel wieder diese seine alten Sitze aufsuchen konnte. So kehrten denn viele nichtgenuesische Kaufleute Famagusta den Rücken und erkoren Beirut, Damaskus, Aleppo, Alexandrien zu ihrem Reiseziel oder Niederlassungsort.[4] Famagusta verlor dadurch sehr

[1] Masl. 2, 383.
[2] Ib. 2, 272. Nouv. preuves in der Bibl. de l'école des chartes 1874. p. 74—77.
[3] Ib. 3, 787 ff.
[4] Piloti p. 366 f. Ulrich Leman (Cod. germ. Monac. nr. 692. p. 46), bestätigt

bedeutend, wenn auch nicht in dem Masse, wie Maizières es darstellt.

Wie es den Venetianern in Famagusta bei der Besitznahme der Stadt durch die Genuesen ergangen war, haben wir oben gesehen. Der damals von der Republik gefasste Beschluss, ihre gesammte kaufmännische Colonie sammt dem Bailo aus der Insel zurückzuziehen und nur zwei Amtsdiener des letzteren zur Bewachung der Wohnung desselben und des Gemeindehauses dort zu hinterlassen, wurde im Jahr 1378 zurückgenommen.[1] Doch hinderte der Krieg von Chioggia vorläufig an ernstlicher Wiederaufnahme des Handelsverkehrs mit der Insel. Endlich gewährte der Friede von Turin 1381 wieder freiere Bahn. Die Republik Genua, welche bei den Vorverhandlungen alle an die Expedition des Campofregoso sich knüpfenden Entschädigungsforderungen der Venetianer aus verschiedenen Gründen zurückgewiesen hatte,[2] versprach doch wenigstens beim Friedensschluss selbst, den venetianischen Kaufleuten, welche nach Famagusta kommen wollen, ungehinderten Verkehr zu gestatten und nicht mehr Abgaben aufzuerlegen als ihren eigenen.[3] Und wir haben schon gesehen, dass das letztere Versprechen auch gehalten wurde. Hingegen verfuhren die genuesischen Capitäne in Famagusta nicht selten gewaltthätig gegen die venetianischen Kaufleute daselbst, indem sie Waaren derselben confiscirten, ohne dazu berechtigt zu sein,[4] wobei jedoch zu bemerken, dass Reclamationen bei der Behörde in Genua den Venetianern wenigstens in den zwei uns bekannten Fällen zu ihrem Recht verhalfen. Conflicte zwischen den Genuesen und den Venetianern wiederholten sich so häufig, dass der Rath der Pregadi, um solche ganz abzuschneiden, im Jahr 1401 den Venetianern verbot, in Famagusta und überhaupt auf Cypern Waaren einzukaufen; doch wurde dies schwerlich lange aufrechterhalten.[5] Aber auch die Könige von Cypern, seit sie in so schmähliche Abhängigkeit von Genua gerathen waren, chicanirten die Venetianer vielfach,[6] enthielten ihnen den Genuss ihrer alten

diese Uebersiedlung, beklagt sie aber insofern, als die abendländischen Kaufleute dadurch von den Muselmännern abhängig geworden seien.

1 Masl. 2, 364.

2 Casati p. 186 f. 223—225.

3 Lib. jur. 2, 873.

4 Maslatrie 2, 402 f. führt zwei derartige Fälle auf aus den Jahren 1390 und 1398.

5 Masl. 2, 455.

6 Ib. 2, 400. 403.

Freiheiten vor und liessen sie mittragen an den neuen Steuern, welche in Folge des Kriegs mit Genua eingeführt wurden.[1] Eine Reihe venetianischer Gesandten machte vergebliche Anstrengungen, um ihren Volksgenossen wieder den Vollgenuss der alten Gerechtsame zu erwirken; da hiezu auch die unbedingte Verkehrsfreiheit gehörte, diese aber durch das Monopol Famagusta's allen andern Nationen verkümmert war, so erreichten die Gesandten jenen Zweck niemals vollständig. Als König Janus in dem Vertrag mit Genua vom 9. December 1410 aufs Neue die Bedingung eingieng, dass ausser Famagusta kein Handelshafen auf Cypern bestehen solle, nahm dies die Republik Venedig so schwer, dass sie dem König drohte, innerhalb 9 Monaten ihre ganze Colonie in Cypern aufzulösen, wenn er nicht wenigstens in Bezug auf ihre Nation eine Ausnahme statuire. Erst als der König einen Gesandten nach Genua schickte, um in dieser Richtung ein Abkommen zu treffen, wurden die venetianischen Colonisten angewiesen, vorläufig zu bleiben. Sie verliessen auch in der Folge die Insel nicht, trotzdem dass jenes Monopol von der Republik Genua in seinem ganzen Umfang aufrecht erhalten wurde. Ein zweiter Beschwerdepunct für jene Gesandten war die Last der neuen ausserordentlichen Steuern. Der König erklärte ihrer nicht entrathen zu können, versprach aber, die Venetianer durch Zahlung von jährlich 4000 Bysantien zu entschädigen — eine Summe, welche später auf 14,000 Bysantien erhöht wurde; er blieb jedoch mit seinen Zahlungen an die Republik, wie auch an einzelne Venetianer, beständig im Rückstand, trotzdem dass ihm eingeräumt wurde, den Betrag theilweise in Producten der Domanialgüter, speciell in Farinzucker, zu entrichten.[2] Noch grössere Ebbe trat im cypriotischen Staatsschatz ein, seit König Janus in die Gefangenschaft des Sultans von Aegypten gerathen und als zinspflichtiger Vasall desselben in sein Land zurückgekehrt war (1426—27). Zu seinem Lösegeld, das 200,000 Ducaten betrug, hatten auch venetianische Kaufleute (speciell wird Angelo Michiel genannt) beigetragen; aber die Rückzahlung dieses Vorschusses verzögerte sich so sehr, dass die Republik Venedig noch 20 Jahre

[1] Masl. 2, 405. 416 ff.

[2] Die Quelle für das Bisherige sind die Stellen bei Masl. 2, 405 f. 416 ff. 434 ff. 455—458, welche die Instructionen für jene Gesandten, die zwischen 1386 und 1418 den königlichen Hof besuchten, in Auszügen enthalten; in ihrem ganzen Wortlaut ist blos die Instruction des Andr. Zane vom Jahr 1406 von Maslatrie mitgetheilt, Biblioth. de l'école des chartes 1874. p. 110 ff.

nachher darüber Beschwerde führen musste.[1] Und um den Tribut für Aegypten aufzubringen, zog der König Johann II. die sog. *Veneti albi*, d. h. Orientalen, welche als Schutzbefohlene der Republik Venedig deren Vorrechte mitgenossen, zur Besteuerung heran, sofern sie Güter auf der Insel besassen. Damit verletzte er aber das Immunitätsprivilegium, dessen sich die Venetianer seit lange erfreuten, und die Republik bestand auf Ersatz für das schon Bezahlte, obgleich der König nachwies, dass auch der Klerus, der Johanniterorden, die Genuesen, welche alle eigentlich auch steuerfrei seien, an diesem Tribut mitzahlen.[2] Mit lauter Beschwerden, Forderungen und Drohungen erschienen so die venetianischen Gesandten am cyprischen Hof und traten ihre Functionen in Nicosia an; sie waren nämlich in der Regel angewiesen, nach Vollführung ihrer Mission beim König zwei Jahre lang auf der Insel als Baili zu bleiben,[3] der Sitz des Bailats aber war, seit Famagusta in den Händen der Genuesen, nach Nicosia verlegt.[4] Die Drohung, ihren Bailo ganz von der Insel zurückzuziehen, wurde von der Republik Venedig nicht selten ausgesprochen, scheint aber nur einmal wirklich ausgeführt worden zu sein;[5] die Interessen Venedigs selbst wurden dadurch viel zu sehr gefährdet, als dass man hätte dazu öfter greifen sollen. Ein neues Statut für den Bailo kam im Jahr 1390 zur Geltung.[6] Sein Gehalt bestand nunmehr aus jenen 4000 Ducaten, welche der König von Cypern an die Republik zahlte, aber er musste davon 5 Diener mit Livrée (*inductos*), einen Notar aus geistlichem Stande, einen Begleiter (*socius*), einen Koch, zwei Stallknechte und 6 Pferde halten, die Commune brachte blos die Besoldung für 3 Amtsdiener (*bastonerii*)[7] aus Stempelgebühren und Hausmiethegeldern auf. Wie früher stand dem Bailo ein Zwölferrath zur Seite, dessen Mitglieder aus den in Cypern ansässigen sog. *nobiles de majori consilio* (zum Eintritt in den grossen Rath zu Venedig berechtigte Geschlechter) gewählt wurden. Zwei von diesem Zwölferrath bestellte Männer führten Rechnung über den Gemeindehaushalt und

[1] Maslatrie 2, 518. 543. 3, 30 ff. Biblioth. de l'école des chartes 1874. p. 136. 147—151.

[2] Bibl. de l'école des chartes 1874. p. 151—158.

[3] Masl. 2, 405. 416. 418. 456. 3, 102.

[4] Ib. 2, 420. Viaggio a Gerusalemme di Niccolò da Este p. 131. Geo. Bustron. in Sathas bibl. graec. 2, 476.

[5] Bibl. de l'école des chartes 1874. p. 138.

[6] Masl. 2, 418—420.

[7] Noch im Jahr 1372 waren es deren zwei gewesen. Ib. p. 362.

verwahrten die Kasse,[1] für welche, wenn Stempelgebühren, Revenuen aus verpachteten Häusern und andere regelmässige Einkünfte den Bedarf nicht deckten, auch durch ausserordentliche Umlagen *(cotimum)* auf Waaren und Communalgüter, jedoch nicht über einen gewissen Betrag hinaus, Mittel beschafft werden durften.

So viel berichten uns die Quellen über die Verhältnisse der Venetianer auf Cypern während der Periode, in welcher die Genuesen Famagusta inne hatten. Zur Zeit dieser Besitzergreifung begegnen uns auch noch einmal die Pisaner auf cyprischem Boden. Ihr Gesandter, Colo de Salmuli, erhielt im Jahr 1372 den Auftrag, den König Peter II. um Erneuerung ihrer alten Privilegienbriefe zu bitten,[2] und er erreichte auch diesen Zweck; denn dem pisanischen Annalisten Tronci lag ein jetzt verloren gegangenes Diplom dieses Königs vor.[3] Wenn hieran derselbe Annalist die Bemerkung knüpft, dass eben im Jahr 1372 Pietro da Vecchiano nach Famagusta abgegangen sei, um das pisanische Consulat für Cypern zu übernehmen, so wird dies im Allgemeinen durch zwei Notizen in den Rechnungsbüchern der Stadt Pisa bestätigt,[4] worin von Zahlungen die Rede ist, die an den auf den Consulsposten in Famagusta abgehenden Pietro da Vecchiano geleistet wurden. Nur scheinen diese Notizen, welche die Daten 17. Juli und 17. Aug. 1373 an sich tragen, mit dem Decret vom 19. Mai 1373, welches einen andern Consul für die pisanischen Colonisten auf Cypern in der Person des Moni del Sellario bestellt,[5] nur dann vereinigt werden zu können, wenn man unterstellt, letzterer habe die Ernennung nicht angenommen und statt seiner sei Pietro da Vecchiano gegangen, zwar nicht 1372, wie Tronci, aber 1373, wie Roncioni berichtet.[6] Jedenfalls bestand das Consulat der Pisaner in Famagusta fort und noch im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts stach unter den Loggien der Abendländer in dieser Stadt die pisanische durch ihre Schönheit hervor.[7] Dies beweist einen keineswegs unbedeutenden Verkehr zwischen Pisa und der Insel. Aber bedeutender in seinen auswärtigen Beziehungen war doch schon damals Florenz. Zwei

1 Schon 1358 waren dem Bailo zwei Räthe zur Controle in der Rechnungsführung beigegeben worden. Masl. 2, 222.
2 Biblioth. de l'école des chartes 1374 p. 104—106.
3 Tronci, annali Pisani p. 435.
4 S. Bonaini's Note zu Roncioni in der gleich zu citirenden Stelle.
5 Biblioth. de l'école des chartes 1874 p. 106 f.
6 Roncioni, istorie Pisane (Arch. stor. ital. VI, 1.) p. 913.
7 Piloti p. 366.

Könige Cyperns, Jakob I. (1382—98) und Jakob II. der Bastard (1460—73) erwiesen dieser Republik die Ehre, ihr aus freien Stücken besondere Begünstigung ihrer Kaufleute anzutragen, damit letztere zu noch stärkerem Besuch der Insel aufgemuntert würden. Beide wollten dadurch dem Handel Cyperns neuen Aufschwung verleihen; Jakob II. hegte überdies besondere Sympathien für die genannte Stadt, weil einer ihrer Bürger, Janozzo Salviati, als treuer Parteigänger ihm den Thron hatte erstreiten helfen.[1] Die Florentiner erkannten das Wohlwollen, welches ihnen dieser König entgegenbrachte, dankbar an, vervielfältigten ihre Handelsbeziehungen zu seinem Reich und als sie im Jahr 1465 für diejenigen Waaren, welche in Cypern keinen Käufer gefunden hatten und desshalb weiter giengen, Freiheit von Schiffs- und Hafenzoll erbaten, thaten sie sicher keine Fehlbitte.[2] Von florentinischen Consuln für Cypern findet sich wenigstens Einer in den Quellen erwähnt, Mario Squarcialupi.[3] Ausserdem bestanden in Famagusta fort die Consulate der Montpellieraner und der Catalanen, wie uns einzelne Ernennungen aus den Jahren 1381[4] (Montpellier), 1415 und 1429 (Barcelona)[5] beweisen. Wenn die Stadtbehörde von Barcelona im Jahr 1415 den Posten eines catalanischen Consuls in Famagusta einem Genuesen, Raphael de Podio, verlieh, so könnte daraus geschlossen werden, dass zwar catalanische Handelsschiffe Famagusta frequentirten, aber eine catalanische Kaufmannscolonie, aus deren Mitte ein Consul hätte genommen werden können, dort nicht mehr existirte. Dies wäre aber eine falsche Annahme. Jener Genuese wird vielmehr ausdrücklich nicht blos für die vielen (*quamplures*) dahin reisenden,[6] sondern auch für die dort sich aufhaltenden Catalanen als Vorstand und Richter bestellt. Ausserdem kann das Bestehen einer catalanischen Niederlassung daraus erschlossen werden, dass im Jahr 1387 ein Factor eines catalanischen Kaufmanns, im Jahr 1435 ein Bürger von Barcelona unter Hinterlassung von Waaren und

[1] Doc. sulle relaz. tosc. p. 142 f. 191 ff., letzteres Schreiben auch bei Maslatrie 3, 154 ff.

[2] Doc. sulle relaz. tosc. p. 203. 206, vergleiche auch Amari, dipl. arab. App. p. 41.

[3] Maslatrie 3, 286 not.

[4] Masl., hist. de Chypre 2, 268 not.

[5] Masl. ib. 3, 800 ff. Capmany, memorias 2. App. p. 59. 61.

[6] Schiffe aus Barcelona nach Cypern abgehend 1393 und 1394, s. Capmany l. c. p. 53. 54. Catalanische Kaufleute liefern dem König Jakob II. Waaren und erhalten dafür an Zahlungsstatt Zucker (1468). Masl. 3, 220.

anderer Habe auf Cypern starben, worauf die Stadtbehörde von Barcelona den rechtmässigen Eigenthümern, welche hinreisten, um jenen Nachlass an sich zu nehmen, empfehlende Schreiben mitgab.[1] Endlich hatte die catalanische Familie Ferrer Besitzungen in Colossi bei Limisso, von denen berichtet wird, dass sie im Jahr 1434 durch türkische Piraten verheert wurden.[2]

So kamen immer noch Kaufleute verschiedener Nationen nach Cypern und speciell nach Famagusta, aber die Frequenz minderte sich zusehends. Auch die Zahl der Einwohner nahm ab,[3] die grossen Ausgaben, welche für die Stadt aufgewendet werden mussten, überstiegen die Einnahmen weit. Eine Deputation von Bürgern Famagusta's, welche im Jahr 1447 nach Genua kam und den Nothstand schilderte, leitete denselben hauptsächlich von dem schlechten Regiment früherer Beamten her.[4] Auch einer neuen Steuer, welche um 1445 eingeführt worden war, gab man in der Folge Schuld, dass sie der Stadt geschadet habe, indem durch sie Kaufleute, Schiffe und Waaren verscheucht worden seien.[5] Doch die Hauptursache dieser Verödung und Verarmung der Stadt lag, wie bereits entwickelt, in dem genuesischen Monopol, das die andern Handelsnationen lästig fanden, wesshalb sie sich lieber nach Beirut oder Alexandria wandten. Die Republik Genua glaubte bessere Zustände in dieser Colonie dadurch herbeiführen zu können, dass sie im Jahr 1447 das Regiment daselbst in die Hände der Protectoren des Amts vom heil. Georg (später S. Georgenbank genannt) legte, nachdem schon im Jahr 1408 eine Fusion zwischen der alten Maona von Cypern und der besagten Generalpächtergesellschaft stattgefunden hatte.[6] Allein man setzte eitle Hoffnungen auf die bewährte Verwaltungskunst dieser Finanzmänner. Das Schicksal wollte, dass sie nur 17 Jahre im Besitz des Regiments blieben, das ihnen doch für 29 Jahre überlassen worden war. Denn was früheren Königen von Cypern trotz aller Anwendung von Waffengewalt, trotz verrätherischer Anzettlungen, trotz eingeleiteter Rückkaufsversuche nie gelungen war,[7] das

1 Capmany 2, 176 f. 223.

2 Sanudo, vite dei dogi p. 1037.

3 Der Pilger Stephan von Gumppenberg (1449) sagt, Famagusta habe die schönsten Häuser, aber sie stehen grösstentheils „einöd und wüst“, s. Reyssbuch des heil. Landes (1584). Bl. 243. Rücks.

4 Masl. 3, 35.

5 Ib. 3, 57.

6 Ib. 2, 483 ff. 3, 34 ff.

7 Ueber letztere vergl. Bibliothèque de l'école des chartes 1874 p. 130—133.

glückte dem energischen, kriegsverständigen Bastard Jakob II.; er bezwang nach langer Belagerung Famagusta und fügte es wieder seinem Reiche ein (1464).[1] Damit fiel auch das von den Genuesen so zäh festgehaltene Privilegium, vermöge dessen Famagusta der einzige Hafen auf der Insel für den auswärtigen Handel sein sollte; Jakob erneuerte dasselbe nicht,[2] da er keinen Grund hatte, Famagusta vor andern Hafenplätzen seines Königreichs zu bevorzugen.

So gross nun aber der Vortheil war, den König Jakob II. erreicht hatte, indem er die mehr als 90 Jahre lang dem Königreich entfremdete Stadt wieder gewann, fühlte er doch das Bedürfniss, seinem usurpirten Throne durch Allianz mit einer stärkeren Macht eine Stütze zu verleihen. Er näherte sich (1466) der Republik Venedig,[3] versprach ihren Kaufleuten die beste Aufnahme in Famagusta und erbat sich sogar den Rath der Signoria wegen der Wahl einer Frau, da er sich zu verehelichen gedachte. Die Signoria machte ihn zuerst auf eine Prinzessin aus dem byzantinischen Kaiserhaus, eine Tochter des Despoten von Morea, aufmerksam. Als aber bald nachher der auf Cypern verweilende reiche venetianische Patricier Andrea Cornaro seine Nichte Catharina dem König zur Frau empfahl, ergriff die Signoria diesen vielleicht von ihr angeregten Plan, als einen dem venetianischen Staatsinteresse überaus förderlichen, mit allem Eifer. Jakob II. gieng darauf ein und das Entgegenkommen, mit welchem er im Jahr 1467 die Gerechtsame der Venetianer auf der Insel bestätigte und die Forderungen der Republik sowohl als vieler einzelner Bürger derselben nach Kräften befriedigte,[4] scheint in engem Zusammenhang zu stehen mit Vorverhandlungen zu jenem Ehebund, die im folgenden Jahr durch eine Procura-Verlobung ihren vorläufigen Abschluss fanden. Anderen Sinnes geworden, schaute freilich der König nach anderweitigen Verbindungen aus, aber die Republik wusste ihn bei dem gegebenen Worte festzuhalten und sich ihm als Bundesgenossin und Schutzmacht unausweichlich aufzudrängen,[5] wobei sie auch Gelegenheit nahm, ihre

1 Unaufgeklärt ist, warum er erst am 29. Aug. d. J. von der Stadt Besitz ergriff (Georg. Bustron. bei Sathas 2, 469), während doch die Capitulationsbedingungen schon am 6. Jan. unterzeichnet wurden (Flor. Bustron bei Masl. 3, 170 ff.), s. die Bemerkungen Maslatrie's 3, 128 not. 170 not.

2 Maslatrie's Argumentation 3, 486 f. ist hiefür entscheidend.

3 Maslatrie 3, 173 ff.

4 Ib. 3, 176 ff.

5 Ib. 3, 307 ff.

commerciellen Interessen wahrzunehmen, indem sie vom König die Vergünstigung erwirkte, dass venetianische Waaren, welche blos als Transitgut auf die Insel gebracht worden, weder Eingangs- noch Ausgangszoll zahlen sollten.[1] Endlich im Herbst 1472 führte der König wirklich seine Braut heim, starb aber schon in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1473, sein nachgeborener Sohn wurde nicht älter als ein Jahr. Die Signoria liess seine Wittwe noch eine Zeit lang im Besitz einer Scheinherrschaft, zwang sie aber dann, die Insel an die Republik abzutreten und sich nach der Heimat zurückzuziehen (1489).

Hatte früher eine abendländische Handelsnation die bedeutendste Seestadt Cyperns inne gehabt, so occupirte jetzt eine andere die ganze Insel, doch nicht sowohl in der Absicht, daselbst eine Hauptstation für ihren Levantehandel zu gründen; vielmehr nahmen nach wie vor die venetianischen Galeeren ihren regelmässigen Curs nach Beirut einerseits, nach Alexandrien andrerseits;[2] und so lange diese letzteren Stapelplätze irgend zugänglich waren, konnte Cypern nur den Werth einer bequemen Zwischenstation haben; aber die Brutalität der ägyptischen Sultane mochte leicht zu Conflicten Anlass geben, welche den venetianischen Kaufleuten den Aufenthalt in Aegypten oder Syrien zeitweilig verboten, in diesem Falle bot Cypern einen nahen Zufluchtsort, von welchem aus man in Erwartung besserer Conjuncturen den Levantehandel noch so gut es eben gieng, fortsetzen konnte. Die Occupation Cyperns durch die Republik Venedig steht im nächsten Zusammenhang mit dem Plane dieser Macht, alle levantischen Gebiete, in welchen noch das abendländische und christliche Element herrschend war, in ihrer starken Hand zu concentriren und dadurch einen festen Damm gegen die Ausbreitung der Osmanen zu schaffen, welche sie als ihren Hauptfeind betrachtete und bekämpfte. Für die Insel selbst war die Zeit der Blüthe unwiederbringlich dahin. Doch thaten die geordneteren Zustände, namentlich die bessere Finanzverwaltung unter der neuen Herrschaft, der Verarmung und Entvölkerung einigermassen Einhalt; Industrie

[1] Maslatrie 3, 319.

[2] Malipiero, annali Veneti (im Archiv. stor. ital. T. 7.) — eine Chronik, welche den Bewegungen der venetianischen Handelsgaleeren besondere Aufmerksamkeit widmet — zählt für das letzte Jahrzehend des fünfzehnten Jahrhunderts viele Fahrten derselben nach Beirut und Alexandrien auf, aber keine einzige, welche Cypern zum Ziele gehabt hätte; die Eine p. 613 verzeichnete fällt in die Regierungszeit Johanns II. von Lusignan (1457).

und Landescultur hoben sich wieder.[1] Die Reihen der ackerbauenden Bevölkerung waren theils durch freiwillige Auswanderung, theils durch räuberische Entführung der sog. Paröken (Hörigen) gelichtet; sie dem Lande zu erhalten, erachtete das venetianische Regiment mit Recht für seine Hauptaufgabe.[2] Aber auch die Städte hatten an Einwohnerzahl bedeutend eingebüsst. Nicosia freilich, wo die Centralregierung ihren Sitz hatte und viele Arbeiter mit dem Weben und Färben von Zeugen, wie Samit, Kamelot u. s. w., sich ihren Unterhalt verschafften, erhielt sich eine gewisse Wohlhabenheit und einen Bevölkerungsstand von 16,000 Einwohnern, welcher sich unter der venetianischen Herrschaft auf 21,000 hob.[3] Dagegen zählte Famagusta, welches noch geraume Zeit unter den Nachwehen der langen Belagerung durch Jakob II. litt, gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts blos noch 6500 Einwohner, und brachte es erst um 1540 wieder auf 8000.[4] Die Republik Venedig suchte Fremde dadurch nach Famagusta zu locken, dass sie ihnen Wohnplätze und Landgüter dort anzuweisen befahl, sie liess ferner in Korfu, Lepanto, Modon, Koron, Nauplia und Monembasia verkündigen, wer nach Famagusta mit Familie auswandern wolle, bekomme freie Reise, Proviant und drei Ducaten, sie eröffnete endlich gebannten Verbrechern ein Asyl daselbst.[5] Aber diese Seestadt auf Kosten anderer Städte der Insel zu heben, dazu wollte sich die Republik doch nicht verstehen. Vielmehr als die Famagustaner in Erinnerung an die Zeit der genuesischen Herrschaft wieder alle Aus- und Einfuhr der Insel auf ihren Hafen concentrirt wissen wollten, als sie verlangten, die ganze Baumwollenernte der Insel solle in ihre Stadt verbracht und blos hier auch verarbeitet werden, als sie einen Theil der Färbereien aus Nicosia an sich ziehen wollten, gieng die Republik nicht darauf ein.[6] Von den übrigen gegen Osten gewendeten Seeplätzen war Limisso (Limassol) nur noch eine öde, halbverfallene Stadt, welche eher das Ansehen eines

[1] Sehr belehrend ist die Vergleichung der beiden statistischen Uebersichten über die Erzeugnisse der Insel bei Masl. 3, 496 ff. und 534 ff., deren eine gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, deren andere um 1540 abgefasst ist. In letzterer zeigt sich fast durch alle Rubriken eine gesteigerte Production.

[2] Maslatrie 3, 340. 389. 457 f.

[3] Ib. 3, 487. 490. 496. 534.

[4] Ib. 3, 496. 534.

[5] Instructionen an Bald. Trevisani ib. 3, 459 f. vom 27. Aug. 1489.

[6] S. die Antwort des Dogen Agostino Barbarigo auf die Forderungen der Famagustaner 1491 bei Masl. 3, 485 ff.

Dorfes hatte.[1] Dagegen blickten die Famagustaner nicht ohne Eifersucht auf Saline (Larnaka), wo sich immer viele Handelsschiffe einfanden und zur Bequemlichkeit der Kaufleute neue Häuser und Magazine erstanden.[2] Dieser Hafen war schon desswegen viel besucht, weil in dessen Nähe der bekannte Salzsee lag. Um des Salzes willen kamen hieher nach einem Bericht vom Jahr 1562 jährlich 50—60 Schiffe,[3] die Ausfuhr gieng nach Syrien, Griechenland, Italien,[4] speciell nach Venedig[5] und warf der Republik einen reichlichen Ertrag ab, welchen die Reisenden Ghistele und Kraft mit 20—30,000 Ducaten viel zu nieder taxiren,[6] da er vielmehr in der That sich auf 300,000 Ducaten belief.[7] Auch anderweitigen Waarenverkehr zog Saline an sich, die Capitäne der venetianischen Schiffe, welche nach Syrien fuhren, hatten schon bisher hier angelegt,[8] und gegen das Ende der venetianischen Herrschaft galt es als der Haupthafen Cyperns, in welchem ebenso wohl die Baumwolle und das Getreide dieser Insel als Spezereien aus dem nahen Tripolis importirt zu finden waren. Um diese Zeit diente auch Limisso wieder als Stapelplatz für die Erzeugnisse der Insel. Aber Famagusta wird nur noch in seiner Eigenschaft als Festung erwähnt.[9] Die Republik wandte viel Geld und Sorgfalt daran, aus dieser Stadt ein festes Bollwerk zu machen. Aber im Jahr 1570 unterlag Famagusta doch den Angriffen der osmanischen Türken und die ganze Insel wurde eine Beute dieses Volks, unter dessen Säbelherrschaft Industrie, Ackerbau und Handel bald auf ein sehr tiefes Niveau herabsanken.

1 Masl. 3, 488. Casola, viaggio a Gerusalemme p. 48.
2 Ib. 3, 489.
3 Ib. 3, 554.
4 Georg. Gemnic. p. 614.
5 Masl. 3, 555.
6 Ghistele p. 251. Kraft in der Bibl. des liter. Vereins Bd. 61. S. 76.
7 Masl. 3, 560. Geo. Gemnic. l. c.
8 Bibliothèque de l'école des chartes 1874. p. 152 (Regest v. J. 1444).
9 Diese Notizen gibt die Kosmographie eines unbekannten Italieners, welcher zwischen 1561 und 1570 schrieb. Auszüge bei Bandini, Biblioth. Leopold. T. 3. p. 349 ff.

7. Aegypten und Syrien.

Die Handelsstrassen durch Persien und Centralasien wurden durch die innern Wirren und Kriegsstürme, welche diese Länder verheerten und durchtobten, immer ungangbarer gemacht. In Vorderasien und der Balkanhalbinsel liessen die Türken seldschukischer und osmanischer Abstammung den christlichen Gebieten nur noch wenig Raum, so dass auch das schwarze Meer, der Archipel und die Meerengen zwischen beiden den Handelsschiffen der Abendländer nicht mehr die ungehinderte Durchfahrt wie früher gewährten. So sahen die Abendländer sich genöthigt, die südlicheren Bezugswege für die levantischen Waaren wieder mehr zu cultiviren. Aegypten und Syrien erlebten eine commercielle Nachblüthe, welche durch das letzte Viertel des vierzehnten Jahrhunderts und fast das ganze fünfzehnte hin andauerte, bis die unerträgliche Habsucht und Tyrannei der ägyptischen Sultane sie dahinwelken machte und endlich die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien durch die Portugiesen ihr den Todesstoss versetzte.

Um diese Nachblüthe genügend zu schildern, trennen wir in unserer Betrachtung Aegypten und Syrien; denn obschon das letztere Land politisch betrachtet ein Nebenland Aegyptens blieb, so gewann es doch in commercieller Hinsicht eine hohe selbstständige Bedeutung. Wir beginnen füglich mit dem Hauptland. Da jedoch in den ersten 30 Jahren unserer Periode auf ägyptischem Boden nichts vorfiel, was in der Handelsgeschichte Epoche machen würde, vielmehr der Verkehr der Abendländer in dem durch den Friedensschluss des Jahres 1370 wiederhergestellten ruhigen Geleise sich still, aber gedeihlich fortbewegte, eröffnen wir diesen Abschnitt mit einer Schilderung des Lebens und Treibens der abendländischen Kaufleute in Aegypten, wie sie sich aus den Vertragsdocumenten, aus den Berichten durchreisender Pilger und aus den Darstellungen von Ansässigen ergibt.

Weitaus die meisten europäischen Schiffe landeten in Alexandrien; hier bestanden die zahlreichsten kaufmännischen Niederlassungen, hier fanden die belangreichsten Waarenumsätze statt. Doch müssen ein Paar andere Seeplätze wenigstens kurz erwähnt werden. Damiette erfreute sich noch im fünfzehnten Jahrhundert

einer ziemlichen Frequenz;[1] vielleicht desshalb weil die Erzeugnisse des fruchtbaren Nildelta, wie z. B. der hier vielfach gebaute Zucker, an diesem Platz besser zu bekommen waren als in der Welthandelsstadt Alexandria. Hier hielt der Johanniterorden einen Consul,[2] hier wohnten Venetianer und Genuesen,[3] und das Consulat der ersteren bestand über unsere Periode hinaus tief ins sechzehnte Jahrhundert herein.[4] Auch die Florentiner wurden noch in den Jahren 1507 und 1508 durch den Sultan Kansuh-el-Ghuri eingeladen, diesen Hafen zu besuchen, wie auch die andern ägyptischen Häfen, von welchen neben Damiette noch Alexandria, Brulle (Burlos) und Rosette namentlich aufgeführt sind.[5] Die letztere Seestadt hier mitgenannt zu sehen, ist einigermassen auffallend. Es war nämlich den Abendländern wenigstens bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verwehrt, mit ihren Schiffen vom Meer her in die Mündung des rosettischen Nilarms einzulaufen, ebenso aber auch, wenn sie aus dem Innern Aegyptens kamen, von Rosette aus die Fahrt bis ins Meer fortzusetzen; denn die Sultane fürchteten, die Europäer möchten, wenn sie sich einmal mit dieser Nilmündung vertraut gemacht hätten, mit Kriegsflotten den Fluss herauf bis Kairo vordringen. Auch diente Rosette der ägyptischen Marine als Hauptstation, das Aus- und Einlaufen abendländischer Schiffe in denselben Hafen erschien den Sultanen als bedenklich. So blieb den abendländischen Kaufleuten nichts übrig, als von Alexandria aus zu Land nach Rosette zu reisen, wo, falls sie weiter gehen wollten, nichts sie hinderte eine Nilbarke zur Fahrt bis Kairo zu besteigen, oder mussten sie bei umgekehrter Reiserichtung zu Rosette die Nilfahrt in einen Kamels- oder Eselsritt mit dem Ziel Alexandria umsetzen. Zu der erstgenannten Route fand der Pilger Martin von Baumgarten Reisegesellschaft an einigen italienischen Handelsleuten, auf der zweiten begleitete den Nürnberger Hans von Tucher ein Venetianer

[1] Khalil Dhaheri (aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts) bei de Sacy, chrestomathie arabe T. 2. p. 7. 8.

[2] Urk. von 1403 bei Paoli, cod. dipl. 2, 109.

[3] Ghistele p. 183. 194.

[4] Dies geht hervor aus vielen Stellen (z. B. p. 41. 42. 47. 61) des Cod. ital. 4⁰ nr. 8. der Berliner Bibliothek, welchen ich an meinem Wohnort benützen durfte, nachdem Wilken seiner Zeit ihm den Stoff zu seiner Abhandlung über die venetianischen Consuln zu Alexandrien im 15. und 16. Jahrhundert (Abh. der Berl. Akad. a. d. J. 1831 hist. philol. Cl. S. 29—46) entnommen. Einen venetianischen Viceconsul in Damiette Piero de Piero erwähnt Malipiero S. 610 zum Jahr 1488.

[5] Amari dipl. arab. p. 219. 388.

Domenico Barbarigo.[1] Die Venetianer verkehrten in Rosette noch im Lauf des sechzehnten Jahrhunderts.[2] Vom rosettischen Nilarm zweigte nicht weit oberhalb dieser Stadt ein kleinerer Arm rechts ab, welchen verfolgend man bei Burlos oder Barallos[3] das Meer erreichte. Dieser zwischen Rosette und Damiette gelegene Hafen stand den Abendländern auch von der Meeresseite her offen und wurde von ihnen vielfach besucht besonders wegen des benachbarten gleichnamigen See's, dessen Fische eingesalzen bis nach Rhodus und Candia verführt wurden.[4] Desshalb erscheint er einige Male in florentinischen und venetianischen Documenten[5] und pflegt in italienischen Portulanen und Karten aus dem Mittelalter nicht zu fehlen;[6] gelegentlich wird er auch von einzelnen Reisenden des Mittelalters erwähnt.[7] Doch wir wenden uns zurück nach Alexandria.

Wenn sich ein abendländisches Schiff der Stadt näherte, begaben sich an Bord desselben ägyptische Hafenbeamte, um die Herkunft des Schiffs zu ermitteln, die ankommenden Personen zu zählen, ihre Namen zu verzeichnen, die Waaren genau aufzunehmen; denn über all das musste erst an den Vicekönig (Emir) von Alexandrien, durch diesen aber an den Sultan in Kairo Bericht erstattet werden, was mittelst Brieftauben geschah.[8] Von den beiden Häfen der Stadt[9] war der sog. neue, der gegen Norden sich öffnet, für die Schiffe der Christen bestimmt, während der alte gegen Westen gekehrte die muselmännischen Schiffe aufnahm, den Christen aber verschlossen und sogar von der Stadtseite unzugänglich blieb.[10] Den angekommenen Schiffen wurden Steuer-

1 Joh. Tucher im Reyssbuch des heil. Landes (1584) p. 369, b. Ghistele p. 205. Bern. de Breydenbach, peregrinatio p. 120. Fel. Fabri 3, 113. Geo. Gemnicensis p. 475. Lannoy p. 77 f.

2 S. den vorhin citirten Berliner Codex auf S. 40.

3 Abulf. géogr. 2, 47. 161. Ibn Batuta 1, 58.

4 Piloti p. 348. S. auch Ibn Batuta 1, 57. 60.

5 Amari, dipl. arab. p. 219. 388. Cod. Berol. cit. p. 40. 47, b. 53, b. (Marin 7, 312. nr. XX?)

6 Sanuto bei Bong. p. 259. Uzzano p. 237. Karte des Fra Mauro p. 57, des Luxoro p. 118.

7 Harff S. 83. Ghistele S. 205.

8 Simon Simeonis p. 18. 19. Frescobaldi p. 20. Harff S. 76 f.

9 S. über dieselben Lannoy p. 70 ff. Fel. Fabri 3, 175 f. Petr. Martyr de Angleria legat. Babyl. p. 389. Leo Africanus bei Ramusio navigationi e viaggi T. 1. (1563) p. 82. Vergleiche auch den Plan von Alexandria bei Desjardins, aperçu histor. sur les embouchures du Rhone etc. Paris 1869. Planche II und Maslatrie zu Machaut p. 280.

10 Der Florentiner Frescobaldi, der auf einem venetianischen Kauffahrer nach Alexandrien kam, scheint zwar den alten Hafen als den Einfahrtshafen

ruder und Segel weggenommen und nicht früher wieder ausgeliefert, als bis Capitän und Kaufleute nach Abwicklung all ihrer Verbindlichkeiten zum Abgang bereit und ermächtigt waren[1] — eine Massregel, welche zuweilen von den Behörden dazu missbraucht worden zu sein scheint, dass sie unter willkürlichen Vorwänden Schiffe an der Wiederabfahrt hinderten.[2] Während nun die ausgeschifften Waaren von Lastträgern, Kamelen oder Eseln durch das Douanenthor[3] auf die Douane geschafft wurden, unterlagen die Kaufleute selbst, ehe sie die Stadt betraten, einer strengen Musterung von Seiten des Emirs von Alexandria oder seines Beamten; sobald aber ihre Nationalität durch die zum Empfang herbeigekommenen Consuln ihrer Mutterstadt oder durch andere Landsleute festgestellt, die Einlassgebühr mit einem (später zwei) Ducaten für den Kopf gezahlt und für die mitgebrachte Münze, soweit sie nicht der Ankömmling zu verstecken wusste, zwei Procent Eingangszoll entrichtet war, wurde ihr Eintritt in die Stadt nicht weiter beanstandet. Jeder fand in dem Fondaco seiner Nation für sich und seine Waaren Unterkunft.[4]

Die Fondachi waren grosse mehrstockige Gebäude — die schönsten in Alexandrien — burgartig,[5] im Viereck gebaut, sodass sie einen innern Hof umschlossen, in welchem das Aus- und Einpacken der Waaren vorgenommen werden konnte.[6] Im Erdgeschoss befanden sich gewölbte Waarenmagazine, in den oberen Stöcken zahlreiche Wohnungen für die Kaufleute. Gezähmte wilde Thiere, die in Haus und Hof herumliefen, exotische Pflanzen in anstossenden Gärten gepflegt verliehen der Ansiedlung etwas Fremdartiges in den Augen der durchreisenden abendländischen Pilger, während ein Schwein, welches die Venetianer in einem

für sein Schiff bezeichnen zu wollen; alle andern Gewährsmänner aber behaupten aufs Bestimmteste ihrerseits das Gegentheil.

1 Auch in Aden war dieser Brauch. Varthema bei Ramus. 1, 153.

2 Simon Simeonis p. 18. Frescobaldi p. 20. Amari, dipl. arab. p. 258 (wo collare aus dem Arab. stammend = die Anker lichten).

3 Lannoy p. 75.

4 Sim. Simeon. p. 20—22. Frescobaldi p. 20 f. Sigoli p. 158. Harff S. 77. Geo. Gemnic. p. 471.

5 Illustrazione di un anonimo viaggiatore del sec. XV. s. l. 1785 p. 13, wo die fondachi mit casseri (Kastellen) verglichen werden.

6 Der Name fondaco stammt vom arab. fonduk, welches selbst wieder mit dem griech. πανδοχεῖον oder vielmehr mit dessen älterer Form πάνδοχος oder πάνδοκος etymologisch zusammenhängt. Das arab. Wort bezeichnet ebensowohl Magazin und Bude als Gasthaus. S. Fleischer, de glossis Habichtianis p. 72. Amari im Archiv. stor. it. App. T. 4. p. 68.

ihrer Fondachi hielten, dazu bestimmt war, den Saracenen Schrecken und Abscheu einzuflössen. Im Uebrigen bekamen es die Bewohner der Fondachi in empfindlicher Weise zu fühlen, dass sie dem Willkührregiment der Saracenen preisgegeben waren. Die Fondachi wurden nämlich über Nacht durch einen dazu aufgestellten Mann von aussen geschlossen und kein Franke durfte sich Nachts ausserhalb seiner Wohnung betreten lassen. Auch Freitags, während die Muselmänner in ihren Moscheen zum Gebet versammelt waren, durften die Franken sich nicht auf der Strasse zeigen, wurden vielmehr auf zwei bis drei Stunden eingeschlossen. Dieser Massregel lag wohl nicht, wie Ghistele vermuthet, die wohlmeinende Absicht zu Grunde, die Christen vor Unbilden von Seiten fanatischer Muselmänner zu schützen, sondern vielmehr das Misstrauen, es könnten eines Tags die Franken einen feindlichen Ueberfall gegen die Saracenen ausführen; war doch gerade für den Freitag ein solcher Ueberfall prophezeit und an diesem Wochentag auch die Stadt von König Peter von Cypern eingenommen worden.[1] In der That geben die Reisenden Simon Simeonis und Schiltberger Furcht als das Motiv für jenes Einschliessen an.[2] Welches übrigens auch die Beweggründe sein mochten, immerhin blieb es ein starker Eingriff in die persönliche Freiheit der Colonisten. Ein Eigenthumsrecht an die Fondachi hatten die kaufmännischen Niederlassungen nicht. Die Fondachi waren vielmehr von der ägyptischen Regierungsbehörde und zwar speciell vom Zollamt den fremden Kaufleuten zur Verfügung gestellt; das Zollamt übernahm die Zahlung des Miethgelds, die Einrichtung und etwaige Reparaturkosten.[3] Die Entscheidung darüber, welche Personen zu dem Genuss einer Wohnung im Fondaco zugelassen werden sollen, sowie die Polizei im Innern des Hauses stand dem Consul zu, welcher selbst da wohnte; als Hausmeister fungirte der sog. *Fundicarius.*

Solcher Fondachi nun gab es in Alexandria mehrere. Die Venetianer hatten, wie wir bereits wissen, deren zwei, je eines

[1] Vergl. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 275. 280 f.

[2] Was bisher über die Fondachi gesagt wurde, beruht auf Berichten folgender Reisenden: Sim. Simeon. p. 21 f. Frescobaldi p. 30. Sarrebruche citirt von Maslatrie, hist. de Chypre 2, 294. Lannoy p. 76 f. Piloti p. 361. 388 bis 390. Ghistele p. 197 f. Schiltberger S. 119. Harff S. 77. 79. Fel. Fabri 3, 163 f. Breydenbach S. 121—123. Geo. Gemnic. p. 474. Das Einschliessen am Freitag wird auch bestätigt durch Taf. und Thom. 2, 486.

[3] Amari, dipl. arab. p. 258. 281. 285. 288. 290. 339. Taf. und Thom. 2, 338. 486. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 306.

die Genuesen,[1] die Pisaner wenigstens in älterer Zeit, später die Florentiner, wofern wir annehmen dürfen, dass das ihnen wiederholt gemachte Versprechen[2] auch wirklich von den Sultanen gehalten wurde, dann die Anconitaner,[3] endlich die Neapolitaner und Gaetaner[4] zusammen ein gemeinschaftliches. Soweit die Italiener. An sie schlossen sich die Nordfranzosen,[5] die Marseiller, die Narbonner, die Catalanen mit je einem Fondaco. Die Insel Candia, obgleich nur eine Colonie von Venedig, besass ein besonderes Fondaco in unserer Stadt, ebenso das Königreich Cypern schon vor der Eroberung Alexandria's durch König Peter und später nach dem Friedensschluss aufs Neue.[6] Aber auch die constantinopolitanischen Griechen, die Türken, die Bewohner Mauretaniens, *(Mauri et Aethiopes)*, endlich die Tataren;[7] denn diese hatten, wie ein deutscher Pilger naiv bemerkt, auch bereits gelernt Gold zu machen und sie verschafften sich sogar solches sehr reichlich, indem sie Sklaven, einen jederzeit gesuchten Artikel, nach Alexandria brachten und in ihrem Fondaco einen stehenden Sklavenmarkt etablirten.

Nicht alle diese Fondachi standen so imponirend da wie die der Venetianer und Genuesen; die kleineren characterisirt Lannoy schon dadurch dass er sie Logirhäuser *(couchiers)* nennt statt Fondachi. Er zählt unter denselben auch ein *couchier de pèlerins* auf. Gab es zu seiner Zeit d. h. im Jahr 1422, als er Alexandria besuchte, ein eigenes Logirhaus für Pilger, welches nicht zugleich Fondaco irgend einer Handelsnation war? Ich möchte dies fast bezweifeln; denn vor und nach seiner Zeit verhielt es sich anders. Frescobaldi wurde, als er mit einem venetianischen Schiff in Alexandria ankam (1384), von dem «*Consolo de' Franceschi e de' pellegrini*» in Empfang genommen und fand seine Herberge in

1 Fel. Fabri und Breydenbach schildern es als besonders gross und schön. Ein älteres von ihnen aufgegebenes erwähnt Piloti p. 389.

2 Amari, dipl. arab. p. 208 f. 339. 371. 381. 386.

3 Anconitanische Kaufleute nennt auch Gucci p. 274 unter anderen in Alexandria Ansässigen.

4 Zwei Gaetaner nach einander (1398. 1399) als neapolitanische Consuln in Alexandria, s. Camera mem. d'Amalfi 1, 593.

5 Fondigue de France. Sarrebruche l. c.

6 Fondigue des Chypriens, — des Candiens. Sarrebruche l. c. Wenn dieser Reisende im Jahr 1396 ein cypriotisches Fondaco in Alexandrien traf, so muss die Forderung, welche K. Peter im Jahr 1368 gestellt: de hedificando habitationem comunem Chipriensem vulgariter nuncupatam Han (Chan) de la Moze in Alexandria, ihre Erfüllung gefunden haben.

7 Lannoy p. 77. Fabri 3, 164, Breydenbach p. 123. Harff p. 79. Geo. Gemnic. p. 474.

demselben Haus, in welchem dieser, ein geborener Franzose, wohnte. Dass es ein Fondaco war, sagt Frescobaldi freilich nicht.[1] Aber Sarrebruche (1396) belehrt uns, die Herberge der Pilger sei im Fondaco der Narbonner und der Vorstand der narbonnesischen Colonie habe vom Sultan den Auftrag, für die Pilger zu sorgen, wesswegen sein officieller Titel sei *«consulle de Nerbonne et des pélerins.»* Gegen den Schluss des fünfzehnten Jahrhunderts hatte sich dies geändert, vielleicht weil das Fondaco der Narbonner nicht mehr existirte. Damals war nämlich das catalanische Fondaco zugleich Pilgerherberge.[2] Hier logirten Fel. Fabri und Breydenbach sowie ein anonymer italienischer Pilger, letzterer mit Kaufleuten aus Florenz.[3] Doch gab es manche Ausnahmen von diesem Herkommen. War ein Pilger auf einem venetianischen Schiff angelangt oder brachte er Empfehlungsschreiben an venetianische Kaufleute, so wurde er mitunter eingeladen im venetianischen Fondaco abzusteigen und erhielt dort auch Kost gegen Bezahlung; so die deutschen Pilger Tucher, Harff, Baumgarten. Aus ähnlichem Anlass mag früher Simon Simeonis im Fondaco der Marseiller seine Unterkunft gefunden haben.[4]

Für die gottesdienstliche Erbauung der Colonisten sorgten abendländische Priester, welche in den Fondachi wohnten. Kapellen hiezu waren nicht blos in den Fondachi selbst angebracht,[5] sondern es bestanden auch eigene Kirchen für die bedeutendsten unter den Handelsnationen: die Nicolauskirche der Pisaner,[6] die Marienkirche der Genuesen,[7] die Michaelskirche der Venetianer.[8] Manchmal ist sogar in Verträgen von mehreren Kirchen oder Klöstern der letzteren die Rede;[9] dann werden aber wohl die Kapellen in ihren beiden Fondachi mitgezählt sein; Reisende, die über das mittelalterliche Alexandrien berichten, sprechen immer

[1] Frescob. p. 20 f. Sigoli p. 165. 172. Gucci p. 274. 421.

[2] Breydenbach p. 121 peregrini ab olim in fontico Cathaloniorum se recipere consueverunt; nam et ab ejusdem fontici consule proteguntur, trutzelmanno (Dragoman) Alexandrino sibi auxilium ferente. Sehr alt mochte dieses Herkommen nach dem oben Gesagten nicht sein. Auch wird in einer aus dem Jahr 1381 stammenden Instruction für den catalanischen Consul in Alexandria die Aufnahme von Pilgern in sein Fondaco als etwas nur ausnahmsweise in Ermanglung Näherberechtigter Vorkommendes behandelt. Capmany 2, 159.

[3] Illustrazione di un anonimo viaggiattore l. c. p. 12.

[4] Ed. Nasmith p. 21.

[5] Fabri 3, 149. 161 f.

[6] Amari p. 258. 265. 281. 283. 285 f.

[7] Lib. jur. 2, 246.

[8] Taf. und Thom. 2, 339. 487.

[9] Taf. und Thom. 2, 489. Maslatrie, traités. Append. p. 85. 92.

blos von Einer Kirche dieser Nation, sie war prachtvoll geschmückt mit Marmor und Mosaiken.[1] Allen Lateinern aber stand eine gemeinsame Grabstätte offen in dem Kirchhof bei der jakobitischen Kirche zu S. Michael.[2]

Den Comfort des Lebens zu erhöhen, waren eigene Backöfen geeignet, ferner Bäder, welche jeder Handelsnation zu unentgeltlicher Benützung eingeräumt zu werden pflegten,[3] endlich der Wein, welchen sie unverzollt in ihre Fondachi einführen durften, jedoch nicht ohne dass bei stärkeren Quantitäten eine Quote an den darnach lüsternen Douaneninspector abfiel.[4]

So trafen die abendländischen Kaufleute in Alexandria gute Unterkunft in Gesellschaft von Landsleuten, auch hinreichende Befriedigung ihrer leiblichen und geistigen Bedürfnisse. Viele derselben fuhren nach wenigen Wochen mit denselben Handelsschiffen, welche sie hergebracht hatten, wieder in die Heimat zurück, andere blieben länger und dem stand Seitens der Landesbehörde nichts im Wege. Wollten sie weiter landeinwärts reisen, so war ihnen auch dies laut der Verträge gestattet, zum Theil mit der speciellen Vergünstigung, dass sie zu Verhütung von Collisionen orientalisches Costüm anlegen durften.[5] Das Ziel dieser Reisen ins Innere war in den meisten Fällen Kairo, die Metropole Aegyptens, die an sich schon als riesige Grossstadt durch ihre zahllose bunte Volksmenge,[6] durch die 30000 Saumthiervermiether, welchen sie Arbeit gab, die 36000 Fahrzeuge, welche sie den Fluss aufwärts und abwärts in Bewegung setzte,[7] durch die Elephanten und Giraffen, welchen man dort begegnete, jeden Abendländer anlocken musste, vollends aber einen Kauf-

[1] Ludolf v. Suthem S. 36. Lorenz Egen's Pilgerfahrt im „Ausland" 1865. S. 917.

[2] Tucher S. 370, b. Breydenbach S. 122, a. Fabri 3, 161. Die Anordnung, dass die Pisaner ihre Todten in ihrer Kirche begraben sollen (Amari, dipl. arab. p. 287), steht vereinzelt.

[3] S. für die Pisaner Amari p. 258. 281. 283. 286, für die Venetianer Taf. und Thom. 2, 339. 487. Maslatrie, traités. Append. p. 85. 92.

[4] Taf. und Thom. 2, 339, 486. Maslatrie l. c. p. 83. 89. Amari p. 200. 352. 355 f.

[5] Vestire vestimente mamalochesce; vestire a uso di Mamalucho; vestirsi da Mosulmanno. Amari p. 366. 378. 384.

[6] Sie übertraf darin weit alle abendländischen Städte (Piloti p. 325) z. B. Paris (Machaut p. 193. Sim. Simeon. p. 41. Ludolf v. Suthem p. 51. Fabri 3, 81), ja selbst die Landschaft Toscana (Fresc. p. 49).

[7] Diese Zahlen aus Ibn Batuta 1, 69 f. Frescobaldi p. 41 sagt, in Kairo's Hafen seien um ein Drittel mehr Schiffe, als in denen von Venedig, Genua und Ancona zusammengenommen. Piloti S. 409 zählt 15000 Barken auf dem Nil bei Kairo.

mann durch den Reichthum ihrer Gewölbe an den feinsten Erzeugnissen orientalischer Weberei, Goldschmiedekunst, Glasfabrikation u. s. w. unfehlbar fesselte.[1] Was den Grosshandel zwischen Orient und Occident betrifft, so hatte Kairo blos den Werth einer Durchgangsstation, in welcher ungeheure Massen von Waaren sich kreuzten,[2] Alexandria aber war der Ort des Umsatzes, wo diese Waaren aus den Händen der Orientalen in die der Occidentalen übergiengen und umgekehrt.[3] Indische Gewürze in Kairo zu kaufen, wurde sogar den Venetianern von Seiten ihrer Heimatbehörde verboten.[4] Unter diesen Umständen wohnten in der ägyptischen Hauptstadt verhältnissmässig nur wenige Franken.[5] Es gab hier keine lateinische Kirche,[6] keine der abendländischen Handelsnationen besass hier ein Fondaco.[7] Die Pisaner zwar hatten ein solches gewünscht und es war ihnen auch vom Sultan zugesagt worden (1154);[8] ob aber diese Schenkung wirklich effectuirt wurde, das erscheint bei dem Stillschweigen späterer Urkunden zweifelhaft. Statt eines Fondaco besassen die Venetianer wenigstens eine Herberge, die auch Pilgern offen stand,[9] zunächst aber für ihre Kaufleute bestimmt war, wenn sie von Alexandria oder Damiette herauf in die Hauptstadt kamen. Nicht immer kamen sie aus Neugierde, zuweilen auch in der Absicht Recht zu suchen. Denn die Verträge gestatteten jedem Angehörigen der privilegirten Handelsnationen sich unmittelbar an den Sultan zu wenden, wenn ihm durch einen ägyptischen Beamten Unrecht geschehen war oder wenn er sich bei einem Process mit einem Saracenen die ungünstige Entscheidung des Localgerichts nicht gefallen lassen wollte oder wenn ein saracenischer Schuldner ihn im Stich liess. Am häufigsten wohl begaben sich die in Alexandria ansässigen Consuln nach Kairo, theils um Beschwerden

[1] Sim. Simeon. p. 43. Frescobaldi p. 41. 49. Gucci p. 300. Sigoli p. 190. Machaut p. 201.

[2] Piloti p. 329.

[3] Gucci p. 314 sagt, die Waaren aus Indien gehen von Kairo aus den Nil hinab nach Alexandria, dove si fanno i grandi fatti di mercatanzia.

[4] Cod. Berol. p. 11 (Verordnung v. J. 1407); ebenso bestimmten die Verträge vom Jahr 1512: che niuno Franco possi star al Cairo piu di mesi tre et non possi comprar alcun de loro specie in nome de Mori ne de Zudei.

[5] Frescobaldi p. 44. Ghistele p. 153. Harff p. 115. Geo. Gemnic. p. 509.

[6] Fel. Fabri 3, 22.

[7] So fand es um 1470 der belgische Reisende Anselm Adorno Herr von Corthuy, s. dessen Biographie von E. de la Coste (Brux. 1855) S. 161.

[8] Amari, dipl. arab. p. 243. 248.

[9] Rudolf v. Frameynsperg bei Canisius-Basnage, thes. mon. eccl. 4, 360. Tucher im Reyssbuch S. 368.

von Angehörigen ihrer Nation dem Sultan vorzubringen, theils um im Auftrag ihrer heimischen Obrigkeit mit dem Hof Unterhandlungen zu pflegen, auch wohl vorgefordert von dem Sultan, um wegen irgend eines Vorkommnisses Vorwürfe aus seinem Munde entgegenzunehmen. Eben als der Ulmer Felix Fabri durch Kairo kam, befand sich dort der venetianische Consul aus Alexandria, um sich darüber zu beschweren, dass die saracenischen Kaufleute seinen Nationsgenossen die Spezereien ungereinigt aufdringen.[1] Der Mainzer Domherr Bernhard von Breydenbach, welcher mit Fabri gleichzeitig sich in Kairo aufhielt, nimmt diesen Consul fälschlich für einen in der Hauptstadt ansässigen, wenn er die Behauptung aufstellt, die Venetianer halten immer daselbst einen aus ihrer Mitte, der auch Consul genannt werde und die Aufgabe habe beim Sultan die Rechte der in Alexandrien weilenden Kaufleute seiner Nation zu vertreten.[2] In Wahrheit bestand in Kairo kein Consulat.

Je öfter nun der Weg zwischen Alexandria und Kairo von den abendländischen Kaufleuten durchmessen wurde, desto mehr verlohnt es sich, denselben näher anzusehen. Der Pilger Ulrich Leman sagt, zur Landreise gebe der Sultan kein Geleit.[3] Die Wasserfahrt empfahl sich aber auch durch ihre Wohlfeilheit.[4] Da jedoch die Nilmündung bei Rosette gesperrt war, so konnte man den nach dieser Stadt genannten Nilarm nur von Rosette an aufwärts benützen. So blieb denn ein mehr oder minder kurzer Landweg Keinem erspart, der von Alexandria nach Kairo hinaufreisen wollte. Den kürzesten hatten diejenigen Reisenden, welche den vom Rosettischen Nilarm bei Fuah sich abzweigenden und bis in die Nähe Alexandriens sich erstreckenden Kanal[5] benützen konnten. Er war im Jahr 1310 durch den Sultan Nassir Mohammed in einer Weise wiederhergestellt worden, dass er fast 60 Jahre lang seinen Dienst als Trinkwasserleitung, als Bewässerungsmittel und als Vehikel für Schiffe leistete und das ganze Jahr hindurch bis in die nächste Nähe von Alexandrien mit Wasser gefüllt blieb[6]

[1] Fabri 3, 22. 33.

[2] Breydenbach p. 119.

[3] Cod. germ. Bibl. Monac. nr. 692. p. 52. Seine Pilgerfahrt fällt in die Siebziger Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts.

[4] Sim. Simeon. p. 36.

[5] Wir haben von diesem Canal schon früher gesprochen; er erscheint auch bei den Abendländern unter dem orientalischen Namen Khalidsch oder wird er einfach talgiata, fossatum, canale genannt.

[6] Aus Makrizi's Beschreibung von Aegypten mitgetheilt von Langlois in

in einer Breite von 16—18 Ellen und in einer Länge von ungefähr 50—55 Miglien.[1] Während dieser Zeit reiste Simon Simeonis in Aegypten. Er hatte nur eine Strecke von einer starken Meile zu reiten, um von Alexandria zu dem Hafen zu gelangen, wo man die Barken bestieg, fuhr dann einen Tag auf dem Kanal, drei Tage auf dem Rosettischen Nilarm, endlich auf dem Nil bis Kairo.[2] Nun fieng aber dieser Kanal um 1368 wieder an zu versanden, sodass er nur zur Zeit der Nilüberschwemmung sich mit Wasser füllte und Barken trug.[3] Bald nachher kamen der Florentiner Frescobaldi mit seinen Begleitern (1384)[4] und der Augsburger Lorenz Egen (1385)[5] nach Alexandrien und zwar glücklicherweise in der Jahreszeit, während welcher der Kanal praktikabel war. Der Nil fängt in der zweiten Hälfte des Juni zu steigen an und erreicht seine grösste Höhe mit Beginn des October. Frescobaldi aber schiffte auf dem Kanal am fünften und sechsten des letztern Monats; als er in Kairo verweilte (11—19. Oct.), war der Nil bereits um eine Elle gefallen. Auch Egen konnte noch von der Nilüberschwemmung profitiren, da er Anfangs September in Alexandria angekommen war. Ganz wie Simon Simeonis ritten diese Pilger von Alexandria aus zu einem Einschiffungsplatz, dessen Entfernung sie bald auf eine starke Meile, bald auf 1½ bald auf 3 Meilen veranschlagen, und schifften auf dem Kanal bis Fuah.[6] In dem vorhin geschilderten Zustand blieb der Kanal auch während des fünfzehnten Jahrhunderts. Zwar nachdem der Sultan Bursbai ihn wieder einmal hatte reinigen lassen (1423), trug er wieder das ganze Jahr Barken bis Alexandrien, aber dies dauerte nicht lange, bald vertrocknete er wieder und füllte sich blos während der Nilüberschwemmung mit Wasser.[7] Ja in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts scheint die Schifffahrt auf demselben überhaupt nicht mehr möglich gewesen zu sein; es dürfte dies

Norden, voyage d'Egypte et de Nubie. T. 3 (1798) p. 177 f. S. auch Weil' Gesch. der Chalif. 4, 373.

[1] Gucci p. 278.

[2] Ed. Nasmith p. 34 ff.

[3] Norden l. c.

[4] Frescobaldi p. 32 f. Sigoli p. 168. Gucci p. 278—284.

[5] Ausland 1865. S. 917.

[6] Beide Ausgaben des Frescobaldi haben hier Suga (ed. Manzi p. 86. ed. Gargiolli p. 33), wodurch Defrémery (Ibn Batuta Vol. I. p. XXXIX) verleitet worden ist, den Ort mit Deçouk gegenüber von Rahmaniyeh zu identificiren; allein da Sigoli p. 285: Fughe, Gucci p. 169: Fua haben, so wird wohl auch bei Frescobaldi Fuga statt Suga gelesen werden müssen.

[7] Makrizi bei Norden l. c. p. 179. Piloti p. 345. 390.

daraus geschlossen werden, dass Tucher [1] und Harff, [2] welche diesen Kanal wohl kennen, ohne auf demselben gefahren zu sein, ihn blos als Süsswasserleitungs- und Wässerungskanal characterisiren. So kam es denn, dass die Abendländer, welche in der zweiten Hälfte des fünfzehnten und im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts von Alexandrien nach Kairo [3] oder in umgekehrter Richtung [4] den Weg machten, den Kanal nicht mehr benützten, vielmehr von Alexandria ganz zu Lande dem Meer entlang bis Rosette reisten und von da nilaufwärts (in fünf Tagen) bis Kairo fuhren oder umgekehrt. Eine andere damit zusammenhängende Aenderung gieng auf mercantilem Gebiet vor sich. Solange die Schifffahrt auf dem Kanal ununterbrochen fortgieng, hielten die abendländischen Kaufleute ein Waarendepot in Fuah, von welchem der Sultan eine Steuer erhob; [5] dieses gieng ein, als der Kanal nur noch zeitweise praktikabel war. Ohne Zweifel hatte es dazu gedient, die von jenen Kaufleuten zusammengekauften Erzeugnisse des fruchtbaren Nildelta zu magaziniren, welches sie um so lieber durchwanderten, als es an Zucker, Datteln, Melonen, Orangen und andern Südfrüchten, auch an Baumwolle und Flachs Ueberfluss hatte. [6] Nichts hinderte sie an solchen Excursionen. Aber hätten sie über das Nilland hinaus gegen Osten vordringend das rothe Meer gewinnen und auf demselben sich einschiffen wollen, so wäre das von den Sultanen nicht geduldet worden. Ein älterer italienischer Geschichtschreiber hat freilich in dem Text des pisanisch-ägyptischen Vertrags vom Jahr 1173 eine Andeutung davon finden wollen, dass die Pisaner mit Bewilligung Saladins von Aegypten aus nach Indien fuhren, und hat sein lebhaftes Bedauern darüber ausgesprochen, dass ihre Reiseberichte und Karten verloren gegangen seien. [7] Der Name Indiens stand wirklich in dem Text jenes Vertrags so wie er von Lami edirt war, aber an einer Stelle, wo die Corruption auf der Hand lag. [8]

[1] Reyssbuch S. 368.

[2] Harff S. 84.

[3] Harff S. 80 ff., Adorno S. 158, Baumgarten (Geo. Gemnicensis p. 475 ff.), Petrus Martyr p. 394 ff.

[4] Tucher S. 369, b., Fabri 3, 138 ff., Breydenbach p. 120.

[5] S. die Stelle aus Khalil Dhaheri mitgetheilt von Venture zu Volney voy. 1, 235.

[6] Piloti p. 347.

[7] Fanucci, storia dei celebri popoli marittimi dell' Italia 2, 94 f.

[8] Similiter fecerunt nobis preces de balneo et nos dedimus eum et duana debebat omnia parare per eos in India, quando illi ad lavandum issent, nullus extraneus debet ire.

Nun hat Amari die Worte: *in India*, welche lediglich keinen Sinn gaben, nach neuer Vergleichung des Originals durch die Worte *et in die* ersetzt.[1] Damit fallen die Expeditionen der Pisaner nach Indien weg. Auch was Matthäus Paris von den kaufmännischen Agenten des Hohenstaufen Friedrich II. sagt, die bis nach Indien gereist seien, protegirt von dem ihm befreundeten Sultan von Aegypten, hat sich uns als Uebertreibung der freundlichen Beziehungen zwischen beiden Fürsten herausgestellt. Drei mit dem Morgenland wohlbekannte Männer aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert stimmen dagegen in der Angabe überein, dass die Sultane von Aegypten keinen Abendländer über das rothe Meer nach Indien vordringen liessen und dass sie Wachen aufstellten, um dies zu verhindern.[2] Wenn gleichwohl Einzelne sich unbeachtet durchzuschleichen oder ganz ausnahmsweise eine Erlaubniss des Sultans für sich auszuwirken wussten, wie Ghistele aus Gent, der aber von Aden aus wieder umzukehren gezwungen wurde, wie Arnold von Harff, dessen Fahrten im indischen Ocean übrigens wahrscheinlich erdichtet sind, wie ferner jener Venetianer Bonajutus de Albanis, welchen Ghistele in Tor traf im Begriff mit einem zurückgehenden Spezereischiff nach Ormus zu reisen und welcher später mit seiner durch langjährigen Aufenthalt in Indien gesammelten Landeskunde den Portugiesen nützlich wurde,[3] wie endlich der Genuese Hieronimo da S. Stefano, der von Kairo aus Vorder- und Hinterindien besuchte,[4] — so beweist dies nichts gegen jene von vier Gewährsmännern behauptete Regel. Ein gewichtiges Motiv für die Sultane war hiebei die Furcht, es möchten die Abendländer solche Reisen benützen, um mit den christlichen Königen von Abessynien gegen den Islam zu conspiriren.[5] Aber sicher spielte auch ein handelspolitischer Gesichtspunct mit, nämlich das Interesse, dass die indischen Waaren auf ihrem Weg ins Abendland möglichst lange ausschliesslich in den Händen ihrer Volks- und Glaubensgenossen bleiben und so spät als möglich in

1 Amari p. 259. Uebrigens spricht Amari selbst p. 470 eine falsche Ansicht über die Entstehung des Fanuccischen Irrthums aus.

2 Sanut. secr. fid. cruc. p. 23. Ludolph. de Suthem p. 64. Lannoy p. 93. Ulrich Leman a. a. O. S. 54 sagt wenigstens, es bedürfe einer besonderen Erlaubniss des Sultans zu einer solchen Reise.

3 Ghistele p. 229. Relazione di Leonardo da Ca' Masser im Archiv. stor. ital. Append. T. II. nr. 10. p. 18. 19. Zurla di M. Polo 2, 391.

4 Ramusio, navigationi e viaggi 1, 345.

5 Ludolf von Suthem l. c. Lannoy l. c. Ghistele S. 231. Quatremère, mém. sur l'Egypte 2, 277.

die der Christen kommen, dass also ein möglichst grosser Theil des aus diesem Handel erwachsenden Gewinns ohne allen Kampf mit Rivalen den Muselmännern in die Tasche falle.

Waren so die abendländischen Kaufleute am Weiterreisen über Aegypten hinaus ostwärts gehindert und konnte beim Durchwandern des Landes selbst höchstens der Einkauf von Landesproducten ihr Zweck sein, so sahen sie sich immer wieder auf Alexandrien als den Sitz des Welthandels, als den Schauplatz des Waarentausches zwischen Orient und Occident zurückgewiesen.

Die Frage, welcher Theil die meisten und werthvollsten Waaren an diesen Tauschplatz brachte, wird wohl von den meisten unserer Leser ohne Weiteres zu Gunsten der Orientalen beantwortet werden und das mit Recht. Arnold von Harff schätzt die Summe ungemünzter und gemünzter edler Metalle, welche das Abendland in die „Heydenschaff" sende, auf 300,000 Ducaten jährlich, die Heiden aber schicken kein Geld wieder herüber, sondern blos „Essenspijse" (Spezereien zum Würzen des Essens?) und seiden Gewand.[1] In der That vermochten die Abendländer den Waaren, die sie in Aegypten holten, kein Aequivalent in Importwaaren entgegenzustellen, zahlten vielmehr einen grossen Theil derselben mit Gold oder Silber. Dennoch dürfen wir die Natur- und Kunstproducte, welche die Europäer den Aegyptern zu bieten hatten, nicht gering anschlagen. Das Land Aegypten hatte bei aller Fruchtbarkeit doch bedeutende Lücken in seiner Production, welche das Abendland auszufüllen vermochte. Die dort wachsenden Sykomoren und Dattelpalmen gaben wohl einiges Holz zum Bauen und zum Brennen,[2] aber das meiste Bauholz und Holzgeräthe mussten die Aegypter doch vom Ausland beziehen.[3] Es kam aus den benachbarten Inseln Cypern und Kreta, aus dem Innern Kleinasiens über Satalia,[4] aber auch aus Venedig und sonst aus dem Abendland. Dass die Lieferung von Bauholz an die Saracenen durch die Kirche verboten war, haben wir oben gesehen;[5] hingegen erschien das zu kleineren Brettern zerschnittene oder zu Behältern und Gefässen *(capsellae, scudellae)* verarbeitete Holz

[1] Harff S. 96.
[2] Abdallatif descr. de l'Egypte ed. de Sacy p. 19. Piloti p. 346.
[3] Haython, hist. orient. cap. 54. Sim. Simeon. p. 39. Frescob. p. 56. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 120 f.
[4] Harff S. 92. Piloti p. 371.
[5] Desshalb stellte auch der Johanniterorden den Holzhandel seiner Unterthanen mit Aegypten ab. Piloti p. 376.

wenigstens der Republik Venedig als ein freizugebender Artikel.[1] Ein zweiter Hauptartikel, an welchem Aegypten starken Mangel litt, waren Metalle durch alle Branchen vom Gold und Silber bis herab zu Blei und Messing;[2] es scheint, dass hauptsächlich die Venetianer die Ausbeute der abendländischen Bergwerke nach Aegypten verschifften, wovon freilich Eisen und Kupfer als Schiffsbaumaterial unter die verpönten Waaren gerechnet wurde. Da ferner in Aegypten zwar Sesam gedieh, aber Oelbäume fehlten,[3] waren die Bewohner hinsichtlich des feineren Olivenöls auf Zufuhr aus Europa (Spanien, Apulien, Morea) angewiesen.[4] Weiter sind als Importartikel zu nennen Honig und Wachs, Cibeben, Mandeln und Nüsse, zumal Haselnüsse, welche sich in der ägyptischen Luft besonders lange hielten und eine Lieblingsspeise der Aegypter bildeten;[5] dann Korallen, Ambra, Safran, nordische Pelze, feine Wolle aus Kleinasien und Cypern, Mastix aus Chios und dergleichen. Heimlich consumirten die ägyptischen Grossen auch Wein, der in Aegypten aus religiösen Gründen nicht cultivirt, aber ihnen von christlichen Ländern (Kreta) aus zugeführt wurde.[6] Zu diesen Naturproducten gesellten sich die Erzeugnisse der abendländischen Manufactur: wollene Tücher, Goldbrokate, Silber- und Kristallwaaren und dergleichen. Dass die Märkte Kairo's mit abendländischen Tüchern reich versehen waren, bezeugen unter Anderem Makrizi[7] und Leo Africanus.[8] Wenn bei ersterem von venetianischen Stoffen die Rede ist, die sich in den Schatzkammern ägyptischer Grossen befinden,[9] so kann dabei ebensowohl an Fabrikate der Stadt Venedig gedacht werden, als an fremde, mit welchen die venetianischen Kaufleute Handel trieben. Vornehme Aegyptierinnen verwandten Leinwand aus Rheims *(tele di Renso)* zu Unterkleidern.[10] Flandern, Languedoc und Catalonien waren ebensogut als die Lombardei und Florenz

[1] Thomas, die ältesten Verordnungen der Veuezianer für auswärtige Angelegenheiten. Abh. der bayer. Akad. I. Cl. Bd. 13. Abth. 1. S. 142.
[2] Arnold. Lubec. bei Pertz SS. 21, 238.
[3] Piloti p. 327. 347.
[4] Ib. p. 373—375. Sanut. p. 24. Pegol. p. 59. Doch kam auch Oel aus dem nahen Syrien. Piloti p. 327.
[5] Sanut. p. 69. Piloti p. 374. Fabri 3, 153. Breydenbach fol. 122, b. Geo. Gemnic. p. 475.
[6] Piloti p. 376. 404. Harff p. 101.
[7] Bei Dozy, dictionnaire des noms des vêtements p. 127 ff.
[8] Ramusio, navigationi e viaggi 1, 83.
[9] Hist. des sultans mamlouks I, 1. p. 252. De Sacy, chrestomathie arabe 2, 52 f.
[10] Frescobaldi p. 45.

mit ihren Wolltüchern in den Magazinen Alexandria's vertreten. [1] Gerade von den Manufacturproducten blieb nun aber ein grosser Theil nicht in Aegypten, sondern gieng weiter nach Abessynien, nach Indien und dem indischen Archipel als Rückfracht der Spezereischiffe und die abendländische Industrie nahm bei ihrer Production auch den Absatz nach diesen fernen Gebieten in Rechnung. [2] Aus der Klasse der Naturerzeugnisse waren es hauptsächlich Metalle, Safran und Korallen, die über Aegypten hinaus in die östlichen Länder durchdrangen.

Noch muss von lebenden Wesen gesprochen werden, welche einen Gegenstand des Imports von Seiten der Abendländer bildeten. Bei der Vorliebe der Sultane und ihrer Grossen für die Vogeljagd waren Jagdfalken [3] ein sehr gesuchter Artikel. Manchmal, wenn es den Handelsrepubliken darauf ankam, einen Sultan oder Emir sich günstig zu stimmen, machten sie ihm solche zum Geschenk. [4] Händlern gab der Sultan zur Zeit als Simon Simeonis in Aegypten war, für einen lebenden Jagdfalken 3000 Drachmen oder 150 Goldgulden, für einen unterwegs gestorbenen die Hälfte. [5] Ein Jordan Kubbeling aus Braunschweig verkaufte 1378 in Venedig zehn solcher Falken zu 29 Ducaten das Stück; sie waren nach Alexandria bestimmt und Kubbeling machte sich anheischig, wenn der eine oder der andere auf der Ueberfahrt verenden würde, das für denselben empfangene Geld herauszuzahlen. [6] Es scheint, dass viele dieser Thiere unterwegs draufgiengen; um so mehr stieg der Preis der überlebenden. Minder unschuldig als dieser Handel mit Vögeln war der mit Menschen, den trotz aller Verbote von Seiten der Kirche und des Staats auch Christen trieben. Nicht genug dass Aegypter im Auftrag des Sultans die Länder am schwarzen Meer bereisten, um Sklaven aufzukaufen, nicht genug dass die Tataren in ihrem Fondaco zu Alexandria Sklaven feil boten, auch Venetianer und Genuesen gaben sich dazu her, junge Leute aus allen Weltgegenden nach Aegypten zum Verkauf zu bringen. Doch wird hierüber unten weiter gehandelt werden.

[1] Piloti p. 374. Chiarini p. LXXIX. Frescob. p. 13.

[2] Piloti p. 358 f. Sanut. p. 24. 42.

[3] Gherfalken, gerfauts, ciffalchi, arab. sonkor.

[4] Makrizi, hist. des sultans mamlouks I, 1. p. 94 not. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 285.

[5] Sim. Simeon. p. 40. Das Schiff, auf welchem Guill. Bonnesmains im Jahr 1327 nach Alexandrien reiste, brachte 100 Jagdfalken dahin, welche die Leute des Sultans kauften. Bibl. de l'école des chartes 36, 596.

[6] Eintrag in das Lübecker Niederstadtbuch abgedruckt bei [Pauli] Lübeckische Zustände zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts (Lübeck 1847) S. 230.

Zum Tausch gegen die importirten Natur- und Manufacturproducte des Abendlandes bot nun Aegypten (nebst seinen Hinterländern Nubien und Abessynien) als eigenes Erzeugniss vortrefflichen Zucker, Datteln und Citronen, Kappern, Röhrenkassia und Sennesblätter, Balsam, der freilich oft im Handel gefälscht vorkam,[1] Flachs in ausgezeichneter Qualität, Baumwolle, Alaun und Indigo; die berühmten Weberateliers von Alexandrien, Damiette, Tennis u. s. w. lieferten feine Zeuge, die nicht blos im Orient sehr renommirt waren, sondern auch ins Abendland ihren Weg fanden.[2] Aber die meisten Abendländer kamen nicht wegen der ägyptischen Erzeugnisse nach Alexandrien, sondern wegen der hier zu findenden Spezereien aus Indien. Hiebei spielte der Pfeffer die erste Rolle.[3] Mit Recht bemerkt Peschel,[4] Pfeffer sei im Mittelalter für Alexandrien ein Handelsartikel von ebensolcher Wichtigkeit gewesen, wie heutiges Tages vielleicht Thee und Baumwolle zusammen für Grossbritannien, wie Zucker und Tabak für Cuba und Spanien. Aber auch Gewürznelken und Muskatnüsse, Zimmt und Ingwer, Brasilien- und Sandelholz, Elfenbein, Perlen und Edelsteine reizten die Kauflust der Abendländer in hohem Grad.

Den Weg, auf welchem die indischen Waarenschätze früher bis Alexandria transportirt wurden, kennen wir bereits. Es erübrigt nur noch die letzte Wandlung dieses Wegs ins Auge zu fassen, welche nach Makrizi[5] mit dem Jahr der Hidschret 760 = 1359 n. Chr. beginnt, aber genau betrachtet wieder in zwei Phasen zerfällt. Das Characteristische jener Wandlung besteht darin, dass nunmehr die Route durch Oberägypten (Aidab-Kus) von dem grossen indischen Waarenzug bei Seite gelassen zu werden pflegte. Ganz ausser Gebrauch kam sie nicht, doch wird sie in der letzten Zeit des Mittelalters wenig mehr genannt.[6] Die nächste Folge hievon war, dass Kus viel von seiner alten Bedeutung verlor; wenn es immer noch einige Frequenz bewahrte, so hatte dies seinen Grund darin, dass die Pilger und Kaufleute, welche aus

[1] Schiltberger S. 117.

[2] Francisque Michel, recherches sur le commerce des étoffes de soie 1, 277—284. Im Uebrigen verweise ich wegen aller dieser Waaren auf den letzten Abschnitt.

[3] Es gab in Alexandria ein Pfefferthor und eine Pfefferstrasse. Machaut p. 91. 97. 98. 280.

[4] Deutsche Vierteljahrsschrift 1855. Heft 3. S. 212.

[5] Quatremère, mém. sur l'Egypte 2, 163.

[6] Sommario di tutti li regni bei Ramusio 1, 325, b. Khalil Dhaheri bei de Sacy, chrestom. arabe T. 2. p. 4. Leo Africanus bei Ramusio 1, 88, b. 89.

den Regionen am obern Nil nach Mekka wanderten, hier den Fluss verliessen und den Wüstenweg nach Kosseir einschlugen, um von da nach Dschidda überzusetzen, und dass der Rückweg sie wieder bei Kus an den Nil führte.[1] Die indischen Waaren wurden also in unserer Periode selten mehr bei Aidab ans Land gesetzt, sondern erst auf der Sinaihalbinsel. An deren südwestlichem Gestade lag ein Hafen Tor, welcher von nun an als Stapelplatz und als (ägyptische) Zollstätte[2] für die Waaren aus Indien berühmt wird, während er schon bisher als Landestätte und Markt nicht ganz unbekannt gewesen.[3] Dieses Tor meint Gucci, der Reisegenosse Frescobaldi's, indem er sagt, die Spezereischiffe landen bei S. Catharina;[4] denn Tor ist derjenige Hafen am rothen Meer, welcher dem Catharinenkloster am Sinai zunächst liegt.[5] Vom Sinai herab hatten jetzt abendländische Pilger Gelegenheit die Spezereischiffe in grosser Anzahl und zu verschiedenen Zeiten des Jahrs[6] auf Tor zusegeln zu sehen.[7] Sie nennen dieselben zuweilen Schiffe aus Indien oder indische Schiffe. Das darf nicht so genau genommen werden. Die Spezereien waren bereits in Aden auf ägyptische Schiffe verladen worden und in den Besitz ägyptischer Kaufleute übergegangen. Aden war der grosse Schauplatz des Umsatzes und blos bis dorthin kamen die indischen Spezereihändler. Doch gieng in diesem Stücke inmitten unserer Periode eine Veränderung vor sich.[8] Seit 1422 sahen sich die indischen Schiffscapitäne nach einem andern Stapelplatz als Aden um. Denn der dort residirende Fürst von Jemen hinderte die Waaren, die sie gebracht hatten, gewaltsam am Weitergehen nach Aegypten und suchte möglichst viel davon an sich zu bringen, um daraus eigene

[1] Quatremère, mém. sur l'Egypte 1, 196. 197 f.

[2] Siehe die von Venture mitgetheilten Auszüge aus Khalil Dhaheri in Volney, voy. 1, 235. Ritter, Sinaihalbinsel S. 58.

[3] Aboulf. géogr. p. 30. 147.

[4] Gucci p. 314.

[5] Piloti p. 357 alla Torre et ainsi s' apelle là où sont lez pors de Sainte Katerine de mont Synay.

[6] Più volte l'anno — sagt Gucci l. c.

[7] Frescobaldi p. 87. Breydenbach fol. 108 b. Geo. Gemnic. p. 501. Dass Schiffe mit Spezereien bis zum nördlichen Ende des rothen Meeres d. h. bis Suez vordrangen, gehörte schon zu den Ausnahmen (Tucher S. 376, b. Ghistele S. 215. Adorno S. 153. Ibn Khaldoun in Not. e. extr. T. 19. p. 119); diesen als gefährlich betrachteten Meerestheil wagten blos kleine Schiffe zu befahren; auch war Suez mehr Schiffswerfte als Stapelplatz.

[8] Die hievon handelnden Stellen des Makrizi findet man jetzt vollständiger bei Weil, Gesch. der Chalif. 5, 180 f., als bei de Sacy, chrestom. arabe 2, 54 f. Piloti p. 354 f. gibt hiezu willkommene Ergänzungen.

Handelskarawanen zu bilden, was auch den Abendländern in Alexandrien und Damaskus Verdruss und Nachtheil brachte, weil sie ungewöhnlich lange auf die Spezereien warten mussten. Müde dieser Plackereien fuhr ein Schiffscapitän aus Calicut Ibrahim zu wiederholten Malen an Aden vorbei und versuchte, ob er nicht innerhalb des rothen Meeres eine Hafenstadt fände, wo ihm bessere Behandlung zu Theil würde. Nach längerem Umhersuchen entschied er sich im Jahr 1424 für Dschidda, den Hafen von Mekka. Die beiden so eben genannten Städte hatte der ägyptische Sultan Almelik Alaschraf Bursbai kurz zuvor in Besitz genommen. Sein Staatskanzler Kirkmisch lud den Ibrahim ein in Dschidda zu landen und fesselte ihn durch freundliches Entgegenkommen. Im folgenden Jahr lief Ibrahim wieder in Dschidda ein, diesmal mit vierzehn reich beladenen Schiffen; seinem Beispiel folgten Andere und im Jahr 1426 waren über vierzig indische und persische Schiffe in Dschidda versammelt, ja sogar mehrere chinesische Dschunken, welche in Aden schlechte Conjuncturen für ihre Importartikel gefunden, drangen im Jahr 1431 oder 1432 bis nach Dschidda vor, wo sie sehr bereitwillig aufgenommen wurden, weil man einen fortdauernden directen Verkehr mit China erhoffte.[1] Vergebens suchte der Fürst von Jemen die Indier in Aden festzuhalten; der Sultan zwang ihn durch eine kriegerische Demonstration zu dem Versprechen, alle Schiffe aus Indien ins rothe Meer weiterfahren zu lassen, und um Aden vollends zu ruiniren, belegte er die von dorther kommenden Waaren mit einem doppelten Zoll, wenn Syrer oder Aegypter, mit Beschlag, wenn Kaufleute aus Jemen sie brachten. Fast hätte er freilich durch unersättliche Habgier sich das Spiel selbst wieder verdorben und die Indier abgeschreckt; doch liess er es schliesslich bei 10 Procent Einfuhrzoll in Dschidda bewenden. Von nun an trat Aden ziemlich zurück gegen Dschidda oder vielmehr gegen Mekka; denn an diesem Centralpunct des Islam fand auch der Umsatz der indischen Spezereien statt,[2] und zwar war derselbe natürlich von grossem Belang während der

[1] Quatremère, mém. sur l'Egypte 2, 291.

[2] Broquière p. 502. Fel. Fabri 2, 542. Zurla di Fra Mauro p. 49 f. Barthema bei Ramusio 1, 151. Sommario di tutti li regni ib. 324 f. (wo gesagt ist, dass die Spezereischiffe zwischen Aden und Dschidda bei Kamran, Dahak und Suakim anlegten). Barbosa ib. p. 291. 310, b. Corsali ib. p. 182. Roteiro da viagem que fez D. Vasco da Gama (Porto 1838) p. 88. Abderrazzak, welcher zwischen 1442 und 1444 in Ostindien war, berichtet, dass Schiffe meist mit Pfeffer beladen beständig von Calicut nach Mekka fahren (Not. et extr. XIV, 1. p. 442. Elliot, hist. of India 4, 103).

jährlichen Festzeit, an welche sich eine bedeutende Messe anschloss. Spezereien von leichterem Gewicht und solche in kleineren Quantitäten luden die ägyptischen Käufer gleich von dieser Messe weg auf ihre Kamele, um sie mit der grossen Pilgerkarawane, welche vor den andern den Vorzug grösserer Sicherheit vor Räubern voraus hatte, in etwa 30 Tagen nach Kairo zu schaffen. Dagegen wählte man für die schwerer wiegenden Sorten und für die grossen Waarenmassen den Seeweg von Dschidda nach Tor. So schildert Piloti um 1440 den Hergang. [1] Aber der Curs der Kauffahrer im indischen und rothen Meer konnte sich unmöglich immer der Festzeit in Mekka anpassen, welche auf jeden Theil des Jahres, Winter so gut wie Sommer, Frühling so gut wie Herbst, abwechselnd fiel. Piloti selbst sagt an einem andern Ort, im Monat September komme der grösste Theil der Spezereien von Kairo nach Alexandrien und zwar ganz zu Wasser, weil die Nilüberschwemmung in jenem Monat die Schifffahrt bis Alexandrien ermögliche. [2] Dies deutet auf einen Waarenzug hin, welcher eine bestimmte Jahreszeit einhielt, ohne sich nach der wechselnden Festmesse in Mekka zu richten. Ein solcher bestand in der That, wie es scheint vorzugsweise für die nach dem Abendland bestimmten Spezereien. Ganz übereinstimmend mit Piloti's Zeitbestimmung lauten die Aufklärungen hierüber bei den Pilgern Felix Fabri und Breydenbach. Dieselben reisten im Herbst 1483 zusammen vom heiligen Land her über den Sinai nach Aegypten und beabsichtigten zur Heimfahrt die letzten venetianischen Kauffahrer zu benützen, welche in Alexandrien Spezereien abholten. Nun wussten sie aber, dass die Abfahrt der venetianischen Schiffe von Alexandrien in genauem Rapport stand mit der Ankunft der Spezereischiffe in Tor; [3] denn was diese in Tor absetzten, das bildete eben die Ladung für jene. So erkundigten sie sich denn in den ersten Tagen des October, als sie auf ihrer Wüstenreise das rothe Meer beinahe erreicht hatten, bei einer aus Tor kommenden Karawane, [4]

[1] Piloti p. 355—358. Auch Gucci p. 407 taxirt den Waarenumsatz auf dieser Festmesse hoch; er belaufe sich oft auf 2 Mill. Goldgulden.

[2] Piloti p. 390.

[3] Dies geht auch aus Folgendem hervor: als nach dem Tode des Sultans Kaitbai (8. Aug. 1496) innere Wirren in Aegypten die Strassen unsicher machten, wurde nach Venedig berichtet: le specie non poderà vegnir dal Tor al Cairo nè in Alessandria a tempo de galie. Malipiero p. 634.

[4] Solchen zwischen Kairo und Tor hin- und hergehenden Karawanen begegneten die Pilger öfters, so Frescobaldi p. 64. Gucci p. 313 f. Tucher S. 367, b. Geo. Gemnic. p. 492. 493. 508, und nicht blos zur Vollmondszeit, wie es nach Harff S. 117 scheinen könnte.

ob dort die „indischen Schiffe“ bereits eingetroffen seien; sie erhielten die Antwort, die Ankunft derselben sei schon vor mehreren Tagen erfolgt; die Waaren, die sie gebracht, seien bereits auf dem Weg nach Kairo und in Alexandrien warten auch schon die venetianischen Galeeren, um diese Waaren aufzunehmen. Die Pilger schlossen daraus, dass sie Grund zur Eile hatten, was ihnen denn auch in Kairo bestätigt wurde.[1] Hiemit steht in vollem Einklang die Notiz im Kaufmannsbuch des Uzzano, wonach die Galeeren von Venedig nach Alexandrien in der Regel zwischen dem 8. und 25. September abfuhren;[2] Mitte October oder Anfangs November konnten sie dann schon wieder mit Gewürzen beladen den Heimweg antreten.[3] Aber neben dem September bezeichnet Arnold von Harff (1497) noch einen weiteren Monat, in welchem Spezereischiffe zu Tor einzutreffen pflegten, nämlich den März.[4] Und auch mit diesem Waarenzug scheint die Republik Venedig eine Correspondenz eingeleitet zu haben, indem sie „nach dem Dreikönigsfest“ auch zwei Galeeren nach Alexandrien abzufertigen pflegte.[5]

Neben Tor wird zuweilen auch Suez genannt; doch nur ausnahmsweise scheinen die Spezereien auf kleinen Barken vollends bis zu dieser Nordspitze des rothen Meers heraufgebracht worden zu sein.[6]

Die im Bisherigen näher geschilderte Route der Spezereien von Indien bis Alexandria hatte den Vorzug, dass der Transport zum grossen Theil durch Meere und Flüsse und nur zum kleineren über Land gieng, also nicht theuer zu stehen kam. Aber die ägyptischen Zwischenhändler nahmen ihren starken Antheil am Gewinn und die Sultane beuteten die Stellung ihres Landes als des wohlgelegensten Durchgangsgebiets für die begehrtesten aller Waaren sattsam aus. Mit einigem Recht sagt Piloti, wer Kairo, die Stadt zwischen den zwei Meeren, dem rothen und dem Mittel-

[1] Fabri 2, 522. Breydenbach fol. 111, b. 118, b.

[2] Uzzano p. 104. Frescobaldi verliess Venedig mit einem Handelsschiff am 4. Sept. und erreichte Alexandrien am 27. desselben Monats.

[3] Einen Beleg für den October bei Piloti p. 400 f.

[4] Harff S. 133. Sie schlossen sich wohl an die Schiffe an, welche jährlich im Februar von Calicut auszugehen pflegten. Barbosa bei Ramus. 1, 310, b.

[5] Harff S. 57.

[6] Vergl. zu den oben angeführten Stellen noch Barbosa l. c. p. 291. 311. Sommario di tutti li regni l. c. p. 324. Corsali ib. 182. Das „Tuuz“ des Roteiro l. c. scheint nicht Suez zu sein, wie Peschel annimmt; es wird charakterisirt als logar que està junto com Santa Caterina de Monte Synay. Dies passt besser auf Tor; ist nicht vielmehr statt Tuuz zu lesen Tuur?

meer, beherrsche, der sei Herr der Christenheit einerseits und Indiens andererseits, und seinen Kreuzzugsplanen lag der Wunsch zu Grunde, die Macht dieses Gebieters zu brechen, damit künftig die Christen unmittelbar mit den Erzeugungsländern der Spezereién verkehren könnten. Er rechnet, dass durch die hohen Zölle des Sultans und durch die Erpressungen seiner Beamten die Spezereien um das Doppelte vertheuert dem Abendland zukommen.[1] Der über ein Jahrhundert ältere Sanuto hatte sogar behauptet, die Transitzölle, welche der Sultan von den Spezereien erhebe, repräsentiren das Dreifache des Werthes der letzteren.[2] Es wird Amari'n zugegeben sein,[3] dass Sanuto hingerissen von seinem Groll gegen Aegypten zu hoch gegriffen habe; nur freilich berücksichtigt Amari bei seiner Gegenrechnung blos die Zölle, welche die Abendländer in Alexandria zu zahlen hatten und vergisst ganz, dass die Spezereien schon mit mehreren Zöllen belastet in Alexandria ankamen. Sicher musste ein solcher für sie entrichtet werden, wenn sie vom rothen Meer aus auf ägyptischen Boden übergiengen. Auch Binnenzölle werden damals schon üblich gewesen sein. Bestimmtere Nachweise lassen sich erst für das fünfzehnte Jahrhundert geben. In dieser Zeit werden zwei ägyptische Häfen genannt, an welchen die Waaren aus Indien verzollt werden mussten, Dschidda[4] und Tor.[5] In Dschidda betrug der Eingangszoll zehn Procent, steigerte sich jedoch durch die Erpressungen der Beamten bis zu fünfzehn Procent.[6] In Tor bestand wohl derselbe Tarif. Ob aber die Waaren, welche schon in Dschidda Zoll gezahlt, in Tor wieder mit einem solchen belegt wurden, ist fraglich. Nach Piloti scheint es nicht der Fall gewesen zu sein,[7] dem Roteiro zufolge doch. Als dritte, beziehungsweise zweite Zollstätte lernen wir Kairo kennen; hier mussten wieder zehn oder auch vermöge ungesetzlicher Steigerung fünfzehn Procent gezahlt werden.[8] Endlich kam wenigstens dem Roteiro zufolge als letzte Zollstätte vor Alexandria noch Rosette; in

1 Piloti p. 359. 360. 378.
2 Sanut. p. 23.
3 Dipl. arabi p. LXIII.
4 Piloti p. 355. Roteiro p. 88.
5 Ghistele p. 229, erste Linie. Roteiro l. c., wo ich nach dem Obigen Tuuz mit Tor identificire.
6 Piloti l. c.
7 Doch spricht er p. 357 von officiaulx et apprisadeurs, welche aus Kairo kommen, um die in Tor angelangten Spezereien zu untersuchen.
8 Piloti p. 357. Roteiro p. 89.

Alexandria selbst wurde an den Landthoren von allen Waaren ein Eingangszoll von zehn Procent erhoben.[1]

Alle die bis jetzt aufgeführten Zölle mussten die ägyptischen Zwischenhändler entrichten, da die abendländischen Kaufleute erst in Alexandria die Spezereien käuflich übernahmen; aber jene Zwischenhändler verfehlten nicht, ihre sämmtlichen Auslagen für Zölle und Transportmittel auf die Waaren zu schlagen. Was die abendländischen Kaufleute selbst in Aegypten an Zöllen und anderen Abgaben zu erlegen hatten, das bildete einen Hauptgegenstand der Verhandlungen zwischen den Handelsnationen Europa's und den Sultanen, deren Ergebniss in zahlreichen Verträgen niedergelegt ist. Wenn Pegolotti über diesen Punct den Satz aufstellt: „Was man in Alexandrien einführt, von dem zahlt man als Eingangszoll zwanzig Procent, als Ausgangszoll nichts,“[2] so ist hievon so viel wahr, dass unverkaufte Importartikel allerdings keinem Zoll unterlagen, wenn sie der Importeur zurücknehmen oder anderswohin bringen wollte. Aber ein Eingangszoll von zwanzig Procent wurde keiner abendländischen Nation, die mit Aegypten verkehrte, angesonnen weder zur Zeit Pegolotti's noch früher, soweit unsere Vertragsdocumente zurückreichen. Corrigirt man einem Vorschlag Maslatrie's[3] zufolge zwanzig in zehn, so kommt man der Wahrheit näher; denn zehn Procent war zur Zeit Pegolotti's der durchschnittliche, wenn auch nicht der für alle Nationen und für alle Waaren gleichmässig geltende Tarifsatz. Wie hoch sich der ursprüngliche Zollansatz belief, welcher für alle die Kaufleute galt, deren heimatliche Regierung vom Sultan keine Herabminderung erwirkt hatte, ist aus jenen Verträgen nicht zu entnehmen, weil sie immer schon einen reducirten Tarif enthalten. Doch wird er immerhin nicht viel weniger als zwanzig Procent betragen haben. Noch zu Piloti's Zeit zahlten die Kaufleute aus der Berberei in Alexandrien achtzehn Procent.[4] Die Pisaner blieben bei sechzehn Procent stehen, was ihnen der Sultan Almelik Aladil im Jahr 1215 oder 1216 gewährt hatte.[5] Dass ein späterer Sultan den Zoll zu ihren Gunsten herabgesetzt hätte, davon haben wir umsoweniger eine Spur, als jenes Diplom vom Jahr 1215—1216 das letzte uns erhaltene ägyptisch-pisanische ist.

[1] Tucher S. 369, b.
[2] Pegol. p. 58 unten.
[3] Hist. de Chypre 2, 320.
[4] Piloti p. 370.
[5] Amari, dipl. arab. p. 285.

Und dass sie in älterer Zeit im Genuss eines niederern Zolls gewesen, könnte nur fälschlicher Weise aus dem Diplom des Jahres 1154 erschlossen werden, in welchem zwölf Procent, aber als Accisabgabe *(de hoc quod vendebatis)* angesetzt sind;[1] eine nachherige Erhöhung des Zolls wäre auch ganz unerhört. Ferner zahlten die Catalanen bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fünfzehn Procent Zoll; erst kurz vor 1353 gelang es ihnen, eine Herabminderung auf zehn Procent zu erwirken.[2] Damit wurden sie nach dem Ausdruck des hievon Kunde gebenden Actenstückes „den Venetianern, den Genuesen und den andern Kaufleuten" gleichgestellt. In der That war den Venetianern mindestens seit 1344 d. h. seit der Gesandtschaft des Nic. Zeno dieser Zollsatz gewährt.[3] Den Genuesen wurde derselbe eigentlich blos für gewisse Waarengattungen, solche nämlich, die nach dem Mass verkauft wurden, wie Zeuge, Goldfäden, Holz, zugestanden, für andere, die nach dem Gewicht verkauft wurden, mussten sie zwölf Procent entrichten, vielleicht weil die Wägegebühr darauf geschlagen ward.[4] Was die „übrigen Kaufleute" betrifft, so zahlten z. B. die Rhodiser in Alexandria zehn Procent (in Damiette freilich 13).[5] Ueberhaupt wurde dieser Ansatz allmählig der stehende und für alle Handelsnationen gemeinsame.[6] Doch wurden zu allen Zeiten einzelne Waarengattungen ausnahmsweise mit niedrigerem Eingangszoll belegt als die andern oder von jeglichem Zoll befreit, weil ihre Einfuhr sehr begehrt war. Dahin gehörte Gold und Silber, Perlen, Edelsteine und Pelzwerk.[7]

Für die Ausfuhr war der Zoll der gleiche wie für die Einfuhr. Ehe also unsere abendländischen Kaufleute die schon reichlich mit Zoll belasteten Spezereien in ihre Schiffe verluden, mussten dafür weitere zehn Procent erlegt werden. Im Ganzen genommen fehlt nicht viel, dass Piloti mit seiner Behauptung Recht behält, die ägyptischen Zölle vertheuern die Spezereien um das Doppelte; muss man doch überall zu dem gesetzlichen Zoll

1 Amari dipl. arab. p. 248.
2 Capmany, mem. 4, 107.
3 Taf. und Thom. ungedr. Maslatrie, traités. App. p. 89. Amari, dipl. arab. p. 348. Harff S. 77.
4 Lib. jur. 2, 245.
5 Paoli, cod. dipl. 2, 109.
6 Machaut p. 173. Uzzano p. 113. Tucher p. 369, b. Leo Africanus bei Ramusio 1, 82.
7 Amari, dipl. arab. p. 285. Taf. und Thom. 2, 337. 487. Lib. jur. 2, 244. Sanut. p. 24 (in merkwürdiger Uebereinstimmung mit dem Vorigen). Maslatrie, traités App. p. 83. 89.

auch die unrechtmässigen Forderungen der Zollbeamten hinzurechnen.

Da die Zölle nach Massgabe des Werths der Waaren berechnet wurden, gieng der Verzollung die Wägung oder Messung und die Taxation voraus, bei welch letzterer die Zollbeamten den Marktpreis zu Grunde zu legen hatten. [1] Solange diese Prozedur dauerte, blieben die Waaren in den Magazinen der Douane, deren es zur Zeit Piloti's dreissig gab. [2] Jede grössere Handelsnation hatte vermöge der Verträge Anspruch auf geräumige bedeckte Magazine in der Douane, zu welcher ihre Colonie den Schlüssel besass, während die Douane die Garantie für die Sicherheit der darin lagernden Waaren übernahm. Nach der Verzollung konnten die letztern aus den Magazinen der Douane in die Fondachi verbracht werden. Die meisten wurden aber auf der Douane selbst verkauft. [3] Es pflegten nämlich dort nach der Ankunft von Schiffen aus dem Abendland grosse Auctionen gehalten zu werden, bei welchen die ägyptischen Kaufleute Gelegenheit hatten, sich mit den Erzeugnissen Europa's zu versehen, wobei es jedoch den Verkäufern freistand, diejenigen Artikel zurückzuziehen, für welche kein ihnen convenirender Preis erzielt worden war. Aber auch einzelne Kaufsverhandlungen wurden auf der Douane abgemacht. Dabei assistirten Dolmetscher und Sensale, welch letztere eine unter Obmännern stehende Gilde bildeten und sich durch die Sensalgebühren so gut stellten, dass habsüchtige Sultane die Confiscirung der Hälfte davon als eine nicht zu verschmähende Einkommensquelle betrachteten. [4] War ein Kauf unter Mitwirkung dieser Mittelsmänner und in Gegenwart von Zeugen abgeschlossen und schriftlich gemacht, so galt er als fest und das Zollamt nöthigte den Käufer, wenn er wieder hinter sich gehen wollte, die Waare zu behalten und den Kaufpreis zu erlegen. Aber Käufer und Verkäufer waren durchaus nicht an die Douane als an den einzig legalen Ort für ihre Verhandlungen gebunden. Auch in den Fondachi, auf den Schiffen, in Privathäusern konnten Verkäufe abgeschlossen werden. Wenn dabei die Dolmetscher der Douane beigezogen und sonst die üblichen Formen beobachtet

[1] Amari, dipl. arab. p. 189. 206. 348. 375.
[2] Piloti p. 388.
[3] Und zwar in einer besondern Abtheilung, welche von der darin stehenden Wage (persisch kabban) dogana del gabbano (chapanno, gaban) oder tribunale del pesatore hiess. Amari p. 197. 338. 352. 376. 385. Marin 7, 310.
[4] Amari l. c. p. 350 f. 483 not. 8.

wurden, so sorgte das Zollamt dafür, dass der Kaufvertrag von Seiten der muselmännischen Käufer eingehalten werden musste. Kam aber ein Kauf ohne Mitwirkung jener Angestellten bei der Douane zu Stande, so musste der Verkäufer sich an den Kadi wenden, wenn der Käufer sich vertragsbrüchig zeigte. Es scheint sehr häufig vorgekommen zu sein, dass einflussreiche Moslems den Abendländern Waaren abnöthigten, ohne ihnen den entsprechenden Preis dafür zu zahlen, aber auch dass ägyptische Grosshändler oder kaufmännische Agenten des Sultans denselben gegen ihren Willen Waaren aufdrängten. Nicht selten trat die Douane selbst als Käuferin für abendländische Artikel auf und missbrauchte dann gleichfalls öfters ihren Einfluss, um den Importeurs Zwang anzuthun.[1] Gegen all das suchten sich die Handelsnationen durch Vertragsbestimmungen zu schützen.

Als Zahlungsmittel verwandten die Abendländer bei ihren Ankäufen theilweise ihre einheimischen Goldmünzen, wie denn z. B. die venetianischen Zecchinen (Ducaten) gut angebracht wurden und die Florentiner für ihre Goldgulden *(fiorini d'oro)* willige Annahme vertragsmässig sich zusichern liessen.[2] Andererseits war es auch sehr üblich, dass sie Gold- oder Silberbarren mitbrachten und auf den Münzstätten des Sultans zu Alexandria, Kairo oder Damaskus[3] in Gestalt von Dinars, Dirhems u. s. w. ausmünzen liessen[4] — was der Sultan nach dem Beispiel anderer Staaten, mit welchen Fremde verkehrten,[5] gerne gestattete. Aber in vielen Fällen war es nicht sowohl Kaufen und Verkaufen, als gegenseitiges Vertauschen *(barattare)* der Waaren, was zwischen Orientalen und Occidentalen vorgieng. *Muda* (von *mutare*, vertauschen) nannte man die Zeit des Aufenthalts der abendländischen Handelsschiffe in Alexandrien (und sonst), weil die damit zusammenfallende Messe den Character eines Tauschmarkts hatte,

[1] Aus Anlass der Mission des Bonnesmains nach Aegypten (1327—1329) werden zwei Gebräuche berichtet, von denen sonst in keiner Quelle Spuren vorkommen, einmal: dass dem Sultan racione dominii seu vectigalis pertinet tercia (!) pars mercium ad portum Alexandriae delatarum, sodann dass andererseits, cum aliqua navis mercibus onerata de licencia pape ad terram Soldani ducitur, idem Soldanus tria milia bizanciorum auri illi, cujus nomine navis directa est, dare et solvere teneatur. Bibl. de l'école des chartes 36, 596.

[2] Amari, dipl. arab. p. 208. 339. 370. 379. 385.

[3] Ghistele S. 291.

[4] Lib. jur. 2, 247. Taf. und Thom. 2, 340. 489. Maslatrie, traités App. p. 83. 89. Marin 7, 314.

[5] Vergl. Pegol. p. 5 f. 44. 68 ff. 93. 97. 108. 110. 124 f. 184 ff. 194. Uzz. p. 90. 97. 142 f. 166. Taf. und Thom. 2, 65. Maslatrie traités p. 225.

vielleicht aber auch desswegen, weil die Schiffe in dieser Zeit ihre alte Ladung mit einer neuen vertauschten. Diejenigen Kaufleute, die keinen längeren Aufenthalt in Aegypten nahmen, machten ihre Handelsgeschäfte innerhalb dieser Muda ab. Dabei hatten sie aber nicht über beliebige Zeit zu verfügen. Die Republik Venedig wenigstens bestimmte für ihre in fremde Häfen abgehenden Schiffe eine festbegränzte Zahl von Tagen [1] zum Aufenthalt daselbst; keine Colonialbehörde, keine Kaufmannschaft, kein Capitän durfte diese Frist eigenmächtig verrücken oder verlängern und wenn je Unwetter die Schiffe hinderte am Endtermin abzufahren, so sollte jedenfalls keine Waare mehr an Bord gebracht werden. [2]

Es wäre wohl interessant zu erfahren, wieviel Geldeswerth eine solche Kauffahrerflotille an orientalischen Schätzen von Alexandria wegtrug, wenn die Muda vorüber war. Einigen Anhaltspunct zur Schätzung gibt die Zahl der Schiffe, welche Venedig zur Aufnahme jener Waaren abzusenden pflegte. Die im Herbst abgehende Hauptflotille scheint in der Regel aus 4—6 Galeeren bestanden zu haben. [3] Seit 1432 war ausserdem die Einrichtung getroffen, dass die sog. *galee di traffico*, zwei bis drei an der Zahl, den Weg über die Berberei (Tunis) nach Aegypten machten, den Verkehr zwischen diesen beiden Ländern vermittelten, endlich aber mit jener Hauptflotille in Alexandrien zusammentrafen, an ihrer Seite Ladung für Venedig einnahmen und die Rückfahrt mit ihr zusammen einschlugen. [4] Hiezu kamen noch die 2—4 im Januar abgehenden Schiffe. [5] Dies gibt zusammen jährlich 8—13 Kauffahrer. Pietro Martire von Anghiera erfuhr, dass eine Galeasse von der Art, wie man sie zur Abholung der Spezereien nach Aegypten schickte, bisweilen Waaren im Werth von 200,000 Ducaten heimbrachte. [6] Wären in einem Jahr nur fünf solcher

[1] 22, 30, 40 Tage. Tucher im Reyssbuch p. 370, b. Malipiero p. 618.

[2] Cod. Berol. ital. Q. nr. 8. p. 9 f. 13—15. 36, b—37, b. Malipiero p. 613. Berchet, relaz. dei consoli veneti nella Siria p. 38. 41. 42.

[3] Petr. Martyr ab Angleria p. 369. Breydenbach fol. 12. Piloti p. 400. Navagero p. 1156. Malipiero p. 613. 620. 621. 622. 628 f. 635. Marin 7, 292. Noch existirt im Museo Correr (Venedig) ein Breve für Giac. Marcello, Capitän der nach Alexandria fahrenden Galeeren (1457) Brown, Cal. of Statep. Venet. II. p. XLV.

[4] Maslatrie, traités p. 258. 268 f. (der Documente). Marin 7, 289. 292. 301. Breydenbach p. 123. 127. Tucher p. 370, b. Malipiero p. 628. 635.

[5] Tucher a. a. O. Harff S. 57.

[6] P. 376. Im Jahr 1407 scheiterte ein Lastschiff auf dem Weg von Alexandria nach Venedig mit einer Ladung Zimmt, Indigo, Weihrauch, Brasilienholz, Lacca u. s. w. im Werth von 35000 Ducaten. Sanuto, vite dei Dogi p. 838.

grossen Schiffe nach Alexandrien gefahren, so hätte ihre Rückfracht schon einen Werth von 1 Mill. Ducaten repräsentirt.

Doch wenden wir uns zurück nach Alexandria. Während viele abendländische Kaufleute nur so lange da blieben als die Schiffe, die sie hergebracht, verweilten andere Monate, sogar Jahre lang und giengen ihren Geschäften nach.[1] Da also von jeder Handelsnation, welche Verbindungen mit Aegypten angeknüpft, immer ein wenn auch kleiner Stamm von Kaufleuten an Ort und Stelle blieb, so mussten die heimischen Obrigkeiten für den Schutz und die Vertretung ihrer Colonie in bleibender Weise Vorkehrung treffen. Sie schufen sich Organe hiefür in den Schreibern beim Zollamt und in den Consuln. Je wichtiger die Beziehungen waren, in welche nach dem Bisherigen die Kaufleute zur Douane traten, um so unentbehrlicher erschien ein beständig dort functionirender Beamter, welcher die Berechtigung des durch die Douane bestimmten Zollansatzes in jedem einzelnen Fall prüfte und über das Buch führte, was die Kaufleute seiner Nation an die Douane und wieder die Douane (als Käuferin oder Kaufvermittlerin) an jene schuldete, welcher ferner als Garant eintreten konnte, wenn ein abreisender Kaufmann der Douane eine Summe Geldes schuldig blieb. Dies leistete der erwähnte Zollschreiber und die grösseren Handelsnationen hatten vom Sultan die Erlaubniss ausgewirkt einen solchen an der Douane von Alexandrien aufzustellen. Während dieser Beamte vorwiegend die pecuniären Interessen seiner Landsleute wahrte, soweit sie in das Gebiet des Zollamts fielen, trat der Consul in umfassenderer Weise für ihre Rechte ein und verfolgte ihre Sache nöthigenfalls, wenn die saracenischen Orts- oder Bezirksrichter ihnen kein Recht verschafften, bis zum Sultan selbst persönlich oder durch Bevollmächtigte oder durch Briefe, was der Emir von Alexandrien nicht blos nicht hindern durfte, sondern sogar durch Beigebung eines Kawassen *(nuntius, ductor)* fördern musste. Zwar stand auch einzelnen Abendländern, die sich durch ägyptische Beamte bedrückt oder durch ägyptische Schuldner betrogen sahen, dieser Weg der unmittelbaren Interpellation an den Sultan frei; aber die Regel mag doch die Vertretung durch die höhere Autorität des Consuls gewesen sein.

Von den Functionen dieser Colonialvorstände im Allgemeinen ist schon zu wiederholten Malen die Rede gewesen. Hier soll

[1] Marin 7, 292.

nur erwähnt werden, was speciell ihre Stellung in Aegypten betrifft. Auf der einen Seite bekamen die europäischen Consuln aus der Kasse der Douane, welche auch die Kosten für Miethe oder Reparatur der öffentlichen Gebäude der Colonien bestritt, eine jährliche Dotation von 200 Ducaten (oder Byzantien.)[1] Indem so der Sultan die Repräsentanten der abendländischen Handelsmächte belohnte, zeigte er, welchen Werth er auf die für ihn so vortheilhafte Verbindung mit den letzteren legte und wie sehr er das Fortbestehen dieser Verbindung wünschte. Aber auf der andern Seite betrachtete der Sultan die Consuln der Abendländer auch gewissermassen als Geiseln, die er zur Verantwortung und Strafe ziehen konnte, sobald ihre Nation sich Feindseligkeiten gegen Aegypten zu Schulden kommen liess.[2] Hiefür nur zwei Belege aus vielen. Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hatte ein Corsar an der kleinasiatischen Küste ein ägyptisches Kauffahrteischiff mit 150 Saracenen und reicher Waarenladung gekapert und mit Menschen und Waaren an den Herzog von Naxos Jacopo Crispo verkauft. In der Meinung nun, dass dieser Herzog der Republik Venedig untergeben sei, citirte der Sultan den venetianischen Consul von Alexandrien nach Kairo und verlangte von ihm die Zurückgabe der Gefangenen. Wiederholt erklärte der Consul, dass die Republik Venedig keine Macht über den Herzog von Naxos habe. Da nahm der Sultan venetianische Kaufleute und ihre Spezereien, die eben von Alexandrien abfahren wollten, fest und ruhte nicht, bis die venetianische Colonie in Alexandrien den Kretenser Piloti nach Naxos absandte, welcher die gefangenen Saracenen (übrigens mit ägyptischem Gelde) loskaufte und in ihre Heimat zurückbrachte.[3] Ein anderes Mal (1464) setzte der Sultan den venetianischen Consul in Alexandrien sammt den Kaufleuten seiner Nation gefangen, weil ägyptische Unterthanen, die auf gemietheten venetianischen Schiffen nach der Berberei fuhren, durch

[1] Piloti p. 381. Für den florentinischen Consul wurde dies ausbedungen in dem Vertrag von 1422 bei Amari, dipl. arab. p. 339. 343, für den französischen und catalanischen in dem Vertrag bei Charrière, negociations de la France dans le Levant (Coll. des doc. inéd.) 1, 128, für den rhodischen (in Damiette) in dem Vertrag vom J. 1403 bei Paoli, cod. dipl. 2, 109. Was die Venetianer betrifft, so vergleiche man Marin 7, 311 und Cod. Berol. cit. p. 5, b. 6. 46. Der Name gemechie, zemichia, zunichia, unter welchem diese Dotation in den Verträgen erscheint, ist arabisch, s. Wilken in den Abhandlungen der Berl. Akad. aus dem Jahr 1831, hist.-philol. Cl. S. 35. Reinaud, nouveau journ. asiat. T. 4. p. 43 not. 5.

[2] Khalil Dhaheri bei de Sacy, chrestom. arabe 2, 40.

[3] Piloti p. 400—405.

die Schuld der venetianischen Capitäne unterwegs in Rhodus beraubt und festgenommen worden waren.[1] Zuweilen wurden die Consuln der Abendländer sogar mit Schlägen tractirt, wie der catalanische in Alexandrien im Jahr 1408, der venetianische in Damaskus im Jahr 1473.[2] So empfanden diese Consuln, deren Stellung sonst so ehrenvoll war, doch recht lebhaft, was es heisse, unter der Willkürherrschaft saracenischer Sultane leben zu müssen.

Soviel von den Zuständen und Verhältnissen der Handelscolonien in Aegypten. Aber gerade in unserer Periode beansprucht das Nebenland Syrien eine gesonderte eingehende Betrachtung. Der Verkehr des Abendlandes mit Syrien nahm gegen das Ende des Mittelalters einen neuen Aufschwung, den die Päbste mit ihrer immer schwächer werdenden und bald ganz verstummenden Einsprache nicht mehr hindern konnten. Es waren im Wesentlichen drei Umstände, welche diesen Aufschwung herbeiführten. Einmal die Besetzung Famagusta's durch die Genuesen. Bisher in den Händen von Königen, welche sich mit dem Handel wenig befassten und die auf ihrem Gebiet ansässigen fremden Kaufleute ohne Unterschied gewähren liessen, kam die Stadt nunmehr in die Gewalt einer Republik, welche alle andern handeltreibenden Nationen als Rivalin betrachten mussten.[3] Kein Wunder, wenn jetzt namentlich die Venetianer, aber auch Andere an Famagusta vorbei nach Beirut fuhren und von da aus die Emporien der Muselmänner Damaskus und Aleppo besuchten.[4] Ferner wurde durch den fast gleichzeitigen Untergang des Königreichs Kleinarmenien den Abendländern der Weg nach Tauris verschüttet, welches in der vorigen Periode ein höchst bedeutender Durchgangsort für die Waaren des tieferen Asien gewesen war. Endlich aber machte der grosse Eroberer Timur die nördlichste der Routen, welche jene Waaren einzuschlagen gewohnt waren, dadurch unwegsam, dass er mehrere wichtige Etappenstationen derselben zerstörte, was der Bedeutung Tana's als Stapelplatz innerasiatischer Producte Eintrag that.[5]

[1] Malipiero p. 614 ff. Rawdon Brown, calendas of statepapers. Venet. I. p. 115 f.

[2] Piloti p. 412 ff. Capmany, memorias I, 2. p. 58. Malipiero p. 619.

[3] Piloti p. 366 f.

[4] Ulrich Leman (Cod. germ. Monac. nr. 692 p. 46) beklagt, dass die christlichen Kaufleute sich in die Abhängigkeit der Heiden begeben, indem sie ihnen nachziehen; früher haben die Heiden nach Famagusta herüberkommen müssen, um ihre Spezereien und Edelsteine zu verkaufen.

[5] Gios. Barbaro in den Viaggi fatti da Vinetia alla Tana etc. (Venet. Ald.

Die syrischen Emporien bezogen so gut wie die ägyptischen Waaren aus Indien und zwar zum Theil auf demselben Wege wie diese. Wenn die grosse damascenische Karawane von der Pilgerfahrt nach Mekka heimkehrte, führte sie viele Kamelslasten von Spezereien, namentlich leichtere und feinere Sorten mit sich,[1] und wenn die schwereren Sorten ihre Fahrt auf dem rothen Meer bis Tor vollführt, so warteten ihrer auch dort Karawanen, um sie nach Damaskus zu bringen.[2] Freilich repräsentirte das rothe Meer nicht gerade die nächste Verbindungslinie zwischen Indien und Syrien. Nur in Folge der grossen Anziehungskraft, welche Mekka auf jeden Moslem ausübt, geschah es, dass Syrien einen Theil der indischen Waaren auf dem Umweg durch die Strasse von Bab-el-Mandeb bezog. Der directere Weg gieng durch den persischen Meerbusen. Am Eingang desselben lag ein Emporium, in welchem Kaufleute und Waaren aus ganz Asien zusammenströmten,[3] lange bevor die Portugiesen es ihren asiatischen Besitzungen als die glänzendste Perle einfügten, die Inselstadt Ormuz. Auch syrische Kaufleute kamen hieher und fanden da schon eine Fülle von Spezereien, während andere vorzogen vollends nach Calicut zu fahren und an einem der bedeutendsten Productionsgebiete ihre Einkäufe zu machen.[4] Auf der andern Seite begnügten sich die Indier nicht damit, die Erzeugnisse ihrer Länder nach Ormuz zu bringen, vielmehr drangen sie mit ihren Schiffen zuweilen bis Basra vor,[5] wo die für Syrien bestimmten Waaren dem Tigris (bis Bagdad) überantwortet oder auf Kamele geladen wurden, um endlich über Mesopotamien ihr Ziel zu erreichen. Nun hatte aber Syrien noch continentale Verbindungen mit dem

1545) p. 18 f. spricht sich hierüber so aus: Prima che fusse destrutta dal Tamerlano, le specie e le sede, che vanno in Soria, andavano in Cintracan e da quel luogo alla Tana, dove si mandavano solamente da Venezia 6 o 7 galere grosse alla Tana per levar di dette specie e sede; et in quel tempo ne Veneziani ne altra nazione citramarina faceva mercatantia in Soria (was freilich übertrieben).

[1] Frescobaldi p. 139. Gucci p. 407 f. Broquière p. 502. Piloti p. 356. Fabri p. 542.

[2] Gucci p. 314. Piloti p. 357 f.

[3] Die beste Vorstellung von der Bedeutung desselben gewinnt man aus dem Bericht Abderrazzaks (1442—1444), welchen Quatremère in den Not. et extr. XIV, 1. p. 427 ff. (die betreffende Stelle findet sich p. 429) und Elliot in der History of India 4, 95 ff. übertragen haben. Vergleiche auch Nikitin (R. H. Major, India in the 15th century p. 19), Varthema bei Ramus. 1, 156. Sommario di tutti li regni ib. 326. Corsali ib. 187.

[4] Abderrazzak l. c. Varthema p. 161, b. Joseph der Indier im Novus orbis (1555). p. 203. 208.

[5] Varthema p. 165. Roncinotto in den Viaggi alla Tana p. 99, b.

Innern von Asien und erhielt von daher Waaren, welche in Aegypten nicht so leicht anzutreffen waren. Persische Kaufleute kamen nach Aleppo,[1] syrische besuchten die grossen Messen von Sultaniah.[2] Auf diese Weise gelangten nach Syrien die Gummiharze Persiens, der chinesische Rhabarber, die Rohseide aus Ghilan, feine Kleiderstoffe und Teppiche von Persern oder Chinesen gesponnen und gewoben.[3]

Wenn Abendländer nach Damaskus kamen, verwunderten sie sich sehr über den Reichthum an allen möglichen Waaren, die aus der halben Welt in den Bazaren dieser Stadt zusammenflossen und durch ihre elegante Ausstellung das Auge bestachen.[4] Aber fast noch mehr staunten sie über die vollendeten Erzeugnisse der damascenischen Industrie, deren ungewöhnliche Leistungsfähigkeit Frescobaldi und sein Begleiter Sigoli dem Umstand zuschrieben, dass der Sohn das gleiche Gewerbe zu treiben pflegte wie der Vater.[5] Da waren ausgezeichnete Conditoren, welche die köstlichen Gartenfrüchte der Umgegend einzumachen und mit Hilfe des den ganzen Sommer zu Gebot stehenden Schnee's zu conserviren wussten;[6] Destillateure, die das feinste Rosenwasser zu bereiten verstanden;[7] Glaskünstler, deren zierlich ornamentirte Gefässe in Kairo geschätzt,[8] im Abendland nachgeahmt wurden. Durchwanderte man die Buden der Weber, so fand man Stoffe aus Seide,[9] Baumwolle und Linnen von ausgezeichneter Qualität, unter letzteren Boccasini so fein und so leuchtend, dass man sie für seidene hätte halten können; bei den Metallarbeitern fand man Messinggefässe so blank wie Gold und mit Silber eingelegt,[10] ferner Waffen in bekannter Vollendung. Ueber Haleb besitzen wir so wenig Nachrichten mittelalterlicher Reisenden, dass wir das Stillschweigen Barbaro's lebhaft bedauern müssen, welcher sich einer Schilderung der Stadt überheben zu können glaubt, da sie

1 Varthema l. c. p. 148.

2 Clavijo p. 113—115.

3 Ib. p. 114. Uzz. p. 114. Posi p. 156, a. 177, b. Belon, observations p. 280 f.

4 S. besonders die Darstellung bei Sigoli p. 217 ff., auch Boldensele S. 284.

5 Frescob. p. 141. Sigoli p. 218.

6 Frescob. l. c. Gucci p. 402 f. Gallicciolli, memorie venete 7, 80 hebt aus einer venetianischen Schenkungsurkunde des Jahrs 1477 panes zuchari confectionesque in syrupo Damascenas hervor.

7 Frescob. l. c. Sigoli p. 216. Schemseddin p. 264. 266.

8 Simon. Simeon. p. 43.

9 Seidenzeuge kaufte hier Baumgarten von Breitenbach, um sie in die Heimat mitzunehmen (Geo. Gemnic. p. 588).

10 Sigoli p. 218.

ja Allen, seinen Landsleuten in Venedig nämlich, hinlänglich bekannt sei.[1] Nur Ghistele von Gent, welcher die Stadt um 1483 besuchte, gibt uns die Kunde, dass ihre Bazare reich an Seide, Spezereien und Edelsteinen seien.[2] Aber neben dem, was die Buden der Kaufleute und Handwerker in diesen zwei Emporien Syriens boten, erzeugte das Land als einen Hauptartikel für den Handel der Abendländer seine vortreffliche Baumwolle; aus den dort wachsenden Kalipflanzen *(Salsolae)* gewann man eine Asche, welche ebensowohl bei Bereitung der Seife[3] als bei der Glasfabrication in Anwendung kam; aus dem Zuckerrohr, das z. B. bei Tripolis, Beirut und Tyrus noch stark cultivirt wurde,[4] bereitete man Zucker in allen Sorten. Gerade diese drei syrischen Landeserzeugnisse Baumwolle, Kali-Asche und Zucker werden in den Documenten zur Handelsgeschichte unserer Periode und in den dieser Zeit angehörigen Kaufmannshandbüchern besonders betont.

Einem so reichen Markte wandten sich nun die Abendländer aufs Neue um so eifriger zu, als andere Märkte, besonders solche, auf denen die Producte Centralasiens vorkamen, mehr und mehr für sie unzugänglich wurden. Dass sie bei der Wiederanknüpfung der Beziehungen zum syrischen Lande vorzugsweise diejenigen Hafenstädte ins Auge fassten, welche die nächste und unmittelbarste Communication mit den zwei muselmännischen Emporien Damaskus und Haleb gestatteten, versteht sich von selbst. Ihr Hauptlandungsplatz wurde jetzt B e i r u t mit seinem schönen, tiefen und sichern Hafen. Die Stadt war immer noch ziemlich bevölkert, wenn auch nicht in dem Masse wie zur Zeit der Christenherrschaft; in schöner wohlcultivirter Umgebung gelegen galt sie für besonders gesund, sodass Kaufleute, die in Damaskus, Haleb oder Tripolis siech geworden, hieher zur Erholung kamen. Hingegen stand es mit der Sicherheit in der Stadt, seit die Ummauerung fehlte,[6] nicht zum Besten; während Ghistele sich dort

[1] Barbaro in den Viaggi alla Tana p. 54.

[2] Ghistele S. 291. Harff S. 200 sagt nicht weiter, als dass es „gar ein schone groisse Kouffstat“ sei.

[3] In Syrien selbst war Nablus ein Fabrikationsplatz für feine Seife, welche nicht blos nach Aegypten und Arabien, sondern auch nach den Küstenländern des Mittelmeers ausgeführt wurde. Schemseddin p. 171.

[4] Machairas p. 151. Ghistele S. 63. 260. Gucci p. 413. Schemseddin p. 282.

[5] Frescob. p. 145. Gucci p. 413. Broquière p. 485. Lannoy p. 114—116. Ghistele S. 55. Harff S. 198.

[6] Sigoli p. 224 f. Harff S. 199. Lannoy p. 114.

aufhielt, überfiel eine Rotte von ungefähr fünfzig Räubern, theils Araber, theils Turkmanen, theils Beduinen, zwei von venetianischen Kaufleuten bewohnte Häuser. [1] Nächst Beirut, dem Exporthafen von Damaskus, wurde Tripolis am stärksten von den Abendländern frequentirt, welche hier Gelegenheit fanden mit Kaufleuten aus Damaskus, Haleb, Baalbek, Hamah zu verkehren und aus den Waaren, die in grossen Magazinen dem Hafen entlang aufgestapelt waren, Auswahl zu halten. [2] Seltener als die beiden eben erwähnten Städte wird in unserer Periode Laodicea genannt; an sich sollte man es anders erwarten, weil man Haleb von hier aus in kurzer Frist erreichen konnte, aber die Zufahrt zum Hafen war in Laodicea sehr erschwert. [3]

Nach diesen Seeplätzen also richteten die Handelsnationen vorzugsweise ihre Fahrten. Einen regelmässigen Schifffahrtsverkehr organisirten die Venetianer mit Beirut, sobald die Handelssperre aufgehört hatte. Von den letzten Jahrzehnden des vierzehnten Jahrhunderts an begegnen uns in ihren Chroniken und Urkunden [4] an unzähligen Stellen die *galee di Baruti.* Zur Zeit Uzzano's (um 1440) war ihre Abfahrt aus Venedig auf die Tage zwischen 8. und 25. August festgesetzt; [5] um 1500 dagegen giengen sie gewöhnlich zwischen Mitte April und Mitte Mai ab. [6] Es waren Convoi's von je drei bis vier Galeeren, [7] bei eintretendem Bedürfniss auch weiter, aber kaum weniger. [8] Ausserdem segelten im Januar aus Venedig die sog. *navi di Soria* ab, welche wahrscheinlich verschiedene Häfen Syriens [9] anzulaufen hatten, im Juni eine besondere Flotille um Baumwolle zu holen, im Herbst erstreckte eine der sog. *galee di traffico,* von welcher bei Aegypten die Rede

1 Ghistele S. 263.

2 Harff S. 200. Ghistele S. 259 f. Geo. Gemnic. p. 606 ff.

3 Ghistele S. 257.

4 S. z. B. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 403. 405. 452. 456. 483. Instructionen für Capitäne derselben finden sich in den venet. Archiven, s. Berchet, relazioni dei consoli veneti nella Siria. Torino 1866. p. 37.

5 Uzz. p. 104. Hiemit stimmt sehr gut, was Maslatrie, hist. de Chypre 2, 495 not. beibringt.

6 Malipiero p. 159.

7 Sanuto, vite dei Dogi p. 820. 835. 870. 874. 942. 1185. Malipiero p. 159. 613. 615. 620. 621. 622. 623. 628. 629. 649. Casola p. 91.

8 Breydenbach p. 12 nennt zwei als reguläre Zahl, aber es ist zu bedenken, dass er ausserdem noch besonders für Damaskus zwei Galeeren rechnet, die doch auch nirgends sonst als in Beirut anlegten. Harff S. 57, der gleichfalls die Zweizahl hat, scheint der Abgangszeit nach die navi di Soria zu meinen.

9 Vielleicht Accon, Beirut und Tripolis, s. Bibl. de l'école des chartes 1874. p. 134.

war, ihre Fahrten bis Beirut und Tripolis.[1] Dass andere abendländische Handelsnationen ihren Schifffahrtsverkehr mit Syrien ähnlich geregelt hätten wie Venedig, lässt sich nicht nachweisen. Von den Genuesen wird nicht einmal vorauszusetzen sein, dass sie in unserer Periode Syrien stark frequentirt haben;[2] ihnen als Herren von Famagusta musste vielmehr Alles daran liegen, den Waarenumsatz auf diese Stadt zu fixiren. Dagegen richteten die Catalanen ihre Handelsfahrten öfters hieher[3] und als Bertrandon de la Broquière auf seiner Levantereise in Syrien verweilte, wurde eine Galeere aus Narbonne in Beirut zurückerwartet, welche nur eben nach Alexandrien gefahren war, weil die auf ihr befindlichen französischen Kaufleute dort Spezereien und andere Artikel einzukaufen gedachten, während einer ihrer Reisegenossen Namens Jacques Coeur, der später so berühmte Schatzmeister König Karls VII. von Frankreich, sich gleichfalls in Handelsgeschäften nach Damaskus begeben hatte.[4] Fondachi in Beirut besassen die Venetianer, die Genuesen und die Catalanen.[5] Auch wurde dort theils durch die Gaben der ansässigen Kaufleute theils durch eine auf ankommende Schiffe gelegte Steuer die kleine, aber schöne Salvatorskirche erhalten, welche die Abendländer hatten wiederherstellen dürfen; Franciscaner aus dem anstossenden Kloster lasen da Messe, nahmen auch wohl Pilger bei sich auf und leisteten ihnen Gesellschaft.[6] Was Tripolis betrifft, so kann mit Bestimmtheit blos ein venetianisches Fondaco dort nachgewiesen werden;[7] zwar ist auf dem Prospect der Stadt Tripolis in dem Ghistele'schen Reisewerk ausser dem venetianischen auch ein französisches Kaufhaus eingezeichnet, aber die bildlichen Beilagen dieses

[1] Uzz. p. 104. Harff a. a. O. Marin 7, 301. Eine muda navium gothonorum (Baumwollschiffe) finde ich in einem venet. Rathsbeschluss v. 1422. Taf. und Thom. ungedr.

[2] Nur wenige Spuren hat ihre Handelsschifffahrt nach den syrischen Küsten in den Chroniken des zu Ende gehenden Mittelalters zurückgelassen, s. z. B. Sanuto, vite dei Dogi p. 1036 f.

[3] Capmany, mem. 4, 184 ff. 188 f. constatirt die Abfahrt dreier grossen Galeeren aus Barcelona nach Beirut für das Eine Jahr 1395.

[4] Broquière p. 485. 490. Letztere Stelle hat C. Port, essai sur l'hist. du commerce marit. de Narbonne p. 125 f. aus der Hdschr. genauer edirt, minder ausführlich auch Clément, Jacq. Coeur. 2e éd. 1, 12 f.

[5] Harff S. 198. Geo. Gemnic. p. 600. Ob Ghistele S. 55 mit den 2 oder 3 „Huysen" der Venetianer eigentliche Fondachi meint, fragt sich.

[6] Frescob. 145 f. Gucci p. 416. Sigoli p. 248. Harff a. a. O. Geo. Gemnic. l. c. Ghistele S. 56. Die grosse Cathedralkirche aus der Zeit der Kreuzfahrerherrschaft lag in Trümmern. Sigoli l. c.

[7] Geo. Gemnic. p. 606.

Buchs stammen von dem Brabanter Leonhard Vriers, welcher erst im sechzehnten Jahrhundert den Orient bereiste, sodass nicht feststeht, ob das französische Kaufhaus auch schon im Mittelalter existirte.[1]

Es war für die europäischen Kaufleute in mancher Beziehung lästig, dass die Hauptemporien Syriens erst mittelst einer mehrtägigen Reise über Berg und Thal erreicht werden konnten. Nicht selten wurden die Couriere oder Briefe, welche sie von den Küstenstädten aus dorthin sandten, abgefangen oder aufgehalten; Lastthiertreiber verdarben auf dem Wege die ihnen anvertrauten Waaren oder tauschten sie in schlechtere um.[2] In Damaskus angekommen trafen jene Kaufleute viele Genossen aus verschiedenen Regionen des Abendlandes, aus Venedig, Genua, Florenz, Barcelona u. s. f.;[3] was sie an Waaren mitbrachten oder erst ankauften, fand in dem sog. Chan Berkot ein sicheres Depot,[4] ausserdem besassen mehrere Nationen in Damaskus ihre Fondachi, von welchen das venetianische vielen Pilgern als gastliche Herberge in dankbarem Andenken blieb.[5] Auch hier, wie in Alexandria, war es üblich, dass die Christen in ihren Fondachi über Nacht eingeschlossen wurden. Die Bevölkerung machte ihrem fanatischen Christenhass nicht selten durch üble Behandlung der fremden Kaufleute Luft.[6] Sie hätte wohl auch keine Kirchen im Besitz derselben geduldet; darum wurde der christliche Gottesdienst halb geheim in den Häusern der Consuln abgehalten.[7] In dem zweiten binnenländischen Emporium Syriens, in Haleb, erfreuten sich gleichfalls mehrere abendländische Nationen des Besitzes eigener Fondachi, von welchen jedoch meines Wissens blos das venetianische oder vielmehr die venetianischen für unsere Periode urkundlich nachweisbar sind.[8] Es werden auch einzelne

1 Ghistele S. 260. Ueber die hier in Betracht kommenden bibliographischen Momente vergl. Saint-Génois, voyageurs belges 1, 155 ff. Schayes im Messager des sciences et des arts de la Belgique. T. 4. (1836) p. 1—30.

2 Amari, dipl. arab. p. 364. 378.

3 Frescob. p. 142. Gucci p. 399. 426. 436. Broquière p. 486. 490. 499. Ghistele p. 268.

4 Broquière p. 489.

5 Adorno p. 218. Harff p. 196. Ghistele p. 267 f. Geo. Gemnic. p. 585. Varthema p. 149. Von mehreren venet. Fondachi spricht der venetianisch-syrische Vertrag v. Jahr 1373 oder 1374 bei Masl. traités. App. p. 94.

6 Broquière p. 490. Varthema p. 149.

7 Broq. p. 503. Capmany 2, 175. Maslatrie, welcher den wahrscheinlich sehr verdorbenen Text des vorhin citirten Vertrags nur in Regestenform wiedergibt, missversteht wahrscheinlich diesen Text an der Stelle, wo sein Resumé so lautet: le consul pourra faire officier à l'église ou en sa maison.

8 Ghistele S. 292. Marin 7, 318. Im Hause des Consuls war für die

Patricierhäuser Venedigs genannt, welche dem Handel nach Syrien mit Vorliebe oblagen: die Quirini, Barbarigo und Storlado wählten Damaskus [1] zum Mittelpunct ihrer Operationen, während gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts zwei Brüder Morosini, Albano und Marco, in Aleppo ein Geschäft gründeten, das ganz Syrien und Cypern in seinen Rayon zog und durch ausgebreitete Verbindungen unter der Kaufmannswelt hervorragte. [2] Endlich setzten sich einzelne Venetianer in dem zwischen Haleb und Damaskus gelegenen Hamah fest, [3] ohne Zweifel um die ausgezeichnete Baumwolle dieses Platzes aus erster Hand zu beziehen.

Als bedeutendste Stadt des Landes eignete sich Damaskus am Besten zum Sitz der Handelsconsuln für ganz Syrien, wofern überhaupt eine Concentration der Vertretung beliebt wurde. So bestellte die Stadt Barcelona für Syrien und das anstossende, nunmehr auch ägyptisch gewordene Armenien Einen Consul mit dem Sitz in Damaskus. [4] Hingegen hielt die Republik Venedig je einen Consul in Damaskus, [5] in Aleppo, [6] in Beirut [7] und in Tripolis. [8] Von keinem dieser Consulate ist die Zeit überliefert, in welcher es gegründet wurde. Die älteste Verfügung venetianischer Behörden, welche, wie es scheint, einen in Damaskus residirenden Consul angeht, ist der Beschluss des grossen Raths vom Jahr 1331, wodurch diesem Consul ein Rathscollegium von zwölf Kaufleuten an die Seite gesetzt wird. [9] Die früheste uns erhaltene Urkunde, kraft welcher ein ägyptischer Sultan einen von der Republik Venedig nach Damaskus gesandten Consul an-

Venetianer ein Betsaal eingerichtet. Ib. 320. Doch stand den abendländischen Kaufleuten auch eine armenische Kirche in einem benachbarten Dorf zur Benützung offen. Ghistele S. 292.

[1] Der Doge Nicc. Marcello (1473—1474) war vordem Grosshändler in Damaskus. Sanut. p. 1199.

[2] Berchet, relaz. dei consoli veneti nella Siria p. 14. Romanin, storia di Venezia 3, 341.

[3] Bertrandon de la Broquière (p. 515 f.) fand dort Unterkunft im Hause eines Lorenzo Soranzo.

[4] Capmany, mem. 2, 161 f. 174 f. Navarrete in den Memorias de la R. Academia de la historia 5, 188 f. (Urkunden aus den Jahren 1379, 1382, 1386.) S. auch Frescob. p. 142.

[5] Frescob. p. 17. 142. Broquière p. 503. 510. Geo. Gemnic. p. 585. Masl., hist. de Chypre 2, 455 not. 458. Berchet, relazioni dei consoli veneti nella Siria, passim. Sanuto, vite dei Dogi p. 890.

[6] Marin 7, 320.

[7] Frescob. p. 17. 145.

[8] Casola p. 49. Geo. Gemnic. p. 611 f.

[9] Berchet l. c. p. 13. 31. 32.

erkennt, gehört dem Jahr 1373 oder 1374 an.[1] Listen von venetianischen Consuln in Syrien wurden erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts angelegt; weder für ihre Vollständigkeit noch für die Genauigkeit ihrer Daten ist irgend eine Gewähr vorhanden; sie beginnen die Reihe der damascenischen Consuln nicht früher als mit Francesco Dandolo im Jahr 1384.[2] Es ist höchst wahrscheinlich, dass die beiden Consulate Damaskus und Beirut ungefähr gleichzeitig entstanden, sobald eben der regelmässige Verkehr mit Syrien von Seiten Venedigs wieder aufgenommen wurde. Ob auch die Consulate zu Haleb und Tripolis in so frühe Zeit hinaufreichen, lässt sich billig bezweifeln; sie werden erst gegen das Ende des Mittelalters in Reisebeschreibungen und in Urkunden erwähnt, was freilich ein früheres Bestehen derselben nicht geradezu ausschliesst. Unter den erwähnten vier Consuln nahm der von Damaskus eine höhere Stellung ein und fungirte gewissermassen als Generalconsul für ganz Syrien. Hatten die venetianischen Behörden eine Verfügung zu treffen, welche alle in Syrien weilenden oder nach Syrien reisenden Venetianer angieng, so richteten sie dieselbe an den Consul in Damaskus.[3] Es ist in dieser Beziehung auch von Interesse, dass der Vorstand der venetianischen Colonie zu Tripolis gerade an der Stelle, wo uns ein solcher zuerst entgegentritt,[4] nur als Viceconsul bezeichnet wird — ein Rang, welchen er auch andern, nicht mehr dem Mittelalter angehörigen Notizen zufolge einnahm.[5] Darin verräth sich eine Unterordnung wenigstens dieses Colonialbeamten unter den Consul von Damaskus. Ferner scheint der letztere vor seinen drei Amtsgenossen in Syrien das voraus gehabt zu haben, dass er allein jene Dotation vom Sultan bezog, von welcher oben unter Aegypten die Rede war, und zwar in gleichem Betrag wie der venetianische Consul in Alexandria.[6] Eben diese Dotation wurde auch dem Consul der Catalanen für Damaskus und für ganz Syrien verabreicht.[7]

1 Maslatrie, traités. Append. p. 93 f.

2 Berchet l. c. p. 55 ff. nach dem Cod. Reggimenti in der Marciana. Ueber Alter und Werth dieser reinen Privatarbeit s. Maslatrie, traités p. 258 not.

3 Beschluss des grossen Raths vom 17. Jan. 1422 bei Taf. und Thom. ungedr., s. auch Maslatrie, hist. de Chypre 2, 458.

4 Casola p. 49.

5 Berchet l. c. p. 46. 48.

6 Provision over zimichia. Vertrag vom Jahr 1415 bei Taf. und Thom. ungedr. (zunichias bei Berchet l. c. p. 29).

7 Capmany, mem. 2, 175. Der Consul wird hier angewiesen beständig einen Priester zu halten; demselben einen Gehalt zu reichen, werde er im

Vergleichen wir die Nordhälfte von Syrien, in welcher wir uns bisher umgesehen haben, mit der Südhälfte, zu welcher wir nunmehr übergehen, so fällt uns der schon in der vorigen Periode bemerkbare Contrast jetzt fast noch mehr auf. Dort lebhaftes commercielles Leben und eine reichliche Vertretung der abendländischen Handelsnationen, hier zunehmender Verfall und nur spärlicher Besuch von Seiten fremder Kaufleute. Das alte Accon war vollends ganz zur Ruine geworden. Reisende des fünfzehnten Jahrhunderts fanden dort nur noch wenige Häuser und Gewölbe, in denen Venetianer ihre im Land erkaufte Baumwolle lagerten; zwei Meilen davon hatte sich ein Dorf Neu-Accon gebildet, wo ein venetianischer Factor für den Einkauf von Baumwolle stationirt war. [1] Zwei bis drei saracenische Hafenwächter gaben von Alt-Accon aus nach Neu-Accon Nachricht, wenn ein Schiff sich näherte. Aber es kamen wohl nicht sehr viele, weil der Handel auf jenes Localproduct beschränkt war. [2] Tyrus wird als Handelsplatz kaum mehr genannt, obgleich sein Hafen als gut galt, seine Zuckerplantagen sich im schönsten Ertrag befanden und sein Wein von den Venetianern bis nach England verbracht wurde. [3] Die grosse Karawanenstrasse, welche von Damaskus nach Kairo führte, berührte die syrische Küste nur eben an der Gränze gegen Aegypten hin bei Gaza; dort sassen allerdings reiche Kaufleute, aber Franken kamen höchstens auf der Durchreise in diese Gränzstadt. [4] Eine andere vielbetretene Strasse lief von Jaffa über Rama (Ramla) nach Jerusalem. Die Rhede von Jaffa wurde noch immer von Zeit zu Zeit belebt durch die Ankunft von Pilgerschiffen, deren z. B. Venedig jährlich zwei dahin abzufertigen pflegte. [5] Wie nun aber Handelsgaleeren nur ausnahmsweise die Beförderung von Pilgern gestattet wurde, [6] so sollten umgekehrt Pilgerschiffe nicht zu Handelszwecken benützt werden, aber trotz der entgegenstehen-

Stande sein, wenn er haurá del Soldá Jamequia tota ò la major partida. Capmany erklärt Jamequia = iglesia ò casa de congregacion und verfehlt damit den Sinn ganz.

[1] Vielleicht fungirte als solcher jener Oberto Franco, bei welchem der Reisende Broquière (S. 494) logirte.

[2] Lannoy p. 107. Ghistele S. 64. Pasi p. 158, b. Vertrag vom Jahr 1415 bei Taf. und Thom. ungedr. Sanuto, vite dei Dogi p. 914 f.

[3] Broq. p. 485. Ghistele S. 63. Rawdon Brown, l'archivio di Venezia con riguardo speciale alla storia inglese (Venez. e Torino 1865) p. 286.

[4] Fabri 2, 379. Ghistele S. 138.

[5] Breydenbach p. 12. Harff S. 57.

[6] Erdmannsdörfer, de commercio quod inter Venetos et Germaniae civitates aevo medio intercessit p. 22. Brown, calendar of statepapers. Venet. I. p. 46.

den Verordnungen kam es vor, dass einzelne venetianische Kaufleute auf Pilgerschiffen Zucker, Baumwolle u. s. f. nach Hause schafften.[1] Mit diesen Pilgerschiffen oder mit andern in Jaffa angekommen besuchten venetianische Kaufleute auch das nahe Rama, wo einiger Umsatz in Garn und Zeugen aus Baumwolle war,[2] und trieben dort Handelsgeschäfte, trotzdem dass sie über den Fanatismus der Bevölkerung, über unbillige Forderungen der Zollbeamten, Wägemeister, Dolmetscher viel zu klagen hatten.[3] Wenn jedoch die Republik Venedig nach Rama einen Consul setzte, was auch Genua that, so geschah dies weniger des Handels wegen als zum Schutz der Pilger. Denn hatte sich ein Pilger einem venetianischen Schiffe für die Meerfahrt anvertraut, so schien er doch einigen Anspruch auf Förderung seiner Landreise durch die Republik zu haben. Da aber auch in Jerusalem selbst die Pilger des Schutzes sehr bedurften, um nicht ein Opfer unersättlicher Dragomans zu werden, so bat der Doge Tommaso Mocenigo im Jahr 1415 den ägyptischen Sultan um die Erlaubniss, in der heiligen Stadt einen Consul aufstellen zu dürfen, damit dieser den Pilgern Recht schaffe.[4] Die Bitte wurde gewährt als eine „in den alten Gewohnheiten der Venetianer“ gegründete. Dagegen machten nun die Genuesen durch eine Gesandtschaft, die im Jahr 1431 nach Kairo gieng, ein altes Herkommen geltend, vermöge dessen alle christlichen Pilger in Jerusalem vielmehr unter der Obhut des genuesischen Consuls stehen, welcher keinen Consul aus Venedig oder aus irgend einer andern Nation zu seiner Seite brauche.[5] Aber es gelang ihnen nicht den Nebenbuhler ihres Consuls zu verdrängen. Wenigstens traf der deutsche Pilger Stephan von Gumppenberg im Jahr 1449 in Jerusalem sowohl einen genuesischen als einen venetianischen Consul.[6] Die Entstehungsgeschichte dieser Consulate beweist deutlich, dass wir es hier nicht mit Handelsconsuln zu thun haben sowenig als bei den Consuln, welche der Johanniterorden in Jerusalem und Rama

1 Cod. Berol. cit. p. 10. (Verordnung vom Jahr 1407).
2 Pasi p. 159, a.
3 Verhandlungen mit dem Sultan im J. 1415 bei Taf. und Thom. ungedr.
4 Ebendort.
5 Not. et extr. XI, 73. Dieses alte Anrecht der Genuesen verficht auch Serra, storia dell' antica Liguria o di Genova (ed. Capol.) 4, 172 gestützt auf eine ältere „scrittura“, und Maslatrie, hist. de Chypre 2, 349 f. hatte Unrecht, wenn er darin einen erst neuerdings aufgekommenen Irrthum erblickte.
6 Reyssbuch S. 239. Bei dem genuesischen Consul wohnte im Jahr 1461 Landgraf Wilhelm der Tapfere von Thüringen, s. dessen Pilgerfahrt, herausg. von J. G. Kohl S. 101.

hielt.[1] Aber auf der andern Seite gibt sie auch einen neuen Beleg dafür, welch grossen Einfluss die Handelsnationen im Orient errungen hatten und wie dieser Einfluss nicht blos ihnen selbst, sondern mitunter der ganzen Christenheit zu Gute kam.

Wir schliessen mit dieser Bemerkung die Schilderung von dem Leben und Treiben der abendländischen Kaufleute in Aegypten und Syrien und gehen über zur eigentlichen Geschichtserzählung. Es ist schon früher gesagt worden, dass die ersten dreissig Jahre nach dem Frieden zwischen Aegypten und Cypern oder mit andern Worten die letzten dreissig Jahre des vierzehnten Jahrhunderts für die Handelscolonien in Aegypten und Syrien verhältnissmässig ruhig verliefen, sodass wir an einer gedeihlichen Entfaltung des commerciellen Lebens in denselben nicht zweifeln können. Auch die Christenheit plante damals keine weiteren Angriffe auf das Saracenenland. Die aus den catalanischen Häfen auslaufenden Schiffscapitäne wurden von König Pedro IV. von Aragon ausdrücklich dahin instruirt, dass sie das Gebiet des Sultans von Aegypten und dessen Einwohner in keiner Weise schädigen dürfen.[2] Diese Zeit der Ruhe benützte die Stadt Barcelona, um für ihre Handelscolonien in Alexandrien und Damaskus statutarische Bestimmungen zu treffen, welche den daselbst fungirenden Consuln als Norm dienen sollten.[3] Und die Republik Venedig vereinbarte damals mit dem Sultan Schaban die Freiheiten und Rechte, deren ihre Kaufleute in Syrien und speciell ihre Colonie in Damaskus geniessen sollten.[4] Das nächste Jahrhundert aber begann kriegerisch. Der Welteroberer Timur suchte auch Syrien heim, nahm und plünderte Haleb (Nov. 1400) und Damaskus (Jan. 1401), entsendete Streifcorps bis nach Beirut und Accon;[5] der venetianische Consul Paolo Zane und die Kaufleute seiner Nation konnten sich zwar mit ihrer beweglichen Habe aus Damaskus retten, mussten aber, was nicht fortzubringen war, der Zer-

[1] Paoli, cod. dipl. 2, 108 f.

[2] Capmany, mem. 2, 390.

[3] Capmany, mem. 2, 156 ff. 174 ff. Das Datum derselben ist für Alexandrien 1381, für Damaskus 1386.

[4] Maslatrie, traités Suppl. p. 93 f. Schaban nennt sich in diesem Diplom des Jahrs 1373 oder 1374 Syriph, dabei liegt sein Beiname Almalik Alaschraf zu Grunde. Der Gesandte, welcher das Diplom erwirkte, war Giov. Barbarigo, designirter Consul für Damaskus. Dagegen was die Gesandtschaft des Niccolo Valaresso und des Marin Caravello, welche Sanut. vite dei Dogi p. 769 zum Jahr 1391 anmerkt, in Kairo erreichte, lässt sich nicht mehr urkundlich constatiren.

[5] Cherefeddin Ali trad. p. Pétis de la Croix 3, 299. 311. 313. 342 ff.

störungswuth des Eroberers überlassen. Als der Mongolensturm vorüber war, erhielt der Consul, der sich nach Cypern zurückgezogen hatte, von seiner heimatlichen Behörde die Weisung, auf seinen Posten zurückzukehren.[1] Alle Reisenden, welche Damaskus nach der Timur'schen Eroberung sahen, stimmen darin überein, dass es sich im Ganzen rasch wieder aus seinem Ruin zu einer blühenden und volkreichen Stadt erhob.[2] Der Handel belebte sich bald wieder; nur die altberühmte Industrie der Stadt war auf längere Zeit dadurch gelähmt, dass Timur die damascenischen Arbeiter in Menge fortgeschleppt und ins Innere Asiens (Samarkand) versetzt hatte.[3] Den venetianischen Kaufleuten in Damaskus schlug dies insofern zum Vortheil aus, als Manufacturwaaren aus dem Abendland nun desto reichlicheren Absatz fanden. Als Stephan von Gumppenberg und seine Mitpilger im Jahr 1449 in Damaskus seidene Stoffe kaufen wollten, erhielten sie die Auskunft, „dass man die seiden Tücher von Venedig herüberführet; denn der Demmerlein hett alle Meister hinweggeführet.“[4] Zwei Jahre nach der Timur'schen Invasion hatte Syrien abermals einen feindlichen Ueberfall zu bestehen. Wir haben schon früher der levantischen Expedition gedacht, welche der Marschall Boucicaut, französischer Statthalter in Genua, mit einer genuesischen Flotte machte. Den Hauptzweck derselben, welcher darin bestand, den König von Cypern zur Anerkennung der Besitzrechte Genua's auf die Stadt Famagusta zu zwingen, erreichte der Marschall bald, indem der König von Cypern noch vor der feindlichen Begegnung einen annehmbaren Frieden eingieng, so konnte denn Boucicaut um so leichter ein anderes Ziel seiner Expedition verfolgen, wobei er zugleich seinem ritterlichen Trieb zum Kampf gegen die Unglaubigen Befriedigung verschaffte. Die genuesischen Kaufleute in Aegypten und Syrien waren nämlich wiederholt und neuestens wieder von den ägyptischen Sultanen willkürlich und tyrannisch behandelt worden.[5] Boucicaut wollte hiefür Rache

[1] Sanuto l. c. p. 785 f. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 455. not. 2. Ein anderes Mal (1414) als Sultan Scheich im Kampf gegen den rebellischen Statthalter von Damaskus Newruz die Stadt belagerte und eroberte (Weil 5, 133.), musste wieder der venetianische Consul (Giov. Dolfino) mit seinen Kaufleuten fliehen. Sanut. p. 889 f.

[2] Lannoy p. 117. Ghistele p. 268.

[3] Cherefeddin 3, 340. Ducas p. 61. Clavijo p. 190.

[4] Reyssbuch S. 242.

[5] Sanut. p. 785. Le livre des faicts du maréchal de Boucicaut (Michaud et Poujoulat, coll. de mém. T. 2.) p. 280. 286. Ein Beispiel aus früherer Zeit, nämlich aus dem Jahr 1388 erzählt Makrizi (bei Silv. de Sacy chrestom. arabe

nehmen und hatte es hauptsächlich auf Alexandrien abgesehen. Durch „schlechte Christen" davon in Kenntniss gesetzt traf der Sultan seine Gegenmassregeln zur Sicherung der Stadt, die christlichen Kaufleute aber verliessen in Erwartung eines kriegerischen Conflicts Alexandrien mit Ausnahme von 40 Genuesen, die der Sultan festnahm. Vergebens suchte Boucicaut durch eine Gesandtschaft, die friedliche Absichten heuchelte, den Sultan zu täuschen,[1] dieser blieb auf seiner Hut und so wäre das Unternehmen des Marschalls höchst wahrscheinlich fehlgeschlagen. Aber widrige Winde machten jeden Angriff auf Alexandrien unmöglich und veranlassten den Marschall (Aug. 1403) sich nach der syrischen Küste zu wenden, wo er nun an verschiedenen Puncten Landungen veranstaltete, die saracenischen Truppen, wo er solche traf, bekämpfte und saracenische Habe vernichtete oder plünderte.[2] In Beirut waren es nicht sowohl die Saracenen, die durch die Plünderung zu Schaden kamen, als vielmehr die Venetianer. Wenn der Schaden nicht bedeutend ausfiel, sondern sich blos auf 200 Ballen Baumwollzeuge (boccasini) und 200—250 Ballen Spezereien[3] belief, so verdankten sie dies blos dem Umstand, dass man in Beirut wie überhaupt an der ganzen Küste[4] auf die Ankunft des Marschalls vorbereitet worden war und einen grossen Theil des da lagernden Kaufmannsguts hatte flüchten können.[5] Was noch da war, nahmen die Soldaten Boucicauts, plünderten auch die Häuser der venetianischen Factoren und zündeten sie dann an; Boucicaut that dem Plündern nicht Einhalt, obgleich die ihm zur Seite stehenden genuesischen Provveditori den Raub missbilligten und trotzdem dass einer der venetianischen Factoren (Lorenzo

2, 51): Verwandte des Sultans, die aus Circasien nach Aegypten fuhren, waren durch Kaperei in die Hände von Genuesen gerathen; der Sultan rächte sich dadurch, dass er die genuesischen Kaufleute in Alexandrien festsetzte und ihre Güter mit Beschlag belegte, worauf die Genuesen jene Gefangenen frei gaben und zur Begütigung des Sultans eine Gesandtschaft mit Geschenken schickten.

[1] Piloti p. 394 ff.

[2] Auch in morgenländischen Quellen ist von diesem Angriff Boucicauts auf Syrien die Rede, s. Weil 5, 124, der mit Unrecht vermuthet, es sei ein Angriff der Cyprioten gemeint.

[3] So nach dem gleich anzuführenden Bericht des Bailo von Cypern. Nach Sanuto p. 790 waren es 500 Colli Spezereien aus Damaskus im Werth von 30,000 Ducaten.

[4] Auch die Saracenen traf B. ganz zu seinem Empfang gerüstet, da die Venetianer sie über seine Bewegungen stets in Kenntniss erhielten.

[5] Piloti sagt übrigens p. 397, blos die Saracenen haben ihre Habe auf das Gebirge gerettet, die venetianischen Magazine aber habe B. voll Spezereien angetroffen.

Orso) ihm bedeutete, dass das Gut den Venetianern gehöre, mit denen doch die Genuesen gegenwärtig im Frieden leben. Später freilich behauptete der Marschall in einem Brief an den Dogen von Venedig Michele Steno und an den venetianischen Befehlshaber Carlo Zeno,[1] er habe voraussetzen müssen, dass die Venetianer alle ihre Waaren bei Seite geschafft und er es blos mit feindlichem Gut zu thun habe, es sei auch Niemand gekommen, um das Geraubte als venetianisches Eigenthum zu reclamiren, aber der gleich nach dem Ereigniss aufgesetzte Bericht des venetianischen Bailo von Cypern Bernardo Morosini[2] sagt zu bestimmt das Gegentheil, als dass man jenen Versicherungen Glauben schenken könnte. Auf der Heimfahrt liess Boucicaut einen Theil des Geraubten in Famagusta versteigern; als es aber im darauf folgenden Jahr zum Frieden mit Venedig kam, musste er sich sowohl zu Geldentschädigungen, als zu Herausgabe der noch in seinem Besitz befindlichen Waarenballen verstehen.[3] Auch der Friede mit dem Sultan von Aegypten musste schliesslich durch eine Entschädigungssumme von 30,000 Ducaten erkauft werden. Noch schlimmer aber war die Missachtung, welche die Genuesen in Folge dieser verfehlten Expedition von Seiten der Saracenen zu empfinden bekamen; wenn nur ein kleiner Schaden durch genuesische Piraten angerichtet worden war, nahm der Sultan den Kaufleuten dieser Nation in Alexandrien enorme Summen Geldes ab, sodass die Genuesen am Ende den Verkehr mit Aegypten abzubrechen anfiengen.[4] Uebrigens gieng es den Venetianern damals unter dem Sultanat des durch seine Habsucht und Grausamkeit berüchtigten Faradj nicht viel besser; sie wurden so gedrückt und ausgesogen, dass ihr Consul Andrea Giustiniani (1404) beim Sultan bittere Klage führte und drohte, sie werden das Land verlassen, um als Feinde wiederzukehren, — was aber dem Sultan nur Veranlassung gab, sich über die Macht Venedigs höchst verächtlich zu äussern.[5] Was die Venetianer blos angedroht hatten, das führten die Catalanen wirklich aus. Freilich

1 Dieser Brief steht in dem Livre des faicts etc. p. 285 ff., in kürzerer Fassung auch bei Stella p. 1203 f. Giustiniani fol. 169.

2 D. d. 21. Aug. 1403 bei Sanuto p. 8[illegible]0 f. Ich bin bei der Erzählung hauptsächlich diesem Bericht gefolgt; sonst sind über die Vorgänge in Beirut zu vergleichen Sanuto p. 786 f. 790. Bembo hinter Dandolo p. 517. Livre des faicts p. 277. Piloti p. 397. Giustiniani fol. 168, b.

3 Sanut. p. 793. 806. 835. Romanin 4, 10.

4 Piloti p. 399.

5 Piloti p. 393.

kam es nicht ohne ihre eigene Verschuldung zu einem Conflict mit Aegypten. Ein catalanisches Schiff hatte um 1408 in Alexandria saracenische Kaufleute an Bord genommen, welche in ihre Heimat Tunis reisen wollten, und Waaren von bedeutendem Werth geladen, die eben dahin bestimmt waren. Nun führte aber der Schiffseigner Kaufleute und Waaren direct nach Barcelona und verkaufte dort sowohl jene als diese. Die Beschädigten, beziehungsweise ihre Verwandten klagten beim ägyptischen Sultan Faradj; der catalanische Consul von Alexandria zur Verantwortung vorgefordert, wandte ein, die Kläger hätten sich sollen an die Regierung ihres Heimatlandes wenden; auf dies hin wies sie Faradj ab und die Sache schien ihren Austrag anderwärts finden zu sollen. Allein unter Faradj's Nachfolger Scheich wiederholten jene Tunisier ihre Klage; diesmal wurden sie nicht abgewiesen, vielmehr die Catalanen zu einer Entschädigung im Betrag von 30,000 Ducaten verurtheilt, hälftig von ihrer Colonie in Alexandrien, hälftig von der in Damaskus zu zahlen. Ihr Consul in Alexandrien gab nun aber seinen Landsleuten in Damaskus den Rath, sich durch die Flucht der Zahlung zu entziehen. Dies erfuhr der Sultan und liess zur Strafe den Consul sowohl als einen in seiner Begleitung gekommenen catalanischen Kaufmann in grausamster Weise auspeitschen. Hierauf verliess die catalanische Colonie Alexandrien. Drei Jahre nachher langten drei catalanische Schiffe im Hafen von Alexandrien an; da die Capitäne vorgaben, sie haben Gesandte an Bord, um mit dem Sultan Friedensunterhandlungen einzuleiten, so wurde den Kaufleuten, welche mit diesen Schiffen anlangten, nichts in den Weg gelegt, wenn sie Handelsgeschäfte treiben wollten. Kaum war dies abgemacht, so setzten die Schiffe Bewaffnete ans Land, welche die Stadt durchzogen, viele Saracenen verwundeten und verstümmelten, Jünglinge und Mädchen als Gefangene an Bord brachten. Diesen Act der Rache erwiederte der Sultan mit dem Befehl, es sollten alle aus Barcelona oder überhaupt aus Catalonien stammenden Waaren in seinem Gebiet confiscirt werden, die Catalanen dagegen fügten durch Kaperschiffe den Saracenen grossen Schaden zu. Endlich kam es zu einer friedlichen Ausgleichung, bei welcher der Sultan den Catalanen das keiner andern Nation gewährte Recht einräumte, dass ihre Kaufleute nicht sollten für den Schaden einstehen müssen, den ihre Corsaren angerichtet.[1] Eine Vertrags-

[1] Piloti p. 412—416.

urkunde ist aus dieser Zeit überhaupt nicht auf uns gekommen, wohl aber ein Brief des Sultans „Zayet Jamod“ d. h. Scheich Almahmudi an die Stadt Barcelona, welcher um 1414 geschrieben sein muss und unter Hinweis auf die Feindseligkeiten *(injuries)* der letzten Jahre die Wiederherstellung der alten friedlichen Beziehungen und Verträge constatirt.[1] Die Venetianer waren mit diesem Sultan Scheich von Anfang an besser gefahren; er nahm im Jahr 1415 ihre Gesandten Lorenzo Capello und Santo Venier mit Wohlwollen auf, stellte Vieles ab, worüber sie sich beschwerten, erfüllte manchen Wunsch, den sie vortrugen,[2] und als er im Jahr 1421 nach achtjähriger Regierung starb, beklagte man dies in Venedig als einen wirklichen Verlust.[3]

Nach seinem Abgang drohten die Dinge in Aegypten wenigstens für die Venetianer eine schlimme Wendung zu nehmen; denn sein Nachfolger Tatar hob die von Scheich ihnen gewährten Rechte wieder auf[4] und verfügte, dass die venetianischen Kaufleute künftig nur je vier Monate lang in Aegypten sich sollten aufhalten dürfen — ein Mandat, das sogar auf einen Marmorstein in der Douane zu Damaskus eingegraben wurde. Eine solche Beschränkung in der Zeit des Aufenthalts war etwas durchaus Neues und Unerhörtes; gerade der letzte Sultan Scheich hatte noch dem Consul von Alexandrien urkundlich zugesichert, dass jeder Venetianer überall im Bereich seines Sultanats wohnen dürfe, so lange er nur wolle. Sobald man in Venedig von jener Neuerung Kunde erhielt, wurden zwei Gesandte Bernabò Loredano und Lorenzo Capello nach Kairo abgeschickt,[5] um den Sultan zur Aufhebung derselben oder doch zu reichlicherer Bemessung der Aufenthaltszeit für die Kaufleute zu bestimmen. Auch das war in Venedig bekannt geworden, dass einige Glieder der Kaufmannscolonie in Aegypten, um der verfügten Aufenthaltsbeschränkung zu entgehen, sich in die Classe derer haben aufnehmen lassen, welche Unterthanen des Sultans waren, ohne dabei die Rechte eines Vollbürgers zu geniessen.[6] Die Gesandten sollten darauf

1 Capmany mem. 2, 210 f.

2 Ungedruckter Vertrag bei Taf. und Thom.

3 Sanut. p. 938.

4 Preceptum vetus Siechi, quod interceptum fuit tempore Cantar soltani defuncti nuper — Worte Bursbai's in einem gleich zu citirenden Brief vom 30. Apr. 1422.

5 Gewählt wurden diese Gesandten nach Sanut. p. 941 den 21. Dec. 1421; ihre Instruction (Taf. und Thom. ungedr.) datirt vom 23. Dec.

6 Se fecerunt fazolatos — heisst es in der Urkunde. Herr Prof. Socin,

hinwirken, dass diese Venetianer aus besagtem Verhältniss zurücktreten oder, wenn dies unthunlich, innerhalb eines Monats Alexandrien ganz verlassen bei Strafe von 500 Ducaten. Venedig nahm den Zwischenfall sehr ernst. Wenige Wochen, nachdem die Gesandten abgegangen waren, wurden vom grossen Rath Vorkehrungen getroffen, damit das venetianische Kaufmannsgut in Syrien und Aegypten sichergestellt würde, falls die Gesandten im Unfrieden vom Sultan schieden und dieser seinem Zorn durch Sequestrirung von venetianischer Habe Luft machen wollte. Es wurden Schiffe abgesandt, um von Alexandria, Jaffa, Accon, Beirut, Tripolis und Laodicea in aller Eile die von Venetianern daselbst aufgespeicherten Waaren fortzuschaffen und theilweise in Candia oder Modon zu bergen, theilweise nach Venedig zu bringen. Weitere Handelsschiffe gedachte man bis auf Weiteres weder nach Beirut noch nach Alexandria abzufertigen.[1]

Als nun aber Loredano und Capello in Aegypten ankamen, war der Sultan Tatar längst gestorben.[2] An seine Stelle trat, während die Gesandten im Lande verweilten, Bursbai (1. April 1422). Dieser erneuerte die alten Verträge, speciell den des Sultans Scheich, erklärte, dass die venetianischen Kaufleute sich in seinem Lande aufhalten dürfen, wo und so lange sie wollen, ohne Furcht für ihr Leben und ihre Habe und geschützt vor Ueberforderungen auf den Douanen, und schickte in diesem Sinne Weisungen aus an alle Statthalter und Unterbefehlshaber in den von den Venetianern frequentirten Gebieten.[3] Darauf hin nahmen die Venetianer ihre Handelsfahrten wieder auf.[4] Aber das Loos der Kaufleute in Aegypten gestaltete sich unter Bursbai's Regierung nicht besser. Er war ein fanatischer Bekenner des Islam und ein gewaltthätiger Despot. Wurde seinen Unterthanen von irgend einer christlichen Nation Schaden zugefügt, so legte er unbedenklich den venetianischen Kaufleuten die Last der Ent-

welchen ich über die Deutung des Worts fazolati befragte, vermuthet, es liege das arabische Wort fudûli zu Grunde, welches nach dem arab. Originalwörterbuch Muhit in der Rechtssprache ungefähr das oben formulirte Verhältniss ausdrückt.

[1] Senatsbeschlüsse vom 17. Jan. 1422 bei Taf. und Thom. ungedr.

[2] 30. Nov. 1421; nur der Mangel an Communicationen in der Winterszeit erklärt es, dass dieser Todesfall in Venedig nicht bekannt wurde, ehe die Gesandten abgiengen, ja nicht einmal vor dem 17. Jan. 1422; denn die Senatsbeschlüsse von diesem Tag wären dann wohl unterblieben.

[3] Vertrag vom 23., Brief an den Dogen Tommaso Mocenigo vom 30. April 1422 bei Taf. und Thom. ungedr.

[4] Sanut. p. 942.

schädigung auf und auch sonst war der Plackereien und Erpressungen kein Ende. Als der venetianische Consul in Alexandrien Marco Morosini sich darüber im Auftrag seiner Regierung [1] beklagte, gerieth der Sultan in die äusserste Wuth und drohte ihn mit allen seinen Kaufleuten hängen zu lassen, doch wusste der Consul ihn so zu beschwichtigen, dass Bursbai vielmehr diejenigen Venetianer, welche er gefangen gesetzt, und das Kaufmannsgut, das er sequestrirt hatte, freigab. [2] Die Kriege Bursbai's mit dem König Janus von Cypern (1425—1426) machten die Lage der Christen in Aegypten schwierig und gefahrvoll. Den König zu unterstützen hütete sich die Republik Venedig wohl, um nicht ihre Kaufleute auf ägyptischem Boden bloszustellen. [3] Janus gerieth in die Gefangenschaft des Sultans und die einzige Hilfe, die ihm von venetianischer Seite geleistet wurde, bestand darin, dass theils der Staat theils einzelne Kaufleute Summen vorstreckten oder Waaren verpfändeten, um das Lösegeld für ihn aufzubringen. [4]

Aber so wenig Anlass auch die Venetianer dem Sultan Bursbai zur Unzufriedenheit gaben, die Plackereien giengen fort. [5] Das Schlimmste war, dass Bursbai in seiner Habsucht auf den Gedanken gerieth, den Handel selbst an sich zu reissen. Er begann damit, die Fabrikation und den Verkauf des Zuckers, ja sogar einmal die Pflanzung des Zuckerrohrs zum Regierungsmonopol zu erheben; nur zeitenweise wurde wieder die Erlaubniss dazu Privaten eingeräumt. [6] Dann schritt er zur Monopolisirung des Pfefferhandels. Er kaufte allen Pfeffer, der aus Indien kam, auf, natürlich zu wohlfeilen Preisen, weil keiner der ägyptischen Kaufleute mehr zu bieten wagte, und verkaufte ihn wieder zu theuren Preisen an die Abendländer. Während bisher der Diwan und die ägyptischen Kaufleute neben einander als Verkäufer des Pfeffers aufgetreten waren, wurde im October 1428 den letzteren verboten, Pfeffer und andere Spezereien feil zu bieten. Nur aus den Magazinen des Sultans sollte Pfeffer verkauft werden und dieser drängte nun als Alleinherr des Marktes

1 Instruction in der Bibliothèque de l'école des chartes 1874. p. 134.
2 Sanut. p. 680.
3 Maslatrie hist. de Chypre 2, 516. Vergl. auch die zu äusserster Vorsicht mahnenden Instructionen für die Capitäne der nach Syrien segelnden Schiffe vom 5. Febr. und 2. Aug. 1426 in der Biblioth. de l'école des chartes l. c. p. 134. 135.
4 Maslatrie l. c. 2, 518. Biblioth. l. c. p. 136. Sanut. p. 989.
5 Biblioth. l. c. p. 136.
6 Weil, Gesch. d. Chalif. 5, 184.

den Abendländern die Ladung Pfeffers, die in Kairo 50 Dinars galt und in Alexandrien bis jetzt zu 80 Dinars abgegeben worden war, zum Preis von 120—130 Dinars auf.[1] Als nunmehr die Venetianer dem Sultan für die Ladung *(sporta)* Pfeffers, welche damals ungefähr gleich 720 leichten venetianischen Pfunden war,[2] 100 Ducaten und darüber zahlen mussten,[3] als ferner in Folge desselben Monopolsystems auch Baumwolle und Garn in Syrien sich vertheuerte, als endlich der Sultan speciell den venetianischen Kaufleuten gegenüber Vorkehrungen traf, damit sie nicht im Unmuth das Land verlassen, da entschloss sich der Consul von Alexandria Benedetto Dandolo, mit einigen Kaufleuten nach Kairo zu reisen und dem Sultan die Beschwerden seiner Nation vorzutragen. Dieser erwiederte seine Klagen mit der übermüthigsten Geringschätzung. Nun griff die Republik zu einer Zwangsmassregel, welche ihre Wirkung nicht verfehlte. Während sie nämlich alle von den Venetianern erkauften Waaren aus Aegypten und Syrien abholen liess, schickte sie weitere Schiffe nach Alexandria und Beirut, welche aber keinen Kaufmann ans Land setzen sollten, sodass alle Verkäufe und Käufe auf den Schiffen selbst Statt fänden. Diese neue Art von Handelsgeschäft, bei welcher alle Zolleinkünfte für den Sultan wegfielen, behagte diesem so wenig, dass er versprach, die Venetianer wieder in Gemässheit der alten Verträge zu behandeln und die Erpressungen einzustellen (1431). Von nun an soll Bursbai die Verträge treulich beobachtet, auch den Consuln und Kaufleuten aus Venedig alle Ehre und Rücksicht erwiesen haben bis zu seinem Tod. Allein der Geschichtschreiber Sanuto, welcher dies behauptet, widerspricht sich selber, indem er zum Jahr 1436 berichtet, wie der Sultan alle venetianischen Kaufleute aus Damaskus, Beirut, Tripolis, Laodicea und Alexandria vertrieb, also dass sie an letzterem Platz 75,000 Ducaten und eine Menge Waaren, in Syrien einen Werth von 160,000 Ducaten im Stich lassen mussten, und indem er eine briefliche Nachricht vom 5. Mai 1438 aus Alexandria mittheilt, wornach die dortigen venetianischen Kaufleute festgenommen und heftig geschlagen wurden.[4] Beide Vorgänge fielen

[1] Weil a. a. O. 183 not. nach Makrizi.

[2] Uzz. p. 109., später blos noch 700, s. Pasi p. 8, a.

[3] Dies stimmt so ziemlich mit der vorhin nach Makrizi in Dinars ausgedrückten Summe; denn ein Dinar war gleich $1^1/_4$ Duc., s. Frescob. p. 43. Uzz. p. 135 (an einer andern Stelle p. 111 sagt Uzzano, der Werth des Dinars, den er bisante nennt, variire zwischen 1, $1^1/_8$ und $1^1/_3$ Duc.)

[4] Sanut. p. 1008. 1010 f. 1018. 1021—1024. 1041. 1059.

noch in die Regierungszeit Bursbai's, welcher erst am 7. Juni 1438 starb, und zwar gab zum ersten derselben der Umstand Veranlassung, dass der Sultan der alleinige Verkäufer des Pfeffers sein wollte. Also kehrte Bursbai immer aufs Neue zu seinem Monopolsystem zurück.[1]

Eben dies gab auch den Catalanen zu Klagen Anlass und als der König von Aragon sah, dass seine Beschwerden nichts fruchteten, sandte er Kaperschiffe aus, welche fünf saracenische Schiffe aus dem Hafen von Beirut und achtzehn aus andern syrischen Häfen aufbrachten.[2] In engster Verbindung hiemit scheint zu stehen, was Broquière mittheilt, dass nämlich drei Schiffe des Fürsten von Tarent vor dem syrischen Tripolis ein saracenisches Schiff kaperten. Beides fällt nämlich in dieselbe Zeit (1432—33) und der Fürst von Tarent gehörte zu den Baronen des Königreichs Neapel, welche auf aragonischer Seite standen. Zugleich damit erfahren wir auch, dass Bursbai für diese Kaperei seine Rache nahm, indem er in Damaskus und in ganz Syrien alle Catalanen und Genuesen, die sich vorfanden, festnehmen liess; dieses Loos theilte der Genuese, bei welchem Broquière wohnte, und letzterer selbst, bis er sich als Franzose auswies.[3] Da der Sultan den Catalanen verbot, ferner sein Land zu betreten, so lag der Handelsverkehr zwischen Barcelona und Aegypten, welcher seit dem Frieden des Jahres 1414 geblüht und viel Reichthum nach Barcelona gebracht hatte, gänzlich darnieder. Endlich bewog diese Handelsstadt den König Alfons V. von Aragon wieder Friedensunterhandlungen mit dem Sultan anzuknüpfen und sich dabei der Vermittlung des neu ernannten Consuls für Alexandria zu bedienen (1437—38),[4] welcher aber schwerlich bei Lebzeiten Bursbai's in Aegypten eintraf.

Warum gerade die Genuesen von jenem Racheact Bursbai's mitbetroffen wurden, ist nicht ganz klar. Aber das leidet keinen Zweifel, dass auch sie unter seiner Regierung durch Erpressungen, durch Aufnöthigung von Spezereien und anderen Waaren zu übertriebenen Preisen, durch tägliche Vexationen von Beamten des Sultans belästigt und dazu gedrängt wurden, Gewalt mit Gewalt, Feindseligkeit mit Feindseligkeit zu erwiedern. Zeuge dessen ist eine Instruction für eine genuesische Gesandtschaft vom Jahr 1431,

[1] Dies wird auch durch arabische Quellen bestätigt, s. Weil a. a. O. S. 183.
[2] Weil 5, 184.
[3] Broquière p. 499. 510.
[4] Capmany mem. 2, 233—36.

worin diese den Auftrag erhielt, von Bursbai die Beobachtung der alten Verträge zu verlangen und den Kaufleuten ihrer Nation Sicherheit vor Unbilden aller Art auszuwirken.[1] Was sie erreichte, wissen wir freilich nicht.

Wenn wir bedenken, dass die Handelsnationen Italiens im Unmuth über die Misshandlungen, denen sie in Aegypten ausgesetzt waren, manchmal auf dem Punct standen, die alten Verbindungen mit diesem Lande abzubrechen, so erscheint es auffallend, dass eben um jene Zeit noch eine neue Handelsmacht den Verkehr mit Aegypten suchte. Florenz nämlich trat auch auf diesem Gebiet in die Lücke ein, welche das allmälige Verschwinden Pisa's vom Schauplatz des commerciellen Lebens hinterlassen. Im Verlauf des späteren Mittelalters wird die Erwähnung pisanischer Kaufleute in Aegypten immer seltener und die Urkunde vom Jahr 1385, worin die Stadt Pisa dem Sultan Berkuk für eine Entschädigungssumme dankt, die er beraubten pisanischen Kaufleuten angewiesen,[2] ist als ein sehr vereinzelt stehendes letztes Zeugniss für den Fortbestand der commerciellen Verbindung zwischen Pisa und Aegypten zu betrachten. Florenz, welches jetzt die Herrin von Pisa geworden und in den Besitz eines Seehafens gekommen war, trat an die Stelle der früheren übermächtigen Rivalin. Seine Bürger waren nicht ganz Neulinge auf dem Boden Aegyptens und Syriens. Als sie noch keine eigenen Galeeren besteigen konnten, um dorthin zu fahren, benützten sie pisanische, genuesische oder venetianische. Schon im Jahr 1384 traf Giorgio Gucci auf seiner Reise ins heilige Land eine Colonie florentinischer Kaufleute in Alexandria[3] und sein Mitpilger Frescobaldi hatte sich mit Wechselbriefen versehen von dem florentinischen Haus der Portinari, welches Filialbanken in Alexandrien und Damaskus hatte; in jener Stadt war damals Guido de' Ricci, in dieser Andrea di Sinibaldo aus Prato als Agent der Portinari stationirt.[4] Freilich befassten sich diese florentinischen Kaufleute und ihre Agenten weit mehr mit Wechselgeschäften als mit Waarenhandel.[5]

[1] Herausg. v. Silv. de Sacy Not. et extr. XI, 71—74., wiederholt von Serra, storia dell' antica Liguria e di Genova 4, 166—68.

[2] Roncioni ed. Bonaini p. 939 f. Amari p. 315 f.

[3] Gucci p. 274.

[4] Frescob. p. 13. 22. 142.

[5] Auch Benedetto Dei sagt in seiner berühmten Diatribe gegen die Venetianer, wie weit die florentinischen Banken verbreitet seien, das könne man in Venedig wohl wissen durch die Galeeren, die nach Syrien und nach Beirut fahren (Pagnini, della decima 2, 275.)

Die Erzeugnisse der florentinischen Industrie waren bis jetzt meist durch die Venetianer in Aegypten und Syrien vertrieben worden. Von den 16,000 Stücken Tuch, welche Florenz laut der Berechnung des Dogen Tommaso Mocenigo (1423) alle Jahre nach Venedig zu liefern pflegte, verkauften die Venetianer eine ziemliche Quantität in Aegypten und Syrien.[1] Nun aber um 1420 beschloss die Commune Florenz auf den Antrag des Taddeo di Cenni, welcher Sensal in Venedig gewesen war,[2] durch eigene, regelmässig nach Alexandrien abzufertigende Galeeren unmittelbare Handelsverbindungen mit Aegypten zu eröffnen und sandte im Jahr 1422 die zwei Bürger Carlo Federighi und Felice Brancacci zum Sultan Bursbai, um ihm diesen Entschluss kundzugeben, welcher nicht früher habe gefasst werden können, weil Florenz erst vor Kurzem in den Besitz eines Hafens und einer Marine gekommen sei. Sie baten ihrer Instruction zufolge um gute Aufnahme für ihre Landsleute und um Gleichstellung mit den bevorrechtetsten Nationen in Hinsicht auf Besitzthümer, Rechte und Freiheiten sowie in Hinsicht auf den Zolltarif, wobei sie geltend machten, dass Florenz in die Rechte des von ihm unterworfenen Pisa eintrete, somit zum Mindesten Alles das ansprechen könne, was diese Stadt in Aegypten besessen habe. Besondern Werth legte die Commune auch darauf, dass ihre Goldgulden *(fiorini)* so gut in Aegypten sollten cursiren dürfen wie die venetianischen Ducaten. Der Sultan erlaubte in dem Privilegienbrief, den die Gesandten mit nach Hause nahmen, der Commune Florenz, Kaufhöfe zu haben und Consuln zu halten in Alexandrien, in Damaskus und überall, wo den andern Franken Solches gestattet sei, versprach die Miethe für jene und die übliche Belohnung *(gemechia)* für diese aus der Douanencasse zahlen zu lassen und versicherte, die florentinischen Kaufleute werden beim Kauf und Verkauf, beim Landen und Abfahren, beim Abladen und Aufladen keinerlei Zwang und Unbill zu befahren haben, auch in ihrer Religionsübung nicht gestört werden. Endlich wurde, noch ehe die Gesandten ihre Heimreise antraten, in Alexandrien bekannt gemacht, dass die in Florenz geprägten *fiorini* im Verkehr angenommen werden dürfen.[3] Die

1 Sanut. p. 960.

2 Ammirato istorie fiorentine P. 1. T. 2. (Firenze 1647). fol. 994.

3 Die Instruction für diese Gesandten und ihren Reisebericht hatte schon Leibniz in der mantissa zu seinem Cod. jur. gent. dipl. 2, 163 ff. mitgetheilt. Zu beiden hatte noch Pagnini 2, 187 ff. den von ihnen abgeschlossenen Vertrag gefügt; der Vertrag sammt einem Begleitschreiben des Sultans war auch bei Uzzano p. 70 ff. zu lesen. Nun hat Amari alle auf diese Gesandtschaft

Galeere, welche diese Gesandten nach Alexandrien brachte, nahm auch zwölf junge Männer mit, welche den Auftrag hatten, sich mit den Handelsgeschäften in Alexandrien vertraut zu machen [1] und wurde unmittelbar gefolgt von zwei Handelsgaleeren. So trat noch gegen den Schluss des Mittelalters eine weitere italienische Stadt in die Reihe der Handelsmächte, die mit Aegypten verkehrten. Sie lehnte sich bei ihren ersten Schritten auf diesem neuen Gebiet an das befreundete Venedig[2] an; die eben erwähnten Gesandten waren angewiesen, wo sie auf ihrer Reise venetianisches Gebiet berührten (Modon, Candia), die Statthalter der Republik zu begrüssen und um ihre brüderliche Unterstützung zu bitten, während sie genuesischen Boden wo möglich meiden sollten. Auch legte die Commune bei den Propositionen, welche sie durch spätere Gesandte an die Sultane richtete, venetianisch-ägyptische Verträge zu Grunde, die sie sich von Venedig abschriftlich verschafft hatte, so dass die Privilegienbriefe der Sultane zu Gunsten der Florentiner mit den für die Venetianer erlassenen ziemlich gleich lauten. Leider mussten die Handelsexpeditionen der Florentiner nach Aegypten binnen Kurzem wieder sistirt werden, da der im Jahr 1424 ausbrechende Krieg mit dem Herzog von Mailand alle Mittel des Staats und alle Kräfte der Bürger in Anspruch nahm. Sie entschuldigten sich im Jahr 1434 beim Sultan durch einen Gesandten, ihre Absicht sei es gewesen, jährlich Galeeren nach Aegypten zu schicken, aber der Krieg habe diese Absicht vereitelt; nun, da bessere Zeiten gekommen, wollen sie das Versäumte reichlich einbringen. Zugleich klagten sie darüber, dass der Sultan in ganz vertragswidriger Weise die Güter ihres Consuls Francesco Manelli confiscirt habe. Wir ersehen daraus, dass die Commune bereits einen Consul in Alexandrien installirt hatte; das Recht, einen solchen zu wählen, war seit dem Jahr 1423 den *consoli del mare* in Florenz eingeräumt. [3]

Nach dem Tode des Sultans Bursbai nahm der Mameluke Djakmak zunächst als Regent die Zügel der Regierung in die Hände (1438) und der Umstand, dass er alsbald die von Bursbai

bezüglichen Actenstücke in correcterem Druck und um zwei vermehrt zusammengestellt Dipl. arab. p. 165 ff. 331—346. Auch Ammirato (l. c. p. 997) und Sanuto (vite dei Dogi p. 942) gedenken speciell der Mission.

[1] Ammirato l. c. fol. 997.

[2] Eben um jene Zeit suchte Florenz ein Bündniss mit Venedig, weil das Umsichgreifen des Herzogs von Mailand Filippo Visconti ihm Argwohn einflösste. Romanin, storia di Venez. 4, 91 ff.

[3] Doc. sulle relaz. tosc. p. 282.

gefangen gesetzten venetianischen Kaufleute freigab,[1] liess ein den Abendländern günstigeres Regiment erhoffen. Djakmak, welcher später sich zum Sultan machte und dabei den Ehrentitel Almelik Azzahir annahm, war allerdings ein besserer Herrscher, als Bursbai, weit entfernt von der unersättlichen Habgier seines Vorgängers, welche für Einheimische und Fremde eine schreckliche Geissel gewesen. Aber das Monopolsystem gab er doch nicht auf[2] und die Intoleranz, welche er als frommer Muselmann gegen Andersgläubige hegte, erzeugte in ihm einen Widerwillen gegen feste Ansiedlungen der abendländischen Kaufleute, so dass er die Absicht kundgab, ihnen nicht weiter als einen je sechsmonatlichen Aufenthalt zu gestatten.[3] Er scheint jedoch diese letztere Absicht nicht weiter verfolgt zu haben. Wäre dies der Fall, so hätte sich eine Spur davon erhalten in den Verhandlungen, welche der Doge Francesco Foscari durch mehrere Gesandte mit Djakmak pflog. Es waren ganz andere Veranlassungen, welche den genannten Dogen bewogen, im Jahr 1442 den Andrea Donato nach Kairo abzusenden. Ein ägyptischer Emir hatte zwei venetianische Kauffahrer in Damiette und in Beirut mit Mannschaft und Waaren festgehalten; zwölf Kretenser, welche, wie es scheint, in den Rosettischen Nilarm hatten eindringen wollen und dabei Schiffbruch gelitten hatten, büssten ihr Wagniss in den Kerkern von Kairo; für die Schuld eines flüchtig gewordenen Venetianers war die ganze Colonie dieser Nation in Alexandria haftbar gemacht worden. Jene Männer, Waaren und Schiffe zu befreien, die Colonie von der ihr aufgebürdeten Schuld zu entlasten, das war zunächst der Zweck Donato's und seine Fürbitte hatte vollkommenen Erfolg.[4] Zugleich forderte er Abwendung von mancher Unbill, die den venetianischen Kaufleuten von Seiten der ägyptischen Behörden oder einzelner gewaltthätiger Privaten zugefügt zu werden pflegte. Durchgängig gewährte Djakmak, was der Gesandte begehrte und erliess nicht blos an die höchsten Beamten

[1] Sanut. p. 1066.
[2] Weil 5, 240 f.
[3] Sanut. p. 1074.
[4] Die Urkunden, welche sich auf die Mission des Donato beziehen, genügen vollkommen, um eine Notiz, welche Pardessus coll. des lois marit. T. 3. p. LXXVIII f. ohne Angabe der Quelle mittheilt, ins Reich der Fabel zu verweisen; laut derselben wären die Venetianer eben im Jahr 1442 aus Aegypten verjagt und ihre Habe confiscirt worden; nur die Verwendung der Factoren des französischen Grosshändlers J. Coeur hätte den Zorn des Sultans wieder beschworen.

in Alexandria und Damaskus, sondern auch an die minderhochgestellten Emirs und Naibs von Beirut, Tripolis, Laodicea und Hamah[1] Befehle, welche denselben vertragstreues Verhalten gegen die Venetianer einschärften.[2] Aber gerade in Syrien fruchteten diese Befehle sehr wenig, die Beamten fuhren mit ihren Gewaltthätigkeiten und Erpressungen in einer Weise fort, dass die venetianischen Kaufleute das Land zu meiden anfiengen. Sie nahmen von Venetianern importirte Waaren mit Gewalt und ohne Zahlung dafür zu leisten, weg, drängten denselben wieder mit Gewalt Waaren zum Kauf auf, hinderten sie am Weiterschiffen und am Verbringen ihrer Waaren ins Binnenland, namentlich aber am Reisen nach Kairo oder am Versenden von Briefen und Boten in diese Residenz, damit keine Klagen zum Ohr des Sultans dringen. Aber die Klagen der Kaufleute gelangten nach Venedig und fanden als Beschwerden der Republik doch ihren Weg zum Sultan durch die Gesandten Lorenzo Tiepolo und Marin di Priuli (1449). Djakmak sandte darauf neue Befehle an den Emir von Tripolis, die Naibs in Beirut und Hamah, entfernte einzelne Bedienstete, welche besondern Anlass zur Klage gegeben hatten, verwies Anderen ihre unbefugte Einmischung in die Angelegenheiten der Venetianer, gebot, letztere an ihrer freien Bewegung nicht zu hindern und sie überhaupt so zu behandeln, dass sie wieder gerne mit ihren Waaren und mit ihrem Geld das Land besuchen.[3] So war wenigstens höchsten Orts der gute Wille vorhanden, die venetianischen Kaufleute humaner zu behandeln.[4]

Auch den Catalanen erwies sich Djakmak freundlicher. Als jener Consul, den die Stadt Barcelona im Jahr 1438 für ihre Colonie in Alexandria bestimmte, mit Aufträgen des Königs von

[1] La Liza caman — liest hier Amari und weiss sich das Beiwort caman nicht zu erklären; die Abschrift, welche mir Herr Thomas zur Verfügung stellte, löst das Räthsel; es muss la Liza e Aman (Laodicea und Hamah) gelesen werden.

[2] Von den Actenstücken, welche diese Gesandtschaft betreffen, scheint in Venedig blos noch der Brief des Sultans an den Dogen vorhanden zu sein; das Ganze fand Amari (Dipl. arab. p. 347—359) im Florentiner Archiv; die Republik Venedig hatte den Vertrag als Muster für solche, die Florenz in Aegypten proponiren würde, dorthin mitgetheilt. Sanuto p. 1107 meldet die Rückkehr Donato's und was er beim Sultan erreicht.

[3] Taf. und Thom. ungedr.

[4] Um ihrerseits das gute Einvernehmen mit Djakmak zu wahren und ihre Kaufleute in dessen Landen nicht zu compromittiren, verweigerte die Signoria ihre Zustimmung dazu, dass die Galeeren, welche damals im Arsenal von Venedig für den Herzog von Burgund ausgerüstet wurden, an der Vertheidigung der Insel Rhodus gegen den Angriff einer ägyptischen Flotte theilnehmen (1443). Wavrin, chron. ed. Dupont. 2, 53.

Aragon eintraf, empfieng ihn statt des inzwischen verstorbenen Bursbai der neue Sultan ohne Groll wegen des früher Vorgefallenen und beantwortete seine Sendung mit einem Brief, in welchem er die Catalanen einlud, den Handelsverkehr mit seinem Reich wieder aufzunehmen, wo ihrer, als einer befreundeten Nation, eine den früheren Verträgen entsprechende gerechte Begegnung warte.[1] Aber es brachen in Kurzem neue Feindseligkeiten zwischen den beiden Machthabern aus. Die Stadt Barcelona drang sehr in den König von Aragon, dass er wieder Frieden schliesse, und der Grossmeister von Rhodus machte sich anheischig, einen solchen zu vermitteln (1448); ob er aber zu Stande kam, ist sehr zu bezweifeln, da sonst die Stadt Barcelona nicht genöthigt gewesen wäre, im Jahr 1453 ihre Bitte zu wiederholen.[2] Es scheint, dass die vielen Räubereien, welche catalanische Piraten an den Küsten des Mittelmeers und auf hoher See verübten, den Kaufleuten ihrer Nation Eintrag thaten, indem selbst mildere und gerechtere Sultane wie Djakmak dadurch gereizt und erbittert wurden.

Der Regierungszeit des eben genannten Sultans gehört übrigens noch ein weiteres handelsgeschichtliches Ereigniss an, das glänzende Auftreten Jacques Coeur's, dessen kaufmännisches Genie die alten Beziehungen der französischen Nation zu Aegypten wieder auf wenige Jahre in Fluss brachte. Wir sind diesem Manne schon einmal begegnet, da er im Jahre 1432 mit einer Narbonner Galeere in Beirut landete und von da nach Damaskus weiter gieng. Damals war er noch ein einfacher Kaufmann aus Bourges, der wie so mancher Andere sein Glück im Orient zu machen suchte. In der Folge Schatzmeister des Königs Karl VII. geworden trieb er das Handelsgeschäft fort, welchem er grossen Reichthum verdankte, und schickte von Montpellier[3] aus seine Factoren, deren er über 300, und seine Galeeren, deren er 7 besass, an die bedeutendsten Seeplätze der damaligen Welt, unter

[1] Capmany 4, 229 f. Bei dem arabischen Datum dieses Briefs (letzten Schawwal 840) scheint eine Zahl ausgefallen zu sein. Dieses Datum würde richtig reducirt auf 6. Mai 1437 führen, während Djakmak erst am 9. Sept. 1438 Sultan wurde. Es dürfte im Original die Zahl 842 gestanden haben.

[2] Capmany 2, 275. 4, 241.

[3] Diese Stadt, welche nicht mehr in voller Blüthe stand, wusste es sehr zu schätzen, dass Jacques Coeur das Centrum seiner Handelsoperationen in ihrer Mitte aufschlug, schmückte auf Gemeindekosten sein Handelshaus (loge) und stattete es mit Privilegien und Freiheiten aus. Germain, hist. du commerce de Montpellier 2, 373 ff.

Anderem auch nach Aegypten, um gegen französische Tücher die Seidenstoffe und Spezereien des Orients einzutauschen.[1] Die Gunst, die er beim König genoss, kam seinen commerciellen Unternehmungen in einem Masse zu Gute, dass kein anderer französischer Kaufmann mit ihm zu concurriren vermochte. Ja das Comptoir dieses Einen Mannes stellte eine Welthandelsmacht dar, die mit den Venetianern, den Genuesen und Catalanen rivalisirte. Auch die Gunst des Sultans von Aegypten hatte sich Jacques Coeur zu erwerben gewusst und er suchte sich dieselbe um jeden Preis zu erhalten. So liess er z. B. einen Christen, welcher sich aus ägyptischer Sklaverei auf eine von seinen Galeeren geflüchtet hatte, ohne Erbarmen wieder nach Alexandrien zurückbringen, weil der Sultan wegen der Bergung eines flüchtigen Sklaven ihm hätte gram werden können,[2] und wenn er eingestandener Massen einmal schlechtes Volk auf den Strassen Montpelliers aufgreifen und auf eine gerade abfahrende Galeere zwangsweise transportiren liess,[3] so liegt der Verdacht nicht fern, dass er sogar durch Zufuhr von Sklaven nach Aegypten jene Gunst noch ferner zu verdienen suchte. Aber er verwerthete dieselbe nicht blos für seine eigenen Interessen, sondern auch zur Förderung des französischen Handels überhaupt, indem er den König Karl VII. bestimmte, einem der ersten Factoren seines Geschäfts, Jean de Village, eine Mission nach Aegypten zu übertragen, deren Zweck dahin gieng, alle französischen Kaufleute dem Schutz des Sultans zu empfehlen und die Ankunft eines neuen französischen Consuls in Aegypten anzukündigen. Village brachte im Jahr 1447 einen Brief des Sultans Djakmak nach Frankreich zurück, worin letzterer versicherte, die französischen Kaufleute gut aufnehmen und einen Consul dieser Nation, wenn ein solcher käme *(quant sera venu)*, gleich den Consuln anderer Nationen respectiren zu wollen.[4] Das französische Consulat war nach dem früher Gesagten keine ganz neue Institution, wohl aber scheint es nach einer längeren Pause

[1] Thom. Basin, hist. des règnes de Charles VII. et de Louis XI. ed. Quicherat. T. 1. (1855) p. 243. Chronique de Mathieu d'Escouchy ed. Dufresne de Beaucourt 2, 280 f.

[2] Math. d'Escouchy 2, 283. 285. Clément, Jacques Coeur. (Ed. 2.) 2, 149. 153 f. 159.

[3] Clément l. c. 2, 148 f. 153. 158 f. Ein deutscher Pilger gerieth unglücklicher Weise in diese Rotte hinein und stürzte sich ins Meer aus Verzweiflung über sein Geschick.

[4] Diesen Brief hat der Chronist Mathieu d'Escouchy auf die Nachwelt gebracht l. c. 1, 121 ff.

damals wieder besetzt worden zu sein; eben der königliche Schatzmeister gab ja einen neuen Anstoss dazu, dass das französische Fondaco sich wieder füllte und der zu ernennende Consul zu thun bekam. Nur dauerte dieser neue Aufschwung im commerciellen Leben Frankreichs gar zu kurz. Am letzten Juli 1451 erfolgte der Sturz Jacques Coeurs, der einst so mächtige Mann wanderte jetzt von einem Gefängniss zum andern, sein Vermögen wurde confiscirt, seine Schöpfungen lagen brach. Was aus den Handelsverbindungen Frankreichs mit Aegypten wurde, das sagt uns keine Chronik und kein Document. Wohl correspondirte Karl VII. noch einmal im August 1451 mit dem ägyptischen Sultan, aber nur um ihm die Franciscaner in Jerusalem zu empfehlen, welche sich über Bedrückungen beschwert hatten.[1] Erst am Ende des Mittelalters zeigt sich wieder ein Vertreter der französischen Nation in Alexandria;[2] aber welche Ebbe in den Handelsgeschäften eingetreten war, das verräth sich durch den Umstand, dass Ein Mann, der Catalane Felip de Parets (auch Parete, Paredes), damals das französische und das neapolitanische Consulat verwalten und später noch dazu Viceconsul der Catalanen werden konnte.[3]

Auch die Bürgerschaft von Montpellier trat nicht etwa in die Fusstapfen Jacques Coeurs, um das, was er begonnen, weiterzuführen. Eher werden wir unsere Augen auf Marseille und Narbonne richten müssen, wenn wir uns nach französischen Städten umsehen, von welchen noch im späteren Mittelalter der Handelsverkehr mit Aegypten gepflegt wurde. Beide unterhielten ja wenigstens im Jahr 1396 noch ihre Fondachi in Alexandria und der Narbonner Consul spielte unter den übrigen Consuln insofern eine gewisse Rolle, weil ihm die Sorge für alle durchreisenden abendländischen Pilger übertragen war. Auch sandte der Narbonner Hafen noch je und je Schiffe nach Aegypten und Syrien, wie jenes, mit welchem Jacques Coeur selbst seine Reise nach Damaskus ausführte. Aber in der zweiten Hälfte des fünf-

[1] Mathieu d'Escouchy. T. 3. Pièces justificatives p. 396 f.

[2] Dass auch die französische Marine sich dort zeigte, davon finde ich in dieser Zeit nur Eine bestimmte Spur; im Jahr 1485 brachte die Republik Venedig in Erfahrung, eine dem König von Frankreich gehörige Galeasse liege im Hafen von Alexandria. Rawdon Brown Cal. of Statep. Venet. 1, 156.

[3] Capmany mem. 2, 307 f. 309 f. Petrus Martyr ab Angleria, legatio babylonica p. 389. Er ist ohne Zweifel identisch mit dem catalanischen Consul Pereto, welcher von der Republik Venedig als ihr Feind betrachtet wurde, wesshalb der Gesandte Domen. Trevisani im Jahr 1511 angewiesen wurde, diesen Mann beim Sultan zu discreditiren so gut er könne. Maslatrie traités p. 272.

zehnten Jahrhunderts hören auch auf dieser Seite alle weiteren Spuren auf. Dagegen eröffnete im Nordwesten Frankreichs der Herzog der Bretagne noch im Jahr 1479 seinen Unterthanen durch einen Vertrag mit dem Sultan freie Bahn nach Aegypten.[1]

Die Weiterentwicklung des abendländischen Handelsverkehrs mit Aegypten von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an bis zur Eroberung des Landes durch die Osmanen lässt sich nur noch an der Hand catalanischer, florentinischer und venetianischer Quellen verfolgen. Die Stadt Barcelona hielt ihre Kaufmannscolonie in Alexandria mit grosser Energie aufrecht, wie die auf uns gekommenen Bestallungsdecrete und Beglaubigungsschreiben für ihre consularischen Vertreter daselbst, welche weit ins sechszehnte Jahrhundert hinein sich erstrecken, zur Genüge darthun.[2] Mit den Sultanen gab es in dieser Zeit keine bedeutenderen Conflicte; die grössten Feinde der catalanischen Kaufleute waren immer die Piraten ihrer eigenen Nation, deren Räubereien zuweilen die andern Seemächte so in Harnisch brachten, dass auch kein catalanischer Kauffahrer mehr ruhig seines Weges weitersegeln konnte; aus diesem Grunde trafen Felix Fabri und Breydenbach im Herbst 1483 fast keine Kaufleute und Waaren im catalanischen Fondaco, jedoch der Consul war auf seinem Platze.[3] Aus solcher vorübergehenden Verödung darf aber natürlich keine ungünstige Folgerung hinsichtlich der Frequenz überhaupt gezogen werden.

Dem Schifffahrtsverkehr der Florentiner mit Aegypten, der spät begonnen und gleich nach dem Beginn wieder sistirt worden war, fehlte es lange Zeit an einer festen Organisation. Die Fahrten gegen Westen waren längst geregelt, ehe der Rath von Florenz auch die nach dem Osten wieder aufnahm und in regelmässigen Gang brachte. Man erachtete dies als ein Bedürfniss nicht blos darum, weil die Galeeren, die der Staat gebaut, hinlänglich beschäftigt sein wollten, sondern auch darum, weil nur so eine erspriessliche Waarencirculation, ein Austausch der abendländischen Woll- und Seidenzeuge gegen die Arome und Spezereien des Ostens, ins Werk gesetzt werden konnte. Von solchen Erwägungen geleitet trug der Rath von Florenz am

[1] Lobineau hist. génér. de la Bretagne 1, 733. cit. von Pardessus, coll. des lois maritimes. T. III. p. CXVI.

[2] Capmany mem. 4, 250. 251. 2, 294 f. 302 ff. 306. 307. 309. 313. 346 u. App. p. 62—67.

[3] Fabri 3, 163. Breydenbach fol. 123.

18. August 1444 den *Consoli del mare* auf, zunächst im März des folgenden Jahrs zwei Handelsgaleeren nach Alexandrien und den benachbarten Orten abzufertigen und dies jedes Frühjahr zu wiederholen. Während dem Capitän dieser ersten Galeeren vorgeschrieben wurde, zuvor nach Catalonien zu fahren und dort viele für das östliche Handelsgebiet erforderliche Waaren einzunehmen, wurde wenige Jahre darauf (1446? 1447?) als Regel folgende Route festgestellt: an den italienischen Küsten hinab bis Syrakus, dann über Modon und Rhodus nach Alexandria, Beirut und Jaffa; Rückweg ebenfalls über Rhodus oder auch mit Anlandung in Cypern, Candia oder Chios. Ausserdem erhielten vom Jahr 1460 an die nach Tunis gehenden Galeeren noch die Aufgabe, von dort aus auf einer Rundtour Alexandria und Rhodus zu besuchen; wir erkennen darin unschwer eine Nachahmung der sog. *»galee di traffico«* Venedigs.[1] Da die wirkliche Wiederaufnahme eines regelmässigen Verkehrs mit Aegypten nach dem Obigen in das Frühjahr 1445 fällt, so können wir in dem Giovenco[2] della Stufa, welcher am 11. Mai dieses Jahres mit Empfehlungsschreiben der Commune an den ägyptischen Sultan und an die Behörden in Alexandrien ausgerüstet wurde, nur den Führer jener „ersten Galeeren" sehen; denn er wird in diesen Urkunden als *»mercator praefectusque nostrarum triremium«* characterisirt. Was er speciell mit dem Sultan zu verhandeln hatte, wird darin nicht gesagt, da die Briefe sehr allgemein gehalten sind.[3] Als im Jahr 1465 Mariotto Squarcialupi zum florentinischen Consul in Alexandria ernannt wurde, bekam er ähnliche Empfehlungsschreiben zugestellt; sie fliessen wie die vorigen über von lobender Anerkennung der Gerechtigkeit und Humanität, welche die im Reich des Sultans zerstreuten florentinischen Kaufleute erfahren dürfen, was wir als blosse Phrase zur *captatio benevolentiae* zu betrachten haben werden.[4] Der fast gleichzeitig an den ägyptischen Hof abgesandte Bernardo di Bartolo dei Corsi sollte dort den Wunsch aussprechen, dass die florentinischen Kaufleute in Bezug auf den Zahlungs-

1 Amari dipl. arab. Append. p. 48 ff.

2 Nicht Agnolo, wie Pagnini 2, 43. den Namen wiedergibt. Giovenco war später Gonfaloniere (1469), s. Ammirato P. 2. p. 106.

3 Amari dipl. arab. App. p. 17.

4 Amari l. c. p. 38—40. Dieser Squarcialupi war im Jahr 1458 von den catalanischen Kaufleuten in Alexandria zu ihrem Interimsconsul gewählt, aber von K. Johann II. von Aragon 1459 beseitigt worden, weil er seine Autorität zu Erpressungen missbrauchte. Capmany mem. T. 2. App. p. 67. T. 4. p. 250—252. Florentinischer Consul war er noch im Jahr 1476. Amari l. c. p. 44 f.

modus bei den Zöllen und Abgaben erleichtert werden und nur von solchen Waaren Zoll zu entrichten haben, welche im Gebiet des Sultans bleiben (d. h. nicht zurückgenommen werden oder weitergehen).[1] Daraus geht hervor, dass immer noch Manches zu wünschen übrig blieb. Noch mehr aber verrathen dies die nachfolgenden Verhandlungen und Verträge. In einer nicht näher zu bestimmenden Zeit, wahrscheinlich nicht lange, nachdem Lorenzo de' Medici die Leitung des Staatswesens an sich genommen hatte, erschien eine Abordnung der florentinischen Colonie in Alexandria mit Briefen der Signoria und Lorenzo's beim Sultan Kaitbai von Aegypten und vereinbarte mit ihm einen Vertrag, welcher in seinem Haupttheil einen venetianisch-ägyptischen Vertrag zum Muster und zur Grundlage hatte, aber noch gewisse, durch die Forderungen der Florentiner hervorgerufene Zusätze enthielt.[2] Allein so viele Garantien gegen Willkür dieser sehr eingehende Vertrag darbot, die Florentiner sahen doch auch in ihm noch nichts Definitives; immer waren sie bestrebt, auf Grund neuer Erfahrungen weitere Verbesserungen und Zusätze in den Vertragsparagraphen anzubringen, wie ein am 27. Nov. 1481 niedergeschriebenes Protocoll[3] beweist, welches wahrscheinlich durch die bevorstehende Abordnung einer neuen Gesandtschaft an den Sultan veranlasst wurde. Die nächsten Verhandlungen wurden im Jahr 1484 in Florenz durch Kaitbai's Gesandten Malfota[4] und wieder 1487 (?) in Kairo durch Paolo da Colle gepflogen; der Sultan zeigte sich dabei sehr entgegenkommend und als Colle starb, ehe er die Entschliessungen desselben der Signoria seiner Vaterstadt hatte mittheilen können, sandte Kaitbai abermals jenen Malfota (Malphot, auch Mazamet Elmalfet genannt), welcher im November 1487 in Florenz eintraf, eine Giraffe, einen gezähmten Löwen und andere kostbare und seltene Geschenke mitbrachte, und der Signoria jene von seinem Herrn bewilligten Handelsprivilegien unterbreitete. Ob die mündlichen Eröffnungen des Gesandten, für welche ein Sicilianer den Dolmetscher machte, blos auf diese Accordspuncte Bezug hatten, dürfte fraglich erscheinen.

[1] Amari l. c. p. 40.
[2] Amari dipl. arab. p. 363 ff. Der Herausgeber weist diesen Vertrag vermuthungsweise ins Jahr 1488, aber fälschlich; denn die Additionalartikel desselben lagen schon der kaufmännischen Commission, welche am 27. Nov. 1481 tagte, vor, wie man sich leicht aus der Vergleichung von p. 362 u. 369 f. überzeugen kann.
[3] Amari dipl. arab. p. 361 f.
[4] Ib. Append. p. 46.

Der ägyptische Sultan sah damals in dem Umsichgreifen der Osmanen eine Gefahr und es konnte ihm leicht der Gedanke kommen, durch Bündnisse mit abendländischen Mächten sich dagegen vorzusehen. Desshalb schrieb auch die Signoria von Florenz alsbald ihrem Consul in Constantinopel, er solle den Sultan der Osmanen beruhigen, wenn ihm die Anwesenheit eines ägyptischen Gesandten in Florenz verdächtig vorkommen wolle, es drehe sich dabei gewiss um nichts Anderes als um Abmachungen commercieller Natur. Hier könnte das Sprüchwort zur Wahrheit geworden sein: *qui s'excuse, s'accuse.* [1] Doch, wie dem auch sei, die Handelsprivilegien wurden von der Signoria acceptirt und Luigi della Stufa erhielt im November 1488 den Auftrag, dem Sultan hiefür wie für die Geschenke Dank abzustatten, zugleich aber neue Artikel zu proponiren, deren Genehmigung der Signoria erwünscht wäre. [2] Luigi fand beim Sultan Kaitbai den besten Empfang und vollständige Gewährung seiner Forderungen (1489). [3] Nachdem aus unbekannten Gründen wieder eine Pause im Verkehr der Florentiner mit Aegypten eingetreten war, wurden neue Gesandte, deren Namen uns nicht erhalten sind, zur Wiederanknüpfung desselben nach Kairo geschickt und erlangten von demselben Sultan einen Privilegienbrief, welcher dazu bestimmt war, Alles, was die Venetianer an Vergünstigungen erlangt hatten, auch auf die Florentiner überzutragen (1496). [4] Dieses Document, nach dessen Ausstellung Kaitbai bald starb, repräsentirt den letzten ausführlicheren Handelsvertrag zwischen Florenz und Aegypten. Denn was am Schluss unserer Periode der Sultan Kansuh-el-Ghuri, theils durch einen eigenen nach Florenz abgeschickten Gesandten, Tagri Berdi, erklären liess (1507), theils dem florentinischen Gesandten, Bernardino Peruzzi, versicherte (1509), geht nicht über allgemeine Redensarten oder kurze Wiederholung der Hauptpuncte hinaus. [5] Werfen wir einen Rückblick auf die Geschichte der

[1] Dieser Brief, welcher in den Doc. sulle relaz. tosc. p. 237 steht, verbreitet sonst viel Licht über den Anlass der ägyptischen Gesandtschaft. Die Ankunft derselben in Florenz ist geschildert bei Rinuccini, ricordi p. CXLIII. und von Landino in seinem Virgilscommentar erwähnt (s. Bandini, collectio veterum aliquot monimentorum p. 12. not.). Ueber die Geschenke, welche sie mitbrachte, verbreitet sich ferner P. Bibbiena in einem Brief an Lorenzo's Frau, gedruckt bei Fabronius Laur. Medicis vita 2, 337.

[2] Danksagungsschreiben Lorenzo's bei Bandini l. c. p. 12 f. Instruction Luigi's bei Amari p. 372 f., woran sich die neu proponirten 32 Paragraphen unmittelbar anschliessen.

[3] Amari dipl. arab. p. 181 ff. 382 ff.

[4] Ib. p. 184 ff. 210 ff.

[5] Ib. p. 214 ff. 387 ff.

florentinisch-ägyptischen Wechselbeziehungen, so kann uns die Thatsache nicht entgehen, dass Conflicte von der Art, wie sie bei andern Handelsnationen vorkommen, hier ganz ausbleiben. Alles scheint glatt zu verlaufen. Aber fast jeder einzelne Paragraph der Verträge zeigt, dass auch den florentinischen Kaufleuten gegenüber die ägyptischen Beamten ihre Willkür und Gewaltthätigkeit, die Muselmänner überhaupt ihre Intoleranz und ihre Habsucht reichlich bewiesen. Auffallend ist auch, dass ein Fondaco, so oft es auch einerseits erbeten, andererseits zugesagt wird, doch eigentlich nirgends mit Bestimmtheit als ihnen zugewiesen und in ihrem Besitz befindlich vorkommt. Ein Consulat aber hatten sie sicher in Alexandrien [1] und dieses bestand noch über das Mittelalter hinaus fort. [2]

Nur im Vorübergehen können wir der Genuesen gedenken, da aus dieser letzten Zeit des Mittelalters keine urkundlichen Belege für ihren Verkehr mit Aegypten existiren. Im Jahr 1474 schickte übrigens die Stadt einen Gesandten an den Sultan, wenigstens berieth sie über eine solche Mission, in Anbetracht, dass der Handel in Aegypten und Syrien damals in Aufnahme kam, [3] und als der Reisende Felix Fabri im Jahr 1483 ihr schönes, geräumiges Fondaco in Alexandria besah, fand er darin viele Kaufleute und einen grossen Vorrath von Spezereien. [4]

Freilich ungleich mehr ist er erstaunt über die Fülle von Waaren, mit welchen die beiden Fondachi der Venetianer eigentlich vollgepfropft waren. [5] Diese nahmen unbedingt auch in diesem Zeitabschnitt den ersten Platz unter den abendländischen Handelsnationen ein, welche Aegypten frequentirten. Spezereien und namentlich Pfeffer bildeten ja diejenige Waarenbranche, auf die sie sich mit besonderer Vorliebe legten. [6] Hiefür war aber Alexandria der Hauptstapelplatz und die Sultane selbst standen

[1] Seine Besetzung scheint nicht ohne Unterbrechungen erfolgt zu sein.

[2] Belege bei Amari dipl. arab. Append. p. 75.

[3] Giustiniani, annali di Genova p. CCXXVI, b.

[4] Fabri 3, 163. Breydenbach p. 123. Auch Ghistele p. 197 f. erwähnt der genuesischen Kaufmannscolonie daselbst.

[5] Fabri l. c. Breydenb. l. c.

[6] Das Capitolare dei Visdomini del fontego dei Todeschi in Venezia beginnt sein cap. 228, welches über die mercadantia del pevere handelt, mit folgenden bedeutsamen Worten: Conzosia cosa che in tute quante le marchadantie le qual se fa in la nostra citade de Venesia, la marchadantia del pevare sia la piu principal e quella che piu tocha universalmente a i nostri citadini e marchadanti, el qual rendera ve major utelitade e dextro a la citade e a citadini nostri etc. (ed. Thomas p. 116).

als Verkäufer in erster Linie. Kein Wunder, wenn gerade der Pfefferhandel einen Gegenstand kitzlicher Verhandlungen, eine Quelle heftiger Conflicte zwischen den Venetianern und den Sultanen abgab. Von dem Anspruch auf den Alleinhandel mit Pfeffer waren die Sultane allmälig abgekommen, sie gaben diesen Handel frei, wofern nur die Venetianer alle Jahre, so oft sie mit ihren Galeeren in Alexandria Spezereien holten, 210 Tonnen Pfeffers aus den Magazinen der Sultane bezogen, unter denen übrigens zehn begriffen waren, für welche der Schatzsecretär (*scrivan de la cassenda = gazenna,* Schatz) die Zahlung einstrich.[1] Wann die Republik Venedig die vertragsmässige Verpflichtung übernommen hat, dem Sultan jährlich so viel Tonnen Pfeffer abzukaufen, habe ich nicht ermitteln können. Sicher ist, dass Tucher diese Summe nennt (1480) und dass die von Trevisani gepflogenen Verhandlungen (1512) dieselbe als feststehend voraussetzen; über beide Belege wird unten weiter die Rede werden. Wie viel nun aber für die Tonne gezahlt werden sollte, darüber wurde unaufhörlich gemarktet. Sultan Inal (1453—61) hielt die alte Forderung von 100 Ducaten aufrecht; sein Sohn Almuejjed Ahmed aber liess sich im Jahr 1461 durch den venetianischen Gesandten Maffio Michiel bestimmen, den Preis auf 85 Ducaten herabzusetzen.[2] Im Jahr 1480 verlangte der Sultan Kaitbai nicht weniger als 110 Ducaten, während doch der Marktpreis nur ein halb Jahr zuvor noch 50 Ducaten gewesen war; und als die Venetianer sich weigerten, einen so hohen Preis zu zahlen, wurden sie zwei Tage und drei Nächte in ihre Fondachi eingesperrt, dann gefangen in die Douane abgeführt und nicht früher losgelassen, als bis sie sich dazu verstanden, wenigstens 70 Ducaten zu zahlen. Der Nürnberger Pilger Tucher, welcher damals eben in dem grösseren der venetianischen Fondachi wohnte und den Abgang seines Schiffes nach dem Abendland abwartete, wurde mit den Kaufleuten festgesetzt; er sagt, ein solcher Zwang werde Jahr für Jahr geübt, der Consul zahle die erpresste Summe, verkaufe aber den Pfeffer gleich wieder und die Differenz zwischen jener Kaufsumme und dem Erlös werde auf den Cotimo geschlagen, d. h. auf die Abgabe, welche der Consul von allen aus Venedig nach Alexandria importirten Waaren

1 Marin 7, 290. 298. 302.

2 Sanut. vite dei Dogi p. 1169 f. Ich setze hier Ducaten, wo im Original Saraffi steht; denn der Saraffo war gleich einem venetianischen Ducaten, s. Reinaud im Nouv. journ. asiat. T. 4. (1829) p. 40. not. 3. Sanuto vite dei dogi p. 1107. Harff S. 78. 115. 156. Ghistele S. 6. 311. Geo. Gemnic. p. 475.

einzuziehen pflegte.[1] Derselbe Sultan liess im Jahr 1491 einige venetianische Kaufleute von Alexandria nach Kairo ins Gefängniss führen, um von der Republik eine Entschädigungssumme zu erpressen, indem er vorgab, die Venetianer haben ihm 100 Duc. für die Sporta versprochen, aber blos 80 gezahlt, woraus ein Schaden von 30,000 Duc. für ihn erwachsen sei.[2] Eine Zeit lang war dann die Sache so arrangirt, dass eine Commission von vier venetianischen Grosshändlern mit dem Agenten des Sultans zusammentrat und je für eine Muda den Pfefferpreis bestimmte. Noch später wurde wieder dieser Preis ganz allgemein auf 80 Duc. festgesetzt. Endlich im Jahr 1512, da der Sultan beim Steigen der Marktpreise sich nicht mehr an diesen Ansatz gebunden erachtete, bot ihm die Republik für die drei nächsten Muden zusammen 15,000 Duc.[3] So hörte das Feilschen nicht auf, selbst nachdem die Portugiesen dem ägyptischen Handel jenen furchtbaren Schlag versetzt hatten, von welchem er sich nie wieder erholen sollte.

Aber auch die Beschaffenheit des Pfeffers gab Stoff zu Klagen. Wie viele andere Spezereien, pflegte nämlich auch der Pfeffer an den Hauptstapelplätzen einer Sichtung mittelst der sog. *garbelli* unterworfen zu werden, wodurch der Ausschuss beseitigt wurde.[4] Die Venetianer in Alexandrien sahen um so mehr darauf, nur gereinigte Waare zu bekommen, da die Deutschen, ihre Hauptabnehmer, sich weigerten, den Abfall mit in den Kauf zu nehmen. Nun wurden sie aber gezwungen, den Pfeffer ungereinigt, wie er aus Indien gekommen, zu übernehmen. Ihr Consul reiste im Jahr 1483 nach Kairo und wollte seinen Landsleuten das Recht auswirken, die Waare zu prüfen und etwaigen Abfall zurückzuweisen.[5] Was er aber mit seiner Vorstellung erreichte, wissen wir nicht.

Neben diesen unmittelbar aus dem commerciellen Leben entspringenden Conflicten gab es andere politischen Ursprungs, welche den venetianischen Colonisten in Aegypten und Syrien Unheil

[1] Tucher S. 371.

[2] Malipiero p. 625.

[3] Marin 7, 288 ff.

[4] Pegol. p. 8. 213. 299 f. 310. Pasi 6, a. Bonaini stat. Pis. 3, 49 f. 142. 241. 334. Cod. Berol. cit. p. 27. Das Wort garbellare gieng auch ins Deutsche über, s. Roth, Gesch. des Nürnb. Handels 4, 222. 225. 265.

[5] Fabri 3, 33. Auch dagegen verwahrten sich die venetianischen Kaufleute in Aleppo, den Zimmt kaufen zu müssen, ohne dass er vorher garbellirt sei. Marin 7, 319.

bringen konnten und brachten. In die Verhältnisse des Nachbarlandes Cypern mischte sich einerseits der Sultan von Aegypten, weil die Könige dieses Landes ihm Tribut zahlten, andrerseits die Republik Venedig, zumal seit eine aus dem venetianischen Adel hervorgegangene Königin, Catharina Cornaro, dort herrschte. Ein Abenteurer, der Neapolitaner Rizzo Marin, welcher gegen die letztere zu Gunsten ihrer Rivalin, der Königin Carlotta, intriguirte, fand Gehör beim Sultan Kaitbai. Aber der venetianische Consul Piero de Piero in Damiette machte insgeheim von den Anzettlungen Rizzo's Mittheilung nach Cypern und gab so Anlass dazu, dass derselbe der Republik Venedig in die Hände fiel. Der Sultan liess dafür den Consul von Damiette gefänglich einziehen und nur durch die Beihülfe des Consuls von Alexandrien, Lunardo Longo, rettete dieser Leben und Freiheit. [1] Bald darauf berief die Republik die Königin Catharina von ihrem Throne ab und nahm auf der Insel die Zügel selbst in die Hand; sie wusste dem Sultan dies dadurch plausibel zu machen, dass auf diese Art die osmanischen Türken, die gemeinschaftlichen Feinde Venedigs und Aegyptens, nicht in den Besitz der Insel kommen. Der Sultan gab sich zufrieden, da Venedig den Tribut fortzahlte. [2] Seitdem waren die Venetianer nahe Nachbarn von Aegypten und Nachbarschaftsstreitigkeiten mischten sich nicht selten in die Verhandlungen über Handelsgegenstände, die zwischen beiden Mächten gepflogen wurden. [3]

Auf der andern Seite hatten die venetianischen Kaufleute in Syrien wiederholt zu leiden unter der Eifersucht der Emire von Damaskus und Aleppo. Da die Emire von Damaskus von allen Waaren, die nach Beirut importirt wurden, Gefälle erhoben, so sahen sie darauf, dass die Venetianer ihre Waaren in Beirut ans Land brachten und nicht in Tripolis, wo die Handelsabgaben den

[1] Malipiero p. 609 f. Navagero p. 1197. 1199. Maslatrie hist. de Chypre 3, 438—440.

[2] Malipiero p. 612. Navagero p. 1199 (cf. Cicogna inscriz. venez. 2, 162). Masl. l. c. 3, 442. not. 472 ff. Die in dieser Angelegenheit nach Kairo geschickte Gesandtschaft brachte Geschenke des Sultans Kaitbai an den Dogen zurück, von denen mehrere asiatischen Ursprungs, so Benzoe, Aloeholz, Porcellain und — „5 peze de sinabasso,“ wofür zu lesen sinabaffo. Wir haben hier einen indischen Baumwollzeug vor uns, der schon dem Ibn Batuta (4, 3) als Schirinbaf oder als Schanbaf bekannt war. Er wurde namentlich in Bengala fabrizirt und von den Portugiesen nach Europa gebracht (Giov. da Empoli bei Gubernatis viagg. ital. nell' India p. 115. Ca' Masser p. 23. 28. Sommario p. 334, a). Man fand ihn aber auch in den Bazaren von Kairo (Domen. Trevisani viaggio p. 42).

[3] Maslatrie traités p. 272. Marin 7, 296. 303.

Emiren von Aleppo zufielen. Im Jahr 1473 nun liess Giovanni di Priuli, welcher als venetianischer Consul in Damaskus fungirte, einige Wolltücher in Tripolis ausladen statt in Beirut. Da dictirte ihm der Emir Schläge, setzte einige Kaufleute fest und hielt sie so lange in der Gefangenschaft, bis die Beschwerden, welche der venetianische Gesandte Giov. Emo beim Sultan von Aegypten anbrachte, ihre Befreiung erwirkten.[1] Ein anderes Mal, im Jahr 1499, landeten venetianische Handelsschiffe in Tripolis und luden dort Waaren aus für Hamah und Aleppo; der Emir von Damaskus hatte erwartet, dass sie nach Beirut kommen, und behauptete, durch ihr Anlanden in Tripolis eine Einbusse von 10,000 Ducaten erlitten zu haben; um sich zu rächen, holte er aus den Magazinen der venetianischen Factoren 52 Colli voll Silber und setzte 7 Kaufleute gefangen.[2]

Trotzdem, dass die venetianischen und überhaupt die abendländischen Kaufleute in Aegypten und Syrien durch die Gewaltthätigkeit habsüchtiger Sultane und Emire, ja sogar durch den Uebermuth einzelner Bediensteten,[3] häufig Beschimpfung, Beraubung, Erpressung und Kerkerhaft zu erdulden hatten,[4] trotzdem, dass sie auch durch die inneren Wirren im Gebiet des Sultans in Mitleidenschaft gezogen wurden,[5] harrten sie doch aus. Wohl wussten sie, dass sie sogar die Geringschätzung der Muselmänner auf sich zogen, indem sie sich all das gefallen liessen und doch immer wieder kamen.[6] Allein der Handelsgewinn lockte zu mächtig. Auf die Spezereien Indiens konnte nun einmal das Abendland nicht verzichten. Es zahlte hohe Preise dafür, so dass auch trotz jener Erpressungen noch ein grosser Nutzen erzielt werden konnte. Aegypten aber war das einzige Transitland für jene Spezereien, welches den Handelsnationen am Mittelmeer noch offen stand. So lange die indischen Producte nach Aegypten kamen, blieben auch die Venetianer, die Genuesen, die Catalanen u. s. f. fleissige Besucher dieses Landes und sichere Kunden der ägyptischen Grosshändler.[7]

1 Malipiero p. 619. cf. Gios. Barbaro lettere ed. Cornet p. 57.
2 Ib. p. 649.
3 Amari dipl. arab. p. 352.
4 Petrus Martyr d' Anghiera schildert dies gewiss nicht mit Uebertreibung l. c. p. 447.
5 Malipiero p. 636 ff.
6 Petr. Mart. l. c.
7 Peschel, Zeitalter der Entdeckungen S. 33 f. sagt: „Seit man die Baumwolle auf Malta, Sicilien, den Balearen, in Calabrien und Andalusien baute,

1453 – 1520

Doch es sollte anders kommen. Die Portugiesen machten im Verfolg ihrer Erforschungsreisen an der Westküste Afrika's hin die Entdeckung, dass dieser Erdtheil umschifft und so ganz zur See Indien erreicht werden könne. Sie lieferten damit den Beweis, dass das Abendland die Spezereien Indiens sich zu verschaffen vermöge, ohne den Aegyptern als Zwischenhändlern zinsbar zu werden. Damit war eine ungeheure Umwälzung eingetreten, welche unten näher geschildert werden soll.

---

8. Indien.

Die Westküste Vorderindiens zeigt auch in dieser Periode eine ganz ungewöhnliche Zahl bedeutender Handelshäfen. Diese Erscheinung rührt theils von ihrer grossen Zersplitterung in verschiedene Herrschaftsgebiete her, deren jedes einen Theil des Welthandels an sich reissen wollte, theils von dem Wetteifer, welcher sich zwischen den einheimischen Kaufleuten und den ungemein verbreiteten arabischen Colonisten entzündete, theils endlich von dem Umstand, dass jede einzelne Landschaft wieder ihre eigenthümlichen Naturproducte darbot, die zum Handel Anstoss gaben. Im Norden überwogen die Erzeugnisse der Spinnerei und Weberei, welche von Kambaye aus fast die ganze muselmännische Welt überschwemmten, in der Mitte brachte die Landschaft Canara ihren berühmten Reis und Zucker hervor, im Süden bot Malabar die gesuchtesten Artikel Pfeffer und Ingwer, daran schloss sich zuletzt Ceylon mit seinem Zimmt. Aus den Händen der ersten Erzeuger gelangten diese kostbaren Handelswaaren in die der Kaufleute, welche mittelst unzähliger Schiffe den Vertrieb von Landschaft zu Landschaft, aber auch an ferne, überseeische

seit das Zuckerrohr nach Madeira und den Canarien verpflanzt, Surrogate für Pfeffer in Guinea entdeckt, Elfenbein unmittelbar aus dem tropischen Afrika bezogen wurde . . . . ., verlor Alexandrien stückweise seine mercantile Bedeutung." Dies ist mehr scheinbar als wahr. Die Baumwollcultur im Abendland bestand längst in den Zeiten der höchsten Blüthe des Levantehandels; hätte ihr geringes Erzeugniss je mit der orientalischen Baumwolle concurriren können, so wäre Syrien davon betroffen worden, Alexandrien war nicht in erheblicher Weise Stapelplatz für diesen Artikel. Den Guineapfeffer liess sich die abendländische Handelswelt nie als Ersatz für ächten indischen gefallen. Der Handel der Portugiesen war vor Vasco da Gama nicht so bedeutend, dass die von ihnen in Curs gesetzten Artikel, wie canarischer Zucker und afrikanisches Elfenbein, stark in die Wagschale fielen.

Plätze besorgten. Unter diesen Kaufleuten waren die Muselmänner vorherrschend; seit Jahrhunderten gieng die Einwanderung aus Arabien, Aegypten und Persien fort; zu den Nachkommen der vor Jahrhunderten schon Eingewanderten, welche in der Landschaft Malabar den Namen Mapuleres trugen, gesellten sich spätere Colonisten, welche unter dem Namen Pardesi bekannt waren, und letztere hatten den dortigen Seehandel zumeist an sich gezogen.[1] Es waren nicht blos die grösseren Hafenstädte, an welchen sich diese Fremden niederliessen, sondern auch viele kleinere. An einigen Plätzen hatten sie allen Verkehr allein in Händen, an anderen theilten sie das Handelsgeschäft mit Hindu's. Denn letztere hatte sich keineswegs ganz bei Seite schieben lassen. Eine Mischung beider Elemente stellten z. B. die Guzzerati-Kaufleute dar, welche im Königreich Kambaye ihren Hauptsitz, aber durch ganz Vorder- und Hinterindien Zweigniederlassungen und Factoreien hatten. Sie und überhaupt die indischen Grosshändler wurden wegen ihrer Rechenkunst, Schlauheit und Intelligenz später von den Portugiesen und von den Florentinern bewundert.[2] Als Mittelpuncte commercieller Thätigkeit leuchten namentlich Kambaye und Calicut hervor. Wenn die abendländische Welt zum Genuss hinterindischer und chinesischer Producte gelangte, so verdankte sie dies zumeist den unternehmenden Kaufleuten und den tüchtigen Schiffscapitänen dieser beiden Städte. Die Chinesen nämlich drangen jetzt nicht mehr wie zu den Zeiten Marco Polo's und Ibn Batuta's bis zur Küste Malabar mit ihren Dschunken vor; in Folge eines Conflicts mit dem König von Calicut, der in den ersten Jahrzehenden des fünfzehnten Jahrhunderts vorgefallen sein muss,[3] mieden sie diese Gegend und dehnten ihre Handelsfahrten westwärts nicht mehr weiter als bis Malifattan[4] an der Koromandelküste, später blos bis Malakka aus.[5] Hingegen fuhren

[1] Odoardo Barbosa bei Ramusio 1, 310—311. In Calicut allein lebten 15,000 Mohammedaner, die zum grösseren Theil im Lande geboren waren. Varthema p. 161, 6.

[2] Sommario di tutti li regni bei Ramus. 1, 327 f. 333, a. Barbosa ib. p. 295. Corsali ib. p. 179. Strozzi bei Gubernatis, storia dei viaggiatori italiani nelle Indie orientali (Livorno 1875) p. 382. cf. ib. 375.

[3] Peschel, das Zeitalter der Entdeckungen S. 21. Yule zu M. Polo 1, 327. Die alten Waarenhäuser in Calicut, deren sie sich bedient hatten, Sinakota genannt, zeigte man noch als die Portugiesen ihre Herrschaft in Indien aufgerichtet hatten. Chph. Acosta aromatum liber bei Clusius exot. p. 262 f.

[4] Bericht Josephs aus Cranganor bei Grynaeus novus orbis (1555) p. 208. vergl. Yule im Ind. Antiq. T. 4. p. 9.

[5] Barbosa l. c. p. 317, b. 320, b. Gubernatis l. c. p. 378.

die Schiffer aus Calicut, welche man um ihrer Kühnheit willen „Söhne der Chinesen" nannte,[1] nunmehr bis Malakka und auch die von Kambaye, welche bis zum Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, durch die Sundastrasse segelnd, sogar mit Java verkehrt und dort die Producte der Banda-Inseln und Molukken geholt hatten,[2] suchten jetzt dieses Emporium auf, wo alles, was Hinterindien und China erzeugte, in Fülle zu haben war, theils herbeigeholt von der Handelsmarine Malakka's selbst, theils von den Chinesen und von den Javanern auf eigenen Schiffen geliefert.[3] Mittelst dieser zwischen Kambaye und Malakka organisirten Handelsschifffahrt setzten sich die Guzzerati-Kaufleute in so starken Contact mit Malakka, dass ihrer Tausend hier dauernd verweilten, vier bis fünf Tausend jährlich hier ab- und zugiengen.[4] Nicht minder regelmässigen Verkehr mit Malakka nährte die arabische Kaufmannschaft in Calicut und förderte dadurch den eigenen Reichthum sowohl als den Weltruhm ihrer Stadt. Calicut hatte überdies durch seine Lage unweit der Südspitze Vorderindiens vor Kambaye viel voraus. Die Bewohner der Koromandelküste, auf welcher damals Paleacate (Pulicat, 22 engl. Meilen nördlich vom heutigen Madras) als Markt für Juwelen und Spezereien glänzte,[5] konnten viel leichter nach Calicut gelangen[6] als nach Kambaye, ebenso die reichen und unternehmenden Kaufleute des grossen Emporiums an der Brahmaputra-Mündung Bengala (Banghella)[7] wie die Angehörigen der gegenüberliegenden Königreiche Pegu und Tenasserim. Ausser diesen Vorder- und Hinterindiern belebten Perser, Syrer, Araber, Abessynier und Türken die Strassen von Calicut, zumal an den jährlichen Messen, und viele Nationen hielten an diesem Platz ihre Factoreien.[8]

Nur wenige Städte der Westküste hatten so wie Kambaye und Calicut, eigene Handelsschifffahrts-Verbindungen mit Malakka;

1 Abd-errazzak bei Quatremère, Not. et extr. XIV, 1. p. 442, bei Elliot, hist. of India 4, 103.

2 Sommario bei Ramus. 1, 328.

3 Varthema p. 166, a. Barbosa p. 317, b. 318, a. 320, b. Corsali p. 180, a. Sommario p. 334, a. 337, a.

4 Sommar. p. 328, a.

5 Varth. p. 164, a. Barbosa p. 315, b. Corsali p. 179, b.

6 Wo auch eine grosse Kaufmannscolonie aus Koromandel angesessen war, s. Barbosa p. 310, a. Barros, Asia 2, 330.

7 Varth. p. 166, a. Barbosa p. 315, b. Sommario p. 333, b. Ueber dessen Lage hat Badger in der englischen Ausgabe des Varthema (Hakl. Soc. Vol. 32) p. CXIV—CXXI. gehandelt.

8 Varth. p. 161, b. Sommario p. 332, b. Joseph. Ind. bei Grynaeus l. c.

blos von dem später ganz verkommenen Ravel (südlich von Kambaye) und von Quilon (Kulam) wird Gleiches berichtet, während die sonst sehr bedeutende Handelsstadt Diu die Producte Hinterindiens blos durch Vermittlung der malabarischen Kaufleute erhielt.[1] Ungleich grösser war auf jener Küste die Betheiligung an dem Handel mit Arabien. Nicht wenige Seeplätze schickten dahin auf eigenen Schiffen theils die Erzeugnisse ihrer Landschaft, theils die Spezereien des östlichen Asien, mochten sie nun die letzteren selbst geholt oder mittelbar überkommen haben. Manchmal, besonders wenn die Jahrszeit eine längere Fahrt nicht erlaubte, liessen sie ihre Schiffe blos bis Scheher (in Hadramaut) gehen, wie schon zu M. Polo's Zeit nicht selten vorkam, und überantworteten ihre Waaren den dortigen Kaufleuten, um sie vollends bis Aden zu bringen,[2] meist aber erstreckten sie ihre Schifffahrt bis Aden oder bis Dschidda.[3] Auch auf diesem Gebiet thaten es die Grosshändler von Kambaye und Calicut Allen zuvor. Jene brachten in ihren umfangreichen Fahrzeugen eine Menge baumwollener und seidener Zeuge heimischer Fabrication, Arzneiwaaren, Karneole, die über Alexandrien nach Europa giengen,[4] diese die bekannten Spezereien Malabars, vor Allem Pfeffer, beide aber ausserdem die Waaren, welche sie aus dem östlichen Asien herbeigeholt hatten, wie z. B. Gewürznelken, Muscatnüsse, Macis, Kampher u. s. w.[5] Alle Jahre verliessen 10—12 Schiffe, jedes mit einer Tragkraft von 1000—1200 Bahar (gleich 7—8000 venetianischen Centnern leichten Gewichts), im Februar den Hafen von Calicut, fuhren mit ihrer hauptsächlich in Spezereien bestehenden Ladung theils bis Aden, theils bis Dschidda und kehrten zwischen August und Mitte October heim mit einer Rückfracht von Metallen, Messerwaaren, Zeugen aller Art, Korallen u. s. w., meist aus Europa.[6]

Dadurch, dass viele dieser Schiffe aus Calicut und Kambaye ihre Ladung in Aden löschten und ebendort ihre Rückfracht einnahmen, wurde Aden ein ungemein belebter Umsatzort. Es fand

[1] Barbosa p. 296, b. 297, b. 312, b.

[2] Barbosa p. 292, a. b. 296, b. (wo statt per vor Ormuz zu lesen Xer = Schehr) u. s. w.

[3] Varthema p. 151. 153. Barbosa p. 291 f. 296 f. u. s. w. Sommario p. 324, b. 329, a. b. Corsali p. 179, a. 182.

[4] Barbosa p. 292, a. 297, b. Somm. p. 327, b. 328, a.

[5] Ueber Calicut vergl. Pietro Alvarez bei Ramus. 1, 126, a. Barbosa p. 304, a. 310, b. 311, a. Abd-errazzak Not. et extr. l. c. p. 442. (Elliot p. 103.)

[6] Barbosa p. 310, b. 311, a.

aber noch weitere Ressourcen darin, dass unmittelbar aus Sumatra, Malakka, Bengala Schiffe mit Spezereien, Farbhölzern, Aromen u. s. w. hier anlangten.[1] Ausserdem schickten die Kaufleute von Aden und von Mekka ihre Schiffe nach vielen Häfen Indiens,[2] mit besonderer Vorliebe jedoch nach Calicut, wo ihre Religions- und Volksgenossen den grössten Einfluss ausübten,[3] und holten die indischen Producte selbst ab, um sie dann weiter nach Aegypten zu verkaufen.

Ehe die Portugiesen, das Cap der guten Hoffnung umschiffend, nach Indien vordrangen, war der Weg über Aden der südlichste, den die indischen Producte auf ihrem Zug ins Abendland nehmen konnten. Aber wir müssen nunmehr auch eine nördlichere Strasse ins Auge fassen, die sie jedoch seltener einschlugen. Es war die über Ormuz. Mit dieser Inselstadt im persischen Meerbusen hatte Indien den vielfältigsten Verkehr. Am wenigsten kamen freilich die Seestädte der Landschaft Malabar mit Ormuz in Berührung, da es in ihrem Interesse lag, den Waarenstrom vielmehr über Aden und Mekka zu lenken. Aber von Cananor nordwärts bis Diu und Kambaye gab es nicht leicht einen bedeutenderen Hafen, der nicht Schiffe nach Ormuz abgefertigt hätte; die Guzzerati-Kaufleute von Kambaye versorgten Ormuz mit allen den hinterasiatischen Waaren, die durch ihre Verbindungen mit Malakka in ihren Bereich kamen.[4] Manches Product Indiens holten auch die Kaufleute von Ormuz selbst gelegenheitlich, wenn sie — hierin wie in Anderem ganz in die Fusstapfen des alten Emporiums Kisch tretend — arabische oder persische Pferde für die Könige von Dekan und Narsinga an den Stapelplätzen Kambaye, Chaul, Dabul, Goa, Battecala oder Cananor ablieferten, oder wenn sie, was meist mit dem Vorigen Hand in Hand gieng, die Perlen von Bahrein in Indien zu Markt brachten.[5]

[1] Varthema p. 165, a. Barbosa p. 292, a.

[2] Z. B. nach Diu, Kambaye und Dabul, s. Barbosa p. 297, a. 298, b. Sommario p. 325, a. b.

[3] Barbosa p. 304, a. Sommario p. 325, b. Abd-errazzak Not. et extr. l. c. p. 436. (Elliot p. 98). Sernigi bei Ramusio 1, 120, a. Ca' Masser p. 26 f.

[4] Dass chinesische Handelsschiffe noch im fünfzehnten Jahrhundert bis Ormuz fuhren, scheint Abderrazzak (Not. et extr. XIV, 1. p. 429. Elliot l. c. p. 96) anzudeuten; doch bemerkt Yule (Cathay I. p. LXXIX.) mit Recht, seine Worte seien nicht bestimmt genug, um zur Annahme einer solchen Ausdehnung der chinesischen Schifffahrt zu zwingen, welche um so unwahrscheinlicher ist, da die Chinesen nach dem Obigen ebendamals ihre Fahrten gegen den Westen zu vielmehr beschränkten.

[5] Varthema p. 158, b. Barbosa p. 294, a. 296, b. 298, b. 299, a. 300, a. b.

Fassen wir all das bisher Entwickelte noch einmal zusammen, so stellt sich uns das commercielle Leben Indiens in dieser letzten Zeit des Mittelalters als ein ausserordentlich reges und vielbewegtes dar. Gegen die Treue des Bildes wird man nicht etwa den Umstand geltend machen wollen, dass wir unsere Nachrichten meist Schriftstellern entnommen haben, welche das Land erst nach der portugiesischen Invasion besuchten. Wir haben dabei natürlich diejenigen Stellen nicht berücksichtigt, in welchen jene Schriftsteller ausführen, wie die Portugiesen dem Handelsleben des Landes eine neue Gestalt und Richtung gaben, wohl aber konnten wir als Quelle auch für das fünfzehnte Jahrhundert alle diejenigen Stellen benützen, in welchen sie schildern, wie sich der Handel Indiens von selbst gestaltet hatte zur Zeit, als die Portugiesen das Land betraten. Ohne Zuhülfenahme dieser späteren Literatur stünde es schlecht um unsere Kenntniss des indischen Handels im fünfzehnten Jahrhundert. Denn nur sehr wenige Berichte von Reisenden sind aus dieser Zeit vorhanden. Einige schätzbare Notizen über Ormuz und Calicut liest man bei dem Perser Abd-errazzak, welcher als Gesandter Schah Rokhs in Hindostan verweilte (1442—44); was der russische Kaufmann Athanasius Nikitin aus Twer,[1] der über Persien und Ormuz hin- und zurückreiste (1468—74), von der Westküste Indiens und einem Theil des Innern zu sagen weiss, ist ziemlich mager und nur in einem kurzen Brief, den er am 1. Sept. 1499 von Tripolis aus an Joh. Jac. Mayer in Beirut richtete,[2] gibt der Genuese Hieronimo da Santo Stefano von seiner mehrjährigen bis Pegu und Sumatra ausgedehnten indischen Reise Kunde. Weitaus das Befriedigendste über die indischen Regionen verdanken wir dem venetianischen Kaufmann Niccolò de' Conti, welcher sich vor 1440 fünfundzwanzig Jahre im Orient aufhielt[3] und Vorder- und Hinterindien nebst Sumatra und Java aus eigener Anschauung kennen lernte. Besondere Aufmerksamkeit widmet er den Pflanzen, zumal denen, welchen die Spezereien entstammen, geht den Fundorten der Edelsteine und Perlen nach, zählt bei jeder Landschaft

301, b. 311, a. Sommario p. 326, a. 327, b. 328, a. 329, a. b. 330, a. Corsali p. 178, b. 179, a.

[1] Bei R. H. Major, India in the 15th century (Hakl. Soc. nr. 22). Lond. 1857.

[2] Dies die richtige und vollständige Adresse nach dem portugiesischen Text, aus welchem Ramusio den Brief ins Italienische zurückübersetzte. Ramus. 1, 345 hat Giovan Jacobo Mainer und keinen Ort.

[3] Er erreichte von Damaskus aus mit einer Karawane den persischen Meerbusen und gieng von da nach Indien.

auf, was sie für den Handel hervorbringt, aber für die Bewegung des Handels, seine Strassen, seine Hauptmärkte hat er kein Auge. Gar keine Berichte über ihren Aufenthalt in Indien hinterliessen der Florentiner Bartolommeo, welcher zwischen 1400 und 1424 im Orient gewesen sein soll,[1] und der Venetianer Bonajuto Albani. Doch lässt sich über Letzteren aus Notizen Anderer das Nöthigste feststellen. Zur Zeit, als Francesco Marcello venetianischer Consul in Alexandria war, begann Albani seine Orientreise von Kairo aus in Gesellschaft eines Gesandten des Priesters Johannes, d. h. des Königs von Abessynien. Dies scheint im Jahr 1483 stattgefunden zu haben; denn in diesem Jahr traf Joos van Ghistele den Venetianer Bonavito del Pan (so schreibt er den Namen des Albani) und den Mailänder Benedetto de Nove zu Tor, wie sie eben im Begriff waren, nach Ormuz zu reisen.[2] Albani durchzog Persien und Indien von Calicut bis Malakka, heirathete eine Frau aus dieser letzteren Stadt und befand sich eben in Cananor, als Affonso d'Albuquerque zum ersten Male in Indien eintraf. Da er sich den Portugiesen bei ihren Spezereieinkäufen nützlich erwiesen hatte, nahm ihn Albuquerque sammt seiner Frau und zwei Söhnen mit nach Portugal (Sept. 1504). König Manuel wies dem von Mitteln entblössten Greis, welcher über Indien die sachkundigsten Informationen gab und orientalischer Sprachen mächtig war, einen Jahresgehalt an, schickte ihn aber gleich mit der Expedition des Francisco d'Almeida im Frühjahr 1505 wieder ab. Dieser leistete er willkommene Dienste als Dolmetscher bei den Verhandlungen mit dem König von Quiloa; von da ab lässt sich seine Lebensgeschichte nicht weiter verfolgen.[3]

So durchstreiften einzelne Italiener in den letzten Zeiten des Mittelalters Indien, theils nach den Erzeugungsländern der Gewürze forschend, theils durch Kauf und Verkauf von Waaren

[1] Zufolge einer Legende auf dem Erdglobus des Martin Behaim, welche Murr in seiner diplomatischen Geschichte dieses Ritters S. 36 f. abgedruckt hat.

[2] Ghistele p. 229.

[3] Quellen für dieselbe sind ausser Ghistele: Barros, Asia T. 2. p. 198 f. Ca' Masser im Archiv. stor. ital. Append. T. 2. nr. 10. p. 18 f. (welcher aber mit Unrecht den Francisco d' Albuquerque als denjenigen bezeichnet, der den Albani nach Lissabon mitbrachte), Mayr's Tagebuch bei Kunstmann, die Fahrt der ersten Deutschen nach dem portug. Indien S. 11, endlich ein ungedruckter Brief des Florentiners Bartolommeo Marchionni vom 20. Sept. 1504 (in der Abschrift steht fälschlich 1502) bei Sanudo diarii 4, 188, dessen Mittheilung ich Herrn Dr. Gugl. Berchet in Venedig verdanke. Albani's Name prangt unter denen anderer Entdecker und Reisenden Venedigs an der Wand der Sala dello Scudo des Dogenpalastes. Zurla, di M. Polo 2, 391.

Gewinn suchend. Und es mögen wohl deren mehr gewesen sein, als wir heute nachzuweisen vermögen; denn der Florentiner Paolo Toscanelli schreibt in seinen bekannten Briefen an Christoph Columbus: „Wie leicht Dein Vorhaben auszuführen sei, davon würdest Du Dich gewiss überzeugen, wenn Du ebenso wie ich Gelegenheit hättest, mit einer grossen Anzahl von Personen umzugehen, die im Indien der Spezereien gewesen sind.[1] Doch lässt sich von keiner Landschaft oder Stadt Indiens nachweisen, dass daselbst Abendländer sich festgesetzt hätten, ausser von Calicut, über welches König Manuel von Portugal schreibt, es seien dort Kaufleute und Waaren aus allen Theilen des Abendlandes, z. B. aus Brügge und aus Venedig.[2] Auch auf einen vereinzelten deutschen Wandervogel stossen wir; ich meine den Juden Gaspar, dessen Eltern aus Posen vertrieben sich zuerst nach Jerusalem, dann nach Alexandrien gewendet hatten; er selbst war von letzterer Stadt über Kairo und Mekka nach Indien gegangen, dort weit herumgekommen, zum Islam übergetreten und gerade in den Diensten des Herrschers von Goa, als Vasco da Gama in Indien erschien (1499); diesem gab er seine abendländische Herkunft und sein Verlangen nach der Taufe zu erkennen, theilte ihm aus dreissigjähriger Erfahrung und Anschauung mit, was er über Calicut sowohl als über andere vorder- und hinterindische Handelsplätze und Landschaften, über die jeweiligen Erzeugnisse, Bedürfnisse und Waarenpreise wusste, und gieng endlich mit nach Lissabon, wo ihn der König mit einem Jahresgehalt bedachte, aber auch gleich wieder bei der nächsten von Kabral befehligten Expedition nach Indien verwendete.[3]

Dieser Jude Gaspar und der Venetianer Albani ragen mit ihren so überraschend ähnlichen Lebensläufen schon in die Zeit herein, wo die Portugiesen sich des indischen Handels bemächtigten — eine Epoche, welche wenigstens in ihren Anfängen zu schildern unsere letzte Aufgabe sein wird.

[1] Humboldt, krit. Untersuchungen über die historische Entwicklung der geogr. Kenntnisse von der neuen Welt 1, 192.

[2] Copia de una lettera. Roma 1505.

[3] Barros Asia 1, 366 ff. Roteiro da viagem que fez D. Vasco da Gama (Porto 1838). p. 107. Ca' Masser l. c. p. 14 f. Brief Vespucci's (apokryph) bei Varnhagen, Amerigo Vespucci (Lima 1865) p. 80 f. Der italienische Bericht von der Expedition des Vasco da Gama sagt fälschlich, dieser Jude aus Alexandria sei von Melinde aus durch die Portugiesen entführt worden, wo er Pilote gewesen. Ramus. 1, 120, b. 121, a.

9. Centralasien, China und Persien.

Während bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Handels- und Missionsreisen der Abendländer durch Centralasien nach China in lebhaftem Gang waren, werden von da an die Spuren derselben seltener. Als einen Beleg für den Fortgang dieser Reisen wird man die Legende auf der sog. catalanischen Karte des Jahrs 1375, welche sich auf den Lop-See bezieht, kaum ansehen können; denn sie reproducirt einfach Nachrichten M. Polo's. Aber die etwas nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts entworfene Karte des Fra Mauro verräth Kenntniss vom See Issikol, vielleicht auch vom Talkipass, welche beide auf der grossen Heerstrasse nach China liegen, und bezeichnet nicht blos die Regionen im Norden des kaspischen Meeres, sondern auch die Wüstenreise bis Urgendsch mit bedeckten Karren als etwas den Venetianern (wie den Georgiern, Griechen, Armeniern, Circassiern und Tataren) Bekanntes.[1] Auf der andern Seite fehlt es seit 1340 an allen Berichten über wirklich ausgeführte Landreisen nach China. Wir müssen desshalb annehmen, dass sie nicht mehr sehr häufig vorkamen. Zweierlei mag hiezu mitgewirkt haben. Einmal verwandelten sich die Bewohner Centralasiens, bis dahin tolerante Heiden, massenweise in fanatische Anhänger des Islam, so dass christliche Missionäre es nicht mehr wagen konnten, dorthin vorzudringen, ohne ihr Leben aufs Spiel zu setzen; christliche Kaufleute aber wurden, wo nicht in das Martyrium derselben verwickelt, so doch minder freundlich aufgenommen. In China aber trat an die Stelle der Tatarenchane aus dem Hause Dschingischans die nationale Dynastie der Ming, welche den Fremden weniger hold war. Später leitete der aus Transoxanien hervorgehende Eroberer Timur den Handel in ganz andere Bahnen. Er schuf nämlich in seiner glänzenden Residenz Samarkand einen neuen commerciellen Centralpunct. Hieher kamen aus China und der Tatarei zahlreiche Karawanen[2] und brachten aus ersterem Lande die feinsten Seidenzeuge. Und von Süden her durch die Bamianpässe und das Defilé von Termedh (unterhalb Balkh)[3] bewegten sich ebendahin die Karawanen aus Indien, welche

[1] Zurla, il mappamondo di Fra Mauro p. 32 f. 34.
[2] Eine solche von 800 Kamelen aus Kaanbaligh langte eben an, als der castilische Gesandte Clavijo am Hoflager Timurs weilte. Clavijo p. 192 f.
[3] Clavijo p. 140 f. Quatremère zu Raschideddin 1, 147.

Spezereien wie Ingwer und Zimmt, Muscatnuss und Gewürznelken mit sich führten. Auch für Diamanten und Edelsteine, für Moschus und Rhabarber wurde Samarkand ein Hauptmarkt. Ueberdies erzeugte diese Stadt selbst eine Menge ausgezeichneter Handelsartikel nicht sowohl durch den Gewerbfleiss der einheimischen Bevölkerung als vielmehr durch eingewanderte Künstler und Handwerker; denn Timur pflegte aus den Städten und Ländern, die er eroberte, je die geschicktesten Vertreter der dort blühenden Industriezweige in seine Residenz zwangsweise zu versetzen, so z. B. aus Damaskus Seidenweber, Waffenschmiede, Glasarbeiter und Töpfer.[1] Ob nun die abendländische Kaufmannswelt, statt die Strasse in das ferne China wieder aufzusuchen, diesem neuen commerciellen Centrum zustrebte, sei es, dass sie den Weg dahin von Tana aus über das von Timur zwar zerstörte, aber zu neuer Blüthe aufgerichtete Urgendsch sich bahnte, sei es, dass sie von Trapezunt aus durch das nördliche Persien nach Transoxanien vordrang, das ist eine Frage, auf welche in Ermanglung aller Spuren in den Geschichtsquellen eine Antwort kaum gefunden werden kann. Ich möchte sie verneinen, da Clavijo, der Hauptzeuge für den Glanz Samarkands unter Timur, davon schweigt, während er nicht verfehlt, die Handelsreisen der Genuesen und Venetianer nach Persien und in die Küstenländer des kaspischen Meers zu verzeichnen. Auch Giosafatte Barbaro, welcher auf seiner persischen Gesandtschaftsreise (1474—78) bis Samarkand kam, hebt unter den vielen Kaufleuten dort zwar Chinesen hervor, aber keine Abendländer.[2] Wohl aber besuchten die Abendländer, speciell die Genuesen und Venetianer, die Märkte von Tauris und Sultaniah.

Sultaniah war schon unter den Nachfolgern Hulagu's, wie wir wissen, eine bedeutende Handelsstadt gewesen und fuhr unter der Regierung Timurs fort, eine solche zu sein. Was die Schiffe aus China und Indien nach Ormuz brachten, das gelangte in 60 Tagen mit Karawanen nach Sultaniah, und weil man gerade mit den feineren Spezereien, nach einer früher angeführten Bemerkung Marino Sanudo's, grosse Landwege nicht scheute, vielmehr die Seefahrt gerne so weit möglich vermied, so kam es, dass von solchen delicateren Artikeln Manches sich weder in Alexandria noch in Syrien vorfand, aber in Sultaniah zu Markt kam.

[1] Clavijo p. 184 f. 190 f.
[2] Viaggi alla Tana p. 43.



Mit denselben Karawanen gelangten Edelsteine und Perlen nach Sultaniah, welche letzteren man in Ormuz zu durchlöchern verstand. Von der entgegengesetzten Richtung her, aus Ghilan und Schirwan, wurde Rohseide dahin gebracht, welche bis nach Syrien und Kleinasien hin Absatz fand. Persische Industriesitze, wie Schiras und Yezd, lieferten auf diesen grossen Markt ihre Gewebe aus Seide und Baumwolle, Sultaniah selbst Gold- und Silberarbeiten von anerkannter Meisterschaft. Die grossen Messen in den Monaten Juni, Juli und August lockten viele Kaufleute hieher und darunter waren auch Abendländer, die von Kaffa und von Trapezunt her kamen. [1]

Auch die Hauptstadt Persiens, Tauris, hatte viele und wohlgeordnete Bazare, in welchen Rohseide und Seidenzeuge aller Art, Perlen aus Ormuz, Spezereien, besonders feiner Indigo und schöne Lakka, Oele und Arome (Moschus), chinesischer Rhabarber u. s. w. feilgeboten wurden. Karawanen giengen von da aus nach Aleppo, Brussa und Constantinopel; sie vermittelten hauptsächlich den Austausch von roher und verarbeiteter Seide aus Persien gegen Wollstoffe aus Vorderasien und Europa. [2] Wenn Abendländer nach Tauris kamen, so geschah dies in unserer Periode theils von Aleppo aus (denn Lajazzo hatte aufgehört, ihnen als Stapelplatz zu dienen), theils von Trapezunt aus, bis die Osmanen sich dieser Stadt bemächtigten. Doch gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurde der Verkehr der Abendländer mit Persien überhaupt durch zwei Momente beeinträchtigt. Eben die Osmanen vernichteten die Colonien der Abendländer am schwarzen Meer und verschütteten ihnen den Zugang zu jenem Lande vom Norden her, so dass blos die Verbindung vom Mittelmeer aus über Aleppo übrig blieb. Persien selbst aber verlor seine Bedeutung als Transitgebiet für die indischen Spezereien nach dem Abendland von dem Zeitpunct an, da die Portugiesen den Seeweg nach Indien entdeckten.

Ein neues commercielles Leben, ähnlich wie zu den Zeiten der grossen Tatarenchane aus dem Hause Hulagu's, wäre in die persischen Regionen zurückgekehrt, wenn das Project eines genuesischen Kaufmanns, Paolo Centurione, zur Realisirung gekommen wäre. Voll Neid und Hass gegen die Portugiesen, welche die Spezereien aus den alten Bahnen weg in ihre Hand geleitet hatten

[1] Clavijo p. 113—115. Barbaro p. 39 ff.

[2] Clavijo p. 109 f. Contarini in den Viaggi alla Tana p. 70. Viaggio d' un mercante che fu nella Persia bei Ramusio 2, 83.

505 - 540
1453 - 1520.

und um theures Geld dem Abendland verkauften, hatte er einen neuen Weg für jene Waaren ersonnen: nämlich zu Schiff den Indus aufwärts, dann über die Gebirgspässe zum Oxus, diesen zu Schiff abwärts, dann hinüber nach Asterabad, durch das kaspische Meer in seiner ganzen Länge, die Wolga und ihre Nebenflüsse aufwärts bis Moskau, von da zu Land nach Riga, also an die Ostsee. Er suchte den Grossfürsten Wassilj IV. Iwanowitsch von Moskau für diesen Plan zu gewinnen (1520) und hoffte dies um so eher zu erreichen, als die Vortheile für die russischen Kaufleute, welche in Indien wohlfeil einkaufen könnten, und für den Grossfürsten selbst, dessen Zollcasse reiche Einnahmen hätte, auf der Hand zu liegen schienen. Aber da Centurione die Gangbarkeit des Wegs selbst untersuchen wollte, wurde Wassilj stutzig, er hielt es für gefährlich, einem Fremden die Strassen nach dem kaspischen Meer und nach Persien zu öffnen, und wollte von dem Project nichts weiter wissen.[1] Ganz abgesehen von den Bedenken des Grossfürsten standen demselben gewichtige Hindernisse entgegen. Der Waarenzug hätte doch seinen Anfang in denjenigen Gebieten nehmen müssen, welche die Portugiesen beherrschten, diese hätten ihn aber schon im Beginn unterdrückt. Weiterhin wäre namentlich die Uncultur der Russen hinderlich gewesen. Es war in der That besser, dass gar kein Versuch gemacht wurde, den chimärischen Plan ins Werk zu setzen.

---

10. Die beiden Schlusscatastrophen:

das Erscheinen der Portugiesen in Indien und die Eroberung Aegyptens durch die Osmanen.

Der Gedanke, dass man auf dem Wege der Umschiffung Afrika's Indien erreichen könne, war von den Brüdern Vivaldi aus Genua, ohne Ahnung der grossen Schwierigkeiten, die es da

[1] Pauli Jovii de legatione Basilii magni principis Moscoviae ad Clementem VII. (bei Starczewski, hist. ruthen. script. exteri saec. XVI. Vol. I.) p. 3 f. vergl. dazu Adelung, kritisch-literärische Uebersicht der Reisenden in Russland 1, 177 ff. Ramusio 1, 374 stellt nach einer andern Quelle die Aufnahme, welche das Project bei dem Grossfürsten gefunden, günstiger dar: gli dette orecchie e non mancò allhora di far ogni cosa e fece tentare alcuni signori di Lordo di Tartari vicini, ma le guerre, che eran tra loro, ed i grandissimi diserti, che dicevano esser necessario di passare, li fece torre dall' impresa.

zu überwinden gab, mit Tollkühnheit verfolgt worden. Sie giengen bei dem Unternehmen zu Grunde, aber die Idee selbst lebte fort. Nur wurde sie später von einem andern Volke, welches durch seine Weltstellung am atlantischen Ocean mehr dazu berufen war als die Anwohner des Mittelmeers, von den Portugiesen, aufgenommen und glücklich realisirt. Mit nie ruhender Energie drang Prinz Heinrich der Seefahrer an der Westküste Afrika's vor, indem er eine Entdeckungsexpedition nach der andern dahin aussandte. Als er im Jahr 1460 starb, war man noch nicht ganz bis zum südlichen Ende des jetzigen Senegambien gelangt. Aber der Forschungseifer, den er in seinem Volke entzündet hatte, stand nicht still; auch die reiche Ausbeute der Goldküste (entdeckt 1471) vermochte nicht, ihn im Weiterschreiten aufzuhalten. Noch zur Regierungszeit König Affonso's V. (gest. 1481) wurde der Aequator erreicht; sein Nachfolger João II. begrüsste die von Bartholomeu Dias gefundene Südspitze Afrika's als das Vorgebirge der guten Hoffnung (Dec. 1487). Denn was seinem Oheim, Heinrich dem Seefahrer, als entfernte Ahnung vorgeschwebt,[1] das hatte sich jetzt zu einer sicheren Hoffnung gestaltet. Wenn man an der Ostküste Afrika's aufwärts fuhr, musste man nicht nur das hinter Aegypten gelegene Land des Priesterkönigs Johannes (Abessynien), sondern auch die Heimatstätte der Spezereien, Indien, erreichen. Nach beiden Gebieten hatte João auf dem bisher gewöhnlichen Weg Kundschafter ausgeschickt. Die ersten derselben waren nur bis Jerusalem gekommen und dort wieder umgekehrt, weil sie wegen Unkunde des Arabischen an der glücklichen Lösung ihrer Aufgabe verzweifelten. Das zweite Paar, Pedro de Covilham und Affonso de Payva, nahm den Weg (1487) über Aegypten und schiffte von Tor aus gemeinsam nach Aden. Von da setzte Covilham an die Malabarküste über, wo er Pfeffer und Ingwer in Fülle wachsen sah, Gewürznelken aber und Zimmt als Importe aus fernen Gegenden erkundete; dann besuchte er die ostafrikanische Küste, zog in Sofala Nachrichten ein, welche bis Madagaskar reichten, und war im Stande, seinem König zu berichten, dass die portugiesischen Schiffe, wenn sie von Guinea aus immer an der Küste Afrika's weitersegeln und an der Ostseite dieses Erdtheils die Richtung auf Madagaskar und Sofala einhalten würden, leicht den indischen Ocean und

[1] Dass er bei den Expeditionen längs der Westküste Afrika's Indien wenigstens mit im Auge hatte, beweist die von Peschel, Zeitalter der Entdeckungen S. 73 angeführte Stelle des Azurara.

Calicut gewinnen könnten.[1] Auch nach Ormuz begab er sich, um dort seine Kenntnisse vom Levantehandel zu vervollständigen. Endlich übernahm er, da sein Gefährte Affonso de Payva gestorben, noch die diesem zugefallene Mission, indem er den König von Abessynien besuchte. Aber von diesem zurückgehalten sah er seine Heimat nie wieder.[2]

Die Entdeckung des Dias und die brieflichen Nachrichten des Covilham ergänzten sich vortrefflich. Aber die lange Krankheit und endlich der Tod König João's hinderten die weitere Benützung dieser wichtigen Funde. König Manuel'n dem „Glücklichen" war es vorbehalten, dieses Werk zu Ende zu führen und die Früchte davon reichlich zu geniessen. Am 20. Mai 1498 warfen vier portugiesische Schiffe, befehligt von Vasco da Gama, nach mehr als zehnmonatlicher Fahrt, vor Calicut ihre Anker aus; der Seeweg nach Indien war gefunden. Die ungeheure Umwälzung auf dem Gebiete des Levantehandels, welche dieses Ereigniss zur Folge hatte, machte sich nicht auf der Stelle geltend. Wohl ahnten die arabischen Kaufleute in Calicut, dass hier ein Concurrent sich zeige, welcher sie aus dem Alleinbesitz des Spezereihandels nach dem Abendland verdrängen könnte, wenn man ihn ruhig gewähren liesse. Aber sie vertrauten auf den ungeheuren Einfluss, den sie seit langer Zeit beim Beherrscher von Calicut hatten, und ihre gegen Vasco gerichteten Einflüsterungen fanden um so eher geneigtes Ohr, da dieser selbst durch sein brüskes Auftreten sie zu rechtfertigen schien. Genug — Vasco schied im Unfrieden vom König; für seine Schiffe waren nur mit Noth einige Gewürze, Edelsteine und Perlen beschafft worden, welche sie als geringfügige Probe[3] von den Reichthümern jenes Weltmarkts mit nach Hause brachten. Der materielle Erfolg dieser ersten Expedition war somit bescheiden; er hätte aber auch beim friedlichsten Einvernehmen zwischen Vasco und dem König nicht viel grösser ausfallen können, da die Schiffe nur wenig Tragkraft besassen. Im Wesentlichen trug die Expedition den Character einer Recognoscirungsfahrt und dieser ihr Zweck wurde aufs Beste erreicht.[4] Der Anblick des Hafens von Calicut, in welchem 500

[1] Ramusio 1, 237.

[2] Franc. Alvarez bei Ramusio 1, 236 ff. Barros 1, 193 ff.

[3] Alcune mostre di specierie, sagt Ca' Masser p. 14 gioie poche e non cosa che vaglia, fügt der „gentilhuomo Fiorentino" bei Ramusio 1, 120 hinzu.

[4] Die portugiesischen Geschichtschreiber dieser und der folgenden Expeditionen nach Indien, wie Barros, Castanheda, Goes, nehmen ausserordentlich wenig Rücksicht auf die commerciellen Errungenschaften derselben. In dieser

bis 700 Schiffe zumal sich bewegten, das Durchwandeln der Märkte, die mit den seltensten Spezereien und Aromen, Perlen und Edelsteinen erfüllt waren, musste auf die Theilnehmer einen unauslöschlichen Eindruck machen. Und wenn die Kürze ihres Aufenthalts sowohl als die misstrauische Aufnahme, die sie fanden, ihnen einen tieferen Einblick in die Handelsverhältnisse nicht gestattet hatte, so machte diesen Mangel der Eine deutsche Jude gut, welchen Vasco da Gama von Indien nach Portugal mitbrachte. Bei seiner durch langjährigen Aufenthalt im Orient erworbenen Landeskunde konnte jener Gaspar, dessen Lebenslauf wir oben zu skizziren versuchten, eine treffliche Uebersicht über all die verschiedenen indischen Gebiete geben, welche durch ihre Producte für den Handel in Betracht kamen; von vielen dieser Producte kannte er die Originalpreise, zu denen sie am Erzeugungsort selbst zu haben waren, von den meisten die Marktpreise, die in Calicut galten, und als geborener Alexandriner konnte er damit zusammenhalten, was die abendländischen Kaufleute in Alexandria für dieselben Waaren zu geben pflegten. Wenn sich dabei herausstellte, wie sehr die Spezereien, welche in Indien so wohlfeil waren, durch die Zölle in Arabien und Aegypten vertheuert wurden, wie z. B. das Quintal Ingwer in Calicut nur vier, in Alexandrien aber eilf Cruzados kostete, [1] so konnte König Manuel getrost mit denjenigen Abendländern in Concurrenz treten, welche ihre Spezereien in Alexandrien zu holen pflegten. Aber auch darüber gab Gaspar den Portugiesen schätzbare Winke, welche europäische Waaren in Indien gesucht und zu Tauschobjecten geeignet seien.

Was für einen vielverheissenden Anfang König Manuel in der Expedition Vasco da Gama's sah, geht schon daraus hervor, dass er seinen bisherigen Titeln nunmehr den weiteren beifügte: *senhor da conquista, navegação e comercio de Ethiopia, Arabia, Persia e da India.* [2] Kaum war das erste Schiff zurück (10. Juli

Beziehung liefern das meiste Material für die erste Expedition das Roteiro da viagem que fez D. Vasco da Gama em 1497 und ein Brief, welchen wenige Tage nach der Heimkunft des ersten Schiffes ein in Lissabon ansässiger Florentiner nach Florenz schrieb (Ramusio 1, 119, b—121, a). Diesen Brief hat Bandini (Vita e lettere di Amerigo Vespucci p. 87—99) unter Weglassung eines Stückes am Ende den Briefen Vespucci's einverleibt, der ihn übrigens schon desswegen nicht geschrieben haben kann, weil er damals nicht in Lissabon verweilte (Varnhagen, Amerigo Vespucci. Part. 2. p. 86). Er stammt wahrscheinlich von Girol. Sernigi, s. Baldelli Boni in der Vorr. zu M. Polo T. I. p. LIII., welchem Humboldt (krit. Unters. 2, 396 f.) und Varnhagen beistimmen.

[2] Roteiro p. 115 f.

[1] Castanheda, historia do descobrimento e conquista da India pelos Portuguezes. I, 95. Lisb. 1833. Ramusio 1, 121.

1499) — Vasco selbst kam erst später — so traf er schon Anstalten zu einer neuen Expedition für das nächste Jahr. In der That liefen am 9. März 1500 nicht weniger als 13 Schiffe unter dem Oberbefehl Kabrals aus, hinlänglich gerüstet, um den Kampf mit den Widersachern der Portugiesen in Calicut aufzunehmen, andererseits reichlicher ausgestattet mit Silber und Gold und mit europäischen Waaren, um dagegen Spezereien einzukaufen. Der Herrscher von Calicut gab diesmal seine Einwilligung zur Errichtung einer portugiesischen Factorei in seiner Stadt, aber die Araber vereitelten die Kaufversuche dieser fremden Eindringlinge und hetzten den Pöbel zu ihrer Ermordung. Kabral nahm Rache, indem er Calicut beschoss; aber gerade sein Bruch mit dem Samorin verschaffte ihm freundliche Aufnahme bei den Königen von Cochin und von Cananor und seine Schiffe konnten sich an jenem Ort hauptsächlich mit Pfeffer, an diesem mit Zimmt und Ingwer in einer Weise versehen, dass sie mit voller Ladung den Heimweg antraten.[1] Es waren freilich von den 13 nur 6 wirklich bis Indien gekommen; das erste von diesen sechs, welches in Lissabon wieder anlangte (24. Juni 1501), gehörte einem Florentiner Bartolommeo.[2] Wir entnehmen hieraus, dass schon an der zweiten portugiesischen Expedition nach Indien Angehörige fremder Handelsnationen sich betheiligten. Die Florentiner berührten Lissabon nicht blos vorübergehend mit ihren nach Flandern segelnden Galeeren, sie hatten auch, ermuthigt durch die freundliche Behandlung, welche ihnen widerfuhr, sich zahlreich daselbst niedergelassen.[3] Ein hervorragendes Glied dieser florentinischen Colonie in Lissabon war aber schon im Jahr 1487 Bartolommeo Marchionni,[4] und es wird kein allzu grosses Wagniss sein, wenn wir den an oben angeführter Stelle allein auftretenden Vornamen Bartolommeo durch den Geschlechtsnamen Marchionni

[1] Genaueres Detail über die Ladung dieser Schiffe könnte man einem angeblichen Brief des Vespucci vom 4. Jun. 1501 entnehmen (Baldelli-Boni, M. Polo I. p. LIII—LVIII). Allein dieser Brief steht im Verdacht, das Fabrikat eines Fälschers zu sein (Varnhagen l. c. p. 67 f. 108 not.).

[2] Brief des Creticus bei Grynaeus, novus orbis p. 95. Die Variante Gio. Tholomeo (statt Bartolommeo) bei Romanin, storia di Venezia 4, 460 erscheint mir als unrichtig; die Tolommei sind ein sienesisches, kein florentinisches Geschlecht.

[3] Canestrini, relazioni commerciali de' Fiorentini co' Portoghesi. Arch. stor. it. App. T. 3. p. 98 f.

[4] Ramus. 1, 236, b. Damals versah er die Levantereisenden Covilham und Payva (s. oben) mit Kreditbriefen. Vergl. über das lange Bestehen dieses Hauses in Lissabon Gubernatis p. 373.

ergänzen. Derselbe Marchionni nämlich rüstete auch für die dritte Expedition ein Schiff aus, welches von seinem Factor, Fernando Vinetti *(Fernam Vinet)*, gleichfalls einem Florentiner, befehligt wurde;[1] bei der vierten hatte er wenigstens einen hälftigen Antheil an einer Schiffsladung.[2]

Kabral war noch nicht zurück, als eine dritte Flotille von blos vier Schiffen unter João da Nova aus Lissabon abgefertigt wurde (5. März 1501). Der Beherrscher von Calicut verharrte auch dieser gegenüber in seiner feindlichen Haltung und bekam abermals die Uebermacht der portugiesischen Kriegsmarine empfindlich zu fühlen; die Könige von Cananor und Cochin aber verkehrten wieder freundlich mit den Portugiesen und beeiferten sich, ihnen Waaren zum Kauf anzubieten. Da jedoch die Portugiesen statt Baargeld nur Waaren mitgebracht hatten, welche von den indischen Kaufleuten theils ganz zurückgewiesen wurden, theils nur langsam abgesetzt werden konnten, so vermochten sie ihre Schiffe nicht voll zu befrachten, mussten vielmehr die weitere Abwicklung der Handelsgeschäfte Factoren übergeben, die sie zurückliessen. Ihre Ladung, bestehend aus Pfeffer, Zimmt und Ingwer, repräsentirte nur einen Werth von 4000 Ducaten.[3]

Auch die Rückkehr dieser dritten Expedition, welche im September 1502 erfolgte, wartete der König nicht ab, um die günstige Jahreszeit des Jahrs 1502 nicht vorbeigehen zu lassen, ohne eine weitere Flotte nach Indien abzufertigen. Ein Theil seiner Räthe zwar war durch den leidenschaftlichen Widerstand, welchen die arabische Kaufmannschaft besonders in Calicut leistete, durch den Verlust von mehreren Schiffen, durch die Opfer an Geld und Menschen, welche der Krieg in dem fernen Lande das arme Portugal kostete, stutzig geworden und widerrieth die Fortsetzung der Unternehmungen. Aber ein anderer Theil machte dagegen

[1] Goes, chronica do Rey Emanuel (Lisb. 1619) fol. 48, b. Barros, Asia 1, 464. 473.

[2] Brief des Giov. Franc. Affaitato an P. Pasqualigo aus Lissabon 20. Aug. 1503 in Sanudo diarii 5, 86 ff.

[3] Ueber die Handelsgeschäfte und die Waarenladung dieser Flotille konnte ich ausser dem Bericht Ca' Massers a. a. O. p. 16 zwei Briefe benützen, beide an den venetianischen Gesandten P. Pasqualigo gerichtet, der eine von Affaitato (Lissabon 26. Sept. 1502), der andere von Cesare Barzi (Valencia 17. Oct. 1502). Gugl. Berchet in Venedig theilte mir eine Abschrift derselben aus Sanudo diarii T. 4 mit. Der Herausgeber der Paesi novamente ritrovati hat aus Affaitato einen Saita gemacht und noch schlimmer verunstaltet als „Franc. de Sagitta" erscheint der Verfasser unseres ersten Briefes bei Grynaeus, novis orbis p. 200, wo eine lateinische Uebersetzung davon. Anderweitige Corruptionen sind „Franc. Laitato" (Archiv. Venet. 2, 207) und „La Fayta" ib. 208).

siegreich geltend, dass man doch schon in Indien an einigen Plätzen festen Fuss gefasst habe und dass die Geldopfer durch den Handelsgewinn weit überwogen werden, wie denn das auf die Ausrüstung der Kabral'schen Expedition gewandte Capital den reichlichsten Zins getragen hatte.[1] Der König beschloss, die Sache nicht fallen zu lassen; die nächste Expedition sollte zeigen, dass er nicht blos gesonnen sei, irgend welche Antheilnahme am indischen Handel sich zu erkämpfen, sondern auch den Verkehr zwischen Malabar und Aegypten zu vernichten und seiner Nation den Alleinhandel mit den indischen Producten im Occident zu verschaffen. Ein Theil des im Frühjahr 1502 unter Vasco da Gama auslaufenden Geschwaders war nämlich ausdrücklich dazu bestimmt, am Eingang des rothen Meers Wache zu halten und allen ägyptischen und arabischen Schiffen das Auslaufen in der Richtung gegen Indien so wie allen indischen das Einlaufen in diesen Meerbusen zu verwehren. Auf der andern Seite sollte diese grosse Expedition dem königlichen Fiscus sowohl als einzelnen Kaufleuten reichliche Gelegenheit zum Handelsgewinn verschaffen. Da man mit der Einfuhr von europäischen Waaren bisher weniger Glück gehabt hatte und den Indiern baar Geld das Liebste war, so sah es Manuel gern, wenn sich Bankhäuser bei dem indischen Handel betheiligten. Eben mit dieser Flotte schickte ausser dem schon genannten Florentiner Bartolommeo Marchionni auch Giov. Franc. Affaitato, ein in Lissabon angesessener Grosshändler aus Cremona, seine Gelder und Factoren nach Indien.[2]

Die Beharrlichkeit, mit welcher König Manuel seine Ziele verfolgte und Jahr für Jahr neue Expeditionen ausrüstete, flösste einerseits den kleinen indischen Fürsten, welche sich mit ihm in Rapport gesetzt hatten, Muth und Vertrauen ein, andrerseits machte sie den Samorin von Calicut mit Recht bedenklich. Aber auch der Sultan von Aegypten und die Republik Venedig hatten alle Ursache, diese Vorgänge mit wachsender Besorgniss zu verfolgen. Die letztgenannte benützte ihre gesandtschaftlichen Verbindungen mit Portugal, welche eben damals, aus Veranlassung

[1] Barros, Asia 2, 2—7.

[2] Briefe desselben an P. Pasqualigo vom 26. Sept. 1502, vom 19. u. 20. Aug. 1503, an die Gebrüder Affaitati in Cremona 14. Sept. 1503 in Sanudo diarii. Giov. Francesco Affaitato selbst war über den Erfolg der Expedition durch Matteo di Benigno (Begnino) unterrichtet worden. Lettera scritta da Mozambico li 3. aprile 1503. Cod. della Marciana Cl. VI. nr. 277 citirt in Studj bibliografici e biografici sulla storia della geografia in Italia. Roma 1875. p. 126. 463.

eines geplanten gemeinschaftlichen Kriegs gegen die Osmanen, besonders rege waren, um Nachrichten über die portugiesischen Fahrten nach Indien einzuziehen. Ihr Gesandter beim spanischen Hof, Domenico Pisani, welcher neben seiner Hauptmission den Auftrag erhalten hatte, auch mit dem König Manuel von Portugal zu verhandeln, meldete der Signoria schon am 23. Februar 1501, als die glückliche Zurückkunft der Kabral'schen Expedition nur erst voraus angekündigt war, wie sehr der König juble, dass nunmehr der Zugang zu den Spezereien gefunden sei, und wie sehr er hoffe, aus dem Weiterverfolgen dieses Wegs Nutzen zu ziehen.[1] Während sich Pisani einige Zeit darauf wieder nach Spanien zurückbegab, liess er in Lissabon als seinen Stellvertreter einen gelehrten Doctor zurück, der ihm beigegeben war; der eigentliche Geschlehtsname desselben ist in Vergessenheit gerathen über dem Beinamen Cretico, welchen er führte, nicht weil er auf Candia geboren war (er stammte vielmehr aus Camerino), sondern weil er dort das Griechische erlernt hatte.[2] Dieser Cretico nun war Zeuge der Freude Manuels, als das erste Schiff Kabrals mit voller Ladung angekommen war (24. Juni 1501) und musste ihm, wahrscheinlich sehr wider Willen, dazu Glück wünschen. Der König wies ihn an, die frohe Botschaft der Signoria zu melden; von jetzt an, sagte er, brauchen die venetianischen Galeeren, wenn sie Spezereien einnehmen wollen, nicht mehr nach Aegypten zu fahren — sie würden dort bald keine mehr finden — wohl aber sollen sie dieselben in Portugal holen, wo die venetianischen Kaufleute sich wie im eigenen Hause fühlen werden.[3] Im September desselben Jahrs begab sich Cretico nach Spanien und arbeitete dort an einem grösseren Bericht über die Schifffahrt nach Calicut, welcher leider nicht auf uns gekommen ist.[4] Demselben sollten sogar Karten beigegeben werden, während König Manuel bei

[1] Sanudo diarii 3, 1145.

[2] Vergl. über ihn Foscarini della letteratura veneziana p. 426 f. Der Vorname Lorenzo, welchen F. ihm gibt, wird nicht bestätigt durch handschriftliche Quellen, die mir Herr Berchet zugänglich machte und aus denen ein Theil des Obigen entnommen ist; er heisst dort Juane Cretico.

[3] Der Brief, in welchem dies zu lesen ist, wurde am 27. Juni 1201 geschrieben und kam in Venedig am 24. Juli an. Warum Peschel die Jahrszahl in 1202 corrigiren will (Zeitalter der Entdeckungen S. 414 not. 2) ist nicht abzusehen, der Schreiber kann nicht Pasqualigo sein, wie Romanin vermuthet; es stehen chronologische Gründe im Weg (s. Fulin, archiv. venet. 2, 182 f. Man liest den Brief ital. bei Romanin 4, 457 ff., lat. bei Grynaeus p. 94 ff.

[4] Wir erfahren davon blos durch zwei Briefe des Angelo Trevisani an den Geschichtschreiber Domen. Malipiero aus Granada und aus Ecija (am Jenil in Andalusien) bei Zurla di M. Polo 2, 363 f.

Todesstrafe verboten hatte, Karten den Seeweg nach Indien darstellend zu publiciren.

Mittlerweile hatte Pietro Pasqualigo als Bevollmächtigter der Republik den Cretico in Lissabon abgelöst. Die Bestallung dazu bekam er schon am 26. Mai, die Instruction am 8. Juni; er traf aber erst im Spätsommer am Hofe Manuels ein, bei welchem er sich durch eine am 20. August gehaltene Rede einführte.[1] Pasqualigo wurde vom König sehr ausgezeichnet und sogar bei der Taufe seines ersten Sohnes (7. Nov.) zum Pathen erkoren.[2] Dies hinderte übrigens die Venetianer in Pasqualigo's Umgebung nicht, den Abgesandten der Könige von Cananor und Cochin, welche damals in Lissabon weilten, zu verstehen zu geben, das Königreich von Portugal sei ein armes Land und könnte die Mittel zum Handel mit Indien nicht auftreiben, wenn Venedig ihm nicht mit Geld unter die Arme griffe; Venedig sei und bleibe doch die erste Macht der Christenheit und werde sich im Besitz des Spezereihandels über Aegypten und Syrien behaupten.[3] Auch Pasqualigo überzeugte sich davon, dass der König mit ganzer Seele bei diesen indischen Projecten sei, die auch den Beifall seiner Räthe und aller Portugiesen haben, und dass er es vor Ungeduld kaum erwarten könne, bis dem Sultan der Weg nach Indien versperrt sei und die Venetianer ihre Spezereien in Portugal kaufen.[4] Das erstere konnte der Gesandte im Januar 1502 der Signoria als den Hauptzweck der zweiten Expedition des Vasco da Gama bezeichnen.[5] Nicht lange nachher verliess er Portugal,[6] trug aber dafür Sorge, dass er auch während seines Aufenthalts in Spanien durch Correspondenten immer auf dem Laufenden erhalten würde über das, was zwischen Portugal und Indien vorgienge.

Die Entdeckung des Seewegs nach Indien durch die Portu-

1 Ich stütze mich hiebei theils auf Fulins vorhin citirte Abhandlung (Il Canale di Suez e la republica di Venezia, theils auf ungedruckte Actenstücke aus dem venet. Archiv; über die Rede s. auch Kunstmann, die Entdeckung Amerika's (Mon. saecul. acad. Monac. Cl. III, 2. p. 59.).

2 Goes l. c. fol. 48. Ca' Masser p. 43.

3 Barros 2, 25—27.

4 Brief vom 19. Oct. 1501 bei Grynaeus, novus orbis p. 99. Ein Schreiben, welches nur einen Tag früher von einem Unbekannten aus Portugal nach Venedig gesandt wurde (Sanudo diarii) schildert in ganz ähnlicher Weise die Hoffnungen Manuels und der Portugiesen.

5 Sanudo diarii 4, 27.

6 Sein Abberufungsschreiben trägt das Datum 14. April 1502. Fulin l. c. p. 183. Der Senat hatte sein Verweilen in Portugal „mehr kostspielig als vortheilhaft" gefunden!

giesen hatte wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel die Gemüther der Venetianer berührt; denn wer den Levantehandel Venedigs bedrohte, der erschütterte die Grundfesten seiner Macht und seines Reichthums. Wohl spiegelte man sich zum Trost vor, es werden den Portugiesen bald genug die Mittel zur Fortsetzung der kostspieligen Expeditionen ausgehen.[1] Aber die Gesandten Venedigs und ihre Correspondenten machten die entgegengesetzte Wahrnehmung. Die Hülfsquellen Portugals waren nicht so bald erschöpft, die Goldbergwerke in Afrika lieferten das Edelmetall, das die Indier begehrten, und durch die Rückfracht der Schiffe wurden die Ausrüstungskosten mehr als bezahlt. Der Weg wurde den portugiesischen Seeleuten mit jeder Expedition bekannter. Des Königs Wille erwies sich ausdauernd und energisch. Im Hinblick auf diese Umstände nahm die Signoria die Sache sehr ernst. Sie entsandte (mit Instruction vom 25. Oct. 1502) den Benedetto Sanudo zum Sultan von Aegypten, um ihn ganz im Geheimen darüber aufzuklären, wie sehr das neue Unternehmen der Portugiesen ihm Eintrag zu thun drohe.[2] Ferner wurde dem Rath der Zehn vermöge Beschlusses vom 5. Dec. desselben Jahrs[3] ein Ausschuss beigegeben, welcher sich mit Vorschlägen behufs Abwendung der Gefahr befassen sollte *(additio specierum et Colocut, giunta delle spezierie)*. Der erste Act dieses Ausschusses war die Abfertigung einer Depesche nach Kairo an Sanudo (14. Dec.),[4] worin ihm die neuesten immer schlimmer lautenden Nachrichten aus Portugal mitgetheilt und er angewiesen wurde, dem Sultan des Weiteren vorzustellen, wie unheilvoll es für ihn wäre, wenn das Geld, welches bisher durch den Spezereihandel in sein Land und in seine Zollcassen geflossen sei, von jetzt ab nach Portugal abflösse; der König dieses Reiches habe bereits die Engländer und andere Nationen der Christenheit aufgefordert, sich in seinem Lande mit Spezereien zu versehen, da sie dort Alles finden werden, was sie bedürfen, und viele Schiffe seien gerüstet, seinem Rufe zu folgen; auch die Venetianer müssten sich am Ende nach Portugal wenden, so ungerne sie auch die durch Jahrhunderte gepflegten Verbindungen mit Aegypten aufgäben. Aber es sei noch möglich, dieses Unheil abzuwenden. Könnte man es dahin bringen, dass die portugiesischen Flotten nur zweimal ohne alle

[1] Priuli diarii citirt bei Romanin 4, 460 f.
[2] Fulin l. c. p. 184 f.
[3] Ib. p. 200 f., auch bei Gubernatis, storia dei viaggiatori italiani p. 393 f.
[4] Fulin p. 185 ff. Gubernatis p. 394—398.

Ladung von Indien wieder abfahren müssten, so würden sie gewiss ein drittes Mal nicht wieder kommen. Der Sultan von Aegypten solle durch schleunig abzusendende Gesandte die indischen Fürsten auffordern, dass sie die Portugiesen zurückweisen und ihnen zu verstehen geben, wie sehr sie gegen ihren Vortheil handeln würden, wenn sie den Portugiesen den Vorzug vor den Aegyptern und Arabern einräumten; jene werden immer blos der Spezereien wegen kommen, diese aber seien auch Abnehmer für die indischen Fabricate [1] und zwar in ungleich höherem Betrage als für Spezereien. Aber auch der Sultan selbst könne dazu beitragen, dass die Portugiesen keinen bedeutenden Gewinn aus dem Spezereihandel ziehen und denselben am Ende aufgeben, wenn er nämlich den Preis, zu welchem die Spezereien in Alexandria an die Venetianer abgegeben werden, von seiner jetzigen übertriebenen Höhe zu einem billigen Mass herabmindere, so dass sie mit den Portugiesen eher concurriren können, die in Indien wohlfeil einkaufen und unterwegs keine Zollstätten zu passiren haben.

Allen diesen Vorstellungen Sanudo's setzte der Sultan Kansuh-el-Ghuri die Erklärung entgegen, dass er für den Augenblick nichts thun könne, und so scheiterte die Mission dieses Gesandten vollständig, so weit sie die indischen Angelegenheiten betraf. [2] Sein einziger Erfolg war, dass er in Gemeinschaft mit dem venetianischen Consul zu Damaskus, Bartolommeo Contarini, den Sultan zu einer Concession an die Kaufleute aus Venedig bewog, welche Waaren aus Syrien ausführten; laut dieser Concession sollten sie von nun an für Waaren im Werth von 1000 Ducaten blos 90 Ducaten Zoll entrichten, während andere Nationen 100 zahlen mussten. [3] Doch liess der Sultan in Kairo vier Schiffe zimmern und in Theile zerlegt nach Tor schaffen, damit sie von dort zur See nach Indien weiter giengen und den Indiern zum Muster dienten für ihre gegen die Portugiesen aufzustellende Kriegsmarine. [4] Auf der andern Seite übertrug er einem spani-

[1] Comas e altre cosse. Bei Maslatrie, traités p. 262 steht comasi et altre cose, bei Ca' Masser p. 23 molti pani da goton, i sazi, sinabassi (lies -baffi), sesse, comessi et altri pani. Demnach scheint comas ein indischer Baumwollzeug zu sein. In der Beschreibung der Reise des Domen. Trevisani nach Aegypten wird dieser Stoff unter die Seidenzenge rangirt, indem p. 42 die Rede ist von den in Cairo befindlichen botteghe di sete, come sono ormesini e commessi, che vengono da Azemia (Persien).

[2] Fulin l. c. p. 193 not. 2 nach Sanudo, diarii 5, 46.

[3] Berchet, la repubblica di Venezia e la Persia p. 69 nach Sanudo, diarii 2, 744.

[4] Dies schreibt der venetianische Consul Domenico Capello in Damiette am 24. Nov. 1503 als Neuigkeit aus Kairo. Maslatrie, traités p. 257.

schen Mönch Namens Maurus, Guardian des Klosters vom Berg Sion in Jerusalem, eine Mission ins Abendland, von welcher er sich mehr Wirkung versprach, als bei näherer Einsicht in die Verhältnisse angenommen werden konnte. Maurus kam zunächst nach Venedig und überbrachte dahin ein sehr gnädiges Schreiben des Sultans, worin er theils den Fortgang des Handelsverkehrs zwischen Venedig und Aegypten als Gegenstand seines lebhaftesten Wunsches bezeichnete, theils die Signoria bat, durch eigene Briefe an die betreffenden Mächte die Bemühungen des Maurus zu unterstützen. Letzteres lehnte nun zwar die Signoria ab,[1] weil sie nicht den Schein erwecken möchte, als habe sie die Gesandtschaft des Maurus provocirt, weil sie ferner die Portugiesen doch nicht ernstlich in ihren Unternehmungen hindern könne, und endlich, weil sie allen Grund habe, Spanien nicht vor den Kopf zu stossen. Maurus sollte nämlich zunächst weiter nach Rom gehen (was im Frühjahr 1504 geschah) und dem päbstlichen Stuhl ein Klagschreiben gegen die Könige von Spanien und Portugal übermitteln, deren ersterer die Glaubensgenossen des Sultans in Granada bedränge, deren letzterer durch seine Expeditionen nach Indien dem Sultan selbst Schaden zufüge; würden diese beiden Monarchen so fortfahren, so würde sich der Sultan genöthigt sehen, seine Rache theils an den in seinem Bereich liegenden heiligen Orten der Christenheit (heil. Grab, Sinaikloster u. s. w.), theils an den in sein Land kommenden Christen auszulassen.[2] Von Rom aus besuchte Maurus im Jahr 1505 Spanien und Portugal, aber ohne allen Erfolg. König Manuel bat den Pabst, die Drohungen des Sultans nicht ernsthaft zu nehmen, da derselbe von den Pilgern zu den heiligen Stätten reichliche Einkünfte beziehe, und liess sich selbst dadurch so wenig schrecken, dass er vielmehr seinerseits die Zerstörung Mekka's, das seinen Flotten jetzt sehr zugänglich sei, in Aussicht stellte.[3]

Während dieser Sendling des Sultans seine vergebliche Reise durchs Abendland machte, entwarf der Rath der Zehn zu Venedig für Francesco Teldi (24. Mai 1504) eine Instruction zu einer Gesandtschaftsreise nach Kairo.[4] Er sollte dem Sultan Kunde

1 Vergl. auch Fulin l. c. p. 202 f.

2 Den Brief des Sultans an den Pabst datirt vom 22. Sept. (1503) gibt Goes, chronica do Rey Emanuel fol. 72 wörtlich. Barros, Asia 2, 185 f. hat blos die Titulaturen.

3 Manuels Brief an den Pabst vom 12. Juni 1505 bei Goes l. c. fol. 73 f.

4 Romanin, storia di Venezia 4, 535 ff. Maslatrie, traités p. 259 ff.

bringen davon, wie die Portugiesen, ohne dass man von Venedig aus ihnen in den Weg treten könne, fortfahren Handelsflotten nach Indien zu senden und wie sie bei der Wohlfeilheit der zurückgebrachten Spezereien im Verhältniss zu den excessiven Preisen in Damiette und Alexandrien ausgedehnten und gewinnbringenden Absatz in England, Frankreich, Flandern, Italien und sonst finden. Auch in Venedig sei eine grosse Partei unter den Kaufleuten, welche gerne der Einladung nach Portugal folgen und dort, wo die Venetianer zollfrei seien, [1] ihre Spezereien holen möchten. Aber die Signoria möchte die uralte Verbindung mit Aegypten nicht abbrechen und rechne immer noch darauf, dass es dem Sultan gelingen werde, jene Waaren auf ihren früheren Weg zurückzuleiten. Für diesen Zweck empfehle es sich einmal, dass der Sultan soviel als möglich Spezereien nach Aegypten ziehe, damit man durch die Masse der Waare den Portugiesen erfolgreiche Concurrenz bereiten könne. Dann solle er so schnell als möglich Gesandte zu den Königen von Cochin und Cananor absenden und diesen widerrathen lassen, dass sie die Portugiesen so wie bisher freundlich aufnehmen, da eines Tages die Gäste sich zu Herren aufwerfen könnten. Dagegen solle er gleichfalls durch Gesandte die Beherrscher von Calicut und Kambaye in ihrem Widerstand gegen die Portugiesen bestärken und ihnen ausser den bereits abgeschickten Schiffen noch weitere nebst Bemannung zugehen lassen. Leider konnte Teldi Krankheits halber nicht abreisen. Für ihn gieng Bernardino Giova ab; der Sultan liess sich auch diesmal nicht zur That anspornen. [2] Mit welcher Ungeduld die Republik wartete, zeigt die im Sommer 1505 folgende Mission des Alvise Segondino, der abermals den Sultan auffordern sollte, mit den indischen Fürsten Verabredungen in der Richtung zu treffen, dass die Portugiesen nirgends in Indien Aufnahme finden. [3]

Warum hielt aber, wird man fragen, die Republik mit so grosser Zähigkeit an dem alten Handelswege fest? warum löste sie sich nicht von Aegypten los und schickte ihre Spezereischiffe nach Portugal oder sogar an der Seite der Portugiesen nach Indien? Vor allen Dingen war der neuentdeckte Weg nach Indien für die portugiesischen Schiffe schon lange genug, für die venetianischen

[1] Vergl. Malipiero p. 621.
[2] Archiv. Venet. 2, 194.
[3] Instruction vom 12. Aug. 1505. Ib. 211 ff.

wäre er noch ungleich länger gewesen.[1] Auch bezog sich die Einladung des Königs Manuel an die Venetianer keineswegs auf die Theilnahme an den indischen Fahrten, die er wohl einzelnen italienischen und deutschen Kaufmannshäusern gestattete, nie aber einer grossen Handelsmacht eingeräumt haben würde. Nur dazu waren die Venetianer eingeladen, ihren Bedarf an Spezereien statt in Alexandrien oder Beirut nunmehr in Lissabon zu holen. Sie, die bisher fast das ganze Europa mit Spezereien versorgt hatten, sollten nun wie die andern Nationen nach Portugal kommen und sich an dieser Quelle versehen. Diesen Schritt von der alten Höhe herab zu thun, entschlossen sie sich begreiflicher Weise schwer. Ferner hatte die ohnehin ziemlich geschwächte venetianische Marine allen Grund sich im Mittelmeer zu concentriren, um jeden Augenblick zur Bekämpfung des Hauptfeindes, der Türken, bereit zu stehen; sie konnte sich auf Unternehmungen in entlegenen Meeren nicht mehr einlassen. Endlich würde das Ausbleiben der venetianischen Spezereischiffe den Sultan von Aegypten aufs Aeusserste beleidigt haben; die Ansiedlungen der Venetianer in Aegypten und Syrien, die doch nicht blos der Spezereien wegen gegründet waren, hätten unter dem Zorn des Landesherrn kaum mehr sich aufrecht erhalten lassen; Cypern wäre zu einem verlorenen Posten herabgesunken; die ganze Machtstellung Venedigs im östlichen Becken des Mittelmeers hätte Schaden gelitten.[2]

Doch wir versetzen uns wieder auf portugiesischen Boden. Am 3. October 1504 erschien zu Lissabon anscheinend in Handelsgeschäften der Venetianer Leonardo da Ca' Masser mit dem Auftrag von seiner Heimatbehörde, den Fortgang der portugiesischen Expeditionen nach Indien zu beobachten und darüber Bericht zu erstatten.[3] Am Tag nach seiner Ankunft, welche dem König

[1] Auch andere Anwohner des adriatischen Meers, die Ragusaner, hielten sich bis zuletzt an das nahe Aegypten als ihr Bezugsland für Spezereien. Noch im Jahr 1510 liessen sie sich vom Sultan Kansuh-el-Ghuri einen Privilegienbrief ausstellen. Luccari ristretto degli annali di Rausa p. 126. Wenn hieran Appendini (Notizie sulle antichità de' Ragusei 1, 213) die Bemerkung knüpft, die Ragusaner seien schliesslich nach dem Rücktritt der Venetianer und Genuesen die einzige Handelsnation gewesen, welche auf diesem alten Weg dem Abendland Spezereien zugeführt habe, so ist dies ganz falsch.

[2] Aehnliche Erwägungen hat schon Foscarini della letteratura Veneziana p. 441 ff. angestellt.

[3] Seine Instruction datirt vom 3. Juli, s. Archiv. Venet. 2, 203—205. Von seinen Briefen sind nur zwei (ib. 2, 200 ff.) herausgegeben, einer aus Medina del Campo 18. Sept. 1504, ein anderer aus Lissabon 16. April 1506. Einen

Manuel von einem Florentiner Benetto Tondo voraus angekündigt worden war, wurde er ins Schloss gerufen, von Manuel über seine Absichten gefragt und dann ins Gefängniss geworfen, aber nach mehrmaligem Verhör wieder freigelassen. Von nun an blieb er unbehelligt bis gegen das Ende des Jahrs 1506 und die Frucht seiner Beobachtungen war eine ausführliche Relation, in welcher er den Hergang und Erfolg jener Expeditionen zurückgreifend bis auf die erste Fahrt Vasco da Gama's, aber auch die Zustände in Portugal selbst sehr sachkundig schildert. Schon ehe Ca' Masser seinen Beobachtungsposten bezog, hatte man in Venedig Kunde davon,[1] dass die von Vasco da Gama befehligte Flotte im Herbst des Jahres 1503 abermals mit reicher Ladung, worunter 5000 Tonnen Pfeffer, heimgekehrt war. Vasco da Gama traf in Indien höchst unerfreuliche Zustände. In Folge von Einflüsterungen aus Calicut, vielleicht auch aus Aegypten waren die Könige von Cananor und Cochin in ihren Gesinnungen gegen die Portugiesen wankend und widerwillig geworden. Es gelang ihm sie wieder in der alten Treue zu befestigen, die Factoreien in ihren Gebieten fester zu gründen, den Samorin aufs Neue zu züchtigen und durch Aufbringung eines vom rothen Meer kommenden überaus reich befrachteten Schiffes der muselmännischen Kaufmannschaft in Aegypten und in Indien tiefen Schrecken einzujagen. Die Portugiesen betraten die indischen Märkte diesmal reicher ausgestattet mit Zahlungsmitteln, da überdies das gekaperte Schiff 24,000 Ducaten allein an baarem Geld abgeworfen hatte. Andererseits kauften sie die Spezereien in Cochin und Cranganor diesmal um zwanzig Procent billiger als sonst. So konnten sich denn die Schiffe voll befrachten. Man schätzte den Werth der Ladung auf eine Million Ducaten, während die Ausrüstung der Expedition 200,000 Ducaten gekostet hatte. Den grössten Gewinn zog natürlich der König; einen kleineren Nutzen machten die mitbetheiligten Kaufleute, theils weil sie von je vier Cantar einen als Abgabe entrichten mussten, theils weil die königlichen Factoren beim Einkaufen immer in der Vorhand gewesen waren. Doch erzielte das Haus der Affaitati bei einem Capitalaufwand von 2000 Ducaten einen Ertrag von 5000 Ducaten. Der Pfeffer wurde jetzt auch in Portugal billiger. War bisher der Cantar zu 40 Ducaten verkauft worden, so wurde er jetzt zu 20 Ducaten abgegeben; man konnte

zusammenfassenden Bericht über seine Beobachtungen und Erkundigungen liest man im Arch. stor. ital. App. II. nr. 10. Hierauf beziehen sich die folgenden Citate.

[1] Maslatrie, traités p. 261.

das auch wohl, nachdem man in Indien nur $2\frac{1}{2}$ bis 3 Ducaten dafür bezahlt hatte. Aber zu weniger als 20 Ducaten durfte kein Kaufmann den Cantar Pfeffer ablassen; König Manuel hatte dies bei Strafe verboten. Der Erfolg dieser Expedition gab den in Lissabon weilenden Kaufleuten die Gewähr, dass Portugal schon jetzt im Stande sei den Bedarf aller westlichen, ja auch eines Theils der östlichen Europäer in Hinsicht auf Spezereien zu decken und dass der Gewürzhandel ganz von Italien nach Portugal übersiedeln werde, wohin sich bereits Kaufleute verschiedener Nationen wandten.[1]

Als dieser reiche Segen eingeheimst wurde, war schon wieder seit April 1503 unter den beiden Albuquerque eine neue Expedition unterwegs. Mit derselben segelten befehligt von Francisco d'Albuquerque vier Kauffahrer, deren Ausrüstung mehrere Kaufleute auf sich genommen hatten. In hervorragendem Masse betheiligte sich dabei der florentinische Grosshändler Girolamo Sernigi, aber auch die Gualterotti und Frescobaldi, die ihr Hauptetablissement in Brügge und nur eine Filiale in Lissabon hatten, liessen auf einem dieser Schiffe als ihren Factor den Giovanni da Empoli mitgehen.[2] Als Francisco d'Albuquerque in Indien ankam, erfuhr er, dass der König von Calicut, während Vasco da Gama auf der Heimreise war und die von ihm zurückgelassene Schiffsabtheilung gegen arabische Kauffahrer zwischen Aden und Calicut kreuzte, die Abwesenheit der portugiesischen Marine benützt habe, um den König von Cochin zu verjagen und die auf dessen Gebiet errichtete Factorei der Portugiesen aufzuheben. Nun wurde zur Sicherung der Factorei ein Castell gebaut, der König wieder ermuthigt und das Gebiet des Samorins von Calicut übel mitgenommen, sodass er wieder Unterhandlungen anknüpfte und am Ende (27. Dec. 1503) zu einem Friedensvertrag sich her-

1 Ausser den portugiesischen Quellen vergleiche man über diese Expedition, zumal über ihre commerciellen Erfolge Ca' Masser p. 17 f., sowie folgende ungedruckte Actenstücke in Sanud. diar.: drei Briefe des Giov. Franc. Affaitato aus Lissabon an den venetianischen Gesandten in Spanien P. Pasqualigo vom 19. und 20. Aug. und vom 17. Oct., einen Brief desselben an seine Brüder daheim in Cremona vom 14. Sept., einen Brief des Genuesen Cazano Negri gleichfalls aus Lissabon an seinen Bruder Hieronimo Negri, genuesischen Gesandten in Spanien, vom 29. August, einen Brief des Cesare Barzi aus Valentia an P. Pasqualigo vom 5. Sept. 1503, endlich die Relation eines Galiziers aus Coruña, welcher selbst mit in Indien gewesen.

2 Vita di Giov. da Empoli im Archiv. stor. ital. Append. T. 3. p. 25 f. Er selbst berichtet über diese Reise in einem Brief, den Ramusio (1, 145—147) mittheilt; die Ueberschrift desselben bezeichnet den Verfasser fälschlich als Factor des Hauses Marchionni.

beiliess, in welchem er durch Abtretung von 1500 Bahar (4500 Cantar) Pfeffer die Portugiesen für die ihnen früher zugefügten Verluste zu entschädigen und ihnen eine befestigte Factorei in seinem Reich einzuräumen, hingegen den Schiffen aus Mekka [1] alles Einnehmen von Waaren zu verwehren versprach. [2] Aber nachdem er einen Theil des Pfeffers abgeliefert hatte, wurde der König andern Sinnes, verweigerte den Rest und verschloss den Portugiesen wieder seine sämmtlichen Häfen. Dafür entdeckte Affonso d'Albuquerque in Quilon (Kulam) einen Hauptstapelplatz für Spezereien, wo man diese sogar noch wohlfeiler als in Cochin bekommen konnte. Sonst waren Cochin, Cranganor und Cananor die Orte, wo diese Expedition ihre Ladung einnahm. Pfeffer wog vor, wie immer, aber daneben wird auch eine Reihe hinterindischer Producte genannt, die mit diesen Schiffen nach Lissabon gelangten. [3]

Während Manuel bei der zweiten, vierten und fünften Expedition nach Indien einzelnen Kaufmannshäusern die Mitbetheiligung gestattet hatte, wenn auch unter Bedingungen, welche der Handelswelt Klagen über das herrschende «*despotio*» auspressten, so beschloss er bei der sechsten gar keine Kaufleute zuzulassen, weder einheimische noch fremde. Unter Anderen wies er zwei deutsche Kaufleute ab, die mit grossen Mitteln und den besten Empfehlungen von Kaiser Maximilian und Erzherzog Philipp über Flandern nach Lissabon gekommen waren und gerne zwei junge Leute als ihre Factoren mit diesen Schiffen nach Indien geschickt hätten. Nur dem Admiral Lopo Soarez und den Kapitänen erlaubte er, dass sie Gelder dem königlichen Factor übergeben, damit dieser für sie Waaren einkaufe. Diesmal sollte der königliche Factor der einzige sein, der Spezereien in Indien kaufe, Alles auf Rechnung des Königs mit der einzigen so eben berührten Ausnahme. [4] Im Uebrigen war es zugleich eine imposante Kriegsflotte, die unter Soarez den 22. April 1504 nach Indien gieng. Ihre Hauptthaten bestanden in einer zweitägigen Beschiessung Calicuts, in der Re-

[1] Die weiter genannten Orte Genüa und Arboria gestehe ich nicht bestimmen zu können.

[2] Dieser Vertrag steht wörtlich in der Depesche des Francisco d'Albuquerque an den König, welche Greiff im Anhang zu Luc. Rems Tagebuch in einer alten Uebersetzung herausgegeben hat (Jahresbericht des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg 1858—1859. S. 152 ff.) S. auch Grynaeus p. 96.

[3] Ca' Masser p. 18. 19. Ungedruckte Briefe von Affaitato an Pasqualigo vom 16. Juli und 11. Sept. 1504 (Sanud. Diar.). Auf diese Expedition bezieht sich auch das Schreiben spanischer Kaufleute an Geschäftsfreunde in Florenz bei Grynaeus, novus orbis p. 96—99, wo übrigens die Daten offenbar falsch sind.

[4] Affaitato an Pasqualigo. Lissabon 7. April 1504 (Sanud. diar. T. 6. p. 15).

habilitirung des Königs von Cochin, welcher mittlerweile nur durch die Tapferkeit einer Handvoll Portugiesen unter Duarte Pacheco sich des gefährlichsten Angriffs von Seiten des Samorins erwehrt hatte, und endlich in der Vernichtung einer Handelsflotte aus Mekka an der indischen Küste. Mitten unter diesen kriegerischen Zwischenfällen wurden Spezereien im Gewicht von 24,000 Cantar eingenommen zu Cananor, Cochin, Caicolam (Kayan-Kulam), Kulam und Comorin; dafür nahmen die Indier auch die vom königlichen Factor mitgebrachten europäischen Waaren diesmal zu annehmbaren vertragsmässig vereinbarten Preisen. [1]

Mehrjährige Erfahrungen belehrten den König Manuel, dass, sobald die portugiesischen Schiffe mit ihrer Fracht Indien den Rücken drehten, immer wieder die Gegner der Portugiesen dort die Oberhand gewannen und den Freunden derselben sowie ihren Factoreien übel mitspielten, sodass jede neue Expedition die Befestigung des portugiesischen Einflusses gewissermassen von vorne ins Werk setzen musste. Daher beschloss Manuel im Jahr 1505, eine stehende Flotte und einen stehenden Vertreter der portugiesischen Krone mit dem Rang eines Vicekönigs in Indien zu halten. Als erster Vicekönig begab sich am 25. März 1505 Francisco d'Almeida nach Indien an der Spitze einer stattlichen Kriegsflotte und führte das Material mit sich zu mehreren Festungen, welche in Indien aufgerichtet der portugiesischen Macht bedeutenden Vorschub leisteten. An diese Kriegsflotte hatten sich wieder Kauffahrer angeschlossen, zwei auf Rechnung des Königs ausgerüstet, eines dem portugiesischen Ritter Fernando da Noronha gehörend, drei weitere im Besitz von fremden Kaufleuten, unter welchen deutsche weitaus die grösste Rolle spielten. Mit Unrecht erklärt Gubernatis diese Deutschen für Holländer. [2] Schon am 29. August 1503 hatte der Genuese Cazano Negri seinem Bruder Hieronymus aus Lissabon gemeldet, unter den vielen Ausländern, welche der Spezereihandel in diese Stadt ziehe, seien auch Deutsche, Angehörige der grossen deutschen Compagnie haben dem König versprochen sich hier ansässig zu machen, und sie haben vortheilhafte Bedingungen für ihre Handlung erwirkt. [3] An der Spitze jener grossen Compagnie standen die Augsburger Anton Welser und Konrad Vöhlin, in ihrem Namen, aber zugleich für alle Kaufleute aus Augsburg und aus andern Städten des deutschen Reichs,

[1] Ca' Masser p. 18. 20 f.
[2] Storia dei viaggiatori italiani p. 15.
[3] Sanud. diar. T. 5. p. 217.

hatte Simon Seitz mit dem König unterhandelt und der Privilegienbrief des letztern vom 13. Jan. 1503 ist wenigstens in deutscher Uebersetzung auf uns gekommen.[1] Obgleich in diesem Brief den Deutschen erlaubt wird, Schiffe zu bauen, so ist doch von eigenem Handel nach Indien noch nicht die Rede, vielmehr wird angenommen, dass sie sich in Portugal mit Spezereien, Brasilienholz und andern Waaren aus Indien und „den neu erfundenen Inseln“ versehen. Es wird nämlich festgesetzt: wenn sie von denjenigen Spezereien kaufen würden, welche die unter Vasco da Gama stehende Expedition oder die in Vorbereitung begriffene der beiden Albuquerque heimbringen werden oder Brasilienholz aus den dem Fernando da Noronha gehörigen Schiffen,[2] so sollten hiefür die Angehörigen der Compagnie fünf, die übrigen Deutschen zehn Procent Ausfuhrzoll zahlen; wenn sie aber die Spezereien aus andern Quellen bezögen, so sollten sie hinsichtlich dieser schon jetzt zollfrei sein, in Zukunft aber, wenn die Ladungen der genannten Expeditionen verkauft und das Privilegium des Noronha abgelaufen (1505), sollten sie überhaupt keine Spezereien mehr bei der Ausfuhr verzollen dürfen. Aber die deutsche Handelsgesellschaft strebte weiter. Es ist oben schon von zwei deutschen Kaufleuten die Rede gewesen, welche gern mit der Flotte des Lopo Soarez 1504 ihre Factoren nach Indien geschickt hätten, wenn der König überhaupt damals Kaufleute zugelassen hätte. Bei der Expedition des Jahres 1505 gelang es ihnen nun sich die Betheiligung zu sichern.[3] Der berühmte Peutinger, durch Anton Welser darum angegangen, hatte von Kaiser Maximilian einen „Brief in Indiam“ ausgewirkt und dafür gesorgt, dass seine Augsburger als die „ersten Deutschen, die India suechen“ auch von Portugal aus mit guten Empfehlungsschreiben an die „indianischen Kunige“ versehen werden.[4] Mit einem Aufwand von 66,000 Ducaten wurden drei grosse Schiffe ausgerüstet, die nach den Heiligen, Hieronymus, Rafael und Leonhard genannt waren. Den

[1] Privilegia und Handlungsfreiheiten, welche die Könige von Portugal ehedem den deutschen Kaufleuten zu Lissabon ertheilt haben, herausg. von Joh. Phil. Cassel. Bremen 1771. 4⁰ pag. 5—10.

[2] Er hatte gegen eine jährliche Abgabe von 4000 Ducaten sich das Monopol für Brasilienholz aus Terra nova d. h. Brasilien gesichert. Ca' Masser p. 31.

[3] Der Vertrag mit dem König Manuel wurde schon im August 1504 abgeschlossen, s. Rems Tagebuch S. 8, wo aber durchgängig 1503 statt 1504, 1504 statt 1505 u. s. f.

[4] Welser an Peutinger 11. Dec. 1504. Peutinger an Blas. Hölzl 3. Jan. 1505 hinter Lucas Rems Tagebuch a. a. O. S. 164. 171.

grössten Antheil daran hatten Augsburger Häuser, allen voran mit 20,000 Ducaten die Welser und Vöhlin (in Lissabon damals vertreten durch Lucas Rem), [1] die Fugger, die Höchstetter, die Gossembrot, die Imhof, ferner das Nürnberger Haus Hirschvogel und Andere. [2] Aber auch Florentiner (speciell ein gewisser Bartolo, wohl Bartolommeo Marchionni) [3] und Genuesen trugen zur Ausrüstung bei. [4] Im Wesentlichen konnten jedoch jene drei Schiffe als deutsche Schiffe bezeichnet werden. Auf dem Leonhard befand sich als Hauptfactor der deutschen Kaufleute Balthasar Sprenger aus Vils, auf dem Rafael als Factoreischreiber Hans Mayr. Nachdem sie in Cananor und Cochin reichliche Ladung an Spezereien, Perlen, Baumwollzeugen eingenommen, kehrten der Hieronymus und der Rafael am 22. Mai, [5] der Leonhard am 15. November 1506 [6] nach Lissabon zurück. Die Unternehmer mussten von ihren Waaren den vierten Theil in den Händen König Manuels lassen und ausserdem noch eine Quote von einem Zwanzigstel an ihn entrichten. Sei es wegen dieser Abgaben, [7] sei es wegen eines ihnen vorenthaltenen Antheils an der Beute der eroberten Städte Quiloa und Mombasa führten sie durch drei Jahre einen Process mit dem König, den Lucas Rem ausfocht. Schliesslich aber, nachdem die Waaren in Antwerpen verkauft worden waren, stellte sich doch noch ein Reingewinn von 150 Procent nach Rems Berechnung, von 175 Procent nach Gassarus' Angabe heraus. [8]

Da König Manuel mit Recht Werth darauf legte, dass jedes Jahr eine Flotte nach Indien abgefertigt würde, lief im Frühling 1506 abermals eine solche aus, combinirt aus Kriegsschiffen unter

[1] S. dessen Tagebuch S. 8.

[2] Sprenger im Anfang seiner „Merfart“ zählt die meisten derselben auf, andere siehe in Gassari, annal. Augstburg. bei Mencken SS. rer. Germ. 1, 1743.

[3] Ca' Masser p. 23.

[4] Gassarus l. c. p. 1736.

[5] So nach Rems Tagebuch S. 8, nach nr. IX des Anhangs zu diesem S. 167, nach H. Mayr, welchem Kunstmann, die Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien (München 1861) S. 32 folgt; nach Sanudo, diar. 6, 232. Ca' Masser hat fälschlich den 22. März p. 23.

[6] Rem S. 8 hat fälschlich den 24. Nov.; Sprenger, der auf diesem Schiff war, ist entscheidend für 15. Nov. Ca' Masser erwähnt dieses Schiff gar nicht, er spricht überhaupt nur von zwei deutschen Schiffen.

[7] Welche übrigens mit den Bedingungen im Einklang stand, die seit 1503 für alle an den Expeditionen theilnehmenden Kaufleute galten. Ich citire hiefür die Worte Ca' Massers p. 29: de quanto trazeranno, si de spezie come d'ogni altra cosa, paghi de dretto al Re un quarto e vintena.

[8] Rem S. 8. Gassarus p. 1743.

Affonso d'Albuquerque und aus Lastschiffen unter Tristan da Cunha. Unter dem Oberbefehl des letzteren giengen wieder Schiffe mit, welche einzelne Kaufmannshäuser, theils portugiesische theils fremde, ausgerüstet hatten. Von Italienern betheiligten sich hiebei Florentiner und Genuesen;[1] mit einem Portugiesen Ruy Mendez associirte sich zu gleichem Zweck der Vertreter des Welser'schen Hauses Lucas Rem. Letzterer erlitt diesmal einigen Verlust, wofür er den Tristan da Cunha verantwortlich machte, weil dieser die Handelsschiffe mit Gewalt ihrem eigentlichen Zweck entzogen und auf Entdeckungsreisen geschickt habe.[2] Aber im Allgemeinen vermehrte auch diese Expedition wieder um ein Gutes die Gesammtmasse der Spezereien, welche sich in Lissabon anhäuften.[3]

Man berechnete um diese Zeit, dass jährlich ungefähr 25 bis 35,000 Cantar Spezereien nach Lissabon gebracht wurden, wovon weitaus der grösste Theil in Pfeffer, nicht ein Drittel in andern Artikeln bestand.[4] Wer nach Lissabon kam, um Spezereien zu kaufen, musste sich zum Hause der Mina wenden, wo neben der Ausbeute der afrikanischen Goldminen (daher der Name) die Erzeugnisse Indiens in ungeheuren Magazinen lagerten und von dem königlichen Inspector verkauft wurden, mochten sie nun dem König oder einzelnen Kaufleuten gehören. Der König war es, der den Preis fixirte, zu welchem die Spezereien abgelassen wurden. Jene Concentration der Spezereien sowohl als diese Fixirung des Preises waren seit 1504 eingeführt. Anfangs durften die Kaufleute, welche sich an den Expeditionen betheiligten, ihren

[1] Ca' Masser p. 21. In Genua kamen viele Bürger, weil so manche Handelswege damals unpracticabel waren, auf den Gedanken, ihre Stadt sollte wie der König von Portugal Schiffe nach Calicut schicken. Die Stadtbehörde erwog diesen Plan und setzte eine Commission desshalb nieder (Archivaldocument vom 18. Juni 1506 mitgetheilt von Belgrano, Atti della Soc. lig. 5, 298). Ob aber dieser Gedanke je realisirt wurde, ist zu bezweifeln. Auch ist unbekannt, ob Lodisio de' Gradi den nicht blos im eigenen Interesse sondern auch zum Besten der Gesammtheit der Genuesen gefassten und im Jahr 1514 kundgegebenen Plan ausführte, se transferre ad locum sive terras de Colochuti, ubi solent platicare et onerare de piperis naves sive navigia serenissimi Regis Portugalis (s. Belgrano im Giorn. ligust. 2, 256).

[2] Tagebuch S. 8.

[3] Dem Florentiner Bartolommeo Marchionni (Bortolo Fiorentino in dem Brief Ca' Massers Arch. Venet. 2, 208) allein brachte ein derselben angehöriges Schiff 7000 Cantar Spezereien. Varthema p. 173, b.

[4] Ca' Masser p. 30. 33. Vincenzo Quirini, relazione delle Indie orientali (1506) in Albèri, relazioni degli ambasciatori veneti. Append. p. 12. Dieser Gesandte benützte einen kurzen Aufenthalt in Spanien zu eingehenden Erkundigungen über Indien und den Stand des portugiesischen Handels daselbst.

Antheil an Spezereien von ihren eigenen Magazinen aus und zu beliebigen Preisen verkaufen. Eine Folge davon waren starke Preisschwankungen und schliesslich Entwerthung der Waare. Viele Kaufleute, in Flandern, Deutschland und sonst, welche in den ersten Jahren grosse Massen Spezereien zu theuren Preisen eingekauft hatten, fallirten. Dies machte die andern ängstlich, sodass sie sich nur mit kleinern Quantitäten versahen. Um nun dem Handel wieder mehr Schwung zu verleihen, traf der König jene Massregel und erreichte seinen Zweck vollkommen. Aber er beschränkte sich nicht darauf die Liebhaber für Spezereien in Lissabon zu erwarten, vielmehr giengen schon in den Jahren 1503 und 1504 portugiesische Schiffe mit Spezereien nach England und Holland ab. Deren fünf brachten im Jahr 1504 nach London 380 Tonnen Pfeffers.[1] Andere liefen in Antwerpen ein, wo schon seit 1490 ein portugiesischer Handelsconsul sass;[2] und ihr Erscheinen mit den indischen Kostbarkeiten trieb die Blüthe dieser Handelsstadt, die eben im Begriff war in das Erbe von Brügge einzutreten, rasch in die Höhe. Hier fanden jene Waaren an den reichen Augsburger Häusern Fugger und Höchstetter ihre Hauptabnehmer. Uebrigens wird der Antwerpener Nicolaus Rechtergem als der erste genannt, der aus Portugal bezogene Spezereien nach Deutschlund weiter spedirte; dort soll man zuerst die Aechtheit derselben bezweifelt haben, weil man gewohnt war, diese Artikel aus Venedig zu erhalten,[3] vielleicht auch weil man durch den schlechteren Guineapfeffer, den die Portugiesen früher nach Flandern gebracht,[4] gewitzigt war. In Antwerpen fand man, was den Ingwer betrifft, dass die Portugiesen eine schlechtere Qualität brachten als die Venetianer.[5] Dies erklärt sich ganz einfach daraus, dass den Portugiesen die Gegend, wo der beste Ingwer wuchs, die Umgebung Calicuts noch verschlossen und Cananor, wo der Ingwer weniger gedieh, ihr Hauptstapelplatz für diesen Artikel war.[6]

[1] Rawdon Brown, Calendar of Statepapers. Venetian. I. p. 300.

[2] Mertens en Torfs, geschiedenis van Antwerpen 3, 320.

[3] Mertens en Torfs l. c. p. 321 f. 330. Lodov. Guicciardini, descrittione di tutti i paesi bassi (Anversa 1867) p. 84.

[4] Ca' Masser p. 30.

[5] Rawdon Brown l. c. p. 301. 307.

[6] Vinc. Quirini p. 9. Ca' Masser p. 26. 33. Uebrigens wollten Feinde der Portugiesen finden, dass die von ihnen bezogenen Gewürze im Allgemeinen schadhaft seien, weil feucht geworden bei der langen Seefahrt oder abgestanden durch das lange Lagern in den Magazinen von Lissabon. P. Jovius, de legatione Basilii magni principis Moscoviae (bei Starczewski, historiae Ruthenicae

So reichlich auch die Spezereien den Portugiesen zuflossen, so fehlte doch noch viel daran, dass sie den ganzen Waarenstrom, welcher von Indien aus nach dem Occident gieng, durch ihre Hand geleitet hätten. Cananor, Cochin und Kulam nebst dem ganzen Herrschaftsgebiet der dort residirenden Könige standen allerdings den Portugiesen vermöge der ihnen zugeneigten Gesinnung dieser Fürsten offen und die daselbst errichteten befestigten Factoreien in Verbindung mit der gleichfalls sehr starken Flottenstation auf der Insel Anschediva sicherten ihnen auch für die Zukunft den Zugang zu einem grossen Theil der malabarischen und canaresischen Küste. In diesen Regionen wuchs der Pfeffer massenhaft; auch der im Binnenland erzeugte wurde auf Küstenflüssen zu den genannten Stapelplätzen gebracht und zwar um so williger, weil die Portugiesen besser zahlten als die Araber. Aber nicht einmal aller Pfeffer dieses Landes fiel den Portugiesen zu. In Battecala, das zum Königreich Narsinga gehörte, besassen vielmehr die Araber noch einen Stapelplatz, welcher 3000 Cantar von diesem Artikel jährlich liefern konnte. [1] Ausser Pfeffer brachten die den portugiesischen Schiffen zugänglichen Küstenstriche nur noch Ingwer und Zimmt, jedoch in ungleich geringerer Qualität und Quantität hervor. Hinterindische Producte trafen die Portugiesen wohl auch in jenen drei Handelsstädten, mit denen sie verkehrten. Aber der Centralherd, in welchem diese Producte sich sammelten, um von da in alle Welt auszugehen, das grosse Emporium Malakka war noch ganz in den Händen der Muselmänner.

Doch neben dem positiven Zweck, Handelsgebiete ihrer Nation zu erschliessen, verfolgten die Portugiesen in Indien den negativen der Vernichtung des arabischen Handelsverkehrs. Unzählige Schiffe, welche diesem Verkehr dienten, griffen die portugiesischen Flotten auf hoher See oder an der indischen Küste auf, bohrten sie in den Grund, steckten sie in Brand, raubten oder zerstörten ihre Ladung, tödteten Matrosen und Kaufleute auf ihnen. Da besonders die canaresischen und malabarischen Küstenstriche durch die Portugiesen unsicher gemacht wurden, veränderten die Muselmänner die Richtung ihrer Rückfahrt von

scriptores exteri saec. XVI. Vol. 1.) p. 4. Der Rath von Bern sowohl als der von Basel erliess Verordnungen gegen die Anwendung des von den Portugiesen importirten Pfeffers. Flückiger, Beiträge zur ältern Gesch. der Pharmacie in Bern (Schaffh. 1862) S. 21. Ochs, Gesch. v. Basel 3, 194.

[1] Quirini l. c. p. 9. Ca' Masser p. 35.



Malakka, um den Feinden auszuweichen, in folgender Weise: statt wie bisher von dort nach Aden einerseits, nach Ormuz andererseits über Calicut zu segeln, gaben sie jetzt die gefährliche Küstenfahrt von Cap Comorin bis Calicut auf und berührten statt dessen Ceylon an der Südseite und die Maldiven.[1] Auf offenem Meer konnte man dann eher den Nachstellungen der portugiesischen Kreuzer entgehen. König Manuel hätte in der That eine ungeheure Flotte aufstellen müssen, wenn er alle die verschiedenen Bahnen, welche die arabischen Schiffe im vorderen Becken des indischen Oceans wählen konnten, hätte durchkreuzen wollen. Darauf gründeten die Venetianer die stille Hoffnung, er werde den indisch-ägyptischen Handel überhaupt nie ganz darniederlegen können. Bedenklicher war schon der Umstand, dass die Expedition des Tristan da Cunha im Jahr 1506 das Material mitnahm, um eine Festung auf der Insel Sokotora zu erbauen, welche dazu bestimmt war, den indischen Schiffen das Einlaufen ins rothe Meer, den ägyptischen das Auslaufen aus demselben zu erschweren. Und der Bau dieser Festung wurde nicht etwa, wie noch Ca' Masser und Vincenzo Quirini hofften,[2] durch den Widerstand der Aegypter unmöglich gemacht. Damals bereitete nämlich der Sultan von Aegypten, nachdem der zuerst von ihm betretene diplomatische Weg zu keinem erwünschten Resultat geführt hatte, eine kriegerische Expedition vor, welche dem Umsichgreifen der Portugiesen in den indischen Gewässern Einhalt thun sollte. Aber der Admiral dieser Flotte Mir Hussein unternahm nichts gegen Sokotora, suchte vielmehr so schnell als möglich den Anschluss an die Streitkräfte des Statthalters von Diu, mit denen vereint er die Portugiesen aufsuchte. Es gelang ihm den jungen Almeida zu überraschen und ihm eine Niederlage beizubringen (Jan. 1508), aber die Rache des alten Vicekönigs Almeida traf die ägyptische Flotte nur um so vernichtender in der entscheidenden Seeschlacht vor Diu (3. Febr. 1509).

Das alternde an tiefen innern Schäden krankende Mamelukenreich raffte sich zu keinem weitern Versuche auf, die Portugiesen sich vom Hals zu schaffen, welche ihm doch die reichste Hilfsquelle untergruben. Seine Leidensgenossin die Republik Venedig hätte es wohl gerne gesehen, wenn der ersten ägyptischen Expedition gegen die Portugiesen fernere gefolgt wären, aber eine

[1] Barros Asia 2, 423 f.
[2] Ca' Masser p. 33. Quirini p. 16.

solche durch Sendung von Stückgiessern, Schiffsbaumeistern u. dgl. zu unterstützen, das lehnte sie, noch ehe der Sultan darum bat, entschieden ab, weil sie dadurch gegen den christlichen Glauben verstossen und mit den christlichen Mächten sich überwerfen würde.[1] Dies sollte dem Sultan zu verstehen gegeben werden durch den Gesandten Domenico Trevisani, welcher ausgestattet mit Instructionen vom 30. und 31. December 1511[2] sich am 22. Jan. des folgenden Jahres nach Kairo auf den Weg machte und den 6. Mai dort eintraf.[3] Aber dies war nur einer der minder wichtigen Zwecke seiner Mission. Den Hauptanstoss zu derselben hatte vielmehr der heftige Groll gegeben, welchen der Sultan Kansuh-el-Ghuri damals gegen die Signoria hegte. Ein persischer Gesandter war nach Venedig gekommen, um im Namen seines Herrn, des Ismail Sofi, die Republik zu einem gemeinsam zu führenden Krieg gegen die Osmanen aufzufordern, was freilich die Signoria, weil selbst von Feinden bedrängt, ablehnen musste. Dieser Gesandte hatte im Hin- und Herweg geheime Besprechungen mit dem venetianischen Consul in Damaskus Pietro Zeno gepflogen; also im Herrschaftsgebiet des Sultans war gegen die Osmanen conspirirt worden, deren riesig anwachsende Macht immer näher an Aegypten herankam. Wüthend darüber warf der Sultan nicht blos den unglücklichen Pietro Zeno, sondern auch seinen Amtsgenossen in Alexandrien Tommaso Contarini und mehrere venetianische Kaufleute ins Gefängniss (März 1511); er war überhaupt auf die Republik sehr schlecht zu sprechen, klagte über ungenügende Tributzahlung für Cypern, über Hegung von Seeräubern auf dieser Insel u. dergl.[4] Zwar machten Briefe aus Venedig, in welchen die Signoria jegliche Mitwissenschaft hinsichtlich der Verabredungen ihres Consuls läugnete, sowie die Vertheidigungsreden beider Consuln soweit Eindruck auf den Sultan, dass er die letzteren wenigstens auf freien Fuss setzte (Juni 1511); aber er liess sie, wie es scheint, nicht nach ihren Amtssitzen zurückkehren; beide waren noch in Kairo, als Trevi-

[1] Mit Recht folgert Fulin aus dieser Stelle der Instruction des Trevisani die Unwahrheit des Gerüchts, dass die Venetianer dem Sultan materielle Hülfe zur Bekämpfung der Portugiesen geleistet haben. Archiv. Venet. 2, 189 ff.

[2] Maslatrie, traités p. 271 ff. Rawdon Brown, Calendar of Statepapers. Venetian. Vol. 2. p. 55.

[3] Viaggio di Domen. Trevisan ambasciatore veneto al gran Sultano del Cairo nell' anno 1512 descritto da Zacc. Pagani. Venez. 1875.

[4] Cicogna inscriz. venez. 2, 243. Maslatrie, traités p. 272. Romanin 5, 372. Marin 7, 296. 303. 305.

sani dort eintraf, dem es nach heftigen Scenen mit dem Sultan gelang, die Signoria wieder in ein besseres Licht bei diesem zu setzen, indem er strenge Untersuchung und eventuell Bestrafung des Zeno'schen Falles versprach, worauf beide Consuln mit Trevisani abziehen durften.[1] Ausserdem hatte Trevisani den Auftrag, gewisse Intriguen, welche andere Handelsmächte gegen die Venetianer angezettelt hatten, zu zerstören. Der catalanische Consul, Felip de Paretes, welcher zugleich die Neapolitaner und Franzosen vertrat,[2] arbeitete nämlich jenen in Kairo entgegen und ein Gesandter König Ludwigs XII. von Frankreich war dort eingetroffen oder wenigstens unterwegs, welcher nichts Geringeres im Schilde führte, als die gänzliche Verdrängung der Venetianer, an deren Stelle die französische Nation die erste Rolle auf dem ägyptischen Markt zu spielen wünschte.[3] Endlich aber pflog Trevisani wichtige Verhandlungen und heftige Debatten über commercielle Fragen.

Wir haben früher gesehen, wie die Sultane bestrebt waren, die Pfefferpreise so hoch als möglich zu schrauben, weil die Venetianer bei jeder Muda ihnen 210 Tonnen dieses Artikels vertragsgemäss abnehmen mussten. Nun konnten aber die Venetianer mit den Portugiesen unmöglich concurriren, wenn in Alexandria die Preise so hoch standen, und Kansuh-el-Ghuri scheint sich dadurch zu einigem Masshalten veranlasst gesehen zu haben. Als sein Grossdolmetscher Tagri Berdi im Jahr 1507 nach Venedig kam,[4] vereinbarte man mit ihm den Preis von je 80 Ducaten für jene 210 Tonnen Pfeffers,[5] was gegenüber von den früher verlangten 100—110 Ducaten immerhin mässig, wenn auch im Allgemeinen noch hoch genug war. Aber später, da der

[1] Berchet, la republica di Venezia e la Persia (Torino 1865) p. 23—27. Cicogna, inscriz. venez. 2, 243. Viaggio di Dom. Trevisani p. 29—32. 49. Romanin, storia di Venezia 5, 370 ff.

[2] Capmany 2, 307. 309. Petr. Martyr ab Angleria, legatio babylonica p. 389.

[3] Maslatrie, traités p. 272 f. Der Privilegienbrief, welchen Kansuh-el-Ghuri am 30. Juni 1512 dem Consul der Franzosen und der Catalanen ertheilte, begreift keine ausserordentlichen Vergünstigungen in sich, constatirt aber den Fortbestand des französischen Fondaco und der Kirchen beider genannten Nationen. Derselbe ist uns blos bekannt aus dem Bestätigungsbrief des osmanischen Sultans Suleiman II. vom 21. Sept. 1528 bei Saint-Priest, mém. sur l'ambassade de France en Turquie (Par. 1877) p. 345—353.

[4] Er gieng von da auch nach Florenz, s. Amari p. 219. 224. 387. 388. 390. 445. 486 f. Am 10. Sept. 1507 war er wieder zurück in Alexandria, s. Geo. Gemnic. bei Pez thes. anecd. T. 2. pars 3. p. 471 (und vorher p. 462).

[5] Capitoli conclusi tra la Signoria et el magnifico Tangreberdi 31. Mai. 1507 aus Commemoriali T. 19 von Herrn Gugl. Berchet mir gütigst mitgetheilt.

Marktpreis des Pfeffers wieder stieg, weigerte sich der Sultan seine 210 Tonnen zu dem vereinbarten Preis abzulassen, worauf die Venetianer ganz im Einklang mit jenem Vertrag erklärten, dann könne der Sultan mit seinen 210 Tonnen anfangen, was er wolle. So stockte der Pfefferhandel mit dem Sultan, bis Trevisani nach Kairo kam. Mit ihm kam es zu einem Arrangement, wornach allerdings die Venetianer nicht verbunden sein sollten, dem Sultan die 210 Tonnen abzunehmen, so lange er dafür einen höheren als den vereinbarten Preis verlange, dagegen sollten sie für die nächsten drei Muden eine Pauschalsumme von je 5000 Ducaten entrichten.

Ganz abgesehen von dem künstlichen Hinauftreiben des Pfefferpreises durch den Sultan[1] stiegen die Spezereien damals überhaupt im Werth. Von Ingwer kostete dieselbe Quantität und Qualität *(beledi)*, die früher zu 8—10 Ducaten zu haben war, jetzt nicht weniger als 45 Ducaten.[2] Dies war die natürliche Folge davon, dass die Spezereien in Alexandrien selten zu werden begannen. Und in Syrien stand es nicht besser: im Jahr 1514 passirte die Mekka-Karawane Damaskus mit blos 300 Saumlasten Spezereien, meist Ingwer, ausserdem Zimmt und Gewürznelken, die sehr theuer waren.[3] Der Verkehr mit den Erzeugungsländern und den Stapelplätzen der Gewürze konnte ja, seit die Portugiesen das indische Meer beherrschten, von den Arabern nur noch mit Lebensgefahr unterhalten werden und wenn er dennoch fortgieng, so kam von den Schiffsladungen, die man in Indien eingenommen, immer nur ein Bruchtheil unversehrt im rothen Meer an. Waren aber die Spezereien in Aegypten und Syrien selten und theuer, so reducirten sich ganz von selbst auch die Einkäufe der Venetianer in beiden Ländern. Im Jahr 1506 holten ihre Galeeren nicht mehr als 460 Tonnen (3220 Centner) Pfeffer in Alexandrien.[4] Was die Galeeren aus Beirut brachten, bestand im Jahr 1502 aus 700 Colli Spezereien, worunter 400 Pfeffer, im Jahr 1515 aus 1200 Colli, wenige Jahre nachher einmal aus 800 Colli.[5] In

1 Um wenigstens ihrerseits den Pfefferhandel zu erleichtern, bestimmte die Signoria die Kaufleute, welche Pfeffer aus Aegypten oder Syrien brachten, von allen Gebühren an die Commune (ausser dem Cotimo) und that dies durch ihre Consuln dem Sultan zu wissen, damit auch er diesem Vorgang folge (1514). Cod. Berol. ital. Q. nr. 8. p. 52—53.

2 Marin 7, 292.

3 Brief aus Damaskus vom 7. April bei Sanudo, diarii 18, 340.

4 Capitoli conclusi col Tangreberdi (s. oben).

5 Romanin, storia di Venezia 5, 131. Berchet, del commercio dei Veneti nell' Asia (Ateneo) p. 115.

demselben Masse brachten die Venetianer aber auch weniger Erzeugnisse des Abendlandes nach Aegypten und die Aegypter vermissten jene grossen Quantitäten von Oel [1] und Früchten, Kupfer [2] (aus Deutschland) und Blei, von Häuten und Fellen, Tüchern, Quecksilber u. s. w., welche sonst durch die venetianischen Galeeren importirt worden waren. Diese Galeeren selbst erschienen nicht mehr in so grosser Anzahl wie früher und nicht mehr so oft im Hafen von Alexandrien. Die Zeiten waren vorbei, wo die Venetianer jährlich $2^1/_2$ bis 3 Galeeren nur allein für den Pfeffer, den sie in Alexandrien holten, nöthig hatten. Jetzt kamen im Ganzen nur 3 Galeeren (statt der früheren 7—8) bei jeder Muda und auch diese blos alle zwei Jahre. Sonst blieb eine ziemliche Anzahl venetianischer Kaufleute in Alexandrien auch ausserhalb der grossen Messezeit und setzte den Kauf und Verkauf auch nach der Heimfahrt der Galeeren fort; wenigstens fünfzehn der bedeutendsten Kaufleute hielten sich das Jahr über desshalb in Alexandrien auf, jetzt blieben nur noch drei bis vier einfache Factoren mit wenig Mitteln. Und während früher die venetianischen Kaufleute über die Messe für 300,000 Ducaten Waaren gekauft hatten und ebensoviel ausserhalb der Messzeit, so beschränkte sich jetzt der Umsatz auf 80,000 Ducaten zur Zeit der Anwesenheit der Galeeren und auf 20,000 [3] im ganzen übrigen Jahr.

Alle diese werthvollen statistischen Notizen entnehme ich, soweit nicht andere Belege gegeben sind, den auf uns gekommenen Protokollen der Verhandlung zwischen Trevisani und dem kaufmännischen Agenten des Sultans. [4] Es folgen sich hier der Reihe nach die Klagepuncte des Sultans und jedem derselben sind die Rechtfertigungen, beziehungsweise Gegenklagen des Gesandten beigesetzt. Trevisani gibt die Verminderung des Handelsverkehrs seiner Nation mit Aegypten im ganzen Umfang zu, erklärt aber, dass dies im Wesentlichen so bleiben werde, solange der Sultan bei seiner bisherigen Handelspolitik beharre, es könne nur lähmend auf den Verkehr einwirken, wenn er die Preise der Spezereien nicht blos für den Zeitabschnitt einer Muda, sondern sogar

[1] Jährlich 3—4000 Tonnen, jetzt nur noch 1500.

[2] Jährlich 4000 oder doch 3000 Centner Kupfer in Platten, jetzt nur noch 800.

[3] So Marin 7, 303; in der Parallelstelle ib. 292 steht eine Null weiter, wohl fälschlich, da in diesem Fall der Abstand zwischen Sonst und Jetzt zu unbedeutend erscheint; heisst es doch p. 293, die Factoren haben nur „poco in le mani."

[4] Gedruckt bei Marin 7, 288 f., auszüglich ins Französische übersetzt und commentirt von Reinaud im Nouv. journ. asiat. T. 4 (1829) p. 22—51.

fürs ganze Jahr fixire, statt dass er sie je nach den Conjuncturen des Augenblicks frei und ungehindert sich gestalten liesse.[1] Auch seien die Preise noch nie so hoch gestanden wie jetzt und drei Galeeren nehmen jetzt Waaren in demselben Geldeswerth fort wie sonst sechs.

Unter diesen schwierigen Umständen, zu welchen noch die Lähmung der Action Venedigs durch die Kriege gegen die Türken und gegen die Ligue von Cambray kam, war es ebenso brutal als thöricht von dem ägyptischen Sultan, es den Venetianern als Treulosigkeit und Vertragsbrüchigkeit auszulegen, wenn sie weniger häufig als sonst nach Aegypten und Syrien kamen. Nicht minder rücksichtslos benahmen sich seine Statthalter und Unterbeamten in Alexandria, Damaskus, Tripolis und Aleppo, wie wir aus den Beschwerden und Anliegen der dortigen venetianischen Kaufmannscolonien ersehen, welche Trevisani gleichfalls dem Sultan gegenüber zu vertreten bekam. Statt dass sie die Fremden durch bessere Behandlung festgehalten hätten, fuhren sie fort in ihren Erpressungen, Ueberforderungen und Räubereien.[2]

Dieser Staat war in jeder Beziehung zum Untergang reif. Nur noch wenige Jahre fristete die Mamelukendynastie ihr Dasein. Im Herbst 1516 zog der Osmane Selim I. in Damaskus, zu Anfang des Jahrs 1517 in Kairo als Eroberer ein und vereinigte Aegypten und Syrien mit seinem stattlichen Reiche. Venedig beeilte sich durch die zwei Gesandten Bartolommeo Contarini und Alvise Mocenigo den neuen Herrscher zu begrüssen und um Bestätigung der alten Privilegien in beiden Ländern zu bitten. Die zwei Gesandten trafen den Sultan in Kairo. Sie erklärten, die Republik sei bereit, den jährlichen Tribut von 8000 Ducaten, welchen sie bisher den Mamelukensultanen für Cypern entrichtet hatte, den Osmanensultanen fortzuzahlen. Bisher war dies durch Ablieferung von Waaren (Kamelottüchern) abgemacht worden, Selim aber drang darauf, dass die Auszahlung in Gold geschehe und zu Constantinopel erfolge. Ausserdem verlangte er diesen Tribut noch für fünf Jahre rückwärts. Nachdem dies verhandelt war, mussten die Gesandten noch einen Verdacht zerstreuen, welcher auf der Republik lastete; es war nämlich verläumderischer Weise gesagt worden, die

[1] Marin 7, 291 f. Se darà facultà che tute le merce se vendano per i precj de Dio (wie Gott sie werden lasse) che se fanno fra anno.

[2] Auch Varthema bei Ramus. 1, 149 spricht aus eigener Anschauung von der üblen Behandlung der abendländischen Kaufleute in Damaskus.

venetianischen Galeeren, welche gerade im Hafen von Alexandria lagen, haben dem letzten Sultan der Mameluken Geld gebracht, um ihn in seinem Widerstand gegen die Türken zu stärken; es stellte sich aber heraus, dass sie blos die vereinbarte Pauschalsumme für den diesem Sultan abgekauften Pfeffer gebracht hatten. Weiteres stand der Bestätigung der alten Privilegien nicht im Wege. Dieselbe wurde am 8. Sept. 1517 ertheilt [1] und dem venetianischen Consul in Alexandria Niccolo Bragadino eingehändigt, worauf Mocenigo mit der türkischen Flotte nach Constantinopel, Contarini aber nach Cypern abgieng, um dort die zunächst zu entrichtende Rate des Tributs zusammenzubringen, welche für diesmal in Getreide und Zucker abgetragen werden sollte. [2] So war also den venetianischen Kaufleuten gestattet, auch unter dem neuen Regiment Aegypten und Syrien zu besuchen; ihre Consuln fuhren fort an den gewohnten Orten zu residiren, nur wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts das Consulat von Alexandria nach Kairo verlegt und blos ein Viceconsul am ersteren Ort stationirt. Alexandria verfiel nämlich als Handelsplatz zusehends. Schon im Jahr 1515 wurde der Fall als möglich gesetzt, dass der venetianische Consul in Alexandrien die zwölf Kaufleute nicht mehr zusammenbringen könne, welche zu seinem weiteren Rath erforderlich waren. Und im Jahr 1534 wurde es als ein Uebelstand empfunden, dass die zur Ladung von Spezereien bestimmten Galeeren blos noch alle zwei Jahre kommen. [3]

Für den Handel Aegyptens und Syriens war der Wechsel des Regiments nicht vortheilhaft. Selim siedelte die reichsten Kaufleute von Kairo zwangsweise nach Constantinopel über; er ordnete an, dass die persische Seide nicht mehr nach Syrien ihren Weg nehme, sondern nach Constantinopel. [4] Sein Nachfolger Soliman I. wollte durchaus diese seine Residenz zum Stapelplatz nicht blos für Seide, sondern auch für Spezereien erheben. [5]

[1] Dieses Datum gibt Romanin 5, 373.

[2] Wir besitzen noch die Relationen dieser beiden Gesandten, gedruckt bei Albèri, relazioni degli ambasciatori Veneti. Série III. Vol. 3. p. 51 ff., freilich nur in einem von Sanudo seinen Diarii einverleibten Auszug. Nach denselben ist nicht richtig, was Hammer, Gesch. des osman. Reichs 2, 525 sagt, Contarini habe den Sultan von Kairo nach Damaskus begleitet und dort erst sei am 17. Sept. das Dekret Selims zu Gunsten der Venetianer unterzeichnet worden. Dies stimmt auch gar nicht mit dem Itinerar Selims.

[3] Cod. ital. Berol. in quarto nr. 8. p. 60. 75, b. 82, b. 109, b. und folg.

[4] Contarini, relazione bei Albèri l. c. p. 62.

[5] Pietro Zen, relazione ib. p. 122 (vom Jahr 1530).

Aber gesetzt auch diese Länder wären nicht zu Provinzen herabgesunken, die gegenüber der Hauptstadt als Stiefkinder behandelt werden, gesetzt auch sie wären einer besseren Regierung anheimgefallen als der türkischen, welche für den Handel und Verkehr so schlecht als möglich sorgte, — selbst die wohlwollendste Förderung von Oben hätte ihre Handelsblüthe nicht wieder ins Leben rufen können. Sie verfiel in dem Masse, als die Macht der Portugiesen in Indien sich hob.

Ein erfreuliches Bild stätigen Aufblühens zeigt sich uns, wenn wir unsere Blicke zurückwenden zu dem neuen Colonialstaat dieser Nation, welchen der grosse Affonso d'Albuquerque geschaffen hatte. Den Mittelpunct für denselben gab das im Jahr 1510 eroberte Goa ab. Gefürchtet von den Arabern, befreundet mit den einheimischen Fürsten waltete hier der portugiesische Generalcapitän. An der ganzen dem Abendland zugewandten Seite Vorderindiens zeigte sich kein widerstrebendes Element mehr, seitdem sogar der Samorin von Calicut, um der Verödung seiner Residenz ein Ziel zu setzen, den Portugiesen gestattet hatte (1512), eine Festung und eine Factorei in seinem Reich anzulegen. Aber auch Hinterindien sollte den kräftigen Arm dieser Nation zu fühlen bekommen. König Manuel war schon längst zu der Ueberzeugung gekommen, dass er, um vollkommen Herr des indischen Handels zu werden, auch in Malakka festen Fuss fassen müsse. Diogo Lopes de Sequeira führte auf seinen Befehl mit nur vier Schiffen in den Jahren 1508—1510 eine Art von erster Recognoscirungsfahrt dahin aus, wurde aber von dem muselmännischen König von Malakka höchst feindselig und perfid behandelt. Dennoch fertigte Manuel im März 1510 wieder ein ebenso kleines Geschwader unter Diogo Mendes de Vasconcellos nach Malakka ab, um noch einmal zu versuchen, ob sich mit dieser Stadt nicht ein friedlicher Handelsverkehr anspinnen lasse.[1] Mit diesen vier Schiffen machte Giovanni da Empoli als Factor des florentinischen Hauses Gualterotti in Brügge seine zweite Fahrt nach Indien;[2] ihm schloss sich gleichfalls als Factor ein anderer Florentiner Lionardo Nardi an;[3] mit zwei weiteren Schiffen, welche im Juni jenen nachfuhren, folgte ein dritter Florentiner, dessen Name leider auf der Ueberschrift seines

[1] Barros, Asia 3, 515.

[2] Vita di Giov. da Empoli im Archiv. stor. ital. Append. 3, 28 f. Lettera di Giov. da Empoli ibid. p. 35 ff.

[3] Vita di Giov. da Empoli p. 29.

Reiseberichts[1] nicht genannt ist. Alle diese Schiffe wurden von Albuquerque höchst eigenmächtig in Vorderindien zurückbehalten, weil er sie zur Eroberung Goa's und zu andern Unternehmungen brauchte. Auch war er der Ansicht, es sei ein falscher Schritt, abermals eine kleine Flotte nach Malakka zu schicken, welche zu schwach sei, um dem dortigen König den Ernst zu zeigen, Diogo Lopes de Sequeira müsse durch eine grosse kriegerische Expedition gerächt werden. Und diese zu befehligen hatte Albuquerque sich selbst vorbehalten. Er eroberte Malakka im Jahr 1511 und sicherte seiner Nation mit ebensoviel Kraft als Klugheit den ruhigen Besitz dieses Stapelplatzes, aber auch das für den Handel so nothwendige vertrauensvolle Entgegenkommen der Nachbarn im weiten Umkreis, wie er denn von hier aus sofort die Könige von Siam und Pegu durch Gesandte begrüsste und Handelsschiffe nach den Banda-Inseln und Molukken ausschickte. Malakka galt als das reichste Emporium Indiens, ja der ganzen damaligen Welt.[2] So tief die Kaufleute aus Guzzerat und Koromandel beklagten, dass ihnen nun auch dieser Stützpunct ihres Handels entrissen war,[3] so hoffnungsvoll begrüsste die Handelswelt in Lissabon dieses neue Ziel für ihre Schifffahrt, welches ihr die Producte Hinterindiens in viel reicherem Masse und billiger zu bieten versprach, als die Stapelplätze an der Westküste Vorderindiens sie je aus zweiter oder dritter Hand zu liefern vermochten.[4] Giovanni da Empoli, welcher den Siegeszug Albuquerque's mitgemacht hatte, brachte 5000 Ducaten von Malakka weg;[5] kaum war er zurück in Cochin, so schickte ihn Albuquerque aufs Neue dahin, um drei zurückgelassene Schiffe abzuholen und unterwegs feste Handelsverbindungen mit dem König von Pacem auf Sumatra einzuleiten. Beides vollführte er glücklich. Hierauf lud er drei Schiffe in Cochin mit Spezereien für sein Haus und brachte reichen Gewinn nach Lissabon (22. Aug. 1514). Aber noch hatte er nicht Zeit gehabt mit den Gualterotti abzurechnen, als Manuel ihn zum königlichen Factor in Sumatra bestellte, wohin er sich

[1] Brief aus Lissabon vom 31. Jun. 1513 bei Gubernatis, storia dei viaggiatori italiani p. 373—380.

[2] S. die Stellen bei Gubernatis l. c. p. 377. 383. 385.

[3] Sommario bei Ramus. 1, 328, b. Barbosa ib. p. 317 f.

[4] So brachte ein am 20. Mai 1513 von Malakka nach Lissabon zurückgekommenes Schiff 1901 Centner Muscatnuss, 553 Centner Macis u. s. f. Vergl. den Brief Franc. Guicciardini's aus Valladolid in seinen Opere inedite Vol. 6. (1864) p. 219 ff.

[5] Anon. bei Gubernatis p. 379.

denn am 15. April 1515 mit zwei andern Florentinern auf den Weg machte. In Sumatra aber war in Folge misslicher Umstände seines Bleibens nicht lange; Empoli gieng weiter nach China, wohin bereits auch eine portugiesische Gesandtschaft gedrungen war, und hier machte der Tod seinem ruhelosen Leben ein frühes Ende (1517).[1] Gleich ihm hatte ein Landsmann Pietro Strozzi der Eroberung Malakkas angewohnt;[2] auf dem Rückweg von Malakka, wie es scheint, besuchte er die Koromandelküste und kaufte in Paleacate (Pulicat) einen Diamant von besonderer Schönheit.[3] Während diese Florentiner noch im Orient verweilten, beeilten sich ihre in Lissabon angesiedelten Landsleute von der Eroberung Malakka's Nutzen zu ziehen. Der Eine Girolamo Sernigi schickte vier Frachtschiffe dahin ab und der Aufwand, welchen die Ausrüstung derselben verursacht, wurde ihm schon durch die Fracht des ersten, welches im Frühjahr 1513 zurückkam, ersetzt, ja noch dazu ein Gewinn von 60—70 % erzielt.[4] Natürlich versäumten auch die portugiesischen Kaufleute und der König als Oberster derselben die neue Gelegenheit zu gewinnreichen Handelsfahrten nicht.

Aber noch ein anderes glänzendes Emporium bezwang in jenen Jahren der gewaltige Albuquerque. Schon im Jahr 1507 hatte er dem König von Ormuz einen Tribut auferlegt, im Jahr 1515 setzte er ihn vollends zum Schatten herab und machte die portugiesische Festung zum Mittelpunct der Regierung dieses Inselstaats. Hiemit war der Schlüssel zum persischen Meerbusen in den Händen der Portugiesen. Der durch diesen Meerbusen gehende Waarenzug von Indien ins Eufrat- und Tigrisland und weiterhin nach Syrien, welcher gleichfalls durch muselmännische Kaufleute in Bewegung gesetzt wurde, aber auch den Venetianern und andern Abendländern Gelegenheit gab, indische Waaren in Damaskus oder Beirut, in Haleb oder Tripolis vorzufinden, erlitt dadurch eine bedeutende Störung. Denn die Portugiesen, deren Hauptbestreben dahin gieng, Lissabon zum einzigen Spezerei-

[1] Auf dieser seiner letzten Reise begriffen, schrieb er von Cochin aus (15. Nov. 1515) einen Brief nach Lissabon (Archiv. stor. ital. App. 3, 85 ff.). Bald darauf hatte er eine Begegnung mit dem sterbenden Albuquerque (Barros, Asia 4, 491). Ueber seine weiteren Erlebnisse in Sumatra und China vergl. den Schluss der Vita und Barros 5, 177. 214 ff. S. auch Corsali p. 280.

[2] Gubernatis p. 379. Ein der Expedition vorausgehender Brief von ihm steht ib. p. 381 f.

[3] Corsali bei Ramus. 1, 179, b. 180, a. 188, b.

[4] Guicciardini opere inedite 6, 220.

markt für das ganze Abendland zu erheben, konnten unmöglich jenen Waarenzug fördern. Wohl aber lag es in ihrem Interesse die Waaren, welche aus dem Innern Asiens heraus durch persische Karawanen nach Ormuz kamen, sowie die Ausbeute der Perlenfischereien des persischen Meerbusens auf ihre Schiffe zu leiten und sich zu Herren des wichtigen Handels mit persischen und arabischen Pferden zu machen, welcher über Ormuz nach Indien getrieben wurde; dass dieselben nur in Goa ausgeschifft werden sollten, hatte Albuquerque schon früher angeordnet.[1]

Nicht ebenso glücklich wie im persischen Meerbusen waren die Portugiesen im rothen Meer. Wohl lief Albuquerque in dasselbe ein und fuhr aufwärts bis zur Insel Kamran, aber das die Mündung beherrschende Aden widerstand seinem Angriff (1513). Sein Nachfolger Lopo Soarez drang sogar bis Dschidda vor, allein er erwarb sich weder den Ruhm, die vom letzten Mamelukensultan ausgerüstete Flotte zu vernichten, da sie vielmehr bei der Kunde von dem Sturz ihres Herrn sich von selbst auflöste, noch vermochte er sich Adens zu bemächtigen (1518). Ungehindert durch eine portugiesische Festung oder durch portugiesische Wachschiffe bewegten sich die muselmännischen Kauffahrer, solange sie im rothen Meer segelten. Aber sobald sie den offenen indischen Ocean erreicht hatten und auch wenn sie in die lediglich keinen Schutz gewährenden indischen Häfen eingelaufen waren, drohte ihnen allerwärts das Verderben, zumal jetzt nachdem die Portugiesen stehende Flotten in Indien etablirt hatten.

So hatten letztere auf allen Puncten die Oberhand. Von den wenigen indischen Producten, welche durch kühne Schleichhändler immer noch auf den alten Wegen befördert wurden, konnten weder die Magazine in Alexandria und Beirut noch die Galeeren der Venetianer, welche diese Stapelplätze besuchten, voll werden. Schon klagten auch die Nationen, die bisher in Venedig sich mit Spezereien versehen hatten, über das Versiegen dieser Quelle. So stellten die Wiener Krämer dem Kaiser Maximilian vor (1512. 1513), man könne in Venedig nicht mehr soviel Pfeffer haben und so möge der Kaiser den fremden Kaufleuten nicht wehren, wenn sie solchen aus Antwerpen, Frankfurt, Nürnberg u. s. w. auf der Donau herab bringen.[2] Also sogar Wien bezog jetzt seinen Pfeffer statt aus dem nahen Venedig von dem entlegenen Welt-

[1] Barros, Asia 4, 222.
[2] Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Bd. 14 (1855) S. 272 f.

markt Lissabon her.[1] Machte es ja doch Italien selbst nicht anders. In den Verhandlungen mit dem Sultan von Aegypten (1512) liess Trevisani das bedeutsame Wort fallen, so rar sei das Silber in Italien seit vielen Jahren nicht gewesen theils wegen der unaufhörlichen Kriege, theils weil eine grosse Menge desselben nach Portugal abfliesse für erkauften Pfeffer.[2] Am Ende konnten auch die Venetianer sich nicht mehr ganz enthalten, an den Spezereimarkt in Lissabon zu appelliren. Im Jahr 1514 gieng ein Schiff, welches in Cochin und Cananor Spezereien, in Südamerika Brasilienholz und Anderes geladen hatte, ohne die Fracht zu löschen, direct von Lissabon nach Venedig.[3] Die Waaren scheinen venetianischen Kaufleuten gehört zu haben, wenn nicht anders das an der betreffenden Stelle neben „*in Veniesia*“ stehende „*in fonticho*“ darauf hindeutet, dass das Schiff seine Waaren im Fondaco dei Tedeschi absetzte. Ein einzelner Venetianer Giacomo Tagliapetra fasste den Plan, mit einer portugiesischen Flotte nach Indien zu gehen und wandte sich desshalb an König Manuel. Dieser verwehrte es ihm aber, wahrscheinlich weil er keine Handelsgemeinschaft mit Venetianern haben wollte, während er gerade damals einen bedeutenden Contract mit den Affaitati von Cremona abschloss. So kam Tagliapetra unverrichteter Dinge nach Hause zurück (Febr. 1518).[4] Dieselbe ablehnende Haltung nahm Manuel auch im Grossen gegen die Republik Venedig ein. Diese machte nämlich wenigstens nach portugiesischen Geschichtschreibern[5] wiederholt den Versuch, den König dazu zu bewegen, dass er ihr zu einem bestimmten Preis die ganze Masse Spezereien überlasse, welche auf seinen Schiffen aus Indien nach Lissabon kam, und zuletzt im Jahr 1521 erhielt der Capitän der nach Flandern fahrenden Galeeren Alessandro Pesaro den Auftrag zur Wiederholung des Vorschlags. Manuel gieng nicht darauf ein, bald darauf starb er und sein Nachfolger João III. stellte ein

[1] Die Hauptvermittler mögen hiebei die Nürnberger Grosshändler gewesen sein. Das Haus Hirschvogel besass nicht blos eine Filiale in Lissabon, sondern schickte auch seine Factoren nach Indien, s. den Brief Jörg Pocks d. d. Cochin 1. Jan. 1522 bei Ghillany, Geschichte Martin Behaims S. 120 ff. Ueber den Fortgang des Spezereihandels der Deutschen in Lissabon s. Cassel a. a. O. S. 11—15.

[2] Marin 7, 297.

[3] Gubernatis, storia dei viaggiatori italiani p. 380, wo die Ladung specificirt ist.

[4] Sanudo, diarii 25, 164.

[5] Goes, chronica do Rey D. Emanuel fol. 338 f. Osorius de rebus Emmanuelis p. 366.

Dekret aus (2. Jan. 1522), welches zwar alle die alten Privilegien, deren die Venetianer in Lissabon sich erfreuten, bestätigte, aber die Abtretung der Spezereien mit keiner Silbe erwähnt.[1] Das Interesse der Portugiesen erheischte es, dass Lissabon der Mittelpunct des Gewürzhandels für alle Nationen des Abendlandes bleibe, und sie hatten dieses Ziel glücklich erreicht.

Wenn irgend etwas dem Levantehandel der Mittelmeernationen wieder hätte auf die Beine helfen können, so wäre dies der Durchstich des Isthmus von Suez gewesen. In Venedig dachten um 1500 Manche an dieses Radicalmittel und die Signoria hatte bereits einen dasselbe empfehlenden Passus der Instruction des Francesco Teldi (1504) einverleibt, doch strich sie ihn nach weiterer Berathung,[2] weil sie fürchtete, der Sultan werde in dem Vorschlag nur Egoismus wittern. Erst die Türken nahmen, als sie in den Besitz Aegyptens gekommen waren, das Project wieder auf und im Jahr 1529 waren 20,000 Arbeiter beschäftigt, einen Canal, welcher vor Alters zwischen dem rothen Meer und dem Nil angelegt worden, zu erneuern.[3] Das Werk wurde damals nicht zu Ende geführt. Es war unserer Zeit vorbehalten, eine noch grossartigere Wasserstrasse vom rothen Meer zum mittelländischen gezogen zu sehen.

1 Marin 7, 322 ff.

2 Fulin theilt diesen trotz des Durchstrichs wohl leserlichen Passus mit im Archiv. Ven. 2, 195 f.

3 Roncinotto p. 98. 106.

Anhänge.

I. Gegenstände des Austausches zwischen Morgenland und Abendland.

II. Die Abnehmer für die orientalischen Waaren.

Anhang I.

Gegenstände des Austausches zwischen Morgenland und Abendland.

---

1. Menschen (Sklaven).

Es ist schon früher entwickelt worden, wie die Mameluken-sultane, welche seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Aegypten herrschten, ihre Heere durch den Ankauf von Sklaven aus nördlicheren Gegenden zu recrutiren pflegten, da die Bewohner Aegyptens selbst minder kriegstüchtig waren. Auf der andern Seite erheischte das Haremleben jener Sultane und ihrer Grossen immer frische Zufuhr von Sklavinnen.[1] So sandten sie denn ihre Agenten aus, um junge Leute beiderlei Geschlechts aufzukaufen, wo solche zu bekommen waren, sogar nach christlichen Ländern, wie Kleinarmenien;[2] denn auf die Religion, zu welcher sich ein solcher Sklave ursprünglich bekannte, kam nicht viel an; war er Christ, so hatten seine neuen Herren ihn bald in einen Renegaten umgewandelt. Aber allerdings reisten die ägyptischen Agenten vorzugsweise nach solchen Ländern, in denen der Islam die herr-schende Religion war, oder kamen auch Kaufleute von da nach Aegypten, um Sklaven feil zu bieten. So lieferte das seldschuki-sche Kleinasien besonders von den Seestädten Satalia und Kan-

[1] Wenn wir diese in den Urkunden häufig als Mamelukinnen bezeichnet finden, so darf uns dies nicht befremden, da mamluk nur den im Besitz eines andern Befindlichen, den Sklaven bedeutet.

[2] Makrizi, hist. des sultans mamlouks II, 1. p. 207.

delor aus Knaben und Mädchen nach Aegypten,[1] und nachdem Adrianopel und Gallipoli in die Hände der Osmanen gefallen waren, giengen auch von da Sklaven zu Hunderten nach Damiette oder Alexandrien auf saracenischen oder auch auf christlichen Schiffen.[2] Aber zu üppigster Blüthe gelangte der Sklavenhandel in den Küstenländern des schwarzen Meers. Hier wurde fast gleichzeitig mit dem Emporkommen der Mamelukensultane in Aegypten das grosse Mongolenreich Kiptschak durch den Chan Berke für den Islam gewonnen und alsbald entspann sich ein reger brieflicher und gesandtschaftlicher Verkehr zwischen den Herrschern beider Länder.[3] Auch die Agenten der Sultane, welche Sklaven aufzukaufen suchten, fassten desshalb ganz besonders die Nordküste des schwarzen Meers ins Auge, und Sultan Bibars wusste durch Gesandtschaften und Geschenke den Kaiser von Byzanz, Michael Paläologus, der, wie es scheint, die Tragweite der Sache nicht ahnte, zur Freigebung der Durchfahrt durch den Bosporus für ägyptische Handelsschiffe zu bewegen; es sollte freilich nur eines im Jahr nach dem schwarzen Meer und wieder zurück durchpassiren, manchmal aber wurden es auch zwei und die Fracht, die sie zurückbrachten, waren Sklaven, durch welche die Heeresmacht der Sultane bedeutend verstärkt wurde.[4] Der Markt für diese Waare konnte nirgends günstiger sein als eben hier. Denn trotzdem, dass die Tataren ihr Reich in Kiptschak fest gegründet hatten, gieng doch immer noch ein kleiner Krieg fort zwischen den überwundenen Stämmen und ihren Herren, indem die Tscherkessen, die Russen, die Madscharen, die Alanen den Tataren Kinder entführten und verkauften. Das gleiche Loos bereiteten die Tataren den Gefangenen, welche sie auf ihren Raubzügen in den kaukasischen Ländern machten. Auch kam es bei diesen rohen Völkern häufig vor, dass in Zeiten der Theurung oder unter der Last des Steuerdrucks Eltern ihre Kinder, zumal Mädchen, verkauften.[5] Und was da feil geboten wurde, das waren fast durchaus starke, gesunde, ungebrochene Naturen. Da nun an diesem ganzen Küstenstrich weder die Tataren selbst, noch die ihnen unterworfenen Stämme grössere Handelshäfen hatten, wo...

[1] Sanuto, secr. fid. cruc. p. 27. 29.
[2] Piloti p. 338 f.
[3] Belege bei Defrémery zu Ibn Batuta im Journ. asiat. Série 4. T. 16. p. 59 f.
[4] Pachym. 1, 174—179. Niceph. Greg. 1, 101.
[5] Schehabeddin p. 269. 270. 285. Schiltberger S. 107. Niceph. Greg. 1, 10.. Laon. Chalcoc. p. 135 f.

aber die Italiener ihr Kaffa, ihr Tana u. s. f., so concentrirte sich auch der Sklavenhandel auf die italienischen Emporien, besonders auf Kaffa. Letztere Stadt war das gewöhnliche Reiseziel der Agenten, welche für die Sultane von Aegypten Sklaven einzukaufen hatten.[1]

Die Genuesen mussten es geschehen lassen, dass ihr Hafen in Kaffa zur Einschiffung von Sklaven nach Aegypten benützt wurde;[2] denn hätten sie den Agenten der Sultane Hindernisse in den Weg gelegt, so wären die Handelsverbindungen ihrer Nation mit Aegypten und die Existenz ihrer Colonien daselbst aufs Aeusserste gefährdet gewesen. Uebrigens controlirten die Colonialbehörden jenen Handel scharf. Jeder durchpassirende Sklave wurde befragt, ob er Muselmann oder Christ sei. Bekannte er sich zum Christenthum oder wollte er Christ werden, so kaufte ihn der Consul von Kaffa los und behielt ihn zurück; nur die Muselmänner liess er ohne Weiteres ziehen.[3] Auch im Hause des Bischofs fanden Sklaven, die Christen werden wollten, ein Asyl, welches von der weltlichen Behörde respectirt wurde.[4] Ferner wachte die Obrigkeit scharf darüber, dass kein Bewohner Kaffa's als Sklave fortgeführt würde.[5] Endlich war eine Steuer auf den Handel mit Sklaven gesetzt und die Republik Genua beharrte auf derselben im Jahr 1431 gegenüber dem Sultan Bursbai, welcher zur Wiedervergeltung den genuesischen Kaufleuten in Aegypten 16,000 Ducaten abgezwackt hatte.[6]

Nach dem bisher Gesagten kam die gesetzliche Duldung von Seiten der genuesischen Colonialbehörden dem Sklavenhandel nach Aegypten blos so weit zu Gute, als muselmännische Händler auf eigenen Schiffen Sklaven ihres Glaubens dorthin abführten. Genuesischen Capitänen war es aufs Strengste und bei hohen Geldstrafen verboten, männliche oder weibliche Mameluken auf ihren Schiffen nach Aegypten oder auch in die Berberei oder in das saracenische Spanien zu transportiren; es sollte überhaupt kein

[1] Piloti p. 332. 339.

[2] Im Jahr 1431 gab es darüber eine Verhandlung mit dem Sultan von Aegypten; die Republik erklärte ausdrücklich ihre Einwilligung dazu, dass der Sultan Sklaven über Kaffa beziehe. Not. et extr. XI, 74.

[3] Not. et extr. l. c. Piloti p. 339. 373. So nahm auch König Leo III. von Kleinarmenien den Genuesen das Versprechen ab, keinen christlichen Sklaven seinem Reich an Saracenen zu verkaufen. Dulaurier, docùm. armén. 1, 752.

[4] Statut v. J. 1449 in den Odessaer Sapisski 5, 737.

[5] Ib. p. 738 f.

[6] Not. et extr. l. c.

Genuese in irgend einer Weise bei einem solchen Transport mitwirken.[1] Solche Gesetze wurden freilich sehr häufig übertreten. Wir haben gesehen, dass schon im Jahr 1307 die Colonisten in Kaffa sich mit dem Raub von Tatarenkindern zum Zweck ihres Verkaufs an die Muselmänner (d. h. nach Aegypten) abgaben. Ob ein gewisser Nicolo di S. Giorgio, welcher im Jahr 1371 in der Eigenschaft eines „Wiederverkäufers von Sklaven" zu Kaffa auftaucht,[2] sein Geschäft nach Aegypten ausdehnte, wissen wir nicht, wohl aber übernahm ein anderer Genuese, Gentile Imperiali, im folgenden Jahrhundert die Function eines Agenten des Sultans für den Einkauf von Sklaven in Kaffa.[3] Auch mittelbar förderten manche Genuesen die Sklavenzufuhr nach Aegypten, indem sie ihre Schiffe den mohammedanischen Sklavenhändlern zum Transport überliessen.[4] Desshalb konnte wohl Pabst Johann XXII. eine allgemeine Klage aussprechen über Genuesen, welche die Macht der Unglaubigen durch Lieferung von Sklaven fördern.[5]

Auf diese Weise gelangten jährlich ungefähr 2000 Mameluken über Damiette oder über Alexandria[6] auf den grossen Markt von Kairo, wo der Sultan durch geübte Schätzer ihren Werth taxiren liess. Die höchsten Preise erzielte man für Tataren, deren einer 130—140 Ducaten galt; für einen Tscherkessen wurden 110—120, für einen Griechen ungefähr 90, für einen Albanesen, Slavonier, Serbier 70—80 Ducaten gezahlt. Den Händlern wurde nicht nur reicher Gewinn, sondern auch hohe Auszeichnung, weil sie sich um den Islam verdient gemacht hatten.[7]

Mit diesen Sklaventransporten nach Aegypten und überhaupt nach Ländern der Mohammedaner kreuzten sich nun aber andere, welche das Abendland zum Ziel hatten. In den Handelsstädten des Abendlands lebten gar Viele, welche einen Theil ihrer Tage

[1] Gesetze von den Jahren 1316 und 1340. Off. Gaz. p. 371—377. Vergl. dazu Atti della Soc. Lig. 13, 111. Vom Jahr 1403 ist ein ähnliches Gesetz blos nach seiner Ueberschrift: „quod sclavi super navigiis non leveutur" bekannt. Canale, della Crimea 1, 381.

[2] Cibrario, nota sul commercio degli schiavi a Genova nel sec. XIV. in seinen Operette varie (Torino 1860) p. 303 nach einer genuesischen Archivalurkunde.

[3] Der Reisende Bertrandon de la Broquière (p. 510) lernte ihn 1432 in Damaskus kennen.

[4] Piloti p. 338. 373., wo die „schlechten Christen" wenn auch nicht nothwendig an beiden Stellen, doch sicher an der letztern als Genuesen zu verstehen sind.

[5] Raynald a. a. 1317 nr. 36.

[6] Dort diente, wie wir wissen, ein tatarisches Fondaco dem Sklavenhandel.

[7] Piloti p. 339.

im Orient zugebracht und sich dort an das Halten von Sklaven fremder Herkunft gewöhnt hatten. Sie verpflanzten diesen Gebrauch in die Heimatstädte und veranlassten auch Andere, statt der um Lohn dienenden heimischen Dienstboten oder Arbeiter gekaufte Sklaven aus fremden Ländern bei sich einzustellen. So wenig als das Halten solcher Sklaven verboten war,[1] so wenig galt der Handel mit ihnen für verpönt, wofern er nur nicht Aegypten zum Ziel hatte. Dies ergibt sich deutlich aus einem genuesischen Gesetz des Jahres 1441. Hier wird zwar den Capitänen der grossen bewaffneten Galeeren, welche in Romanien oder Syrien Waaren holten, eben weil sie all ihren Raum für diese Waaren brauchten, das Aufnehmen von Sklaven verwehrt,[2] ausser wenn ein mitreisender Kaufmann einen solchen zu seinem persönlichen Dienst bei sich hatte. Zum Transport von Sklaven waren andere Schiffe bestimmt, hinsichtlich welcher das Gesetz nur Massregeln gegen gesundheitsschädliche Ueberfüllung traf, so dass ein Schiff von einem Verdeck nicht weiter als 30, ein Zweidecker nur 45, ein Dreidecker blos 60 an Bord nehmen durfte.[3]

Es wurde damals allgemein angenommen, dass ein Christ das Recht habe, einen in seine Gewalt gekommenen Unglaubigen ohne Weiteres als Sklaven zu behandeln. Und Unglaubige, d. h. Heiden oder Muselmänner, waren es doch meistens, die das Object dieses Handels bildeten.[4] Die Mehrzahl der fremden Sklaven nämlich, welche ins Abendland gebracht wurden, stammte aus dem Reiche Kiptschak im jetzigen südlichen Russland und gehörte entweder der dort herrschenden tatarischen Nation oder einem der letzteren unterworfenen Stämme an, welche man gleichfalls unter dem Namen Tataren mitbegriff; der Circassier[5] und der Russen waren

[1] In Florenz wurde im Jahr 1364 ein Gesetz erlassen, laut dessen es Jedem freistehen sollte, nichtchristliche Sklaven beiderlei Geschlechts in das florentinische Gebiet zu bringen, dort als Sklaven zu halten, zu verkaufen oder zu verschenken. Doc. sulle relaz. tosc. p. 120 ff.

[2] Aehnlich lautet ein venetianisches Gesetz, welches am 13. Juni 1412 durch einen Senatsbeschluss in Erinnerung gerufen wurde. Vergl. Lazari's demnächst zu citirende Abhandlung p. 485.

[3] Pardessus, collection des lois maritimes 4, 515 f. Ein venetianisches Schiff, welches um 1428 Sklaven und Sklavinnen aus Tana brachte, musste in Istrien statt in Venedig landen, weil eine Epidemie auf demselben herrschte. Canale, Crimea 2, 465.

[4] Doch klagte schon im Jahr 1308 Kaiser Andronikus, dass einzelne Genuesen griechische Knaben und Mädchen unter allerlei Vorspiegelungen nach Genua lockten und dort angekommen sie als Sklaven verkauften. Atti della Soc. Lig. 13, 113.

[5] Neben welchen noch zuweilen Abchasen und Mingrelier besonders genannt werden.

es schon weniger; auf sie folgen mit noch seltenerem Vorkommen Türken und Saracenen, unter welch letzteren wir wohl Aegypter und Syrer zu verstehen haben, am schwächsten endlich sind die Bulgaren, Slavonier und Griechen vertreten.[1] Blos bei der letztgenannten Classe konnten nach damaligen Begriffen Zweifel entstehen, ob sie als Christen gleichfalls in die Sklaverei verkauft werden konnten, aber in der Praxis wurde es damit nicht so genau genommen. Die Andern, welche als Nichtchristen in den Handel kamen, traten in der Regel bald nach ihrer Ankunft im Abendland, unter Ablegung ihrer barbarischen Namen, zum Christenthum über; ihre Herren nahmen aber auch keinen Anstand, sie trotz der Bekehrung als Sklaven zu behalten oder weiterzuverkaufen.

Aus der Herkunft der überwiegenden Mehrzahl dieser Sklaven lässt sich schon schliessen, dass diejenigen Handelsnationen, welche Colonien am schwarzen Meer hatten,[2] wie die Genuesen und die Venetianer, sich lebhafter als alle andern am Sklavenhandel betheiligten.[3] Zu Hunderten, ja zu Tausenden wurden solche Fremdlinge nach Genua und Venedig verpflanzt, während sie in Pisa, Florenz, Lucca, Barcelona[4] schon seltener zu finden waren. Ihre Masse war z. B. in Venedig um 1368 so gross, dass durch ihre Händel und ihre Unbotmässigkeit die Ruhe der Stadt in beängstigender Weise gestört werden konnte; nicht blos Einzelne, ganze Familien von Tataren, wurden nach Venedig gebracht.[5] Und von den Seestädten aus fanden diese Sklaven manchmal auch ihren Weg ins Binnenland. Ein Pastetenbäcker in Vigevano hatte ebenso gut eine tscherkessische Sklavin (1463), wie Marco Polo in Venedig einen Sklaven tatarischer Herkunft.[6]

1 Diese Quantitätsverhältnisse ergeben sich aus der von Vinc. Lazari unternommenen Vergleichung vieler venetianischer Kaufsurkunden, s. dessen Abhandlung: Del traffico e delle condizioni degli schiavi in Venezia nei tempi di mezzo in den Miscellanea di storia italiana 1, 469 f.

2 Zwei Kaufsurkunden aus Tana ib. 491.

3 Laon. Chalcoc. p. 136 sagt, die Tataren pflegen die Kaukasier, deren sie auf ihren Raubzügen habhaft werden, an die genuesischen und venetianischen Kaufleute zu verhandeln. Auf welche Weise letztere sonst noch Sklaven bekamen, lässt sich aus dem früher Gesagten schliessen.

4 Beispiele aus Lucca zieht Bongi bei in seiner zusammenfassenden Abhandlung: Le schiave orientali in Italia in der Nuova Antologia T. 2. (1866) p. 215 ff. Ein Beispiel aus Barcelona bringt Cibrario, operette varie p. 304.

5 Lazari l. c. p. 474.

6 Cibrario, della schiavitù e del servaggio 1, 464 (wo überhaupt viele Beispiele). M. Polo ed. Yule. T. 1. Introd. p. C. Ueber die Verbreitung orientalischer Sklaven durch Italien hin s. auch Makuscev, monum. Slav. merid. I, 1. p. 199. 443. Cod. dipl. Sardiniae 1, 825.

Fragt man nach dem gegenseitigen Verhältniss der Geschlechter, so stösst man auf einen durchgreifenden Unterschied zwischen dem Sklavenhandel nach Aegypten und dem Sklavenhandel nach dem Abendland. In Aegypten war das männliche Geschlecht gesuchter, weil hauptsächlich das Kriegsheer sich durch die Sklaven recrutirte, im Abendland zog man die Jungfrauen vor, weil das sanftere Temperament sie für das Zusammenleben im Haus geeigneter machte, weil die häuslichen Dienste, welche begehrt wurden, von ihnen besser versehen werden konnten als von Männern, weil sie ferner mit grösserer Leichtigkeit Handarbeiten lernten, weil endlich durch sie den sinnlichen Gelüsten ihrer Herren Befriedigung verschafft werden sollte. Welcher von beiden im Allgemeinen ein besseres Loos wartete, der Sklaven in Aegypten oder der Sklavinnen in Italien, ist nicht so leicht zu sagen. Jene wurden wohl brutal behandelt, so lange sie in niedriger Stellung blieben, aber sie konnten sich zu hohen Würden im Heere, ja zum Sultansthron emporschwingen. Diese erfuhren sicher mildere Behandlung, sie wurden auch nicht selten zu Lebzeiten ihrer Herren oder nach deren Tode durch testamentarische Verfügung freigelassen, aber sie lebten wenig beachtet unter dem fremden Volke fort.

Jugendliches Alter und Gesundheit waren die beiden Hauptvorzüge, welche bei Feststellung des Ankaufspreises ins Gewicht fielen. Gesellte sich noch Schönheit dazu, so erhöhte dies den Preis natürlich. Cibrario [1] hat für das dreizehnte Jahrhundert 53, für das vierzehnte Jahrhundert 29, für das fünfzehnte 28 Fälle von Sklavenverkäufen meist aus Genua und Venedig vor sich gehabt. Nach seinen Zusammenstellungen stiegen die Preise im Laufe dieser drei Jahrhunderte fortwährend; im dreizehnten bewegten sie sich meist zwischen 200 und 300 Lire, im folgenden wurden nur wenige Käufe unter 500 Lire abgeschlossen, der höchste Preis betrug etwas über 1400; im fünfzehnten endlich überstieg der Preis bei den meisten Fällen 800 Lire, für eine junge Russin wurden sogar im Jahr 1429 zu Venedig nicht weniger als 87 Ducaten = 2093 Lire erlöst. Was Toscana betrifft, so findet Bongi, dass sich die Preise im Allgemeinen zwischen 50 und 75 Goldgulden bewegten, die zwei höchsten im Betrag von 85 und 132 Goldgulden wurden gleichfalls für zwei Russinnen erzielt. [2]

[1] Cibrario, della schiavitù e del servaggio 1, 203 ff. 227 ff.
[2] Antologia nuova 2, 226.

Die Blüthezeit des Sklavenhandels der Genuesen und der Venetianer fällt zusammen mit der Blüthezeit von Kaffa und Tana. Als Timur der Colonie in Tana im Jahr 1395 jenen schweren Schlag versetzt, als Mohammed II. Constantinopel erobert und dadurch die pontischen Pflanzstätten vom Abendland abgeschnitten hatte, als derselbe Sultan den Venetianern die Durchfuhr mohammedanischer Sklaven vom schwarzen Meer her durch sein Gebiet verbot und nur die christlicher Sklaven gestattete, [1] da litt auch dieser Handelszweig Noth; im Jahr 1459 wurden im venetianischen Senat Klagen darüber laut, dass die Sklaven immer seltener werden. [2] Doch schätzt Felix Fabri [3] noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Zahl der in Venedig lebenden Sklaven aus Nordafrika und aus der Tatarei auf 3000; die aus den Slavenländern erwähnt er blos, ohne ihre Menge zu taxiren.

---

2. Naturproducte.

Alaun

gehört zu den Handelsartikeln, welche im Mittelalter am lebhaftesten begehrt waren. Man liest nicht selten, dass er erst gegen das Ende dieser Periode auch im Abendland zu Tage gefördert wurde, während es vorher nur in der Levante Alaunminen gegegeben habe. Dies ist aber unrichtig. Einige Data, welche nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, werden genügen. Alaun vom Monte Argentaro kommt im genuesischen Handel vor 1227; [4] nach Flandern gelangte im vierzehnten Jahrhundert Alaun von Mallorka, von Sedschelmessa (Marokko) und Bugia (Algérie). [5] Die Alaunminen auf der Insel Ischia wurden schon zur Zeit der ersten Herrscher aus dem Hause Anjou ausgebeutet. [6] Eine der liparischen Inseln endlich, Volcano, wird vom dreizehnten Jahr-

1 Romanin 4, 532.
2 Antologia nuova 2, 244.
3 Ed. Hassler 3, 432.
4 Canale, storia di Genova 2, 638.
5 Bourquelot, foires de Champagne 1, 207.
6 Minieri Riccio, alcuni fatti riguardanti il regno di Carlo I. d'Angiò 1252—1270 p. 137. Lo stesso, regno di Carlo I. d'Angiò 1271—1272 p. 55. Giustiniani, dizionario del regno di Napoli 5, 154.

hundert an sehr häufig als Alaunquelle genannt.[1] Aber gerade dieser letztere Alaun galt für schlecht und an manchen Orten war es den Färbern verboten sich desselben zu bedienen.[2] Auch wurde im Abendland damals noch nicht so viel Alaun zu Tage gefördert, dass dadurch der starken Nachfrage genügt gewesen wäre. Um eine ausreichende Menge und preiswürdige Sorten sich zu verschaffen, musste man sich dem Orient zuwenden. Kleinasien war mit diesem Product ganz besonders gesegnet. Hier lag jenes Phocäa oder Foglia, welches, wie wir wissen, vom Jahr 1275 bis zum Jahr 1455 (mit nur kurzer Unterbrechung durch byzantinisches Regiment) in genuesischer Hand verblieb. Die Arbeiter in den Minen waren übrigens vorherrschend griechischer Nationalität. Wenn einmal die Industrie des Mittelalters ihre Geschichtschreiber findet, so werden wir auch des Näheren erfahren, wie man dort den Alaun gewann; nicht weniger als drei ziemlich eingehende Schilderungen des Hergangs stehen von Augenzeugen zu Gebot: einmal von dem französischen Missionär Jordanus Catalani, welcher um 1330 Phocäa berührte, dann von dem vielgereisten Florentiner Pegolotti, endlich von dem byzantinischen Geschichtschreiber Ducas, welcher in Neuphocäa ein Haus besass, also wohl jene Fabrication zum Oeftern mitansah.[3] Das Product so nahe an der Küste zu Tage gefördert, wurde von italienischen, französischen, spanischen Kaufleuten zu Schiff bequem abgeholt und ins Abendland verbracht; unter den Italienern machten selbstverständlich die Genuesen die grössten Geschäfte in diesem Artikel,[4] aber auch die Florentiner kauften starke Quantitäten davon.[5] Da die Ausbeute jährlich im Durchschnitt 14,000 Centner betrug,[6] so war der Vorrath nicht so bald

[1] S. z. B. die Tarife der Grafschaft Provence im Cartulaire de l'abbaye de S. Victor de Marseille T. I. p. LXXVI ff. XCI. XCVI, der Stadt Marseille bei Méry et Guindon 1, 343. 347., des Hafens von Collioure bei Capmany mem. 2, 21., das Kaufmannsbuch Pegolotti's p. 295.

[2] Bonaini, stat. Pis. 3, 128 f. Boileau, règlement sur les arts et métiers ed. Depping p. 135 f.

[3] Recueil de voyages et de mémoires publ. p. la soc. de géogr. 4, 64. Della decima 3, 368 f. Ducas ed. Bonn. p. 160 f. Die beiden letztern Stellen waren schon dem gelehrten Beckmann bekannt, welcher jedoch auf eine Erklärung derselben verzichtete (Beiträge zur Gesch. der Erfindungen 2, 1. p. 115 bis 119). Aus der Beschreibung des Ducas abstrahirt Kopp, Gesch. der Chemie 4, 59, dass die Fabrication in dem Rösten des Alaunfelses, im Auslaugen und Cristallisiren bestand.

[4] Vergl. Canale, storia di Genova 3, 353 f. Annal. Jan. 316 (bis).

[5] Doc. sulle relaz. tosc. p. 169 ff.

[6] Pegol. p. 370 oben.

erschöpft. Was die Qualität betrifft, wurde in Foglia gewöhnlich eine Mischung verkauft, welche $^2/_5$ des feinsten Alauns *(allume di rocca)*, $^3/_5$ geringerer Sorte *(allume minuto, corda, fossa)* enthielt; man konnte aber auch feinen und geringeren je apart kaufen.[1] Die übrigen Alaunminen Kleinasiens lagen mehr im Innern des Landes; ihr Product musste erst auf Flüssen oder mittelst Wägen ans Meer geschafft werden. So traf man in Kerasunt Alaun von erster Qualität, welcher sieben Tagreisen davon entfernt im Binnenlande gebrochen wurde und zwar in gleicher Mächtigkeit wie zu Foglia. Im Handel kannte man ihn unter dem Namen *allume di rocca di Colonna.*[2] Mit dem Worte *rocca* ist die erste Qualität bezeichnet, durch das Wort *Colonna* scheint die Provenienz angedeutet werden zu wollen. Nun gibt es noch jetzt Alaunminen in der Nähe der Stadt Karahissar[3] am Lykusfluss, welche zum Unterschied von andern Städten dieses Namens den Beinamen Schabin führt; die Stadt ist mit Kerasunt als mit ihrem Haupthafen durch eine Strasse verbunden; da zwischen beiden Puncten eine Entfernung von etwa 20 Stunden angenommen wird, die Minen selbst aber von Karahissar noch weitere 8 Stunden abliegen, da endlich der Weg über ein hohes Gebirge führt, so scheinen die sieben Tagereisen Pegolotti's nicht gegen die Identificirung der fraglichen Minen mit denen von Karahissar zu sprechen. Karahissar aber hiess zur Zeit der griechischen Herrschaft Coloneia und dieser alte Name erhielt sich nachweislich bis ins vierzehnte Jahrhundert hinein.[4] Wir haben damit die Herkunft des in Rede stehenden Alauns fixirt. Ziemlich geringere Waare als Coloneia-Karahissar und als Foglia erzeugte Ulubad in einer Quantität von 10,000 Centnern jährlichen Ertrags; nach einem viertägigen Landtransport kam dieser *allume Lupai* oder *Lupajo,* wie ihn die Italiener nennen, zu der Rhede von Triglia an der Südküste des Marmora-Meers; er wurde zur See bis nach Flandern verschifft.[5] Von ähnlichem Gehalt war der Alaun von Kutahia *(Cottai* bei *Pegol.)*, der Hauptstadt des seldschukischen Fürstenthums Kermian; etwa 12,000 Centner wurden jährlich gewonnen und giengen zum grösseren Theil halb auf

[1] Pegol. p. 369. 26. Doc. sulle relaz. tosc. l. c.

[2] Ib. p. 26. 369.

[3] S. über dieselbe Ritter, Kleinasien 1, 208—210. 1018. Zeitschrift für allg. Erdk. N. F. Bd. 11. S. 361.

[4] Die Belege gibt Blau in Petermanns Mittheilungen 1865. S. 252.

[5] Pegol. p. 26. 248. 295. 370. Uzz. p. 17. 47. 74.

Landstrassen halb unter Benützung von Flüssen an's ägäische Meer, wo die Häfen von Altoluogo (Ephesus) [1] und Palatia (Milet) für den weiteren Vertrieb zur See sorgten, ein kleinerer Theil erreichte nach vierzehntägigem Transport auf Wägen die Südküste bei Satalia. [2] Was endlich das Sultanat Ikonium an Alaun erzeugte, das kam wenigstens zu der Zeit sicher in den abendländischen Handel, als zwei Franken dasselbe vom Sultan gepachtet hatten, wie dies um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Fall war. [3]

Gehen wir auf die Inselwelt über, welche die Brücke zwischen Kleinasien und Europa bildet, so finden wir, dass eine der Prinzeninseln im Marmara-Meer eine kleinere Quantität Alaun von geringer Sorte in den mittelalterlichen Handel brachte. [4] Mitylene (Lesbos) producirte Alaun noch im fünfzehnten Jahrhundert; [5] aber was im sechszehnten als Alaun von Mitylene nach Italien kam, das war nach Belons Beobachtungen vielmehr ein Erzeugniss von Kypsella (Ipsella, Ipsala an der Maritza), dessen Alaunminen dieser Reisende selbst besuchte. [6] Auch Thracien nämlich hat da und dort alaunhaltige Erde, so in Maronia westlich von der Maritza-Mündung. [7]

Von diesem Alaun aus Kleinasien, Thracien und den griechischen Inseln sammelte sich viel Vorrath auf den Märkten von Constantinopel. [8] Einen weiteren Stapelplatz für den genannten Artikel gab Alexandrien ab. [9] Dahin kam er auf Nilbarken aus Oberägypten und Nubien, [10] aber auch weiterher aus Arabien (Jemen). [11] Und gerade diese Regionen sandten ihr Product sogar sehr frühe in die Werkstätten des Abendlandes. [12]

1 Auch nach diesem Hafen wurde manchmal der Alaun von Kutahia genannt.
2 Pegol. p. 295. 370. Vergl. hiezu Schehabeddin p. 353. 354. 356.
3 Rubruq. p. 392.
4 Pegol. p. 26. 370.
5 Doc. sulle relaz. tosc. p. 169—171. Ghistele S. 338.
6 Belon, observations (Ausg. v. 1555) p. 110 f.
7 Doc. sulle relaz. tosc. p. 169.
8 Pegol. p. 15. 26. 29. 36. 37.
9 Pegol. p. 56. Taf. und Thom. 3, 444.
10 Amari, dipl. arab. fior. p. 285. 460 (und was dort weiter citirt wird). Schemseddin, manuel de la cosmographie trad. p. Mehren p. 94. Annal. Colon. bei Pertz SS. 21, 238.
11 Kazwini übers. v. Ethé 1, 1. p. 337. Schemseddin a. a. O. Geber cit. v. Kopp, Gesch. der Chemie 4, 58.
12 Murat. antiq. ital. p. 369. 376. 378. 381. 386. Liber divers. artium (Mscr. in Montpellier) cf. Catal. génér. des mscr. des biblioth. des départ. T. 1. p. 749. 760. Merrifield p. 79. 345. 893.

Endlich findet sich im europäischen Handel seit dem dreizehnten Jahrhundert nicht selten Alaun von Aleppo. [1] Schwerlich führte er diesen Namen daher, dass er in Aleppo zu Tage gefördert wurde. Er kam wohl aus dem Binnenlande. Unter den Erzeugungsorten dieses aleppinischen Alauns könnte man Edessa vermuthen. Denn der Name *allume di Rocca* soll mit dem mesopotamischen Rocca (Roha), dem alten Edessa, jetzt Orfa zusammenhängen und man erzählt, jener Genuese Bartolommeo Pernice, welcher auf Ischia um 1459 alaunhaltiges Gestein fand und ausbeutete, habe die Kunst Alaun zu bereiten aus Rocca *(dalla città di Roccho di Soria)* mitgebracht, wo er des Handels wegen mehrere Jahre sich aufgehalten. [2] Aber die Erzählung hat starke Instanzen gegen sich. Namentlich erhebt sich die Frage: musste denn der angebliche Entdecker oder vielmehr Wiederentdecker der Alaunerde auf Ischia an dem sonst als Handelsplatz der Abendländer ganz unbekannten Roha (Edessa) Jahre lang leben, um mit der Alaunfabrication vertraut zu werden, welche doch in Foglia von seinen Landsleuten selbst schwunghaft betrieben wurde? Doch gesetzt auch, es hätte ein Genuese des fünfzehnten Jahrhunderts diese Kunst in Roha gelernt, so ist damit keineswegs festgestellt, dass der um viele Jahrhunderte ältere und durch's ganze Mittelalter hin gebräuchliche Name *alumen roccae* einen aus jener mesopotamischen Stadt herstammenden Alaun bezeichnen soll. Der arabische Alchymist Geber (um 800) braucht *alumen roccae* gleichbedeutend mit *alumen glaciale* [3] und Pegolotti sagt, *allume della rocca* sei derjenige Alaun, welcher sich dem Eise ähnlich an der innern Mauerwand des Bassins festsetze, in dem die Fabrication vor sich gehe. [4] Diese Sorte von Alaun war hinsichtlich ihrer Provenienz an keinen Ort gebunden; man fand sie in Foglia so gut wie in Koloneia und sonst. [5] Das Aeusserste, was man zugeben kann, ist das, dass vielleicht in sehr frühen Zeiten zu Roha in Mesopotamien Alaun von besonders guter Qualität erzeugt wurde, sodass man später, wenn man die feinste

[1] Germain, hist. du commerce de Montpellier 1, 248 f. Méry et Guindon, hist. de Marseille 1, 346. Capmany, mem. de Barcelona 2. App. p. 74. Bonaini, stat. Pis. 3, 112. Provencer Tarif (s. oben) p. LXXXIV. XCI. XCV.

[2] Agost. Giustiniani, annali di Genova p. 214. Pontanus im Grävius'schen Thesaurus Vol. IX. Pars 3. p. 88. Woher weiss Armingaud, Venice et le Bas-empire p. 439, dass die Venetianer ebendort die Alaunbereitung gelernt haben?

[3] Manget, bibliotheca chemica 1, 559.

[4] Pegol. p. 368.

[5] Pegol. p. 26. 295. 368. 369. Doc. sulle relaz. tosc. p. 169 ff.

Sorte von Alaun bezeichnen wollte, sie Alaun von Roha nannte, ohne damit ihre Herkunft von dort zu behaupten, ja ohne überhaupt von der ursprünglichen geographischen Bedeutung des Namens mehr eine Ahnung zu haben. [1] Vielleicht bestand aber ein Zusammenhang des Namens mit der Stadt Roha überhaupt gar nie. *Rocca* ist Fels und sogut jener feine Alaun um seiner Festigkeit willen mit einer Eismasse verglichen werden konnte, sogut konnte man ihn mit einem Felsen in Parallele stellen.

Wir sind damit auf das Gebiet der Alaunsorten unvermerkt übergegangen. Erste Qualität war, wie gesagt, *allume di rocca* [2] oder *allume di ghiaccio,* [3] in fester Masse auftretend wie Eis, hell, leuchtend, von weisser Farbe oder auch ins Blassrothe oder Blassgrüne spielend. Ihr kam zunächst die *sorta della buona allumiera,* [4] bei welcher nur die kleinere Hälfte aus Roch-Alaun, die grössere aus Alaun von der dritten Sorte bestand. Diese dritte Sorte hiess *corda* oder *fossa;* sie fand sich auf dem Boden der Kufen oder Bassins, in welchen die Bereitung vor sich gieng, und bildete kleinere Stücke (daher auch *allume minuto* genannt). [5] Ausserdem begegnen wir im mittelalterlichen Handel [6] dem sog. Federalaun, [7] der in seinem Aussehen an den Bart einer Feder oder an Haarflechten erinnerte und leicht zerlegt werden konnte; doch kam er weniger aus der Levante als vielmehr aus Nordafrika. [8] Kochte man Alaun mit Rosenwasser und Eiweiss dick ein, so wurde daraus eine zuckerartige Masse — *alumen zuccarinum*, welcher in Handelsbüchern, Zolltarifen, kunstgewerblichen Vorschriften des Mittelalters nicht selten vorkommt. [9]

Wo es sich darum handelte, Farben auf einen Stoff aufzutragen, da galt Alaun als unentbehrliches Mittel, um dieselben

1 Vergl. Beckmann, Beitr. zur Gesch. der Erfindungen 2, 112.

2 Vergl. ausser den bereits citirten Stellen Pegol. p. 211. 248. 308. Uzz. 17. 47. 74. 116. 191. Bonaini l. c. 3, 593. Chiarini p. LXXXIII, a.

3 Merrifield p. 19. 65 f. 87. 89. 285. 893. Bourquelot, foires de Champagne 1, 207.

4 Pegol. p. 26. 295. 369, auch blos abgekürzt sorta ib. p. 248. Cantù, scorsa di un Lombardo negli archivi Venez. p. 189.

5 Pegol. p. 26. 295. 368 ff. Chiarini p. LXXIII. Doc. sulle relaz. tosc. l. c.

6 Capmany 2, 20. Provencer Tarif a. a. O. p. LXXXIV. XCI. XCV. Pegol. p. 370. Uzz. p. 18. 47. 74. 192.

7 Allume di piuma, daher plumen alun Hanserecesse. Abth. 1. Bd. 2. S. 236.

8 Pegol. p. 370. El Bekri im Journ. asiat. Série V. T. 12. p. 450.

9 Pegol. p. 295. Uzz. p. 18. 192. Bologneser Tarif bei Murat. antiq. ital. 2, 894. Marseiller bei Méry et Guindon 1, 346. cf. 378. Provencer a. a. O. p. LXXXIV. Bonaini, stat. Pis. 2, 1114. Liber diversarum artium (in Montpellier) p. 755. Merrifield p. 63. 67. 439. 449. 519. 894.

zu fixiren; man schrieb ihm überdies die Wirkung zu, dass er die Farben schöner und leuchtender mache; so wurde denn kein Wolltuch und kein Seidenzeug ohne Anwendung von Alaun gefärbt. [1] Ausser den Färbern, Illuminirern, Malern, Vergoldern brauchten diesen Artikel die Gerber bei der Lederbereitung. [2]

Je vielseitiger aber die Benützung, je umfassender das Bedürfniss war, desto verdriesslicher war der Umstand, dass im Abendland selbst der Ertrag an Alaun nach Qualität und Quantität gering ausfiel, zumal da auch manche früher ausgebeutete Minen in der Folge eingegangen waren. Zu keiner Zeit empfand man die Abhängigkeit von der Levante hinsichtlich dieses Artikels schmerzlicher als damals, als die Osmanen durch Vernichtung des byzantinischen Reichs, der seldschukischen Herrschaften in Kleinasien und der genuesischen Colonie in Foglia Herren der sämmtlichen Alaunminen jener Regionen geworden waren. Die Summe, welche das Abendland ihnen jährlich für Alaun erlegen musste, schätzte man auf 100,000 Goldgulden jährlich und man fand wenig Trost darin, dass doch der Alaunpacht von Seiten der Sultane meist in die Hände von Italienern gelegt wurde. Da entdeckte ein Paduaner Giovanni de Castro, welcher bis zur türkischen Eroberung eine Färberei in Constantinopel betrieben hatte und daher den levantinischen Alaun und seine Fundorte wohl kannte, im Jahr 1462 zu Tolfa bei Civitavecchia Lager vom besten Alaun. [3] Pius II. begrüsste diesen auf seinem Territorium gethanen Fund fast wie einen Sieg gegen die verhassten Türken, betrieb die Ausbeutung der Minen mit grosser Energie, bestimmte den Erlös daraus für den Türkenkrieg und machte es zur Gewissenssache für die Christenheit, dass sie ihren Bedarf an Alaun nicht mehr bei den Unglaubigen, sondern beim päbstlichen Stuhl einkaufe. [4] Da die Waare des letzteren sogar um 20 Proc. besser war als die der ersteren, so wurde bald der römische Alaun überall vorgezogen. Erst als die Curie den Preis immer theurer ansetzte, lehnten sich die Industrie treibenden Völker gegen den Zwang

[1] Jord. Catal. p. 63. Duc. p. 161. Pachym. 1, 420. Uzz. p. 116 f. 169. Peruzzi, storia del commercio e dei banchieri di Firenze p. 88. Bonaini, stat. Pis. 3, 26. 128 f. Biblioth. de l'école des chartes. Sér. IV. T. 3. p. 56. 59. Merrifield p. 19.

[2] Boileau, règlements des arts et métiers p. 205. 241. S. auch Leroux de Lincy, vie d'Anne de Bretagne 4, 63 f.

[3] Pius II., commentarii p. 185 f. Guglielmotti, storia della marina pontificia 2, 334 ff.

[4] Voigt, Enea Silvio Piccolomini 3, 546 ff.

auf,[1] ohne dass man übrigens je wieder so allgemein zum Orient recurrirt hätte wie früher. Man war auch durchaus nicht blos auf den päbstlichen Alaun angewiesen. Die Wiederaufnahme der Alaungewinnung auf Ischia seit 1459 und in Volterra seit 1458[2] trug zur Vermehrung des Materials bei; überhaupt legte man sich in Europa wieder mehr auf das Aufsuchen von alaunhaltiger Erde.

Aloë.

Aus den fleischigen Blättern verschiedener Arten der Gattung *Aloë* fliesst bekanntlich, wenn man sie anschneidet, ein bitterer Saft, welcher eingetrocknet in den Handel kommt. Pegolotti kennt drei verschiedene Sorten: *A. cetrino*, citronenfarbig, mitunter auch röthlich gelb; *A. patico*, dunkler in der Farbe, matter im Glanz; *A. cavallino*, ganz dunkel *(nero)*.[3] Jene zuerst genannte, welcher er den Vorzug vor den andern gibt, kommt sonst unter diesem Namen nicht vor; wahrscheinlich ist sie mit der *A. fine* des Uzzano (p. 18) identisch. Die von Pegolotti in zweiter Linie genannte findet sich auch sonst überall in Handelsbüchern und Zolltarifen des Mittelalters,[4] sowie in Werken, welche die *materia medica* behandeln.[5] Ihr Name sollte eigentlich *hepatico* lauten, da er vom griech. ἧπαρ, Leber, stammt, und die leberähnliche Farbe dieser dunkleren Sorte bezeichnen soll. Der Sorte *cavallino* endlich begegnen wir minder häufig in den mittelalterlichen Quellen.[6] Flückiger nimmt nach einer brieflichen Mittheilung an, diese Sorte sei immer nur eine verfälschte Aloë gewesen. Sie fehlt schon in den spätesten Kaufmannshandbüchern des Mittelalters und ist jetzt ganz verschollen, während die Leber-Aloë bis jetzt noch in der Pharmakognosie fortgeführt wird.

Wie die Insel Chios durch ihren Mastix, so war Sokotora im Mittelalter durch ihre Aloë berühmt. Keiner der arabischen Reisenden und Geographen jener Zeit vergisst bei Erwähnung der Insel dieses ihr Haupterzeugniss mitzunennen, welches nach

[1] Ein Beispiel aus Flandern gibt Bruyssel, hist. du commerce et de la marine en Belgique 2, 237 f.

[2] Suppl. chron. P. Jac. Bergomatis p. 299. ed. Venet. Sanuto, vite dei dogi p. 1168.

[3] Pegol. p. 57. 295. 376.

[4] Uzz. p. 18. 48. 74. 114. 192. Chiarini p. 37, b. Pasi p. 9, b. 45, b. 54, a. Messineser Zollrolle in den Miscellanea di storia ital. 10, 76.

[5] S. z. B. Macer, floridus ed. Choulant v. 2234. (epatite des Metrums wegen gewählt). Otto Cremonensis (hinter Macer) v. 4. 5.

[6] Uzz. p. 18. 48. 192. Messineser Zollrolle a. a. O. Salernitaner Codex zu Breslau nach Henschels Mittheilung im Janus Bd. 1 (1846) S. 77.

Edrisi in alle Länder nach Osten und Westen ausgeführt wurde.[1] Man zog die sokotrinische Aloë der in den südarabischen Landschaften Schedscher und Hadhramaut wachsenden weit vor;[2] auch die von Kambaye, Bengalen oder sonst aus Indien stammende wurde viel niederer taxirt und stand in der ersten Zeit der Portugiesenherrschaft um das Vierfache tiefer im Preis.[3] Von Abendländern berührten nur sehr Wenige, wie der Italiener Conti, vor der Auffindung des Seewegs nach Indien die Insel Sokotora. Aber ihr Product, die Aloë, wurde im Abendland stark begehrt und fand dahin den Weg über Aden,[4] Alexandrien und Cypern.[5] Wo immer die Handelsbücher der Italiener für die Aloë einen Ursprungsort erwähnen, da nennen sie Sokotora.[6] Doch ist nicht anzunehmen, dass diese kleine Insel, auch wenn sie früher mehr Aloë erzeugte als heutzutage, da ihre Production auf ein Minimum reducirt ist,[7] den Bedarf des ganzen Abendlandes je allein deckte. Man brauchte, wenn man nicht gerade die feinste Aloë suchte, sich nicht eben weit zu bemühen. Spanien erzeugte eine Aloë, welche der sokotrinischen nicht sehr viel nachstand.[8] Auch in Griechenland (z. B. auf den Inseln Kalimena und Leros),[9] in Unteritalien[10] nebst Sicilien und Malta wuchs die Aloëpflanze. Aber selbst derjenige, welcher sokotrinische Aloë kaufte, war nicht sicher, ob ihm nicht von den levantischen Kaufleuten unter diesem Namen eine Mischung von sokotrinischer und südarabischer angehängt wurde.[11]

Ihre hauptsächlichste Verwendung fand die Aloë als purgirendes Arzneimittel. Doch wurden namentlich die geringeren Sorten auch von Technikern gebraucht bei Bereitung des Lasurblaus, beim Vergolden u. s. w.[12]

[1] Relations p. 139. Maçoudi 3, 36. Edrisi 1, 47 f. Abulf. in Büschings Magazin 4, 278. Ibn Batuta 1, 362.

[2] Edrisi 1, 47. 53. Schemseddin p. 96. Vergl. was Ritter, Arabien 1, 301. 359. 610. 615. 651 aus neueren Reisenden über die südarabische Aloë beibringt.

[3] Clusius, exotica p. 149. Th. Pyres nach Flückiger and Hanbury pharmacographia (Lond. 1874) p. 618.

[4] Ibn Kordadbeh l. c. p. 282. Edrisi 1, 51.

[5] Pegol. p. 56. 64.

[6] Pegol. p. 295. Uzz. p. 18. 48. 74. 112. 114. 192.

[7] Wellsted im Journ. of the geogr. soc. T. 5. (1835) p. 197.

[8] Pyres a. a. O.

[9] Buondelmonti, liber insul. archipel. ed. Sinner p. 105.

[10] Matth. Platearius, circa instans hinter Serapionis practica Lugd. 1525. fol. CCXXIII. Matth. Sylvaticus s. v. Aloë, die Salernitaner Hdschr. a. a. O. S. 68.

[11] Edrisi 1, 53.

[12] Liber divers. art. I, 3. II, 8. (Auszüge im Catalogue général des manuscrits des bibliothèques des départements T. I.) p. 744. 789. Merrifield, orig. treatises p. CLXVII. 163. 241. 471.

Aloëholz.

Seltener als manche andere Drogue erscheint dieses aromatische Holz (von *Aquilaria agallocha Roxb.*) in den Handelsbüchern und Zolltarifen des Abendlandes. Die Morgenländer nämlich consumirten von jeher grössere Massen desselben und behielten gerade die besten Qualitäten zurück.[1] Für China war Aloëholz schon zur Zeit M. Polo's ein Haupteinfuhrartikel und nicht die unbedeutendste unter den vielen Waaren, welche in dem Emporium Zayton zusammenliefen.[2] Auch in Indien wurde für den Gottesdienst viel Aloëholz verbraucht. Zu dem berühmten Sonnentempel von Multan (im Indusgebiet) brachten es Pilger als Weihgeschenk; nicht Alles gieng bei den Räucherungen auf, ein Theil gerieth in den Schatz des dortigen Königs und in die Hände von Kaufleuten.[3] Orientalische Hofhaltungen, wie die des fatimidischen Chalifen Mostanser Billah und die des indischen Sultans Akbar, waren mit diesem Parfüm immer reichlich versehen.[4] In Europa war dagegen nach Aromen schwächere Nachfrage. Doch diente Aloëholz hier nicht selten als Material bei feinerem Schreinwerk[5] und, was die Hauptsache, es bildete nach dem Vorgang der Araber einen Bestandtheil der *materia medica* des Mittelalters. Wenn Aerzte oder Naturforscher dieser Zeit eine nähere Beschreibung vom Aloëholz und seinen verschiedenen Arten entwerfen,[6] so schöpfen sie meist aus arabischen Quellen. Pegolotti (p. 376) wusste auch, was zu einem guten Aloëholz gehörte, aber nicht Bücher waren seine Lehrmeister darin, sondern die Bazare der Levante. In den Bereich der abendländischen Kaufleute kam nämlich dieser Artikel zu Constantinopel,[7] Damaskus,[8] Accon,[9]

[1] Varthema bei Ramusio 1, 166, b. Finlayson, the mission to Siam and Hué (Lond. 1826) p. 259.

[2] M. Polo ed. Pauthier p. 532. Die Chinesen verbrannten z. B. Aloëholz vor den Bildern ihrer verstorbenen Angehörigen. Livre de l'estat du grant Caan p. 68.

[3] Relations p. 135 f. Maçoudi 1, 376.

[4] Quatremère, mém. sur l'Egypte 2, 366 ff. (nach Makrizi); Ayeen Akbery transl. by Gladwin (Lond. 1800) 1, 91.

[5] Man sehe z. B. das Inventar des französischen Kronschatzes bei Douet d'Arcq, choix de pièces T. 2. p. 284. 317. 355.

[6] Seth de alimentis ed. Bogdan p. 77 f. Albertus M. de vegetabilibus ed. Meyer et Jessen p. 344 f. 467 ff. (vergl. zu letzterer Stelle Gildemeister, script. arab. de reb. ind. loci p. 71 f.).

[7] Pegol. p. 27.

[8] Hier kaufte der Pilger Baumgarten von Breitenbach ein Stück A., um dasselbe mit in die Heimat zu nehmen, s. dessen Peregrinatio p. 112.

[9] Assises de Jérus. 2, 174.

Alexandria und Famagusta;[1] an letzterem Orte barg das Gewölbe eines einzigen Spezereihändlers über fünf Wagenlasten von demselben.[2]

Fragen wir aber, woher das im Handelsverkehr des Mittelalters cursirende Aloëholz kam, so geben einzig die Araber Auskunft. Dasjenige, welches durch wallfahrende Hindu's nach Multan gebracht wurde — eine vorzügliche und sehr kostbare Sorte — hören wir bei jenen Kamruny nennen nach dem Lande Kamrun.[3] Mit diesem Namen belegen aber Albiruni[4] und Abulfeda[5] ein zwischen Indien und China liegendes Gebirgsland. Es fällt zusammen mit dem altindischen Königreich Kamarupa, dem äussersten Land gegen Osten, in welchem noch indische Cultur zu finden war.[6] Hier setzte der buddhistische Pilger Hiouenthsang[7] seiner Wanderung durch Indien ein Ziel; denn weiter gegen Osten war damals noch eine Wildniss. Auch Ibn Batuta kehrte um, als er an dieser Grenzprovinz Indiens — er nennt sie Kamaru — angelangt war.[8] Den übereinstimmenden Berichten der Araber zufolge ist ihr Kamrun (Kamru, Kamrub) der Landstrich, welchen wir jetzt das westliche Assam nennen.[9] Noch jetzt producirt es Aloëholz und bildet mit dem benachbarten Silhet die äusserste Westgrenze der Verbreitungssphäre desselben.[10] Im früheren Mittelalter scheint Aloëholz auch noch rechts vom untern Lauf des Brahmaputra gewachsen zu sein; denn die ältesten Nachrichten der Araber schreiben dieses Erzeugniss auch dem Königreich

1 Pegol. 57. 65.

2 Ludolf. de Suchem p. 33.

3 Relations p. 135. Abu Dolef (ed. Schlözer p. 20. 24.) identificirt die Sorte Kamruny mit der Sorte Mandali (vergl. Kazwini bei Gildemeister p. 214), welche wir aus Avicenna (bei Gildemeister p. 71) und Abu Hanifa (bei Serapion p. 151) als eine der besten kennen und noch bei Wassaf (Elliot, hist. of India 3, 29), ja noch im Ayeen Akbery (l. c. p. 91) erwähnt finden. Leider hat man bis jetzt nicht ausfindig machen können, wo die indische Stadt Mandal lag (Gildemeister p. 69. Elliot l. c. 1, 390). Mandalay im Königreich Birma nördlich der Stadt Ava ist wohl nicht so alt.

4 Cit. von Sprenger, Post- und Reiserouten des Orients S. 88. S. auch Raschideddin bei Elliot 1, 57.

5 Géogr. trad. p. Reinaud 2, 26.

6 Ibn Kordadbeh p. 290. Lassen, ind. Alterth. 1, 66.

7 1, 227. 2, 254. 3, 76. 389.

8 4, 215 f.

9 Reinaud, mém. sur l'Inde p. 151. Dess. Einl. zu Abulf. p. CCCLXXXVII und zu den Relat. p. L f. Vivien de Saint-Martin zu Hiouenthsang 3, 389. Yule, Cathay 2, 515. Elliot 1, 361, welch letzterer auch 1, 90 die Stelle Edrisi 1, 180 ganz richtig auf Kamrun bezieht.

10 Hanbury, science papers, chiefly pharmacological and botanical (Lond. 1876) p. 264.

Rahma zu,[1] welches in der Gegend von Dacca (zwischen Brahmaputra und Ganges oberhalb ihrer Mündung) zu suchen ist.[2] Das Stromgebiet des Ganges selbst hat wohl zu keiner Zeit Aloëholz producirt. Zwar fand der Italiener Conti in der grossen Stadt Marahatia (Maarazia) am Ganges unter Anderem Aloëholz,[3] aber gewiss nicht als Landeserzeugniss, sondern lediglich als Marktwaare. Und wenn die Araber der Insel Ceylon Aloëholzproduction zuschreiben,[4] so kann damit höchstens jenes aromatische Holz gemeint sein, welches Garcia de Orto wildes Aloëholz *(aguila brava)* nannte; er fand solches auf Ceylon sowohl als um das Cap Comorin bei Leichenverbrennungen im Gebrauch.[5] Eben diese Notiz gibt uns aber auch einen Fingerzeig in Betreff der Aloëholzsorte Komari.[6] Allerdings gab es eine Landschaft dieses Namens in der Gegend des Cap Comorin;[7] allein nicht in dieser wuchs die genannte Sorte,[8] sondern vielmehr an einem hinterindischen Küstenstrich, welchen die Araber auf ihren Fahrten nach China zu berühren pflegten. Der Name Komar, den sie ihm beilegen, sowie die geographische Situation, die sie ihm zuschreiben,[9] deutet auf Kambodscha, dessen einheimischer Name Khmer lautet.[10] Ibn Batuta traf gerade die in Rede stehende Sorte am Erzeugungsorte selbst bei der Stadt Kamarah im Lande Mul-Java.[11] Freilich soll nach der gewöhnlichen Annahme sein Mul-Java die Insel Java bedeuten;[12] aber Yule hat neuerdings sehr wahrscheinlich gemacht, dass es ein um den Golf von Siam her liegendes continentales Land war.[13] So bestätigt Ibn Batuta's Notiz blos unsere obige Annahme. Dieser Reisende fördert uns aber auch an derselben Stelle in anderer Beziehung, indem er uns die Heimat

[1] Relat. 1, 28. Maçoudi 1, 385. Ibn Kordadbeh p. 289.
[2] Elliot 1, 361.
[3] Conti p. 41.
[4] Relations 1, 6. Ibn Kordadbeh p. 285. Edrisi 1, 72. Kazwini bei Gildemeister l. c. p. 198. Ibn Batuta 4, 167.
[5] Bei Clusius, exot. p. 172 f.
[6] S. die Stellen bei Gildemeister p. 61 f. 71 f. 208. 211. Abu Dolef p. 20. 24. Ibn Kordadbeh p. 292. Edrisi 1, 83. Abulfeda in Büschings Magazin 4, 277.
[7] M. Polo p. 645.
[8] Hierin täuschen sich Lassen, ind. Alterth. 4, 924. Reinaud, mém. sur l'Inde p. 223 ff. und noch Elliot, hist. of India 1, 8. 13 not. 2.
[9] Relat. 1, 97 ff. Maçoudi 1, 169 ff. Ibn Kordadbeh p. 291. Abulf. a. a. O.
[10] Sprenger, Post- und Reiserouten des Orients S. 89. Yule zu M. Polo 2, 318.
[11] 4, 240—244.
[12] Gildemeister p. 67. Dulaurier im Journ. asiat. Série IV. T. 9. p. 244 f.
[13] Cathay 2, 518 ff.

einer weiteren Sorte des Aloëholzes, des sog. kakulischen,[1] in der demselben Lande angehörigen Seestadt Kakulah finden lehrt; es war dort eine gewöhnliche Bürde für die Elephanten und kam so häufig vor, dass man es als Brennholz brauchte. Leichter ist es schon, die Frage zu beantworten, wo das Aloëholz herkam, das unter dem Namen Sanfi weithin berühmt und viel genannt war.[2] Denn dass das arabische Sanf nichts Anderes ist als Tsiampa, die Südküste von Cochinchina, wird jetzt allgemein anerkannt.

Nach dem Bisherigen bezog die arabische Kaufmannschaft (und durch sie die europäische) ihre besten Aloëholzsorten aus dem hinterindischen Continent; aber auch die an denselben sich anschliessende Inselwelt[3] lieferte dieses Erzeugniss, insbesondere die beiden grossen Eilande Java und Sumatra.[4]

Zur Zeit, als die Portugiesen ihre Herrschaft in Indien gründeten, galten als Heimatländer des besten Aloëholzes, das man Kalambuk (-bak, -put) nannte, die Länder Tsiampa,[5] Cochinchina[6] und Sarnau.[7] Dass unter dem letzteren das Königreich Siam verstanden sei, halte ich mit Yule[8] für erwiesen. Namentlich die Angaben Fernam Mendez Pinto's sind in dieser Hinsicht unzweideutig und die Wurzel jenes räthselhaften Namens ist in dem Schahrinou (Shahr-i-nao = Neustadt) des Abd-errazzak[9] sicher gefunden.

Ambra.

Die Araber trafen theils in ihrem ursprünglichen Heimatlande, theils auf ihren Fahrten durch den indischen Ocean nicht selten grössere oder kleinere Klumpen einer verhärteten wachsartigen Substanz von graulicher Farbe, welche erhitzt einen feinen Geruch ausströmte. Diese Substanz, die unter dem Namen Ambra

1 Avicenna bei Gildemeister p. 71 f.

2 Relat. 1, 18. Maçoudi 1, 330. Ibn Kordadbeh p. 292. Abu Dolef p. 20. 24. Edrisi 1, 83. Avicenna l. c. p. 72. Seth de aliment. ed. Bogdan. p. 77 f. Chariton, cit. von Salmasius de homonymis hyles iatricae p. 7. Vergl. auch die Reisebeschreibungen M. Polo's (h. v. Pauthier p. 558, v. Yule 2, 213) und Conti's (p. 46).

3 Maçoudi 1, 341. 3, 56. Edrisi 1, 89.

4 Kazwini bei Gildemeister a. a. O. S. 193. 203. Ibn Batuta 4, 228. 240. M. Polo p. 567. Oderico da Pordenone p. XVII. Carte catal. p. 137. Karte des Fra Mauro p. 49. 50.

5 Sommario p. 336, b. Barbosa p. 320, a.

6 Sommario l. c. Federici p. 391, b. 397, a.

7 Varthema p. 166, b. Gleich die erste portugiesische Expedition unter Vasco da Gama brachte in Erfahrung, es gebe viel Aloëholz in „Xarnauz“.

8 Zu M. Polo 2, 222. Vergl. auch Elliot, hist. of India 4, 514.

9 Not. et extr. XIV, 1. p. 429.

bekannt ist, wurde von ihnen als eines der bedeutendsten Parfüme hochgehalten.[1] Wie sie entstehe, darüber konnten die Meinungen um so mehr getheilt sein, als man sie bald im Meer herumtreiben, bald auf dem Ufer liegen oder an Felsen und Riffen hängen, bald im Körper todter Fische stecken sah. Harun-Arraschid suchte sich hierüber Gewissheit zu verschaffen und liess die Bewohner des südlichen Arabien befragen; er erhielt aus Aden, Chumna (?) und Hasek die Auskunft, aus Quellen in der Tiefe des Meers ströme das Ambra hervor und werde von den Fluthen aufs Ufer herausgeworfen. Edrisi, welcher dies einem medicinischen Buche nacherzählt, adoptirt die Meinung und vergleicht jene Quellen im Meer mit den Naphthaquellen des Continents. Diese Ansicht hatte vor ihm Ibn Sina *(Avicenna)* gleichfalls geäussert und Sim. Seth demselben nachgesprochen.[2] Dem nahe kommt eine andere Auffassung, laut welcher die Ambra eine auf dem Meeresgrund wachsende Pflanze, eine Art Schwamm wäre, welche von den Fluthen abgerissen und fortgetrieben werde,[3] oder eine andere, nach welcher sie weiter nichts wäre, als verhärteter Meerschaum.[4] Diejenigen, welche eine der bisher aufgezählten Ansichten theilten, also die Ambra als ein Product des Meeres nahmen,[5] wussten recht gut, dass sie nicht selten im Leibe des Pottwalls *(Physeter Polycyphus)* vorkomme; aber man legte sich dies so zurecht, das Seethier habe jene Substanz hinuntergeschlungen und sei an ihr, als an einer unverdaulichen Speise, gestorben.[6] Nun aber gab es wieder Andere, welche glaubten, die Ambra bilde sich im Leibe des Pottwalls und sei das Excrement des Thiers,[7] und allerdings ist Ambra, wie schon die griechischen Aerzte erkannten, ein thierischer Stoff, aber nicht sowohl ein Excrement, sondern eine wahrscheinlich krankhafte Verhärtung, welche sich in verschiedenen Leibestheilen des Pottwalls bildet. Auch den arabischen Quellen zufolge findet sich ja Ambra nicht blos im Magen und Darmcanal, sondern auch im Rücken des Thiers und gerade die dort gefundene galt für die reinste und

1 Vergl. Maçoudi 1, 367 und unzählige Lobpreisungen bei den arabischen Dichtern.

2 Edrisi 1, 64. Avicenna ed. Plemp. p. 233. Seth ed. Langkavel p. 26.

3 Relat. 1. p. 4. Maçoudi 1, 335 f. Serap. p. 151.

4 Bekämpft von Avicenna l. c.

5 Auch Kazwini (übers. v. Ethé I, 1. p. 246. 251) zählt zu ihnen.

6 Relat. p. 144 f. Maçoudi 1, 334. Kazwini a. a. O. Avicenna l. c. Serap. l. c.

7 So der alte Bagdader Arzt Hobeisch ibn Hasan, den Ibn Beitar 2, 210 citirt. Edrisi l. c. und Abulf. l. c. verwerfen diese Meinung. Constantinus Afr. Opp. 1, 357 theilt sie.

beste, die andere für übelriechend.[1] Noch eine dritte Ansicht, welche sich auf die Aussage der Bewohner der Malediven stützt, machte sich in der Folge geltend, nämlich die: Ambra sei das verhärtete Excrement gewisser grosser Vögel, welchem die von ihnen genossenen aromatischen Kräuter das eigenthümliche Parfüm geben; es bleibe theils auf den Felsen der Insel liegen — dies die beste, aber auch seltenste und theuerste Ambra — theils werde es durch Stürme und Fluthen ins Meer geschleudert, dort umhergetrieben, an andere Ufer geworfen — dies eine geringere Sorte von Ambra — theils endlich werde es von Fischen gefressen, aber unverdaut wieder ausgespien — dies die schlechteste Ambra.[2]

Eine grosse Zahl von Ländern und Inseln, in welchen Ambra gefunden werde, wird von den Arabern namhaft gemacht. Sie liegen meist am oder im indischen Ocean[3] und zwar in langer Ausdehnung von der Ostküste Afrika's (Barbera, Zendj) und den dazu gehörigen Inseln, wo die beste Ambra in Menge gesammelt wurde,[4] bis nach China hin. Innerhalb dieser Endpuncte machten sich als Fundorte bemerklich die Küstenlandschaft Schihr im südlichen Arabien, deren Bewohner in Mondnächten am Ufer hinreitend, unterstützt durch die Spürnasen ihrer Kamele, Ambra einsammelten,[5] ferner die Inseln des Golfs von Kuria-Muria,[6] die Malediven und Lakediven,[7] die Landschaft Kalinga an der Koromandelküste,[8] endlich die Nikobaren.[9] Fragen wir nun aber, auf

[1] Relat. 1, 145. Maçoudi 1, 335. Kazwini l. c. Serap. l. c.

[2] Barbos. p. 313, a. b. Castanheda 4, 35. Auch Fra Mauro in einer Legende, welche nicht weit von den Maldiven angebracht ist, scheint die oseli (uccelli) mit dem ambrazan in Verbindung zu setzen.

[3] Von den sieben Meeren, in welche die Araber den indischen Ocean zerlegten, hiess eines das Meer Harkand (von den Lakediven und Malediven bis zu den Andamanen und Nikobaren), welches viel Ambra auswarf (Relat. p. 11. Edrisi 1, 63. 64), ein anderes das Meer Shalahat oder Shelahat (in der Gegend von Malakka und Sumatra). Wenn bei Avicenna a. a. O. eine Ambra von Salahat als die beste genannt wird, woraus Sim. Seth a. a. O. missverständlich *τὸ ἄμπαρ, ὃ ἀναδίδοται ἔν τινι πόλει Ἰνδικῇ Σιλάχῃ* (var. *Σιλαλὲτ*) *ἐπονομαζομένῃ* gemacht wird, so scheint jenes Meer gemeint zu sein.

[4] Relat. p. 144. Maçoudi 1, 333 f.

[5] Relat. l. c. Maçoudi 1, 333 f. 367. Açınay angeführt von Maltzan in den Anmerkungen zu Wrede's Reise in Hadhramaut S. 292. Vergl. über Schihr die Einl. ebenda S. 38. Auch Sim. Seth a. a. O. kennt die Ambra, welche gefunden werde *ἔν τινι παραλίῳ πολιχνίῳ τῆς Εὐδαίμονος Ἀραβίας Σύχρα λεγομένῳ.*

[6] Edrisi 1, 49.

[7] Relat. p. 4. Maçoudi 1, 335.

[8] Relat. p. 30. Maçoudi 1, 388. An letzterer Stelle ist statt Firendj zu lesen Kirendj, wie in den Relat. Dass Kalinga gemeint ist, zeigt Elliot, hist. of India T. 1. p. 5. 25.

[9] Relat. p. 8. 17. Maçoudi 1, 339. Ibn Kordadbeh p. 286. Edrisi 1, 76.

welchen Wegen diese vom indischen Ocean ausgeworfene Ambra dem Abendland zugeführt wurde, so wird einestheils das rothe Meer ins Auge zu fassen sein, an dessen Eingang Aden als Stapelplatz für diesen Artikel genannt wird[1] und an dessen Ufern selbst wieder Ambra gesammelt wurde, das vom grossen Ocean hereintrieb,[2] anderntheils der persische Meerbusen, welcher die Gewölbe der Droguisten von Basra und Bagdad,[3] in späterer Zeit die Bazare von Tauris mit Ambra versorgte.[4]

Nach den Angaben Pegolotti's holten die abendländischen Kaufleute Ambra in Alexandrien, Famagusta, Beirut, Tauris und Constantinopel.[5] Was für ein Stoff sie eigentlich sei, sagt Pegolotti nicht; wenn übrigens Uzzano (p. 192) sie *ambra di balena* nennt, so zeigt dies, dass man in der kaufmännischen Welt des Mittelalters ihren Ursprung mit Recht auf ein Seethier von der Gattung der Wale zurückführte. Ueber die Ursprungsländer der im abendländischen Handel vorkommenden Ambra ist aus den Handelsbüchern nichts zu entnehmen. Auch die Reisenden, welche in jenen Zeiten den Orient besuchten, berühren Ambra sehr selten; nur M. Polo signalisirt sie bei Sokotora, bei den Inseln Kuria-Muria, bei Madagaskar und Zanguebar,[6] Barbosa auf den Nikobaren, auf den Malediven und auf zwei Inseln unweit Sokotora (wohl die sog. Brüder).[7]

Doch es ist Zeit zu erwähnen, dass nicht im Orient allein Ambra gefunden wurde. Der Pottwall war nämlich niemals auf den indischen Ocean eingeschränkt;[8] auch im atlantischen Meer zeigte er sich, zumal in früheren Zeiten, nicht selten, wenn auch nie so zahlreich als in den östlichen Meeren. So kam es denn, dass von jenem Meer aus Ambra an die Küsten von Portugal und Spanien geworfen wurde;[9] sie galt für geringer, bildete aber

Kazwini übers. v. Ethé I, 1. p. 220. Raschideddin bei Elliot, hist. of India 1, 71. Vergl. auch Lassen 4, 932.

[1] Ibn Kordadbeh p. 282. Ibn al Wardi p. 43.

[2] Edrisi 1, 135.

[3] Relat. p. 145 — von Irak und Persien, sagt Maçoudi in der Parallelstelle 1, 335.

[4] Ibn Batuta 2, 130.

[5] Pegol. p. 7. 17 f. 57. 65. 77.

[6] Ed. Pauthier p. 673 f. 678. 686. Die Seethiere, aus deren Leib sie stamme, nennt er baleinnes und capdos.

[7] P. 292, a. 313, a. 318, b.

[8] Detaillirte Angaben über seine Verbreitungssphäre s. bei Brandt und Ratzeburg, Darstellung der Thiere, die in der Arzneimittellehre in Betracht kommen Bd. 1. S. 104—106.

[9] Maçoudi 1, 366 f. Isstachri p. 25. Abulf. übers. v. Reinaud 2, 242.

doch einen Handelsartikel, der nach andern Ländern, sogar nach Aegypten, ausgeführt wurde. [1]

Man kaufte die Ambra entweder ganz roh, wie sie gefunden wurde, in unförmlichen Klumpen, oder mehrere Stücke in der Mitte durchlöchert und an eine Schnur gereiht (*a modo di paternostri*). [2] Ihre Verwendung als Medicin (Ambra-Tinctur) war im Orient wahrscheinlich von jeher häufiger als im Occident. [3] Dagegen wurde sie als Parfüm [4] in den Palästen der Grossen Europa's recht heimisch; zu ihrer Aufbewahrung hatte man dann Behälter in Form von Aepfeln aus Gold oder mit Gold verziert, auch Beutelchen oder Cassetten. [5] Und wie man im Orient Halsketten, Tassen und allerlei Figuren aus diesem wohlriechenden Stoff formte, [6] so ahmte man dies auch im Abendland nach; man machte daraus Crucifixe, Rosenkränze, [7] Knöpfe, [8] plastische Gebilde aller Art, Reliefs, Statuetten u. dergl. [9] Ferner verzierte man Gemächer mit eingelegter Arbeit aus Ambra. [10] Endlich wurden die Leichname der Fürsten unter andern Parfümen mit Ambra einbalsamirt. [11]

Balsam.

Eine der grössten Sehenswürdigkeiten des mittelalterlichen Aegypten war das Gehöfte von Matarea mit dem wunderbaren Quell, welchen Christen wie Mohammedaner heilig hielten, und dem durch sein Wasser berieselten Balsamgarten. Von den vielen Pilgern zum heiligen Grab, die ihre Reise über Aegypten und die

1 Maçoudi l. c.

2 Pegol. p. 7. 17. 18. Uzz. p. 14.

3 Garcia de Orto p. 149. Honigberger, Früchte des Morgenlandes S. 397.

4 Einen Beleg für die Verwendung als Parfüm gibt Roland. Patav. bei Pertz SS. 19. 46.

5 Douet d'Arcq, choix 2, 306. 341. 347. 508. Bibliothèque de l'école des chartes. Série VI. T. 1. p. 354. 356.

6 Quatremère, mémoires sur l'Egypte 2, 366 ff. (Beschreibung des Schatzes Mostanser Billah's nach Makrizi). Journal asiat. Série V. T. 17. p. 7.

7 In Paris gab es eine besondere Gilde der patenotriers d'ambre et de gest (jayet, schwarzer Bernstein). Boileau, règlements sur les arts et les métiers de Paris ed. Depping p. 71.

8 Botones de ambro. Taf. und Thom. 3, 255. 262. Pirolae de ambro. ib. 277.

9 Douet d'Arcq, choix 2, 308. 336 f. Bibliothèque de l'école des chartes l. c. p. 428. 430. Leroux de Lincy, Anne de Bretagne 4, 147 f. Laborde, ducs de Burgogne 2, 263. 3, 44. Revue archéologique 1850. p. 613. 614.

10 Beispiele aus altfranzösischen Romans bei Francisque Michel, recherches sur les étoffes de soie 2, 150 ff.

11 Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie p. 19.

Sinai-Halbinsel ausdehnten, versäumte keiner an diesem Puncte Halt zu machen,[1] wo nach der Legende Maria mit dem Kinde Jesus auf der Flucht nach Aegypten gerastet hatte. Sie kamen auf ihrem Pilgerwege von Kairo nach dem Sinai oder umgekehrt an Matarea vorbei, das am Rande der Wüste, etwa vier Stunden von Kairo, unweit der Stadt Ain-Schems lag, nach welcher letzteren der Balsamgarten auch öfters bei den arabischen Geographen genannt wird.[2] Der ganze Fleck Erde, welchen das Gehöfte umschloss, war in den Duft der Legende gehüllt; auch dem Balsamgarten wurde eine wunderbare Entstehung zugeschrieben und im Zusammenhang damit behauptet, an keiner andern Stelle der Welt wachse die Pflanze, aus welcher Balsam gewonnen werde. Zu einer gewissen Zeit im Jahre, wenn der Saft die Zweige der Balsamsträucher angeschwellt hatte, machten die Gärtner Einschnitte in die Rinde, welche aber das Holz nicht verletzen durften, oder sie rissen Blätter, Schösslinge, Zweigspitzen ab; sofort träufelte aus den Wunden der Balsam und wurde theils mit den Fingern abgestreift, theils durch untergebundene Baumwolle und angehängte Gläschen aufgefangen, aus diesen aber wieder in grössere Gefässe verfüllt. Bei längerem Lagern, zumal in der Sonne, schied sich das reine Oel in den Gefässen von den unreinen Bestandtheilen, schwamm oben auf,[3] wurde dann abgeschöpft und über Feuer gesetzt, wodurch er eine rothe Farbe, ähnlich dem Wein, erhielt. Dies galt als die feinste Sorte Balsam, überhaupt aber gieng der auf gemachte Einschnitte hin freiwillig auslaufende jedem andern vor. Der ganze Jahresertrag belief sich übrigens auf höchstens 60 Rotl[4], deren eines nach den Daten bei Pegolotti zwei bis drei Pfunden entspricht.[5] Es wurde streng darauf gesehen, dass derselbe vollständig an den Sultan, den Be-

[1] Durch detaillirtere Berichte darüber machen sich bemerklich Symon Simeonis p. 48—50., Ludolf von Suthem p. 52 ff., Frescobaldi und sein Begleiter Gucci p. 61 ff., 306 ff., Tucher p. 367 f., Ghistele p. 178 ff. und Fel. Fabri 3, 2—18.

[2] Avicenna, lib. 2. ed. Plemp. p. 68. Ibn Beitar 1, 160. 296. Abdallatif, descr. de l'Egypte p. 20. 89. Aus den Arabern schöpfend sagt der griechische Arzt Sim. Seth (de alimentis ed. Bogdan. p. 14) vom Balsam: *γίνεται ἐν χώρᾳ παρ' Αἰγυπτίων νῦν Ἡλίου πηγῇ ὀνομαζομένῃ.* Ain Schems bedeutet in der That nichts Anderes als Sonnenquell (wörtlich Sonnenauge). Fabri knüpft daran die dichterische Vergleichung des heiligen Quells von Matarea mit der „Thräne im Sonnenauge“ T. 3. p. 9.

[3] Abdallatif p. 20. Seth ed. Bogdan. p. 14.

[4] Abdallatif p. 22. Avicenna ed. Plemp. p. 68 f. (jedoch nicht in den Texten, die dem Plempius vorlagen, sondern nach einer alten Uebersetzung).

[5] Pegol. p. 56—63.

sitzer des Gehöftes, abgeliefert werde. Dieser bestimmte dann einen Theil zu Geschenken an fremde Fürsten oder auch Städterepubliken, mit welchen er in gesandtschaftlichem Verkehr stand,[1] an Reisende, die sich ihm vorstellen liessen,[2] an geistliche und weltliche Würdenträger in seinem Reich.[3] Einen andern Theil gab er in Spitäler ab.[4] Den Rest liess er verkaufen und auch einzelne der mit Balsam bedachten Würdenträger verkauften davon an vornehme Fremde.[5] Wenn durchreisende Pilger zuweilen im Garten von Matarea selbst von dieser Sorte Balsam bekamen, so war das veruntreutes Gut, welches die Diener des Sultans heimlich abgaben und sich theuer genug bezahlen liessen.[6] Neben solchem betrügerischen Erwerb hatten jedoch die Gärtner und Gartenwächter von Matarea auch einen erlaubten. Es wurden ihnen nämlich die angeschnittenen Balsamzweige überlassen und sie wussten denselben durch Sieden und Pressen noch ziemlich Saft abzugewinnen, welcher allerdings dem freiwillig ausgeflossenen Balsam in Hinsicht auf Reinheit und Güte nachstand, aber dennoch auf dem Markt noch einen hohen Preis hatte.[7] So kam aus dem Garten von Matarea immerhin einiger Balsam in den Handel. Bedenkt man aber, dass in demselben zur Zeit, wo er in gutem Stande war, nur 400—500 Balsamsträucher wuchsen, so wird man mit Recht Zweifel hegen, ob sein Erzeugniss allein den Bedarf des Marktes decken konnte, so sehr auch die Verkäufer ihre Waare noch durch starke fremde Zuthaten zu vervielfältigen wussten; es wird nämlich nicht leicht bei einem Handelsartikel so sehr über Verfälschungen geklagt, wie gerade bei diesem.[8]

1 Einige orientalische Fürsten, welchen regelmässig Balsam zugeschickt wurde, werden genannt bei Tucher p. 368, Harff p. 109 f., Fabri 3, 16 und Breydenbach s. p. Auch christliche Fürsten erhielten nicht selten Balsamfläschchen als Geschenk, so die Königin Catharina Cornaro (Maslatrie, hist. de Chypre 3, 406), der Doge von Venedig (ib. 483). Sie drückten wohl auch durch Gesandte den Wunsch aus, solch kostbares Oel aus der Hand des Sultans zu erhalten, s. die Stelle aus Makrizi, welche de Sacy zu Abdallatif p. 89 citirt, und Ludolf v. Suthem p. 53. Handelsmächte wie Pisa und Venedig benützten ihren gesandtschaftlichen Verkehr mit Aegypten, um für ihre Kirchen sich Balsam auszubitten, und die Sultane waren vorurtheilsfrei genug, dies zuzugestehen. Amari, dipl. p. 253. 281. 358. Taf. und Thom. 2, 186.

2 Ghistele p. 157.

3 Piloti p. 349. Fabri 3, 17.

4 S. die eben citirte Stelle aus Makrizi.

5 Fabri 3, 16. 17.

6 Frescobaldi p. 62 f. Gucci p. 308. 310, s. auch Tucher S. 368.

7 Ludolf v. Suthen p. 53. Fabri 3, 16.

8 Fabri 3, 18. Breydenbach s. p. Schiltberger S. 117. Maundeville S. 63.

Eine andere Bezugsquelle für den im mittelalterlichen Handel befindlichen Balsam aufzusuchen wagen wir trotz des von mohammedanischen wie von christlichen Schriftstellern wiederholt ausgesprochenen, aber freilich mit der Legende in genauestem Zusammenhang stehenden Satzes, dass blos die in Matarea befindlichen und von dem dortigen wunderbaren Quell bewässerten Sträucher Balsam von sich geben. Gab es doch im Alterthum, bevor der Garten von Matarea bestand, Balsamsträucher in Syrien, Palästina, Arabien und Aegypten; Juden, Griechen und Römer kannten den von ihnen producirten Saft. In Palästina lässt sich die Balsamcultur bis ins Mittelalter herein verfolgen. Ein Pilger des achten Jahrhunderts, der heil. Wilibald, hatte in Jerusalem Gelegenheit, Balsam zu kaufen.[1] An sich könnte das freilich importirte Waare gewesen sein. Allein wir werden dies weniger wahrscheinlich finden, wenn wir hören, dass noch hundert Jahre später ein anderer Pilger, Bernardus Sapiens, zu Jericho jenen Balsamgarten vorfand, welchen schon die Alten erwähnen, und sah, wie die Bewohner mittelst spitziger Steine[2] Einschnitte in die Zweige machten, damit der Saft heraustläufle.[3] Freilich scheint die Cultivirung des Balsams in Palästina frühe in Verfall gerathen zu sein. Zur Zeit der Kreuzzüge und später ist es stille davon. Nur traurige Ueberreste eines gleichfalls altberühmten Balsamgartens, ganz verwildert durch die Sorglosigkeit der dort lebenden Saracenen, traf Burchardus *(a Monte Sion)*, als er gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts das Dorf Engaddi besuchte.[4] Wenn somit Abdallatif (gest. 1231) sagt, es gebe keinen Balsam in Palästina,[5] so mag dies für seine Zeit — und auf diese allein bezieht sich seine Behauptung — volle Richtigkeit haben. Hingegen macht er selbst wenige Zeilen nachher auf den unter dem Namen Bascham bekannten wilden Balsambaum *(Balsamodendron Gilea-*

Matth. Platearius, circa instans p. CCXXVIII. Alpinus de balsamo dialogus p. 72 (hinter dessen liber de plantis Aegypt. Venet. 1592). Veslingius, opobalsami vindiciae p. 259 ff. (hinter des Alpinus hist. natur. Aegypt. Lugd. Bat. 1735).

[1] Bei Canisius-Basnage T. 2. pars 1. p. 113.

[2] Mit spitzigem Stein oder scharfem Bein schlitzte man auch in Matarea die Rinde der Balsamsträucher, weil einer alten Tradition zufolge die Anwendung von Eisen der Pflanze verderblich war, s. Abdallatif p. 20 und das Citat aus Maundeville ib. p. 87. Fabri 3, 16.

[3] Recueil de voyages et de mémoires publ. par la société de géographie T. 4. p. 806. Ueber die Geschichte der Balsamcultur in Jericho vergl. Ritter, Erdk. XV, 1. p. 509.

[4] Laurent, peregrinatores medii aevi p. 61, vergl. dazu Ritter a. a. O. p. 648.

[5] Ed. Sacy p. 21.

dense) aufmerksam, welcher in Nedschd, in Tehama, im wüsten Arabien, in den Küstengegenden von Jemen und in Persien wachse. Denselben Baum sah gleichfalls in Arabien und zwar speciell in den Bergen um Mekka der Zeitgenosse Abdallatifs, der gut beobachtende Botaniker Abul Abbas Annabati aus Sevilla.[1] Ebenso setzt ein Commentator des Avicenna, welchen Plempius anführt, dem in Matarea cultivirten Balsamstrauch eine andere Species entgegen, welche in Hedschas reichlich vorkomme.[2] Ueberhaupt hat Arabien zu keiner Zeit aufgehört, Balsamsträucher zu produciren. Höchst wahrscheinlich stammten die Pflanzen in den Balsamgärten Palästina's sowohl als Aegyptens ursprünglich aus Arabien und es kam eine Zeit, wo man zur Verjüngung des Balsamgartens von Matarea auf diese alte Heimat zurückgriff. Schon unter der Regierung des Sultans Kaitbai (1468—1496) soll man zur Ergänzung der dortigen Balsamsträucher Reiser aus Arabien bezogen haben,[3] während früher die Pflanzung im Stande gewesen war, sich aus ihrer eigenen Mitte zu recrutiren.[4] Als dann im Jahr 1497 Arnold von Harff in Aegypten reiste, zerstörten Aufrührer den Garten, rissen die Balsamsträucher heraus und zerbrachen die Wasserräder, so dass an Gewinnung von Balsam in den nächsten zehn Jahren nicht zu denken war.[5] So fanden denn im ersten Jahrzehend des sechszehnten Jahrhunderts Petrus Martyr von Angleria[6] und Martin von Baumgarten[7] die Pflanzungen daselbst vollkommen ruinirt. Aber die Türken, welche bald darauf Herren von Aegypten wurden, stellten den Garten wieder her und liessen zu diesem Behuf wiederholt Schösslinge aus Mekka holen, in dessen Umgebung, wie jedem Mekkapilger bekannt war, der Balsamstrauch reichlich vorkam.[8]

Ob man aber auch Balsam gewann aus den von Arabien herübergeholten Sträuchern? Das könnte zweifelhaft erscheinen, wenn man bei Abdallatif liest, der wilde (arabische) Balsamstrauch gebe keinen Balsam. Doch diese Behauptung ist sehr zu modificiren; sagt doch der gleichzeitige Annabati, der ganze Baum sei voll

1 Citirt von Sacy zu Abdallatif p. 93 f.
2 Avicenna ed. Plemp. p. 69.
3 Vesling l. c. p. 235.
4 Petrus Martyr, legatio Babylonica p. 436 f.
5 Harff S. 87 f.
6 Petr. Martyr l. c.
7 Geo. Gemnic. p. 489.
8 Belon observat. p. 195. Alpinus, hist. nat. Aegypt. 2, 27 ff. id. de balsamo p. 62—67. 74. Vesling l. c. p. 237. 239. 286.

Wohlgeruchs und wenn man eines seiner Blätter abreisse oder einen seiner Zweige zerbreche, so fliesse eine weisse, aromatische Feuchtigkeit heraus, welche später röthlich werde (ganz wie der Balsam).[1] Man durfte nur den arabischen Balsamstrauch aus dem dürren Wüstensand in guten Boden versetzen und ihm Pflege angedeihen lassen, so gab er ebenso willig Balsam von sich wie sein ägyptischer Bruder.[2] Allerdings legten sich die Araber im Mittelalter noch nicht so stark darauf, den Balsamstrauch zu cultiviren und jene beste Qualität Balsam zu erzielen, welche durch Einschnitte in die Zweige gewonnen wurde und den Namen *Opobalsamum* (vom griech. ὀπὸς = Saft) führte. Erst im sechzehnten Jahrhundert, als der Waarenzug aus Indien durch Arabien aufhörte und die Bewohner des letzteren Landes mehr darauf angewiesen waren, ihre Landesproducte zu verwerthen, auch die Nachfrage nach dem genannten Artikel sich verstärkte, warfen sie sich mehr auf jene Cultur und exportirten durch die Mekka-Karawanen Opobalsamum in Menge.[3] Früher hatten sie sich damit begnügt, Zweige und Früchte des Balsamstrauchs zu verkaufen.[4] Und solche konnten vom wilden ebenso gut genommen werden wie vom cultivirten. Der mehrmals citirte Annabati sagt, die Frucht des arabischen Balsamstrauchs komme in Mekka auf den Markt, werde dort verkauft, um nach verschiedenen Seiten hin ausgeführt zu werden, und sei den Droguisten seiner Heimat (Spanien) und anderer Länder wohlbekannt unter dem Namen Balsambeere.[5] Was der spätere Belon (1549) von Balsambeeren und Balsamzweigen in den Buden der Kaufleute von Kairo vorfand, das kam seinen Erkundigungen zufolge über Mekka aus Jemen und war seit Menschengedenken immer dorther gekommen.[6] Sowohl die Beere als die Zweige waren balsamhaltig und wurden als Heilmittel vielfach verwendet. Freilich stand der aus der Beere ausgepresste oder ausgekochte Balsam an Heilkraft und Werth dem Opobalsamum nach, der aus den Zweigen auf gleiche Weise gewonnene galt für noch geringer.[7] Da man jedoch im Mittelalter

1 Abdallatif p. 22. 93.
2 Alpinus, de balsamo p. 64. 67.
3 Alpinus de balsamo p. 64, de plantis Aegypti p. 30. Vesling l. c. p. 236 f. 251.
4 Alpinus de balsamo p. 65. 76 f.
5 Sacy zu Abdallatif p. 94. Auch der oben genannte Commentator des Avicenna sagt, Samen und Holz (d. h. Frucht und Zweige) des in Hedschas verbreiteten Balsamstrauchs werde als Arzneimittel consumirt. Avicenna p. 69.
6 Belon p. 197.
7 Avicenna ed. Plemp. p. 68.

das Opobalsamum als eine grosse Seltenheit ansah, die in der Regel nur wenigen Begünstigten zugänglich und nur um theures Geld zu kaufen sei, so begnügte sich das grosse Publicum, wie es scheint, meistens mit *carpobalsamum* (Frucht des Balsam) und *xylobalsamum* (Zweige desselben). Diese allein erscheinen in den Handelsbüchern,[1] welche von *opobalsamum* ganz schweigen.

Den Balsam brauchte man einestheils zu gottesdienstlichen Zwecken als Ingrediens des Taufwassers und des heiligen Salböls,[2] anderntheils zu medicinischen, besonders bei Heilung von Wunden und endlich zur Conservirung von Leichnamen. Auch scheint es Sitte gewesen zu sein, mit Balsam gefüllte Flacons als Riechfläschchen bei sich zu tragen. Bei einem Festspiel nämlich, das im Jahr 1214 zu Treviso abgehalten wurde, vertheidigten Frauen eine improvisirte Burg; Männer bombardirten sie mit Blumen und Früchten, Spezereien und Aromen; unter diesen Projectilen erscheinen auch Balsamflacons, offenbar dazu bestimmt, von den Damen als Riechfläschchen in Gebrauch genommen zu werden.[3]

Baumwolle.

Als nach dem Falle von Accon der Hass der Christenheit gegen den Islam aufs Höchste gestiegen war, stellte bekanntlich Marino Sanudo die Forderung an die Christenheit, allen Verkehr mit dem Ländergebiet desselben abzubrechen; man könne desselben wohl entrathen; wachsen doch manche Hauptartikel, welche man bei den Unglaubigen hole, auch in christlichen Ländern. Als Beleg für diesen letzteren Satz führt er[4] Zucker und Baumwolle an, letztere z. B. wachse in Apulien, Sicilien,[5] Kreta,[6] Romanien

[1] Carpobalsamum. Pegol. p. 57. 296. 301. Uzz. p. 19. 50. 191. Bonaini 3, 106. 115. Silobalsamum. Pegol. p. 57. Bonaini l. c. Das sircobalsimo des Uzz. p. 191 könnte für silobalsamo stehen oder auch für sirop balsamon, einen heilkräftigen Syrup, welchen man nach Piloti p. 350 aus dem Saft der Zweigspitzen des Balsamstrauchs unter Zuthat von Zucker bereitete. Felix Fabri 3, 15 nennt ausserdem einen lachobalsamus, aus der Rinde des Balsamstrauchs bereitet; diese Rinde wurde auch wegen ihres angenehmen Geschmacks gegessen und eingemacht, in welch letzterer Form sie als Gegenmittel gegen Gift galt. Abdallatif p. 22. 89.).

[2] Statt des aus Alexandria gebrachten Balsams den Perubalsam für das Chrisma zu benützen, gestattete Pius V. den Geistlichen in Amerika 2. Aug. 1571, s. die Bulle in Hanbury, science papers p. 294.

[3] Rolandinus Patavinus bei Pertz SS. 19, 46.

[4] Sanut., secr. fid. cruc. p. 24. 33.

[5] Vergl. Amari, storia dei Musulmani di Sicilia 2, 448. 3, 784 f.

[6] Doch nur wenig, s. Tournefort, voy. au Levant 1, 35.

(Griechenland), Cypern und Armenien. Sanuto hätte diesen Ländern noch Spanien [1] und die Insel Malta beifügen, dessgleichen auf dem italienischen Festland ausser Apulien auch Calabrien anführen können. [2] Freilich die abendländische Baumwolle taxirte der Kaufmann sehr niedrig: als die schlechteste bezeichnet Pegolotti die sicilische, eine Stufe höher stand nach ihm die von Calabrien und Malta, besser war schon die aus der Basilicata (Apulien); aber keine derselben erreichte die Güte der levantischen Sorten. [3] Wollte man Baumwolle erster Qualität kaufen, so musste man die Grenzen des Abendlandes nicht nur, sondern auch die der Christenheit überschreiten. Hamah (Hamath, das alte Epiphania) [4] und Haleb erzielten die beste Waare; in der Umgegend beider Städte, besonders aber der ersteren, bewunderten Reisende überdies den ungemein reichen Ertrag der Baumwollfelder. [5] Die zweitbeste Sorte kam aus Kleinarmenien, wo speciell Curcho (Korykos) und Adana [6] als Erzeugungsorte, Lajazzo als Stapelplatz [7] namhaft gemacht werden. Ungefähr auf derselben Stufe der Güte stand die Baumwolle, welche in dem Centrum Syriens, um die Hauptstadt Damaskus her [8] von Stauden kleineren Wuchses gewonnen wurde. Endlich folgten in noch weiteren Abstufungen die Erzeugnisse von Accon, [9] Cypern [10] und Laodicea (in Syrien). Bis hieher haben wir die Hauptstelle Pegolotti's über die Baumwolle wiedergegeben. Dieser Autor schrieb bekanntlich zu einer Zeit, in welcher die syrischen Kreuzfahrerstaaten nicht mehr existirten. Aber der Verkehr mit dem saracenisch gewordenen Syrien war ja trotz Sanudo's Einsprache wieder aufgenommen worden und nach wie vor holten abendländische Kauffahrer syrische Baum-

1 Ibn Beitar 2, 652. Ibn-al-Awam II, 1. p. 101 ff.

2 Pegol. p. 295. Uzz. p. 191. Taf. und Thom. 3, 427.

3 Diese und die weiterhin folgende Classification von Baumwollsorten ist aus Pegol. p. 367 entnommen.

4 Für dieses vergl. auch Pasi p. 157, a.

5 Ghistele S. 283. Varthema p. 148. Kiechel S. 259. Auch von Sermin zwischen Haleb und Antiochien rühmt dasselbe Ghistele S. 289.

6 Barbaro, viaggio in Persia p. 26, b. 27, b. Georg. Gemnic. p. 617.

7 Pegol. p. 44. Pasi p. 157, b.

8 Pegolotti bedient sich hier des Ausdrucks: dello Sciame di Soria. Von diesen beiden Namen repräsentirt der erste das arabische Scham, welches nicht blos Syrien im Ganzen, sondern speciell die Provinz Mittelsyrien, zuweilen auch die Hauptstadt Damaskus selbst bedeutet, s. Haython, hist. orient. ed. Helmst. 1585. p. 11. cap. 14.

9 Pegol. p. 49. Lannoy p. 107. Ghistele S. 64.

10 Pegol. p. 64 f. Uzz. p. 191. Georg. Gemnic. l. c. Casola p. 49. Mas-latrie, hist. de Chypre 2, 222. 373. 3, 268. 775 ff.

wolle[1] in Laodicea, Beirut, Tripolis,[2] Accon und Jaffa[3] ab. Aber auch das Hauptland der Saracenen, Aegypten, blieb ein Ziel für die Handelsschiffe der Europäer, und wie man zur Zeit des Bestehens der Kreuzfahrerstaaten von Alexandrien Baumwolle bezogen hatte, so fuhr man im 14. und 15. Jahrhundert damit fort.[4] Da Sanudo Baumwolle als ägyptisches Landesproduct bezeichnet, Simon Simeonis und Piloti[5] solche am Nil wachsen sahen, da ferner ein spanischer Araber, Abu Abdallah Ibn Alfaszal,[6] welcher über Baumwollecultur in verschiedenen Ländern Notizen sammelte, das Verfahren der Aegypter bei derselben beschreibt, so konnte jene „alexandrinische Baumwolle" recht wohl dem Lande Aegypten selbst entstammen.[7] Auffallen muss andererseits, dass Abdallatif (gest. 1231), der doch sonst die Naturproducte Aegyptens so sorgfältig beschreibt, sowie die überwiegende Mehrzahl der Abendländer, welche jenes Land im Laufe des Mittelalters besuchten, der Baumwollecultur daselbst mit keinem Worte gedenken. Es scheint also nicht, dass sie von grosser Bedeutung und Ausdehnung war. Aber wahrscheinlich gesellte sich in dem grossen Emporium Alexandrien auch ausländische Baumwolle zur einheimischen. Wir könnten dabei an Indien denken. Schon Marco Polo spricht ja davon, dass die in der Gegend von Kambaye wachsende Baumwolle von da nach verschiedenen Weltgegenden exportirt werde,[8] und zur Zeit, als die Portugiesen nach Indien kamen, wurde aus demselben Kambaye und aus Bengala (im Gangesdelta) neben den feinen Zeugen, die man in Aegypten und dem vorderen Asien wohl zu schätzen wusste, auch rohe Baumwolle und baumwollenes Garn in so grossen Massen nach Aden und Mekka einerseits, nach Ormuz andererseits expedirt,[9] dass die

1 Bambacium de ultra mare Taf. und Thom. 3, 427. Bambagio d'oltre a mare Pegol. p. 295. Coton de Syrie Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie p. 365.

2 In der fruchtbaren Umgebung dieser beiden Städte selbst wuchs gleichfalls viel Baumwolle. Frescobaldi p. 145. Gucci p. 413. Baumgarten S. 129.

3 Maslatrie, hist. de Chypre 2, 373. Pasi p. 48, b. 81, b. 157, b—159, a. Von Jaffa landeinwärts gegen Rama waren gleichfalls Baumwollfelder, s. Mariano, viaggio in terra santa (ed. Domen. Moreni) Fir. 1822. p. 17.

4 Lib. jur. 1, 71. Pegol. p. 56. Uzz. p. 191.

5 Sanut. p. 24. Simon Simeonis p. 34 f. 38. Piloti p. 347.

6 Citirt bei Ibn-al-Awam II, I. p. 102 und bei Ibn Beitar 2, 652 f. S. über ihn Clément-Mullet in der Vorr. zu ersterem Werk 1, 77. Meyer, Gesch. der Botanik 3, 249.

7 Yates, textrinum antiquorum 1, 471 läugnet ohne Grund, dass Aegypten im Mittelalter Baumwolle erzeugt habe.

8 Polo p. 666.

9 Die Belege s. in dem Artikel über die Gewebe.

Betheiligung des Abendlandes an der Consumtion jenes Rohstoffs als sehr annehmbar erscheint. Der Umstand, dass die Kaufmannshandbücher der Italiener keine „indische Baumwolle“ als Handelsgegenstand aufführen, darf nicht beirren, da die Waaren dort ihren Namen sehr häufig von dem Stapelplatz statt von dem Ursprungsland führen. Jene Bücher nennen auch nicht die persische Baumwolle, welche trotz der starken Weberbevölkerung nicht durchaus im Lande selbst verarbeitet, vielmehr auch exportirt wurde und grossen Ruf im Ausland hatte,[1] ebenso wenig die Baumwolle der Euphrat- und Tigrisländer,[2] wohl aber die türkische, d. h. kleinasiatische,[3] von welcher wir wissen, dass sie namentlich zwischen Ikonium und Brussa stark cultivirt und in letzterer Stadt sowie in Ephesus zu Markt gebracht wurde.[4]

Der ältere Name für die Baumwolle in abendländischen Quellen ist *bombacium*,[5] doch kommt seit Ende des 13. Jahrhunderts auch schon *cottonum* (arab. *kotn*) vor.[6]

Benzoë.

Der eingetrocknete Harzsaft des *Styrax benzoin. Dryand.*, welchen wir Benzoë nennen, war den Arabern unter dem Namen: Weihrauch von Java,[7] *luban djawi* bekannt.[8] Ihr berühmter Reisender Ibn Batuta gebraucht diesen Namen bereits, indem er aus Anlass seines Besuchs der Insel Sumatra von der daselbst erzeugten Benzoë wiederholt spricht.[9] Auffallend ist nun aber, dass die Kunde von diesem Harz und der Artikel selbst erst spät ins Abendland drang. Vor der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts findet sich keine Spur davon in Reiseberichten, Handelsbüchern,

1 Isstachri p. 80. 117. Edrisi 1, 467. Kazwini bei Uylenbroek p. 40. Abulfeda in Büschings Magazin Bd. 5. S. 327. 339. 345. Yaqout p. 137. 154. 420. 472. 521. 524. 528. 611 (meist in den Noten). Clavijo fand auf den Märkten von Soltaniah viele Baumwolle aus Chorasan roh, gesponnen und zu Zeugen verarbeitet p. 114.

2 Isstachri p. 45 f. Polo, ramus. Text, Cap. 5. Schluss. Barbaro, viaggio in Persia p. 28, b. 29, b.

3 Uzz. p. 76. 185. 191.

4 Harff S. 203. Broquière p. 550. Ludolf von Suthem S. 25.

5 Lib. jur. 1, 71 f. Taf. und Thom. 3, 427.

6 Annal. Jan. a. a. 1289.

7 Gemeint ist Java minor = Sumatra.

8 Daraus wurde bei den Portugiesen benzawi, benzoin, s. Engelmann et Dozy, glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe. Ed. 2. Leyde 1869 p. 239.

9 4, 228. 240.

Zolltarifen u. dergl. Erst seit der Niederlassung der Portugiesen in Indien ist Benzoë häufiger genannt, sei es als Product von Sumatra[1] oder Hinterindien,[2] sei es als Transitwaare in Calicut[3] oder Ormuz,[4] sei es endlich als Bestandtheil der Ladung portugiesischer Schiffe.[5] Dennoch geht man fehl mit der Annahme, dass erst die Portugiesen diese Waare nach Europa gebracht haben. Erfuhren doch Vasco da Gama und seine Begleiter bei ihrer ersten Expedition, was der Marktpreis der Benzoë in Alexandrien sei.[6] Also dieser Artikel hatte seinen Weg schon vorher in jenes Emporium gefunden, mit welchem alle Anwohner des Mittelmeërs verkehrten. Welch hoher Werth ihm damals noch in Aegypten beigelegt wurde, erkennen wir daraus, dass unter den Geschenken, welche in den Jahren 1461, 1476 und 1490 von Seiten ägyptischer Sultane an die Dogen Pasquale Malipiero und Agostino Barbarigo sowie an die Königin Catharina Cornaro von Cypern abgesandt wurden, sich mehrere Rotoli Benzoë befanden.[7] Wiederholte Erwähnungen in dem Tarifbuch des Pasi,[8] welches bekanntlich erstmals im Jahr 1503 erschien, zeigen uns dieselbe auch als Handelsobject in den Händen der Italiener.

Brasilienholz.

Indien erzeugt verschiedene Rothhölzer, unter welchen das rothe Sandelholz und das Brasilienholz am häufigsten genannt sind. Das letztere stammt von dem Baume *Caesalpinia Sappan.*[9] Die Araber brachten es unter dem Namen Bakkam in den Handel. Im Abendland verglich man seine rothe Farbe mit der Gluth der Kohlen (*braglia*, *brascia*, *brasa*, *braise* = glühende Kohle)[10] und

[1] Hieron. di S. Stefano p. 345, b. Varthema p. 166, b. Corsali p. 180, a. Roncinotto p. 108, b. Barbosa p. 318, b. Garcia de Orto p. 155.

[2] Roteiro da viagem que fez .... Vasco da Gama p. 110. 112. Corsali p. 180, a. Barbosa p. 317, a. Empoli p. 80. Sommar. p. 334, b. 335, a. 336, a. Federici p. 391, b. 397, a. Garcia de Orto l. c.

[3] Sernigi p. 120, b.

[4] Barbosa p. 294, a.

[5] S. z. B. den unterschobenen Brief Vespucci's mitgetheilt von Baldelli Boni in seiner Ausgabe des M. Polo T. I. p. LIII—LVIII (gegen den Schluss) sowie das Schreiben des Franc. Guicciardini in dessen Opere inedite 6, 219—222.

[6] Roteiro, cit. p. 116.

[7] Sanuto, vite dei dogi p. 1170. Maslatrie, hist. de Chypre 3, 406. 483.

[8] Ausg. von 1521 p. 62, a. 79, b. 109, b und sonst oft.

[9] Die Wurzel dieses Namens ist das malayische sapang, s. Marsden, hist. of Sumatra p. 95. Lassen, indische Alterth. 4, 930. Anm.

[10] Ducange, s. v. Brasile; Diez, etymol. Wörterb. der roman. Spr. s. v. bragia.

nannte es wegen dieser Aehnlichkeit *lignum brasile (braxile, bresillum, brisilium)*, woraus im Italienischen *bersi (berzi, barzi)* oder *verzi*,[1] endlich *verzino* wurde. Die gebräuchlichsten Benennungen blieben *brasile* und *verzino*. Das Holz selbst wurde schwerlich vor den Kreuzzügen ins Abendland gebracht. Als ältesten Beleg für sein Vorkommen auf dem abendländischen Markt pflegt man ein Document des Jahres 1194 anzuführen, welches Bestimmungen trifft über den Zoll, den die Bolognesen in Ferrara zahlen sollen.[2] Ich könnte noch zwei frühere citiren, ohne jedoch dafür zu bürgen, dass es die ältesten sind: nämlich ein genuesisches Statut vom Jahr 1140, die städtische Wage betreffend, und ein Marktprivilegium für die flandrische Stadt Nieuport vom Grafen Philipp von Flandern erlassen.[3]

Der geübte Kaufmann wusste nicht blos Brasilienholz und rothes Sandelholz *(sandali rossi)* auseinanderzuhalten,[4] sondern auch verschiedene Sorten des ersteren zu unterscheiden. Einestheils hatte das Holz von wild aufgewachsenen Bäumen nicht dieselben Eigenschaften wie das von cultivirten,[5] andererseits erzeugten verschiedene Landschaften auch verschiedenes Brasilienholz. In lezterer Hinsicht unterscheidet Pegolotti *verzino colombino (cholomni)*, *v. ameri, v. seni* und schildert das erste als das beste, das zweite als ihm nahekommend (um ein Sechstel weniger werth), das dritte als das schlechteste (dreimal weniger geltend als das erste). Das Roth des ersten war hell (klar), das des zweiten dunkel (trüb), das des dritten gelblich.[6] *Verzino colombino* bedeutet ohne Frage Brasilienholz von Kulam (Quilon);[7] denn *Colombo* ist ein bei Reisenden und Kartographen des Mittel-



[1] Für diese selteneren Formen verweise ich auf Bonaini, stat. Pis. 3, 105. 113. 436. 591 f. Messineser Zollrolle a. a. O. S. 76. Taf. und Thom. 2, 233. 3, 445. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 136. 482. Menentillo's Brief, herausg. von Kunstmann. Münchn. gel. Anz. 1855. Bulletin der Akad. S. 173.

[2] Bei Muratori, antiq. ital. 2, 894 lautet die einschlägige Stelle so: de lume (Alaun) zucarina, de grana de Brasile, de pellibus etc. Humboldt, krit. Untersuchungen, deutsch von Ideler 1, 440 findet die Verbindung von grana und brasile auffallend. Das Räthsel löst sich, sobald man zwischen beide Worte ein Komma einfügt; grana = Kermes und Brasilienholz sind zwei verschiedene Handelsartikel.

[3] Lib. jur. 1, 71 f. Warnkönig, flandrische Staats- und Rechtsgesch. II, 2. S. 90.

[4] Pegol. p. 361. 377.

[5] Verzino salvatico, dimestico (sic) ib. p. 298.

[6] Pegol. p. 361. Das erste kommt auch vor in den Segreti per colori (Bologneser Manuscript des fünfzehnten Jahrhunderts) bei Merrifield, original treatises p. 441. 555, ferner bei Uzzano p. 60. 111. 114 und bei Chiarini p. LXXII. LXXXIV, b., das zweite als almeri an der letztgenannten Stelle.

[7] S. die Art. Ingwer, Zimmt, wo dasselbe Beiwort vorkommt.

alters öfters vorkommender Name für Kulam; Marco Polo, welcher die Stadt Coilun nennt, bezeugt, dass sehr feines Brasilienholz dort wachse, welches man nach seiner Heimat *coiluni* nenne;[1] auch verschiedene Araber sprechen theils nach eigener Ansicht, theils nach Berichten Anderer von dem Brasilienholz, welches in Kulam wachse.[2] Weniger sicher ist die Deutung von *ameri* (bei *Chiarini: almeri*). Man könnte an das gegenüber von Ceylon auf der Südküste Vorderindiens sich hinziehende Gebirge El-Omri denken; denn das reichlich dort wachsende Brasilienholz wurde weithin ausgeführt.[3] Aber auch ein anderer geographischer Name kommt stark in Betracht. Unter den Ländern, welche Brasilienholz erzeugen, wird sehr häufig die Insel Sumatra genannt.[4] Nun gab es eine Landschaft genannt Lamori,[5] Lamuri,[6] Lambri[7] auf der Vorderindien zugekehrten Seite von Sumatra, und eben diese war reich an Brasilienholz, wie M. Polo berichtet, welcher eben aus dieser Landschaft Samen mitnahm, um einen Brasilienholzbaum in Venedig aufzuziehen, was freilich misslingen musste. Erwägt man nun, wie häufig es im Italienischen vorkommt, dass der Buchstabe *l* am Anfang eines Worts abgestossen wird, gleich als wäre es blos ein Artikel und nicht Bestandtheil des Worts selbst, so findet man, dass aus Lamori leicht *ameri* werden konnte. Ausserdem wäre auf die Variante *almeri* bei Chiarini zu verweisen, welche jenes *l* conservirt. So möchte ich, einem Wink Yule's folgend, als Heimat der zweiten Sorte von Brasilienholz die Landschaft Lambri des M. Polo annehmen. Der Name der dritten Sorte: *seni* hängt wahrscheinlich zusammen mit China (arab. *Sin*), nicht als ob China selbst Sappanholz erzeugen würde, wohl aber ist Analogien zufolge die Annahme statthaft, dass die Chinesen solches Holz aus benachbarten Ländern in ihre Handelsschiffe einluden und nach Indien mitnahmen. Als eigentliche Heimat desselben hätten wir dann entweder Inseln des hinterindischen

[1] Ed. Pauthier p. 643 f.

[2] Abu Dolef p. 23. Kazwini bei Elliot, hist. of India 1, 96. Abulfeda bei Gildemeister p. 191. Ibn Batuta 4, 99.

[3] Edrisi 1, 184.

[4] Relat. p. 7. 93. Ibn Kordadbeh p. 286. Edrisi 1, 75. Kazwini bei Gildemeister p. 194. Abulfeda in Büschings Magazin 4, 298. S. auch Marsden, hist. of Sumatra p. 95.

[5] Oderico da Pordenone bei Yule Cathay Vol. 2. App. I. p. XVI und dazu die Note in Vol. 1. p. 84.

[6] Raschideddin, cit. von Yule 1, 84.

[7] M. Polo p. 576. So auch bei Barros und in einer malayischen Chronik s. Yule l. c. Pauthier l. c.

Archipel[1] oder den hinterindischen Continent anzusehen, welcher grosse Waldungen von *Caesalpinia Sappan* besitzt.[2] Im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert lernte man namentlich das Land Tenasserim als reiche Bezugsquelle für diesen Artikel kennen,[3] was es noch jetzt ist.[4] Aber auch Pegu,[5] Siam, Cochinchina[6] konnten denselben liefern.

Wir haben nunmehr aus Anlass der von Pegolotti namhaft gemachten Sorten von Brasilienholz fast alle Länder kennen gelernt, aus welchen dasselbe entweder nachweisbar oder doch wahrscheinlicher Massen ins Abendland exportirt wurde. Es ist nur noch nachzutragen, dass in Vorderindien auch die Gegend von Calicut,[7] überhaupt die ganze Malabarküste[8] unser Farbholz erzeugte, sowie dass es auf der Insel Ceylon in ausgezeichneter Quantität und Qualität wuchs,[9] ja dass M. Polo das Ceylon'sche Brasilienholz für das beste der Welt erklärt,[10] während, wie wir wissen, Pegolotti dem von Quilon den Preis zuerkennt, das Ceylon'sche dagegen gar nicht nennt, welches vielleicht über den Handelsplatz Quilon mit dem dortigen Product ins Abendland gelangte.

Das Brasilienholz kam auf den Markt in Blöcken; man liebte es fest und schwer.[11] Nachdem man die Rinde und das zunächst unter derselben befindliche weisse Holz als nutzlos beseitigt, zog man aus dem inneren rothen auf verschiedene Weise den Farb-

1 Vergl. Maçoudi 1, 338. 3, 56. So erzeugte die Insel Soucat (Borneo?) des M. Polo (p. 563 f.) Brasilienholz, ebenso die Nikobaren (p. 580).

2 Ritter, Erdk. 4, 1099. 5, 115. 145. Dass Kalah auf der Halbinsel Malakka schon frühe ein Stapelplatz für Brasilienholz wurde (Relat. p. 94) wie heutzutage Singapore, ist erklärlich.

3 Conti p. 40. Roteiro que fez ... Vasco da Gama p. 110. Varthema p. 164, a. Ca' Masser p. 29. Federici p. 391, b.

4 O' Riley, vegetable products of the Tenasserim provinces im Journ. of the Indian Archipelago Vol. 4. p. 60 citirt von Badger zu Varthema p. 205.

5 Varthema p. 166, a.

6 Loureiro, flora Cochinchin. Ed. Berol. 1, 320 f.

7 Sernigi bei Ramus. 1, 120, a.

8 Conti p. 46.

9 Kazwini bei Gildemeister p. 203. Ibn Batuta 4, 166. Auch der singhalesische Fürst, welcher im Jahr 1283 zwischen seinem Lande und Aegypten Verbindungen einleiten wollte und desshalb sich an den Sultan Kilawun wandte, macht unter Anderm das Brasilienholz namhaft, welches auf seiner Insel zu holen wäre. Quatremère, mém. sur l'Egypte 2, 285.

10 P. 585. Pauthier citirt hiezu das Urtheil eines Neueren, Ribeyro, nach welchem das Brasilienholz von Ceylon ausserordentlich geschätzt wird. Ritter sagt, es werde auf der Insel nur sparsam gefällt. 6, 122.

11 Pegol. p. 361 f.

stoff[1] und verwendete denselben beim Färben von Tüchern,[2] auch beim Malen von Miniaturen in Handschriften, besonders wenn rosige Töne hervorgebracht werden sollten, weniger in der eigentlichen Malerei.[3] Aber auch das Holz selbst wurde zuweilen von Ebenisten verarbeitet.[4]

Costus.[5]

Die Wurzel der *Aucklandia Costus Falc.*, welche unter dem Namen Costuswurzel bekannt ist, galt im Mittelalter (wie schon im Alterthum) als ein heilkräftiges Arzneimittel[6] und durfte desshalb in keiner wohl assortirten Apotheke fehlen;[7] auch beim Gottesdienst scheint sie als Rauchwerk gedient zu haben.[8] Als exotisches Product musste sie auf kaufmännischem Weg herbeigeschafft werden; sie kommt desshalb, übrigens nicht gerade häufig, in den Kaufmannshandbüchern vor und zwar in den zwei Sorten: süsser und bitterer Costus, wie solche auch in der Pharmacie von einander unterschieden werden.[9] War sie im Alterthum ein Ausfuhrartikel von Minnagara (am untern Indus) und Barygaza (am Meerbusen von Kambaye) gewesen, so werden auch im Mittelalter das Indusgebiet,[10] dessen obere Regionen ja in der

1 Recepte hiefür s. im Liber divers. art. Montp. p. 753, bei Merrifield, original treatises p. 53. 441 f.

2 Panni berziliati. Bonaini, stat. Pis. 3, 58. 131.

3 Medulla hujus arboris non est bona pictoribus, sed tinctoribus pannorum et scriptoribus, ex qua faciunt rosetam — sagt der ungedruckte Tractat de distemperandis coloribus, cit. von Ducange s. v. Brasile. An diesem Ort wie unter Brisiacum, ferner bei Monteil, hist. des Français T. 1. p. 322 (und Noten) finden sich auch Beispiele für die Anwendung des Brasilienholzes zum Färben von Zeugen und von Lederwerk. Ueber seine Benützung in der Miniaturmalerei s. Ilg, Uebers. des Cennini, Noten S. 175. Im Allg. vergl. Lib. div. art. p. 745 f. 748. 751—756. 769.

4 Z. B. zu Verzierungen an Tafelaufsätzen (Laborde, les ducs de Bourgogne 2, 355), zu Fässchen (Boileau, livre des métiers p. 104), zu eingelegter Arbeit (ib. p. 173).

5 Flückiger behandelt diesen Artikel mit gewohnter Gelehrsamkeit in den Noten zur Frankfurter Liste S. 23 ff. und im Pharmac. Journ. 1877, 18. Aug.

6 Constant. Afric. Opp. 1, 366. Macer floridus ed. Choulant v. 2165—2168. Recept in Dümmler's St. Gallischen Denkmälern S. VI f.

7 Flückiger, die Frankfurter Liste nr. 88 f. Ders., das Nördlinger Register S. 5.

8 Daher erscheint sie als Geschenk römischer Geistlichen an Bonifacius, den Apostel der Deutschen, bei Jaffé, biblioth. germ. 3, 156 f. 199. 218 und im Besitz des Kl. Corbie. Polypt. Irm. 2, 336.

9 Z. B. Pegol. p. 135. 296. 300. Costo amaro ib. p. 56. Dasselbe und costo dolcie (sic) Uzz. p. 192. An der südfranzösischen Zollstation Fos passirte Costus als Transitwaare in der Merovingerzeit (Diplom K. Chilperichs II. vom Jahr 716 bei Pardessus, dipl. 2, 309).

10 Ibn Kordadbeh p. 283.

That die Stammpflanze *Aucklandia* produciren, sowie die Westküste Vorderindiens [1] als Erzeugungsländer für dieselbe bezeichnet und der Export gieng im sechszehnten Jahrhundert vorzugsweise von Kambaye aus einerseits nach Ostasien, wo der Costus unter dem Namen Pucho oder Putchuk bekannt war und noch ist, [2] andererseits über Ormuz und Aden [3] in den Westen.

Edelsteine. [4]

Solange Brasilien eine *terra incognita*, das Uralgebirge wenigstens eine undurchforschte Region war, kannte man blos in Asien und in dem seiner Weltstellung nach halb zu Asien gehörenden Aegypten Fundstätten von Edelsteinen. Beginnen wir mit dem letztgenannten Lande. Es gab in Oberägypten Smaragdminen, deren Ausbeutung schon während des Alterthums in ausgedehntester Weise betrieben wurde. Was aus ihnen zu Tage gefördert wurde, fand frühe seinen Weg nach Indien. [5] Masudi versichert, eine Sorte dieses Smaragds werde von den Königen der Küstenländer wie Indien, Sind, Abessynien und China für ihren Schmuck stark gesucht und desshalb *bahri* d. h. die übers Meer gehende genannt, eine andere dagegen werde von den Königen Europa's leidenschaftlich begehrt und heisse desswegen *maghrebi*, die westliche. [6] Jene Minen lagen auf dem Gränzgebiet zwischen Aegypten und Nubien [7] an einer Stätte, die man Kharbah (d. h. die Ruine) nannte, in der Provinz Kibt, aber sieben Tagereisen von der gleichnamigen Hauptstadt derselben (dem alten Koptos) [8] entfernt, etwa in der geographischen Breite von Assuan [9] und gehörten zu

1 Edrisi 1, 171 nennt die Insel Bara gegenüber von Subara, Abulf. bei Gildemeister p. 189 Sindan nördlich von Bombay.

2 Garcia de Orto bei Clus. exot. p. 205. Royle, illustr. of the botany of the Himalayan mountains p. 360.

3 Sommario p. 328. 335, b. 336, b. 337, a. Garcia de Orto l. c.

4 Bei der Bearbeitung dieses Artikels war mir leider nicht zur Hand das seltene Buch: Fior di pensieri sulle pietre preziose di Ahmed Teifashite, originale arabo, traduzione italiana e note di Reineri. Fir. 1818. Da jedoch Clément-Mullet das Original dieses Ahmed Teifaschi, welcher im 13. Jahrh. lebte, als das bedeutendste Werk arabischer Edelsteinkunde in seinem Essai sur la minéralogie arabe (Journ. asiat. Série VI. T. 11) durchaus zu Grunde legt und zwar in einem vollständigeren Text als bei Reineri, so dürfte mir nichts Wesentliches entgangen sein.

5 Cosmas, ed. Montfaucon p. 339. Relat. 1, 153.

6 Maçoudi 3, 44 f.

7 Clément-Mullet l. c. p. 72 nach Teifaschi.

8 Maçoudi 3, 43 f.

9 Clément-Mullet l. c. p. 72. 73 not. 1. Edrisi 1, 36. Teifaschi gibt eigentlich zweierlei Localitäten an, die aber nahe bei einander zu suchen sind.

der Gebirgskette, welche sich zwischen dem Nil und dem rothen Meer durch die Wüste hinzieht.[1] Herren des Gebiets waren die nomadischen Bedjah, aber die Sultane von Aegypten liessen auf ihre Kosten den Bergbau betreiben und setzten ihn fort bis zum Jahre 1359, in welchem er wahrscheinlich wegen geringen Ertrags aufgegeben wurde.[2] Ausser den Smaragden und den neben ihnen lagernden Beryllen fanden sich in Aegypten auch Rubinen; man stiess auf eine Fundgrube von solchen im Jahr 1270 bei dem Dorf Thara wenige Stunden südlich von Kairo.[3] Kamen aus diesem Lager die „Rubine von Alexandrien“, auf welche man nicht selten in mittelalterlichen Quellen stösst?[4]

Indem ich auf Asien übergehe, bemerke ich zum Voraus, dass alle Landstriche dieses Erdtheils, in welchen mittelalterlichen Quellen zufolge Edelsteine vorkamen, hier nicht aufgezählt werden können, vielmehr eine Beschränkung auf die Hauptlagerstätten geboten ist. Unter diesen verdient zunächst Persien genannt zu werden, wo sich Türkisen reichlich vorfanden in den Landschaften Kerman[5] und Khorasan, die besten bei Nischabur in letztgenannter Landschaft.[6] Dieselbe Gattung von Edelsteinen wurde auch in den Gebirgsgegenden am oberen Oxus und Jaxartes, welche unter den Namen Ferghana und Badakhschan bekannt sind, zu Tage gefördert.[7] Doch war das letztere Land noch renommirter als Hauptfundstätte jener Lasursteine *(lapis lazuli)*, welche früher das einzige Material zur Bereitung des ächten Ultramarin bildeten,[8] und einer gewissen Art von Rubinen oder

1 Ibn Beitar nach der (berichtigenden) Uebersetzung Dozy's in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Ges. Bd. 23. S. 199. Teifaschi a. a. O. Der Theil des Gebirges, in welchem die Minen liegen, heisst jetzt Saburah; Caillaud hat dort grossartige Reste alten Bergbau's entdeckt.

2 Die Stellen arabischer Autoren über denselben hat Quatremère, mém. sur l'Egypte 2, 173 ff. (vergl. auch 2, 135 ff.) gesammelt; nachzutragen wäre jetzt Schemseddin p. 326. Auch Abendländer hatten Kunde von den Minen s. Wilh. v. Boldensele S. 249.

3 Mohammed ben Mansur, Buch von den Edelsteinen bei Hammer, Fundgr. des Orients 6, 112. Aus anderer Quelle bringt dieselbe Notiz Clément-Mullet l. c. p. 43.

4 Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie 1, 169. 2, 38. Inventaire du roi Charles V. publ. p. Laborde, Rev. archéol. 1850 p. 301. 732. 734. 735.

5 Polo p. 73 und Yule zu Polo 1, 87. Fra Mauro p. 43. Mohammed ben Mansur a. a. O. S. 133. Ouseley, travels 1, 211.

6 Ibn Haukal übers. v. Anderson, Journ. of the Bengal Soc. T. XX (1853) p. 154. Edrisi 2, 185. Mohammed ben Mansur a. a. O. Teifaschi bei Clément-Mullet p. 153 f. Clavijo p. 128.

7 Isstachri S. 130. 133. Vergl. Ritter, Erdk. 7, 671. 735. 746. 760. 8, 326. Clément-Mullet p. 152 f.

8 Ibn Haukal a. a. O. p. 165. Isstachri S. 120. Edrisi 1, 478 f. Abul-

vielmehr Spinellen, über die wir sogleich weitere Auskunft geben werden. Der Lasurstein freilich war nicht ausschliesslich dieser Landschaft eigen, er kam auch an andern Orten vor, welche wir nur der Kürze wegen übergehen; aber gerade der aus Badakhschan stammende wurde besonders geschätzt und dem Zeugniss Edrisi's zufolge in alle Welt exportirt. So können wir denn auch annehmen, dass unter dem „Azur“ überhaupt, speciell unter dem überseeischen, auch bagdadischen Azur, welcher im mittelalterlichen Handel des Abendlandes umlief[1] oder in den Werkstätten der Maler daselbst zur Verwendung kam[2], der Lasurstein aus Badakhschan stark vertreten war. Bei dem **Rubin**, welcher noch weiter in diesem Gebirgsland zu Tage gefördert wurde, ist es über allen Zweifel erhaben, dass derselbe ins Abendland gelangte. Wo überhaupt in der mittelalterlichen Literatur Europa's Edelsteine zusammengestellt sind,[3] da fehlt der sog. *rubis balais* oder auch blos *balais*, italienisch *balascio*, lateinisch *balassius* nirgends. Er ist identisch mit dem *balakhsch* der Araber und hat seinen Namen direct von der Landschaft Badakhschan oder Balakhschan entlehnt,[4] in deren östlichem Theil er aus niedrigeren Bergen als der Lasurstein gewonnen wird.[5] Theils weil die bergmännische Zutagförderung schwierig war,[6] theils weil der Landesfürst sich dieselbe ausschliesslich als Recht vorbehielt und absichtlich wenig Rubinen in den Handel brachte, um dieselben immer bei hohem Preis zu erhalten,[7] kamen diese Rubinen selten vor und waren gesucht. Mineralogisch betrachtet gehörten sie zu der Gruppe der Spinelle und standen eine Stufe unter den eigentlichen

feda in Büschings Mag. 5, 352. Schehabeddin p. 243 f. 246. Ibn Batuta 3, 59. Polo p. 120. Teifaschi nach der Richtigstellung der Lesart durch Clément-Mullet p. 198.

1 Bourquelot, foires 1, 290. Pegol. p. 295. 373. Uzz. p. 17. 48. 192. In den Handelsbüchern geht neben dem azzurro oltramarino der a. della Magna (deutscher Azur) her, welcher aus oxydirtem Kupfererz besteht (Ilg zu Cennini S. 156 f.) und für geringer als der Lasurstein galt (Pegol. p. 373), vergl. dazu Merrifield, orig. treat. Introd. p. CXCVI ff. CCXI.

2 Liber divers. art. Montp. p. 743. Ilg a. a. O. S. 158 f. Merrifield, passim, bes. p. 340 ff.

3 Vergl. z. B. Pegol. p. 307. Uzz. p. 282 ff.

4 Ibn Haukal a. a. O. 165. Edrisi 1, 478. Schehabeddin p. 243 f. Ibn Batuta 3, 59. 86. Cherefeddin, hist. de Timourbec 3, 357. Polo p. 118 f. Clavijo p. 182 f. Clément-Mullet p. 115 f. S. auch die Noten von Quatremère zu Makrizi II, 1. p. 71 und zu Abderrazzak Not. et extr. XIV, 1. p. 222 f. 490 ff.

5 Eine nähere topographische Fixirung dieser Rubinminen ermöglicht die Karte nr. III in Yule, Polo 1, 168.

6 Schehabeddin p. 246.

7 Polo l. c.

Rubinen (rothen Korunden) sowohl hinsichtlich der Härte als hinsichtlich des Glanzes, obgleich sie eine lebhafte, mehr rosen- als feuer-rothe Farbe besassen.[1] Auf dem europäischen Markt galten sie um ein Gutes weniger als die eigentlichen Rubinen, zumal wenn sie durchbohrt waren,[2] wie dies meist der Fall.[3] Man begegnet ihnen manchmal in den Inventarien fürstlicher Schatzkammern oder in Hofrechnungen.[4]

Die reichste Fülle von kostbaren Edelsteinen lieferte von jeher Indien. Beginnen wir mit Vorderindien. Nach Kambaye kamen aus dem Binnenlande heraus Chalcedone, Karneole und Granaten;[5] es scheint, dass besonders die Karneole Gegenstand starker Ausfuhr nach Europa (über Aegypten) waren.[6] Bei Sindan (nördlich von Bombay) und bei Kambaye in den Staaten des Balhara Königs von Mankir fanden sich wenigstens zu Masudi's Zeit[7] Smaragde fast ebenso schön wie in Oberägypten; sie wurden über Aden und über andere südarabische Häfen nach Mekka gebracht und führten bei den Juwelieren den Beinamen Mekki. Weiter südlich kamen im Ghat-Gebirge hinter der canaresischen und malabarischen Küste Saphire vor, freilich nicht in der Vollkommenheit wie auf Ceylon.[8] Alles aber, was Ostindien sonst an Edelsteinen erzeugt, muss zurückstehen hinter den Diamanten. Diese gehören der östlichen Hälfte Ostindiens an und lagern dort in fünf von einander geschiedenen Revieren zwischen dem Flussgebiet des Pennair und dem mittleren Ganges oder von 14° bis 25° nördlicher Breite. Ob alle diese jetzt bekannten Lager im Mittelalter ausgebeutet wurden, lässt sich nicht bestimmt entscheiden. Marco Polo bezeichnet — für seine Zeit vielleicht mit Recht — als den einzigen Fundort von Diamanten das Königreich Mutfili, sonst als das Reich Telingana[9] bekannt,

[1] Clément-Mullet l. c. p. 112. Barbosa p. 321, b. Kluge, Edelsteinkunde S. 284 ff.

[2] Pegol. p. 307.

[3] Uzz. p. 283.

[4] Statt vieler Belege führe ich nur an Douet d'Arcq, comptes p. 124. 168. 169. Lacroix et Seré, hist. de l'orfévrerie-joaillerie (Paris 1850) p. 77. 83. 86.

[5] Conti p. 37 („Sardonius lapis“ = Karneol). Varthema p. 157, a. Corsali p. 179, b. Barbosa p. 297, b. Garcia de Orto p. 222.

[6] Barbosa l. c.

[7] Maçoudi 3, 47 f. Vergl. 1, 177. Lassen, ind. Alterth. 2, 855 (not.) 3, 171. 490 f. 536 f.

[8] Barbosa p. 322, a. Garcia ab Orto p. 221.

[9] Valentino [da] Moravia (1515) bei de Gubernatis p. 170: Da septentrion della qual India si è il regno di Thellembar simili alli gentili (gleichfalls den Heiden gehörig) et trovasi li diamanti.

von Polo aber willkührlich mit dem Namen des Hafenortes Mutapali (Motupalle) belegt, welcher im Süden der Krischna-Mündungen zu suchen ist und damals grössere Bedeutung hatte als jetzt, so dass auch die catalanische Karte ihn unter dem Namen *Butfilis* verzeichnet.[1] Der Fluss Krischna (Kistna) wird auch in der Folge vielfach mit jenem Edelstein zusammengenannt; liegen doch am mittleren und unteren Lauf desselben die Diamantminen, welche nach der Bergfeste Golkonda genannt werden.[2] Auf der anderen Seite berichtet Conti, welcher von der Küste Malabar aus die alte Hauptstadt Bisnagor (Vigajanagara) besuchte, 15 Tagereisen nordwärts von dieser Stadt werden Diamanten gefunden.[3] Dies führt ziemlich genau auf die am mittleren Krischna westwärts von Golkonda liegenden Diamantminen.[4] Spätere Schriftsteller aus der Portugiesenzeit unterscheiden die besseren Diamanten aus der alten Mine im Königreich Dekan von den geringeren aus der neuen Mine im Königreich Narsinga (dessen Hauptstadt eben jenes Bisnagor war), ohne dass sie übrigens die Lage der beiden Minen näher bestimmen.[5] Noch unter denen des Königreichs Narsinga standen die gelblichen Diamanten aus der Nähe von Paleacate, jetzt Pulicat nördlich von Madras.[6] Die Erwähnung dieser letzteren Fundstätte liefert den Beweis, dass auch das südlichste der jetzt bekannten indischen Diamantenlager[7] im sechszehnten Jahrhundert schon ausgebeutet wurde. Im Allgemeinen muss die Ausbeute an Diamanten im Mittelalter viel grösser gewesen sein als jetzt. Welche enorme Massen davon häuften nur allein die mohammedanischen Beherrscher Indiens an! Ins Abendland kam von dieser Fülle verhältnissmässig wenig. Doch fehlen in den Schatzkammern abendländischer Fürsten die Diamanten nicht. Arbeiter, welche sich auf das Schneiden und Poliren derselben verstanden, wurden von dem französischen und

[1] Diese Deutung des Polo'schen Mutfili verdanken wir dem neuesten Erklärer Polo's Yule (2, 297).

[2] Ritter, Erdk. 6, 350.

[3] P. 57, vergl. dazu p. 37. Auch Federici p. 397, a und Garcia de Orto p. 218 sprechen von Diamanten bei Bisnagor; Abderrazzak sah in den Bazaren dieser Stadt Diamanten neben Perlen, Rubinen und Smaragden ausgelegt (Elliot, hist. of India 4, 107).

[4] Man vergleiche die Lage von Bisnagor, wie sie Lassen, ind. Alterth. 4, 159 bestimmt, mit der Lage der westlichen Gruppe der Golkondaminen nach Ritter a. a. O.

[5] Barbosa p. 321, b. Garcia de Orto l. c. Vergl. hiezu Barbosa p. 301, a. Varthema p. 158, a.

[6] Corsali p. 180, a.

[7] Ritter 6, 346 f.

namentlich von dem burgundischen Hof hinlänglich beschäftigt und bildeten eigene Genossenschaften z. B. in Paris und Brügge. [1] Nach den Werthen, welche Barbosa zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts für die bedeutenderen Edelsteine angibt, [2] war der Diamant damals weitaus der theuerste unter ihnen. Anders im dreizehnten Jahrhundert, als Teifaschi auf den Märkten zu Bagdad und Kairo die Edelsteinpreise erkundete. Da wurde der Rubin durchschnittlich höher bezahlt als der Diamant. [3]

Doch eben die Heimatländer des Rubin (rothen Korunds) haben wir noch aufzusuchen. Ceylon ist bekanntlich eine Fundstätte der verschiedensten und darunter sehr kostbarer Edelsteine. Ihren Hauptherd bildet das Centralgebirge der Insel mit dem Alles beherrschenden Adamspik; [4] von da werden sie durch Bäche in die Thäler und Ebenen herab bis an die Meeresküste hin geschwemmt. So findet man in der südlichen Hälfte der Insel ohne mühsames Nachgraben im Kies der Bäche oder im Alluvialboden der Ebenen mancherlei Schmucksteine zerstreut, freilich keine Diamanten, wie man hin und wieder liest, [5] wohl aber Rubinen, Saphire, Topase, Granaten, Spinelle, Amethyste, Zircone (*jagonzas, giagonzas*), Katzenaugen (Edelsteine oder Quarze mit einem spielenden Licht in der Mitte ähnlich dem Lichte im Auge der Katzen) u. s. w. [6] Unter allen diesen Steinen, von denen übrigens keiner auf Ceylon ausschliesslich vorkam, wurde der Rubin so sehr als der hervorragendste betrachtet, dass Kosmas statt aller blos den Rubin als Product Ceylons namhaft macht [7] und Beladori die Insel geradezu Rubineninsel heisst. [8] Er fand sich nicht gerade häufig und blos in einem kleinen Umkreis [9], aber seine Qualität war vortrefflich und liess seine Farbe an Lebhaftig-

1 Laborde, notice des émaux 2, 247 ff.

2 320, b.—322, b.

3 Clément-Mullet p. 510 f.

4 Edrisi 1, 71 f. Kazwini bei Gildemeister p. 198; ebenso die Handbücher der Edelsteinkunde von Teifaschi b. Clément-Mullet l. c. p. 40 ff. und Mohammed ben Mansur in den Fundgr. des Orients 6, 130.

5 Ibn Kordadbeh p. 285. Edrisi 1, 71 f. Kazwini b. Gildemeister p. 198. Oderico da Pordenone p. XXI.

6 Bald in kleinerer bald in grösserer Anzahl werden die Edelsteine Ceylons aufgezählt in den Relat. p. 5 (wozu jedoch die Verbesserungen von Quatremère im Journ. des Savants Déc. 1846. p. 519 zu vergleichen), bei Ibn Batuta 4, 173 f., bei M. Polo p. 586, Conti p. 39, Hier. di S. Stefano p. 345, b, Varthema p. 163, b. Corsali p. 179, b—180, a. 184, a. Barbosa p. 314, a. u. s. w. Von Neueren vergl. Tennent, Ceylon. 4th ed. Vol. 1. (1860) p. 31—40.

7 Ed. Montfaucon p. 336 f.

8 Journ. asiat. Série IV. T. 5. p. 163 f.

9 Roteiro p. 109. Ibn Batuta l. c.

keit und Glanz etwas vermissen, so wussten die Singhalesen nachzuhelfen, indem sie ihn einige Stunden lang einem Kohlenfeuer aussetzten, was der ächte Rubin vermöge seiner nur vom Diamant übertroffenen Härte aushielt, ohne zu springen.[1] Die hinterindischen Rubine bedurften einer solchen Nachhilfe nicht, indem sie von Natur ein intensives feuriges Roth besassen. Auf der andern Seite galten die Ceylon'schen für härter und standen bedeutend höher im Preis.

Kaum vor dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gelangte zur Kunde der Abendländer,[2] dass auch von Hinterindien herüber Rubinen von grossem Werth nach Vorderindien gelangten, um hier erst gefasst zu werden. Sie wurden zunächst von Pegu hergebracht, stammten aber näher betrachtet aus der Gegend von Ava oder aus dem von da östlich gelegenen Gebirgsland Capellan oder Capelangam. Neben denselben befanden sich in Hinterindien Spinelle und Saphire.[3]

Diese hinterindischen Edelsteine stiessen in den Bazaren von Paleacate (nördlich von Madras) zusammen mit den Ceylon'schen und mit den Diamanten von Dekan, sodass jene Stadt einen der bedeutendsten Edelsteinmärkte Indiens abgab,[4] bedeutender als Calicut, wo vornehmlich die Ceylon'schen Edelsteine feilgeboten wurden.[5] Wenn wir weiter gegen den Westen hin die Hauptstapelplätze für diesen kostbaren Artikel aufsuchen, so finden wir als solche in Persien Ormuz, Schiras, Tauris und Sultaniah,[6] in Mesopotamien Bagdad,[7] in Syrien Aleppo[8] und Damaskus,[9] in Aegypten Kairo[10] und Alexandrien,[11] endlich an der Schwelle

[1] Teifaschi l. c. p. 46. Kenz al Tadjar ebendort p. 48 f., bestätigt durch Barbosa p. 314, a. 321, a. Diese künstliche Erhöhung des Feuers der Rubinen und anderer Edelsteine durch Glühen ist jetzt noch üblich. Kluge, Edelsteinkunde S. 130 f.

[2] Zuerst durch Hier. di S. Stefano p. 345, b und durch Vasco da Gama's Expedition Roteiro p. 112. Noch M. Polo hatte p. 586 behauptet, blos auf Ceylon finden sich Rubinen.

[3] Varthema p. 164, a. 165, b. Corsali p. 179, b. Barbosa p. 301, a. 314, a. 315, b. 316, b. 317, a. 320, b. 321, a. Sommar. p. 334, b. Federici p. 395, a. b. Serano p. 225.

[4] Varthema p. 164, a. Corsali p. 179, b. Barbosa p. 315, b.

[5] Roteiro p. 88. Sernigi p. 120, a. b.

[6] Barbosa p. 294, a.; Varthema p. 156, b.; M. Polo p. 60; Ibn Batuta 2, 129. Ghistele p. 310. Clavijo p. 114.

[7] Clément-Mullet p. 503.

[8] Ghistele p. 291. Pasi p. 178, b. 179, a. 180, a.

[9] Ludolf von Suthem p. 98. Wilh. von Boldensele p. 284.

[10] Clément-Mullet l. c. Frescobaldi p. 41. Gucci p. 300.

[11] Fel. Fabri 3, 177.

Europa's Constantinopel oder vielmehr Pera. Pegolotti[1] bestimmt den Werth der Edelsteine nach dem Marktpreis, den sie an diesem letztgenannten Orte haben, während Teifaschi die Preise zu Grunde legt, welche man zu seiner Zeit (im dreizehnten Jahrhundert) in Kairo und Bagdad für Edelsteine zahlte.[2]

Nach diesen verschiedenen Plätzen wandten sich die abendländischen Kaufleute des Mittelalters, um das Verlangen der geistlichen und weltlichen Grossen nach Schmucksteinen zu befriedigen. Wie die Goldschmiede und Juweliere dieselben behandelten und verwandten, lehren theils alte Inventarien fürstlicher Schatzkammern und Kirchen, theils noch vorhandene Proben ihrer Kunstfertigkeit. Die Geschichte der Industrie hat davon weiter zu handeln. Sie wird auch davon zu erzählen haben, wie die Fabrikation falscher Edelsteine und Perlen im Abendland vielfach versucht wurde.[3]

Elfenbein.

Ob das Elfenbein, welches während des Mittelalters ins Abendland gebracht wurde, vorwiegend vom afrikanischen oder vom indischen Elephanten stammte, lässt sich aus den Handelsbüchern dieser Zeit nicht erkennen. Wenn Pegolotti Stapelplätze, wie Alexandrien, Accon, Famagusta, für den genannten Artikel nennt,[4] so ist dies nach keiner Seite hin entscheidend. Auch über Aden, wo Edrisi das Elfenbein als Handelswaare signalisirt, konnte sowohl afrikanisches als indisches kommen; durch Siraf, auf welches Isstachri hinweist, wird allerdings vorzugsweise indisches passirt sein, aber sogar diese Seestadt pflog lebhafte Verbindungen mit dem östlichen Afrika,[5] sodass afrikanische Waaren auf ihren Märkten keineswegs fehlten.[6] Den Ausschlag gibt hier die Thatsache, welche von drei Gewährsmännern verschiedener Epochen bezeugt wird, dass Indien zu seinem eigenen Erzeugniss an Elfenbein hin jederzeit solches aus Aethiopien importirte.[7] Letzteres Land producirt nämlich viel mehr Elfenbein als ersteres.

[1] Pegol. p. 307.

[2] Clément-Mullet l. c.

[3] Recepte dazu bei Merrifield, orig. treat. p. 507 ff. Vergl. unten den Artikel Glas.

[4] P. 49. 56. 65. Für Accon s. auch Assises de Jérus. 2, 175. Für Alexandria Liber plegiorum p. 116.

[5] Vergl. z. B. Maçoudi T. 3. p. 6.

[6] Edrisi 1, 51. Isstachri S. 74.

[7] Cosmas Indicopl. ed. Montfaucon p. 339. Maçoudi T. 3. p. 8. Garcia ab Orto p. 166. Letzterer schlägt die Zufuhr auf 600,000 Pfund jährlich an.

Bekanntlich sind die Stosszähne des afrikanischen Elephanten länger und schwerer als die des indischen [1] und bei den Weibchen gleich gross wie bei den Männchen, sodass die Elephantenjagd dort immer eine sehr reiche Ausbeute an Elfenbein gibt. In Indien dagegen wird der Elephant als gezähmtes und um seiner vielfachen Nützlichkeit hochgeachtetes, ja heilig gehaltenes Thier schon gar nicht gejagt, stirbt vielmehr eines natürlichen Todes und hinterlässt viel weniger Elfenbein. Die Hindu's aber brauchten zu ihren Fabrikaten [2] immer eine grosse Masse von diesem Material. So waren sie genöthigt an das reichere Aethiopien zu appelliren. Ja sogar die Chinesen, gleichfalls starke Consumenten von Elfenbein, [3] konnten ihren Bedarf nicht in Indien decken, bezogen vielmehr dasselbe aus Aethiopien. Und die Nachfrage aus diesen beiden Regionen war so gross, dass in den Ländern der Moslemen zu Masudi's Zeit Elfenbein sich rar machte. Unter diesen Umständen werden wir die oben gestellte Frage wohl dahin beantworten müssen, dass indisches Elfenbein selten ins Abendland kam, [4] weil es nicht einmal für den Bedarf der Landesbewohner ausreichte, dass vielmehr die Hauptbezugsquelle für diesen Artikel das östliche Afrika war. Dort bewunderte auch Marco Polo, ohne jedoch persönlich an Ort und Stelle gewesen zu sein, den Ueberfluss an Elfenbein, speciell in Zanguebar und Madagaskar, während Varthema Zeila (gegenüber von Aden) als bedeutenden Stapelplatz hiefür bezeichnet. [5]

Europa verarbeitete im Mittelalter doch auch manchen Elephantenzahn zu Kämmen, [6] zu Handgriffen, [7] zu Prachteinbänden, zum Kirchenschmuck [8] u. s. w. Als Heilmittel galt das sog. *Spodio di Liofante (ebur ustum)*, Asche von verbrannten Knochen oder Zähnen des Elephanten. [9]

[1] Dies wusste schon Kosmas a. a. O.

[2] Garcia ab Orto l. c. Masudi führt als Beispiel Griffe für Dolche und Säbel sowie Spielfiguren für Schach und Triktrak an a. a. O.

[3] Sie fabricirten daraus unter Anderem Palankins oder verbrannten sie es in den Tempeln zu Ehren ihrer Götter. Masudi a. a. O.

[4] Den einzigen ganz sichern Beleg für die Ausfuhr von Elfenbein aus Indien in der Richtung nach Westen gibt M. Polo p. 85, indem er als Bestandtheil der Fracht indischer Kauffahrer, die nach Ormuz kommen, Elfenbein erwähnt.

[5] M. Polo p. 677. 686. Ramus. 1, 155, a.

[6] Hiefür hat Dümmler zum Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Constanz S. 38 Beispiele gesammelt.

[7] S. z. B. Boileau, règlements des arts et métiers de Paris p. 155.

[8] Boileau ib. und p. 158.

[9] Pegol. p. 297. Uzz. p. 24. 53. 192. cf. Constantin. Afr. Opp. 1, 370. Platearius circa instans p. 250.

Färberröthe (Krapp).

Die Färberröthe *(rubia tinctorum)*, welche seit Jahrhunderten in Europa cultivirt wird und schon in dem berühmten *Capitulare de villis* Karls d. Gr. als *warentia (garance)* erscheint,[1] wurde doch auch mitunter vom Orient her eingeführt. Pegolotti fand im mittelalterlichen Handel vor *robbia di Romania* (Griechenland), *d'Alessandria, di Cipri.*[2] Ueber Alexandrien kam wahrscheinlich auch arabische, über Cypern syrische Färberröthe nach dem Abendland. Doch pflegte das Product des südlichen Arabien wenigstens um das Ende des Mittelalters den Weg über Aden nach Persien und Indien einzuschlagen;[3] in letzteres Land wurde schon zu Edrisi's Zeit die besonders geschätzte Färberröthe von Georgien verbracht, soweit auch der Weg über das kaspische Meer und von Dschordschan aus zu Land bis Indien sein mochte.[4] Ebendahin exportirte man von Khoi, einer Stadt auf der Gränze zwischen Persien und Armenien, gewisse „rothe Wurzeln" (doch wohl Krapp?), die man mit Hacken und Spaten ausgrub; daraus wurde in Indien rothe Farbe bereitet; in Khoi selbst aber brauchte man sie auch zum Färben von Zeugen *(cremesini)*.[5]

Flachs.

Bezüglich des Flachses war Europa nicht auf die Zufuhr von andern Welttheilen angewiesen. Aber so viel es auch dessen erzeugen mochte, konnte es doch den ägyptischen Flachs nicht missen, welcher alle andern übertraf.[6] Er wuchs reichlich am Nil oberhalb Kairo,[7] aber auch an den Nilarmen abwärts bis zum Meer, sowie zwischen ihnen im Delta,[8] und trotzdem dass im Lande selbst viele Webereien bestanden, welche hauptsächlich

[1] Pertz, monum. Germ. Leges T. 1. p. 184. 186.

[2] Pegol. p. 211. 298. Für die erstere Stelle erkennt man jetzt die Quelle aus Bonaini 3, 593.

[3] Varthema p 155. Corsali p. 187, a. Barbosa p. 292, a. Sommar. p. 325, b. 328, a.

[4] Edrisi 2, 330. Vergl. auch ib. 333. Kazwini übers. v. Ethé I, 1. p. 262. Aboulf. trad. par Reinaud 2, 44.

[5] Viaggio d'un mercante che fu nella Persia bei Ramus. 2, 82, b.

[6] Sanut. p. 24. Es galt als Betrug, den ausgezeichneten Flachs Aegyptens mit dem von Nablus zu vermischen. Journ. asiat. Série 5. T. 17. p. 27.

[7] Ibn Batuta 1, 95.

[8] Edrisi 1, 316. 317. Merassid-al-Itthila citirt von Reinaud zu Abulf. 2, 141. Piloti p. 347.

Flachs zu sehr feinen Zeugen zu verarbeiten wussten,[1] obgleich ferner Männer und Frauen in Aegypten linnene Kleider gerne trugen,[2] wurde doch das Rohproduct über Damiette und besonders über Alexandrien[3] nach dem übrigen Nordafrika, nach Cypern, nach Constantinopel, nach Italien und Spanien stark ausgeführt.[4]

Galanga.

Die Galanga- oder Galgant-Wurzel wurde durch die arabischen Aerzte[5] zuerst bekannt, wie denn auch der Name, welchen diese Drogue in den abendländischen Sprachen führt, aus dem arabischen *Khalandjan* stammt. Die soviel mir bekannt älteste Erwähnung derselben von Seiten eines Abendländers findet sich in dem Formelbuch Bischofs Salomo's III. von Constanz[6] und zwar in einem Brief, dessen Verfasser unbekannt, dessen Adressat wahrscheinlich Karl der Dicke; ersterer schreibt dem König von mehreren Seltenheiten, welche er gleichzeitig an ihn abgehen lasse, worunter eben ein Bündel Zimmt, Galangawurzel *(calangani)*, Gewürznelken, Mastix und Pfeffer. Von da an lässt sich unsere Drogue nicht blos durch verschiedene Schriften medicinischen[7] und naturwissenschaftlichen[8] Inhalts, sondern auch durch Koch- und Haushaltungsbücher[9] als eine der romanisch-germanischen Welt des Mittelalters wohl bekannte erweisen. Sie gehört zu jenen stark erhitzenden und reizenden Arznei- und Nahrungsmitteln, welche im Mittelalter mit Vorliebe consumirt wurden. Die europäischen Kaufleute fanden sie in den Scalen der Levante

[1] Edrisi 1, 320.

[2] Frescobaldi p. 45. 46. Piloti p. 351.

[3] Pegol. p. 16. 56. 317. Piloti p. 351. Messineser Zollrolle a. a. O. S. 77.

[4] Ibn Batuta l. c. Pegol. l. c. Uzz. p. 80. Bonaini, stat. Pis. 3, 105. Archiv. stor. ital. Ser. III. T. XII. part. 2. p. 124. Capmany T. 2. App. p. 78.

[5] Avicenna ed. Plemp. p. 300 Isaak Ibn Amram bei Serap. p. 175. Ibn Beitar 1, 399. Unter den arabischen Geographen sind blos Ibn Kordadbeh (p. 294) und Edrisi (1, 51) bei dieser Drogue zu erwähnen; jener bezeichnet die Galanga als Product von Korea (Sila), dieser nennt sie als Handelsartikel von Aden.

[6] Herausgeg. von Dümmler S. 37.

[7] Z. B. Constant. Afr. Opp. T. 1. p. 372. Platearius circa instans p. CCXXXVII, b. gloss. in antidot. Nicol. p. CCXLVI.

[8] S. Hildegardis physica lib. 2. cap. 17. S. die Monographie darüber von Reuss p. 13. Albertus Magnus, de vegetabilibus ed. Jessen et Meyer p. 395 u. s. w.

[9] Ménagier de Paris 2, 112. 150. 160. 166. 172. 218 u. s. f. Traité de cuisine ed. Douet d'Arcq in der Biblioth. de l'école des chartes Série V. T. 1. p. 209 ff. Comptes de l'argenterie p. 218. 232. 265 f. Das Buch von guter Speise (Bibl. des lit. Vereins Bd. 9) S. 2. 11 und sonst.

vor, welche sie zu besuchen gewohnt waren, so in Constantinopel, Accon, Alexandria, Famagusta, [1] und brachten sie nach den Seestädten Italiens, [2] Südfrankreichs [3] und Spaniens. [4] Von da verbreitete sie sich über das ganze Abendland hin.

Da nun aber die pharmaceutische Botanik einen Unterschied macht zwischen der in China wachsenden kleineren Galangawurzel (von *Alpinia officinarum Hance*) und der im südlichen Asien vorkommenden grösseren (von *Alpinia Galanga Willd.*), so fragt es sich, ob diese beiden Arten während des Mittelalters in den abendländischen Handel kamen, und diese Frage ist zu bejahen, indem Pegolotti zweierlei Sorten Galanga neben einander nennt: eine schwere *(grave, pesante)* und eine leichte *(leggiere)*. [5] Die letztere beschreibt er nicht, bezeichnet sie vielmehr blos als minder gut. Die erstere schildert er weiter als trübroth (dunkelroth) aussen und innen, als wohlriechend und beissend auf der Zunge. Alle diese Merkmale passen ziemlich auf *Galanga minor*, welche schwerer, kräftiger, aussen röthlichbraun, innen bräunlich ist, während die grössere Sorte als leichter, unwirksamer, aussen zwar auch braunroth oder violett, dagegen innen hellgelb geschildert wird. Auch der *Ménagier de Paris* meint *Galanga minor*, wenn er sagt, die beste Galanga sei hochroth und, wenn man sie anschneide, violett; auch müsse sie schwer wiegen und hart zum Schneiden sein. [6] Also dem Kaufmann des Mittelalters kamen beide Galanga-Sorten vor, aber er war von den Vorzügen der kleineren Sorte so gut unterrichtet, als man es heutzutage ist.

Auch Marco Polo [7] traf Galanga von beiden Sorten auf seinen Reisen, ohne dass er jedoch jene Unterscheidung gemacht hätte. Diejenige, die er in der chinesischen Provinz Fokien namhaft macht, gehörte zur kleinen Sorte, diejenige, die er in Java [8] und Bengalen erwähnt, zur grossen. Als die Portugiesen nach Indien kamen, fanden sie auf der Küste Malabar, bei Kambaye, auf

[1] Pegol. p. 18. 27. 49. 57. 65. 99 u. s. f. Assises de Jérus. 2, 175.

[2] Pegol. p. 99 und sonst. Taf. und Thom. 3, 444.

[3] Von da kam diese Waare auf die Märkte der Champagne. Bourquelot 1, 290.

[4] Capmany, memor. T. 2. p. 20. Append. p. 73.

[5] Pegol. p. 296. 375. grave, lieve bei Uzz. p. 20. Es ist somit nicht ganz richtig, wenn Hanbury (Science papers p. 373) sagt, Garcia de Orto sei der erste, welcher die zwei Sorten von Galanga unterscheide; im Uebrigen gibt Hanbury die Geschichte dieser Drogue in ausgezeichneter Vollständigkeit.

[6] 2, 112. 230.

[7] 2, 422. 522. 524. 561.

[8] Auch die catalanische Karte verzeichnet als Product von Java die Galanga p. 137, aber ihr Java ist höchst wahrscheinlich = Sumatra.

Java die *Galanga major,*[1] aber auch die *Galanga minor* kam ihnen mit dem Rhabarber aus China zu und wurde von ihnen nach Portugal weiter verbracht.[2]

Galläpfel.

Es ist bekannt, dass die Gallwespen *(Cynips gallae tinctoriae)* mittelst ihres Stachels auf den Zweigen der Färbereiche und einiger andern verwandten Eichen Auswüchse hervorrufen, welche durch ihren eigenthümlichen Gerbstoffgehalt und ihre adstringirende Wirkung in der Medicin und in der Technik[3] gute Dienste leisten. Diese sog. Galläpfel sind auch im mittelalterlichen Handel nicht selten.[4] Man liebte sie schwer und von grünlicher, nicht gelber Farbe und bezog sie aus Griechenland und Kleinasien, besonders aus dem letzteren Lande.[5] Wenn Alexandrien diesen Artikel über Gallipoli, Palatia, Satalia und Kandelor erhielt,[6] so wird auch das Abendland sich meist in den genannten Stapelplätzen damit versorgt haben. In einem einzelnen Fall können wir Galläpfel in den Händen eines genuesischen Kaufmanns von Chios bis Brügge verfolgen.[7]

Gewürznelken.

Bereits im frühesten Mittelalter gebrauchten die Abendländer diese Drogue als Ingredienz von Arzneien wie als Würze für Speise und Trank; ihre Verbreitung war im karolingischen Zeitalter so allgemein, dass damals eine Verordnung erlassen werden konnte, laut welcher jeder auf Reisen befindliche königliche *Missus* für seine Tafel neben Pfeffer, Zimmt und andern Spezereien auch Gewürznelken anzusprechen hatte,[8] und dass Küchenrecepte derselben Zeit sie ohne Weiteres als vorhanden voraus-

1 Varthema p. 157, a. Empoli p. 81. Garcia de Orto bei Clusius, exot. p. 211. Acosta ib. p. 275.

2 Clus., exot. ibid. Balbi in de Bry's orient. Indien. Thl. 7. S. 39.

3 Vergl. die Tintenrecepte des Mailänder Schreiblehrers Alb. Porzellus und des Pariser Notars Jean le Begue bei Merrifield p. 289 ff.

4 Pegol. p. 16. 42. 49. 56. 64. 98. 101 u. s. w. Lib. jur. 1, 71 f. (Urk. vom Jahr 1140). Taf. und Thom. 3, 444.

5 Galla di Romania, di Turchia. Pegol. p. 16. 296. 309. 372. Pandetta delle gabelle di Messina, Misc. di stor. ital. 10, 74. 77. Galli romani. Frankf. Liste S. 8.

6 Piloti p. 371 f.

7 Atti della Società ligure di storia patria 5, 464.

8 Rozière, recueil général des formules, part. 2. p. 984.

setzen.[1] Sonach befasste sich der Handel mit dieser Waare schon sehr frühe; passirte sie doch z. B. die Rhonemündungen in der Merowingerzeit.[2] Die Kreuzzüge förderten natürlich ihren Import nach dem Abendland ungemein. Solange das Königreich Jerusalem bestand, war Accon ein Markt für Gewürznelken.[3] Später gelangten diese über Tauris, Sultaniah, Constantinopel einerseits, über Aden, Mekka, Alexandrien und Cypern andererseits nach Europa.[4] Sie waren bei den Apothekern stehend zu finden[5] und durften weder in den Vorrathsmagazinen von fürstlichen Herrschaften[6] noch in den Speisekammern der Privaten fehlen, da sie zu den beliebtesten Gewürzen gehörten und bei Fleisch- und Fischspeisen, bei Würsten und Füllen, auch beim gewürzten Wein ein Hauptingredienz bildeten.[7] Uebrigens behaupteten sie immer einen ziemlich hohen Werth, zwei- bis dreimal höher als Pfeffer.[8] Dies rührte hauptsächlich von dem weiten Weg her, den die Gewürznelken zurückzulegen hatten, bis sie nach Europa kamen, weniger von dem ursprünglichen Preis, welcher in ihrem Heimatland für dieselben erlegt werden musste. Denn die Bewohner der Molukken, welche ursprünglich dieses Erzeugniss ihrer Inseln für werthlos gehalten haben sollen, bis die Chinesen es zum eigenen Gebrauch sowohl als zum Export holten,[9] gaben noch im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts den Bahar Gewürznelken — entsprechend 712 leichten venetianischen Pfunden — an die Kaufleute von Malakka und Java[10] um 1—2 Duc. ab, ein Preis, welcher schon in Malakka auf 10—14 Duc., in Calicut auf 50—60 Goldscudi anwuchs.[11]

1 Dümmler, sanctgallische Denkmale aus der karolingischen Zeit in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich. Bd. 12. H. 6. S. VI f. S. auch dessen Formelbuch Bischof Salomo's III. von Constanz (IX. Jahrh.) S. 37.

2 Diplom K. Chilperichs II. v. J. 716 bei Pardessus, dipl. 2, 309.

3 Assis. de Jérus. 2, 174.

4 Pegol. p. 18. 49. 57. 65 u. s. f. Ghistele p. 310. Clavijo p. 113. Edrisi 1, 51. Fabri 2, 542. Tucher S. 371.

5 Joh. de Garlandia, dict. ed. Scheler p. 28. Flückiger, Frankfurter Liste nr. 304.

6 Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie p. 218. Bourquelot, foires de Champagne 1, 287.

7 Viele Stellen des Ménagier de Paris, des kleinen Kochbuchs in der Biblioth. de l'école des chartes. Série 5. T. 1. p. 209 ff., des Buchs von guter Speise (Bibl. des lit. Vereins Bd. 9) könnten hiefür angeführt werden.

8 Leber, appréciation de la fortune privée p. 95. Cibrario, economia politica del medio evo. Ed. 4. p. 509. Quirini bei Albèri, relaz. degli ambasc. venet. App. p. 11. 12. Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 251.

9 Garcia de Orto p. 180.

10 Diese holten damals die Gewürznelken auf den Molukken ab, s. Barbosa p. 319, b. Zur Zeit Marco Polo's brachten chinesische Schiffe dieselben bis zu den Häfen von Malabar. Polo p. 654. Garcia de Orto l. c.

11 Barbosa p. 323, a. Vasco da Gama und seine Gefährten hörten, dass

Wegen der grossen Abgelegenheit des Heimatlandes der Gewürznelken blieb die Kunde von demselben lange Zeit eine unsichere. Die Araber, deren Handelsschiffe auf ihren Fahrten nach China die Molukken weit rechts liegen liessen, begnügen sich theils damit Indien überhaupt oder die Inseln des indischen Ocean als Heimat unserer Drogue zu bezeichnen, theils nennen sie wohl einzelne barbarische Inselnamen, verbinden aber damit eine so vage Ortsbestimmung, dass man nicht weiss, ob sie auch nur eine annähernd richtige Vorstellung von der Herkunft der Gewürznelken hatten, theils endlich sahen sie irrthümlich in Inseln wie Java und Ceylon, welche blos Etappenstationen des Gewürznelkenhandels bildeten, deren Productionsstätten.[1] Ibn Batuta, welcher selbst auf Sumatra war, will dort Gewürznelkenbäume gesehen haben und es wäre an sich möglich, wenn auch höchst unwahrscheinlich, dass solche zu seiner Zeit schon von den Molukken dorthin verpflanzt worden wären. Aber seinen Beschreibungen zufolge wirft jener Reisende den Gewürznelkenbaum einerseits mit dem Nelkenzimmtbaum, andererseits mit dem Muscatnussbaum zusammen, sodass es bedenklich ist, auf diese angebliche Autopsie irgend eine Folgerung zu gründen.[2]

Auch M. Polo kennt die eigentliche Heimat der Gewürznelken noch nicht. Am auffallendsten finden wir, wenn er solche als Product der tief im Innern China's gelegenen Landschaft Gaindu zu verzeichnen scheint,[3] während doch nach der Ansicht von Kennern das Inselklima eine unumgängliche Bedingung des Gedeihens und namentlich des Fruchttragens für den Gewürznelkenbaum ist.[4] Allein es lässt sich recht wohl annehmen, dass Polo an der besagten Stelle gar nicht von eigentlichen Gewürznelken, sondern von den diesen ähnelnden Cassia-Knospen *(Fiori di canella)* sprechen will.[5] Weiter zählt er unter den Reichthümern, deren

der Preis eines Bahars in Malakka 9 cruzados betrage, in Alexandrien aber schon ein Quintal d. h. 1/4 Bahar (Barbosa p. 300, a. 310, b. 322, b. 323, b) auf 20 cruzados zu stehen komme (Roteiro p. 111. 115). Sernigi bezeichnet als Preis eines Bahars in Calicut 20—24 Duc. (Ramus. 1, 120, a).

1 Relat. p. 143. Maçoudi 1, 341. 3, 56. Ibn Kordadbeh p. 288. 294. Edrisi 1, 82. 89. 93. Kazwini bei Gildemeister p. 193. 202. 203. Ders. übers. von Ethé I, 1. p. 227. 229 (vergl. dazu Lassen, ind. Alterth. 4, 946).

2 Ibn Batuta 4, 228. 240. 243 ff. und dazu Dulaurier im Journ. asiat. Série IV. T. 9. p. 248.

3 Polo p. 385. Richthofen identificirt Gaindu mit dem heutigen Kiäntshang (auf den Karten als Ningyuen-fu bezeichnet). S. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdk. zu Berlin 1874. nr. 1.

4 Crawfurd, hist. of the Indian archipelago 1, 495 f.

5 So fassen die Stelle auf Yule zu Polo 2, 38. Richthofen, China 1, 504 not. 2.

sich die Bewohner Java's erfreuen, auch die Gewürznelken auf, wobei übrigens sein Ausdruck an fremdländische, den Javanern leicht erreichbare Producte mitzudenken erlaubt.[1] Endlich fand er noch Gewürznelkenbäume auf den Nikobaren.[2]

Conti nähert sich schon mehr dem ursprünglichen Erzeugungsgebiet der Gewürznelken, wenn er in seinem Reisebericht, schwerlich zwar aus Autopsie, vielmehr nach Berichten der Javanesen zwei hinterindische Inseln schildert, Sandai und Bandam, worin wir wohl den Namen nach Repräsentanten der Sunda- und der Banda-Inselgruppen erkennen müssen; letztere bezeichnet er als die ausschliessliche Heimat der Gewürznelken, wobei er freilich falsch berichtet wurde oder eine Verwechslung begieng.[3] Diese irrige Nachricht pflanzte sich dann auch auf die Karte des Fra Mauro fort.[4] Endlich erreichte Varthema von allen Abendländern zuerst im Jahre 1504 die Molukken; er belegt mit dem Gesammtnamen Monoch (Molukken) wahrscheinlich Ternate oder Tidor; auf dieser und einigen benachbarten Inseln sah er die Gewürznelken, deren Einheimsung er schildert.[5] Auf seine Beschreibung der Molukken kamen in rascher Folge (1512—1520) die von Juan Serano,[6] Duarte Barbosa[7] und Ant. Pigafetta.[8]

Bekanntlich sind die Gewürznelken eigentlich die länglichen Fruchtknoten, welche auf Stielen sitzend und in ein rundes Köpfchen endigend die Zweige der *Eugenia caryophyllata* schmücken. Von den Bäumen gepflückt oder herabgeschlagen und an der Sonne oder im Rauch getrocknet kamen sie in die Hände des Kaufmanns, welcher es liebte, wenn ihre Farbe tief dunkelroth

[1] P. 561. Vergl. die ausführliche Beleuchtung dieser Stelle beim Artikel Muscatnuss. Jord. Catal. p. 51 wirft jedenfalls Erzeugnisse der Insel Java selbst und fremde Producte, die durch den Handel dorthin kamen, zusammen; zu letzteren gehören die gariophylli.

[2] P. 580.

[3] Conti p. 46 und dazu Kunstmann, ebenda p. 26. Peschel, Gesch. der Erdk. S. 15. 167. 207.

[4] Ed. Zurla p. 49.

[5] Ramus. 1, 167, b. und dazu die Note Badgers in der englischen Ausgabe des Varthema (Hakluyt, Soc. Vol. 32) p. 245 f.

[6] Hinter der englischen Ausgabe des Barbosa (Hakluyt Soc. Vol. 35) p. 227.

[7] Ramus. 1, 319, b.

[8] Ed. Amoretti p. 144 ff. Empoli p. 81 hat die kurze Notiz: Maluc, donde viene garofani; p. 85 spricht er von fünf Gewürznelkeninseln, die man entdeckt habe. Ein anderer ungenannter Italiener, welcher die Eroberung Malakka's durch die Portugiesen mitmachte, nennt die insule di Monochi, dove nascie garophani (de Gubernatis, viaggiatori ital. p. 159) Valentin Ferdinand (1515): Monaco insula, dove nasce li garophali (ib. p. 170).

und wenn sie gründlich gesichtet waren.[1] Es gab nämlich darunter viele verdorbene oder verkrüppelte; auch waren mitunter jene Stiele, auf denen sie gesessen, mit vom Baume herabgeschlagen worden und hatten sich mit ihnen vermengt. Alles dies musste entfernt werden, wenn die Waare als rein gelten sollte. Die Stiele wurden übrigens keineswegs als werthlos weggeworfen, indem sie dasselbe ätherische Oel, welches den Nelken eigen ist, nur in geringerem Grade auch enthalten. Sie wurden gesondert verkauft unter dem Namen *fusti* oder *fistuchi di gherofani*[2] und galten in der Regel ein Drittel von dem Preis der Gewürznelken. Ihre Farbe ist gleichfalls roth, nur nicht so dunkel; allzu bleiches Aussehen galt für einen Fehler.[3] Ausser den *fusti* wurden auch die Köpfchen der Gewürznelken zuweilen von diesen ausgeschieden und unter dem Namen *cappelletti* besonders verkauft.[4] Endlich bildeten sogar die Blätter des Gewürznelkenbaums — *foglie, feuilles* — wegen ihres freilich nicht starken Aroms einen Handelsgegenstand.[5]

Indigo.

Der Farbstoff, welcher aus Pflanzen von der Gattung *Indigofera* ausgezogen wird, war schon im Alterthum bekannt und bekam seinen Namen von dem Lande, aus welchem ihn die Abendländer zu beziehen pflegten. Im Mittelalter ist der Hauptstapelplatz für guten Indigo Bagdad. Kaufmännische Handbücher, Handelsverträge, Zolltarife dieses Zeitalters nennen den Indigo aus Bagdad am häufigsten,[6] auch Bücher, welche Anweisungen für Künstler und Handwerker enthalten, empfehlen diesen Indigo, weil er mehr blaue Farbe enthalte (*magis açurinum est*) als andere.[7]

[1] Pegol. p. 299. 316 f. 374. Chiarini p. LXXXII, b. Pasi p. 6, b.

[2] Pegol. p. 18. 57. 65. 99. 229. 296. 300. 309. 374. Uzz. p. 20. Bonaini, stat. Pis. 3, 106. 115. 592. Archiv. stor. ital. Serie III. T. 12. part. 2. p. 126. Fust de giroffle dit baston de giroffle. Ménagier de Paris 2, 246. Pediculi oblongi, e quibus dependent flores, vulgo fusti vocantur. Garc. de Orto p. 180.

[3] Pegol. p. 374.

[4] Pasi p. 6, b. Barbosa p. 323, a. Chiarini p. LXXXII, a.

[5] Pegol. p. 135. 229. Uzz. p. 52. Assis. de Jérus. 2, 174. Bonaini 3, 106. 115. Garcia de Orto l. c. Flückiger, die Frankfurter Liste S. 11. 38.

[6] Pegol. p. 15. 65. 73. 211. 296. 308. 371. Uzz. p. 21. 53. 80. 111. 114. Pasi p. 9, a. 79, a. 88, b u. s. f. Bonaini, stat. Pis. 2, 1116. 3, 104. 113. 434. 436. 592. Archiv. stor. ital. Serie III. T. 12. part. 2. p. 81. 91. 126. Méry et Guindon T. 1, 347. Petit Thalamus (de Montpellier) p. 237. Capmany, mem. T. 2. App. p. 73.

[7] Liber divers. art. Montpell. p. 744. 750. 769. Cennini, übers. von Ilg, Capitel 19. 47. 61. Merrifield, orig. treatises p. 87. 273. 275.

Dass Bagdad selbst in seiner nächsten Umgebung Indigo producirte, finde ich nirgends bezeugt, ja es scheint zweifelhaft, ob die Pflanze dort gedeihen könnte. Wohl aber erscheint unter den Importartikeln des jetzigen Bagdad: Indigo aus Indien.[1] Warum sollte nicht auch damals wenigstens ein Theil des sog. *Indaco di Baldacca, di Bacadetto, di Bagadeo, di Gabbadeo* oder wie die Verketzerungen alle heissen mögen, der alten Heimat Indien entstammt sein, mit welcher das grosse Emporium Bagdad durch den persischen Meerbusen leichten Verkehr pflog? Dass Indien im Mittelalter fortfuhr, diese Farbpflanze zu produciren, braucht eigentlich kaum belegt zu werden. Marco Polo fand besonders reichliche Indigo-Cultur bei Quilon *(Coilun)*,[2] in Guzzerat,[3] bei Kambaye.[4] Aber es gab auch Indigo erzeugende Regionen, welche näher bei Bagdad lagen als Indien. In der fruchtbaren Gegend von Kabul wurde viel Indigo gebaut, welcher sehr renommirt und Gegenstand bedeutender Ausfuhr war.[5] Und die Bewohner des Landes Kerman im südöstlichen Theil von Persien widmeten sich mit Fleiss der Cultur des Indigo, sie erzielten auch besonders bei Ormuz (der Stadt auf dem Continent) ein Product von ausgezeichneter Qualität, welches stark exportirt wurde, sodass bei den Arabern indischer und kermanischer Indigo nicht selten neben einander genannt werden, jener durch helleres Blau, dieser durch dunkleres kenntlich.[6] Dieser Indigo aus Indien, Kabulistan und Kerman scheint nun zumeist in Bagdad zusammengeflossen und unter dem Namen des Bagdad'schen Indigo ins Abendland verführt worden zu sein. Doch gelangte Indigo nach Venedig und Genua auch über Tauris.[7] Einen Vergleich mit dem Indigo aus Bagdad konnte der auf Cypern wachsende[8] nicht aus-

[1] Ritter, Erdk. XI, 812. 817. 822.

[2] P. 644.

[3] P. 660 bestätigt durch Nikitin p. 21.

[4] P. 666, so auch Nikitin p. 9. Vergl. ferner Conti p. 49. Hieron. de S. Stefano p. 346. Somm. p. 328, a. Corsali p. 179, b. de Gubernatis p. 169.

[5] Edrisi 1, 183. Ibn Haukal (citirt von Reinaud, mém. sur l'Inde p. 245) hörte von Kaufleuten den Werth des Indigo, der jährlich in Kabul umgesetzt wurde, auf 2 Mill. Dinars und darüber schätzen.

[6] Isstachri S. 80. Edrisi 1, 424. Ibn Beitar 2, 567. Avicenna citirt von Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. Bd. 4. S. 508. Auch den Abendländern war der kermanische Indigo nicht ganz unbekannt, s. die Karte des Fra Mauro herausgeg. von Zurla S. 43. 44. Ueber die an letzterer Stelle genannte Localität Cobinam s. den Artikel Tutia.

[7] Pegol. p. 12.

[8] S. die im Glossar zu Maslatrie, hist. de Chypre s. v. Endicum angeführten Stellen. Pegol. p. 65.

halten, er war gröber und auf dem Markte nur ein Viertel soviel werth.[1] Ebenso galt der ägyptische im Allgemeinen für weniger gut als der indische,[2] obgleich Edrisi den sog. Oasen-Indigo aus Oberägypten als vorzüglich rühmt.[3] Die Indigocultur war jedoch in Aegypten sehr stark und sie entgieng auch abendländischen Reisenden nicht.[4] Was im übrigen Nordafrika,[5] in Spanien,[6] auf Sicilien[7] an Indigo erzeugt wurde, fällt schon ausserhalb des Kreises unserer Betrachtung. Zum Schlusse habe ich nur noch das Bekenntniss beizufügen, dass es mir nicht gelungen ist für den im mittelalterlichen Handel noch weiter vorkommenden *indaco socafe (var. saccafe, sacheze)*, für den mit dem vorigen wahrscheinlich identischen *indaco del golfo*, endlich für den *indaco rifanti* eine Heimat ausfindig zu machen.[8]

Was die Verbreitung des Indigo durch den Handel betrifft, so sind die Anfänge derselben ins classische Alterthum zurückzudatiren, aber es bedurfte der neuen Anfachung des Verkehrs mit dem Orient durch die Kreuzzüge, damit auch diese Waare wieder häufiger dem Abendland zugebracht würde.[9] Die ältesten Urkunden des Mittelalters, welche den Indigo erwähnen, gehören dem Lande Italien (Genua, Ferrara) und der Zeit nach dem zwölften Jahrhundert an.[10] In Frankreich erscheint er im Jahr 1228 als eine Waare, die bei dem Zollamt der Stadt Marseille zollpflichtig war,[11] in England als Gegenstand einer Rechnung des Jahrs 1274.[12]

1 Pegol. p. 371. 296.

2 Abdallatif ed. de Sacy p. 36.

3 1, 122 f.

4 Color indicus in Aegypto conficitur, sagt schon der Gesandte, welchen Kaiser Friedrich I. der Staufer an Saladin schickte, bei Arnold. Lubec. ed. Pertz T. 21. p. 238. Am rosettischen Nilarm zwischen Schatnuf und Fuah beobachtete der italienische Pilger Sigoli Indigopflanzungen p. 171.

5 Indicum de Garbo, Garbi. Bonaini, stat. Pis. 3, 104. 113. 434.

6 Ibn al Awam 2, 1. p. 297 f.

7 Huillard-Bréholles, hist. dipl. Friderici II. T. 5. p. 571.

8 Diese Sorten werden erwähnt bei Pegol. 296. 113. Uzz. 21. 53. 80. 111. 114. Capmany T. 2. App. p. 73. Bonaini l. c. 3, 592 (di groffio soll wohl heissen di golfo). Petit Thalamus de Montpellier p. 237. Añil de golfo neben añil bagadel erscheinend bei Capmany T. 4. App. 19. 20 ist nichts Anderes als Indigo (arab. nil).

9 Während des Bestands der Kreuzfahrerstaaten in Syrien war Beirut ein Stapelplatz für Indigo. Taf. und Thom. 2, 233.

10 Lib. jur. 1, 71 f. Murat. Antiq. 2, 894.

11 Méry et Guindon 1, 347. Auch in Montpellier (s. oben) und auf den Märkten der Champagne (Bourquelot p. 291) findet er sich in der Folge.

12 Ilg zu Cennini S. 157.

In späterer Zeit fand man, dass man aus Waid gleichfalls ein schönes Blau herstellen könne, und trug kein Bedenken, den aus Waid bereiteten Farbstoff gleichfalls *«indicum»* zu nennen, obgleich keine Spur von ächtem Indigo dabei war. [1]

Ingwer.

Eine der verbreitetsten Spezereien, fast so verbreitet wie Pfeffer, war im Mittelalter der Ingwer und es würde zu weit führen, wollten wir die Belegstellen für sein Vorkommen einzeln aufführen. Wohl aber verlohnt es sich, unter den vielen Ländern, in welchen Ingwer wächst, diejenigen auszuscheiden und näher ins Auge zu fassen, von denen das damalige Europa dieses Product bezog. Diesmal bietet uns Pegolotti eine erwünschte Handhabe. An der Hauptstelle, wo er die Eigenschaften des Ingwers abhandelt, zählt er drei Sorten auf, deren zwei in Indien wachsen, während die dritte aus der Gegend von Mekka komme. [2] Von China spricht er nicht und daraus scheint hervorzugehen, dass aus diesem fernen Lande, in welchem der Ingwer so reichlich wuchs und so ausserordentlich wohlfeil zu haben war, [3] wenigstens zu seiner Zeit noch keiner nach Europa kam. Der Ingwer, den Pegolotti als in Tana feilgeboten erwähnt, sowie der, welchen spätere Reisende in den Bazaren von Samarkand und Tauris vorfanden, konnte jedenfalls ebenso gut aus Indien stammen als aus China. [4] Auch begreift Pegolotti unter der indischen Heimat des Ingwer schwerlich Hinterindien oder die nach Osten gewendeten Theile Vorderindiens, obgleich der hinterindischen Inselwelt und den Küstenstrichen von Bengalen [5] und Koromandel [6] dieses Product nicht fremd war. Er denkt vielmehr vor Allem an die dem Occident zugewendete Küste Vorderindiens. Zwei Sorten Ingwers lässt er dort erzeugt werden: 1) *beledi*, 2) *colombino*, die erstere in mehreren Gegenden Indiens, die zweite speciell in Kulam

[1] Segreto per colori (15. Jahrh.) bei Merrifield, original treatises p. 413 ff.

[2] Pegol. p. 360 f. Die bei demselben p. 296 sich findenden weiteren Sorten: giengiovo crespo sorattino (von Surate?), g. pilazuto aballi (von Ely?), g. ma a berimacch (sehr verstümmelt!) kamen wohl weniger häufig vor.

[3] M. Polo p. 359. 365. 386. 490. 522. 524. Oderico da Pordenone bei Yule l. c. p. XXIV.

[4] Pegol. p. 4. Clavijo p. 191. Ghistele p. 310.

[5] M. Polo p. 422. Varthema p. 165, a. Empoli p. 80. Garcia de Orto p. 212.

[6] Dort sah die Pflanze Johannes von Montecorvino und schickte eine Beschreibung derselben nach Italien, s. den Brief des Frater Menentillo von Spoleto in den Münchn. gel. Anz. 1855 p. 173.

wachsend. Der Name *beledi*[1] stammt offenbar von dem arabischen *beled (balad)*, Land. Die in Vorderindien angesessenen Moslems bezeichneten mit jenem Namen den „landeseinheimischen" Ingwer zum Unterschied von dem weiter her kommenden. Ich glaube nicht, dass man mit Hanbury[2] darin die Prädicirung dieses Ingwer als ländlich, gering, wild *(agrestis)* finden darf; wäre dies der Fall, so hätte wohl Pegolotti schwerlich die Sorte Beledi obenangestellt. Diese Sorte kommt auch abgesehen von Pegolotti vielfach in den handelsgeschichtlichen Quellen vor.[3] Als der Italiener Niccolo Conti von Kambaye aus südwärts an der Küste hinfuhr und im Canaresischen die Orte Pachamuria (Baccanor) und Helli (Ely, Hili, beim jetzigen Mount Dely) berührte, hörte er drei Benennungen für den in dieser Gegend wachsenden Ingwer: *beledi*, *gebeli*, *deli*.[4] Ueber *beledi* ist schon gesprochen; *gebeli* bezeichnet den im gebirgigen Hinterland (Gebirg, arab. *gebel*), *deli* den in der Gegend von Ely (Hili) wachsenden Ingwer. *Deli* nämlich muss unstreitig gelesen werden, wie es auch der italienische Text bei Ramusio hat; die Leseart *neli*, welche der lateinische Text bei Kunstmann bietet, ist falsch. Denn Barbosa sagt, das Königreich Cananor producire eine weniger weisse, kleinere und nicht besonders gute Art Ingwer, welche man *dely* heisse, weil sie in der Nähe vom Berg Dely und von da südlich bis zur Stadt Cananor wachse.[5] Doch um auf den Ingwer Beledi zurückzukommen, wir haben noch einen zweiten Reisenden zu nennen, welcher denselben in seinem Erzeugungslande sah, und dies ist eben Barbosa. Er bezeugt, dass Ingwer von dieser Sorte in be-

[1] Vergl. darüber Dozy et Engelmann, glossaire (Ed. 2) p. 232. Silvestre de Sacy in seiner Ausgabe von Abdallatif, descr. de l'Égypte p. 38.

[2] Pharmacographia p. 575.

[3] Uzzano p. 20. 61. 111. Chiarini p. LXXIII, a. Pasi p. 53, b. 83 ff. 118, a. Paciolo, trattato de' computi ed. Gitti p. 39. 86. 88. Bonaini, stat. Pis. 3, 591 (zenzavo di Boliedi!). Capmany, mem. 2, 163. Biblioth. de l'école des chartes 1873. p. 50. Auch bei den Verhandlungen mit dem Sultan Kansuh-el-Ghuri (s. oben) wird diese Sorte genannt.

[4] Conti bei Kunstmann p. 37. Ueber das Geographische vergl. ebenda p. 15, besonders aber Yule, Cathay 2, 451 f. Zwischen den beiden von Conti genannten Orten liegt Mangalore, wo Ibn Batuta 4, 80 Ingwer in grosser Menge fand. Uebrigens wuchs solcher auch in Nord-Canara und bis gegen Bombay hin. Corsali p. 178, b. 179, a. Balbi p. 48. Garcia de Orto p. 212.

[5] Barbosa p. 311, a. 323, a. Auch M. Polo p. 648 bezeugt, dass in der Landschaft Ely (Hili) Ingwer wuchs. Vom Königreich Cananor sagen dasselbe Varthema p. 158, b. und der Verfasser des Sommario p. 333, a., dessgleichen Ca' Masser p. 26. 33. Die portugiesischen Flotten luden Ingwer meist in Cananor.

sonders guter Qualität bei Calicut wachse und zwar in einer Erstreckung von 6—9 Miglien landeinwärts.[1]

Die zweite Sorte von Ingwer, welche Pegolotti kennt, führt bei ihm den Namen *colombino*, weil er wachse *»nell' isola del Colombo d'India.«* Hiebei an Ceylon zu denken wegen der Hauptstadt dieser Insel, Colombo, ist verfehlt. Es handelt sich überhaupt nicht um eine Insel, sondern um eine Seestadt. Pegolotti hat hier entweder Insel in dem weiteren Sinne genommen, welchen die Araber mit dem entsprechenden Worte ihrer Sprache verbinden, oder, was noch wahrscheinlicher ist, er war über die Lage der betreffenden Stadt falsch unterrichtet. Seine Zeitgenossen nämlich, die Missionäre Oderico da Pordenone, Jordanus Catalani und Giov. de' Marignolli[2] verstanden unter *Columbum* oder, wie der Erstgenannte schreibt, Palumbum, nichts Anderes als das malabarische Quilon (das Kulam der Araber). Dass in der Gegend dieser Stadt Ingwer wachse und zwar guter, ja der beste, bezeugen vier mittelalterliche Reisende: Benjamin von Tudela, Marco Polo, Oderico da Pordenone und Niccolo Conti.[3] Nur in Bezug auf den dieser Ingwersorte zu gebenden Namen findet eine kleine Differenz statt. Da nämlich die Stadt Quilon bei Polo Coilun, bei Conti Coloen genannt wird, so lautet der Name für die daher stammende Ingwersorte bei Ersterem Çoiluni, bei Letzterem Colobi. Die von Pegolotti gebrauchte Form *colombino* hat sich übrigens in der mittelalterlichen Handelssprache ganz eingebürgert.[4]

Als dritte Sorte von Ingwer nennt Pegolotti den *giengiovo micchino*,[5] welcher aus der Gegend von Mekka komme *(viene dalle contrade della Mecca)*. Der letztere Ausdruck ist absichtlich gewählt: nicht sowohl als ein Gewächs, vielmehr als ein Marktartikel von Mekka[6] soll die betreffende Sorte bezeichnet werden.

[1] Barbosa p. 311, b. 323, a. Ueber Ingwer in Calicut vergl. auch Conti p. 48. Hieron. da S. Stefano p. 345, a. Varthema p. 162, a. Sommar. p. 333, a. P. Alvarez (bei Ramus. 1) p. 126, a. Sernigi ib. p. 120, b. Ca' Masser p. 27. Nikitin p. 20. Roteiro, da viagem que fez Vasco da Gama p. 88.

[2] Oder. da Pord. bei Yule p. XI—XIII (und hiezu die Anm. im ersten Band p. 71 f.), Jord. Catal. p. 50. 55. Marign. p. 88.

[3] Benj. Tud. p. 140. M. Polo p. 614. Oder. p. XIII. Conti p. 46.

[4] Uzz. p. 20. 61. 111. Chiarini p. LXXIII, a. Bonaini, stat. Pis. 3, 591. Leber l. c. p. 80. Ménagier de Paris 2, 111. 230. Douet d'Arcq p. 218. Pegolotti fügt einmal zu colombino noch das Wort grigia hinzu, weil sich diese Sorte durch ihre feine aschfarbige Rinde auszeichnete p. 296. 360.

[5] Zenzari michini bei Paciolo l. c. p. 39. 60. 72 f.

[6] Ebenso wie bei Fabri 2, 542.

Der Rayon, innerhalb dessen sie wuchs, muss, wie es scheint, ziemlich weit gezogen werden. Er umfasste ganz Arabien sammt den Inseln des rothen Meers,[1] vielleicht auch Zanzibar und Madagaskar.[2] Dem Abendland wurde dieser sog. Ingwer von Mekka über Alexandrien zugeführt.[3] Pegolotti schildert ihn als weniger gut; er sei klein und schwer zu schneiden. In directem Gegensatz hiezu schreibt ihm der *Ménagier de Paris* alle Eigenschaften eines guten Ingwer zu, namentlich auch, dass er sich leicht schneiden lasse; der aus Quilon kommende sei geringer. Die Preisverhältnisse, die er anführt, scheinen zu constatiren, dass diese Taxation nicht blos auf subjectivem Dafürhalten beruhte. In demselben Jahr 1393 nämlich galt auf dem französischen Markt ein Pfund pulverisirten Ingwers aus Quilon *(colombin)* eilf Sols (d. h. ungefähr 31 Fr. heutigen Werths), dagegen ein Viertelpfund *(quarteron)* Ingwer von Mekka (*mesche* oder *de Mesche* wie p. 248 f.) fünf Sols, somit das Pfund zwanzig Sols, d. h. fast das Doppelte der ersteren Sorte.[4]

Der Ingwer kam in den Handel theils frisch *(zenzeri verdi)*, theils in Zucker eingemacht *(zinziberum conditum, giengiavo confetto, — in conserva)*.[5] Die Indier verstanden sich darauf, Conserven aus Ingwer zu bereiten,[6] welche den Arabern unter dem Namen *zindjebiliyyeh* bekannt wurden.[7] In Alexandria bekamen dann auch die Abendländer Gelegenheit, solche *zenzeverate d'India* zu kaufen.[8] Auf der andern Seite wussten die Apotheker des Abendlandes eine Latwerge zu machen, welche wegen des darin vorherrschenden Ingwers *diazinzibereos* genannt

1 Der ungenannte Venetianer, welcher 1538 auf einer türkischen Kriegsflotte das rothe Meer durchfuhr, sah diese Sorte auf der arabischen Insel Chamaran und bei Aden wachsen, s. Viaggi alla Tana p. 146, b. 148, a. Dass überhaupt Ingwer da und dort in Arabien, in Jemen sowohl als in Oman wuchs, geht hervor aus Abu Hanifa bei Ibn Beitar 1, 537, aus Ibn-al-Mogawir bei Sprenger, Post- und Reiserouten S. 133, aus Abdallatif p. 25, endlich aus Ca' Masser p. 26. Ingwer von der indischen Art belledi (velledyn) sah der Reisende Ghistele in Aden angepflanzt p. 233.

2 Abdallatif a. a. O. Harff S. 146.

3 Pegol. p. 308. 360. Uzz. p. 20. 61. 111. 114. 191. Pasi p. 53, b. 83, a u. s. f. Das zinziberum Alexandrinum des Joh. de Garlandia ed. Schéler p. 56 ist nichts Anderes als was sonst Ingwer von Mekka genannt wird.

4 Vergl. Ménagier de Paris p. 111. 230 mit Pegol. p. 360.

5 Pasi p. 118, a. Joh. de Garlandia ib. Uzz. p. 20.

6 Ibn Batuta 3, 126. Barbosa p. 323, a. Garcia de Orto p. 212.

7 Silvestre de Sacy zu Abdallatif p. 312.

8 Pegol. p. 298. 317 ff. Uzz. p. 26. Zinziberata in den Regesten Karls I. von Anjou, Arch. stor. ital. Serie III. T. 22 p. 22. gingibretum, gyngebrad in englischen Quellen bei Hanbury, science papers p. 480. 483.

wurde.[1] In der Küche diente der Ingwer hauptsächlich zur Würze von Fleisch- und Fischspeisen, auch wurde er dem gewürzten Weine beigemischt.[2]

Kampher.

Als im Jahr 636 die arabischen Eroberer in die Königsstadt der Sassaniden, Madain, eindrangen, erbeuteten sie dort unter andern Gewürzen und Parfümen auch eine ganze Schiffsladung Kampher, sie meinten aber irrthümlich, was sie vor sich haben, sei Salz. Man würde fehlgehen, wenn man daraus den Schluss ziehen wollte, die Araber überhaupt haben vor ihrer Berührung mit dem Sassanidenreich keine Kunde von jener Drogue gehabt; versetzt ja doch schon der Koran ins Paradies eine Kampherquelle, deren Erguss das Getränk der Seligen zu würzen und zu kühlen bestimmt ist,[3] und feiner gebildete Araber, wie der Dichter Amrulkais, welcher im Anfang des sechsten Jahrhunderts in Hadhramaut blühte, verrathen schon frühe Bekanntschaft mit dem Kampher.[4] Als dann später arabische Schiffer und Kaufleute nach Indien und durch den indischen Archipel hin nach China segelten, lernten sie nicht blos die Stapelplätze kennen, welche der Kampher passirte, um vom südöstlichen Asien aus in die Länder am Mittelmeer zu gelangen, nämlich Kalah auf der Halbinsel Malakka,[5] Kulam[6] und Sufara (Sofala)[7] auf der Westküste Indiens, Siraf[8] im persischen Meerbusen, Aden[9] am Eingang zum arabischen, sondern sie besuchten auch die Heimatländer dieser Drogue, sahen den majestätischen, weithin Schatten verbreitenden Baum,[10] welchem das flüssige Harz durch Einschnitte entlockt,

[1] Aegid. Corbol. ed. Choulant, praef. p. XXVIII. Vergl. auch Guiot de Provins, Bible in den Fabliaux et contes ed. Barbazan et Méon T. 2. v. 2621. 2627. Joh. de Garlandia p. 28.

[2] S. das Buch von guter Speise (Bibl. des lit. Vereins Bd. 9) S. 2. 6. 11. Ménagier de Paris p. 107. 111. 125. 248 f. 273. Traité de cuisine ed. Douet d'Arcq, Bibl. de l'école des chartes. Série 5. T. 1. p. 209 ff.

[3] Le Koran trad. p. Kasimirski chap. 76. v. 5. 6.

[4] Flückiger, zur Gesch. des Kamphers in Buchners N. Repert. f. Pharmacie Bd. 17. (1868) S. 28 ff. erwähnt dies nach einer Mittheilung Sprengers aus Ibn Hagiks Beschreibung von Arabien.

[5] Relat. p. 93. Edrisi 1, 80. Abulfeda übers. von Reiske in Büschings Magazin 4, 298.

[6] Abu Dolef p. 24. Kazwini cit. v. Elliot, hist. of India 1, 96.

[7] Ishak ibn Amram s. Journ. asiat. Sér. IV. T. 8. p. 218.

[8] Isstachri p. 71. 74.

[9] Edrisi 1, 51.

[10] Maçoudi 3, 56. Ibn Kordadbeh p. 287. Kazwini bei Gildemeister p. 194. Wenn Ibn Batuta 4, 241 von einem Rohr spricht, zwischen dessen Knoten sich

das verhärtete aus dem Herzen herausgeschnitten wurde,[1] und brachten dieses Product entweder in seiner natürlichen Gestalt, wie es vom Baume kam, oder gereinigt und geklärt auf den heimischen Markt. So kam den arabischen Aerzten und Naturforschern ein reiches Sortiment von Kampherarten zu Gesicht, welche sie theils nach der Herkunft, theils nach der Farbe, theils nach andern Qualitäten benannten und beschrieben.[2] Unter dem ersteren Gesichtspunct erklären sie in Uebereinstimmung mit den Reisenden und Geographen[3] den Kampher von Feisur auf Sumatra für den preiswürdigsten. Sumatra überhaupt wird sehr häufig als Heimat des Kamphers genannt,[4] besonders berühmt aber durch die Qualität ihres Productes war eben die Landschaft Feisur,[5] welche auch in einer malayischen Chronik unter dem Namen Pasuri vorkommt und auf der Westküste der Insel wenig nördlich vom Aequator gesucht werden muss,[6] wo noch heutigen Tags der ausgezeichnete Baroskampher gefunden wird. Gleichfalls vor andern geschätzt war der Kampher von Herendj oder Kleinchina, worunter Borneo gemeint sein könnte.[7] Dass der Kampherbaum auch in China wachse, meldet Avicenna.[8] Dies ist wenigstens für die damalige Zeit richtig; nur stammt der chinesische (und japanische) Kampher nicht von demselben Baum wie der von Sumatra und Borneo. Jener ist das Product von *Cinnamomum Camphora Nees*, dieser das Product von *Dryobalanops aromatica Gærtn.* Die Entdeckung, dass wir es hier mit zwei botanisch streng geschiedenen Kamphergebieten zu thun haben, war natürlich der Neuzeit vorbehalten. Die Araber ahnten nichts davon, ebenso wenig aber auch die Europäer, welche im Mittelalter China und Indien bereisten.

der K. finde, verwechselt er entweder den letzteren mit der kieselartigen Concretion in den Knoten des Bambusrohrs (Tabaschir) oder glaubte er, das Bambusrohr, in welchem man den Anfangs flüssigen K. zu sammeln und erstarren zu machen pflegt, sei die ursprüngliche Erzeugungsstätte desselben, s. Meyer, Gesch. der Botanik 3, 320 f.

[1] Ibn Kordadbeh l. c. Abu Dolef p. 25. Kazwini l. c. (wozu zu vergleichen die Erklärung von Dulaurier im Journ. asiat. l. c. p. 216).

[2] Einige Hauptstellen bei Dulaurier l. c., vergl. auch Schemseddin p. 127.

[3] Relat. p. 7. Maçoudi 1, 338. Kazwini bei Gildemeister p. 209, bei Ethé I, 1. p. 405. Schemseddin a. a. O. Abulfeda in Büschings Magazin 4, 277 und besser bei Dulaurier l. c. p. 191.

[4] Relat. p. 93. Edrisi 1, 76. Kazwini bei Gildemeister p. 194. Schemseddin p. 205.

[5] Verwerfliche Lesarten, Fansur, Kansur, Kaisur.

[6] Dulaurier im Journ. asiat. l. c. p. 191.

[7] Dulaurier ib. p. 218.

[8] Dulaurier ib. p. 216 f.

Im Gebiet des Cinnamom- oder Laurineenkamphers bewegt sich M. Polo,[1] wenn er das Kamphererzeugniss der Gegend zwischen Fuguy (Fu-tshóu) und Zayton (Thsiuan-tshóu) erwähnt, welche ungefähr der jetzigen chinesischen Provinz Fokien gegenüber der Insel Formosa entspricht. In das Gebiet des Dryobalanopskamphers geht er später über, indem er auf Sumatra die Landschaften Lambry und Fansur beschreibt und als Erzeugniss der ersteren ziemlich Kampher, als Product der zweiten den besten Kampher der Welt, der mit Gold aufgewogen werde, erwähnt.[2] Dieses Fansur ist uns als das Feisur der Araber bereits bekannt. Lambry liegt auf derselben Seite der Insel, nur weiter gegen Norden in der Richtung auf Daya. Hier landete der Missionär Oderico da Pordenone, als er von der Coromandelküste herüber nach Sumatra segelte und fand in der Gegend Gold, Aloëholz und Kampher.[3] Und so wird auch in dem Reisebericht des Niccolo Conti und auf einzelnen mittelalterlichen Karten des Kamphers von Sumatra gedacht.[4] Ausserdem traf Conti, als er das Binnenland von Siam und den Küstenstrich Kambodscha bereiste, in diesen Gegenden unsere Drogue,[5] hier ohne Zweifel von *Cinnamomum Camphora* stammend. Erst als die Portugiesen ihre Herrschaft in Indien gegründet hatten, trat neben Sumatra[6] auch die zweite grössere Insel, welche als Heimat des Dryobalanopskamphers gilt, Borneo, deutlicher in den Gesichtskreis der Abendländer ein; das dortige Product wurde über Malakka nach Indien gebracht und von den Bewohnern Indiens sehr geschätzt.[7]

Aus welchen Theilen Asiens das Abendland im Mittelalter seinen Kampher bezog, ob der europäische Markt damals schon ausschliesslich mit Laurineenkampher versorgt wurde, wie es gegenwärtig (von Japan und der Insel Formosa aus) der Fall ist, oder ob der Dryobalanopskampher zu jenen Zeiten doch auch ins Abendland gelangte, während er heutzutage lediglich im Orient consumirt wird, — all das ist schwer zu sagen, weil die Handels-

[1] P. 527 (unter dem Text aus Mscr. C.), vergl. dazu die Note Yule's Polo 2, 187.

[2] P. 576. 577.

[3] Oderico bei Yule, Cathay Vol. 2. App. I. p. XVI f. Vergl. die Noten in Vol. 1. p. 84 und die berichtigende Bemerkung über die Lage von Lamori in Vol. 1. p. CCXLIII.

[4] Conti p. 40. Carte catal. p. 137. Fra Mauro p. 50.

[5] Conti p. 45. 46 und dazu Kunstmann p. 24—26.

[6] Barbosa p. 318, b.

[7] Varthema p. 168, a. Barbosa p. 320, a. Sommar. p. 334, a. Serano p. 228. Pigafetta p. 120. Federici p. 397, a.

bücher von Pegolotti, Uzzano u. s. w. darüber gänzlich schweigen.[1] Jetzt wachsen die Bäume, welche die letztgenannte Kampherart hervorbringen, nur in gewissen beschränkten Gebieten der Inseln Sumatra und Borneo. Es scheint aber, dass sie früher eine grössere Ausbreitung hatten und erst allmälig in dem Masse abnahmen, als ihr Product gesucht war; denn die in ihrem Innern verborgene feste Kamphersubstanz wird nicht gewonnen, ohne dass die Bäume selbst gefällt werden und man haut manchmal zehn um, bis ein kampherhaltiger gefunden wird.[2] Im Mittelalter muss die Summe des producirten Dryobalanopskamphers grösser gewesen sein als in der Neuzeit, so dass nach Abzug der grossen Quantitäten, welche die Indier und Chinesen aus Sumatra und Borneo wegführten, um sie bei der Verbrennung oder Einbalsamirung von Leichen und zum Salben der Götzenbilder zu verwenden,[3] doch noch Einiges für den Occident übrig blieb. Bis zu den Arabern jedenfalls gelangte Kampher aus Feisur; schwere Stücke desselben fanden sich im Schatz des fatimidischen Chalifen Mostanser Billah.[4] Aber sehr theuer wurde der Dryobalanopskampher. Schon Marco Polo sagt vom fansurischen (feisurischen), er werde mit Gold aufgewogen und zur Zeit des Garcia de Orto galt der von Borneo das Hundertfache vom chinesischen.[5] Stand aber der Preis des Dryobalanopskamphers schon am Ort seiner Production sehr hoch, so wurde er durch Transport und Zoll noch höher getrieben. Mit der Zeit und zwar sicher vom sechszehnten Jahrhundert an, war das Abendland auf den geringeren, aber viel wohlfeileren Laurineenkampher reducirt; aus Borneo gelangte keiner oder doch wenigstens kein ungemischter nach Europa.[6]

In den Waarenlisten des Mittelalters finden wir durchaus nur den blossen Namen Kampher, ohne einen die Herkunft andeuten-

[1] Im Folgenden habe ich die Nachweisungen Flückigers a. a. O., welche grösstentheils auch in Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 458 ff. übergegangen sind, vielfach benützt; man findet dort noch einiges weitere Detail.

[2] Marsden, hist. of Sumatra. Ed. 3. p. 150.

[3] Relat. p. 35. 50. Barbosa p. 323, a.

[4] Das Inventar desselben (aus dem 11. Jahrh.) theilt Quatremère in seinen Mém. géogr. et hist. sur l'Égypte 2, 366 ff. nach Makrizi mit.

[5] Clus. exot. p. 161, vergl. hiezu die heutigen Preisverhältnisse nach Marsden, hist. of Sumatra p. 151 f. Crawfurd, hist. of the Indian archipelago 1, 418. Hanbury, science papers p. 394.

[6] Garcia de Orto l. c. Federici l. c. Diesen beiden Gewährsmännern gegenüber ist auf die gegentheilige Angabe des Amatus Lusitanus, welcher nie im Orient war, kein Gewicht zu legen.

den Beisatz und zwar jenen bald in der dem arabischen *cafor* (*cafur*)[1] oder dem griechischen *καφουρά* näher kommenden Form *caffera* (*chaffera*),[2] bald mit jenem eingeschobenen *m* oder *n*,[3] welches in den germanisch-romanischen Sprachen an die Stelle des ausgefallenen *r* der ursprünglichen Wurzel (sanskr. *karpura*) getreten ist.[4]

Die salernitanische Medicinschule hatte nach dem Vorgang der griechischen und arabischen Aerzte den Kampher in die *materia medica* des Abendlandes eingeführt. Daraus folgte nicht blos, dass die mittelalterliche Naturwissenschaft sich für diese Drogue interessirte,[5] sondern auch, dass Apotheken und grössere Haushaltungen dieselbe im Vorrath anschafften.[6]

Kardamomen.

Die Kardamomen, welche im Handel des Mittelalters ziemlich häufig vorkommen,[7] waren theils als Heilmittel, theils als Würze für Speisen und Getränke gesucht. Sie scheinen den Weg ins Abendland meist über Aden und Alexandrien,[8] zur Zeit, als das Königreich Jerusalem bestand, auch über Accon eingeschlagen zu haben.[9] Wenn der mittelalterliche Kaufmann einen Unterschied machte zwischen den Früchten der im Walde aufgewachsenen und der im Garten gezogenen Kardamompflanze,[10] so entspricht dies ganz ihrem heutigen Vorkommen.[11] Was die Herkunft der zu damaliger Zeit nach Europa gelangenden Kardamomen betrifft, so werden wir schwerlich an China oder Hinterindien zu denken haben, obgleich den Arabern bekannt war, dass die hinterindische Inselwelt solche hervorbrachte.[12] Die ächten Kardamomen brauchten

1 Diese Form findet sich unverändert herübergenommen in den Tarif von Accon Assis. de Jérus. 2, 176.

2 Pegol. p. 296. 375 und sonst oft, deutlich unterschieden von den lautverwandten capperi = Kapern.

3 Uzz. p. 19. Taf. und Thom. 3, 444.

4 Mahn, etymol. Untersuchungen S. 126 f.

5 Hildegardis libri physici 2, 8. S. die Schrift von Reuss über dieselben (Würzb. 1835) p. 39. Albertus M. de vegetabilibus ed. Meyer et Jessen p. 491 f.

6 Flückiger, die Frankfurter Liste S. 11. Ders., das Nördlinger Register S. 5. Comptes de l'argenterie ed. Douet d'Arcq p. 212.

7 Pegol. p. 99. 296 und sonst. Roland. Patav. bei Pertz SS. 19, 46. Capmany T. 2. App. p. 73. Douet d'Arcq p. 356. Bourquelot, foires p. 288.

8 Edrisi 1, 51. Barbosa p. 310 b. Pegol. p. 57.

9 Assis. de Jérus. 2, 175.

10 Cardamomi salvatichi, domestici. Pegol. p. 211. 296. Bonaini 3, 593.

11 Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 582.

12 Maçoudi 1, 341. Edrisi 1, 89.

nicht in so fernen Regionen gesucht zu werden; die *Elettaria Cardomomum Maton.* wächst ja in Malabar und im Canaresischen. Nach den älteren Gewährsmännern, aus welchen wir zu schöpfen pflegen, fand man Kardamomen in Cananor, Fandaraina und Calicut.[1] Doch wären statt der Ufergelände Malabars, in welchen diese Städte lagen, beziehungsweise noch liegen, vielmehr die hinter ihnen ansteigenden Ghatgebirge mit den Bergländern Kurg und Wynad zu nennen gewesen,[2] deren Kardamomenerzeugniss noch jetzt sehr geschätzt wird.

Kermes.

Die Kermesschildlaus *(Coccus Ilicis)*, ein violettschwarzes, kugeliges Insect, wird von den Zweigen der Scharlacheiche *(Quercus coccifera)*, auf denen sie in Schaaren lebt, abgelesen, getödtet und als Farbstoff in den Handel gebracht. Sie wird im Mittelalter meist *grana* (Beere) oder *grana da tignere scarlatti, graine d'écarlate* genannt; denn sie sieht einer Preiselbeere sehr ähnlich. Dass man sie aber doch als thierische Substanz erkannte, zeigt der Name *vermiculi*, welchen wir im Formelbuch des Bischofs Salomo von Constanz[3] unter einer Reihe seltener Naturproducte lesen, indem damit sicher der „Kermeswurm" bezeichnet werden soll.[4] Da die genannte Schildlaus in der Provence, in Languedoc und in Spanien einheimisch ist, so konnte man in diesen Ländern auf die Zufuhr von *grana* aus der Levante verzichten und was davon auf den Messen der Champagne zu Markte kam,[5] war vielleicht südfranzösisches Erzeugniss. Wenn aber bolognesische Kaufleute diesen Farbstoff nach Ferrara brachten,[6] so dürfte derselbe vielmehr von der Levante her über das adriatische Meer eingeführt worden sein. Denn sogar die toscanischen Städte, die doch mehr gegen Westen lagen, bezogen die *grana* nicht durchaus von der Provence oder von Spanien, sondern auch von Griechen-

[1] Edrisi 1, 179. Varthema p. 158, b. Barbosa p. 311, a. b. Federici p. 389, b. Ca' Masser p. 27. Eine Tradition bei Yule, Cathay 2, 452 bezeichnet das Cap Mount Delly in der Gegend, wo die Landschaften Canara und Malabar an einander gränzen, als die Heimat des ächten Kardamom.

[2] Mögling und Weitbrecht, das Kurgland (Basel 1866) S. 17 ff. Flückiger and Hanbury l. c.

[3] Herausgeg. von Dümmler S. 38.

[4] Merrifield, orig. treatises p. CLXXI ff. 38. 449.

[5] Bourquelot, foires 1, 288.

[6] Urkunde von 1194 bei Murat., antiq. ital. 2, 894. Ich habe schon früher (Art. Brasilienholz) gezeigt, dass hier grana nicht mit brasile zu verbinden ist.

land *(Romania)*, besonders aus dem Peloponnes, wo noch jetzt Kermes ein bedeutender Exportartikel,[1] noch specieller aus Korinth[2] und Patras.[3] Die Republik Venedig zählte unter den ihrer Herrschaft unterworfenen levantischen Gebieten zwei, welche mit diesem Product gesegnet waren: einmal die Insel Kreta, wo im Jahr 1394 besondere Schätzer von Amts wegen aufgestellt wurden, welche alle vom Innern nach der Hauptstadt gelangende *grana* vor der Einschiffung untersuchen, die ächterfundene mit Attesten weiter gelangen lassen, die verfälschte oder verdorbene aber confisciren und verbrennen mussten;[4] ferner Koron im südlichen Morea, in dessen Umgebung die beste Kermes von der Welt gesammelt wurde.[5]

Wenn Isstachri von einer Kermesart spricht, welche sich bei Debil (Armenien) und Berdaa (Aran) finde und von letzterem Ort nach Indien und nach andern Ländern ausgeführt werde, wenn ferner Clavijo eine am Fuss des Ararat vorkommende Kermesart erwähnt, mit welcher man Seide färbe,[6] so handelt es sich beide Male von der armenischen oder ararat'schen Cochenille *(Porphyrophyra Hamelii Brandt)*;[7] ob dieselbe je nach Europa gebracht wurde, ist fraglich, wohl aber könnten mit diesem Stoff die Seidenzeuge genannt *quermesis* gefärbt worden sein, deren Fabrication in Bagdad betrieben wurde.[8] Zu derselben Gattung *Porphyrophora* gehört die sog. polnische Cochenille *(Porph. Frischii Brandt)*, welche übrigens ausser Polen auch in Russland und Deutschland gefunden wird. Bei dieser ist kein Zweifel, dass sie dem westlichen Europa zugeführt wurde.[9]

Korallen.

Unter den Erzeugnissen, welche das Abendland den kostbaren Producten des Orients entgegenzustellen vermochte, nehmen die Korallen nicht die letzte Stelle ein. Ihre vorzüglichsten Fund-

[1] Heldreich, Nutzpflanzen Griechenlands (Athen 1862) S. 18.
[2] Pegol. p. 211. Uzz. p. 170. Bonaini, stat. Pis. 3, 593. Archiv. stor. ital. Serie III. T. 12. part. 2. p. 81. 127. An letzterer Stelle wird auch grana di Barberia (Nordafrika) erwähnt.
[3] Pagnini, della decima 2, 96.
[4] Taf. und Thom. ungedr.
[5] Sigoli p. 157.
[6] Isstachri p. 88 f. Clavijo p. 103. Kremer, Culturgesch. des Orients 2, 325.
[7] Brandt und Ratzeburg, medicinische Zoologie 2, 355 f.
[8] M. Polo p. 48.
[9] Lib. divers. art. Montp. p. 756: Gorma color est, qui trahit in purpuram et affertur de quadam regione, quae Rosia dicitur.

stätten liegen ja im westlichen Becken des Mittelmeers. Besonders reichlich und in ausgezeichneter Qualität wurden sie in Mers-al-Kharez bei Bona gewonnen;[1] weniger renommirt waren andere nordafrikanische Korallenlager z. B. zu Bona selbst, in Tenez und in Ceuta.[2] Aber auch Sicilien und speciell Trapani wird schon frühe wegen seiner Korallenfischereien gerühmt.[3] Ein Theil der Ausbeute dieser verschiedenen Lager blieb im Abendland, wo man Schmucksachen aller Art daraus verfertigte.[4] Ein grösserer aber wurde ausgeführt. Kohl sagt (a. a. O.), die Korallen werden vorzugsweise im südlichen Asien geschätzt und noch jetzt wie zu Plinius' Zeiten zu hohen Preisen gekauft; fast zwei Drittel der im Mittelmeer gefundenen gehe nach Ost- und Hinterindien. Es war im Mittelalter nicht anders. M. Polo fand, dass die Bewohner von Kaschmir Hauptabnehmer für die abendländischen Korallen seien;[5] unter den Arabern war es gleichfalls bekannt, dass das Exportgebiet dieses Artikels bis nach Indien und China reiche[6] und als die Portugiesen in das erstere dieser Länder kamen, fanden sie dort immer noch lebhaften Begehr nach Korallen.[7] Welchen Weg letztere im Mittelalter gewöhnlich einschlugen, um ins südliche Asien zu gelangen, können wir gleichfalls ermitteln. Catalanische und florentinische Schiffe brachten sie zunächst nach Aegypten;[8] dort giengen sie in die Hände von orientalischen Kaufleuten über.

Lacca.

Die Schildlaus *Coccus Lacca* setzt sich in einer Menge von Individuen auf den Zweigen verschiedener Bäume, Vorder- und Hinterindiens, vorzüglich der *Aleurites laccifera Willd.*, einer

[1] S. die Beschreibungen Nordafrika's von Ibn Haukal und El Bekri im Journ. asiat. Série 3. T. 13. p. 180. Série 5. T. 13. p. 73, die allgemeineren geographischen Werke von Abulfeda (trad. p. Reinaud 2, 191) und Schemseddin (trad. p. Mehren p. 83. 331), Kazwini bei Ethé morgenländ. Studien S. 172 f., die Reisebeschreibung von Ghistele S. 375.

[2] Ibn Haukal l. c. Abulf. 2, 194. Schemseddin p. 83.

[3] Edrisi nach der Erklärung von Amari, storia dei Musulmani di Sicilia 3, 788. Schemseddin p. 83. Kohl, die natürlichen Lockmittel des Völkerverkehrs S. 28.

[4] Beispiele bei Laborde, not. des émaux 2, 224.

[5] Ed. Pauthier p. 127.

[6] Clément-Mullet im Journ. asiat. Série VI. T. 11.

[7] Ramus. 1, 120, a. 121, a.

[8] Piloti p. 358. 374. Amari, dipl. arab. fior. p. 383

Euphorbiacee, fest, lockt durch ihre Stiche den harzigen Saft dieser Zweige auf die Oberfläche heraus, vermischt damit wahrscheinlich eigene flüssige Ausstösse, gibt jedenfalls ihre schöne rothe Farbe hinzu, sodass auf den Zweigen eine dicke rothe Kruste sich bildet, welche die Thiere selbst mit einhüllt. Dies ist der Gummilack.[1] Schon im Alterthum bekannt wird er immer noch als Farbstoff, Firniss und Politurmittel geschätzt. Im mittelalterlichen Handel kommt er häufig vor.[2] Pegolotti, welcher von der Erzeugung des Gummilacks durch ein Insect nichts zu wissen scheint und ihn als Auswuchs oder Frucht einer Pflanze auffasst, unterscheidet 1) *lacca acerba,* unreifen Lack, in der Farbe einer unreifen Maulbeere ähnlich und hart, 2) *lacca matura,* reifen Lack, dunkelblutroth wie die reife Maulbeere und leicht zerbrechlich, 3) *lacca comunale intra acerba e matura,* eine zwischen den beiden vorigen in der Mitte liegende Sorte.[3] Die Lacca kam entweder roh auf den Markt in ihrer ursprünglichen Gestalt, zum Theil noch mit anhaftenden Zweigsplittern, welches letztere freilich nicht zur Empfehlung der Waare gereichte,[4] oder in Formen gebracht unter dem erweichenden Einfluss des Feuers. Hierauf gründet sich die weitere Unterscheidung der *lacca* in *cruda* und *cotta.*[5] Endlich verkaufte man auch gesondert *polvere di lacca* (feinere Theilchen, welche sich von der Oberfläche der Kruste losgelöst hatten) und *fiori di lacca* (Lack in Form von Körnern?).[6]

Auf die Herkunft des Gummilacks weist schon der Name hin, welcher von dem indischen *lâxâ, lakkha* stammt[7] (griechisch *λάκκος*). Der erste abendländische Reisende, welcher den Gummilack in seiner indischen Heimat antraf, war, wenn ich nicht irre, Niccolo Conti.[8] Er nennt gleich die Hauptstapelplätze für diesen Artikel, welche auch in der Folgezeit immer wieder hervorge-

1 Brandt und Ratzeburg, medicinische Zoologie 2, 226 ff. Geiger-Marquart, pharmaceutische Zoologie. 2te Aufl. S. 102 ff.

2 Lib. jur. 1, 71. Taf. und Thom. 3, 444. Assises de Jérus. 2, 174. Pegol. p. 17. 44. 49. u. s. f. Uzz. p. 111. Chiarini p. LXXXII, b. Capmany T. 2. p. 4. 17. 20. Append. p. 73.

3 Pegol. p. 308. 314 f. 366 f. Vergl. auch Uzz. und Chiarini a. a. O. Was hier unreif genannt ist, könnte man eher überreif nennen, d. h. zu spät eingeheimst, wenn der Farbstoff wieder theilweise absorbirt ist, s. Brandt und Ratzeburg l. c. p. 228 oben.

4 Pegol. p. 366. Garcia de Orto p. 158.

5 Pegol. p. 297. Lacha cruda. Lib. divers. art. Montp. l. 1. cap. 9. p. 754.

6 Pegol. p. 296. 308. 366.

7 Lassen, ind. Alterth. 1, 317. 3, 31 f.

8 H. v. Kunstmann p. 48 f.

hoben werden: Calicut [1] und Kambaye. [2] Doch haben wir damit noch nicht die eigentlichen Productionsstätten. Die dem Westen zugewendete Seite Ostindiens erzeugte nie viele Lacca; etwas fruchtbarer in dieser Beziehung waren die Binnenregionen, welche im Mittelalter das Königreich Narsinga bildeten, [3] dann die Koromandelküste, [4] im Norden die Gangesländer. [5] Aber in grösserer Menge und in feineren Qualitäten lieferte erst Hinterindien unsere Waare: sowohl Pegu, Martaban und Tenasserim, als ihre Hinterländer Birma und Siam. [6] Auch auf der Insel Sumatra wurde viel Lacca gefunden, und zwar durchaus nicht als blosser Einfuhrartikel aus Pegu und Martaban, wie Garcia de Orto behauptet (a. a. O.), sondern als eigenes Product. [7]

Die „*lacca martabani*" und „*l. sumutri*" scheinen unter diesem Namen im orientalischen Handel sehr verbreitet gewesen zu sein. [8] Im abendländischen Verkehr des Mittelalters finde ich keine Lacca, welche durch Beisätze als Product eines gewissen Landes gekennzeichnet wäre. Nur der Beiname *chonbaiti* oder *ganbainti*, welcher bei Pegolotti [9] speciell für die von ihm so genannte *lacca matura* vorkommt, könnte auf die Herkunft von Kambaye bezogen werden. Ebenso ist kein Zweifel, dass von Calicut über Aden und Alexandrien Lacca ins Abendland kam. [10] Da aber in Calicut neben der vorderindischen *(lacca del paese)* auch martabanische Lacca feil war, [11] da ferner die Guzzeratikaufleute, welche in Kambaye die bedeutendsten Grosshändler waren, auf ihren Schiffen

1 Sommario p. 325, b. Sernigi p. 120, a. Ca' Masser p. 27.

2 Hier. da S. Stefano p. 346. Varthema p. 157, a. Sommar. p. 327, a. 328, a. Ca' Masser p. 26. Nikitin p. 21.

3 Barbos. p. 317, a vergleicht das Product des Königreichs Narsinga mit dem von Martaban.

4 Roteiro da viagem que fez Vasco da Gama p. 109.

5 Gelbe Lacca aus Bengalla bei Balbi (in de Bry's Reisen) p. 39.

6 Varthema p. 166, a. Roteiro p. 112. Corsali p. 180, a. Barbosa p. 316, b. 317, a. 323, a. Empoli p. 80. Sommario p. 334, b. 335, a. 336, a. Federici p. 395, b. Balbi l. c. Garcia de Orto p. 158. Vergl. damit Ritter, Asien 4, 328. 931. 1111.

7 Roncinotto p. 108, b. Varthema p. 167, a. Roteiro p. 110. 113. (Pater = Pedir auf Samatra). Vergl. dazu Crawfurd, hist. of the Indian archipelago 3, 437. Wiesner, Gummi-Arten S. 140.

8 Barbosa p. 317, a. Garcia de Orto l. c.

9 P. 315. 366.

10 Sommario p. 325, b. Roteiro p. 116. Pegol. p. 56. Später auf portugiesischen Schiffen ums Cap herum. Guicciardini, opere inedite 6, 222. Sernigi p. 120, a. Vespucci, lettera bei Baldelli Boni in der Einl. zu seiner Ausg. des M. Polo p. LVIII.

11 Barbosa p. 323, a.

in Martaban Lacca holten,[1] so lässt sich mit Sicherheit annehmen, dass eben über Calicut und Kambaye auch hinterindische Lacca nach Europa gelangte.

Noch muss bemerkt werden, dass zwischen *lacca* (Gummilack) und *grana* (Kermes) zuweilen Verwechslungen eintreten. So kann z. B. *lacca die Romania* (griechische Lacca) nicht von *Coccus Lacca*, sondern nur von *Coccus Ilicis* (Kermesschildlaus) erzeugt sein.

Was die Anwendung der Lacca betrifft, so brauchte man sie einerseits zum Färben und Poliren,[2] andererseits in der Medicin.[3]

Ladanum.

Vom *Cistus creticus L.* und verwandten Cistusarten, welche im südlichen Europa und in Vorderasien vorkommen, wird ein dunkelbraunes klebriges Harz gewonnen;[4] jetzt ist es blos noch in der Levante Gegenstand des Handels, früher und namentlich im Mittelalter wurde es auch ins Abendland gebracht.[5] Als Bezugsquelle nennen Pegolotti und Pasi die Insel Cypern und Avicenna sagt, dorther komme das beste Ladanumharz,[6] aber in Hinsicht auf die Menge des Products stand Candia wenigstens in neuerer Zeit obenan.[7] Wenn Unger glaubt, blos auf den zwei genannten Inseln werde das Harz gesammelt,[8] so möchte ich dies, soweit die Gegenwart in Betracht kommt, nicht bestreiten; aber für das Mittelalter kann ich auf eine Stelle des arabischen Geographen Schehabeddin verweisen, welche darthut, dass in einer Landschaft Kleinasiens, die er Akbara nennt, viel solches Harz nicht blos eingeheimst, sondern auch grösstentheils in die christlichen Länder ausgeführt wurde.[9] Es lässt sich durch

1 Sommario p. 335, a.

2 Lib. divers. art. Montp. lib. I. cap. 9. p. 754.

3 Dialacca, Lacktinctur, bei Flückiger, Nördlinger Register S. 12 und bei Amatus Lusitanus comment. in Dioscor. lib. 1. enarr. 23.

4 Die Art und Weise des Einsammelns hat neuerdings Unger in seinem und Kotschy's Werk über die Insel Cypern auf interessante Weise beschrieben (S. 393 ff.); vergl. übrigens auch Belon, observations p. 15. Tournefort, voy. p. 29 f. Sieber, Reise nach Kreta 2, 65—68.

5 Pegol. p. 4. 17. 56. 64. 99 und sonst. Pasi p. 141, b.

6 Canon lib. 2. ed. Plempius p. 176. Vergleiche auch Maslatrie, hist. de Chypre 3, 497. 535.

7 Unger u. Kotschy a. a. O. S. 406 f. Belon l. c. Tournefort l. c. u. p. 35.

8 A. a. O. S. 409.

9 Not. et extr. T. 13. p. 365 f.

Herbeiziehung einer anderen Stelle bei Schehabeddin (p. 339) und durch Vergleichung beider mit dem Reisejournal des gleichzeitigen Ibn Batuta[1] höchst wahrscheinlich machen, dass Akbara identisch ist mit Bali Kesri, welches der letztgenannte Reisende auf dem Weg von Pergamum (Bergamah) nach Brussa berührte[2] und welches auch die heutigen Karten als einen nicht unbedeutenden Ort verzeichnen.

Ladanumharz wurde früher in der Medicin z. B. als Ingredienz von Pflastern benützt.[3] Auch beim Einbalsamiren von Leichen fand es Verwendung.[4]

Macis, s. Muscatnuss.

Manna.

Eine Legende, welche auf der Karte des Fra Mauro[5] in der Nähe der Stadt Mekka angebracht ist, belehrt uns, dass man in Arabien an vielen Orten Manna finde und zwar das beste von der Welt, dass man das auf Blätter gefallene dem auf Steine gefallenen vorziehe und dass man das hier (in Arabien überhaupt? oder bei Mekka?) gesammelte *mechina* heisse. Nach den letzten Worten will die Legende offenbar von einem im Handel vorkommenden Manna sprechen. Neuere Forschungen bestätigen wenigstens für unsere Zeit keineswegs das häufige Vorkommen von Manna in Arabien. Wohl wächst auch dort das *Alhagi Camelorum,* welches, wie wir sehen werden, in Persien eine Art Manna ausschwitzt, aber dass es in Arabien diesen honigartigen Saft gleichfalls von sich gebe, ist nicht bekannt. Andererseits ist die *Tamarix gallica* in Arabien zwar ziemlich verbreitet, aber nur in einigen wenigen Thälern am Sinai liefert sie Manna in sehr beschränkten Quantitäten. Es wäre möglich, dass im Mittelalter solch sinaitisches Manna über Mekka nach Aegypten und von da ins Abendland gelangte,[6] wie noch heutiges Tags die Beduinen vom Sinai einen Theil ihrer Manna-Ernte nach Kairo zu Markt bringen.[7]

1 Ibn Batuta T. 2. p. 316. f.

2 S. die Bemerkungen Defrémery's in Nouvelles annales des voyages. 1851. T. 2. p. 21 f.

3 Henkel, Waarenlexicon S. 210.

4 Comptes de l'argenterie des rois de France publ. p. Douet d'Arcq p. 19.

5 Ed. Zurla p. 48.

6 Auch der Reisende Ghistele S. 311 spricht von einem ägyptischen und arabischen Manna.

7 Man vergleiche hiezu die Erörterungen Ritters über das Manna der Sinai-

Sonst begegnen wir im Handel des Abendlandes sog. syrischem Manna.[1] Wahrscheinlich haben wir es dabei mit einer nur als Handelswaare durch Syrien passirenden Manna-Art zu thun, nämlich mit dem sog. Terendjebin, dem ausgeschwitzten verdichteten Honigsaft des *Alhagi Camelorum*, welcher noch heute in Persien, hauptsächlich in Khorasan, aber auch in der Umgegend von Bochara gesammelt und von dort in den Handel gebracht wird.[2] Darüber kann kein Zweifel sein, dass dieses Manna Terendjebin schon im Mittelalter eingesammelt wurde. Die arabischen Aerzte kannten es wohl und wussten, woher es komme.[3] Es bildete einen Handelsartikel in den Bazaren der Städte Samarkand, Tauris und Sultaniah,[4] in deren Umgebung sogar sich solches Manna fand.[5] Und dass dasselbe endlich aus Persien den Apothekern des Abendlandes zukam, sagt Ghistele ausdrücklich.[6] Es machte wohl den Weg über Haleb oder Laodicea und galt in den Augen der Kaufleute, welche nicht weiter ins Innere Asiens eindrangen, als syrisches Product.

Jetzt beziehen unsere Apotheker ihr Manna von Sicilien, wo es aus der Manna-Esche *(Fraxinus Ornus)* gewonnen wird. Uebrigens zeigt sich durchs ganze Mittelalter keine sichere Spur von Mannaproduction auf dieser Insel, sodass es gewagt ist, die sicilische Manna mit der Araberherrschaft auf der Insel in Verbindung zu bringen.[7]

Mastix.

Der Baum, aus dessen Stamme oder Aesten das Mastix-Harz herausquillt, ist eine Varietät von *Pistacia Lentiscus L.*, welche sich von anderen Varietäten dieser Pistacie vornämlich durch

Halbinsel, Erdk. Bd. 14. S. 665 ff. und den Art. Manna bei Flückiger, Pharmakognosie des Pflanzenreichs S. 13 ff.

[1] Pasi p. 90, b. 92, a. 115, b. 187, b. 189, a. 190, b. 192, a. 193, a. Pegolotti erwähnt wohl mehrfach Manna als Handelsartikel in Constantinopel, Alexandria, Famagusta und sonst (p. 18. 57. 65. 99 u. s. w.), aber ohne ein Ursprungsland anzudeuten.

[2] Polak, Persien 2, 278. 286.

[3] Avicenna (bei Gildemeister p. 174 f.) berichtet, dieser „Honigthau“ falle sehr häufig in Khorasan und Mawerannahr; Ibn Beitar 1, 207 sagt, der beste sei der weisse, welcher von Khorasan komme.

[4] Clavijo p. 113. 191. Ghistele p. 311.

[5] Edrisi 2, 200. Ghistele a. a. O. (das hier genannte Sotonia soll wohl Sultaniah sein). Tournefort, voyage 1, 124.

[6] P. 217. Er setzt hinzu: aus Cathay (China), was wohl nicht buchstäblich zu nehmen.

[7] Hanbury, science papers p. 355 ff. Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 367.

ihren baumartigen Character unterscheidet. Während *Pistacia Lentiscus* überhaupt in allen das Mittelmeer umgränzenden Ländern wächst, kommt jene Mastix gebende Varietät blos im griechischen Archipel [1] vor, wird aber nur auf Chios geflissentlich gepflegt und ausgebeutet. [2] „Mastixinsel“ ist bei den Orientalen von alter Zeit her der stehende Name für Chios, und die abendländischen Reisenden des Mittelalters, welche den Archipel durchschifften, verfehlen nicht, die Insel um dieses einzigen, sonst nirgends vorkommenden Erzeugnisses willen zu preisen. [3] Näher betrachtet findet sich, wie schon Buondelmonti a. a. O. bemerkt, die Mastixcultur blos in dem tiefer gelegenen südlichen und südwestlichen Theil der Insel, [4] deren Südspitze bezeichnend *Capo Mastico* heisst. Dass die harzige Flüssigkeit dem Baume durch künstliche Einschnitte entlockt werde, war schon mittelalterlichen Reisenden und Naturforschern bekannt; der Kaufmann schätzte den am Baume selbst zu kleinen Klümpchen verhärteten Mastix höher als den zu Boden gefallenen, obgleich man die Verunreinigung des letzteren durch Kehren des Bodens und Unterbreiten von Zeugen zu vermeiden suchte. [5] Der Mastix dient bekanntlich als Stoff für Räucherungen und als Ingredienz bei Firnissen. Ausserdem rühmten die Aerzte früherer Jahrhunderte die heilkräftigen Wirkungen desselben. Daher fehlte es den Chioten nie an Abnehmern für ihr Haupterzeugniss; doch exportirten sie nur den kleineren Theil ins Abendland, der grössere Theil wurde im Morgenland umgesetzt. Piloti nennt namentlich Alexandrien und Damaskus als Stapelplätze für Mastix und sah am ersteren Orte die Kiste um 100 Ducaten verkaufen. Auch ist aus den Büchern

[1] Heldreich, Nutzpflanzen Griechenlands (Athen 1862) S. 61. Auf Cypern trafen Unger und Kotschy (die Insel Cypern S. 421) einige wenige Mastixbäume. Im 16. und 17. Jahrh. muss von da Mastix exportirt worden sein (Flückiger, Documente zur Gesch. der Pharmacie. Halle 1876. S. 31. 41. 65). Aber im Mittelalter steht Isstachri S. 43 ganz allein mit der Behauptung, jene Insel erzeuge Mastix.

[2] Unger a. a. O. S. 419 ff. Fustel de Coulanges in seiner Monographie über die Insel Chios, Archives des missions scientifiques T. 5. p. 486 ff. Eckebrecher, die Insel Chios. Berl. 1845. S. 9—11.

[3] Daniel ed. Noroff p. 7. Jord. Catal. p. 63. Wilh. v. Boldensele S. 240. Ludolf v. Suchem S. 23. Clavijo p. 42. Buondelmonti p. 118 f. Ghistele S. 338. und Andere.

[4] Unger a. a. O. sagt irrig: „im nördlichen Theil“ und dieser Irrthum hat sich in viele neuere Bücher eingeschlichen, auch in Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 142.

[5] Platearius, circa instans p. CCXLI. Aboulf. trad. p. Reinaud 2, 268. Wilh. v. Boldensele S. 240. Nach welchen Kriterien mastico primo, secondo, terzo sortirt wurde, sagt Pegol. p. 297 nicht.

der genuesischen Maona, welche die Insel lange Zeit beherrschte, zu entnehmen, dass zu jener Zeit Rhodus, Cypern, Aegypten, Syrien, Armenien, Kleinasien und Griechenland ungefähr zwei Drittel des Ertrags an Mastix consumirten, während ins Abendland nur ein Drittel kam. [1] Ohne Zweifel war schon damals der Mastix bei den Orientalen ein beliebtes Kaumittel und Räucherwerk.

Moschus.

Die stark riechende thierische Secretion, welche wir mit dem Namen Moschus [2] oder Bisam belegen, bildet sich bekanntlich in behaarten Beuteln, welche am Leibe der männlichen Moschusthiere *(Moschus moschiferus)* in der Gegend zwischen Nabel und Ruthe herabhängen. Schon Kosmas der Indienfahrer im sechsten Jahrhundert [3] spricht von der Jagd jener Thiere, welche einzig in der Absicht unternommen werde, ihnen den Beutel mit dem kostbaren Parfüm auszuschneiden. Noch näher wird in einer grösseren Stelle über den Moschus, welche dem Abu Said Hassan aus Siraf und dem Masudi gemeinsam ist, [4] diese Jagd geschildert, aber zugleich berichtet, der Moschus, den die Jäger dem Thier abnehmen, sei meist noch nicht in dessen Leibe ausgereift und habe einen unangenehmen Geruch, der sich erst verliere, wenn er ganz getrocknet sei; Vorzug verdiene derjenige, welcher im Thiere vollkommen ausgereift und von demselben freiwillig durch Reiben an Steinen ausgesondert worden sei; [5] da trockne er dann in der freien Luft und werde von denen, welche die Waideplätze des Thiers kennen, gefunden und eingesammelt; aber freilich dieser beste Moschus gelange selten zur Ausfuhr, indem die Landesfürsten für sich Beschlag darauf legen. Die Regionen, in welchen das Moschusthier lebe, bilden eigentlich einen zusam-

[1] Piloti p. 375. Hopf im Art. Giustiniani bei Ersch und Gruber S. 333. Vergl. auch Pegol. p. 17. 49. 56. 64 etc.

[2] Vergl. im Allg. über die Geschichte des Moschus: Kühn, moschi antiquitates. Lips. 1833. C. F. Heusinger, meletemata quaedam de antiquitatibus castorei et moschi. Marburg 1852 (beides Programme; die Mittheilung des letzteren verdanke ich Herrn Prof. Flückiger in Strassburg). Flückiger, zur Geschichte des Moschus in der Schweiz. Wochenschrift für Pharmacie 1867. nr. 6. 7.

[3] Ed. Montfaucon p. 335.

[4] Relat. 1, 114 ff. Maçoudi 1, 353 ff. Die Abweichungen beschränken sich auf die Aufeinanderfolge der Sätze.

[5] Auch spätere Autoren haben die Notiz, dass das Thier sich der im Beutel angesammelten Flüssigkeit oder des vollen Beutels selbst freiwillig entledige, mit verschiedenen Modificationen, s. Edrisi 1, 189. Sim. Seth ed. Bogd. p. 70. ed. Langkavel p. 66 f. Kazwini bei Heusinger a. a. O. p. 20.

menhängenden Landstrich, seien aber zwischen Tibet und China getheilt. Der tibetanische Moschus sei übrigens unbestreitbar besser als der chinesische, einmal weil das Moschusthier auf der tibetanischen Seite gewisse aromatische Kräuter [1] finde und fresse, welche auf der chinesischen nicht wachsen, und dann weil die Tibetaner den Moschus im Beutel lassen und mit demselben verkaufen, die Chinesen aber ihn herausnehmen und verfälschen. Wir haben in dieser Stelle so ziemlich die Quintessenz des arabischen Wissens über den Moschus. Nur der Kreis der Länder, in welchen das Moschusthier vorkommt, kann durch Vergleichung anderer Stellen etwas weiter gezogen werden. Ausser Tibet und China werden noch gewisse Regionen Centralasiens, welche als die Wohnsitze der Kirghisen, der Khatijan (Khitan) und der Kimakie bezeichnet sind, [2] ferner das hinterindische Königreich Mudscha, wahrscheinlich identisch mit Arakan, [3] endlich wohl grundlos die Inseln Ceylon, Japan und Java [4] als Wohnsitze jenes Thiers genannt. Wenn von indischem Moschus [5] die Rede ist, so konnte theils Hinterindien, theils das nördlichste Gebirgsland Vorderindiens als Ursprungsland gemeint sein.

Da die Perser und die Araber grosse Freunde dieses Parfüms waren, wie aus unzähligen Stellen ihrer Dichter hervorgeht, [6] so wussten sie sich dasselbe auf verschiedenen Handelswegen zu verschaffen. Unter den Gründen, welche gegen den chinesischen Moschus und zu Gunsten des tibetanischen vorgebracht werden, ist auch der, dass der chinesische durch die lange Seereise noth-

[1] Darunter ist besonders die Wurzel von Nardostachys Jatamansi gemeint, (s. Roulin in den naturhistorischen Excursen zu Relat. 2, 74. Flückiger a. a. O. S. 47) welche das Moschusthier mit seinen abwärts gekehrten grossen Eckzähnen ausgräbt und mit Vorliebe frisst, s. Heusinger l. c. p. 22. 28. Auch Edrisi weist wiederholt auf diese Nahrung des Moschusthiers hin (1, 189. 493) ebenso Kazwini, s. Heusinger p. 20.

[2] Abu Dolef p. 12. 15. Isstachri p. 124. 126. Avicenna ed. Plemp. p. 188. Edrisi 2, 224. Näheres über diese Länder findet man in der Einleitung Reinauds zu seiner Uebersetzung des Abulfeda.

[3] Relat. 1, 31. Maçoudi 1, 389. Edrisi 1, 88. Ein alter Name für Arakans Bewohner ist „Mug", für die Hauptstadt „Mjau-ka", s. Lassen, ind. Alterthumsk. 1, 338. 4, 356 f. Etwas weiter südlich in die Gegend des Cap Martaban placiren Reinaud (Relat. 1. p. CVI.) und Dulaurier (Journ. asiat. Série IV. T. 8. p. 168) das Königreich Mudscha.

[4] Ibn Kordadbeh p. 285. 294. Edrisi 1, 72. Kazwini bei Gildemeister p. 195.

[5] Avicenna l. c., wo aber Plempius seinen Autor fälschlich sagen lässt, der Moschus komme aus dem maritimen Indien, statt: er werde aus Indien übers Meer gebracht, s. Heusinger p. 19 nach Gildemeisters Uebers. Vergl. auch Seth de alim. ed. Langkavel p. 66 f.

[6] Auch Masudi rechnet Moschus zu den fünf geschätztesten Parfüms 1, 367.

leide:[1] somit wurde dieser ganz zur See nach Westen gebracht. Eine viel kürzere Seereise hatte der Moschus zu bestehen, welcher aus den Himalayagegenden oder aus Centralasien durch das Indusgebiet ans Meer gekommen war und von da aus verschifft wurde.[2] Hier war der persische Meerbusen nahe und von einem Landungsplatz an diesem erhielt der sog. Moschus Dariny seinen Namen; Darin nämlich war ein zur Landschaft Bahrein gehöriger Hafen.[3] Gleichfalls nicht sehr entfernt von Sind lag Aden am Eingang des rothen Meers, welches noch früher als Stapelplatz für Moschus genannt wird.[4] Doch der meiste Moschus scheint sich ganz zu Land auf Karawanenstrassen gegen Vorderasien bewegt zu haben. Vom nördlichen Asien her kam er über Talas (zwischen dem Aral- und Balkasch-See östlich von Otrar) und Khiwa nach Persien.[5] Aus der Hochebene Centralasiens wurde er über Khotan und Mawerannahr (Turkestan) gebracht.[6] Der tibetanische Moschus bewegte sich durch die Landschaften Wakhan und Badakhschan (am oberen Oxus) abwärts gegen die Bucharei.[7] Und endlich dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass auch der chinesische nicht durchaus den Seeweg einschlug, sondern öfter durch Karawanen befördert wurde. Den Armeniern[8] wenigstens wurde er doch gewiss nicht auf dem Seeweg bekannt; auch der Moschus aus Cathay, welchen Clavijo in den Bazaren von Samarkand antraf, war sicher Karawanenmoschus sogut als der, welcher zu Ibn Batuta's Zeit in Tauris zu Markte kam.[9]

Auf diesen verschiedenen Wegen erreichte unsere Drogue das Mittelmeer. Pegolotti verzeichnet sie als Handelswaare in Alexandrien;[10] noch früher erwähnt sie der Tarif von Accon.[11]

1 Relat. 1, 115. Maçoudi 1, 353.

2 In Sind (Σινδοῦ) holten die Singhalesen zur Zeit des Kosmas Indicopleustes (ed. Montf. p. 337) den Moschus.

3 Merassid al Itthila (Auszug aus Jakut) citirt im Journ. asiat. Série VI. T. 5. p. 511.

4 Ibn Kordadbeh p. 282. Edrisi 1, 51. Ibn al Wardi p. 43.

5 Mittheilung des Orientalisten Sprenger aus persischen Dichtern an Flückiger (zur Geschichte des Moschus S. 46).

6 Sprenger (ebenda) und Isstachri S. 124.

7 Isstachri S. 124. 126. Ibn Haukal im Journal of the Bengal Society T. 20. p. 165. Edrisi 1, 479. 483. 492.

8 Moses von Chorene, Geographie übers. von Saint-Martin, mémoires sur l'Arménie 2, 377.

9 Clavijo p. 191. Ibn Batuta 2, 130. S. auch Viaggio d'un mercante che fu nella Persia bei Ramus. 2, 83, b.

10 P. 57 muschio.

11 Assises de Jérus. 2, 174 mousquelliat, zu welchem Namen zu vergleichen Jac. Vitr. 1, 85.

Im Handel des mittelalterlichen Europa stossen wir äusserst selten auf Moschus, obgleich schon griechische Aerzte des sechsten und siebenten Jahrhunderts (Aetius und Paulus Aegineta) als Zeugen für seine Anwendung auftreten [1] und die Schule von Salerno unter dem Einfluss der Araber denselben als Medicament besonders häufig verordnet. [2] Wahrscheinlich stand er sehr hoch im Preis, sodass abgesehen von der Medicin sein Gebrauch beschränkt blieb. Im französischen Kronschatz befand sich im Jahr 1418 ein silbernes Moschusbüchschen in Form eines Apfels *(pomme de muz)*; [3] an demselben Hof wurde Moschus zum Einbalsamiren fürstlicher Leichen verwendet. [4]

Abendländische Reisende drangen selten in die Länder vor, aus welchen der Moschus kommt. Nur vom Hörensagen lernte Benjamin von Tudela [5] Tibet als die Heimat desselben kennen. Dagegen fand M. Polo in verschiedenen Provinzen China's und in Tibet selbst das Moschusthier; er beschreibt sein Aussehen (freilich nicht ganz genau), schildert wie es gejagt wird, bringt seinen mongolischen Namen *guden* in Erfahrung und bezeichnet als den besten Moschus *(muglias, mugucliat)* der Welt den von Singuy d. h. von Siningfu unweit des See's Koko-noor. [6] Der Missionär Jordanus Catalani behauptet im Allgemeinen von dem Reich des Grosschans (d. h. von China), es erzeuge den besten Moschus. [7]

Zur Zeit, als die Portugiesen ihre Herrschaft in Indien gründeten, kam der chinesiche Moschus theils zu Schiff nach Malakka und gieng von da weiter über Indien nach Aden und Alexandrien [8] oder über den persischen Meerbusen nach Beirut und Alexandrien, [9] theils machte er den Landweg von seinem Heimatland bis Ormuz. [10]

[1] Ich verweise hier auf Heusinger a. a. O. S. 20 f. und auf Flückiger a. a. O. S. 38. Damals wurde Moschus vorwiegend als Rauchwerk, auch in den Kirchen (*μοσχάτον ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ καπνιζόμενον* Aetius) gebraucht.

[2] Constant. Afr. Opp. 1, 354. Platearius circa instans p. CCXLII, verso. Heusinger l. c. p. 22.

[3] Douet d'Arcq, choix 2, 293.

[4] Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie p. 19.

[5] Ed. Asher p. 119. 129.

[6] Ed. Pauthier p. 204. 269. 366. 375 f. 385.

[7] Jord. Catal. p. 59.

[8] Corsali p. 180, a. Barbosa p. 292, a. 310, b. 317, b. 320, b. Sommar. p. 337, a.

[9] Bericht eines ungenannten Italieners aus Indien bei de Gubernatis, viaggiat. ital. p. 159. 160. 164.

[10] Barbosa p. 294, a.

Andererseits exportirten die Seestädte von Pegu und Tenasserim den Moschus aus dem Binnenland Hinterindiens. [1]

Mumia.

Bei den Persern ist unter dem Namen Mumiay eine Art Bergtheer (Pissasphalt) bekannt, welcher im Ruf besonderer Heilkraft steht. [2] Die Auffindung der Höhle, in welcher die beste Mumiay gewonnen wird, verlegen sie in die sagenhaften Zeiten des Königs Feridun. [3] Was aus dieser Höhle, die mehrere Tagereisen südöstlich von Schiras in der Nähe von Darab (Darabgird) liegt, an Mumiay zu Tage gefördert wird, ist von jeher als Eigenthum des Landesfürsten betrachtet und darum die Höhle sammt ihrem Schatz ängstlich gehütet worden. [4] Ob von dieser vorzüglichsten Sorte, welche immer nur in ganz kleinen Quantitäten existirte, etwas in den Handel gebracht wurde, hing von dem Belieben des Fürsten ab; zu Edrisi's Zeit wurde davon ins Ausland verkauft. Dieselbe Materie findet sich übrigens, nur minder gut auch in andern Theilen Persiens, wo Niemand durch ein Regal am Einsammeln gehindert ist. Diese zweite Sorte kommt jedenfalls auf den Markt und wird immer noch gut bezahlt. [5]

Wenn nun im mittelalterlichen Handel zuweilen *munmia, mummia* vorkommt, [6] so könnte diese schwarze theerartige Substanz, dieses Erdöl in dickflüssiger Form — *succus bituminosus* sagt Kämpfer — gemeint sein. Aber es bietet sich noch eine andere Deutung dar, welche besser zu dem einzigen Stapelplatz, welchen Pegolotti für diesen Artikel nennt, nämlich zu Alexandrien stimmt. Abdallatif erzählt in seiner Beschreibung Aegyptens [7] von Leuten, deren eigentliches Gewerbe es sei, in den alten Gräbern zu wühlen; sie finden da manche Kostbarkeiten, im

[1] Roteiro p. 111 f. Ca' Masser p. 28. Barb. p. 316, b. 317, a. Sommar. p. 334, b. 336, a. Federici p. 395, b.

[2] Kämpfer, amoenitates exoticae p. 517 ff. Honigberger, Früchte des Morgenlandes S. 407. Polak, Persien 2, 274 f.

[3] Seligmann über drei höchst seltene persische Handschriften (Wien 1833) S. 36—38. Yaqout p. 227.

[4] Isstachri S. 74. Edrisi 1, 395 f. Yaqout l. c. Abulfeda in Büschings Magazin 4, 259. Schemseddin p. 97. Quatremère zu Raschideddin p. 442. Charmoy in der Einl. zum Cheref-nameh I, 1. p. 119 f. (aus dem Dschihannuma). Ritter, Asien 8, 737. 762. Spiegel, eranische Alterth. 1, 88.

[5] Kämpfer a. a. O. Polak a. a. O. Charmoy l. c. p. 215.

[6] Pegol. p. 57. 181. 297. Bonaini, stat. Pis. 3, 438.

[7] Ed. Sacy p. 197 ff. Auch Schemseddin erwähnt eine animalische „Mumie", characterisirt sie aber als bereitet aus der Asche menschlicher Gebeine (p. 97).

schlimmsten Fall noch brauchbare Reste von Zeugen und von Holz, immer aber in den Kopf- und Bauchhöhlen der Cadaver eine schwarze pechartige Substanz als Residuum der zur Einbalsamirung verwendeten Spezereien und Arome; diese Substanz verkaufen sie als sog. Mumie; dieselbe unterscheide sich nämlich von der eigentlichen Mumie, welche den Bergen entquelle, nur wenig und könne an der Stelle derselben angewendet werden. So kam man im Jahr 1424 zu Kairo Leuten auf die Spur, welche dieses verbotene Gewerbe im Grossen trieben und jene sog. Mumie aus einer Masse alter Cadaver herauszusieden pflegten, um sie dann an die Franken zu verkaufen, welche für einen Quintal 25 Goldstücke gaben. [1]

Auch die arabischen Aerzte und deren Nachtreter im Abendland setzen der den Bergen entquellenden Mumie die aus den Leichnamen der alten Aegypter gewonnene, welche gleichfalls als heilkräftig gelte, zur Seite. [2] Der Aberglaube scheint den Preis dieses eckelhaften Exsudats aus Leichnamen in die Höhe getrieben zu haben. Jedenfalls war es von dem Naturerzeugniss wegen des ähnlichen Aussehens beider schwer zu unterscheiden.

Muscatnuss und Muscatblüthe.

Martius behauptet in seinen Beiträgen zur Literaturgeschichte der Muscatnuss und Muscatblüthe, [3] dass diese beiden Droguen schon den Alten bekannt waren. Sonst galt der spätgriechische Arzt Simeon Seth als der erste Grieche, bei welchem die Muscatnuss in unzweideutiger Weise vorkomme, [4] während im Abendland nur wenige Jahrzehende später Constantinus Africanus sowol die Nuss als die Blüthe nennt. [5] Beide standen hiebei unter dem Einfluss der Araber, welche auch diese indischen Erzeugnisse durch den Handel frühe erhielten. Wo der Muscatnussbaum eigentlich wachse, darüber sucht man bei den arabischen Geographen vergeblich sichere Angaben; sie nennen nur im Allge-

1 Dies hebt Sacy, chrestomathie arabe 2, 54 aus Makrizi's Beschreibung von Aegypten aus.

2 Ibn Beitar 2, 537. 705 ff. Avicenna ed. Plemp. p. 197 und dessen arabischer Commentator; Constant. Afr. 1, 372. Matth. Platearius, gloss. in antidot. Nic. p. CCXLVIII verso; id. circa instans p. CCXLI verso.

3 Sitzungsberichte der Münchner Akad. 1860. S. 152 ff., auch in Buchners neuem Repert. für Pharmacie Bd. 9 (1860) S. 529 ff.

4 De alimentis ed. Bogdan. p. 55 f. ed. Langkavel p. 56. Meyer, Gesch. der Botanik 3, 363.

5 Opera T. 1, p. 355.

meinen Indien oder die Länder am indischen Ocean oder die Inseln der Meere Kerdendj und Senf (Theile des indischen Oceans) und wenn je eine einzelne Insel genannt wird, so verräth die Beschreibung derselben so grosse Unsicherheit, dass an eine Fixirung derselben kaum gedacht werden kann.[1] Auch über die Natur des Baums waren sie so wenig unterrichtet, dass selbst noch Ibn Batuta den Gewürznelkenbaum als den Erzeuger der Muscatnuss ansehen konnte.[2] Dadurch dass Abendländer seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts Ostasien zu bereisen anfiengen, verbreitete sich allmählig helleres Licht über diesen Punkt. Zwar die ältesten jener Reisenden lernten die wahre Heimat der Muskatnuss noch nicht kennen. Marco Polo zählt unter den Schätzen, welche den Bewohnern von Gross-Java zu Gebot stehen, ausser schwarzem und Cubeben-Pfeffer, Galanga, Gewürznelken und andern Spezereien auch die Muscatnuss auf.[3] Es ist noch nicht über allen Zweifel erhoben, was unter dem Gross-Java des M. Polo zu verstehen sei, ob unser heutiges Java oder Borneo.[4] Wie dem nun sei, jedenfalls sollte es uns bei dem niedrigen Bildungsstand der dortigen Bevölkerungen Wunder nehmen, wenn der Muscatnussbaum aus dem engen Kreis kleiner Eilande, die seine wahre Heimat sind, damals schon auf eine der grösseren Inseln des indischen Archipel verpflanzt worden wäre, was allerdings europäische Colonisten später mit Erfolg ins Werk gesetzt haben. Aber man legt auch vielleicht zu viel in den Text Polo's hinein, wenn man ihm den Sinn unterschiebt, alle jene Spezereien wachsen in Gross-Java selbst; konnten nicht die Schätze, welche den Gross-Javanern zu Gebot standen, sich zusammensetzen aus einheimischen Producten und aus fremden, die ihnen der Handel von selbst zuführte, wobei dann Muscatnüsse und Gewürznelken zu den letzteren zu zählen wären? Auch bei den Missionären Oderico von Pordenone und Jordanus Catalani wie bei dem Florentiner Giov. da Empoli, welche unter Anderem angeben, Muscatnüsse finden sich in Java, liegt der Gedanke nahe, dass sie Spezereien, welche von andern Inseln des hinterindischen Archipel nach Java kamen, mit den Producten Java's selbst bei ihrer

[1] Relations p. 143. Maçoudi 1, 341. Ibn Kordadbeh p. 294. Edrisi 1, 89. 93. Kazwini übers. von Ethé 1, 227.

[2] 4, 243.

[3] P. 561.

[4] Trotz der Behauptung Pauthiers, dass ohne allen Zweifel Java gemeint sei, hege ich noch die von Peschel, Gesch. d. Erdk. S. 160 f. ausgesprochenen Bedenken.

Aufzählung vermischt haben.[1] Und wenn eine Legende der berühmten catalanischen Karte des vierzehnten Jahrhunderts den Producten der Insel Sumatra (welche auf ihr den Namen Java oder vielmehr buchstäblich Jana führt) *„nou moscada"* und *„macis"* beizählt,[2] so scheinen hier nicht minder fremde Handelswaaren neben einheimischen Erzeugnissen herzugehen. Es ist wenigstens nicht zu erweisen und auch nicht wahrscheinlich, dass der durch die Engländer in neuerer Zeit bewerkstelligten Verpflanzung des Muscatnussbaums nach Sumatra[3] eine andere ins Mittelalter fallende vorhergegangen sei. Erst Niccolo Conti im fünfzehnten Jahrhundert erfuhr, dass die Heimat der Muscatnuss noch weiter ostwärts im indischen Archipel gesucht werden müsse; weder Sumatra *(Sciamuthera)* noch Java *(Java minor)* noch Borneo *(Java major)* erzeugen dieselbe, sondern Sandai.[4] Auf diese Insel selbst dehnte sich seine Reise nicht aus; welche von den jetzt bekannten Inseln er im Auge hatte, ist dunkel. Wollen wir dem Klange nach auf eine der Sunda-Inseln rathen, so überschreiten wir die Sphäre der Verbreitung des Muscatnussbaums; wollen wir uns innerhalb des letzteren Bereichs halten, so stossen wir auf keinen wie Sandai klingenden Namen. Welche Anhaltspuncte Major[5] hatte, um Sandai gleich Bouro zu deuten, weiss ich nicht; der Lage nach hätte diese am meisten dem Westen zugewendete Insel der Amboina-Gruppe viel für sich. Die fruchttragenden Muscatnussbäume waren nämlich früher nicht blos auf den Banda-Inseln, sondern auch auf den Amboinen und Molukken verbreitet und in diesen drei Gruppen ist ihre eigentliche Heimat zu suchen.[6] Zur Zeit der Portugiesenherrschaft in Indien galt die grosse Banda-Insel mit einigen wenigen benachbarten Eilanden als Hauptproductionsstätte der Muscatnuss,[7] und diese Rolle spielt die genannte Inselgruppe in unsern Tagen um so mehr, als die Holländer auf den andern Inseln derselben Meeresgegend alle ihnen erreichbaren Muscatnussbäume vernichtet haben.[8]

[1] Oderic. da Pordenone p. XVII. Jord. Catal. p. 51 und die Anmerkung Yule's dazu. Empoli p. 81.

[2] Ed. Buchon et Tastu p. 137.

[3] Erzählt von Marsden, history of Sumatra (1811) p. 146 ff.

[4] Conti p. 46. Ihm folgt wie in andern Puncten so auch hierin die Karte des Fra Mauro (ed. Zurla p. 49).

[5] India in the 15th century (Hakluyt Society nr. 22) Lond. 1857. p. LXVI.

[6] Crawfurd, hist. of the indian archipelago 1, 505 f.

[7] Varthema p. 167, b. De Gubernatis, viaggiatori ital. p. 159. 170. Serano p. 227. Barbosa p. 319, b. 323, b. Pigafetta p. 166. Federici p. 391, b. 397, a. Garcia de Orto p. 178 f.

[8] Crawfurd l. c.

Neben der Muscatnuss wird häufig Macis genannt. Der deutsche Name hiefür: Muscatblüthe [1] beruht auf einer ganz irrigen Vorstellung, welche im Mittelalter bei Morgen- und Abendländern [2] nicht selten auftaucht, als wäre Macis die Blüthe des Muscatnussbaums. In Wahrheit ist dieselbe eine Hülle (Samenmantel), welche den Samenkern (Muscatnuss) und dessen Schale umgibt, selbst aber wieder von dem Fruchtfleisch und der äusseren Rinde umschlossen wird. Am Baume reif geworden hat sie eine purpurrothe Farbe, wird aber, wenn sie von der Nuss abgelöst und an der Sonne getrocknet ist, orangegelb und kommt so in den Handel. Diese wahre Natur der Macis als Schale wurde doch auch schon frühe erkannt. [3] Maundeville vergleicht sie wie Platearius mit einer Haselnussschale. [4] Genauere Beschreibungen finden sich bei Varthema, Barbosa, Massimiliano Transsilvano, [5] Pigafetta [6] und Garcia de Orto. [7]

Die Muscatnuss und die Macis zählt Sanuto zu denjenigen feineren Spezereien, für welche man mit Vorliebe den mit mehr Landtransport verbundenen Weg über Bagdad, an dessen Stelle später Tauris trat, wählte. [8] Wir finden in Uebereinstimmung damit die genannten Producte auf den Bazaren zu Tauris, Sultaniah und Samarkand. [9] Uebrigens deutet ihr Vorkommen in Alexandria darauf hin, [10] dass doch der Seeweg über den indischen Ocean mit ihnen nicht selten eingeschlagen wurde, wie denn auch Edrisi [11] dieselben unter den Waaren aufzählt, die von Ostasien her nach Aden gelangten. Auf beiden Wegen konnten sie nach Accon kommen, wo wir sie zur Zeit der Kreuzfahrerherrschaft gleichfalls treffen. [12]

Im Preis war immer ein ziemlicher Unterschied zwischen

1 Muscaten blomen in den Hanse-Recessen. Abth. 1. Bd. 2. S. 236.

2 Vergl. z. B. Jac. Vitr. p. 1100. Platearius, gloss. in antidot. Nic. p. CCL. circa instans p. CCXLIII. Ibn Batuta 4, 243. Sogar in den Sprachen der Eingeborenen des indischen Archipel ist Macis durch ein Wort bezeichnet, welches Blüthe der Muscatnuss bedeutet. Crawfurd l. c. 1, 506 f.

3 Jac. Vitr. l. c. Platearius ll. c. Isaak Ibn Amram (arab. Arzt um das Jahr 900) bei Serapion p. 121.

4 P. 233.

5 B. Ramus. 1. p. 167, b. 319, b. 347, a. 352, a.

6 Ed. Amoretti (1800) p. 146.

7 P. 178 f.

8 Secr. fid. cruc. p. 22. 23.

9 Ghistele p. 310. Clavijo p. 113. 191.

10 Pegol. p. 57.

11 1, 51.

12 Assises de Jérus. 1, 174.

Muscatnuss und Macis. Letztere, mehr dem Verderben ausgesetzt und seltener, wurde zur Zeit Barbosa's in Indien fünf- bis siebenmal höher bezahlt als die erstere,[1] zur Zeit Garcia's de Orto dreimal höher.[2] Für das Abendland mag angeführt werden, dass in den Rechnungen des französischen Hofhalts aus dem Mittelalter der Preis von einem halben Pfund Muscatnüsse auf 12 *deniers* angegeben wird,[3] während von Macis ein halber Vierling (*demi quarteron* = 1/8 Pfund) schon 3 *sous* 4 *deniers* kostete.[4]

Die französische Kochkunst des Mittelalters verwandte Muscatnuss und Macis vielfach nicht blos als Würze für Speisen, sondern auch als Ingredienz beim gewürzten Wein (Hypokras).[5] Und so verlangt auch das deutsche Buch von guter Speise aus dem vierzehnten Jahrhundert zu einer „guten Fülle" Muscatblumen neben Galgan, Pfeffer, Ingeber, Kümel und Negelin.[6]

Myrobalanen.

Diese pflaumenartige Steinfrucht wurde im Mittelalter viel häufiger als gegenwärtig ins Abendland gebracht, theils in rohem Zustand,[7] theils eingemacht.[8] Und zwar sah man im Handel[9] sowohl als in den Apotheken[10] hauptsächlich fünf Sorten, dieselben, welche uns auch wieder in den Schriften orientalischer Aerzte und Naturforscher begegnen[11] oder von solchen Abendländern aufgeführt werden, die zur Zeit der Herrschaft der Portugiesen die indischen Producte näher zu beobachten Gelegenheit erhielten.[12]

1 P. 319, b. 323, b.

2 P. 179. Wie sich das Preisverhältniss in neueren Zeiten gestaltet, darüber s. Crawfurd l. c. 3, 403.

3 Douet d'Arcq p. 219.

4 Ménagier de Paris 2, 111. Weiteres über Preise aus England und Frankreich bei Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 452.

5 Ménagier l. c. p. 112. 148. 155. 160. 230. 236. 248 f. 273 und sonst.

6 Bibliothek des lit. Vereins. Bd. 9. S. 11.

7 Mirobalani crudi. Uzz. p. 22.

8 M. conditi, confetti, in conserva di zucchero. Pegol. p. 134 f. 181. 297. 301. 377. Uzz. p. 21. 54. 192 (wo chondici = conditi). Pasi 9, a. 90, b. 93, a. 109, b. 115, b.

9 Pegol. p. 296. 297. Uzz. p. 19. 192. Pasi p. 90, b. Bonaini, stat. Pis. 3, 437 und sonst.

10 Flückiger, die Frankfurter Liste S. 7. Ders., das Nördlinger Register S. 11.

11 Abu Mansur Mowafik übers. von Seligmann S. 22 f. 45. Mohammed Hosen Schirazi nach Fleming in den Asiat. researches T. XI. p. 182 f. Avicenna, Canon l. 2. ed. Plemp. p. 111. Ibn Beitar 1, 78 f. 163 f. 407. 2, 572.

12 Sommario p. 333, a. Garcia de Orto bei Clus. exot. p. 194 f.

Es sind folgende:

1) *Mirobalani emblici* (corrump. *embrici*), bei den alten Indern *amalaka* oder *amala*, bei den Arabern *amledj* genannt.[1] Sie bilden eine gesonderte Gruppe, da der Baum, auf welchem sie wachsen, eine Euphorbiacee, *Phyllanthus emblica L. (Emblica officinalis Gærtn.)* ist, während alle andern Myrobalanen Früchte von Combretaceen sind.

2) *M. bellirici*, arab. *beliledj*, ein Erzeugniss der *Terminalia bellirica Roxb.*[2]

3) *M. chebuli (kebuli, cabuli, chieboli)*. Der Name dieser Frucht und der *Terminalia chebula Retz.*, auf welcher sie wächst, stammt von der bekannten Stadt Kabul in Afghanistan her. Denn dort ist ihre Heimat nach der übereinstimmenden Angabe verschiedener arabischer Geographen.[3]

4) *M. indi*, identisch mit den vorigen, nur kleiner, weil in halbreifem Zustand vom Baume genommen.[4]

5) *M. citrini*, von ihrer citronengelben, in getrocknetem Zustand röthlichgelben Farbe so genannt und dadurch von den zwei vorigen dunkeln Sorten unterschieden; der Baum, von welchem sie stammen, scheint eine Varietät von *Terminalia chebula* zu sein.[5]

Die Myrobalanenbäume wachsen hauptsächlich in Ostindien. Der südlichste Punct an der Malabarküste, bis wohin wir ihr Wachsthum nach mittelalterlichen Quellen verfolgen können, ist Kulam; doch gediehen dort nur wenige.[6] Nordwärts kamen sie noch im afghanischen Kabul vor, von welchem, wie wir wissen, eine Gattung derselben den Namen hat. Aus dem Umstand, dass die Provinz Khorasan unter Anderem 3000 Pfund Myrobalanen jährlich an den Hof von Bagdad zu liefern hatte,[7] könnte man allerdings folgern, diese Früchte seien auch in Iran erzeugt worden. Aber ob ein so üppiger Waldbaum auf dem kalten und öden

1 Devic dict. des mots franç. d'orig. orient. p. 109. Ainslie, materia ind. 1, 239 (Lond. 1826). Susruta, ed. Hessel, Index; Abu Mansur Mowafik a. a. O. p. 23.

2 Avicenna l. c. p. 77. Ibn-al-Awam, trad. p. Clément-Mullet II, 2. p. 237. Devic l. c. p. 64.

3 Ibn Kordadbeh p. 246. Adu Dolef p. 22. Edrisi 1, 182. Yaqout p. 470. Schemseddin p. 246. Abulfeda's gegentheilige Behauptung (in Büschings Magazin 4, 268. 5, 351), wornach Myrobalanen blos als Transitwaare Kabul passiren, verdient keinen Glauben.

4 Ainslie l. c. 1, 237—239.

5 Ainslie l. c. Wight and Walker-Arnott, prodromus florae peninsulae Indiae orient. 1, 313. Ernst Meyer in der Linnäa Bd. 11. S. 576.

6 Abu Dolef p. 25.

7 Mittheilung aus einem alten Steuerregister bei Ibn Khaldoun, prolégomènes Part. 1. (Not. et extr. 19) p. 365.

Plateau von Khorasan je heimisch werden konnte, fragt sich. Wahrscheinlich gewinnen wir aus jener Notiz blos ein Zeugniss für die starke Verbreitung unserer indischen Frucht nach Persien mittelst der grossen Handelsstrasse von Kabul und Herat. Dieselbe Steuerrolle führt ja auch 150 Pfund Aloëholz als jährliche Abgabe der Provinz Sind auf; nun ist aber sicher, dass Aloëholz nie in Sind wuchs, wohl aber vielfach dort zu Markte gebracht wurde; somit waren es nicht durchaus eigene Erzeugnisse, welche die Provinzen des Chalifats an die Residenz abzuliefern hatten und auch die Khorasaner nahmen wohl die von ihnen abzugebenden Myrobalanen vom Markt und nicht aus ihren eigenen Wäldern oder Baumgärten. Was Europa an Myrobalanen bezog, kam über Aden und Alexandrien[1] und war durchaus in Indien erzeugt und am Productionsorte selbst für den Export getrocknet oder eingemacht.[2] Auf der Küste Malabar namentlich wuchsen alle Sorten Myrobalanenbäume in Wäldern zusammen,[3] speciell bei Calicut[4] und bei Battecala (Batkul, 55 englische Meilen nördlich von Mangalore),[5] weniger bei Cananor.[6] Uebrigens wählte man für den Export wenigstens zur Zeit der Portugiesenherrschaft mit Vorliebe die weiter nördlich zwischen Dabul und Kambaye[7] erzeugten Früchte, weil sie weniger der Fäulniss unterworfen waren.[8]

Von den Bewohnern Indiens werden die Myrobalanen um ihres angenehm säuerlichen Geschmacks und um ihrer die Verdauung befördernden, den Magen stärkenden, leicht purgirenden Wirkung willen gerne genossen. Seit den ältesten Zeiten bilden sie ein Hauptingredienz der Arzneien in Indien;[9] ein besonders geschätztes Medicament der Hinduärzte, genannt Tirphala oder Triphala, bestand aus einer Zusammensetzung dreier Myrobalanensorten.[10] Die Araber nahmen auch diese indische Frucht wie viele andere in ihre *materia medica* auf und verwendeten sie in vielen Zusammen-

[1] Edrisi 1, 51. Ibn al Wardi p. 43. Pegol. p. 57. Barbosa p. 310, b., zur Zeit der Portugiesenherrschaft in Indien auch über Ormuz. Corsali p. 179, a.

[2] Garcia de Orto l. c. Barbosa p. 300, a.

[3] Sommario p. 333, a.

[4] Conti p. 48. Varthema p. 162, a. Barbosa p. 311, b. P. Alvarez p. 126, a. Ca' Masser p. 27.

[5] Barbosa p. 300, a. Corsali p. 178, b. 179, a. Garcia de Orto l. c.

[6] Varthema p. 158, b. Barbosa p. 311, a.

[7] Hier fand schon der Reisende Conti p. 49 Myrobalanen.

[8] Garcia de Orto l. c.

[9] Der alte indische Arzt Charaka empfahl die m. emblici als „domini medicinarum". Serap. p. 136, b. Ibn Beitar, übers. von Sontheimer 1, 78.

[10] Royle, Versuch über das Alterthum der indischen Medicin S. 36.

setzungen, namentlich auch in Verbindung mit Gewürzen, welche die Verdauung noch mehr zu beschleunigen geeignet waren.[1] Von den Arabern aus giengen die Myrobalanen als Medicament einerseits zu den Byzantinern über, welche in ihren Arzneibüchern ungefähr seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts von dieser Frucht Notiz nahmen,[2] andererseits ins Abendland, wo sich unter dem Einfluss der medicinischen Schule zu Salerno dieses Arzneimittel frühe einbürgerte.[3] Verschrieben aber die Aerzte Decocte und Pillen aus Myrobalanen, so mussten die Kaufleute für Herbeischaffung der letzteren Sorge tragen. Wirklich können wir an der Hand der mittelalterlichen Handelsbücher die Verbreitung roher und eingemachter Myrobalanen durch Italien hin und von da bis nach Flandern (Brügge) verfolgen;[4] auch finden wir, dass fürstliche Hofhaltungen, neben andern exotischen Früchten und Spezereien, auch mit diesem Verdauung befördernden Product des Orients sich versahen,[5] welches vielleicht nicht blos als Arznei genossen wurde, sondern auch als Nachtisch auf die Tafel kam. Heutzutage fragt man im Abendland wenig darnach, da es aus den Pharmakopöen längst verschwunden ist und nur noch zuweilen beim Gerben und Färben verwendet wird.[6]

Perlen.

Die Perlenfischerei concentrirte sich im Mittelalter wie heutzutage auf zwei Regionen des indischen Oceans. Diese sind einerseits der persische Golf, andererseits die Meerenge zwischen dem ostindischen Continent und Ceylon. Auch unsere Darstellung wird, von einzelnen zerstreuten Perlenbänken absehend,[7] sich auf jene Hauptfundstätten beschränken.

[1] Ibn Beitar 1, 78 f. 163 f. 559 ff. u. s. f.

[2] Belege aus Stephanos Magnetes, Nicolaos Myrepsos und Joannes Aktuarios s. bei Meyer, Geschichte der Botanik 3, 375. 390.

[3] Constantinus Afric. Opp. T. I. p. 345. Platearius circa instans p. CCXXXVI. CCXLII. Aegidius Corbol. ed. Choulant, praef. p. XXXII.

[4] Die Stellen sind schon zu Anfang des Artikels citirt.

[5] Laborde, les Ducs de Bourgogne 3, 393 aus den Haushaltbüchern des Herzogs Karl von Orleans (1463). Nach Douet d'Arq, comptes de l'argenterie des rois de France au 14e siècle p. 236. 390 wurden für den französischen Hof folgende vier Sorten Myrobalanen eingekauft: kehéli, indici, amblion, bylency. Die richtigen Namen derselben herzustellen, wird dem Leser nach dem Obigen nicht schwer werden. Lorenzo de' Medici erhielt vom Sultan von Aegypten Myrobalanen geschenkt, s. sein Leben von Fabroni 2, 337.

[6] Henkel, Waarenlexicon S. 87. Flückiger, Frankfurter Liste S. 18 f.

[7] Z. B. zu Damar zwischen Kalhat und Szohar an der Küste des Landes Oman (Edrisi 1, 161 f.), bei Aden (Isstachri p. 17), bei Sufara (Sofala) am Meerbusen von Kambaye (Albiruni im Journ. asiat. Série IV. T. 4. p. 267. Edrisi 1, 171).

Hat man die Strasse von Ormuz passirt, so findet man auf der arabischen Seite des Golfs zunächst die Piratenküste, an welcher das jetzt nicht mehr existirende Dscholfar des Edrisi gelegen haben muss,[1] und vor derselben eine Gruppe Inseln, welche die alten arabischen Geographen unter dem Namen Kithr oder Kotor kennen.[2] Sowohl bei Dscholfar[3] als auf der genannten Inselgruppe[4] gab es im Mittelalter Perlenbänke und sie werden heute noch von den Umwohnern ausgebeutet.[5] Berühmter sind freilich die weiter westlich gelegenen der Insel Bahrein. Eigentlich hiess diese Insel im Mittelalter Awal und ihre Hauptstadt war Bahrein. Hier versammelten sich alle Jahre, sobald die der Perlenfischerei günstige Zeit herangekommen war, Kaufleute aus den benachbarten Ländern, mietheten die an Ort und Stelle befindlichen Taucher und Fischer und eine stattliche Flotille von Booten begab sich ins Meer, um da Anker zu werfen, wo eine Perlenbank sich zeigte. War diese erste ausgebeutet, so wurde eine zweite in Angriff genommen und so blieben die Boote viele Tage und Nächte draussen, bis die Beutel der Kaufleute sich mit Perlen gefüllt hatten. Auf die Insel zurückgekehrt, sortirten die Kaufleute ihre Ausbeute nach drei verschiedenen Grössen und verkauften die einen, die andern nahmen sie mit sich fort.[6] Nicht ferne von dieser Insel war eine weitere Station der Perlenfischerei, die Küstenstadt Al Kathif.[7] Wenden wir uns von da auf die entgegengesetzte Seite des persischen Golfs, so finden wir der Stadt Abuschähr gegenüber die Insel Karek (Karrak), wo neben geringeren Perlen sehr kostbare gefischt wurden,[8] dann weiter östlich die Inseln Lar (j. Buscheab)[9] und Kisch (j. Kenn),[10] beide gleichfalls mit Perlenbänken ausgestattet.

1 Ritter, Asien 12, 379. 389.
2 Ebenda S. 390.
3 Edrisi 1, 157. Barbosa p. 294, a. Empoli p. 81. 85. Garcia de Orto p. 223.
4 Maçoudi 1, 328. Vergl. dazu ib. 239. Edrisi 1, 157.
5 Ritter a. a. O. S. 591 ff. nach Whitelock.
6 So schildern Edrisi 1, 373 ff. und Ibn Batuta 2, 244 ff. die Perlenfischerei bei Awal oder Bahrein. Sonst rühmt Abulfeda (in Büschings Magazin Bd. 4. S. 279) die dortigen Perlenbänke. Auch Barbosa spricht von ihnen p. 293, a. 294, a.
7 Aboulf. trad. par Reinaud 2, 136. Benj. Tudel. p. 137.
8 Maçoudi 1, 239. 328. Isstachri p. 18. 73. Kazwini, übers. v. Ethé 1, 1. p. 235. Abulf. in Büschings Mag. Bd. 4. S. 278. Teifaschi in Ravius specimen p. 68. Vergl. Clément-Mullet im Journ. asiat. Série VI. T. 11. p. 26.
9 Yaqout p. 501 f. Vergl. dazu Ritter 8, 778.
10 Ibn Kordadbeh p. 283. Edrisi 1, 153. Yaqout p. 500. Abulf. am letztgenannten Orte. Ibn Batuta 4, 168 f.

Die zweite Hauptfundstätte von Perlen ist zwischen Ceylon und dem Festland von Vorderindien gelegen. Erwähnungen derselben ziehen sich durch die Literatur aller Zeiten. Im Mittelalter geben schon die ältesten geographischen Werke der Araber Kunde von den Perlenbänken, die sich an der Küste von Ceylon finden.[1] Zu Albiruni's Zeit, d. h. in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, schienen sie erschöpft zu sein.[2] Aber Edrisi spricht wieder davon, dass Perlen von hohem Werth bei Ceylon gefischt werden, und als Jordanus Catalani in Indien missionirte, war die Fischerei wieder so ergiebig, dass oft über 4000 Barken drei Monate lang dadurch in Anspruch genommen wurden.[3] Auch hier vertheilen sich die Perlenbänke auf die zwei Uferseiten des Golfs von Manaar. Auf der rechten Seite ziehen sie sich von der Insel Manaar südwärts an der Westküste Ceylons hin bis in die Gegend von Chilaw.[4] Innerhalb dieser Küstenlinie liegt Putlam, nach Yule's Annahme[5] identisch mit Betelar, von wo aus die Perlenschiffer zu M. Polo's Zeit in die See stachen. Uebrigens betrachteten sich damals die Beherrscher des auf dem indischen Continent liegenden Reiches Maabar als die Herren jener Perlenbänke und bezogen ihren reichen Antheil an dem Ertrag; Kaufleute von Maabar und nicht von Ceylon unternahmen die Ausbeutung.[6] Dies scheint sich bald darauf geändert zu haben; wenigstens traf Ibn Batuta einen singhalesischen Fürsten im Besitz der Perlenbänke und konnte ihm das Compliment machen, dass auf der Insel Kisch im persischen Meerbusen keine so guten Perlen sich finden als auf Ceylon.[7]

Während bis zum vierzehnten Jahrhundert mehr von der Perlenfischerei bei Ceylon, also auf der rechten Seite des Golfs von Manaar die Rede ist, treten im fünfzehnten und sechszehnten die Perlenbänke bei Cail in den Vordergrund.[8] Die Ruinen dieser Stadt sind noch vorhanden an der Stelle, welche Alt-Kayal genannt wird, anderthalb englische Meilen oberhalb der Mündung

1 Relat. p. 5. 6. Maçoudi 1, 328. Ibn Kordadbeh p. 286. Isstachri p. 18.

2 Journ. asiat. Série IV. T. 4. p. 267.

3 Edrisi 1, 72. Jord. Catal. p. 49.

4 Ritter, Asien 6, 161. Um die Region der Perlfischerei südlich abzugränzen, zieht Federici p. 390 eine Linie „da Cao Comeri (Cap Comorin) alle basse di Chilao.

5 S. seine Uebersetzung und Erklärung des Polo 2, 274.

6 Polo ed. Pauthier 2, 603 ff.

7 4, 168 f. Auch Oderico von Pordenone p. XXI lobt die Perlen von Ceylon.

8 Conti p. 38. Roteiro p. 109. Varthema p. 163, a. Barbosa p. 301. 314, b. Empoli p. 79.

des Flusses Tamraparni im Tinevelly-District.[1] Ehemals eine bedeutende See- und Handelsstadt, ist Cail allmälig durch Landanschwemmungen vom Meer getrennt worden und der Verödung anheimgefallen. Die Perlenbänke dieser Gegend führen nicht mehr den Namen von dem alten Cail, sondern von Tutocorin, sind übrigens weit nicht so ausgedehnt, wie die auf der Ceylon'schen Seite des Golfs.[2] Zur Zeit, als die Portugiesen nach Indien kamen, war nicht blos zu Cail die Perlenfischerei in der Blüthe, sondern es giengen auch von dort aus zweimal des Jahrs Expeditionen nach Ceylon, um die dortigen Perlenbänke auszubeuten. Der zu Cail residirende König von Kulam, welcher die Perlenfischerei zu Cail an einen arabischen Grosshändler verpachtet hatte, die bei Ceylon durch einen Factor überwachen liess, bezog alle grossen Perlen für sich, die kleinen kamen in die Hände der Kaufleute zu Cail, die für geschickte Juweliere galten.[3]

Dass ins Abendland Perlen aus Indien kamen, lässt sich nicht in Abrede stellen. Was in Mekka[4] und Alexandrien[5] an Perlen feil geboten wurde, wird grösstentheils indischen Ursprungs gewesen sein. Auch solche, die vom persischen Meerbusen her nach Persien, Mesopotamien, Kleinarmenien oder Syrien gelangten, konnten in Indien gefischt und blos über jenen Meerbusen instradirt worden sein. Aber wahrscheinlich ist es doch, dass die im persischen Golf selbst gefischten auf dem europäischen Markt vorwalteten. Ein alter, vielleicht vom Verfasser selbst herrührender Zusatz zum Reisebericht des Marco Polo[6] besagt, der grössere Theil der Perlen, welche aus Indien in die Christenheit kommen, werde in Bagdad durchbohrt. Dagegen behauptet der spätere Clavijo, gestützt auf die übereinstimmenden Aussagen christlicher und arabischer Kaufleute, in Ormuz und sonst nirgends verstehe man sich darauf, die Perlen zu bohren und zu fassen, und derselbe Autor schildert, wie man in Tauris die Perlen zu Schmucksachen zu verarbeiten wisse.[7] Hier in Tauris, dann in Sultaniah, Samarkand, Bagdad, lauter Handelsstädten, die mit

1 Zuerst nachgewiesen von Yule zu M. Polo 2, 307 ff.
2 Ritter, Asien. Bd. 6. p. 10 f. 163.
3 Barbosa p. 314, a. b. Vergl. auch das Detail, welches aus einem vollständigen Manuscript des Barbosa in den Noten zu Roteiro p. 171 f. mitgetheilt ist.
4 Varthema p. 151.
5 Pegol. p. 57.
6 Text bei Ramus. 2. p. 5, b.
7 Clavijo p. 115.

dem persischen Meerbusen in unausgesetzter Verbindung standen, waren die Hauptmärkte für unsern Artikel.[1]

Die Consumtion der Perlen im Abendland war zur Zeit Pegolotti's durch Luxusgesetze Seitens der Fürsten und der Städte etwas eingeschränkt.[2] Ihr hoher Preis liess sie auch nie in weite Kreise dringen. In den französischen Hofrechnungen freilich fand Douet d'Arcq eine überraschend grosse Menge derselben[3] und zwar nicht blos orientalischer, sondern auch bereits schottischer.[4]

Pfeffer (schwarzer und weisser).

Die Beere von *Piper nigrum L.* gibt schwarzen Pfeffer, wenn man sie in ihrer Haut belässt und an der Sonne trocknet, dagegen weissen, wenn man die umgebende Haut ablöst. Bei dem letzteren brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten. Er wird in unsern Quellen selten erwähnt.[5] Daraus ist zu schliessen, dass wenig davon ins Abendland kam. Schon damals wie heutzutage scheint er vorwiegend im Morgenland consumirt worden zu sein, wo ihn Viele um seiner geringeren Schärfe willen vorzogen, auch für den Magen zuträglicher fanden.[6] Marco Polo traf ihn in grossen Mengen auf den Inseln des malayischen Archipels,[7] von wo er wahrscheinlich nach China gebracht wurde, dessen Bewohner noch jetzt mit Vorliebe weissen Pfeffer consumiren.[8]

Bei dem gewöhnlichen Pfeffer gab die schwarze Farbe und die runzlige Haut Anlass zu verschiedenen Sagen unter den Arabern sowohl als unter den Bewohnern Europa's. Die Einen sprachen von Schlangen, welche um die Pfeffersträucher herum hausen und durch Feuer vertrieben werden müssen, wodurch die Reben

1 Pegol. p. 8. 305. Clavijo p. 114. 191. Ghistele p. 310 Viaggio d'un mercante che fu nella Persia bei Ramus. 2, 83, b. S. auch Teifaschi bei Clément-Mullet, essai sur la minéralogie arabe. Journ. asiat. Série VI. T. 11. p. 503—509.

2 Pegol. p. 306.

3 Douet d'Arcq p. 395.

4 Vergl. hiezu auch das Inventar König Karls V. von Frankreich. Revue archéologique 1850. p. 500. 507. Lacroix et Seré, hist. de l'orfèvrerie-joaillerie (Par. 1850) p. 46.

5 Pegol. p. 297. Uzz. p. 55. Bonaini, stat. Pis. 3, 437. Bourquelot, foires p. 291. Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie p. 236. Flückiger, Frankfurter Liste S. 11. Ders., Nördlinger Register S. 5.

6 Marsden, hist. of Sumatra. 3d ed. Lond. 1811. p. 138. Meyen, Pflanzengeographie S. 467. Ibn Beitar 2, 263.

7 M. Polo p. 550.

8 Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 524.

schwarz und dürr werden,[1] die Andern glaubten, der Pfeffer werde am Feuer geröstet.[2] Doch die Thatsache, dass einzig die glühende Sonne, welcher die vom Strauche herabgeschlagenen Pfefferbeeren auf Matten oder Tüchern liegend zum Behuf des Trocknens ausgesetzt werden, dieselben schwärze und runzlig mache, brach sich mit der Zeit Bahn durch Reisende, welche das Pfefferland selbst besuchten. Wie unter den Orientalen Ibn Batuta,[3] so verbreiteten unter den Abendländern reisende Missionäre, wie Jordanus Catalani, Oderico da Pordenone und Marignola, Kaufleute, wie Niccolo Conti und Hieron. da S. Stefano[4] richtigere Vorstellungen über dieses wichtige Naturproduct. Man erfuhr durch sie auch, dass der Pfefferstrauch ein Gewächs sei, welches sich an Bäumen hinaufranke, wie in Italien die Rebe oder wie Epheu. Und was die Hauptsache ist, man erhielt sichere Nachrichten über die Heimat und die Verbreitung des Strauches.

Dass die Küste Malabar das eigentliche Heimatland des Pfeffers sei, konnte man allerdings schon aus dem sog. arrhianischen Periplus des rothen Meers ersehen; auch machte Kosmas der Indienfahrer um die Mitte des sechsten Jahrhunderts innerhalb des Pfefferlandes „Male“ sogar schon fünf Häfen namhaft,[5] welche die Ausfuhr dieses Products vermitteln und unter welchen sich Mangaruth als das heutige Mangalore, Pudopatana als das unweit Tellicherry zu suchende Budfattan des Ibn Batuta mit hoher Wahrscheinlichkeit erkennen lassen.[6] Die alten Araber wussten gleichfalls recht gut, wo der Pfeffer wuchs, welcher über Siraf oder Aden zu ihnen gelangte.[7] Die Bezeichnung Malabars als des Pfefferlandes war ihnen frühe geläufig.[8]

Marco Polo, der erste Abendländer, welcher Indien nach Autopsie beschrieb, fand die Pfeffercultur in mehreren der Königreiche, in welche damals die Westküste Vorderindiens zerfiel, nicht blos in demjenigen, welches Malabar (Melibar) im engern

[1] Jac. Vitr. p. 1099. Presbyteri Johannis epistola ed. Zarncke (Leipz. Univ. Progr. 1874) p. 37. Harff S. 146.

[2] Diesen Volksglauben bekämpfen Ibn Batuta 4, 77. Jord. Catal. p. 49. Marignola p. 88.

[3] Ibn Batuta 4, 76 f., einigermassen auch schon Edrisi 1, 172 und Abulfeda bei Gildemeister S. 184.

[4] Jord. Catal. l. c. Oderico da Pordenone p. XI. XIII. Marignola l. c. Conti p. 40. Hier. da S. Stefano p. 345, a.

[5] Bei Montfaucon, collectio nova patrum 2, 337.

[6] Yule, Cathay 2, 451. 453. Dulaurier im Journ. asiat. Série IV. T. 8, p. 155.

[7] Isstachri p. 74. Edrisi 1, 51. 172.

[8] Ibn Kordadbeh p. 284.

Sinne hiess, sondern auch in den Nachbarreichen Gazurat, Ely und Coilun.[1] Meinte er unter dem Königreich Gazurat wirklich das bekannte Guzzerat, so würde er freilich mit der Behauptung allein stehen, dass so weit im Norden noch Pfeffer vorkomme; ist doch schon Edrisi's Angabe verdächtig, dass auf einer Insel gegenüber von Barudsch, also in der Gegend des Meerbusens von Kambaye, viel Pfeffer wachse,[2] und sagt doch Marco Polo selbst, schon in Tannah (bei Bombay) finde man solchen nicht mehr.[3] Aber sehen wir näher zu, so finden wir, dass Polo in Wahrheit sein Königreich Gazurat zwischen Tannah und Melibar, also südlich von ersterem einreiht, so dass dieses Reich entweder mit Guzzerat gar nichts zu schaffen hat oder der Reisende das ihm nur durch Hörensagen bekannte Guzzerat viel südlicher placirt als es in Wirklichkeit liegt.[4] Keinen Anlass zum Widerspruch gibt die weitere Angabe Polo's, dass Pfeffer im Königreich Ely wachse, dessen Name noch in dem Vorgebirge Mount Dely, nördlich von Cananor, erhalten ist. Ganz entschieden das Gepräge eigener Beobachtung trägt endlich des Reisenden Schilderung der Pfeffercultur in Coilun (Quilon, Kulam). Von dieser Stadt hatte schon Benjamin von Tudela erfahren, dass um dieselbe her viel Pfeffer wachse.[5] Als dann der Minorit Oderico da Pordenone auf seiner Missionsreise nach China hier durchkam (1324—25) und sein Ordensgenosse Marignola auf dem Rückweg von China über ein Jahr (1348—49) sich hier aufhielt, hatten sie Musse genug, das Wachsthum dieses auch zu vorzüglicher Güte gedeihenden Erzeugnisses und seine starke Ausfuhr in „alle Welt" zu beobachten.[7] Aber ausser der Umgebung von Quilon war nach Oderico's Bericht eine grosse, nicht weniger als 18 Tagereisen lange Küstenstrecke nördlich davon ein Hauptcentrum der Pfefferproduction. Zwischen den Küstenpuncten Flandrina und Cyngilin nämlich, sagt er,[8] dehne sich ein zusammenhängender Wald von

[1] M. Polo p. 644. 648. 653. 660.

[2] 1, 178. Edrisi ist für diese Gegenden überhaupt ein unsicherer Gewährsmann.

[3] M. Polo p. 663.

[4] Die in diesem Abschnitt Polo's herrschende Verwirrung beleuchtet Yule in der Vol. 2. p. 336 f. seines Commentars gegebenen Zusammenstellung.

[5] Benj. Tudel. ed. Asher p. 139.

[6] Für die Datirung scheinen mir Germanns Bemerkungen (die Kirche der Thomaschristen S. 194. 199 f. entscheidend.

[7] Oderico p. XI. XIII. Marignola p. 88 f. 111. 113.

[8] L. c. p. XIII. Etwas abweichend begränzt Ca'Masser p. 33. diese Hauptpfefferregion; sie erstrecke sich, sagt er, etwa 15 Leghen (45 ital. Meilen) von Cochin

Pfeffersträuchern, welches letztere nicht gerade buchstäblich zu nehmen ist, da der Pfefferstrauch Licht und Luft braucht, wenn er Frucht tragen soll.[1] Jenes Flandrina, welches die Nordgrenze des Pfefferwaldes bezeichnet, ist das Fandaraina des Edrisi und Ibn Batuta, ein längst von den Karten verschwundener Ort, ungefähr 20 englische Meilen nördlich von Calicut zu suchen.[2] In dem südlichen Grenzpunct Cyngilin möchte ich nicht sowohl Cranganor, wie Yule thut,[3] als vielmehr Kayan Kulam, wenige Meilen nordwärts von Quilon liegend erkennen, welches auch nach andern Quellen Pfeffer in reichem Masse erzeugte.[4] Innerhalb dieses so umgrenzten Gebiets gedeihlichster Pfeffercultur lagen die Städte Cochin und Calicut,[5] welche beide in der Geschichte des Pfefferhandels eine so bedeutende Stelle einnehmen. Dass es aber auch ausserhalb des bezeichneten Rayons auf der Küste Malabar Pfeffercultur gab, nur nicht gerade überall in solcher Fülle oder doch nicht in so ununterbrochener Strecke, steht fest. Südwärts von jener Grenze dehnte sie sich aus bis ans Cap Comorin,[6] oder was fast gleichbedeutend zu sein scheint, bis Djerbatan gegenüber von Ceylon.[7] Oberhalb Fandaraina andererseits wuchs wohl auch Pfeffer im Königreich Cananor, aber weniger,[8] dann im Königreich Ely, wie wir aus M. Polo wissen, bei Mangalore[9] und Battecala[10] sogar wieder recht reichlich, bis diese Production in Nord-

bis zur Gränze von Cananor und erzeuge für den Export jährlich mit Sicherheit 10,000 Bahar d. h. 30—35,000 portugiesische Cantar (Centner).

1 Ritter, Erdk. 5, 869.

2 Yule, Cathay 1, 75. 2, 453 f.

3 Ib. 75. 455. Hier wuchs nach den von Vasco da Gama (Roteiro p. 108) eingezogenen Erkundigungen sowie nach den Berichten des dort einheimischen Christen Joseph, welchen die Portugiesen 1501 nach Lissabon mitbrachten (Grynaeus, novus orbis ed. 1555. p. 207) Pfeffer in Menge, nach Ca' Masser p. 27 aber nur wenig.

4 Varthema p. 136, a. Barbosa p. 312, b. Sommario p. 333, a. An letzterer Stelle lautet der Name des Orts Caicoulam, in dem angeblich Vespucci'schen Brief bei Baldelli Boni, Polo T. I. p. LVII Caincolon, von wo aus zu Cyngilin nur ein Schritt.

5 Hier sah Ibn Batuta 4, 77 den Pfeffer „in Scheffeln messen". Auch Conti p. 48 und Hieron. da S. Stefano p. 345, a berichten von dem Pfefferreichthum dieser Stadt, während nach Ca' Masser p. 27 an Ort und Stelle selbst wenig wuchs und dagegen Cochin den grössten Theil des indischen Pfeffers producirte.

6 Garcia de Orto p. 181.

7 Edrisi 1, 179. 184.

8 Varthema p. 158, b. Barbosa p. 311, a. Garcia de Orto l. c. Auch Ibn Batuta 4, 84 gehört hieher, indem das an dieser Stelle genannte Dehfattan bei Cananor liegt.

9 Ibn Batuta 4, 80.

10 Das dortige Erträgniss schätzt Ca' Masser p. 35 auf 1000 Bahar jährlich.

Canara allmälig versiegte. All dieses Littoral gehörte nach der Auffassung der Araber zum Lande Malabar, dessen nördlichster Punct Sindabur oder Sandabur wahrscheinlich mit dem heutigen Goa zusammenfällt. [1]

Neben der Pfefferproduction der Küste Malabar hatte wohl auch die von Ceylon, welche in die früheste Zeit des Mittelalters zurückgeht,[2] einige Bedeutung für das Abendland. Zur Zeit, als die Portugiesen in Malabar die Oberhand hatten und den Pfefferhandel dort in ihrer Hand monopolisirten, wurde sumatranischer Pfeffer[3] hinter ihrem Rücken nach Mekka geschmuggelt und von da wahrscheinlich auch ins Abendland gebracht. Sonst aber gieng das Pfeffererzeugniss der hinterindischen Regionen viel stärker nach China.[4] Im Gegensatz nämlich gegen ihren heutigen Brauch[5] waren die Chinesen zu damaliger Zeit grosse Liebhaber unseres Gewürzes, so dass sie den Scheffel davon, wenn er in Malakka 4 Ducaten kostete, gern in ihrem Lande mit 15 Ducaten zahlten[6] und dass nach Marco Polo's Berechnung auf Ein mit Pfeffer beladenes Schiff, das aus Indien nach Alexandrien oder überhaupt in der Richtung gegen das Abendland abgieng, hundert und mehr solcher Schiffe kamen, die China zu segelten. [7]

Und nach Europa gieng doch auch nicht wenig von dieser Waare. Alle Handelsstrassen zu Wasser und zu Land, welche Indien und das Abendland verbanden, dienten der Verbreitung derselben, so dass es vollkommen müssig wäre, einzelne Stapelplätze aufzuzählen, in welchen den Handelsbüchern und Zolltarifen zufolge gewöhnlicher Pfeffer umgesetzt wurde. Dass übrigens Aegypten in erster Linie ein Passageland für denselben war, ist in der Handelsgeschichte selbst mit allen sich daran knüpfenden Consequenzen ausgeführt worden. Im Abendland spielte Venedig beim Vertrieb des Pfeffers die erste Rolle, bis die Portugiesen

[1] Näheres bei Yule, Cathay 2, 444 f. 450. Cossali p. 179, a lässt das Land Malabar etwas weiter im Süden bei Battecala beginnen.

[2] Ibn Kordadbeh p. 285 erwähnt sie bereits.

[3] Conti p. 40. Roncinotto p. 108, b. Hier. da S. Stefano p. 345, b. Varthema p. 166, b. Somm. p. 344, b. Corsali p. 180, a. Barbosa p. 318, b. 322, b. Gubernatis, viagg. ital. p. 158.

[4] Polo p. 550. Somm. p. 337, a. Corsali p. 180, a. Barbosa p. 317, b. Garcia de Orto p. 181 ff.

[5] Yule zu Polo 2, 166.

[6] Barbosa p. 320, b.

[7] M. Polo p. 531. Empoli p. 87 berechnete für seine Zeit den Import von Pfeffer nach China aus Sumatra auf 60,000 Cantar, aus Cochin und Malabar auf 15—20,000, jeden Cantar zum Preis von 15—20 Ducaten.

sich des Handels nach Indien bemächtigten; es gab aber keine Handelsstadt weit und breit, welche sich nicht mit diesem Artikel befasste, und ganz abgesehen von den eigentlichen Spezereihändlern,[1] nahezu keinen reisenden Kaufmann, der nicht Pfeffer mit sich führte, sei es auch nur, um die Transit- oder Eingangszölle zu entrichten, welche sehr häufig in einer gewissen Quantität Pfeffer neben einer bestimmten Summe Geldes oder auch blos in ersterem bestanden.[2] Den Juden, welche sich freilich dem Spezereihandel gerne widmeten, wurden Zinse und Abgaben aller Art in Pfeffer angesetzt.[3] Aber auch bei solchen, die nicht selbst Handel trieben, setzte man den Besitz von Pfeffer ohne Weiteres voraus, so dass man von Bürgern, Bauern, Klosterleuten Zinse in Pfeffer erhob und Pfefferstrafen statt Geldstrafen dictirte.[4]

Durchgeht man die Tabellen von Lebensmittelpreisen, wie solche z. B. Canale in seiner Geschichte von Genua, Cibrario in seiner politischen Oekonomie des Mittelalters, Leber in dem vorhin citirten Werk, endlich für England Rogers[5] zusammengestellt haben, so findet man, dass bei keiner Spezerei in dem Masse wie bei Pfeffer das Material für eine Geschichte der Preisveränderungen vorläge. Im Allgemeinen stand der Preis des Pfeffers trotz seiner grossen Verbreitung hoch, so dass die ärmeren Classen von der regelmässigen Consumtion desselben abstehen mussten.[6] Desshalb wurde er auch nicht selten zu Geschenken verwendet[7] und die Republik Venedig glaubte dem deutschen Kaiser Heinrich V. eine grosse Ehre anzuthun, wenn sie ihm jährlich 50 Pfund Pfeffer zu liefern versprach.[8]

Da man im Mittelalter scharfe, den Durst reizende Speisen liebte, musste Pfeffer ein Lieblingsgewürz sein. Man suchte durch

[1] Neben den espiciers gab es in Paris eine eigene Klasse von Pfefferhändlern (pevriers). Géraud, Paris sous Philippe le Bel p. 531. Boileau, règlements sur les arts et métiers de Paris p. 322.

[2] Beispiele hat schon Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters 1, 29 f. gesammelt.

[3] Cassel im Art. Juden bei Ersch und Gruber S. 112. Depping, hist. du commerce entre le Levant et l'Europe 1, 288 f.

[4] Leber, essai sur l'appréciation de la fortune privée au moyen-âge. (Ed. 2). p. 108. Wurstemberger, Graf Peter II. von Savoyen 3, 278. 285. Lib. jur. 1, 134. 145.

[5] A history of agriculture and prices in England. Die betreffenden Uebersichten über die Preise von Spezereien überhaupt oder von Pfeffer allein finden sich Vol. 1. p. 635 ff. Vol 2. p. 543 ff.

[6] Rogers l. c. 1, 627.

[7] Jaffé, biblioth. rer. german. 3, 110. 156. 199.

[8] Urk. vom 22. Mai 1111. Valentinelli, Regesten. Abth. 1. S. 416 in den Abhandlungen der hist. Cl. der Münchn. Akad. Bd. 9 (1866) S. 416.

Pfeffer Fleischwerk und Fische[1] schmackhaft zu machen; gepfefferte Saucen *(piperatæ, poivrées)* wurden als Lieblingsgerichte geschätzt;[2] selbst den Pasteten wurde Pfeffer beigemischt.[3]

Pfeffer (langer).

Dem runden Pfeffer *(pepe tondo)*, wie man den im vorigen Abschnitt behandelten auch nannte,[4] tritt der lange zur Seite, gleichfalls die Frucht einer Piperacea, aber nicht von *Piper nigrum L.*, sondern von *Piper officinarum Cas. de Cand. (Chavica officinarum Miq.)* und von einigen andern verwandten Pfefferstauden, welche geringere Sorten produciren. Unter den abendländischen Reisenden fand zuerst Nicc. Conti langen Pfeffer in Sumatra und auf diese Insel, speciell auf die Landschaft Pedir an ihrer Nordküste, dann auf ihre Nachbarin Java weisen die meisten unserer Quellen, welche diese Art Pfeffer erwähnen.[5] Garcia de Orto und Andere berichten, dass langer Pfeffer aus Bengalen komme.[6] Sowohl diese vorderindische Landschaft als jene hinterindischen Inseln lagen der europäischen Welt ferner als die Heimat des schwarzen Pfeffers. Schon daraus erklärt sich, dass langer Pfeffer viel seltener auf den abendländischen Markt kam.[7] Doch mussten die Apotheken sich mit demselben versehen;[8] auch fand er nicht selten seine Verwendung in der mittelalterlichen Küche.[9]

Rhabarber.

Die ächte Rhabarber ist nach neueren Ermittlungen der Wurzelstock von *Rheum officinale Baillon* und wahrscheinlich noch

[1] S. z. B. Radulf. de Diceto ed. Twysden p. 526. Ekkehardi benedictiones ad mensas (Mitth. der antiq. Ges. in Zürich, Bd. 3) v. 65 f.

[2] Ekkeh. l. c. p. 154. Guiot de Provins, la bible ed. Barbazan et Méon, fabliaux et contes T. 2. v. 1540 f.

[3] Rogers l. c. 1, 627.

[4] Pegol. p. 297. Uzz. p. 56.

[5] Conti p. 40. Hieron. da S. Stefano p. 345, b. Corsali p. 180, a. Varthema p. 166, b. Barbosa p. 318, b. Federici p. 397, a.

[6] Garcia de Orto p. 182. Ca' Masser p. 28. Federici l. c. Auch das vieldeutige „India major“ bei Jord. Catal. p. 49 lässt nicht bestimmt erkennen, welchem Theile Ostindiens er den langen Pfeffer als Product zuschreibt.

[7] Pegol. p. 18. 57. 65. 99. 211. 218. 229. 297. Bonaini, stat. Pis. 3, 592. Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie p. 236. Bourquelot, foires p. 291 (macro piper). Capmany, mem. T. 2. App. p. 73 (pimienta larga).

[8] Flückiger, Frankfurter Liste S. 11. Ders., Nördlinger Register S. 5.

[9] Ménagier de Paris passim; Traité de cuisine in der Bibl. de l'école des chartes Série V. T. 1. p. 209 ff.

von weiteren diesem nahe verwandten Rheum-Arten, deren botanische Bestimmung bis jetzt noch nicht ermöglicht wurde.[1] Den Arabern war diese Drogue selbst sowie ihre Heimat China wohl bekannt; man hörte zwar unter ihnen auch von persischer oder türkischer Rhabarber, aber die gelehrteren arabischen Aerzte wussten wohl, dass dies auch wieder chinesische war, die man nur so hiess, weil sie über Persien und das Land der Türken herkam.[2] Zur Zeit, als den europäischen Kaufleuten die Karawanenwege durch Centralasien noch unzugänglich waren, empfiengen sie die Rhabarber ohne Zweifel aus den Händen der Araber und wir dürfen ohne Weiteres diese Bezugsquelle voraussetzen, wenn wir in dem Tarif von Accon auf Rhabarber stossen.[3] Als Pegolotti sein Handelsbuch abfasste, in welchem er diese Drogue merkwürdig genau beschrieb,[4] waren bereits jene Strassen nach dem inneren Asien eröffnet. Einer der Ersten, der sie betrat, der Missionär Rubruk, sah Rhabarber als Heilmittel angewendet von einem medicastrirenden Mönch, welcher am Hofe des Mongolenchans Mangu verweilte.[5] Ihm folgte Marco Polo; dieser drang aber noch weiter vor, indem er die mongolische Wüste durchreiste und jenseits derselben sich in China niederliess. Gleich in der ersten Provinz, Namens Tangut, welche ungefähr dem jetzigen Kansuh entspricht, traf er als Product der Berge die Rhabarber.[6] Eine zweite chinesische Provinz, Cansan, rühmt Oderico da Pordenone als Erzeugungsstätte der Rhabarber, welche da in solcher Menge wachse, dass die Ladung, die ein Esel davon tragen konnte, weniger als sechs Groschen auf dem Markte galt.[7] Jene alte Provinz Cansan oder vielmehr Kenchan fällt aber wenigstens theilweise zusammen mit der heutigen Provinz Schensi. Hören wir endlich noch einen dritten Gewährsmann, der freilich schon nicht mehr dem Mittelalter angehört. Es ist der Rhabarberhändler Hadschi Mohammed aus Ghilan, welcher zu Ramusio's Zeit nach Venedig kam und diesem eifrigen Sammler von Reisebeschreibungen einen die Angaben M. Polo's durchaus bestätigenden

[1] Flückiger, Bemerkungen über Rhabarber und Rheum officinale. Sep. Abdr. aus Buchners N. Repert. f. Pharmacie Bd. 25. Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 442 ff.

[2] Edrisi 1, 187. Ibn Beitar 1, 482.

[3] Assis. de Jérus. 2, 176.

[4] Pegol. p. 377.

[5] Rubruquis p. 323. 324. 342.

[6] Polo p. 165.

[7] Yule, Cathay T. 1. p. 148. T. 2. App. 1. p. XXXVI.

Rapport erstattete. Dieser Händler pflegte seine Reisen bis zu den chinesischen Grenzstädten Succuir und Campion auszudehnen, über welche letztere hinaus die Chinesen keine Karawanen vordringen liessen. Er gab an, die Rhabarber wachse besonders in dem steinigen Gebirgsland in der Nähe von Succuir.[1] Nun ist aber diese Stadt keine andere als die bei Polo unter dem Namen Succiu (Sukchu) auftretende, jetzt Suhchau, Campion fällt zusammen mit Campiciou, was Polo als die Hauptstadt von Tangut bezeichnet,[2] jetzt Kanchau (Kan-tshóu nach Richthofen). Beide Städte gehören der heutigen Provinz Kansuh an. Also wir haben zwei alte Zeugen für Kansuh[3] und einen für Schensi als Productionsstätten der Rhabarber. Eben auf diese zwei Landschaften und auf eine dritte südlich von ihnen liegende Provinz Sui-tschuan (nach Richthofen: Sz'tshwan) weisen uns auch die neuesten Forschungen hin, wenn sie die Hochgebirge, welche die Bayankara-Kette zum Mittelpunct haben, als die Heimat der ächten Rhabarber bezeichnen.[4] Die Pflanze wächst aber auch ausserdem im Hochland des nordöstlichen Tibet, wie schon Edrisi erkundete;[5] zu seiner Zeit wurde die Rhabarberwurzel von dort weithin exportirt, jetzt hat dieser Handel aufgehört. Hochgebirgsregionen scheinen der Rhabarberpflanze am meisten zuzusagen; dass ihre Verbreitungssphäre sich auch in das Hügelland am Meer erstrecke, davon weiss man jetzt nichts mehr. Marco Polo freilich sagt, sie wachse auch in den Bergen bei Sigui (Suju, Suchau), südlich von der Mündung des grossen Kiangflusses;[6] allein Yule bezweifelt mit Fug die Richtigkeit dieser Behauptung auch für Polo's Zeit.

Fragt man nun, auf welchen Wegen die Rhabarber aus den Hochgebirgen China's ins Abendland gelangte, so liegt wenigstens fürs sechszehnte Jahrhundert ein Aufschluss vor in dem Routier des eben genannten persischen Rhabarberhändlers, welcher von jenen chinesischen Grenzstädten Campion und Succuir aus den

1 Ramusio, navigationi e viaggi. T. 2. p. 14, b—16, b.

2 Polo p. 165.

3 Uebereinstimmend mit den Angaben der „grossen Geographie China's", welche Flückiger a. a. O. S. 9 beibringt.

4 Richthofen in Petermanns Mittheilungen.

5 Edrisi 1, 494 und dazu Sprenger bei Flückiger a. a. O. S. 10.

6 P. 490. Die Erklärung Flückigers a. a. O. S. 12, unter Siguy sei hier Sining im westlichen Theil der Provinz Schensi zu verstehen, ist nach dem ganzen Zusammenhang nicht statthaft. Wohl aber wird bei der bekannten Abhängigkeit der Karte des Fra Mauro von M. Polo angenommen werden dürfen, dass die Legende derselben, welche den Bergen bei Fuzui Rhabarberproduction zuschreibt, in der That die Berge bei Sigui meine.

Heimweg mit der erkauften Waare folgendermassen machte: er passirte zuerst die Wüste Gobi und deren Oase Khamil, reiste dann an der Südseite des Thianschan-Gebirges hin bis Kaschgar, erreichte von da Samarkand und Bochara und kehrte endlich über Herat nach Sultaniah zurück. In den früheren Zeiten dürfte vor Allem die von Pegolotti geschilderte Karawanenstrasse von Cathay nach Tana für den Transport der Rhabarber benützt worden sein. Von mittelasiatischen Handelsstädten, welche dieser Drogue gleichsam als Etappenstationen auf ihrer Reise von Ost nach West dienten, können wir nach spätern Gewährsmännern Samarkand, Herat und Tauris namhaft machen.[1] Pegolotti signalisirt dieselbe als Handelswaare blos an Scalen des Mittelmeers, wie Pera, Alexandrien und Famagusta.[2] Pera konnte die Rhabarber über Tana oder Trapezunt empfangen, Famagusta über Haleb, also beide in letzter Linie mittelst Karawanen, welche das innere Asien durchzogen. Nur die Erwähnung von Alexandrien[3] leitet uns auf eine andere Fährte; sie lässt uns vermuthen, dass man von China aus mit dieser Drogue damals schon mitunter auch den Seeweg einschlug, wie später zur Zeit der portugiesischen Herrschaft in Indien.[4] Ob freilich dieser Weg von den Rhabarberhändlern mit Vorliebe gewählt wurde, ist sehr zu bezweifeln, da nach einer Bemerkung Garcia's de Orto[5] eine längere Seereise als unzuträglich für diese Waare galt; auch sagt Federici, welcher die Exporte China's zur See wohl kennt, nach Aufzählung derselben ausdrücklich, die Rhabarber gehe mit den grossen Karawanen über Persien.[6]

In den kaufmännischen Handbüchern des Mittelalters wird die Rhabarber verhältnissmässig selten erwähnt; doch können wir die Spur ihrer Verbreitung durch einen grossen Theil Europa's verfolgen.[7]

[1] Clavijo p. 191. Varthema p. 156, b. Ghistele p. 310. Viaggio d'un mercanto che fu nella Persia bei Ramus. T. 2. p. 83, b.

[2] Pegol. p. 18. 57. 65.

[3] Auch im Roteiro que fez — Vasco da Gama p. 116.

[4] Mit Malakka, Calicut und Aden als Zwischenstationen. Corsali p. 180, a. Barbosa p. 292, a. 310, b. 317, b. 320, b. 323, b. Alvarez p. 126, a. Gubernatis, viaggiatori ital. p. 159. 164.

[5] Bei Clusius p. 207.

[6] Federici p. 390, b.

[7] Bonaini, stat. Pis. 3, 106. 115. Chiarini p. LXXXIII, a. b. Capmany T. 2. App. p. 74. Bourquelot, foires de Champagne p. 288. Hanserecesse, Abth. 1. Bd. 2 (1872). S. 237. Merrifield, orig. treatises p. 89.

Röhrencassie.

Wenn die abendländischen Kaufleute Alexandrien besuchten, hatten sie Gelegenheit, in den umliegenden Gärten eigenthümliche Bäume zu beobachten, an welchen lange Röhren oder Stöcke herabhiengen.[1] Es war dies *Cassia fistula L.* mit ihren Schoten, in denen sich ein süsses, leicht purgirendes Mark birgt. Die Frucht des Baumes trafen sie dann wieder in den Bazaren der Stadt, wie in denen von Damiette;[2] denn sie gehörte zu den renommirteren Landeserzeugnissen Aegyptens.[3] Es war sogar der Glaube im Mittelalter sehr verbreitet, dass blos Aegypten diese Drogue hervorbringe. Dies nahm z. B. Piloti an und jene Commission, welche Pabst Johannes XXII. niedersetzte, um das Buch des Sanuto: *Secreta fidelium crucis* zu begutachten, meinte, wenn man auch alle andern Waaren des Orients, welche man gewöhnlich über Aegypten beziehe, ebenso gut über Bagdad und Tauris erlangen könnte, so wäre dies doch wahrscheinlich bei der Röhrencassie nicht der Fall, die, so viel der Commission bekannt, blos in Aegypten wachse.[4] Aber in der That war ihre Verbreitungssphäre nicht so beschränkt. Abendländische Reisende des Mittelalters fanden Röhrencassie auch auf der Westküste Ostindiens,[5] besonders in den Königreichen Cananor und Calicut,[6] dessgleichen auf der Insel Java.[7] Die Frage, ob auch indische Cassia in den abendländischen Handel kam, möchte ich nicht geradezu verneinen; gedenkt doch Barbosa an einer Stelle, wo er den starken Verkehr Indiens mit Aegypten schildert, wie er vor der Zeit der Portugiesen stattfand, der *Cassia fistula* unter den Waaren, welche damals ihren Weg von Indien über Aden und das rothe Meer nach Alexandrien machten,[8] so dass also sogar in der letzteren Stadt neben dem einheimischen Product das indische zu Markt kam.

[1] Symon Simeonis p. 28. Sigoli p. 168. Piloti p. 352. Harff S. 78. Kiechel S. 338.

[2] Pegol. p. 56 f. Pasi p. 54, a. Von da konnte sie leicht nach Accon und Cypern übergeführt werden, wo Pegolotti ihr gleichfalls begegnete p. 49. 64.

[3] Sanuto, secr. fid. cruc. p. 24. Ghistele S. 173 (mit kurzer Beschreibung und Abbildung).

[4] Piloti l. c. Sanuto p. 3.

[5] Jord. Catal. p. 46, wozu Yule in seiner Ausgabe (Hakl. Soc.) p. 21 f. ohne ersichtlichen Grund fragt, ob der Verfasser nicht vielmehr Cassia lignea (s. den Art. Zimmt) meine.

[6] Varthema p. 158, b. Alvarez p. 126, a. Barbosa p. 311, a. b.

[7] Barbosa p. 319, a.

[8] Barbosa p. 310, b.

In der Bestimmung der Merkmale einer guten Röhrencassie kommen Platearius, der Arzt der salernitanischen Schule, und Pegolotti, der florentinische Kaufmann, ziemlich überein;[1] jener verlangt, dass die Hülse dick und sehr schwarz sei, auch nichts im Innern klinge, wenn sie geschüttelt werde,[2] dieser begehrt sie gleichfalls schwarz, dick, gesund (d. h. ohne Bruch) und schwer; daran erkenne man ihre vollkommene Reife.

Safran.

Der *Crocus sativus*, dessen getrocknete Blüthennarben unter dem Namen des Safran bekannt sind, wurde weit und breit in Asien und Europa cultivirt.[3] Ursprünglich in der Levante heimisch, war er schon im zehnten Jahrhundert nach Spanien verpflanzt, wahrscheinlich durch Vermittlung der Araber.[4] Theils mittelbar über Spanien, theils in Folge der erneuten Verbindung mit dem Orient durch die Kreuzzüge bürgerte sich dann die Safrancultur im Laufe des Mittelalters in den übrigen Ländern Europa's ein. So brauchten also die Abendländer eigentlich nicht an den Orient zu appelliren, um sich diese beliebte Waare zu verschaffen; man fand z. B. auf den Märkten von Pisa sowohl italienischen als catalanischen Safran[5] und die Deutschen versahen sich in Venedig mit Safran aus Apulien, Calabrien und der Romagna.[6] Wenn nun Pegolotti auf allen Stapelplätzen der Levante, welche die abendländischen Kaufleute besuchten, Safran als Handelswaare signalisirt, so fragt es sich, ob diese Kaufleute hiebei immer als Exporteurs, ob sie nicht theilweise sogar als Importeurs zu denken sind. Wirklich lässt sich constatiren, dass Aegypten und Cypern wenigstens einen Theil ihres Bedarfs mit abendländischem Erzeugniss deckten.[7] Aber dieses letztere konnte nicht befriedigen,

[1] Platearius circa instans p. CCXXX. Pegol. p. 366.

[2] Vergl. was Colladon, hist. natur. et médic. des casses. Montp. 1816 p. 65 über dieses letztere Merkmal sagt.

[3] Vergl. Ritter, Erdk. Kleinasien 1, 736 ff. Beckmann, Beitr. zur Gesch. der Erfind. 2, 79 ff. Flückiger and Hanbury, pharmacogr. p. 602 ff.

[4] Maçoudi 1, 367. Ibn-al-Awam, livre de l'agriculture trad. p. Clément-Mullet 2, 116 ff.

[5] Pegol. p. 211. Bonaini, stat. Pis. 3, 74. 273. 592.

[6] Capitolare dei visdomini del fontego dei Todeschi in Venezia p. 277. Auch südfranzösische Märkte besuchten sie desshalb, s. Greiff zu Luc. Rems Tagebuch im 26. Jahresbericht des hist. Vereins von Schwaben und Neuburg (1860) S. 82 f.

[7] Piloti p. 358. 374. Pasi p. 210 f. — eine für den Safranhandel überhaupt instructive Stelle.

wenn man besonders feine Qualität suchte. Masudi taxirt den spanischen Safran geringer als den orientalischen [1] und ein Franzose, Pierre de Saint-Omer, welcher wahrscheinlich im dreizehnten Jahrhundert über Farbenbereitung schrieb, gesteht, dass das Product seines eigenen Vaterlandes schlecht, dagegen das von Spanien und Italien gut sei, der beste Safran jedoch komme nach dem Zeugniss Isidors aus Cilicien. [2] Der cilicische Safran lebte aber nicht blos in Reminiscenzen aus alten Autoren fort, sondern kam wirklich ins Abendland; schon im frühesten Mittelalter verbrauchten ihn Maler, wenn sie Goldbuchstaben machen wollten. [3] Speciell behauptete Korykos seinen Ruf, eine Pflanzstätte des würzigsten goldgelben Safran zu sein, von Plinius und Strabo bis herab auf den Ulmer Felix Fabri. [4] Aber ebenso wie in Cilicien wuchs auch in Persien, namentlich um die Städte Ispahan, Hamadan und Holwan her [5] ein ganz ausgezeichneter Safran. Aus diesem Grund herrschte in Europa trotz der eigenen Safrancultur doch immer Nachfrage nach dem besseren orientalischen Erzeugniss.

Da der Safran von den arabischen Aerzten [6] als heilkräftiges Mittel sehr empfohlen war, so fand er reichliche Anwendung in der mittelalterlichen Medicin. Sonst brauchte man ihn in der Küche als Würze, [7] beim Malen als Farbstoff [8] und endlich als Parfüm. [9]

Sandelholz.

Fast überall, wo vom Sandelholz die Rede ist, werden die folgenden drei Arten unterschieden: rothes, gelbes *(citrinum)* und weisses S. Den Baum, welcher das dunkelrothe Holz liefert *(Pterocarpus Santalinus Linn. fil.)*, traf Conti auf dem Weg von Bisnagor (Dekan) zur Coromandelküste, Hieronimo da S. Ste-

[1] Maçoudi 1, 366.
[2] Merrifield, orig. treatises p. 131—133, wo Sicilia für Cilicia, Coriscos für Corycos.
[3] Muratori, antiq. ital. 2, 376.
[4] Plin. hist. nat. 13, 2. 21, 17. Strabo ed. Müller et Dübner p. 572. Fabri ed. Hassler 3, 215. Auch sonst wurde in Kleinasien da und dort Safran gebaut, s. Ibn Batuta 2, 329. Piloti p. 371.
[5] Für die beiden ersten Städte und deren Nachbarbezirke s. Isstachri S. 93 f. Ibn Haukal bei Uylenbroek p. 3—7. Kazwini bei dems. p. 24. 32. 42. Edrisi 2, 168. Abulfeda in Büschings Magazin 5, 321. 323. 325; für Holwan vergl. Ibn-al-awam l. c. 2, 118.
[6] Als Beispiel diene Ibn Beitar 1, 530 ff.
[7] S. die Citate bei Bourquelot, foires 1, 286.
[8] Cennini, übers. von Ilg. Cap. 49.
[9] Michel, commerce des étoffes de soie 1, 79 f. 2, 450.

fano auf dieser letzteren selbst in grosser Menge.[1] Doch wächst er auch in andern Theilen des ostindischen Festlandes und auf Ceylon.[2] Häufiger als die übrigen Arten des Sandelholzes kam dieses rothe ins Abendland,[3] wo es wohl hauptsächlich wegen seines schönen Farbstoffs begehrt war.[4] Die beiden andern Arten stammen von einem andern Baum — *Santalum album L.*, welcher in seinem Inneren ein gelbliches, sehr festes und stark riechendes, gegen aussen ein weissliches, weniger hartes und matter riechendes Holz hat. Das gelbe Sandelholz mit seinem feinen starken Arom wurde meist im Orient selbst consumirt,[5] zumal in den Ländern, wo das Verbrennen der Todten[6] oder das Räuchern beim Gottesdienst[7] oder das Salben der Leiber mit wohlriechenden Essenzen[8] üblich war. So wurde diese vorzüglichere Sorte theuer und gelangte nicht häufig in das Abendland, wie schon aus der spärlichen Erwähnung in den Handelsbüchern hervorgeht, aber auch von zwei der Zeit nach weit aus einander liegenden Gewährsmännern Matth. Platearius[9] und Garcia de Orto[10] ausdrücklich erklärt wird. Desto häufiger stossen wir in unsern abendländischen Quellen auf das weniger kräftige weisse Sandelholz.[11]

Wenn die Araber von Sandelholz ohne nähere Bezeichnung sprechen, ist meist das Product des *Santalum album* gemeint. Schon in jener Jugendzeit ihrer Schifffahrt nach Indien und China, als noch Kalah und Siraf blühende Emporien waren, bildete Sandelholz eine ihrer Lieblingswaaren;[12] als die Heimat desselben bezeichnen sie die Inseln des indischen Oceans.[13] Später da durch

[1] Conti p. 38. Hieron. p. 345, b.
[2] Ainslie, materia indica 1, 385 f.
[3] Nach dem ausdrücklichen Zeugniss Pegolotti's p. 377; aber auch nach weiteren Stellen in den Handelsbüchern Pegol. p. 297 f. Uzz. p. 24. 59. 83. 111. 191. Pasi 9, a. Bonaini 3, 437.
[4] Auch zu culinarischem Gebrauch, s. Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 175.
[5] Ueber seine Verwendung im Morgenland s. bes. Ritter. Erdk. 5, 821 ff.
[6] Z. B. in Ceylon. Relat. p. 50, in Hinterindien (Tenasserim). Varthema p. 164, b.
[7] Isaak ben Amran bei Ibn Beitar 2, 138.
[8] Wie in Indien, s. Garcia ab Orto p. 173.
[9] Circa instans p. CCXLIX.
[10] Bei Clus. p. 173 f.
[11] Nämlich fast in all den Stellen, welche Anm. 5 der vorigen Seite angeführt sind.
[12] Relations p. 93 f. Isstachri p. 74.
[13] Maçoudi 1, 222. 341. 3, 56. Edrisi 1, 82. Vergl. dazu Crawfurd, dictionary of the Indian archipelago (1856) s. v. Sandal wood.

das Vordringen der Europäer im malayischen Archipel mehr Licht auf diese Regionen fiel, stellte es sich heraus, dass hauptsächlich die Insel Timor das Sandelholz in reichster Fülle producirte und dass die Bewohner von Sumatra, Java und Malakka hieher kamen, um sich mit dem köstlichen Arom zu versehen.[1] Wohl fand sich nach einigen Zeugnissen auch an den drei letztgenannten Orten Sandelholz,[2] doch vielleicht weniger als eigenes Erzeugniss, mehr als durchpassirende Handelswaare. Im Uebrigen dehnt sich die Verbreitungssphäre des *Santalum album* über weite Strecken der beiden Continente von Hinter- und Vorder-Indien[3] aus und die Küste von Malabar hat unmittelbar hinter sich Gebirgsländer, welche Sandelholz in bester Qualität erzeugen.[4]

Scammonium.

Aus der Wurzel des *Convolvulus Scammonia L.*, einer hauptsächlich im nördlichen Syrien und durch ganz Kleinasien vorkommenden Windenart, gewinnt man durch Einschnitte einen Milchsaft, welcher sich in der Folge zu einem Gummiharz verdichtet. Mit drastisch purgirender Wirkung begabt war das Scammonium eines der ältesten Arzneimittel und eines der beliebtesten auch im Mittelalter. Kaum wird eine andere Waare aus dem rein pharmaceutischen Gebiet öfter in unseren Quellen zur Handelsgeschichte vorkommen als gerade diese.[5] Und zwar galt im Mittelalter das Scammonium von Antiochien für das beste.[6] Rauwolff sah Scammonium in den Magazinen von Aleppo,[7] auch Belon gibt an, es komme über Aleppo ins Abendland.[8] Das kleinasiatische Erzeugniss wird in unsern Quellen nur einmal

[1] Empoli p. 81. Barbosa p. 318, a. 319, a. 323, b. Pigaf. p. 171. Garcia ab Orto p. 173. Federici p. 391, b. 397, a.

[2] Ibn Kordadbeh p. 288. Carte catalane p. 137. Hier. da S. Stefano p. 345, a. Varthema p. 166, a. Dass rothes und weisses Sandelholz von Java nach Malakka zu Markte kam, sagt ein anonymer Bericht bei de Gubernatis, viaggiat. ital. p. 159.

[3] Siam nennt schon Conti p. 45, Pegu Varthema a. a. O.

[4] Ritter, Erdk. 5, 815 ff. Royle, Alterth. der indischen Medicin p. 88.

[5] Pegol. p. 18. 57. 65. 99. 135. 181. 211. 219. 229. 297. 300. 375. Uzz. p. 59. 192. Pasi p. 45, b. 54, a. 172, a. 176, a. 186, b. 193, a. Chiarini p. LXXIII. LXXXIII, b. LXXXIV, a (an letzterem Orte, wie auch bei Pegol. p. 375 eine Beschreibung, wie sie sein soll). Bonaini 3, 106. 115. Warnkönig, hist. de la Flandre 4, 350. Douet d'Arcq p. 401.

[6] Abu Mansur Mowafik ed. Seligmann Pars II. p. 30. 83. Ibn Beitar 2, 31. Sylvaticus Pand. medic. s. v. Scammonea.

[7] Morgenländ. Reise S. 126.

[8] Observ. p. 281.

unter dem Namen *scammonea turchesca* erwähnt,[1] während *scammonea di Soria, soriana, d'Antiochia* öfter vorkommt. Von den Venetianern und Florentinern wird im *Libell of english policye* (v. 360) gesagt, sie haben Scammonium nach England gebracht. In demselben Zusammenhang wird (v. 361) *diagredye* genannt, was der neueste Herausgeber des Buchs Herzberg (S. 117) nicht zu erklären weiss; es ist Diagrydium oder Diakrydium, eine dem Scammonium verwandte und häufig demselben substituirte Drogue.[2]

Seide (Rohseide).

Wie die Seidezucht aus ihrer Heimat China sich allmählig westwärts in andere Länder verbreitete, davon haben wir die Anfänge gleich beim Beginn unserer Untersuchungen beobachtet. Auch im Abendland wurden mit der Zeit Maulbeerbaumpflanzungen angelegt und Seidenraupen gezogen. Namentlich gelang es den nach Sicilien und Spanien vorgedrungenen Arabern, ihrer Seidemanufactur eine solide Unterlage durch Selbsterzeugung des Rohstoffs zu geben; waren doch z. B. um das andalusische Jaen her 3000 Ortschaften, in denen man Seidenraupen aufzog,[3] und das Königreich Granada hatte trotz der vielen Webstühle in Almeria noch Rohseide übrig zur Ausfuhr.[4] Nicht ebenso glücklich waren die Seideweber von Lucca, Florenz, Genua und Venedig; denn die italienische Seidezucht stand damals noch auf schwachen Füssen und lieferte weder in Hinsicht auf Quantität noch in Hinsicht auf Qualität genügendes Material. Auch die gegen den Schluss des Mittelalters angestellten Versuche, die Seidezucht in Südfrankreich einzuführen, hatten noch keinen für die Industrie greifbaren Erfolg. Nur die Handelsverbindungen mit der Levante ermöglichten es der abendländischen Seidemanufactur, so reichlichen und so guten Rohstoff sich zu verschaffen, dass sie mit der orientalischen concurriren konnte. Wo sie ihr Material suchte, das haben zum Theil schon unsere bisherigen Forschungen dargethan. Wir sahen, dass schon am Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Genuesen Seide in Ghilan[5] holten und dass noch

[1] Uzz. p. 192.
[2] Flückiger, die Frankfurter Liste S. 48. Ders., das Nördlinger Register S. 17.
[3] Edrisi, description de l'Afrique et de l'Espagne ed. Dozy et Goeje p. 248.
[4] Bourquelot, foires de Champagne 1, 207. Conde, hist. de la dominacion de los Arabes en España 3, 37 f. Della decima de' Fiorentini 2, 117.
[5] Ghilan war auch sonst als Seide producirendes Land berühmt, s. Yaqout ed. Barbier de Meynard p. 187. Schehabeddin p. 294. Clavijo p. 114 f. und es bewahrt diesen Ruhm bis heute, s. Blau, commercielle Zustände Persiens S. 72.

zu Anfang des fünfzehnten Genuesen und Venetianer Schamachi (Schemacha, Prov. Schirwan) der Seide wegen zu frequentiren pflegten. Also auf die südlichen und südwestlichen Küstenländer des kaspischen Meeres werden wir unsere Blicke in erster Linie gerichtet halten müssen, wenn wir die Namen der verschiedenen Seidesorten erklären wollen, welche in unsern mittelalterlichen Quellen vorkommen. Es sind namentlich die Handelsbücher der beiden Florentiner Pegolotti und Uzzano, Statuten von Pisa, Urkunden aus Lucca, die uns in diesem Artikel ein reiches Sortiment darbieten, eben weil in den toscanischen Industriestädten vielerlei Arten fremdländischer Seide verarbeitet wurden.[1] Hier begegnet uns am häufigsten *seta ghella*, die Seide aus Ghilan. Wenn daneben *s. leggi* vorkommt, so dürfen wir hierin nicht mit Yule[2] eine Umstellung statt *ghelli* sehen; gemeint ist vielmehr die Seide aus Lahidschan, einer Landschaft und Stadt gleichen Namens westlich vom Flusse Sefidrud, übrigens zu Ghilan gehörig; dass dieses Lahidschan schon im Mittelalter treffliche Seide erzeugte und ausführte, wie solches noch jetzt der Fall ist,[3] bezeugen nicht wenige Autoren.[4] Verlassen wir die Provinz Ghilan in östlicher Richtung, so gelangen wir zur Provinz Masanderan mit der Hauptstadt Amol. Wenn wir hier die Heimat der *seta masandroni*[5] und der *s. amali* vermuthen, so dürfte dies keinem Widerspruch begegnen, zumal wenn wir aus Isstachri die Notiz beibringen, dass Tabaristan (dies war der ältere Name für Masanderan) von allen Ländern des Islam die meiste Seide ausführte.[6] Weniger sicher möchte die Ableitung der *seta pisciacheri* von Pendscha-Hezar in der Gegend von Sari sein.[7] Hingegen steht wieder vollkommen fest, dass die *seta stravai, stravagi, stravatina*

[1] Zur Vermeidung gehäufter Einzelcitate bezeichne ich gleich hier die Hauptstellen, wo sich Seidesorten gruppenweise beisammen finden: Pegol. p. 212. 298. 301 f. Uzz. p. 192. Bonaini, stat. Pis. inediti 3, 593. Bini, i Lucchesi a Venezia 1, 45—53. 2, 379 f. 383. 388 ff. 393. 398. Vergl. ausserdem das Mscr. der Laurentiana, aus welchem Pagnini della decima 2, 117 ff. schöpft.

[2] M. Polo 1, 56.

[3] Spiegel, eran. Alterth. 1, 77. Ritter, Erdk. 8, 644.

[4] Yaqout ed. Barbier de Meynard p. 503. Abulfeda in Büschings Magazin 5, 329. Schehabeddin p. 298.

[5] Corrumpirt in madrandani bei Barbaro, viaggio in Persia in den Viaggi alla Tana p. 48.

[6] Isstachri S. 100. S. auch Jaqout p. 382. Abulfeda in Büschings Magazin 5, 331. Abul-Kasim el Dschaihani cit. von Dorn im Bulletin der Petersb. Akad. Bd. 19. (1874) S. 294.

[7] Dorn, in den Mém. de l'Acad. de S. Pétersb. T. 23. (1877) p. XVI f. Melgunof, das südl. Ufer des kasp. Meers S. 62.

(nicht selten verderbt in *stranai*)[1] von dem bekannten Asterabad (*Strava*)[2] unweit der Südostecke des kaspischen Meeres ihren Namen hat. Hier angekommen erreicht unsere Untersuchung an der Ostküste dieses Meeres sehr bald die Gränze, wo die seidebauenden Regionen in das Steppengebiet übergehen. Wir wenden uns daher zur Westküste. Hier scheint die Landschaft Talisch, als deren Hauptort jetzt Lenkoran erscheint, der *seta talani* oder *talina* Ursprung und Namen gegeben zu haben. Der Kartograph Fra Mauro versetzt ihr Erzeugungsland mehr nördlich in die Ebene, in welcher Mahmud-abad lag (*sete thalai nascono in questo polesine, che qui soto e fi dito mamutara*),[3] eine jetzt verschollene Stadt am Meer[4] ungefähr in der Nähe der Kur-Mündungen zu suchen.[5] Landeinwärts davon wurden in der Provinz Arran zwei Seidenarten gewonnen: eine bessere, welche nach dem inmitten der Pflanzungen in der Ebene Karabagh gelegenen Castell Canar den Namen *seta canare, chanarvi, channaruia* führte,[6] und eine schlechtere, welche nach der Stadt Scheki *seta siechi* oder *sacchi* genannt wurde.[7] Und da wo jene Provinz an das Königreich Georgien gränzte, zogen die Bewohner von Gandscha (Dschansa), jezt Elisabethpol, eine sehr vorzügliche Seide,[8] welche als *seta gangia* in den Handel kam und namentlich in Lucca vielfach verarbeitet wurde.[9] Mit Vorliebe verwandten die lucchesischen Weber auch die Seide, welche in Georgien so reichlich erzeugt wurde.[10] Doch wir lassen uns zu weit gegen das schwarze Meer hin ziehen. Kehren wir zum Gebiet des kaspischen Meeres zurück. Hier beschäftigt uns noch Schamachi (Schemacha) und Umgegend, von wo noch um 1600 jährlich an 20,000 Maulthierlasten Seide

[1] Uzz. p. 192. Della decima 2, 117. Pasi p. 45 und sonst. Barbaro l. c. p. 47, b. Angiolello bei Ramusio, viaggi 2. p. 73, b.

[2] Strava bei Barbaro l. c. p. 42. 47, b. 48 und auf der Karte des Andrea Bianco, Strana falsch bei Schiltberger S. 87, richtiger Strawba S. 100.

[3] Zurla, Fra Mauro p. 46.

[4] Angiolello bei Ramusio 2, 73, b. Il mercante che fu nella Persia ib. 87, a.

[5] Sadik Isfahani, geogr. works p. 73. Dorn im Bulletin der Petersb. Akad. Bd. 4. (1862) S. 364.

[6] Zurla, Fra Mauro p. 46. Angiolello l. c. p. 73, b. Il mercante che fu nella Persia p. 87. 90. Pegol. p. 301.

[7] Zurla l. c. Uzz. p. 192.

[8] Schon zur Zeit Kazwini's (gest. 1283); vergl. Dorn, geogr. caucas. Mém. de l'acad. de S. Pétersb. Sciences polit. Série VI. T. 7. (1848) p. 593. Noch jetzt blüht dort die Seidezucht. Dubois de Montpéreux voy. 4, 106.

[9] Bini, i Lucchesi a Venezia 1, 45 f., welcher dabei nicht hätte an den Ganges denken sollen.

[10] Bini l. c. M. Polo p. 41.

in den Handel gelangten;[1] für das Mittelalter sind Gios. Barbaro, Ruy Gonzalez de Clavijo und Joos van Ghistele Zeugen der dortigen Seidecultur;[2] eine Sorte, welche nach Schamachi genannt wäre, findet sich in den Kaufmannshandbüchern nicht,[3] aber dass Genuesen und Venetianer des Seidehandels wegen dort verkehrten, berichtet ja Clavijo. Von Schamachi aus gegen Nordwesten liegt Kabala;[4] die Frucht seiner Seidenplantagen, die schon Hamdallah Kazwini rühmt,[5] kam als *seta cavallini* in den abendländischen Handel.[6]

Von keiner andern Region gelangten so vielerlei Seidesorten nach Europa wie von den Küstengebieten des kaspischen Meeres.[7] Wir können uns daher im Folgenden kürzer fassen. Die grosse Entfernung des Hauptseidelandes China brachte es von selbst mit sich, dass chinesische Seide den Märkten und den Werkstätten Europa's nicht allzu reichlich zufloss. Doch glaube ich die *seta chattuja (captuja)*[8] als Seide von Cathay erklären zu dürfen. An eine andere sehr alte Stätte der Seidenzucht, an die Landschaft Sogdiana erinnert uns die *seta merdacascia*,[9] wenn anders die Vermuthung sich bewahrheitet, sie habe ihren Ursprung in Merw Schahidschan, welches an der Gränze Sogdiana's gegen Iran in einer vom Fluss Murgab bewässerten Oase liegt und immer viel Seide auch für die Ausfuhr producirte.[10] Ferner hatte Persien Ueberfluss an Seide[11] und weder seine grossen Emporien Tauris und Sultaniah noch seine Seidenindustriestädte hatten nöthig in diesem Stück an das Ausland zu appelliren, obgleich wohl auch Seide von Ghilan und Schamachi in den Bazaren Sultaniahs feil geboten wurde[12] und die Weber von Yezd Seide aus Asterabad und andern Gegenden am kaspischen Meer verarbeiteten.[13]

1 Dorn a. a. O. p. 552 nach Ahmed Rasy.
2 Barbaro l. c. p. 49, b. Clavijo p. 114. Ghistele p. 311.
3 Von Schamachi lässt Contarini, Viaggi alla Tana p. 80 die seta talamana stammen.
4 D'Ohsson, peuples du Caucase p. 174. Dorn, Caspia in den Mém. de l'Acad. de S. Pétersb. T. 23. (Karte).
5 Dorn, geogr. caucas. l. c. p. 548.
6 Uzz. p. 192.
7 Dass die seta leggibente (von Lanzibenth bei Barbaro p. 48), seta ripara, die s. guardabanco, die s. tracazi auch noch dahin gehören, vermuthe ich.
8 Pegol. p. 302. Bini p. 49.
9 Zide mordicaz in den Hanse-Recessen. Abth. 1. Bd. 2. S. 236.
10 Isstachri S. 117. Abulfeda in Büschings Magazin 5, 339. 345.
11 Jord. Catal. p. 40. Ghistele S. 310.
12 Sie gieng von da weiter nach Syrien, Kleinasien u. s. w. Vergl. Clavijo p. 114.
13 Barbaro, viaggio in Persia p. 42.

Gerade bei Yezd wurde auch Seide gezogen, ebenso bei Sert in Kurdistan, bei Merend in Adherbeidschan, bei Herat in Khorasan und so fort;[1] so konnte die *seta colusmia (?) de Soldania,* welche in Lucca urkundlich erscheint, recht gut persischen Ursprungs sein, vielleicht auch die *seta colozani* (von Khorasan?).[2] Wenn uns ferner in Pisa und Lucca *seta soriana* begegnet,[3] so werden wir nicht mit Bini auf die spanische Stadt Soria als Erzeugungsstätte verfallen, sondern zuversichtlich Syrien als solche annehmen im Hinblick auf das, was früher über die Seidezucht in Tripolis und sonst gesagt worden ist. Unter dem Namen *seta turci* (*turti* ist falsch) oder *turchia* kam die kleinasiatische Seide zu Markte, welche auch zuweilen nach einzelnen Orten (Smyrna, Philadelphia, Malmistra) näher bestimmt wird.[4] Endlich hatte die oftgenannte *seta di Romania* ihre Heimat in den levantischen Theilen von Europa; auch hier werden wieder einzelne Localitäten wie Veria (das alte Berrhöa), Cavalieri (?), Patras als seidenerzeugend namhaft gemacht;[5] ihre Zahl könnte nach dem, was früher über Seidezucht in Morea und im Herzogthum Athen gesagt worden ist, leicht vermehrt werden.

Traganth.

Mehrere Arten des Astragalus-Strauches sondern, wenn man Einschnitte in ihren Stamm macht, oder auch durch von selbst entstandene Ritzen eine schleimartige Masse aus, welche an der Luft schnell hart wird. Sie kommt unter dem Namen Traganth in den Handel. Pegolotti nennt zwei Länder, aus welchen man im Mittelalter dieses Gummi bezog: Romania d. h. Griechenland und Turchia d. h. Kleinasien.[6] In der That ist Griechenland

[1] S. die Citate von Barbier de Meynard zu Yaqout p. 213. 524. 611. Ibn Batuta 3, 75. Ghistele p. 303. 305.

[2] Bini p. 47. 49.

[3] Bonaini, stat. Pis. 3, 593. Uzz. p. 58. Bini p. 50.

[4] Pegol. p. 212. 301. Bonaini 3, 593. Bini p. 48. 53. Nach Schehabeddin p. 365 f. wurde in der Landschaft Akbara (d. h. Bali-Kesri nach Defrémery in den Nouv. annal. des voy. 1851, 2. p. 22, vergl. Hase bei Lebeau 19, 520 f.) viel Seide producirt; zum grössten Theil in die christlichen Länder ausgeführt, diente sie namentlich den Webern in Byzanz zum Material.

[5] Bini p. 48 f.

[6] Pegol. p. 296. 376. Uzz. p. 19 führt einen draganti da ucci auf; ucci soll wohl einen Ursprungsort bezeichnen, den ich jedoch nicht zu bestimmen weiss. Auch der orientalische Name des Traganths „Ketira" kommt bei Pegol. p. 113 vor: chiturca cioè draganti, p. 376 chitirra. Vergl. hiezu Hamilton, Reisen in Kleinasien 1, 449.

von Alters her eine Heimat des Traganths und noch jetzt kommt daher eine durch ihre eigenthümliche Faden- oder Wurmform kenntliche Traganthsorte, die den Namen Morea-Traganth führt. Die beste Sorte aber liefert das Binnenland Kleinasiens. Gegenwärtig bezieht man diese über Smyrna oder Constantinopel, zur Zeit Pegolotti's [1] aber war Satalia ein Hauptstapelplatz für den kleinasiatischen Traganth und eignete sich dazu um so mehr, als gerade im Norden des Busens von Satalia eine durch Traganthproduction renommirte Landschaft, das alte Pisidien, jetzt Bezirk von Hamid, sich ausbreitet.[2] Endlich erwähnt Pegolotti noch Cypern und Alexandrien als Stätten, wo Traganth zu Markt komme.[3]

Dieses Gummi diente im Mittelalter verschiedenen Zwecken. Einerseits galt es für heilkräftig.[4] An einer Stelle der sog. *Bible* des Guiot von Provins, wo dieser Dichter seine Satyre ausgiesst über die theuren Arzneien, welche die Aerzte von Montpellier verschreiben,[5] ist auch (v. 2622) ein Trank des Namens *diadragum* erwähnt. Sonst wird dieser Trank richtiger *diadragagantum*[6] oder *dyadragantum*[7] genannt, an der letzteren Stelle mit der Bemerkung, dass die Apotheker ihn als ein kühlendes Mittel vorräthig haben. Seinen Hauptbestandtheil bildete dem Namen zufolge Traganth. Andererseits bediente sich die mittelalterliche Industrie des Traganthgummi's. So brauchte man es bei Bereitung des Azurblaus und beim Vergolden.[8] Ob es schon damals als Verdickungsmittel beim Färben in Anwendung kam, habe ich nicht ermitteln können.

Tutia.

Darunter versteht man theils das aus Bergwerken zu Tage geförderte Zinkerz (natürliche Tutia), theils das unreine Zinkoxyd, welches sich bei der Schmelzung von Zinkerzen in der

1 Pegol. p. 376, aber auch noch später, s. Pomet, hist. des drogues 2. 16.

2 Flückiger, Pharmacognosie des Pflanzenreichs S. 8. Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 153.

3 Pegol. p. 56. 376.

4 Schon Constantinus Afric. Opp. T. 1. p. 360. 383 hat ihn nach dem Vorgang griechischer und arabischer Aerzte unter seine Heilmittel aufgenommen.

5 Fabliaux et contes ed. Barbazan et Méon T. 2. p. 391 f.

6 Aegidius Corbol. ed. Choulant praef. p. XXIX. Diedraganti im Archiv. stor. ital. Serie III. T. XII. part. 2. p. 126.

7 Joh. de Garlandia, dictionarius ed. Géraud im Anhang zu Paris sous Philippe le Bel p. 596. ed. Schéler in seiner Lexicographie latine du XII. et du XIII. siècle (Leipz. 1867) p. 56. Flückiger, das Nördlinger Register S. 12.

8 Liber divers. art. p. 748. Muratori, Antiq. ital. 2, 373. 376. Vergl. dazu die Segreti per colori bei Merrifield, orig. treatises p. 411. 485. 495.



Höhe der Kamine als sogenannter Ofenbruch ansetzt (künstliche Tutia). Die Araber kannten und beschrieben die Tutia in dieser doppelten Gestalt und verbreiteten die Kenntniss derselben auch im Abendland.[1] Man liest sie nicht selten in den Waarenlisten des Mittelalters,[2] häufig mit dem Zusatz: aus Alexandrien.[3] Dieser Zusatz soll nun aber nicht die Heimat der Waare bedeuten, wie schon Garcia de Orto richtig bemerkt.[4] Das metallarme Aegypten lieferte keine Tutia, sie kam weiterher aus Persien, Indien und China. Es ist unzweifelhaft, dass Persien seine unterirdischen Schätze damals mit weit grösserer Thätigkeit als jetzt ausbeutete. Besonders reich an Bergwerken und an Schmelzöfen war seine südliche Provinz Kerman.[5] So traf Marco Polo Hüttenwerke in der zu Kerman gehörigen Stadt Cobinan (Kuh-Banan); da wurde Tutia und Spodium erzeugt.[6] Wo bei den Orientalen Tutia erwähnt wird, da wird auch in der Regel Kerman als Heimat derselben mitgenannt[7] und Garcia de Orto a. a. O. bestätigt, dass, was man alexandrinische Tutia heisse, ursprünglich von Kerman stamme. Auch bei Ispahan wurde Zinkerz (natürliche Tutia) zu Tage gefördert.[8] Vergebens läugnet Garcia de Orto, dass in Indien sich Tutia finde. Die Araber kannten indische Tutia wohl und führen sie öfter an.[9] Solche ergab sich namentlich bei der Bereitung des Zinns von Kalah (Halbinsel Malakka).[10] Endlich gewann man in China eine besondere Art von Tutia, welche bei den Persern den Namen des chinesischen Steins oder des chinesischen Eisens (Har Sini, Ahen Sini) führte.[11]

1 Ibn Beitar 1, 217 ff. Avicenna ed. Plempius p. 286. Silvestre de Sacy, chrestomathie arabe, ed. 2. T. 3. p. 453 ff. Kopp, Gesch. der Chemie 4, 114 f. Desselben Beiträge zur Gesch. der Chemie. Stück 1. S. 176. 205. 207 f. 212. Beckmann, Beiträge zur Gesch. der Erfindungen 3, 389.

2 Pegol. p. 57. 114. 135. 229. 300. 309. 378. Uzz. p. 114.

3 Pegol. p. 298 (ballesandro soll heissen d'Alessandria). Pasi 90, b. 95, b. 107, a. 114, a. 116, a. 118, b. 162, a. Alcherius bei Merrifield, orig. treatises p. 71.

4 Bei Clus. exot. p. 165.

5 Maçoudi 1, 242. Isstachri 79 u. s. f.

6 Polo p. 93 und die Legende der Karte des Fra Mauro (ed. Zurla p. 44) bei der Stadt Cobinam. Ueber die Lage dieser Stadt s. Yule zu Polo 1, 117 f. Was Polo espodie (spodium) nennt, bedeutet in diesem Zusammenhang metallische Schlacke; sonst bedeutet spodium auch die von verbrannten Pflanzenstoffen oder Thierknochen (Elfenbein) rückständige Substanz.

7 Abu Mansur Mowafik, übers. v. Seligmann 1, 50. Avicenna l. c. Yaqout p. 483. 235. Mohammed ben Mansur in den Fundgr. des Orients 6, 141. Teixeira, relac. p. 121.

8 Abulfeda in Büschings Magazin Bd. 5. S. 327.

9 Avicenna l. c. Ibn Beitar l. c. Mohammed ben Mansur a. a. O.

10 Abu Dolef p. 26.

11 Kazwini, übers. von Ethé I, 1. p. 427. Silvestre de Sacy l. c.

Tutia galt bei den arabischen Aerzten für adstringirend, trocknend, kühlend und wurde bei Augenkrankheiten verwendet.[1]

Weihrauch

ist der milchweisse Saft, welcher gewissen Bäumen von der Gattung *Boswellia* entfliesst, wenn man in ihre Rinde Einschnitte macht. Ganz übereinstimmend mit unsern Droguisten sagt Pegolotti,[2] der Weihrauch sei um so besser, je weisser seine Farbe, je reiner seine Substanz sei; die schlechtere Waare sei vermischt mit Erde oder Baumrinde, unrein und bräunlich von Aussehen. Der beste Weihrauch, fährt er fort, komme über Tauris und über Bagdad; um ein Gutes geringer sei der über Alexandrien ins Abendland gelangende.[3] Leider nennt er, wie gewöhnlich, nicht die Erzeugungsländer, sondern blos die Stapelplätze.[4] Doch schon Reminiscenzen aus der Bibel und aus classischen Autoren führten auf Arabien (speciell auf das sabäische) als Heimat des Weihrauchs. Wenn abendländische Reisende und Kartographen des Mittelalters vom Weihrauchlande Arabien sprechen,[5] liegt in der Regel nicht sowol Autopsie als eine wohlfeile Gelehrsamkeit zu Grunde. Auch Marco Polo war nicht selbst in Arabien, aber er verschmähte es doch jene vagen Traditionen zu wiederholen, zog vielmehr offenbar Berichte von Kaufleuten ein, welche ihm den Weihrauchbaum und die Gewinnung des Safts aus demselben beschrieben. Er nennt zwei Orte als reich an „weissem“ Weihrauch: Escier und Dufar; an ersterem Orte nehme der Beherrscher der Landschaft den ganzen Ertrag für sich in Beschlag, zahle den Producenten 10 Pfund Gold für den Quintal und verkaufe dieselbe Quantität wieder an die Kaufleute um 60 Pfund Gold.[6] Jene beiden Orte liegen nahe beisammen im mittleren Theil der Südostküste Arabiens. Der erstere heisst bei den Orientalen Scheher oder besser Schedscher, ist aber wohl zu unterscheiden von einem viel weiter westwärts gegen Aden hin gelegenen Schihr.[7]

[1] Ibn Beitar a. a. O. Golius, lex. s. v. Tutia. M. Polo 1, 93 und Yule zu M. Polo 1, 118.

[2] Pegol. p. 371.

[3] Incienso Alessandrino auch bei Uzz. p. 111. 114. 191. Pasi p. 107, a. 118, b. 186, b und sonst oft.

[4] Zu den genannten Emporien kommen noch folgende Speditionsplätze: Pera, Pegol. p. 17; Satalia Cepione, p. 25; Lajazzo, Pegol. p. 44; Accon, ib. p. 49 und nach dem Tarif in den Assises de Jérusalem 2, 175, endlich Cypern, Pegol. p. 64.

[5] Z. B. Jord. Catal. p. 57. Carte catalane p. 119.

[6] M. Polo p. 707. 711.

[7] Wrede, Reise in Hadramaut, Einl. von Maltzan S. 38.

Der zweite wird sonst Dhafar, Zafar, besser Tsofar genannt.[1] Beiden Orten schreiben auch schon die älteren Länderbeschreibungen der Araber die Erzeugung von Weihrauch zu;[2] sie fügen hiezu noch die Hafenorte Mirbat[3] und Hacic[4] (Hasek). Alles dies ist aber genau genommen nur Ein zusammenhängender nicht sehr ausgedehnter Küstenstrich, welcher auch unter dem Gesammtnamen der Landschaft Mahra vorkommt.[5] Hieher verlegen noch zwei Berichterstatter aus der Zeit, da die Portugiesen in Indien dominirten, Barbosa und Cà Masser die Heimat des Weihrauchs.[6] Und wer wollte diesen vielen Zeugen widersprechen zumal seit der Engländer Carter (1844—46) in der genannten Landschaft eine *Boswellia* entdeckt hat, aus welcher sicher Weihrauch gewonnen wird?[7] Freilich dieselbe *Boswellia* und Schwestern derselben, welche ebenso gut ächten Weihrauch geben, wachsen auch auf der Somali-Küste gegenüber vom südlichen Arabien und was jetzt als Weihrauch in den Handel kommt, entstammt fast durchaus dem Somali-Land.[8] Aber dies ist für den mittelalterlichen Handel durchaus nicht massgebend. Damals war noch Südarabien das Weihrauchland *par excellence*. Der rege Verkehr aber, welchen dieser Küstenstrich über den persischen Meerbusen hin mit Mesopotamien und Persien pflegte, macht es vollkommen erklärlich, dass zu Pegolotti's Zeit der beste Weihrauch in Bagdad und Tauris zu finden war.

Andere Ursprungsländer für unsern Artikel anzunehmen haben wir keinen Grund. Marco Polo stiess allerdings in Tannah (unweit des jetzigen Bombay) auf einen bräunlichen Weihrauch, welcher dort einen bedeutenden Handelsgegenstand bildete.[9] Da Polo denselben als landeseinheimisch bezeichnet, so kann nicht von Benzoë die Rede sein, die doch nur als Transitwaare von

[1] Wrede, Reise in Hadramaut, Einl. v. Maltzan S. 39.

[2] Relat. p. 141. Isstachri p. 13 f. Edrisi 1, 48. Merassid-Alitthila cit. von Reinaud zu Aboulf. géogr. 2, 124 f.

[3] Edrisi 1, 54. Merassid a. a. O.

[4] Ibn Batuta 2, 214.

[5] Isstachri a. a. O. Aboulf. 2, 138. Ueber diese Landschaft und ihre Naturproducte vergl. auch was Charmoy zu Cherefuddin I, 1. p. 824—834 aus dem Dschihannuma mittheilt.

[6] Barbosa p. 292, b (wo statt Pecher zu lesen Xecher = Schedscher). Ca' Masser p. 26 (wo Astici = Hacic).

[7] Flückiger, Pharmacognosie S. 32. Maltzan, M. Polo's Angaben über Südarabien und Habesch im Ausland 1871, 10. Juli S. 651.

[8] Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 120 ff. Flückiger im Pharmaceutical journal 13. April 1878.

[9] Polo p. 663.

Sumatra her an der Seestadt Tannah vorbeigekommen sein könnte, wohl aber wird man sich vergegenwärtigen müssen, dass Vorderindien keinen Mangel hat an Bäumen, deren Saft ein mit Weihrauch leicht zu verwechselndes Gummiharz liefert.[1]

Endlich begegnen wir in mittelalterlichen Quellen[2] einem sog. griechischen Weihrauch (*incenso grechesco, inc. di Romania*), wahrscheinlich einer Mischung von arabischem Weihrauch und *Storax liquida*, wie sie noch heutzutage in griechischen Kirchen als Rauchwerk im Gebrauch ist.[3]

Zedoar.

Zedoar (arab. *djedwar* oder *zedwar*, manchmal corrumpirt in *sitoval*[4] oder *citonal*), der Wurzelstock von *Curcuma Zedoaria Roscoe*, kommt in den Handelsbüchern und Zolltarifen des Mittelalters häufig vor.[5] Der abendländische Kaufmann fand es in den Scalen der Levante vor als eine vom tieferen Orient herauskommende Waare. Ihre hauptsächlichste Bezugsquelle scheint Ostindien gewesen zu sein. Hier stiess schon der Reisende Conti auf die Zedoarpflanze[6] und zwar in der Umgebung von Calicut; Barbosa bestätigt Conti's Wahrnehmung,[7] indem er noch ausserdem die weiter nordwärts gelegene Küstenlandschaft Cananor als Heimat der Pflanze bezeichnet.[8] Uebrigens wächst sie auch auf Java und Madagascar.

Die bitterschmeckende Wurzel wurde den Weisungen der arabischen Aerzte zufolge einerseits als Gegenmittel bei Vergiftungen angewendet[9] und so z. B. Goldarbeitern empfohlen, um die schädlichen Wirkungen mercurialischer Exhalationen aufzuheben.[10] Andererseits galt sie als ein starkes Reizmittel, das auf den Magen belebenden und erwärmenden Einfluss übe, und

[1] Yule zu Polo 2, 331 f. (gegen Marsden). Flückiger, Pharmacognosie S. 33.
[2] Pegol. p. 92. 113. 211. Bonaini, stat. Pis. 3, 592.
[3] Hanbury, science papers p. 149 f.
[4] Dass Zedoar bei den Genuesen so genannt werde, wusste auch Ibn Beitar s. die von Amari in den Atti della Società Ligure 5, 635 ausgehobene Stelle.
[5] Beispielshalber citire ich Pegol. p. 17. 49. 56. 64. 98. Capmany T. 2. p. 20. Append. p. 73. Bourquelot, foires I, p. 287. Verordnung Philipps VI. von Frankreich vom 17. Febr. 1349 in den Ordonn. des rois de France T. 2. p. 320.
[6] Ed. Kunstmann p. 48.
[7] Dessgleichen Ca' Masser p. 27.
[8] Barbosa p. 311, a. b. 323, b.
[9] Ibn Beitar 1, 243. Macer floridus ed. Choulant p. 117.
[10] Theophilus, divers. art. schedula ed. Escalopier p. 167.

wurde desshalb nicht blos als Medicin genossen,[1] sondern auch zuweilen Speisen und Getränken beigemischt.[2]

Zimmt.

Die Zimmtrinde kommt in unsern handelsgeschichtlichen Quellen bald unter dem antiken Namen *cinnamomum* oder abgekürzt *cinnamum, cennamo,* bald unter dem moderneren *cannella* (Röhrchen) vor; zuweilen werden auch beide Namen verbunden zu „*cannella di cennamo*“.[3] Beides erklärt Pegolotti für gleichbedeutend.[4] Wenn aber in einem spanischen Zolltarif vom Jahr 1243 „*cinamomum*“ neben „*canella*“ erscheint,[5] so weist dies darauf hin, dass man zuweilen doch mit jenem Wort einen andern Begriff verband als mit diesem, und wenn nun weiter das *Boke of Nurture* des Engländers John Russell (15. Jahrh.) „*synamome*“ als die edlere und kostbarere Sorte von „*canelle*“ unterscheidet,[6] so scheint unter jenem die Zimmtrinde im engern Sinn, unter diesem die Cassiarinde verstanden worden zu sein.

In keiner Periode des Mittelalters scheint Zimmt im Abendland selten gewesen zu sein. Ein Diplom König Chilperichs II. vom Jahr 716[7] liefert die Notiz, dass Zimmt damals durch die Rhonemündungen nach Frankreich importirt wurde. Aus Briefen, die um die Mitte des achten Jahrhunderts geschrieben sind, ersehen wir ferner, dass Zimmt neben Pfeffer und Parfümen nicht selten von römischen Geistlichen nach Deutschland, von deutschen nach England an befreundete Standesgenossen geschenkt wurde,[8] wie denn auch Karl der Dicke unter andern Spezereien Zimmt als Ehrengabe zugesendet erhielt.[9] Endlich gibt eine unter den Marculfischen Formeln zu findende Verordnung königlichen Sendboten die Ermächtigung für ihre Tafel, wenn sie auf Reisen waren, neben Anderem auch Zimmt zu verlangen.[10] Die Aerzte

[1] Dies bezeichnet Ibn Beitar in der von Amari ausgehobenen Stelle (s. oben) als Gewohnheit der Genuesen und überhaupt der Franken.

[2] Ménagier de Paris 2, 219. Hoefer, hist. de la chimie 1, 474 (wo ein altes Recept zur Bereitung des Claretweins mitgetheilt ist).

[3] Archivio, stor. ital. Serie III. T. XII. part. 2. p. 88.

[4] Pegol. p. 361; so auch Varthema p. 163, b.

[5] Capmany T. 2. cap. 17.

[6] Citirt von Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 476.

[7] Pardessus, diplom. 2, 306.

[8] Jaffé, bibliotheca rerum germanicarum T. 3. p. 110. 156. 199. 214. 218.

[9] Formelbuch des Bischofs Salomo von Constanz, herausg. v. Dümmler S. 37.

[10] Rozière, recueil général des formules part. 2. p. 984.

des Mittelalters konnten Zimmt als vorräthig in den Apotheken voraussetzen;[1] bei Bereitung von Speisen aller Art oder von gewürztem Wein wurde gestossener Zimmt (*canelle batue*, *pouldre de canelle*) nicht gespart.[2]

Die abendländischen Kaufleute trafen Zimmt in allen Seestädten des östlichen Mittelmeerbeckens und, wenn sie weiter ins Innere Asiens eindrangen, auch in Tauris, Sultaniah und Samarkand.[3] Doch gehörte dieser Artikel zu den weniger difficilen Spezereien, welche man lieber zur See spedirte als den weiten Landweg machen liess;[4] daher war für ihn Alexandrien ein Hauptstapelplatz, wohin er über den indischen Ocean, den arabischen Meerbusen und den Nil gelangte.[5]

Ueber die Ursprungsländer, von welchen er herkam, suchen wir in den kaufmännischen Handbüchern des Abendlandes vergebens eine Andeutung. Dagegen scheint der schon im frühesten Mittelalter vorkommende persische Name für Zimmt: *dartschini* d. h. chinesisches Holz, welcher auch ins Arabische und Armenische übergegangen ist,[6] darauf zu führen, dass Zimmt aus China frühe in das westliche Asien gebracht wurde. In der That hat China schon im grauen Alterthum Zimmt producirt;[7] Marco Polo fand solchen in Tibet (?) und in der chinesischen Landschaft Gaindu[8] und heutigen Tags noch wächst er besonders reichlich in der südchinesischen Provinz Kuangsi (nordwestlich von Kanton).[9] Uebrigens berührten die chinesischen Schiffe auf ihren Fahrten nach dem Westen auch zimmterzeugende Inseln,[10] deren Product die Araber oder Perser wohl auch unter das *dartschini* mitbefassten, weil es durch chinesiche Schiffe zu ihnen gelangte.

1 Joh. de Garlandia, diction. ed. Schéler in Lexicogr. lat. du XII. et XIII siècle p. 28.

2 Ménagier de Paris 2, 107. 111 f. 248 f. 273 und sonst. Traité de cuisine ed. Douet d'Arcq l. c. passim. Boke of nurture l. c. Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie p. 356.

3 Pegol. p. 27. 44. 49. 64 u. s. f. Assis. de Jérus. 2, 173. Cepione p. 25. Ghistele S. 310. Clavijo p. 113. 191.

4 Sanut. secr. fid. cruc. p. 23.

5 Edrisi 1, 51. Pegol. p. 56 f. 210. Bonaini, stat. Pis. 3, 591. Tucher S. 371.

6 S. darüber Ritter, Erdk. 6, 126 f. Lassen, ind. Alterth. 1, 280 f. Gildemeister, script. arab. de reb. ind. p. 36 f.

7 Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 467 f.

8 Polo p. 379. 386. Vergl. zur letzteren Stelle Richthofen, Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin 1874 nr. 1 und daraus oben im Art. Gewürznelken.

9 Porter Smith, mat. med. and nat. hist. of China 1871 p. 52.

10 Cf. Carte catal. p. 137. Barbosa p. 319, a.

Wir sind gewohnt, wenn von Zimmt die Rede ist, zu allererst an Ceylon zu denken. Von dieser Insel wird aber auffallender Weise weder bei Kosmas noch in den Länderbeschreibungen der Araber aus dem 10., 11. oder 12. Jahrhundert noch sonst in orientalischen Quellen aus der ersten Hälfte des Mittelalters erwähnt, dass sie Zimmt producire, während ihre Edelsteine, Parfüme u. s. w. sattsam gepriesen werden.[1] Eine solche Erwähnung findet sich erst bei Kazwini (gest. 1283)[2] und Ibn Batuta (14. Jahrh.). Letzterer hörte bei seinem Besuche auf der Insel, dass die benachbarten Bewohner von Coromandel und Malabar öfters herüberkommen und ohne Zahlung dafür zu leisten die Zimmtbaumstämme fortnehmen, welche durch Bergströme aus dem Innern von Ceylon an die Küste herabgeschwemmt werden.[3] Aus dieser Erzählung könnte man den Schluss ziehen, dass die Singhalesen in ihrer damaligen Unkultur noch wenig Werth auf ein so kostbares Naturproduct wie der Zimmt ist, legten. Aber wir werden eines Andern belehrt durch einen Brief, welchen der ägyptische Sultan Kilawun im Jahr 1283 von einem singhalesischen Fürsten erhielt. In der ausgesprochenen Absicht, Handelsverbindungen zwischen Aegypten und Ceylon einzuleiten, werden da die wichtigsten Erzeugnisse der Insel aufgezählt und darunter Zimmt nicht vergessen.[4] Auch nicht frühere, aber fast ebenso alte Zeugnisse für die Zimmtproduction der Insel bietet die abendländische Literatur des Mittelalters. Johannes von Monte Corvino, welcher auf seiner Missionsreise nach China in den Jahren 1292—93 in Indien verweilte und von da aus Notizen in die Heimat sandte,[5] berichtet unter Anderem, auf der bei dem Lande Maabar (d. h. dem südöstlichen Küstengebiet Vorderindiens) gelegenen Insel (d. h. Ceylon) seien viele Zimmtbäume, welche in ihrem Aeussern Lorbeerbäumen gleichen. Noch genauer beschreibt Conti im fünfzehnten Jahrhundert die Zimmtbäume auf Ceylon.[6]

Aber auch der Continent Vorderindiens producirte unsere Handelswaare. Als Ibn Batuta auf einem Küstenfluss zwischen

[1] Cooley, on the regio cinna momifera of the Ancient Journ. of the R. Geogr. Soc. T. 19. p. 181. Tennent, Ceylon (1859) 1, 575. Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 467.

[2] Bei Gildemeister S. 203.

[3] Ibn Batuta 4, 166.

[4] Quatremère, mém. sur l'Égypte 2, 285.

[5] Menentillus von Spoleto hat sie einem Briefe einverleibt und dadurch der Nachwelt erhalten, s. Münchn. gel. Anz. 1855 nr. 22. Die hier angezogene Stelle findet sich S. 173.

[6] Conti p. 39.

Calicut und Kaoulem (Kulam, Quilon) fuhr, kam er an Zimmt- und Brasilienholzbäumen vorüber.[1] Bestätigt wird diese Angabe durch Benjamin von Tudela, welcher eben der Umgebung von Kulam Zimmtproduction zuschreibt,[2] und durch Joos von Ghistele, welcher in Aden einen „Canneelboom" sah von der Gattung, die man nennet Colobe oder Velledijn[3] — zwei Bezeichnungen, denen man beim malabarischen Ingwer als *colombino (colobi)* und *beledi* wieder begegnet; so gab es also nach dieser Stelle nicht blos kulam'schen Ingwer, sondern auch kulam'schen Zimmt und die Zimmtcultur war sogar von Kulam weiter nach Aden verpflanzt worden. Andere Berichte erwähnen des bei Calicut wachsenden Zimmts.[4] Ueberhaupt wird der ganze Küstenstrich, welchem jene beiden Städte angehören, das Land Malabar als zimmtproducirend geschildert.[5] Was aber von hier in den Handel kam, wird als eine dickere und gröbere Sorte characterisirt — *cannellæ, quæ crassæ appellantur, cinnamomum crassius,*[6] *cannella selvatica, trista;*[7] es war nämlich theils Cassia-Rinde theils die Rinde einer ausgearteten Spielart von *Cinnamomum Ceylanicum.* Die Portugiesen erfuhren gleich bei ihrer ersten Expedition nach Indien, dass in Calicut kein so feiner Zimmt gefunden werde als auf Ceylon und sie konnten selbst Vergleichungen anstellen, indem sie auch den Ceylonzimmt auf dem Markt zu Calicut trafen.[8] Dieser Unterschied der Qualität rührte nicht etwa davon her, dass die Zimmtbäume auf der Insel damals schon so sorgfältig gepflegt worden wären wie heutzutage, und dass sie dagegen auf dem Continent wild wuchsen; vielmehr kann von Zimmtplantagen zu jener Zeit weder hier noch dort die Rede sein. Das ursprüngliche Material schon war besser auf Ceylon. Auch im Preise machte sich der Unterschied geltend, indem zur Zeit des Garcia de Orto 400 Pfund Malabarzimmt blos Einen Ducaten galten, während 100 Pfund Ceylonzimmt um 10 Duc. verkauft wurden.[9]

1 Ibn Batuta 4, 99.
2 Benj. Tudel. 2, 140.
3 Ghistele S. 233.
4 Conti p. 48. P. Alvarez p. 126, a. Barbosa p. 311, b.
5 M. Polo p. 653. Conti p. 46. Ca' Masser p. 33 f. Jord. Catal. p. 49 sagt allgemeiner „India major", worunter fast ganz Vorderindien einschliesslich Malabars begriffen ist.
6 Conti p. 46. 48.
7 P. Alvarez p. 126, a. Barbosa p. 311, b. 323, a.
8 Roteiro, da viagem que fez Vasco da Gama p. 88. 109. Sernigi bei Ramus. 1, 120, a. Vergl. auch Gubernatis, viaggiatori italiani nelle Indie p. 154. 170.
9 Clusius, exot. p. 168 ff.

Ausser der Rinde wurden vom Zimmtbaum auch Blüthen [1] und Blätter [2] wegen ihres Gehaltes an ätherischem Oel und ihres zimmtartigen Geruchs und Geschmacks in den Handel gebracht. Ueber die Blätter muss noch eingehender gehandelt werden.

Im mittelalterlichen Handel erscheint nicht selten eine Art von aromatischen Blättern unter dem Namen *Folium*, Foullie, Fölge, Fulgen, [3] welche als Würze für Speisen diente. [4] Dasselbe ist ohne allen Zweifel identisch mit dem *Folium Indi, Folio indo*, das in der Pharmacie früherer Jahrhunderte eine Rolle spielte [5] und unter Anderem eine der vielen Ingredienzien des Theriak bildete. [6] Als die Besetzung der indischen Westküste durch die Portugiesen den Abendländern zum ersten Mal Gelegenheit gab, die Naturproducte Indiens mit Musse zu betrachten, beschäftigte man sich auch damit, die Pflanze ausfindig zu machen, von welcher das *Folio indo* stamme. Barbosa und der Verfasser des *Sommario* kamen zu dem Resultat, dass *Folio indo* nichts Anderes sei als das Blatt des Kletterstrauchs, welcher unter dem Namen Betelpfeffer *(Chavica Betle Miquel.)* bekannt ist, dasselbe Blatt, das in Verbindung mit der Nuss der Arekapalme schon den damaligen Indern wie den jetzigen als beliebtes Kaumittel diente. [7] Die gleiche Ansicht hatte schon um das Ende des dreizehnten Jahrhunderts *Simon Januensis* in seinem medicinisch-botanischen Wörterbuch *(Clavis sanationis)* ausgesprochen; er identificirt nämlich diese „Blätter", welche zuweilen sammt den Zweigen und den Früchten ins Abendland kommen, mit den Blättern des Baums Tembul bei Avicenna; Tanbul aber ist, wie auch Barbosa wusste, [8] der persische und arabische Name für den Betelpfefferstrauch. Hiegegen kann nicht eingewendet werden, dass das Blatt des letzteren zu allen Zeiten blos dem Gebrauch des Betelkauens diente, welcher wesentlich auf Indien beschränkt blieb. Es wurde vielmehr auch über die Gränzen Indiens hinaus durch den Handel verbreitet. Denn das *Sommario* spricht an der oben

[1] Pegol. p. 137. 296. 375. Uzz. p. 20. Sartorius-Lappenberg, urk. Gesch. der Hansa 2, 448. Clavijo p. 191. Andere Belege aus England und Frankreich s. bei Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 479.

[2] Uzz. p. 20.

[3] Sartorius-Lappenberg 2, 50. 448. Bourqualot 1, 290. Carte catalane p. 137. Ghistele p. 233. 310.

[4] Petit traité de cuisine ed. Douet d'Arcq p. 209 ff. 220.

[5] Pomet, histoire générale des drogues 1, 139 f.

[6] Ghistele p. 186.

[7] Ramus. 1, 298, b. 329, a.

[8] Ib. 299, a.

angeführten Stelle von der Ausfuhr desselben nach Ormuz und Aden und im Königreich Jerusalem unterlagen einer Zollabgabe nach dem oftgenannten Tarif *les festus* (*fistuchi*, Zweige) *et la feulle dou tembal.*[1] Kam das Blatt des Betelpfeffers bis nach Accon, so war nur noch ein kleiner Schritt von da ins Abendland. Bei seinem angenehmen Arom, wenn anders dieses auch im getrockneten Zustand erhalten blieb, konnte es denen, welche nicht ans Betelkauen gewöhnt waren, wenigstens als Würze für Speisen dienen. Allein die Ansicht, welche *folio indo* mit dem Betelblatt identificirt, hat bedeutende Instanzen gegen sich. Unter dem Namen des „indischen Blatts“ war den arabischen Aerzten und Naturforschern eine ganz andere Drogue bekannt, und bei der Abhängigkeit, in welcher sich die abendländische Pharmacie des Mittelalters der arabischen gegenüber befindet, ist der Sprachgebrauch derselben entscheidend. Die Araber nämlich bezeichneten mit dem Namen des indischen Blatts dasselbe, was die Griechen und Römer als Malabathrum kannten, und die Ansicht von Salmasius[2] und Heeren,[3] welche auch unter dem Malabathrum wieder das Betelblatt verstanden wissen wollten, kann jetzt als beseitigt betrachtet werden durch das Urtheil der neueren Sprach- und Naturforscher, welche *malabathrum* aus dem indischen *patra* = Blatt, und *tamâla* = *Cinnamomum Cassia* ableiten und für dasjenige aromatische Blatt halten, welches jetzt unter dem modern-indischen Namen *teg'pat* (*taj-pat*) in den Handel kommt.[4] Wenn dies richtig ist — und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln — so werden wir auch im *folio indo* nichts Anderes sehen können als die Blätter von einigen der Cinnamomum-Arten, welche eine gröbere Sorte Zimmt erzeugen;[5] jene Blätter selbst haben einen mehr oder minder starken zimmtartigen Geschmack und werden noch jetzt als stimulirendes Mittel im südlichen Asien gebraucht.[6] Auch diese jetzt herrschende Auffassung von *folio indo* hat ihre Anhänger unter den Naturkundigen früherer Jahr-

[1] Assises de Jérus. 2, 176.

[2] Exercitationes Plinianae p. 753 ff.

[3] Historische Werke Bd. 12, 356 ff. und Abhandl. der Gesch. d. Wiss. zu Göttingen Bd. 1 (1843). S. 6.

[4] Lassen, indische Alterthumskunde 1, 281—283. Nees ab Esenbeck, de Cinnamomo disputatio p. 56 f. Meyer, Geschichte der Botanik 2, 88. 169. 387. Flückiger and Hanbury, pharmacographia p. 480.

[5] Nees von Esenbeck nennt speciell Laurus Cassia und Laurus Malabathrum, Lassen nach Royle Cinnamomum Tamala und Cinnam. albiflorum.

[6] Kosteletzky, medicinisch-pharmaceutische Flora 2, 487 ff.

hunderte. Garcia de Orto,[1] welcher selbst bekennt, dass er es Anfangs für das Blatt der Betelrebe ansah, bekehrte sich zu unserer Auffassung, als er darauf aufmerksam gemacht wurde, dass Avicenna das indische Blatt und die Betelrebe ganz getrennt behandle und verschieden characterisire.[2] Und sogar ein Anhänger der entgegengesetzten Meinung *Amatus Lusitanus* muss doch zugeben, dass die Apotheker seiner Zeit unter dem Namen *malabathrum* (oder *folium indum*) Zimmtblätter verkaufen, wie schon der Geschmack derselben verrathe.[3] Dies wird bestätigt durch den Reisenden Ghistele, welcher die „Foullie“ *(Folium)*, die man im Abendland bei den Spezereihändlern fand, wiedererkannte als das Blatt des „Canneelbooms“, wie er einen solchen in Aden antraf.[4]

Zucker.

Das Zuckerrohr war bekanntlich in Vorder- und Hinterindien sowie im südlichen China früher verbreitet als in den mehr gegen Westen gelegenen Theilen der alten Welt.[5] Aber weder die Indier noch die Chinesen gelangten durch sich selbst zu derjenigen Fertigkeit in der Bereitung des Zuckers, welche diesem Product seine hohe Bedeutung für den Welthandel verschafft hat. Die Zuckerfabrication jener Völker beschränkte sich vielmehr Jahrhunderte lang im Wesentlichen darauf, dass sie das Rohr zerquetschten, den Saft über dem Feuer abdampften und verdichteten. Dagegen hat die Erfindung des chemischen Processes der Zuckerraffinerie ihre Wiege im Norden des persischen Meerbusens. Kaufleute aus diesen Gegenden nämlich lernten wahrscheinlich das Zuckerrohr in Indien kennen und verpflanzten es in die Ebene von Chusistan, welche im Norden und Osten von Gebirgen, im Westen vom untern Tigris, im Süden vom persischen Meerbusen eingerahmt und von vielen Gewässern durchzogen, sich vortrefflich zu solchen

[1] B. Clus. p. 175—178.

[2] Ed. Plemp. lib. 2. p. 211. 287.

[3] In Dioscor. p. 23.

[4] P. 233. S. Weiteres über diese Stelle unter dem Art. Zimmt. Er sah ein Exemplar der Bäume mit gröberer Zimmtrinde, von der Sorte, die in Quilon (Indien) wuchs. Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, dass gerade bei Quilon (Kulam) der Reisende Abu Dolef die Blätter des indischen Malabathrum als Landesproduct erwähnt (p. 24).

[5] Die Nachweise für dieses und das zunächst Folgende s. bei K. Ritter, die geographische Verbreitung des Zuckerrohrs Abh. der Berl. Akad. aus dem Jahr 1839. Philos. hist. Kl. S. 305 ff. Wichtig für die Geschichte des Zuckers im Mittelalter ist ausserdem Francisque Michel's Note zur Histoire de la guerre de Navarre en 1276 et 1277 par Guill. Anelier (Coll. des doc. inéd.) p. 426 ff.

Plantagen eignete und bald einen so reichen Ertrag abwarf, dass schon im achten Jahrhundert von hier aus jährlich 30,000 Pfund Zucker als Steuer an den Hof des Chalifen abgeliefert werden konnten.[1] Die Bewohner behandelten die Cultur rationell und förderten sie durch Wässerungscanäle.[2] Von grösserer Wichtigkeit aber war es, dass in dieser Provinz, namentlich auf der berühmten Hochschule Jondisapur, aber auch in Ahwaz die ärztliche Wissenschaft und in Verbindung damit die pharmaceutische Laborirkunst auf einer sehr hohen Stufe stand. Wenn wir nun in der armenischen Geographie, welche dem Moses von Chorene zugeschrieben wird, gerade von Jondisapur lesen, es werde dort Zucker mit Kunst bereitet,[3] so liegt der Schluss nahe, jene gelehrten Aerzte und geschickten Chemiker haben ihre Kenntnisse dadurch verwerthet, dass sie den Saft des reichlich vor ihren Augen wachsenden Zuckerrohrs läuterten und krystallisirten. Vielleicht gedieh später in Bagdad, wo durch die besondere Begünstigung der Chalifen die medicinische Wissenschaft immer weiter gefördert wurde, auch die Zuckerbereitung noch zu einem höheren Grade der Vervollkommnung. Diese Stadt stand jedenfalls, auch nachdem sie längst aufgehört hatte, Chalifenresidenz zu sein, bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein in dem Rufe, viel Zucker sowie besonders gute Confituren und Syrupe zu erzeugen, und nach Persien und sonsthin auszuführen.[4] Die Araber verbreiteten nun die Kunst der Zuckerraffinerie nicht nur im ganzen Gebiete des Chalifats, sondern auch über die Grenzen desselben hinaus nach Osten und Westen. Ohne die Zeitfolge zu berücksichtigen, verfolgen wir ihren Einfluss zunächst im Osten. Männer von Kairo (*uomini di Babilonia*) kamen nach China, als dort der erste mongolische Grosschan Kubilai regierte, und zeigten den Chinesen, wie man den Zucker durch Einwerfen der Asche von gewissen Bäumen

[1] Ibn Khaldoun, prolegomènes part 1. in den Not. et extr. T. XIX. p. 364. Die Provinz ist hier mit dem alten Namen Ahwaz bezeichnet. Ueber das Alter der von Ibn Khaldun miitgetheilten Zollrolle vergl. Kremer, Culturgesch. des Orients 1, 266 f.

[2] Isstachri S. 57 f. Vergl. ferner Edrisi 1, 381 ff. Yaqout p. 61. 62. 137 (not.) 191. 218. 390, endlich das Stück aus dem Dschihan-numa über Chusistan und Luristan, welches Charmoy in seiner Einl. zum Cherefnameh des Cherefuddin I, 1. p. 100 ff. mittheilt.

[3] Saint-Martin, mémoires sur l'Arménie T. 2. p. 371. Das Dschihan-numa sagt von der Stadt Asker Mokrem in Chusistan, sie habe dem „Fenid-Zucker von Asker" den Namen gegeben, d. h. der geläuterte Zucker von dort sei renommirt, s. Chèref-ouddine, Chèref-nâmeh, trad. p. Charmoy I, 1. p. 105. Blos überhaupt als Zucker producirend wird dort p. 107 Jondi Sapur genannt.

[4] Gios. Barbaro, viaggi in Persia p. 46.

(Pottasche) raffiniren könne, während man dort bisher blos verstanden hatte, den Saft des Zuckerrohrs zu einem harten, schwarzen Teige einzukochen. So erzählt M. Polo,[1] welcher kurze Zeit nachher nach China kam. Wenn dieses Land ein so bedeutender Markt für Zucker wurde, wie nicht blos M. Polo,[2] sondern auch Oderico da Pordenone[3] und der Verfasser des *Livre de l'estat du grant Caan*[4] bezeugen, so verdankt es solchen Vorzug nächst der hohen Ertragsfähigkeit der landeseinheimischen Species von Zuckerrohr *(Saccharum Sinense)* und dem warmen Klima seiner südlichen Provinzen gewiss auch der Kunstfertigkeit jener Aegypter, welche die Zuckerraffinerie in China einführten. Wie weit es die Indier des Mittelalters unter dem Einfluss der Araber, welche sich bei ihnen als Eroberer[5] und als friedliche Kaufleute festsetzten, in der Kunst der Zuckerbereitung brachten, ist fraglich. In einer Stelle des Ferishta,[6] welche Ritter anführt, kommt neben rohem rothem Zucker und neben Mehlzucker auch Zuckerkand als Handelsgegenstand in der Stadt Delhi zur Zeit des Sultans Alaeddin (1296—1317) vor. Fassen wir Zuckerkand in der jetzigen Bedeutung des Worts, so wäre hieraus allerdings zu schliessen, dass Indien damals schon „raffinirten Zucker in krystallinischer Form" producirte. Aber ein anderer orientalischer Schriftsteller Schehabeddin, welcher um 1360 schrieb, sagt ausdrücklich, was die Indier fabriciren, sei nicht krystallisirter, sondern blos weisser Mehlzucker.[7] So fragt es sich doch, ob bei Ferishta nicht „Kand" in jener älteren Bedeutung zu nehmen ist, welche es bei den

1 Im italienischen Text bei Baldelli-Boni p. 350. Vergl. Yule, M. Polo 2, 183. Eine Anspielung auf diese Entwicklung der Zuckerbereitungskunst bei den Chinesen findet sich auch in einer türkischen Quelle, s. Journ. as. V. p. 42.

2 Ed. Pauthier p. 511. 524. 526 f. Er nennt als ausserordentlich productiv an Zucker die Umgebungen von Quinsay (Hangtscheufu) und Fu-tscheu (Prov. Fokien).

3 P. XXIV. ed. Yule. Nach dieser Stelle waren in der wohlversehenen Handelsstadt Zayton drei Pfund und acht Unzen Zucker um weniger als einen halben grossus zu haben.

4 Ed. Jacquet p. 65.

5 In Sind, wo sie sich zuerst erobernd festsetzten, wuchs frühe Zuckerrohr und zwar bei Mansura. Ibn Haucal, account of Scind transl. by Anderson Journ. of the Bengal Soc. T. XXI (1852) p. 51. Nach demselben Ibn Haukal (bei Gildemeister p. 176 vergl. dazu 173 f.) und nach Jakut (ed. Barbier de Meynard p. 510) wurde in Kazdar oder Kusdar eine geringere Sorte des Fanidzuckers, auf welchen wir zurückkommen werden, fabricirt. Jakut zählt diese Stadt zur Landschaft Sind; in Wahrheit liegt sie im Gebiet von Kelat (Beludschistan); sie bezog den Rohzucker wahrscheinlich aus der Küstenlandschaft Mekran.

6 Transl. by Briggs 1, 359.

7 Not. et extr. 13, 175 f. Vergl. auch p. 212.

Indern nachweislich noch im zwölften Jahrhundert hatte, wornach es so viel ist als Melasse.[1] Leider bringt auch M. Polo in die Sache kein Licht, da er zwar von dem Zucker als Product Bengala's spricht, aber nicht sagt, wie er fabricirt wurde.[2] Erst aus der Zeit der Portugiesenherrschaft haben wir weitere abendländische Berichte über den Zucker in Indien. Varthema fand in der canaresischen Seestadt Battecala viel Zucker vor, besonders »*zucchara candido ad usanza nostra.*« Hier stossen wir erst mit Sicherheit auf Kandiszucker im Sinn der Abendländer. Andererseits macht Barbosa die Bemerkung, dass man in Battecala keine Zuckerhüte zu formen verstehe, sondern den Zucker als Staubzucker in den Handel bringe; ebenso in Bengalen, wo man im Uebrigen schönen weissen Zucker mache.[3] Können wir also den Indiern des späteren Mittelalters die Kunst, Zucker zu raffiniren, nicht absprechen, so finden wir doch, dass sie ihm diejenige Consistenz und Härte nicht beizubringen wussten, welche für den Hutzucker erforderlich ist. Damit blieben sie aber hinter den Arabern und den Abendländern in einem wesentlichen Puncte zurück.

Von China sowohl als von Indien wurde Zucker ausgeführt, so namentlich von der indischen Westküste ab nach Ormuz und nach Aden;[4] aber ob aus diesen ferneren Gegenden je Zucker nach Europa gelangte, ist sehr zweifelhaft, da nähere Länder das Bedürfniss vollkommen zu befriedigen vermochten. Auch aus den persischen Landschaften Sedschestan, Khorasan, Fars und Chusistan[5] kam wohl kein Zucker ins Abendland. Ich würde dasselbe von dem Erzeugniss der Provinz Mekran (im Südosten Irans) behaupten, wenn nicht eine besondere Sorte raffinirten Zuckers dort erzeugt worden wäre, welche im Persischen und Arabischen *fanid* hiess[6] und als *penidium* auch im Abendland erscheint. Es gab überdies in den Apotheken des Mittelalters einen Trank, welcher als heilsam für Brustleidende und Schwindsüchtige galt und *diapenidium* genannt wurde, weil sein Hauptbestandtheil besagter Zucker war.[7] Der Ruf, in welchem der Fanid-Zucker im Abend-

[1] Lassen, ind. Alterth. 1, 272 not. 2.

[2] Ed. Pauth. p. 422.

[3] P. 300, a. 315, b.

[4] Barb. p. 292, a. 300, a.

[5] Ibn Khaldoun l. c. p. 365. Rhazi bei Ibn Beitar 2, 443. Yaqout p. 294. 358.

[6] Flückiger, Documente zur Gesch. der Pharmacie S. 32. Dozy et Engelmann, glossaire p. 112. Reinaud, mém. sur l'Inde p. 240. Devic, dict. p. 27. Eine indische Wurzel weist Lassen, ind. Alterth. 1, 272 not. 2 für dieses Wort auf.

[7] Joh. de Garlandia, dictionarius ed. Schéler in Lexicogr. lat. du XII. et XIII. siècle p. 56. Aegid. Corbol., de compositis medicamentis, ed. Choulant

land stand, gründete sich auf die Schriften der arabischen Aerzte.[1] Unter diesen sagt aber Avicenna, Fanid werde blos in Mekran bereitet und von da in die übrigen Länder ausgeführt. Damit stimmen vollkommen die arabischen Geographen Ibn Haukal, Edrisi und Jakut,[2] welche den Fanid von Mekran und speciell von der Stadt Masekan als einen bedeutenden Handelsartikel schildern, der weithin[3] verführt werde. Die späteren Handelsbücher des Abendlandes wie Pegolotti nennen diese Zuckersorte nicht mehr, wahrscheinlich weil andere sie ersetzt und aus dem Verkehr verdrängt hatten.

Für die Beschaffung von Zucker überhaupt waren die Abendländer nicht auf diese fernen Regionen angewiesen. Die Zuckerplantagen verbreiteten sich überall, wo die Araber herrschten. In Syrien finden wir solche bereits im zehnten Jahrhundert und zwar bei Tripolis.[4] Für Aegypten gibt El Bekri (Mitte des eilften Jahrhunderts) ein frühes Zeugniss ab, indem er Zuckermühlen zu Terennut am westlichen Nilarm, ungefähr 40 französische Meilen nordwestlich von Kairo, verzeichnet.[5] Und so lassen sich weiter durch ganz Nordafrika hin zerstreute Zuckerrohrpflanzungen schon im zehnten und eilften Jahrhundert nachweisen.[6] Von da aus siedelte das Zuckerrohr mit den Arabern über nach Spanien,[7] es wurde dort mit Sorgfalt cultivirt und sein Saft nach allen Regeln der Kunst in Zucker verwandelt.[8] Höchst wahrscheinlich waren es gleichfalls die Araber, welche das Zuckerrohr auf die Insel Sicilien verpflanzten.[9] Zwar beginnen die urkundlichen Belege für den Anbau desselben auf der Insel erst mit der Zeit der Normannenherrschaft, aber schon der Umstand, dass der arabische

v. 544 ff. (cf. praef. p. XXIX und index p. 207). Guiot de Provins, bible (bei Barbazan et Méon, fabliaux et contes T. 2. p. 391 f.) v. 2624.

[1] Rhazes bei Ibn Beitar 2, 36. Avicenna ed. Plemp. lib. 2. p. 241 und bei Gildemeister p. 177.

[2] Ibn Haucal, account of Scind, transl. by Anderson l. c. p. 55. Edrisi 1, 165. Yaqout p. 306. 468. 510. 539 f.

[3] Schemseddin p. 238 spricht blos von Khorasan und Irak.

[4] Isstachri p. 37.

[5] Description de l'Afrique septentrionale. Journ. asiat. Série V. T. 12. p. 415.

[6] Ibn Haukal, ib. Série III. T. 13. p. 164. 238. 243. El Bekri, ib. Série V. T. 12. p. 456. 490. 532. T. 13. p. 480 f.

[7] Le calendrier de Cordoue de l'année 961 par R. Dozy. Leyde 1873. p. 25. 41. 91.

[8] Ibn-al-Awam, livre de l'agriculture, trad. par Clément-Mullet T. 1. p. 365 ff. und Préface p. 26.

[9] Amari, storia dei Musulmani in Sicilia 2, 445.

Name für Zuckermühlen *»massara«* auf Sicilien fortlebte,[1] ist entscheidend für die Einführung durch die Araber.

So öffneten sich schon vor den Kreuzzügen den Abendländern ziemlich nahe Bezugsquellen für diesen Artikel. Durch die Kreuzzüge aber wurden sie selbst Beherrscher von zuckerbauenden Ländern. Eben in der Umgebung von Tripolis, welche schon Isstachri als Zucker erzeugend geschildert, stiess das Pilgerheer des ersten Kreuzzugs auf Zuckerrohr und schlürfte mit Lust den süssen Saft aus demselben.[2] Wir können die dortige Pflanzung durch das ganze Mittelalter verfolgen.[3] Später fanden die Kreuzfahrer auch bei Valenia (Fürstenthum Antiochien) Zuckerrohr zu ihrer Erquickung und ganz übereinstimmend damit berichtet Abulfeda nicht nur von dem genannten Ort, dass hier Zuckerrohr wachse, sondern auch von dem blos eine Meile davon entfernten Markab, dass in Zucker eingemachte Feigen einen Handelsartikel für seine Einwohner bilden.[4] Auch in den Umgebungen anderer Seestädte Syriens, wie Tyrus,[5] Sidon,[6] Beirut,[7] Accon,[8] Cäsarea,[9] wurde Zuckerrohr gebaut, ebenso im Innern des Landes, am See Tiberias, am Jordan hin, bei Jericho, bei Nablus.[10] Die meisten dieser Plantagen bestanden schon ehe die Abendländer vom Lande Besitz ergriffen. Die Syrer wussten aber nicht blos Zuckerrohr zu pflanzen, sondern auch in Pressen (Mühlen) das Rohr zu zerquetschen und ihm den Saft abzugewinnen, den Saft

[1] Urk. bei Pirri, Sicil. sacra 1, 454 vom Jahr 1175. Wir werden sogleich Näheres über diesen Namen mittheilen.

[2] Alb. Aq. bei Bongars p. 270.

[3] Edrisi 1, 356 f. Burchard. p. 28 (wo die Verbesserung Laurents calamellis statt canellis gewiss richtig). Abulf., tab. Syr. p. 102. Schemseddin p. 282. Ghistele S. 260. Machairas in Sathas' Bibliotheca graeca medii aevi 2, 151. Machaut p. 211. 286.

[4] Fulch. Carnot. ed. Bong. p. 401. Hist. Hieros. pars sec. ib. p. 594 f. Abulf., tab. Syr. 19. 107.

[5] Guil. Tyr. 13, 3 (wo zugleich eine Schilderung des grossartigen Bewässerungssystems). Burchard. p. 24. Taf. und Thom. 1, 169. 2, 368 f. Für den Fortbestand dieser Plantagen ist noch ein später Zeuge Ghistele S. 63.

[6] Burchard. p. 26. Strehlke, tab. ord. teuton. p. 51. Joh. Poloner bei Tobler, descriptiones terrae sanctae saec. VIII—XV. p. 262.

[7] Wilbrand v. Oldenburg p. 167 und cyprische Chronisten bei Maslatrie, hist. de Chypre 1, 273. Gucci p. 413.

[8] Strehlke l. c. p. 17. 20. 69. Paoli, cod. dipl. 1, 50. 178. 209. 249. Bei Passepoulain zwischen Accon und Tyrus erwähnt Joinville (Rec. des hist. de France T. 20) p. 275 Zuckerrohr.

[9] Cartulaire du S. Sépulcre, ed. Rozière p. 277.

[10] Jakuts Reisen, bearb. von Wüstenfeld p. 459. Jac. Vitr. p. 1075 f. Thietmar, ed. Laurent p. 32. Burchard. p. 58. 59. Ricold. de Monte Croce p. 109. Frescobaldi p. 123. Gucci p. 383. Strehlke a. a. O. S. 9.

selbst aber am Feuer zu verdichten und dann langsam zu trocknen, bis er sich zum Zucker verhärtete.[1] Als nun die Abendländer Herren des Landes geworden waren, liessen sie die Zuckerplantagen keineswegs abgehen, denn sie warfen eine schöne Rente ab.[2] Ebenso wenig kam die Zuckerfabrication in Vergessenheit, deren orientalische Herkunft sich übrigens schon dadurch fortdauernd kundgab, dass für jene Pressen der arabische Name *masera* üblich blieb.[3] So bereiteten die fränkischen Ansiedler in Accon Zucker und verwendeten dazu muselmännische Kriegsgefangene;[4] in Tyrus aber wurde diese Fabrication so schwunghaft betrieben, dass der Kaiser Friedrich II. der Staufer im Jahr 1239 von dorther Leute nach Palermo kommen zu lassen für gut fand, um die in Sicilien einigermassen in Abgang gekommene Zuckerbereitungskunst neu emporzubringen.[5] Von Tyrus gieng auch immer viel Zucker ins Ausland.[6] Ueberhaupt war Syrien damals eine Hauptbezugsquelle für diese Waare.[7] Nach dem Untergang der Kreuzfahrerstaaten trat es etwas zurück hinter Cypern. Doch kamen auch im späteren Mittelalter immer noch alle möglichen Arten von Zucker, Hutzucker,[8] Kandiszucker, Staubzucker aus Syrien, namentlich aus Damaskus und Tripolis.[9]

1 Alb. Aq. p. 270. Jac. Vitr. p. 1075. 1099. Burch. p. 87.

2 Der Herr von Tyrus bezog aus den seinigen sehr bedeutende Einkünfte. Burchard. p. 24.

3 Taf. und Thom. 2, 368. Strehlke p. 9. 28. Cartulaire du S. Sépulcre l. c. Zu der letztern Urkunde macht Rosen im Wochenblatt der Johanniterordens-Balley Brandenburg, Jahrg. 4. (1863) S. 111 die Bemerkung, das arabische Massera bedeute ursprünglich einen Ort oder eine Vorrichtung, wo gepresst, gequetscht wird und dann ein bestimmtes Quantum des auszupressenden Safts, soviel nämlich jene Presse fasst. Auch für Oel- und Weinpressen (Keltern) brauchte man im fränkischen Syrien dieselbe Bezeichnung. Taf. und Thom. 2, 380. Paoli, cod. dipl. 1, 39. Heutzutage ist Massera (nach Rosen) in Palästina eine Sesamölmühle und im Spanischen bedeutet Almazara gleichfalls eine Oelmühle. Dozy et Engelmann p. 61. Dozy, gloss. zu Edrisi descr. de l'Afrique p. 345 f.

4 Michaud-Reinaud, bibliothèque des croisades T. 4. p. 126.

5 Huillard-Bréholles, hist. dipl. Friderici II. T. 5. pars 1. p. 574. Der Marschall Riccardo Filangieri, an welchen der Auftrag ergieng, befand sich damals in Tyrus als Statthalter des Kaisers.

6 Unde per institores ad ultimas orbis partes deportatur. Guil. Tyr. 13, 3. Es musste sich fühlbar machen, dass eine Handelsstadt wie Venedig in Tyrus eine zahlreiche Colonie besass, die selbst Zucker baute.

7 Pegol. p. 49 (Acri di Soria, quando era in mano di christiani). Assis. de Jérus. 2, 174. 176. Taf. und Thom. 2, 233.

8 Freilich dieser in schlechtester Qualität nach Pegol. p. 363.

9 Pegol. p. 297. 298. 311. 362 ff. Uzz. p. 114. 191. Pasi p. 39, b. 42, a. 81, b. Für den Fortbestand des Zuckerrohrbaus an einzelnen Stätten Syriens und Palästina's sind schon oben die Nachweise aus Berichten späterer Reisender in den Noten mitangegeben.

Auf die Insel Cypern, welche in so manchen Beziehungen die Erbschaft der syrischen Kreuzfahrerstaaten nach deren Fall antrat, gieng auch der Zuckerrohrbau und die Zuckerfabrication derselben über. Ueber ganz Cypern hin zogen sich Zuckerplantagen; doch concentrirten sie sich zumeist im Süden in der Gegend von Baffo und Limisso. Bei Baffo hatten die Könige die bedeutendsten ihrer zuckerrohrtragenden Casalien, deren Ertrag häufig an Venetianer, aber auch an Kaufleute anderer Nationen verkauft wurde.[1] Im Gebiet von Limisso besass die venetianische Familie Cornaro eine ausgedehnte und ertragreiche Zuckerplantage zu Episcopia (Piskopi), welche Ghistele „den rechten Stapel des Zuckers von ganz Cypern“ nennt;[2] zur Zeit, als der Italiener Casola dieses Gut besuchte (1494), waren 400 Personen daselbst mit der Bereitung des Zuckers beschäftigt; das bessere Fabricat gieng nach Venedig.[3] Hart daran grenzte das den Rhodiser Rittern gehörige Casale Colossi[4] mit Zuckerfeldern und Zuckerraffinerien, deren Erzeugniss an das venetianische Kaufmannshaus Martini käuflich abgegeben zu werden pflegte.[5] Auch auf andern Gütern, die der Orden in Cypern hatte, wurde Zucker gebaut.[6] Cypriotischer Zucker gieng sehr stark ins Abendland, besonders häufig wird der von dort kommende Staubzucker erwähnt.[7]

Uebrigens scheint Aegypten alle Mittelmeerländer an Zuckerreichthum übertroffen zu haben. Von Oberägypten herab zogen sich Zuckerrohrfelder am Nil hin bis zu dessen Ausfluss ins Meer, am reichlichsten aber gedieh das Zuckerrohr in dem fruchtbaren Tiefland zwischen dem rosettischen und damiettischen Nilarm.[8] Ueberall in Städten und auf Landgütern waren Häuser errichtet

[1] Maslatrie l. c. 3, 218—221. Ghistele p. 248.

[2] Maslatrie l. c. 2, 434. 455. 457. 503. Ghistele l. c. Auch nach Laodicea und Beirut gieng von hier aus Zucker. Masl. 2, 373. Casati, la guerra di Chioggia p. 188 f.

[3] Viaggio a Gerusalemme (ed. Porro) p. 49. S. auch den Auszug aus der Reise Capodilista's bei Masl. 3, 76 f., ferner Landgraf Wilhelms des Tapfern von Thüringen Pilgerfahrt, herausg. von J. G. Kohl p. 99, die des Ritters Hans Bernh. von Eptingen im Schweiz. Geschichtsforscher Bd. 7. S. 343.

[4] Stephan von Gumppenberg S. 245. Georg. Gemnicensis p. 616.

[5] Masl. 3, 27. 88.

[6] Masl. 2, 499. 500.

[7] Pegol. p. 64. 210. 297. 364. Uzz. p. 23. 82. 191. Chiarini p. LXXIX. Bonaini, stat. Pis. 3, 591. Archiv. stor. ital. Serie III. T. 12. part. 2. p. 126. Masl. 2, 95. 3, 728. 775. 777.

[8] Edrisi 1, 123. 124 f. 129. 304. Abulf. 2, 140. De Sacy, chrestomathie arabe 1, 278. 3, 7 f. Frescobaldi p. 32. 34. Sigoli p. 169. Gucci p. 282. Piloti p. 347. Symon Simeonis p. 34. 38. 43. Baumgarten p. 39. Harff p. 83 f. Ghistele p. 194. 205.

in welchen grosse Mühlsteine, von Ochsen getrieben, die zuvor in Stücke geschnittenen Rohre vollends zermalmten und der Saft in geräumigen Kesseln gesotten wurde.[1] Der in diesen Sudhäusern fabricirte Zucker kam massenweis auf die Märkte von Kairo[2] und Alexandrien[3] und stand im Ruf besonderer Güte.[4] Wir werden auf die verschiedenen Sorten ägyptischen Zuckers, wie sie im abendländischen Handel zu finden waren, alsbald zurückkommen, wenn unsere Wanderung durch die zuckerbauenden Länder am Mittelmeer zu Ende sein wird.

Ob wir unter die letzteren auch Kleinasien rechnen dürfen, scheint zweifelhaft. Zwar erwähnt Schehabeddin unter den Producten Kleinasiens einen Zucker von ausgezeichnetem Geschmack, weder herb noch allzu süss;[5] aber da unmittelbar vorher von Honig die Rede ist, so liegt die Vermuthung nahe, es sei auch im Nachfolgenden nicht sowohl Rohrzucker, als der Zuckergehalt des Honigs gemeint. Eine Spur von Zuckerpflanzungen in Bithynien, welche Tafel in einer Stelle des Vertrags vom Jahr 1204, durch den die Kreuzfahrer das byzantinische Reich unter sich theilten, finden wollte, geht dadurch wieder verloren, dass Tafel selbst in der Folge am betreffenden Ort der früheren Lesart *succoriis* die bessere *servochoriis* substituirt hat.[6] Endlich erwähnt zwar Pegolotti des Zuckers als eines Handelsgegenstandes in Satalia und Lajazzo,[7] aber wir können in demselben um so weniger ein kleinasiatisches Product sehen, da eben die Bewohner Satalia's und des benachbarten Kandelor vielmehr ihren Bedarf an Zucker in Aegypten zu holen pflegten.[8] Es liessen sich auch nur wenige

1 Harff p. 83. Leo Africanus, descriptio Africae Antv. 1556. p. 265, b. Eilf Zuckerpressen waren in der Stadt Manlaouy im Said (oberhalb Kairo), siebzehn auf den Besitzungen des Naib Manku Timur. Ibn Batuta 1, 101. Makrizi, hist. des sultans mamlouks II, 2. p. 67. Besonders viel Zucker fabricirte Damiette, s. Khalil Dhaheri bei de Sacy l. c. 3, 8 und bei Volney, oeuvres 2, 235. Ueber rotirende Maschinen, deren man sich in Aegypten bediente um Zuckerkandel zu machen, spricht Quatremère in der Note zu Makrizi II, 1. p. 3 f.

2 Edrisi 1, 129. Frescobaldi p. 49. Sigoli p. 190.

3 Frescobaldi p. 27. Pegol. p. 56. 364.

4 Sigoli p. 190. Boldensele p. 249. Haython, histor. orient. Helmst. 1585. p. 48. Desshalb wurde er auch durch Karawanen nach Syrien und Mesopotamien ausgeführt. Itiner. regis Ricard. I. p. 390. Makrizi l. c. I, 1. p. 37.

5 Not. et extr. 13, 336.

6 Man vergleiche Tafel, Komnenen und Normannen S. 55 Anm. mit Taf. und Thom. 1, 475 f.

7 Pegol. p. 42. 44.

8 Sanut. p. 29.

Stellen Kleinasiens denken, wo vermöge der Beschaffenheit des Bodens und des Klima's Zuckerrohr gedeihen könnte.

Dasselbe ist der Fall bei dem griechischen Continent; doch muss zu Sanuto's Zeit (Anfang des vierzehnten Jahrhunderts) in Morea das Zuckerrohr gebaut worden sein.[1] Ohne alles Bedenken können wir endlich die Inseln Rhodus[2] und Candia den Zucker erzeugenden Ländern beizählen.[3] Doch wir sind hiemit an der äussersten Grenze der Levante angelangt und weit genug vorwärts gedrungen, um die Frage zu beantworten, welche levantischen Gebiete im Mittelalter den Abendländern Zucker lieferten. Es sind als solche in erster Linie Aegypten, Syrien und Cypern, in zweiter oder dritter Candia, Rhodus und Morea zu nennen. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass neben dem levantischen Zucker auch sicilischer[4] im Handelsverkehr des Mittelalters umlief. In Sicilien nämlich wurde der Zuckerrohrbau und die Zuckerfabrication unter normannischer, staufischer und aragonischer Herrschaft emsig fortgesetzt[5] und das Product um seiner Wohlfeilheit willen selbst von den Venetianern zuweilen dem ägyptischen und syrischen vorgezogen.[6] Ebenso finden wir spanischen Zucker nicht selten im mittelalterlichen Handel.[7] Und gegen das Ende des Mittelalters machte vollends der Zucker von Madeira starke Concurrenz. Auf dieser Insel nämlich gedieh das Zuckerrohr, welches der Infant Don Henrique von Portugal aus Sicilien dahin hatte verpflanzen lassen, so üppig,[8] dass der europäische Markt in einem bisher unbekannten Grade mit Zucker versehen und der Preis des levantischen, sicilischen und spani-

[1] Sanut. p. 24. vergl. hiezu Ritter, Verbreitung des Zuckerrohrs a. a. O. S. 400 f.

[2] Pegol. p. 364.

[3] Sanut. l. c. Auszüge aus den Misti vom Jahr 1330 bei Maslatrie l. c. 2, 136; vom Jahr 1334 bei Daru, hist. de Venise. Fel. Fabri 3, 280.

[4] Uzz. p. 94. 165. 191. 195 f. Chiarini p. LVIII, b. Pasi p. 55, b. 119, a. b. 152, b. Rymer, foedera T. 7. p. 745. Brown, l'archivio di Venezia con riguardo speciale alla storia inglese Venez. e Torino 1865. p. 286. 288. Zucker von Palermo bei Paciolo trattato de' computi p. 79 ff.

[5] Pirri, Sicil. sacra 1, 454. Hugo Falcandus bei Del Re p. 284. Huillard-Bréholles, hist. dipl. Frid. II. T. V, 1. p. 574. 589. Capitula regni Siciliae ed. Testa p. 567. 572. Scinà, topografia di Palermo (1818), prove ed annot. p. 36 not. 98. Caumont, voy. de Jérus. p. 106. 117. Andere Daten haben Ritter a. a. O. S. 401 ff. und Amari, storia dei Musulmani di Sicilia 2, 445. 3, 785 f. gesammelt.

[6] Ritter S. 491 (Quelle?).

[7] Z. B. von Valencia. Pasi p. 186, b. Brown l. c. p. 288, von Malaga (Malicha, Maligne) Uzz. p. 59. 191. Warnkönig, hist. de Flandre 4, 347.

[8] Cadamosto bei Ramus. I, p. 98, a.

schen Zuckers dadurch bedeutend gedrückt wurde.[1] Selbst die Venetianer versahen sich seit 1496 in Madeira mit Zucker.[2] Aber bereits war auch eine neue Welt entdeckt, welche in der Production dieser Waare Alles überflügelte und die durch ungünstigeres Klima und höhere Arbeitslöhne im Nachtheil befindlichen Mittelmeerregionen zwang, ihrerseits ganz davon zu abstrahiren.

Den Process der Gewinnung des Zuckers aus dem Rohr, wie solche im Mittelalter üblich war, näher zu schildern,[3] müssen wir einer Geschichte der Technologie überlassen. Für uns genügt es zu wissen, dass schon damals das Wesentliche, was zur Zuckerraffinerie gehört, in den Ländern am Mittelmeer bekannt war,[4] das Concentriren des Safts über einem langsamen Feuer, das Läutern und Krystallisiren desselben, und dass man im Stande war, sowohl Hutzucker von einer nichts zu wünschen übrig lassenden Weisse, Dichtigkeit und Härte,[5] als auch Kandiszucker aufs Hellste abgeklärt zu fabriciren. Bald sott man den Zucker stärker, bald weniger stark ein; darnach unterschied man Zucker von einem, zwei, drei Suden.[6] Von Hutzucker kennt Pegolotti folgende Arten und ordnet sie wie folgt nach der Güte, die beste voranstellend: *mucchera* (dicht eingesotten, schön weiss, pyramidal),[7] *caffettino* (oben rund),[8] *bambillonia* (pyramidal, Hüte bald gross, bald klein),[9] *musciatto* (grosse Hüte, oben platt, nicht so dicht,

[1] Hartm. Schedel, liber chronicarum (Norimb. 1493) Bl. CCXC. Malipiero, Annali Veneti p. 631. Vergl. auch Capmany T. 4. Append. p. 95.

[2] Malipiero p. 630. 633. 640.

[3] An Material hiezu fehlt es nicht. Ich verweise auf Platearius, circa instans p. CCLII, auf Bartholomaeus Anglicus, de proprietatibus rerum lib. 17. cap. 197 de zucaro, auf die Beobachtungen, welche Burchardus de Monte Sion (ed. Laurent p. 87) in Palästina, Arnold Harff (p. 83) in Aegypten, Caumont (p. 117) in Sicilien machte, endlich auf die Anweisung zur Zuckerbereitung bei dem spanischen Araber Ibn-al-Awam (1, 367).

[4] Ich folge hier dem Urtheil Höfers (Hist. de la chimie 1, 449), welches sich zunächst an die Darstellung des in voriger Note erwähnten Bartholomäus Anglicus, beziehungsweise seines Uebersetzers Corbichon knüpft.

[5] Die Sorte, welche im Arabischen tabarzed hiess (Edrisi 1, 208) hatte ihren Namen daher, dass sie mit dem Beil (tabar) zerhauen werden musste.

[6] Uzz. p. 165. 191. Pasi 54, a. b. 55, b. 84, a. 91, b. 114, a. Masl. 3, 220. 232. 497. 535.

[7] Pegol. p. 298. 362. An letzterer Stelle heisst es, diese Sorte komme wenig ins Abendland, weil man fast das ganze Fabrikat für den Sultan (von Aegypten) zurückbehalte. Doch erwähnt sie Pasi häufig als Exportartikel Aegyptens: 41, b. 54, a. 57, a. b. 58, a. 81, b. 144, a. 150, a. Douet d'Arcq p. 245 hat muscarrat.

[8] Pegol. p. 210. 298. 311. 362. Bonaini, stat. Pis. 3, 591. Douet d'Arcq p. 215. 220. 246. caffon. ib. p. 206. 212. Ordonn. des rois de France 2, 535.

[9] Pegol. p. 210. 298. 311. 363. Uzz. p. 191.

leichter und wohlfeiler, für Kleinhändler passend),[1] *domaschino* (schlechteste Art, oben bald platt, bald spitzig).[2] Der sog. Staubzucker (*polvere di zucchero*, oft blos *polvere*) war ursprünglich gleichfalls in Hutform gebracht, aber weniger dick eingekocht, wie er war, hatte er die Consistenz nicht, um sich in Hutform zu erhalten, bröckelte vielmehr beim Transport aus einander; trockene, weisse Waare, in grossen Stücken, wurde vorgezogen. Wir haben schon gesehen, dass Cypern diese Sorte in grosser Menge und in besonderer Güte erzeugte. Dem cyprischen Fabricat folgten in Abstufungen vom Besseren zum Schlechteren die Fabricate von Rhodus, Syrien, Krak[3] und Alexandria, unter welch letzteren auch das anderwärts[4] erwähnte von Kairo inbegriffen sein mag.[5] Oefters trennte man auch die minder reinen und weissen Spitzen von den Hüten und verkaufte beides gesondert (*zamburi* und *polvere dezamburade*).[6] Ausser dem Hutzucker und dem aus diesem entstandenen Staubzucker war Kandiszucker im Handel, bei welchem man grosse und helle, feinkrystallisirte Stücke vorzog.[7] Der Name Kand ist von Indien über Persien und Arabien ins Abendland gekommen.[8]

So viel von dem krystallisirten Zucker. Bei der Bereitung desselben ergab sich nun aber auch eine Masse, welche als gelber, dicker Saft abfloss oder abgeschöpft wurde.[9] Auch sie kam in Tonnen verfüllt in den Handel unter dem Namen Zuckerhonig (*mel zucaræ, zuccara mellita, miel di calamele, meil sucre*) oder Melasse (*mellaci, mellas*).[10]

[1] Pegol. p. 298. 311. 363.

[2] Pegol. p. 298. 311. 363. Uzz. p. 114. 191.

[3] Cranco Pegol. p. 365 f., durch den Beisatz di Monreale p. 364 deutlich bezeichnet als die Feste Krak (Kerek) neben Schobek (Mons regalis) im Süden des todten Meers, in der Geschichte der Kreuzfahrerstaaten oft genannt. Eleracco p. 297 ist falsche Lesart.

[4] Pegol. p. 297. Uzz. 23.

[5] Hauptstelle für das zuletzt Gesagte Pegol. p. 364—366. Vergl. auch p. 297.

[6] Pegol. p. 364. Maslatrie 3, 88. 249.

[7] Pegol. p. 364.

[8] Sanskr. Khanda ursprünglich s. v. a. Stück. Lassen, ind. Alterth. 1, 272. Das mittelalterlich lateinische saccharum candidum (z. B. bei Rymer, foedera 7, 233) darf uns in dieser Etymologie nicht irre machen. Die Ableitung von der Insel Candia ist jedenfalls zu verwerfen. Neben kand erscheint als gleichbedeutend das persisch-arabische nabat (Schehabeddin p. 176. 212 und dazu Quatremère). Hiedurch erklärt sich das „sucre nabeth“ im Tarif des Königreichs Jerusalem (Assises 2, 176).

[9] Harff S. 83. Burchard. p. 87. Platearius, circa instans p. CCLII.

[10] S. ausser den Vorigen Masl. 2, 499 f. 3, 497. Piloti p. 373. 376. Warnkönig, hist. de Flandre 4, 348.

Gab man dem Zucker einen angenehmen Beigeschmack, indem man ihn mit Rosenwasser oder Veilchenessenz kochte, so wurde daraus einerseits *zucchero rosato, sucre rosat, roset vermeil,*[1] andererseits *zucchero violato, zuccharum violaceum* u. s. f.[2]

Ursprünglich wurde der Zucker von den arabischen Aerzten als Heilmittel gegen Brustleiden empfohlen[3] und so war Anfangs im Morgenland der medicinische Gebrauch desselben überwiegend. Auch die Kreuzfahrer lernten ihn nach dieser Seite kennen und von dem Zucker, den sie oder ihre Nachkommen in Syrien erzeugten, kam immer ein Theil durch Stiftung den Kranken in den dortigen Spitälern zu Gute.[4] Uebereinstimmend damit handeln im Abendland zuerst medicinische Bücher nicht blos von der Anwendung, sondern auch von der Bereitung des Zuckers;[5] Apotheker, die freilich im Mittelalter überhaupt Spezereihändler waren, hielten Zucker stehend auf ihrem Lager.[6] Bei dem gewöhnlichen Essen und Trinken Zucker als Zusatz zu brauchen, hinderte in älterer Zeit wohl der theure Preis[7] und der heimische Honig bildete in dieser Beziehung lange einen Ersatz für das exotische Product. Doch schon die Griechen der Komnenenzeit fanden es angenehm, Wasser mit beigemischtem Zucker zu trinken.[8] Mit Zucker eingemachte Früchte und sonstige Zuckerwaaren wurden allmälig immer mehr genossen, je wohlfeiler der Zucker wurde.[9] Im Allgemeinen jedoch gehörte, so lange Kaffee und Thee unbekannte Getränke waren, auch Zucker nicht so sehr zu den unentbehrlichen täglichen Bedürfnissen.

1 Pegol. p. 298. Ménagier de Paris 2, 112. 122. 274 (wo das Recept hiefür). Douet d'Arcq p. 207. Rhodozaccara bei Aegid. Corbol. ed. Choulant p. 161 f.

2 Pegol. p. 298. Weitere Stellen führt Francisque Michel l. c. p. 429 zum Theil aus Manuscripten an.

3 Die frühesten Beispiele hiefür bei Ritter a. a. O. S. 378.

4 Strehlke, tab. ord. teuton. p. 9. 28. 69. Rozière, cartulaire du S. Sépulcre p. 277.

5 Z. B. Platearius l. c. Andere Beispiele bei Francisque Michel l. c. p. 783.

6 Joh. de Garlandia, dictionarius ed. Schéler (lexicographie lat. du XII. et XIII. siècle) p. 28. Flückiger, Nördlinger Register S. 15. 19. S. auch was oben beim Fanid-Zucker erwähnt ist.

7 Rogers, hist. of agriculture and prices in England 1, 633 f. 641. Leber p. 78. Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte S. 245.

8 Eustathius, Manuelis Comneni Imp. laudatio funebris in seinen Opp. ed. Tafel p. 209. Wenn hier das Zuckerrohr als γλυκὺς κάλαμος umschrieben wird, so weiss Eustathius an einer andern Stelle (Opp. p. 163) den Zucker bei seinem eigentlichen Namen σάκχαρ zu nennen.

9 Leber p. 74. 75. 77. 92. 99. Ménagier de Paris an den angeführten Orten.

3. Fabrikate.

Glas.

Die Glasindustrie des Abendlandes blieb während des Mittelalters fast überall bei der Bereitung des einfachen weissen oder gefärbten Glases stehen. Nur an wenigen Orten schritt man zur Fabrication kunstvolleren Glasmosaiks oder mit Gold, Silber, Email verzierter Glasgefässe fort.[1] Es waren vorzugsweise die Venetianer, welche diesen Schritt vorwärts thaten und zu Lehrmeistern hatten sie dabei theils die Griechen, namentlich was das Mosaik betrifft, theils die Bewohner Syriens und Aegyptens, mit denen sie durch die Kreuzzüge in so nahe Beziehungen traten.[2] Wir haben oben von den Juden gesprochen, welche inmitten der venetianischen Colonisten zu Tyrus lebten und ihr angestammtes Glasmachergewerbe forttrieben;[3] auch durch dieses Medium mögen die Traditionen orientalischer Glasindustrie nach Venedig sich verbreitet und dort fördernd eingewirkt haben. Aber die renommirtesten Glasarbeiten erzeugte eben doch der Orient und der Handel erwarb sich das Verdienst, die Haushaltungen der Europäer mit Luxusgläsern aller Art von dort zu versehen. Gehen wir die Inventare von Schatzkammern, welche uns aus dem Mittelalter erhalten sind, durch, so stossen wir sehr oft auf Becher, Flaschen, Platten von gemaltem oder sonst verziertem Glas „*à l'ouvrage de Damas.*“[4] Und in der That blühte zu Damaskus die Glasindustrie ganz besonders;[5] von da bezogen die Bazare von Kairo in der Regel feinere Glasarbeit[6] und der Eroberer Timur verpflanzte unter andern damascenischen Handwerkern auch Glasmacher in seine Residenz Samarkand.[7] Viele und schöne Glaswaaren wurden auch in Hebron gefertigt,[8] doch finde ich keine Spur davon, dass sie ins Abendland gebracht worden wären. Endlich genoss im Orient eines grossen Rufs das sog. Glas von Irak (Babylonien),

1 Labarte, histoire des arts industriels au moyen âge T. 4 (1866) p. 538 ff.

2 Näheres über die ältere venetianische Glasindustrie gibt Ilg im histor. Theil von Lobmayers Glasindustrie (Stuttg. 1874) und in Teirichs Blättern für Kunstgewerbe 1 (1872), 29 ff. 38 ff.

3 Bd. 1. S. 197 f.

4 Beispiele bei Labarte 4, 540.

5 Gucci p. 402.

6 Simon Simeonis p. 43.

7 Clavijo p. 190.

8 Frescobaldi p. 96. Vergl. hiezu Ilg bei Teirich S. 30.

welches hauptsächlich in Kadesia bei Samarra am Tigris, oberhalb Bagdads, fabricirt wurde;[1] es verbreitete sich durch mehrere Länder Asiens[2] und wenn man in spanischen Urkunden Gefässe und Schalen von Glas mit dem Beisatz *irake, iraga* antrifft, so ist dies nichts Anderes als Glas von Irak, welches somit bis nach Spanien gebracht wurde.[3]

Auf diesem Gebiet, sollte man denken, hatte das Abendland dem Orient nichts zu bieten. Dennoch wussten die venetianischen Glasmacher eine Branche zu cultiviren, die im Orient starken Absatz fand, nämlich die Branche der farbigen Glasperlen und der falschen Edelsteine. Mit solchen Conteriewaaren machte Domenico Miotti bei einer Handelsreise nach Basra viel Glück.[4] Auch Andalò di Savignone nahm im Jahr 1338 „*jocalia de cristallo*“ aus Venedig auf seine Reise nach China mit.[5]

Gold- und Silberfäden.

Man verstand sich im Mittelalter wohl darauf, Gold oder Silber durch Schlagen und Ziehen in dünne Scheiben zu verwandeln. Schmale Streifen von so zubereitetem Metall pflegte man satt anzulegen an Fäden, welche aus zerschnittener Darmhaut von Schlachtvieh bestanden.[6] Da man die Haut selbst nicht sah, sondern blos das dieselbe rund umschliessende Edelmetall, so glaubte man reines Gold oder Silber zu Fäden gesponnen vor sich zu haben. So war denn auch dieses Fabricat unter dem Namen „*or, argent filé*“ bekannt. Man brauchte es, um Arabesken oder Bordüren auf Gewänder oder Teppiche aufzusticken, auch wob man daraus Brokate. Der bekannteste Herd dieser Manufactur war die Insel Cypern,[7] wesshalb *or de Chypre* ganz gleichbedeutend

1 Edrisi 2, 146. Abulf. descriptio Iracae ed. Wüstenfeld p. 10.

2 Ibn Batuta 2, 263. 3, 8. 11.

3 Dozy et Engelmann, gloss. p. 287 f.

4 [Filiasi] Ricerche storico-critiche sulla laguna veneta e sul commercio de' Veneziani. Venez. 1803. p. 140. 189. Dieses Werk ist mir leider nicht zugänglich, sodass ich die Quelle, auf welche es sich im vorliegenden Fall stüzt, nicht kenne.

5 Marin 5, 261.

6 Kremer, Culturgeschichte des Orients 2, 294 nach Karabacek, die liturgischen Gewänder der Marienkirche in Danzig S. 9 (was mir nicht zugänglich ist). Laborde, notice des émaux, bijoux et objets divers exposés dans les galeries du musée du Louvre. part. 2. (1853) p. 410 f. 413. Bock, liturg. Gewänder 1, 48 ff.

7 Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie. Série I. p. XXXII. Série II. p. 25. 192. 199. 209 f. Pegol. p. 65 (cf. p. 42. 46). Uzz. p. 191. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 448. 535.

mit *or filé* gebraucht wurde. Wie nun aber die Seidewebkunst und die Stickerei von den Morgenländern zu den Abendländern übergieng, so auch das „*misterium auri fillati*," um die Worte einer genuesischen Urkunde zu gebrauchen.[1] Man lernte Gold- und Silberfäden spinnen in Lucca und in Paris schon während des dreizehnten Jahrhunderts.[2] In Genua wurde diese Kunst besonders hoch gehalten, von der Obrigkeit im Interesse der ärmeren Classe und der Kaufleute befördert und gegen Fälschungen geschützt.[3] Auch Venedig und Mailand wurden Sitze dieser Kunst.[4] Der Florentiner Benedetto Dei reiht den vier auch von ihm namhaft gemachten italienischen Städten noch seine Vaterstadt an, in welcher 30 Ateliers hiefür thätig seien.[5] Dieses abendländische Fabricat aber bestand nicht blos die Concurrenz des levantischen, sondern gieng auch sogar sehr frühe schon selbst in die Levante, und zwar aus Lucca, Genua und der Provence nach Constantinopel.[6]

Porzellan.

Das Wort *porcellana*, altfranz. *pourcelaine*, kommt im Mittelalter mit dreierlei Bedeutungen vor.[7] Ursprünglich bezeichnet es die sog. Porzellanschnecke und deren Muschel, welche in mehreren Gegenden des Orients als Münze cursirte (Cauri),[8] dann das Material gewisser, namentlich in französischen und burgundischen Schatzinventaren vorkommenden Gefässe und Geräthe, welches neuerdings mit grosser Wahrscheinlichkeit als Perlmutter erkannt worden ist, also in engster Beziehung zur Muschel steht,[9] endlich das chinesische Porzellan,[10] sei es, weil man seine milchweisse Farbe, seine Durchsichtigkeit und seinen eigenthümlichen

1 Germain, histoire du commerce de Montpellier 2, 346.

2 Boileau, réglements ed. Depping p. 74. 193. 385. Livre de la taille de Paris bei Géraud, Paris sous Philippe le Bel p. 510. Lucca übte die Kunst lange fort, s. Pegol. p. 18. Uzz. p. 5. 7. 48. 192. Douet d'Arcq Série II. p. 29. 35.

3 Germain l. c. Douet d'Arcq I. p. XXXII. Pegol. p. 18. Uzz. p. 48. 192.

4 Bonaini, stat. Pis. 3, 594. Uzz. p. 5. 7. Laborde, notice l. c. p. 413. Francisque Michel 2, 368.

5 Pagnini 2, 276.

6 Pegol. p. 18.

7 Ueber das Sprachliche vergl. Mahn, etymol. Unters. H. 1. (Berl. 1863) S. 11—15.

8 Polo p. 389. 393. 400. 431. 564.

9 Laborde, notice des émaux T. 2. p. 465 ff. Id. Qnelques articles d'un nouveau dictionnaire des arts, Revue archéol. 1853, 1. p. 238—252. Labarte freilich entscheidet sich für milchfarbigen Agat.

10 Polo p. 533.

Glanz mit den gleichen Eigenschaften der Muschel parallelisirte oder weil man früher zerstossene Muscheln als Ingrediens desselben vermuthete.[1] Sprechen wir zuerst von Porzellan als chinesischem Fabricat. Die arabischen Reisenden des Mittelalters, die nach China kamen oder Erkundigungen über das Land einzogen, würdigten ohne Frage diesem Manufacturzweig ihre Aufmerksamkeit.[2] Auch die Abendländer, welche sich im Orient umsahen, hatten Kunde davon.[3] Aber obgleich schon Marco Polo von der Verbreitung des chinesischen Porzellans in alle Welt spricht, war es doch allen Anzeichen zufolge zu seiner Zeit noch nicht ins Abendland vorgedrungen, wohl aber bis Persien; so besass z. B. der reiche Dichter Homam-Eddin zu Tauris damals schon nicht weniger als 400 Stücke chinesischen Porzellans.[4] Im folgenden Jahrhundert traf Ibn Batuta das Porzellan weit verbreitet durch Indien, Syrien und Kleinasien hin.[5] Damals schon hätten also die Abendländer z. B. in Damaskus diese Waare sich verschaffen können so gut als Martin von Baumgarten im Jahr 1508 wirklich von dort Porzellanschalen mit nach Hause nahm.[6]

Auf der grossen Hauptroute asiatischer Waaren, welche über Aegypten führte, finden wir gleichfalls nur sehr späte Spuren von diesem Artikel; denn die irdenen Gefässe, welche zu Edrisi's Zeit aus dem östlichen Asien nach Aden gelangten, sind, wie es scheint, nicht nothwendig als Porzellangefässe zu deuten.[7] Aber jene chinesischen Dschunken, welche im Jahr der Hidschr. 835 = 1431 bis 1432, unbefriedigt durch die in Aden obwaltenden Conjuncturen, weiter durch das rothe Meer bis Dschidda herauf fuhren, brachten wirkliches Porzellan mit.[8] Um dieselbe Zeit beginnen unter den Schenkungen ägyptischer Sultane an Machthaber des Abendlandes Porzellangeräthe vorzukommen.[9] Die Bazare von

[1] Diese falsche Ansicht hatte schon ein Scholiast des M. Polo (s. die Ausg. von Baldelli Boni T. I. p. 111 not. 100. Vergl. Humboldt, krit. Unters. 3, 77), dann Barbosa p. 320, b und noch Scaliger, exercit. XCII. Vergl. auch Damiani a Goes aliquot opuscula Lovan. 1544, Bogen 6. (s. p.): scutellae mira arte ex calce concharum fictae, quas porcellanas vocant.

[2] Relat. p. 34. Ibn Kordadbeh p. 292. 294. Edrisi 1, 193 f. Ibn Batuta 4, 256. 272.

[3] Polo p. 533. Jord. Catal. p. 59 (vasa pulcherrima et nobilissima atque virtuosa et porseleta). Gios. Barbaro, viaggio in Persia p. 43.

[4] Sadi, Gulistan trad. p. Defrémery p. XXIII. Später sah Clavijo Porzellan in der Hofhaltung Timurs zu Samarkand p. 152.

[5] Ibn Batuta 1, 238. 2, 304. 3, 123. 227.

[6] Mart. a Baumgarten, peregrinatio p 112. Georg. Gemnic. p. 588.

[7] Edrisi 1, 51. Vergl. Ritter, Arabien 1, 241.

[8] Makrizi cit. v. Quatremère, mém. sur l'Égypte 2, 291.

[9] Der Doge Foscari erhielt solche 1442 (Taf. und Thom. ungedr.), Karl VII.

Kairo füllten sich damit, ohne dass jedoch in Folge der Menge des Vorraths die Preise erniedrigt worden wären. So fand es der Franzose Belon, dessen Reisebeobachtungen freilich schon ausserhalb des Mittelalters fallen.[1]

Aus Aegypten brachten wohl die Venetianer chinesisches Porzellan nach Italien. Doch ist während des Mittelalters noch wenig von dieser Waare im Handelsverkehr zu verspüren. Peschel[2] glaubte ihr frühestes Vorkommen im abendländischen Verkehr dadurch fixiren zu können, dass das Capitel 44 (al. 43) des berühmten barcelonesischen Seerechtsbuchs *Consolat del mar* — übrigens ein nicht dazu gehöriges späteres Einschiebsel — unter den Waaren, die zur Verladung von Alexandrien nach Catalonien zu kommen pflegten, „Porcellane" aufführt.[3] An diese Stelle könnte man eine weitere aus Pegolotti anreihen, wo unter den Waaren, die in Venedig verkauft werden, zwischen Koloquinthen und Myrrhen auch „*porcellane*" aufgezählt sind.[4] Aber an beiden Orten ist das Gewicht dieser *porcellane*, wie es bei der Bemessung des Verkaufspreises oder der Fracht zu Grunde gelegt wurde, nach Centnern angegeben. Wurden wohl je chinesische Porzellangefässe nach dem Centner verkauft? Haben wir hier nicht vielmehr Muscheln vor uns und zwar solche, deren Inhalt, die Perlmutter, als Material für die abendländischen Arbeiter diente, welche jene *escuelles, aiguières, plats, pots de pourcelaine* oder die *conchette di porceleta* fertigten?[5]

Gewobene Zeuge.

Wenn wir auf die Producte der Textilindustrie in so weit zu sprechen kommen, als sie Object des Austausches zwischen Morgenland und Abendland waren, so können wir als unbestritten

von Frankreich 1447 (Matthieu d'Escouchy ed. Beaucourt 1, 124), der Doge P. Malipiero 1461 (Sanuto, vite p. 1170), Catharina Cornaro 1476 (Malipiero 2, 605, verbessert bei Maslatrie, hist. de Chypre 3, 406), Lorenzo de' Medici 1487 (s. dessen Biographie von Fabroni 2, 337), der Doge A. Barbarigo 1490 (Maslatrie l. c. 483).

[1] Belon, observations Anvers 1555. p. 236—237.

[2] Deutsche Vierteljahrsschrift 1855 S. 176,

[3] Vergl. Il consolato del mare ed. Westerveen (Leyden 1704) p. 40 f.

[4] Pegol. p. 134.

[5] Beispiele aus französischen Inventaren hat Laborde a. a. O. gesammelt, aus genuesischen Belgrano, Atti della Soc. Lig. 4, 184. Zum Schluss habe ich sehr zu bedauern, dass mir Vallet de Viriville, note sur l'introduction de la porcelaine de Chine en Europe im Athenaeum français ann. 1853 nicht zu Gebot stand.

den allgemeinen Satz voranstellen, dass die seidenen und baumwollenen Zeuge vorwiegend vom Morgenland nach dem Abendland giengen, während die wollenen und leinenen den umgekehrten Weg machten, wobei übrigens der Ausnahmen nicht wenige sind. Wir behandeln zuerst die morgenländischen Producte, die dem Abendland zuströmten.

Den kostbaren Luxus der Seidenstoffe gestattete sich die Laienwelt der romanisch-germanischen Länder in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters nur spärlich. Dagegen entfaltete die Kirche wie in andern so auch in dieser Beziehung pompöse Pracht. Rom gieng selbstverständlich voran; hier fand das übrige Abendland nicht blos die schönsten Muster und Vorbilder, sondern auch Magazine, in welchen man sich Seidenstoffe oder auch fertige Kirchenornamente und Priestergewänder käuflich erwerben konnte. Character und Ursprung dieses Kirchenschmucks ist aus dem bekannten *Liber pontificalis* zu entnehmen. Ein stark orientalisches Gepräge verrathen die den Gewändern oder Teppichen eingewirkten oder aufgestickten Elephanten und Löwen, Fasanen und Pfauen, Greifen und Basilisken.[1] Da aber solche Thierfiguren ebenso wohl im Geschmack der Araber als der Griechen waren und bei denselben neben der christlichen Thiersymbolik auch die allergewöhnlichste Naturnachahmung ihre Rolle spielt,[2] so liegt in dem Auftreten solcher noch kein Kriterium dafür, ob die mit ihnen geschmückten Stoffe aus dem christlichen oder aus dem muslimischen Morgenland stammten. Geographische Namen sind da die sichersten Führer und von diesen weist einer entschieden auf saracenischen Ursprung der betreffenden Stoffe. Wir wollen keineswegs darauf hinweisen, dass viele derselben im *Liber pontificalis* als tyrische bezeichnet werden; denn tyrisch heisst hier nichts Anderes als in Purpur gefärbt.[3] Wohl aber besagt das nicht minder häufige Prädicat „alexandrinisch," dass die mit demselben belegten Prachtzeuge, wenn auch nicht gerade in Alexandrien gewoben, so doch aus den Kaufmannsgewölben von Alexandrien herbeigebracht waren. Doch der grössere Theil jenes Kirchenschmucks entstammte dem christlichen Orient. Das oft mitten unter Thierfiguren oder Arabesken auftauchende Kreuzeszeichen und vollends die Darstellungen aus der heiligen Geschichte

1 Liber pontif. ed. Vignoli 2, 241. 265. 3, 14. 33 f. 71. 272.
2 Bock, liturgische Gewänder Bd. 1. S. 9. 11.
3 Jac. Vitr. p. 1072. Tyrii primi dicuntur ex murice tinxisse purpuram, unde pretiosior purpura hodie Tyria appellatur cf. Guil. Tyr. 13, 1.

oder Legende sind sichere Anzeichen einer solchen Herkunft. Ferner werden die Sorten der Seidenstoffe durchaus mit griechischen Namen belegt, der Purpurstoff vielfach als byzantinisches Blatthin (*blatta, βλαττία*) gekennzeichnet.[1] Sowohl jene saracenischen als diese griechischen Stoffe beförderten Amalfitaner und Venetianer von Constantinopel nach Rom und dass sie sogar die erste Qualität derselben, welche eigentlich für den Kaiser reservirt und der Ausfuhr entzogen war, doch zu erreichen wussten, haben wir gesehen. Uebrigens erhielten die Päbste in der Periode, welche dem grossen Schisma zwischen der römischen und der griechischen Kirche vorangieng,[2] und später in Zeiten der Wiederannäherung beider[3] manchen Prachtstoff zum Schmuck der römischen Gotteshäuser von den byzantinischen Kaisern geschenkt. Andrerseits verpflanzten, als die Bilderstürmerei in Byzanz losbrach, brodlos gewordene griechische Seidenweber ihre Kunstfertigkeit nach Rom; die von ihnen ausgehende Tradition hielt sich längere Zeit aufrecht und die Päbste waren dadurch in den Stand gesetzt, in Rom selbst seidene Gewänder, Altartücher, Teppiche verfertigen zu lassen.

Während so die Kunst der Seidenweberei von vertriebenen Griechen nach Rom gebracht wurde, gelangte sie durch die erobernden Araber zu grosser Blüthe in Spanien, wo das einzige Almeria 800 Webstühle aufwies,[4] zu einiger auch in Sicilien.[5] In letzterem Lande wurden die normännischen Könige später die Erben der Seidefabrik (Tiraz), welche die Emire nach dem Beispiel anderer arabischer Herrscher an ihrem Hofe in Palermo unterhalten hatten;[6] sie liessen darin die muselmännischen Weber ruhig fortarbeiten, verjüngten aber die Fabrik durch weiteren Zuwachs an kriegsgefangenen Thebanern und Korinthiern, deren Webeweise schliesslich über die der allmälig aussterbenden oder auswandernden Muselmänner die Oberhand gewonnen zu haben

[1] Lib. pontif. 2, 258. 308. 329. 334—339. 343. 345. 3, 20. 28. 53. 57. 58. 272. Vergl. den Vers Cocco bis tinctos Urbi dat Graecia pannos bei Mabillon, vetera analecta p. 370.

[2] So von Kaiser Michael III. vestem de purpura imperiali. Lib. pontif. 3, 167.

[3] So von Michael Paläologus ein figurenreiches Dorsale, s. Labarte, hist. des arts industriels au moyen âge et à l'époque de la renaissance T. 4. Paris 1866. p. 341 f.

[4] Edrisi, descr. de l'Afrique et de l'Espagne ed. Dozy et Goeje p. 240. Ueber die Balearen vergl. Gesta Ricardi I. ed. Stubbs 2, 122.

[5] Amari, storia dei Musulmani di Sicilia 2, 448 f.

[6] Ibn Giobair ed. Amari im Archiv. stor. ital. App. T. 4. p. 35. 66 f. Amari, storia cit. 3, 798 ff.

scheint; denn indem Hugo Falcandus die Producte der königlichen Seidefabrik in Palermo beschreibt, bedient er sich durchaus griechischer Nomenclatur, welche er doch gewiss nicht aus sich selbst schöpft. [1]

Das Zeitalter der Kreuzzüge, in welches wir durch die Berührung des Normannenreichs bereits eingetreten sind, führte grosse Massen von Abendländern zu den morgenländischen Stätten der Seidezucht und Seidemanufactur, die europäische Ritterschaft fieng an in Prachtgewändern und Prachtgeräthen mit den Orientalen zu wetteifern und die Bürgerschaft, durch Handel reich geworden, that es jener bald nach; die Kathedralen von Venedig, Genua und Pisa schmückten sich mit griechischen Seidenstoffen *(pallia)*, deren Lieferung einen Gegenstand förmlicher Stipulationen in den Handelsverträgen mit Byzanz bildete. Die Seidefabriken in Spanien und Sicilien genügten einem so grossen Bedarf keineswegs, die Levante musste mit ihren Vorräthen herangezogen werden, schon die Mode wollte es nicht anders, kennen doch auch die Ritterromane nichts Höheres als was aus den kunstfertigen Händen der Saracenen hervorgegangen.[2] Orientalische Goldbrokate wurden mit Vorliebe gewählt zum Behängen der Zelte, unter welchen Fürsten und Ritter ihre Feste feierten, dieselben gaben den Stoff ab für die zeltartigen Hauscapellen, für die Bettumhänge in fürstlichen Gemächen, für Fahnen und Standarten. Und die Städte glaubten ihren Strassen an festlichen Tagen keinen schöneren Schmuck verleihen zu können als wenn sie saracenische Teppiche zu den Fenstern hinaus hiengen. Hatten früher nur die Kirchen Seidenstoffe aus dem Orient zur Bekleidung ihrer Altäre und Wände gebraucht, so waren jetzt auch Fürstenpaläste, Ritterburgen und Bürgerwohnungen damit geziert; hatten früher nur Priester Goldbrokate aus Byzanz oder aus Alexandrien angelegt, so giengen nunmehr auch Fürsten, Ritter und Patricier sammt ihren Frauen und Töchtern in Gewändern morgenländischen Ursprungs einher.

Aus welchen Städten und Ländern des Orients nun aber Europa diese kostbaren Stoffe bezog, das ist eigentlich bereits im

[1] Bei Del Re cronisti e scrittori Napol. 1, 280: amita, dimita, trimita, eximita, exarentasmata, diarhodon, diapisti. Zu dem Wort eximita vergleiche das bestätigende Citat aus dem französischen Roman von Alexander: un samit de Palerre vermeil ou vermenus bei Francisque Michel, recherches sur le commerce, la fabrication et l'usage des étoffes de soie, d'or et d'argent etc. 1, 172.

[2] Francisque Michel l. c. 2, 64 ff.

Lauf dieser Handelsgeschichte gezeigt worden, indem wir überall die hervorragendsten Sitze der Seidemanufactur namhaft gemacht haben. Wenn abendländische Kaufmannsbücher, Zolltarife, Schatzinventare, Ritterromane u. s. w. den Namen solcher Stoffe das Land oder die Stadt beisetzen, aus welchen sie stammten, so stossen wir meist auf die von dorther bekannten Industriesitze. Von Städten begegnen uns da am häufigsten Alexandrien, Tripolis, Damaskus und Antiochien, von Ländern Syrien, Cypern, Kleinasien *(Turchia)* und Griechenland *(Romania)*.[1] Gegenüber von den ans Mittelmeer stossenden Regionen treten die weiter gegen Osten gelegenen zurück. Gewiss war in Persien, Indien und China die Production von Seidenzeugen massenhaft, aber die Entfernung schon brachte es mit sich, dass von dort keine so starke Zufuhr nach Europa erfolgte. Dem Blicke des abendländischen Kaufmanns verbarg sich nicht selten die wahre Abstammung der aus dem inneren Asien hervorkommenden Stoffe, wenn er sie in vorderasiatischen Handelsplätzen vorfand; manche Sorten von Seidenzeugen weisen jedoch schon durch ihre Namen auf jene ferneren Gebiete als ihre Erzeugungsländer hin, wie wir sogleich sehen werden, und wenn französische Ritterromane zuweilen von indischen Goldbrokaten sprechen,[2] so hat man wenig Grund, dieser Angabe Zweifel entgegenzusetzen.

Eben diese verschiedenen Sorten orientalischer Stoffe, welche im Abendland verbreitet waren, hat Francisque Michel in seinem bekannten oben citirten Buch mit einer staunenswerthen Belesenheit in gedruckten und ungedruckten Quellen erläutert. Ermangeln auch seine Resultate theilweise der Präcision, woran freilich in den meisten Fällen die Schwierigkeit der Materie schuld ist, so kann man in der Hauptsache doch auf ihn verweisen. Ich thue dies, indem ich nur die wichtigsten jener Zeuge hier in alphabetischer Ordnung aufführe.

Baldekino, baldacchino,[3] ein reicher und kostbarer Seidenstoff, häufig mit Figuren geschmückt und mit Gold durchwirkt; eine Mischung der Seide *(sericum mixtum)* mit geringerem Material wie Baumwolle oder Leinen kam zwar vor, aber in der Regel war dieser Stoff durchaus von Seide.[4] Den Namen hatte er ohne

[1] Ueberaus reiche Belege gibt Francisque Michel in dem oben citirten Buch.

[2] Belege bei Francisque Michel 1, 332 ff.

[3] In spanischen Tarifen kommt die Nebenform bagadel vor. Capmany, mem. T. 2. App. p. 76. 78.

[4] Michel l. c. 1, 251 ff.

allen Zweifel von Bagdad[1] als seinem ersten Erzeugungsort, was seine Bestätigung in dem Umstande findet, dass die Bagdader ihren Tribut an die Tataren nach der Eroberung durch Hulagu theilweise in Zeugen dieser Sorte ablieferten.[2] Doch wurde er auch in Damaskus fabricirt.[3] Er verbreitete sich bis nach Frankreich und England.[4]

Camocato (-can, -cas), damascirter Seidenstoff, nicht immer, aber häufig mit Gold durchwirkt,[5] zur Fertigung von Prachtroben und von Kirchenparamenten[6] sowie zur Auskleidung ganzer Zimmer verwendet. Die Fabrication des Stoffs hatte ihren ursprünglichen Sitz in China, wo die Grossen sich darein kleideten.[7] Dorther stammt das Wort (*kincha* oder *kimcha* = Brokat). Unter dem Namen *kimkha* oder *kamkha* bürgerte sich der Stoff dann in Persien ein, wo Fabriken für denselben in Herat, Nischabur und Tauris bestanden.[8] Im Bereich der arabischen Welt lassen sich Bagdad und Alexandrien als Sitze der Kimkha-Weberei nachweisen;[9] im christlichen Orient befassten sich damit die Cyprioten[10] und wahrscheinlich auch die Griechen, bei denen der Stoff als *καμουχᾶς* bekannt wurde. In Famagusta sowohl als in Constantinopel kommt er als Handelswaare vor.[11] Von da aus wie auch von Alexandrien gieng er ins Abendland und fand namentlich am französischen Hof vielfache Verwendung.[12]

Damaschino. Unter den vielen Geweben, welche von der blühenden Manufacturstadt Damaskus ausgiengen, befand sich ein speciell nach dieser Stadt genanntes *(damaschino, drap de Damas),* dessen Eigenthümlichkeit übrigens nicht bestimmt fixirt werden

1 Dozy et Engelmann, glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe. Ed. 2. p. 234. Michel 1, 252. 301 f.

2 Joh. de Plan. Carp. p. 681. Vergl. auch ib. p. 525. 614 f.

3 Michel 1, 254.

4 Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie des rois de France 1, 266. 2, 286. Uzz. p. 126. Michel 1, 252.

5 Michel 2, 171 ff. Douet d'Arcq l. c. T. 1. p. XXVI f. Yule, Cathay 2, 486.

6 Atti della Soc. Lig. 13, 273.

7 Ibn Batuta 2, 311. Clavijo p. 214. Estat du grant Caan p. 67.

8 Ibn Batuta 2, 311. 3, 81. Clavijo p. 113. 118 f. und sonst oft. Mirkhond citirt von Michel 2, 210. Barbosa, viaggio in Persia p. 35 f.

9 Ibn Batuta 2, 311. Urkunden von 1415 und 1422 bei Taf. u. Thom. ungedr.

10 Maslatrie, hist. de Chypre 3, 244. 497. 535.

11 Pegol. p. 19. 65.

12 Douet d'Arcq l. c. passim. Der häufige Beisatz d'oultremer 1, 120. 158. 2, 21. 27. 28. 29. 32 zeigt orientalische Herkunft an.

kann.[1] Es wurde auch in dem persischen Yezd und in Alexandrien gefertigt.[2]

Maramato oder *Maramanto* (franz. *marramas*), vom arabischen *mahremah* stammend, ist der Name eines Goldbrokats,[3] welcher in Accon, Famagusta, Constantinopel zu Markt kam und auf venetianischen, genuesischen und catalanischen Schiffen ins Abendland gelangte.[4] Französischen Schatzinventaren zufolge diente er als Kirchenschmuck und als Möbelstoff.

Nacco (nacchetto), gleichfalls ein Goldbrokat, kommt häufig zusammen vor mit dem, wie es scheint, nur um eine Nuance verschiedenen *nassit (nasîth)*. Jenem Namen liegt das arabische *nakh (nekh)*, diesem das arab. *nécidj* zu Grunde.[5] Der erste Abendländer, bei welchem der Name Nassit sich findet, scheint Rubruquis zu sein; diesem Missionär wurde nämlich als Ehrengeschenk vom tatarischen Grosschan Mangu ein Stück des genannten Stoffes übergeben, welches nachher von seinem Dolmetscher in Cypern um 80 Byzantien losgeschlagen wurde.[6] Südöstlich von Karakorum, dem Sitz jenes Grosschans, ganz in der Nähe der chinesischen Mauer, traf M. Polo eine Gegend, deren Bewohner die beiden in Rede stehenden Arten von Goldbrokat zu fertigen wussten.[7] Nach Pegolotti wurden in der That die „*nacchetti di seta e d'oro*" in China von den abendländischen Kaufleuten gekauft und wanderten in ihrer Hand durch Binnenasien nach Tana, von da zu Schiff nach Europa.[8] Aus China gelangten sie auch nach Samarkand.[9] Einen andern mehr westlich gelegenen Fabricationsherd unserer beiden Stoffe lernen wir in der Stadt Bagdad kennen, von wo unter Anderem Proben derselben als Geschenke an den Hof des Chans Ogotai gelangten.[10] Sie waren im Völkergebiet des Islam weit verbreitet. Ibn Batuta beobachtete die Fabrication des Nakh in Nischabur, sah ihn im Gebrauch am Hof des Chans von Kiptschak und bekam selbst ein Stück desselben in Ephesus

[1] Michel 2, 214 ff.
[2] Uzz. p. 108. 163. 172. Barbaro, viaggio in Persia p. 34, b.
[3] Michel 2, 170 f.
[4] Assises de Jérus. 2, 179. Pegol. p. 19. 65. 136. 219. Uzz. p. 163.
[5] Ueber letzteres s. Defrémery im Journ. asiat. Série IV. T. 16. p. 166.
[6] Rubruq. p. 317.
[7] Polo p. 220.
[8] Pegol. p. 4. 136. An letzterer Stelle lässt Pegolotti nacchi e nacchetti dalla Tana in Venedig zu Markt kommen.
[9] Cherefeddin, hist. de Timour-bec 2, 64.
[10] Polo p. 48 und dazu Yule, Polo 1, 62. Bretschneider, notices of the medieval geography and history of Central and Western Asia p. 214.

geschenkt.[1] Letzteres weist darauf hin, dass auch im türkischen Kleinasien dieser Stoff gefertigt wurde. Dorther und aus Cypern stammten theilweise die Nakhs, welche in den Rechnungen des französischen Hofes vorkommen.[2] Die Schatzverzeichnisse der Prager Cathedrale, die besonders viele Paramente aus diesem Stoff enthalten, erwähnen die Herkunft nicht.[3]

Sciamito (samit), ursprünglich griechisch: *ἑξάμιτον* und durchaus in Parallele zu stellen mit den *amita, dimita, trimita* des Hugo Falcandus,[4] von welchen Sorten sich das *ἑξάμιτον* dadurch unterschied, dass es viel dichter gewoben war, ohne das Rohmaterial zu sparen. Der Sciamito war also ein dichtgewobener, schwerer Seidestoff;[5] wir finden, dass er wegen seiner Kostbarkeit nur Seitens der Kirche und der höchsten Gesellschaftsclassen Verwendung fand und sich ganz besonders zu Ehrengeschenken eignete. Urheimat seiner Fabrication ist Griechenland. Von daher kamen Proben desselben z. B. nach Deutschland als Geschenke des kaiserlichen Hofs;[6] als die Lateiner des vierten Kreuzzugs Constantinopel eroberten, erbeuteten sie „*samiz*“ in Menge,[7] und der lateinische Erzbischof von Patras konnte im Jahr 1210 dem Abt von Cluny ein „*exsamitum optimum*“ als jährlich zu leistende Ehrengabe in Aussicht stellen.[8] Aber neben den „*samis de Romenie*“[9] giengen dem Abendland auch solche aus Accon, Beirut, Laodicea, Damaskus und Alexandrien zu;[10] denn auch die Araber in Syrien und Aegypten hatten die Bereitung des Samit den Griechen abgelernt. Ebenso zogen die cypriotischen Weber diese Sorte von Seidenzeugen in den Kreis ihrer Industrie und wenn Famagusta Samite exportirte, so waren das wesentlich Producte des eigenen Landes und früher auch der eigenen Stadt, so lange nämlich noch nicht alle Weberei und Färberei in Nicosia concentrirt war.[11]

1 Ibn Batuta 2, 309. 388. 422. 3, 81.

2 Douet d'Arcq l. c. 2, 8. 18. 78. Famagusta war ein Stapelplatz für diesen Artikel. Pegol. p. 65.

3 Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder 2, 45. 283. 312 ff. 3, 62. 170. 172. 173. Stellen aus andern Inventaren bei Michel 1, 261.

4 Bei del Re cronisti Nap. 1, 282.

5 Michel 1, 106—198. Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie T. 1. p. XXIV f.

6 Arnold Lubec. bei Pertz SS. 21. p. 120. Jaffé, bibl. rer. german. 1, 455. 550.

7 Geoffroy de Villehardouin im Recueil des histor. de la France 18, 462.

8 Bibliothèque de l'école des chartes. Série II. T. 5. p. 308 ff.

9 Michel 1, 208. Für diese war Clarenza ein Stapelplatz, soweit sie aus Morea kamen. Pegol. p. 107. Uzz. p. 89.

10 Pegol. p. 55. 59. 77. 78. Michel 1, 159 f.

11 Ib. p. 65. Pasi p. 142, a. Maslatrie, hist. de Chypre 3, 244. 490. 497. 535.

Siglaton, ein goldgewirkter, rother Seidenstoff, wurde unter diesem Namen (arab. *siqlathoun*) hauptsächlich in Bagdad und Tauris fabricirt [1] und kam jedenfalls theilweise aus dem Orient ins Abendland, obgleich er in dem spanischen Almeria auch zu haben war. [2]

Taffeta. Schon das Wort (pers. *taftah* oder *tefteh*) weist nach Persien. [3] Und in der That lehrt uns Clavijo die Städte Tauris, Sultaniah, Samarkand als Stapelplätze für die „*tafetanes*," welche im Lande selbst erzeugt wurden, kennen. [4] Durchs Abendland hin wurde dieser Stoff erst im späteren Mittelalter stärker verbreitet. [5]

Tartaricus pannus (tartaire), in den Rechnungsbüchern des französischen Hofes ebenso oft vorkommend wie in den Schatzinventaren italienischer und englischer Kirchen, [6] ist ein reicher, kostbarer Stoff, häufig mit Goldstreifen oder Thierfiguren geziert. [7] In welchen Theilen des weiten Ländergebiets der Tataren, welches sich bekanntlich von der Krim bis nach China erstreckte, dieser Stoff ursprünglich zu Hause war, wird schwer zu ermitteln sein. Die Grossen von China trugen Gewänder aus *tartaire, camocas* und andern kostbaren Zeugen. [8]

Zendado (Cendal), ein leichter, taftähnlicher Seidenzeug. Die Abstammung des Namens [9] und der älteste Sitz der Fabrication sind zweifelhaft. Marco Polo traf in China, Clavijo in Persien mehrere Städte, in welchen dieser Stoff gewoben wurde. [10] Ob das Abendland, so lange es ihn nicht selbst fabriciren gelernt, den Stoff je über Tauris und Sultaniah und vielleicht über das kaspische Meer und Tana [11] bezog, ist fraglich. In französischen Ritterromanen begegnen uns Tyrus und Candia als Bezugsquellen für denselben; [12] Pegolotti zufolge kam er in Constantinopel, Satalia und Famagusta zu Markt, an letzterem Ort als Erzeugniss

1 S. ausser den bei Michel 1, 233 f. citirten Stellen noch Yaqout p. 133. In Accon bestanden Niederlagen von diesem Stoff, s. oben 1, 343.

2 Michel 1, 233.

3 Devic, dictionnaire des mots franç. d'orig. orient. p. 214.

4 Clavijo p. 109. 114. 190.

5 Michel 2, 237 ff. Chiarini p. XVIII. Peruzzi, comm. e banch. di Firenze p. 382.

6 Douet d'Arcq T. 1. p. 328. 405. T. 2. p. 2. 4. 5. 6. 13 u. s. f. Bock, Gesch. der liturg. Gewänder 2, 92. 118. 3, 60. 194.

7 Michel 2, 167 ff. Douet d'Arcq T. 2. p. III.

8 Livre de l'estat du grant Caan p. 67. Vergl. Yule, M. Polo 1, 259.

9 Michel 1, 219 f. Yule l. c. 2, 5. Dozy et Engelmann, glossaire p. 378.

10 Polo p. 352. 370. 457. 654. Clavijo p. 114. Vergl. auch p. 109. 190.

11 Darauf könnten die cendaus de Rousie bei Michel 1, 209 führen.

12 Michel 1, 202. 208.

des eigenen Landes.[1] Im Abendland wurde ihm grosse Verbreitung[2] und vielfache Verwendung, namentlich als Material für Fahnen und Decken, zu Theil.

Zetani. Von der bekannten Stadt Zeitun in China (Tsüentshóu-fu, Prov. Fokien) rühmt Ibn Batúta, man fertige dort den ausgezeichneten „Atlas“, welcher von der Stadt den Beinamen Zeitunijjah führe.[3] Dieses Fabricat war gesucht und verbreitete sich weithin im Orient. Ibn Batuta selbst sah 100 Stücke davon als Geschenk aus China am Hof von Delhi ankommen[4] und als der Perser Abderrazzak den König von Bisnagor in Indien besuchte, war letzterer mit einem Gewand aus zeitunischem Atlas bekleidet und sass auf einem Kissen, das mit demselben Stoff überzogen war.[5] Auf der andern Seite sah Clavijo in Samarkand und Tauris „*setunis*“, Seidenzeuge von hoher Vollkommenheit, welche auf dem Wege des Handels aus China dorthin kamen, aber auch solche, die im umliegenden Lande selbst fabricirt waren.[6] So war aus dem Beinamen Zeituni, welchen der Atlas von Zeitun führte, bereits ein Hauptwort gebildet, das eine gewisse Sorte von Seidenzeug bezeichnete, mochte sie wirklich dort fabricirt sein oder nach dem Muster des zeitunischen Atlas irgendwo sonst. Was der Castilier *setuni* hiess, das nannten die Italiener *zetani*. Sie bezogen diesen Seidestoff aus Alexandrien;[7] war er hier nachgeahmt worden oder war es ächter chinesischer, über Indien nach Alexandrien gekommen? Wir können das nicht wissen, aber die Gleichheit der Sorte geht hervor aus dem Wort *raso*, welches an einer der citirten Stellen des Uzzano dem *zetani* beigegeben ist;[8] denn *raso* ist das Aequivalent für das arab. *atlas*[9] und zu der Gattung Atlas gehörte ja der zeitunische Stoff. Nun ist aber weiter höchst wahrscheinlich,[10] dass das französische *satin* dem

[1] Pegol. p. 18. 42. 65.

[2] Ib. p. 99. 114. 212. Uzz. p. 6—8. Capmany 2, 8. 17. Douet d'Arcq T. I. p. XXII f. 357. T. II. passim (s. das Register).

[3] Ibn Batuta 4, 269.

[4] Ib. p. 1.

[5] Elliot, hist. of India 2, 113. 120.

[6] Clavijo p. 182. 190. 191. 214.

[7] Uzz. p. 107. 108. 163. 171. Vergl. Laborde, les Ducs de Bourgogne 3, 153.

[8] Uzz. p. 108. Aus einer spanischen Urkunde bei Michel ergibt sich die Parallele aceytuni raso.

[9] Michel 2, 222 f. Die Grundbedeutung von atlas ist „glatt“, s. Kremer, Culturgesch. des Orients 2, 339.

[10] Yule vermuthet dies jetzt in seinem M. Polo 2, 189 f. noch zuversichtlicher als früher in seinem Cathay 2, 486.

Wort und der Sache nach mit dem *zeituni, setuni, zetani* zusammenfällt. Der Satin, welcher in so vielerlei Nüancen und Farben sich unter dem Schatz der mittelalterlichen Grossen vorfindet, war immer ein sehr geschätzter, reicher, oft mit Gold durchwirkter Stoff. [1]

Nachdem wir im Bisherigen die Seidenstoffe gemustert, welche Gegenstand des Exports vom Morgenland ins Abendland waren, stellen wir noch die wenigen übrigen Zeuge, deren Material geringer als Seide war, gleichfalls in alphabetischer Ordnung zusammen.

Boccasino, ein leinener Zeug, welcher aber von ägyptischen und syrischen Webern so fein und glänzend bereitet werden konnte, dass man Seide vor sich zu haben glaubte; [2] man fabricirte ihn auch in Cypern. [3]

Bucherame, ein im Orient als Kleiderzeug sehr verbreiteter Stoff, [4] hat wohl seinen Namen von Bochara. [5] Als Stätten seiner Production begegnen uns in Armenien Erzengan, [6] in Kurdistan Musch und Mardin, [7] in Persien Ispahan, [8] in Indien die Landschaft Telingana (Mutfili) an der Ostküste, das Land Malabar, die Städte Tannah und Kambaye, in Afrika das Land Habesch, [9] endlich die Insel Cypern. [10] Als Seeplätze, über welche das Abendland diesen Stoff empfieng, werden Constantinopel, Satalia, Accon und Famagusta genannt. [11] Was für ein Gewebe unter diesem Namen cursirte, ist schwer zu definiren. Sicher ist jedenfalls, dass im Mittelalter unter Bucherame nicht der grobe Stoff verstanden wurde, welcher in der Folge unter dem Namen *bougran* bekannt war. Nicht blos M. Polo hebt öfters seine Feinheit hervor, auch in den französischen Ritterromanen wird er als reich und theuer bezeichnet. Aber als Material wird bald Baumwolle,

[1] Michel 2, 220 ff. Die Formen satanin und soudanin scheinen Diminutive zu sein, welche sich aus dem ital. zetanino entwickelten.

[2] Frescobaldi p. 45 f. Sigoli p. 177. 218.

[3] Maslatrie, hist. de Chypre 3, 775. 777.

[4] Joh. de Plan. Carp. p. 614. M. Polo ed. Yule p. 29.

[5] Avezac in der Einl. zu Joh. de Plan. Carp. p. 524.

[6] M. Polo p. 38. Pegol. p. 18. 212. Bonaini, stat. Pis. 3, 593 (wo statt boccarare da ringa zu lesen boccarame d'Arsinga).

[7] M. Polo, cf. Yule T. 1. p. CXXVII not. und p. 57. 59.

[8] Sephen (var. Sevahem) in der zweiten Charta (v. J. 1221) bei Zarncke, der Priester Johannes, Abth. 2. S. 58. cf. 41.

[9] M. Polo p. 631. 653. 663. 666. 702.

[10] Pegol. p. 18. 212. Bonaini l. c. Boccaccio Decamerone giorn. VIII. nov. 10. Assis. de Jérus. 2, 361. 362. 365.

[11] Pegol. p. 18. 29. 43. 49. 65.

bald Linnen genannt, so dass gerade über diese Hauptfrage Unsicherheit herrscht."[1]

Camelotto. Das arab. *khaml, khamlah,* von welchem dieser Name kommt, zeigt das Haarige, Plüschartige des Zeuges an.[2] Das hatten alle Kamelotte unter sich gemein. Sie konnten dabei von sehr verschiedenem Material sein. Die einen waren aus Kamelwolle gemacht, die ja noch jetzt zu Zeugen verarbeitet wird.[3] So gab das Haar der weissen Kamele den Bewohnern der Landschaften im Nordwesten China's ein treffliches Material für ihre Textilindustrie ab und die daraus bereiteten Zeuge fanden weithin Abgang.[4] Andere Kamelotte wurden von Ziegenhaaren gemacht.[5] Die Ziegen von Kleinasien waren bekannt durch ihr feines Haar, das mit der schönsten Seide rivalisirte;[6] unter ihnen treten die von Angora gegen das Ende des Mittelalters bereits hervor.[7] Solche Kamelotte von Ziegenwolle fanden die Soldaten des venetianischen Admirals Pietro Mocenigo in den Magazinen des kleinasiatischen Seeplatzes und Handelsdepots Passaggio gegenüber von Chios, als sie im Jahr 1471 die Küstenstriche Kleinasiens zu verheeren anfiengen.[8] Aber auch ausserhalb Kleinasiens wob man solche z. B. in Aleppo und in dem kurdischen Sert (Sairt).[9] Ob die Kamelotte aus Kamels- und die aus Ziegenwolle in starken Quantitäten nach Europa importirt wurden oder nicht, wird sich nicht mehr constatiren lassen. Aber es gab noch eine dritte Sorte, deren Material Seide war.[10] Ob noch eine vierte aus Schafwolle — dürfte sich fragen. Bourquelot findet, dass Ludwig der Heilige zum Fest der Ritterweihe seines Sohnes Philipp sowohl für diesen selbst als für den Herzog Robert von Artois je 14 Ellen

[1] Vergl. die Auseinandersetzungen von Francisque Michel 2, 29—34 und von Yule zu Polo 1, 46—48. 2, 298, ferner Avezac l. c.

[2] Amari, musulmani di Sicilia 3, 892. Yule, Polo 1, 249.

[3] Beispiele aus neueren Reisenden gesammelt bei Yates, textrinum antiquorum 1, 151.

[4] M. Polo p. 206 f. 213. Der Missionär Marignola, der auch in China war, rühmt die Kamelwolle als der Seide nur wenig an Feinheit nachgebend p. 100.

[5] Pannus hircinae lanae, quem zambilotum dicunt. Cepio de P. Mocenici gestis p. 9. Capre, le quali ogni anni pelano e di quella lana fano li ciambelotti. Barbaro, viaggio in Persia p. 29, b.

[6] Schehabeddin p. 335.

[7] Pasi p. 88, b.

[8] Cepio l. c.

[9] Ghistele S. 292 (vergl. S. 314). Barbaro l. c.

[10] Belege bei Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie. Sér. I. p. XXVIII. Michel 2, 42. Bourquelot, foires de Champagne 1, 263. Zu den von ihnen angeführten Belegen füge ich noch Clément, Jacq. Coeur 1, 217: camelot de soye cramoisi. Barbosa (bei Ramus.) p. 294, a.: ciambellotti comuni e di seta.

eines Zeugs anschaffen liess, welcher im ersten Fall *tyretena camelota*, im zweiten Fall *tyretena camelina* genannt wird und dass die aus diesem Zeug zu fertigenden Kleider als *robæ de lana* characterisirt werden.[1] Er zieht daraus den Schluss, der Zeug Kamelot sei zuweilen auch von Schafwolle gewesen. Hierauf ist zu erwiedern, dass in dem angezogenen Fall der Zeug als Tiretaine[2] bezeichnet ist und die Apposita oder vielmehr Adjectiva *camelota, camelina* doch wohl nichts Anderes andeuten sollen als die dem Camelot ähnliche Farbe oder die analoge plüschartige Webeart jenes Tiretaine. Man konnte einem Wollzeug, was Tiretaine wenigstens in diesem Fall sicher war, camelotartige Farbe oder Façon geben und daher, dass ihm solche Farbe oder Façon eigen war, hatte vielleicht auch der Zeug *Camelin*, welcher vielfach im Mittelalter vorkommt und an mehreren Stellen als Wollstoff gekennzeichnet ist, seinen Namen.[3] Waren aber Tiretaines und Camelins Wolltücher, so folgt daraus für das Material des Kamelot nichts. Bis auf Weiteres glaube ich nur drei Sorten annehmen zu dürfen: Kamelot aus Kamelshaaren, Kamelot aus Ziegenwolle und Kamelot aus Seide. Doch genug vom Stoffe. Wo Kamelotte gewoben wurden, das musste zum Theil schon bei den einzelnen Sorten angegeben werden. In Kleinasien war Brussa ein Sitz der Kamelotweberei[4] und die venetianische Colonie zu Lajazzo pflegte denselben Manufacturzweig. Syrien erzeugte Kamelotte nicht nur durch die Hand der Weber von Aleppo, sondern ganz besonders auch durch die von Tripolis.[5] Ein eigentlicher Centralherd dieser Fabrication aber enthüllt sich uns in

[1] Recueil des hist. de la France 21, 394 f.

[2] Vergl. darüber Michel 2, 250 not. 1.

[3] Ueber diesen Zeug vergl. Michel 2, 50. Bourquelot l. c. p. 265 f. Boileau, livre des métiers ed. Depping p. 118. 393. Romanin 2, 373. Peruzzi l. c. p. 341. Del Giudice, cod. dipl. di Carlo d'Angiò 2, 8. Der Umstand, dass Ludwig der Heilige während seiner ersten Kreuzfahrt 100 Stücke dieses Zeuges in dem syrischen Tortosa kaufen liess, beweist noch nicht, dass wir in dem Camelin ein ursprünglich orientalisches Fabricat vor uns haben. Es wäre gar nichts Auffallendes, wenn die Franken, die soviel vom Morgenland entlehnten, auch einmal einen abendländischen Manufacturzweig in das Land eingeführt hätten, dessen Herren sie damals schon 140 Jahre lang waren. Auffallend ist jedenfalls, dass Pegolotti und Uzzano bei keiner levantischen Scala die Camelins als Handelsartikel erwähnen und dass, wo immer Fabricationsstätten für diesen Zeug genannt werden, es mit jener einzigen Ausnahme französische und flandrische Städte sind.

[4] Harff S. 203.

[5] Pasi p. 90, b. Doc. sulle relaz. tosc. p. 260. Bonaini, stat. Pis. 3, 104. Michel 2, 176. 249. 461. Burchardus ed. Laurent p. 25.

Cypern,[1] von wo aus sogar Kleinasien (Satalia), Aegypten und Syrien mit Kamelotten versorgt wurden,[2] speciell aber in den Städten Famagusta und Nicosia.[3] Nicht leicht werden für ein Product der Textilindustrie so viele levantische Scalen als Umsatzorte genannt, wie eben für Kamelotte, nämlich vier syrische, zwei kleinasiatische, eine ägyptische (Alexandrien), eine griechische (Constantinopel), ausserdem zwei binnenländische Emporien: Tauris und Damaskus.[4] Aber das Abendland consumirte auch viel von diesem Stoff.

Andere weniger häufig genannte Zeuge übergehe ich; einzelne derselben sind schon in den Noten zur Geschichtserzählung besprochen worden. Auch von den zuletzt erwähnten Sorten gilt dasselbe, was oben von den Seidenzeugen gesagt wurde. Europa suchte seinen Bedarf zunächst in den vorderen Theilen Asiens zu decken; aber schon die dortigen Bazare waren auch mit Fabricaten China's, Indiens und Persiens versehen. Man weiss z. B., dass die ausgezeichnet feinen Gewebe,[5] welche die Indier in Bengala (am Gangesdelta) und in Kambaye aus ihrer Baumwolle fertigten, bei den Arabern, Persern und Aegyptern sehr beliebt waren und ihnen in enormen Schiffsladungen theils über Aden und Mekka, theils über Ormuz zugiengen.[6] Sollte von dieser Fülle gar nichts ins Abendland gelangt sein?

Wir haben bisher vorwiegend von Stoffen zu Kleidern gehandelt. Aber auch die orientalischen Teppiche waren schon im Mittelalter renommirt. Schon der Name Teppich *(tappeto, tapis)* ist morgenländischen Ursprungs, er stammt von einem Stadtquartier Bagdads, genannt Atabya.[7] Uebrigens bedeutet das arab. *atabi* ursprünglich einen schweren Atlas mit Streifen;[8] da nun aber dieser Stoff zu Bodendecken in Prunkgemächern sich eignete, gieng hieraus die weitere Bedeutung Teppich hervor, wobei

1 Pasi p. 88, b. Ghistele p. 254. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 448. 451. 3, 497. 535. Michel 2, 44. Bibliothèque de l'école des chartes. Série VI. T. 1. p. 348.

2 Piloti p. 358. 376. Maslatrie 3, 75.

3 Maslatrie 3, 244. 497. 535. 775. 777. Gumppenberg S. 244. Machairas (in der Sathas'schen Bibliothek) S. 286, wo die griechische Form *τζαμιλοττια*.

4 Pegol. p. 8. 28. 42. 44. 49. 59. 77. 78. 79. Uzz. p. 113.

5 Musseline nach unsern Begriffen; zur Zeit Marco Polo's verstand man unter „mosolins" die in Mossul verfertigten Goldbrokate. Polo p. 45. Vergl. Yule zu Polo 1, 59.

6 Varthema p. 151. 157, a. b. 165, a. Sommario p. 328, a. Barbosa p. 297, b. 292, a. 294, a. 315, b. Empoli p. 80. Ca' Masser p. 28. Gubernatis p. 169.

7 Ibn Djobajr bei Defrémery, Journ. asiat. Série V. T. 16. p. 94.

8 Kremer, Culturgesch. des Orients 1, 337. Defrémery l. c.

es dann nichts mehr verschlug, ob als Material Seide oder Wolle genommen wurde. Im Weben von Teppichen nun zeichneten sich ganz besonders die Griechen und Armenier aus, welche die sesshafte Bevölkerung der Städte im türkischen Kleinasien bildeten;[1] als Beleg dafür, dass ihr Fabricat auch ins Abendland gelangte, mögen die 12 Plüschteppiche aus dem „Türkenland“ dienen, welche Herzog Ludwig von Orleans im Jahr 1398 kaufte.[2] Auch kommen überseeische Teppiche ohne nähere Bezeichnung der Herkunft in Verzeichnissen von Kirchenschätzen[3] und von fürstlichen Schatzkammern[4] öfters vor.

Die von uns im Bisherigen geschilderte Bewegung orientalischer Gewebe nach dem Abendland dauerte durch das ganze Mittelalter fort. Aber eine Gegenströmung macht sich deutlich bemerkbar. In der Schafwolle, welche namentlich Grossbritannien reichlich und fein lieferte, besass Europa das Material für eine Textilindustrie, die ganz auf eigenen Füssen stand. Was Wolltücher anbelangt, konnten die abendländischen Weber nicht blos jegliches Bedürfniss in ihrem Umkreis vollauf befriedigen; ihre Fabricate wurden auch durch Handelsgaleeren den levantischen Scalen zugeführt. Zu dem Ende strömten in Venedig Tücher aus den Weberstädten Englands, Flanderns, Frankreichs und Italiens zusammen;[5] die Florentiner allein, welche die Tücher in vollkommenster Appretur und lebhaftester Färbung[6] herzustellen wussten, lieferten auf die venetianischen Handelsgaleeren um 1420, ehe sie eigene Schifffahrten etablirt hatten, jährlich 16000 Tücher, welche in Aegypten, Syrien, Griechenland, Morea, Candia, Rhodus, Cypern u. s. w. abgesetzt wurden.[7] Ebenso, wenn auch in geringerem Umfang, wurden Genua's Handelsschiffe zum Export abendländischer Tücher ins Morgenland benützt; wir hören von solchen aus Chalons, Douai, Provins, die neben lombardischen

[1] Polo p. 37. Cepio de P. Mocenici gestis p. 9. 19. Belon, observations p. 323.

[2] Laborde, les Ducs de Bourgogne 3, 165.

[3] Z. B. in dem des Trierer Doms citirt von Bock, liturg. Gewänder 3, 116.

[4] Vergl. Francisque Michel l. c. 2, 148.

[5] Zollordnung vom Jahr 1265 bei Cantù, scorsa di un Lombardo negli archivj di Venezia (1856) p. 173 ff., bei Romanin 2, 373 not. und bei Thomas, Capitular des deutschen Hauses in Venedig S. 284. In dieser Liste findet sich z. B. Monza, von welchem auch Uzz. p. 195 sagt, dass es grobe und feine Tücher über Venedig in die Levante exportire.

[6] Besonders beliebt waren bei den Grossen des Orients die Scharlachtücher, d. h. die in Kermes gefärbten Wolltücher; solche wurden bei einer unten zu erwähnenden Veranlassung an Sultan Bajesid geschickt zugleich mit Leinwand aus Rheims.

[7] Romanin 4, 94 f. Reumont, Lorenzo de' Medici 1, 86 f.

auf diesem Wege nach Romanien und nach den pontischen Gebieten gelangten.[1] Was die Weber von Languedoc und Catalonien erzeugten, fand seinen nächsten Weg zum Meer über Montpellier, Narbonne und Barcelona. So kam es denn, dass sogar Stapelplätze von mittlerer Grösse, wie Altoluogo und Satalia, Wollstoffe aus dem Abendland bezogen;[2] noch viel mehr war dies der Fall bei Emporien ersten Rangs, wie Constantinopel-Pera, Famagusta, Alexandria,[3] und jene Stoffe drangen von Aegypten weiter über Mekka nach Indien,[4] von Syrien weiter nach Tauris.[5] In Kairo gab es einen eigenen Markt für solche, die mit abendländischen Tüchern handelten und die ägyptischen Soldaten trugen Mäntel aus diesen Stoffen, welche man venetianische nannte, weil sie meist über Venedig dorthin kamen.[6] Die Frauen Aegyptens aber liebten es, sich in Leinwand aus Rheims zu kleiden, die ihnen gleichfalls über Venedig zugeführt worden zu sein scheint.[7]

Neben den wollenen Zeugen aus Europa waren nämlich auch die linnenen im Orient sehr gesucht und zwar besonders die aus Rheims. Als man nach der Schlacht bei Nikopolis in Frankreich darüber berathschlagte, was für Geschenke man dem Sultan Bajesid schicken könnte, um ihn zur Freigebung der Gefangenen zu bewegen, empfahl der picardische Ritter Jacques de Helly, welcher lange in türkischen Diensten gewesen war, unter Anderem feine weisse Linnenzeuge aus Rheims. Solche giengen auch wirklich an Bajesid ab und Giovanni Galeazzo Visconti, der Herzog von Mailand, machte demselben Sultan gleichfalls feine Leinwand aus Rheims zum Geschenk.[8] So etwas hatte man im Orient nicht und die Kaufmannschaft merkte sich das auch. Auf den Märkten von Constantinopel und von Famagusta finden wir Linnenzeuge aus der Champagne überhaupt, aus Rheims, aus Noyon u. s. w.[9]

Aber auch hinsichtlich der seidenen Gewebe spielte das Abendland nicht durch das ganze Mittelalter hin die Rolle des blos

[1] Genuesische Statuten v. J. 1300. Miscell. di stor. ital. XI, 760.

[2] Oben 1, 592. 599.

[3] Pegol. p. 19 f. 66. 74. Maslatrie 3, 728. 774 ff. Frescobaldi p. 13. Piloti p. 358. 373 ff.

[4] Piloti p. 378. Ramus. 1, 120, a.

[5] Pegol. p. 8. Ghistele S. 311.

[6] Silv. de Sacy, chrestomathie arabe 1, 87 f. 2, 52. Dozy, dict. des noms des vêtements chez les Arabes p. 127 ff. Makrizi, hist. des sult. mami. I, 1. p. 252. II, 1. p. 81. Ibn al Athir im Rec. des hist. des crois. p. 689.

[7] Frescobaldi p. 45.

[8] Froissart, oeuvres ed. Kervyn de Lettenhove 15, 254. 337. 339.

[9] Pegol. p. 19. Maslatrie, hist. de Chypre 3, 774 ff.

empfangenden und consumirenden Theils. Der Uebergang der Seidefabrication aus den Händen der Moslemen in die der Christen hatte sich schon frühe, wie wir gesehen haben, auf Sicilien vollzogen. Ob man nun auf dem Festland Italiens von diesen sicilischen Webern oder von den syrischen in den Kreuzfahrerstaaten neu lernte oder ob man halb erloschene gewerbliche Traditionen aus dem spätesten Alterthum wieder auffrischte und weiter führte, ist schwer zu sagen. Jedenfalls blühte auch hier die Seideweberei im dreizehnten Jahrhundert kräftig auf und zwar ganz besonders in Lucca.[1] Die Weber dieser Stadt wetteiferten mit den Orientalen in Fertigung derselben Stoffe, wie wir sie oben als Exporte des Morgenlandes verzeichneten, und bald gab es keine Sorte derselben, die man nicht ebenso gut in Lucca machte als in Yezd oder Damaskus.[2] Diese lucchesischen Seidenstoffe aber wurden von der rührigen Kaufmannschaft der Stadt nicht blos im übrigen Italien verbreitet, sondern auch auf die Märkte der Champagne, nach Paris, London und Brügge gebracht.[3] Fast gleichzeitig entstanden auch in Florenz, Venedig und Genua Zünfte von Seidewebern,[4] welche jedoch längere Zeit in ihrer Kunstfertigkeit hinter den Lucchesen zurückblieben. Der Anstoss zu weiterer Vervollkommnung sollte auch ihnen von Lucca aus kommen. Um 1300 nämlich begannen Auswanderungen lucchesischer Seidenarbeiter in Folge des Aufkommens radicaler Factionsherrschaften in der Stadt; namentlich hatte das Soldatenregiment des Castruccio degli Antelminelli (1316—1328) die Wirkung, dass viele Familien von solchen theils vertrieben wurden, theils aus Furcht oder Misstrauen von selbst auswanderten und sich in Florenz, Venedig und andern Städten bleibend niederliessen.[5] So lernte man an verschiedenen Puncten Italiens die orientalischen Seidenzeuge in gelungenster Weise nachahmen. Gegen Ende des

[1] Bini, i Lucchesi in Venezia (Lucca 1853—1856. Sep. Abdr. aus den Atti der dortigen Academie T. 15. 16.) Parte 1. p. 40 ff.

[2] Baldekini. Bini 1, 68. Maslatrie, hist. de Chypre 2, 247. Laborde, les ducs de Bourgogne 1, 180. 274. Camocati. Bini l. c. Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie 1, XXVII. Damaschini. Bini l. c. Francisque Michel 2, 217 f. Naciz ib. 1, 264. Douet d'Arcq 2, 2. 4. 9. 10. 17 f. Samits Michel 1, 172 f. Douet d'Arcq 2, 2. 14. 16 u. s. f. Siglatons Douet d'Arcq 1, 328. 361. Bourquelot, foires p. 328. Tartarins. Douet d'Arcq 2, 2. 5. 6. 13. 17. 19. Zendadi Michel 1, 211. Capmany T. 2. App. p. 75.

[3] Bini 1, 116 ff. 128 ff. Bourquelot, foires 1, 260. Douet d'Arcq 1, XXIX f.

[4] Francisque Michel 1, 87 f. Pagnini, della decima 2, 106 ff. Peruzzi, storia del commercio e dei banchieri di Firenze p. 26. 86. Atti della Soc. Lig. 4, 107. 188 f.

[5] Inventario del r. archivio di stato in Lucca 2, 245 f. Bini 1, 157 ff.

Mittelalters hatte Florenz auch in der Seidemanufactur die Oberhand gewonnen; der ruhmredige Benedetto Dei behauptet sogar, Venedig, Genua und Lucca zusammen fabriciren nicht so viel Seidenzeuge wie seine Vaterstadt Florenz in ihren 83 Ateliers.[1]

Auch Paris hat schon im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts Goldbrokate eigener Fabrication[2] und gegen Ende des dreizehnten eine eigene Gilde von Arbeiterinnen aufzuweisen, welche seidene gestickte Geldtäschchen zum Anhängen nach saracenischer Manier *(aumonières sarrazinoises)* herstellten.[3] Doch kam erst durch Ludwig XI. mehr Schwung in die französische Seidemanufactur, indem dieser König Italiener und Griechen zur Gründung von Ateliers nach Tours berief (1480).

Indem das Abendland selbst Seidenstoffe erzeugte, verminderte sich selbstverständlich der Bedarf von orientalischen, doch war die Bewunderung saracenischer Arbeit so tief eingewurzelt, dass sich immer noch genug Absatz für letztere fand. Zahlen, an welchen man die Waarenbewegung messen könnte, fehlen leider durchaus. Interessant ist übrigens, dass im fünfzehnten Jahrhundert sogar umgekehrt von Venedig nach Aegypten seidene Schleier und golddurchwirkte Seidentücher gebracht wurden,[4] dass ferner damals florentinische Seidenstoffe nach Damaskus, Alexandria und in die Türkei giengen,[5] dass endlich die Portugiesen, als sie nach Calicut kamen, auf den dortigen Bazaren Damaschini aus Lucca trafen.[6] So sehr war im Lauf der Zeiten die abendländische Seidemanufactur erstarkt, um sich ungescheut auf dem morgenländischen Markt sehen lassen zu dürfen, und zwar an Orten, die sich selbst in diesem Industriezweige auszeichneten, wie denn z. B. die Venetianer, nachdem Timur die Seidenweber aus Damaskus zwangsweise weggeführt, den Markt dieser Stadt mit Seidenstoffen ihres Fabricats versahen.[7]

[1] Dei bei Pagnini 2, 240. 275. In diesen Ateliers werden gemacht drappi di seta, brochati doro e dariento, domaschini, velluti, rasi (Atlas), taffetà e marematì.

[2] Douet d'Arcq, comptes de l'argenterie p. XXX.

[3] Boileau, réglements ed. Depping p. LXXII. 193. 382 ff.

[4] Piloti p. 358. 374.

[5] Pasi p. 172, a. 164, b. Dei l. c. p. 275.

[6] Sernigi bei Ramusio 1. p. 120, a.

[7] Gumppenberg S. 242. Vergl. Clavijo p. 190.

Anhang II.

Die Abnehmer für die orientalischen Waaren.

Derjenige Theil der europäischen Völkerwelt, welcher sich activ am Levantehandel betheiligte, hat uns lange beschäftigt. Wenn wir uns schliesslich noch zu dem andern Theil wenden, der dabei nur eine passive Rolle spielte, so ist es nur auf kurze Andeutungen abgesehen, welche nicht den Anspruch darauf machen, den Gegenstand erschöpfen zu wollen, indem das Werk sonst zu einer Handelsgeschichte des Mittelalters überhaupt anschwellen würde. Um uns kurz zu fassen, werden wir vor Allem für Italien und die zu ihm gehörigen Inseln einer besonderen Rubrik entrathen können. Italien verhielt sich in diesem Punct überwiegend selbstthätig, auch Binnenstädte wie Florenz, Lucca, Piacenza concurrirten mit den Emporien am Meer. Wir können es füglich einer Particulargeschichte des italienischen Verkehrslebens überlassen nachzuweisen, in welcher Weise und von welchen Mittelpuncten aus die übrigen Städte und Landschaften der Halbinsel mit Spezereien versehen wurden. Auf der Halbinsel selbst waren es nur Italiener, welche den Vertrieb derselben besorgten. Doch fielen die Inseln Sicilien und Sardinien, solange sie politisch mit Aragon zusammenhiengen, überwiegend in die Handelssphäre Barcelona's, während die Genuesen in die zweite Linie zurücktraten. Eine Ausnahmestellung nahm übrigens Messina ein, welches durch seine Situation an der grossen Passage den Character eines Welthandelsplatzes behauptete. Die Italiener des Westens, die Provençalen, die Catalanen, wenn sie vom Orient heimkehrend im Hafen von Messina anlegten, hinterliessen hier eine grosse Fülle von Spezereien. [1]

[1] Miscellanea di storia ital. 10, 34 ff. 76 f.

Frankreich.

Wir haben gefunden, dass die Südfranzosen (Provençalen), besonders die Bewohner der Städte Narbonne, Montpellier und Marseille, am Levantehandel thätigen Antheil nahmen. Es darf uns also keinen Augenblick Wunder nehmen, wenn in dem Statut für Marseille vom Jahr 1228, in dem Rechtsbuch von Montpellier genannt *Petit Thalamus*, in Narbonner Urkunden u. s. w., von Spezereien, Farbwaaren und Aromen des Orients vielfach die Rede ist. [1] Auch darauf ist früher schon aufmerksam gemacht worden, dass italienische Kaufleute, besonders solche aus Pisa und Genua die Märkte Südfrankreichs fleissig besuchten und in den dortigen Handelsstädten Niederlassungen gründeten. Diese Fremden trugen nicht wenig zur Vermehrung der Vorräthe an orientalischen Waaren in den südfranzösischen Städten bei. So mietheten im Jahr 1248 mehrere genuesische Grosshändler mit einander drei Galeeren, um grosse Quantitäten Pfeffer und andere Waaren nach Aiguesmortes, Saint-Gilles oder Montpellier zu schaffen. [2] In Venedig sah es der grosse Rath gerne und erleichterte es durch Befreiung von Zoll (13. Dec. 1273), wenn die Kaufleute Waaren jeder Art, welche aus der Levante, aus Romanien oder Slavonien nach Venedig gebracht worden waren, von da nach der Provence, nach Marseille, Montpellier, Aiguesmortes oder anderswohin weiter vertrieben und für das erlöste Geld flandrische Wolle einkauften. [3]

Das mittlere und das nördliche Frankreich entbehrten eigener Schifffahrtsverbindungen mit dem Orient. Wenn gleichwohl die Producte des letzteren auch dorthin gelangten, so halfen hiezu in hervorragender Weise die Messen der Champagne. [4] In dieser Landschaft bestand nämlich von sehr früher Zeit her ein durch das ganze Jahr sich hinziehender Markt, dessen Schauplatz zwischen den vier Städten Troyes, Provins, Lagny sur Marne, Bar sur Aube wechselte. Die grösste Blüthe desselben fällt ins

[1] Méry et Guindon 1, 341 ff. Vergl. auch den Tarif des péages du comte de Provence au milieu du XIII. siècle im Anhang der Préface zum Cartulaire de Saint-Victor de Marseille T. I. p. LXXIII ff. Petit Thalamus de Montpellier p. 235. 237. 238. 240. 242. 243. Port, essai sur l'histoire du commerce maritime de Narbonne p. 69 f.

[2] Canale, nuova istoria di Genova 2, 524.

[3] Rawdon Brown, Calendar of Statepapers. Venetian. T. 1. p. 2. cf. Marin 5, 295 f.

[4] Ueber diese orientirt ganz vortrefflich Bourquelot in seinen Études sur les foires de Champagne (Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des inscriptions. Part. 2. Antiquités de la France T. V. part. 1. 2.)

zwölfte und dreizehnte Jahrhundert. Auf diesem Boden gaben sich einerseits die Provençalen, die Italiener und die Spanier, andererseits die Nordfranzosen, die Engländer und die Flamänder ein Stelldichein, aber sogar von Accon aus waren, wie wir gesehen haben, die Messen der Champagne besucht. Für unsern Zweck haben wir in erster Linie die Gäste aus Italien, in zweiter die aus Südfrankreich ins Auge zu fassen. Denn diese beiden Nationen waren es, die Spezereien und andere Erzeugnisse des Orients mitbrachten.

Schon König Philipp August von Frankreich nahm im Jahr 1209 die Italiener in seinen Schutz, welche zu den Messen in die Champagne kamen; [1] mehrere seiner Nachfolger verliehen ihnen noch detaillirtere Privilegienbriefe. [2] Dabei werden Florentiner, Lucchesen, Mailänder, Genuesen, Venetianer [3] speciell namhaft gemacht. Wollte man eine vollständigere Liste entwerfen, so müsste neben Florenz [4] und Lucca [5] noch Siena [6] und Pistoja, neben Mailand noch Parma, Piacenza, [7] Cremona und Asti, endlich auch Rom und Urbino genannt werden. Man wird im Allgemeinen kaum fehlgehen mit der Annahme, die Toscaner und Lombarden seien zum Besuch der Messen in der Champagne überwiegend durch zwei Umstände veranlasst worden, einmal dadurch, dass dort bedeutende Umsätze in Wolltüchern und Seidenzeugen stattfanden, zweitens dadurch, dass der Zusammenfluss verschiedener Nationen Gelegenheit zu Bankgeschäften aller Art bot. Doch dürfen die Ausnahmen nicht übersehen werden. Auch sienesische Kaufleute befassten sich daselbst nachweislich mit Pfeffer, mit Ingwer, mit Wachs aus Romanien. [8] Sonst aber mag die Classe der „*epiciers*“, welche unter den italienischen Besuchern jener Messen hervorgehoben wird, [9] vorzugsweise aus

1 Delisle, catalogue des actes de Philippe Auguste p. 272.

2 Vergl. namentlich Ordonnances des rois de France T. 1. p. 326 f. 584 ff. 650 ff. 795 ff. T. 2. p. 202 ff. 305 ff. T. 7. p. 126 ff.

3 Vergl. die gedruckten Commemoriali T. 1. p. 7 ff. 25 f. 42 ff. 112.

4 Documente aus den Jahren 1279, 1294—1298, 1300, 1303, 1304 mitgetheilt von Berti im Giornale storico degli archivi toscani 1, 247 ff. dienen als weitere Belege für den Besuch dieser Messen von Seiten der Florentiner.

5 Vergl. auch Bini, i Lucchesi a Venezia p. 116 ff. Bongi, della mercatura dei Lucchesi nei secoli XIII. e XIV. p. 60 f.

6 Laut Briefen sienesischer Kaufleute aus dem letzten Drittel des dreizehnten und dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts veröffentlicht in der Scelta di curiosità letterarie, disp. 116. (1871).

7 Giorn. degli arch. tosc. 1, 247. 251.

8 Scelta cit. p. 13 ff. 44. 56 f.

9 In dem Privilegienbrief Philipps V. vom Jahr 1317. Ordonn. 1, 650 ff.

Genuesen und Venetianern bestanden haben, wenn auch die von Canale ausgewählten Beispiele, was die Genuesen betrifft, eher Geldgeschäfte vermuthen lassen. [1]

Wie nun die Italiener theils über das Mittelmeer theils über die Alpen [2] nach Frankreich reisten, um den Messen der Champagne anzuwohnen, so begaben sich die Bewohner der südfranzösischen Handelsstädte gleichfalls zu diesen Messen, wo ihre Interessen durch einen Hauptmann *(capitaneus)* oder Consul wahrgenommen wurden, der von dem Vorort Montpellier angestellt zugleich ganz Languedoc vertrat. [3] Auch sie suchten dort die Handelsartikel abzusetzen, welche der Verkehr mit der Levante ihnen in die Hände spielte.

Weder die Champagne noch Languedoc gehörten im früheren Mittelalter zu denjenigen Theilen Frankreichs, über welche die französischen Könige unmittelbar geboten, ja gerade die bedeutendste Handelsstadt Südfrankreichs Montpellier hatte einem spanischen Fürstengeschlecht gehuldigt. Es war ein natürlicher Wunsch der französischen Könige, auch auf ihrem eigenen Boden einen grösseren Verkehrsplatz zu schaffen. Hiezu ersah Philipp der Kühne (1278) die Stadt Nismes und lockte dahin durch hohe Vergünstigungen [4] die italienischen Kaufleute, deren eine grosse Zahl seit älteren Zeiten in Südfrankreich, zumal in Montpellier angesiedelt war. Viele Italiener folgten seiner Einladung: mit Einem Schlage erblühten in Nismes Kaufmannsgemeinden aus Rom, Genua, [5] Venedig, Piacenza, Lucca, Bologna, Pistoja, Asti, Albi, Florenz, Siena und Mailand, je unter eigenen Consulaten, aber alle wieder unter einem gemeinsamen Haupt, dem *capitaneus universitatis Tuscanorum et Lombardorum*, stehend. [6] Der Tarif, welcher einen Theil der ihnen bewilligten Vergünstigungen bildet, verzeichnet keine Waaren, deren Ursprungsland mit Bestimmtheit im Orient zu suchen wäre — denn Cendale, Kamelotte, Bucherame wusste man auch im Abendlande zu ver-

[1] Canale, nuova istoria di Genova 2, 527 ff. 627—633.

[2] Ib. 2, 576. 3, 320 ff.

[3] Germain, hist. du commerce de Montpellier 1, 201—204. 228 f. 273. 296. 307—325. 2, 29. 37. 89 ff.

[4] Ordonn. T. 4. p. 669 ff. Lib. jur. 1, 1451 ff. Die Geschichte der Gründung eines Emporiums in Nismes erzählt Germain a. a. O. 1, 120 ff. ausführlich.

[5] Ueber diese vergl. weiter Lib. jur. 1, 1505 ff.

[6] Vergl. die eben citirten Urkunden und die weiteren im Giorn. degli archivi toscani 1, 167 ff.

fertigen. Aber dennoch leidet es keinen Zweifel, dass Nismes von der Zeit an, da sich die Italiener in Masse dort niederliessen, ein Stapelplatz für orientalische Waaren geworden war. In dem Mittelmeerhafen Aiguesmortes ausgeschifft wanderten letztere nunmehr zunächst in die Magazine von Nismes, von da giengen sie theilweise die Rhone und Saone aufwärts zu den Messen der Champagne [1] oder kamen sie in die Hände der Kaufmannschaft, welche die Loire und deren Nebenflüsse befuhr und von ihrem Vorort Orléans aus Verbindungen mit Paris unterhielt. [2]

Auf diesen verschiedenen Wegen kamen die Erzeugnisse des Orients auch ins Herz von Frankreich, und zwar in grosser Fülle. So konnte Bourquelot aus den Actenstücken, welche seinem Werk über die Messen der Champagne zu Grunde liegen, ein reiches Sortiment levantischer Artikel zusammenstellen, [3] und dass man auch in Paris keinen Mangel an solchen litt, geht nicht blos aus dem Tarif des Jahrs 1349, [4] sondern auch aus den alten Rechnungsbüchern der französischen Hofhaltung, [5] dem bekannten *Ménagier de Paris* und andern Schriften hervor.

Es gieng übrigens im Lauf des vierzehnten Jahrhunderts eine grosse Veränderung mit den Handelswegen und Stapelplätzen Frankreichs vor. Das künstliche Monopol von Nismes liess sich nur wenige Jahrzehende lang aufrecht halten; der von den französischen Königen ebenso gewaltsam protegirte [6] Seehafen Aiguesmortes fieng an zu versanden. In der Champagne wurden die Besucher der Messen verstimmt durch drückende Abgaben. Besonders aber schadete diesen Messen der Krieg zwischen Frankreich und Flandern, in Folge dessen Ludwig X. *(le Hutin)* seinen Unterthanen den Handel mit den Flamändern gänzlich verbot (1315. 1316). Nun mieden die Kaufleute aus Flandern die Märkte der Champagne. Dies bewog aber auch die Italiener von dort wegzubleiben, da gerade der Austausch von Waaren mit den Flamändern sie vorzugsweise hingezogen hatte. Noch vor der

[1] Vergl. Boutaric l. c. part. 1. p. 319. part. 2. p. 307.

[2] Mantellier, histoire de la communauté des marchands fréquentant la rivière de Loire et fleuves descendant en icelle (Mém. de la soc. archéol. de l'Orléanais T. 7. 8. 9). Orl. 1867—1869. Was orientalische Waaren betrifft, welche diese Route einschlugen, so vergl. z. B. 1, 242 f. 476. 478. 3, 80.

[3] L. c. part. 1. p. 285. Cf. Pegol. p. 240 oben.

[4] Ordonnances T. 2. p. 319 f.

[5] Comptes de l'argenterie des rois de France au XIV. siècle publ. p. Douet d'Arcq T. 1. 2.

[6] Ménard, hist. de la Provence T. 1. p. 124 (der preuves).

Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verödeten jene Messen beträchtlich. [1]

Die Venetianer und Genuesen fingen damals an mit ihren Galeeren durch die Strasse von Gibraltar nach England und Flandern zu fahren (worüber später mehr). Nun legten wohl die dorthin bestimmten venetianischen Galeeren bisweilen speciellen Weisungen zufolge in Aiguesmortes an, so z. B. im Jahr 1402; [2] aber gerade die hiefür als Beleg citirte südfranzösische Chronik bemerkt, vor 1402 habe man 60 Jahre lang keine venetianischen Galeeren mehr in Aiguesmortes gesehen. In der Regel scheinen nämlich diese Galeeren auf ihrer Fahrt nach Flandern von Sicilien oder von Mittelitalien aus den Curs direct nach Spanien genommen zu haben und ebenso auf der Rückfahrt. [3] Ob sie weiterhin einen der französischen Häfen an dem atlantischen Ocean oder am Canal berührten, ist fraglich. Wäre z. B. La Rochelle für sie eine Zwischenstation gewesen, so hätte wohl kein Italiener die 17 Tage dauernde Landreise von Nismes dahin gemacht, um Pfeffer, Wachs, Alaun oder andere Waaren dort zu Markt zu bringen. [4] La Rochelle gehörte übrigens zu den Städten, wo Italiener auch bleibend angesiedelt waren sogut als in Paris, Nismes und Saint-Omer. [5]

Wurden nun aber die Messen der Champagne von den Italienern nicht mehr besucht und die Galeerenfahrten nach England und Flandern selten dazu benützt, um unterwegs in französischen Häfen Waaren abzusetzen, so fuhren die Italiener doch nach wie vor fort Frankreich lebhaft zu frequentiren und ihre vom Orient geholten Waaren dort zu verbreiten. Die eigenen Verbindungen der südfranzösischen Städte mit dem Orient wurden gegen das Ende des Mittelalters immer schwächer, da ihre Blüthe durch Kriege untergraben und ihre municipale Thatkraft durch das Königthum gelähmt war. Nur dem mercantilen Genie des Jacques Coeur gelang es die französische Handelsflagge im Orient wieder zu einiger Bedeutung zu erheben. Aber seine Erscheinung gieng vorüber wie ein Meteor. Immer mehr beherrschten die Italiener den französischen Markt. Sowol zur See als zu Lande kamen sie immer noch herbei; nur die Stapelplätze und die Handelswege

[1] Bourquelot l. c. 1, 190 f. 195 f. 2, 303. 306 ff. 310 f.

[2] Rawdon Brown l. c. p. 41. Romanische Chronik hinter dem Petit Thalamus p. 434.

[3] Rawdon Brown l. c. p. 148 f. 2, 364 f. Piloti p. 374.

[4] Pegol. p. 274.

[5] Ordonn. T. 1. p. 584 ff. (J. 1315).

wechselten. Neben dem alternden Montpellier blühte als glücklichere Rivalin Marseille; Avignon spielte, seit es Residenz der Päbste gewesen, als Geld- und Waarenplatz eine Rolle und zwar bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein, um dessen Mitte noch Spezereien da zu Markte kamen;[1] an die Stelle der Messen von Champagne traten die im vierzehnten Jahrhundert blühenden Messen von Beaucaire, auf denen man Italienern, Deutschen, Brabantern, Spaniern, Portugiesen, Griechen, Barbaresken, Aegyptern begegnete, sowie die seit 1443 eingeführten Märkte von Lyon.[2] Die Häfen von Languedoc, welche früher die Eingangsthore für alle nach Frankreich gelangenden Gewürze gewesen waren, verloren ihre Bedeutung als solche allmählig, indem die meisten dieser Waaren nunmehr auf Landwegen[3] hereinkamen; besonders machte ihnen die Route von Venedig nach Lyon ernstlich Concurrenz.[4] Dass dadurch sich die Hafenzölle verringerten, that den französischen Königen wehe; schlimmer war es aber, dass von dem ganzen Spezereihandel, mochte er nun zu Wasser oder zu Lande getrieben werden, die Italiener den Hauptgewinn zogen, wie denn z.B. die Venetianer jährlich für 400,000 Thaler Spezereien nach Frankreich lieferten. Diesen nationalökonomischen Gesichtspunct entwickelte der Finanzmann Pierre Doriole vor seinem Herrn, dem König Ludwig XI., im Jahr 1468 und verlangte die Hebung der französischen Handelsmarine, um das Geld selbst zu verdienen, welches auf diese Art ins Ausland gieng.[5] Aber die Zeiten waren der Erfüllung dieses Wunsches nicht günstig.

Niederlande.[6]

In den Städten Flanderns und Brabants nahm bekanntlich schon in der ersten Hälfte des Mittelalters die Textilindustrie

1 Uzzano p. 144 f. 171 ff.

2 Ordonn. 13, 399. cf. Pagnini 2, 50.

3 Vergl. über diese Cibrario, della economia politica del medio evo. Ed. 4. p. 468 f.

4 Germain, hist. du commerce de Montpellier 2, 386 f. Vic et Vaissette, hist. de Languedoc ed. du Mège 8, 521 f.

5 Duclos, hist. de Louis XI. T. 1. p. 399.

6 Vergl. hiezu E. van Bruyssel, hist. du commerce et de la marine en Belgique. 3 Vol. Brux. 1861 ff. Marchal, sur les relations commerciales des Flamands avec le port d'Alexandrie et l'Egypte avant le passage du Cap de Bonne Espérance im Bulletin de l'Acad. de Brux. T. XI. part. 1. (1844) p. 152 ff. Alex. Pinchard, essai sur les relat. commerc. des Belges avec le Nord de l'Italie et particulièrement avec les Vénitiens depuis le 12—16. siècle im Messager des sciences hist. 1851. p. 9 ff.

einen bedeutenden Aufschwung. Das Rohmaterial hiezu, englische Wolle, herbeizuschaffen und die Fabrikate in den Nachbarländern zu verbreiten — das waren Anfangs die Hauptziele des niederländischen Activhandels. Aber auch fremde Kaufleute kamen bald herbei, um die Wolltücher an Ort und Stelle zu holen, sie brachten als Tauschmittel ihre eigenen Waaren mit und so strömten Waaren aus der ganzen damals bekannten Welt namentlich in zwei niederländischen Städten zusammen, die mit einander frühe rivalisirten, in Antwerpen und in Brügge, welches letztere über Damme und Sluys Verbindungen mit der Nordsee unterhielt. Darunter nahmen Producte des Orients nicht die letzte Stelle ein. Im Gegentheil mögen wir die betreffenden Abschnitte in dem Kaufmannsbuch des Pegolotti vergleichen [1] oder die Zollrollen von Damme und Brügge durchgehen [2] oder die gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts abgefasste Liste der nach Flandern kommenden Waaren [3] mustern, — überall stossen uns Spezereien, Arome, Farbwaaren, Gewebe des Orients und als deren Ursprungsländer das byzantinische Reich, Syrien und Aegypten, Armenien und die Tatarei auf. Man darf wohl die Frage aufwerfen: haben nicht etwa die Flamänder oder Brabanter selbst, die doch eine ziemlich starke Marine besassen und so manchen Kreuzfahrer aus ihrer Mitte auf eigenen Schiffen nach dem Orient beförderten, jene Waaren geholt und dagegen ihre Wolltücher ausgetauscht, die ja notorisch im Orient sehr verbreitet waren? Es ist auffallend, dass uns so gut als gar keine Spuren von niederländischen Kauffahrern in den östlichen Gewässern begegnen. Die Italiener waren es vielmehr, welche sowol die Erzeugnisse der flämischen Industrie nach dem Orient als die levantischen Waaren nach Flandern brachten. [4] Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen, dass Italiener und Flamänder sich auf den Messen der Champagne zu treffen und dort gegenseitig Waaren auszutauschen pflegten. Einmal in der Champagne angekommen setzten die ersteren häufig ihre Handelsreisen weiter fort nach Belgien. Ueberhaupt machten

[1] Pegol. p. 241—258.

[2] Sartorius-Lappenberg, Gesch. des Ursprungs der Hansa 2, 54 ff. 80 ff. 84 ff. 469, wozu für Damme noch zu vergleichen Guil. Brito, Philippeis lib. IX. v. 383 (bei Bouquet 17, 234).

[3] Sie ist öfters gedruckt, unter Anderem bei Warnkönig, hist. de la Flandre trad. p. Gheldolf 2, 512 ff. Vergl. auch 4, 346 ff.

[4] Man könnte auch an die Spanier (Catalanen) denken, welche Brügge so gut wie Alexandrien besuchten; aber überall, wo von dem Import der Spanier nach Flandern die Rede ist, erscheint er beschränkt auf die Producte des eigenen Landes, s. Warnkönig l. c. 2, 514. Hakluyt, navigations 1, 188.

sie manchmal ihren Weg dorthin über Frankreich.[1] Aber es gab auch mehrere Handelsstrassen nach den Niederlanden, welche durch Deutschland, sei es über Basel und Cöln, sei es über Nürnberg, führten, und auch diese wurden wenigstens von den Venetianern nicht selten eingeschlagen.[2] Endlich stand den seefahrenden Nationen die Durchfahrt durch die Meerenge von Gibraltar offen und der Verkehr zwischen Italien und den Niederlanden kam erst zu rechter Blüthe, nachdem die Republiken Genua und Venedig einen regelmässigen jährlichen Galeerendienst auf dieser Route organisirt hatten.[3] Beide Republiken trafen diese Einrichtung ungefähr um dieselbe Zeit. Eine genuesische Quelle[4] berichtet zum Jahr 1309 von einer grossen reichbeladenen Galeere, welche im Hafen von Genua durch Feinde aufgegriffen wurde, als sie eben nach Flandern absegeln wollte. Man könnte darüber streiten, ob dies nicht vielmehr ein Privatkauffahrer war. Ebenso verhält es sich mit einer andern Galeere, die im Jahr 1312 von Genua nach Flandern gieng.[5] Aber wenn die Stadtrechnungen Antwerpens zum Jahr 1324 eines damals in Sluys (bei Brügge) weilenden Capitäns der genuesischen Galeeren gedenken,[6] so ist das Bestehen eines staatlich organisirten Schifffahrtsdienstes für diese Zeit erwiesen und wenn im Jahr 1340 eine Reihe von Vorschriften für die nach Flandern fahrenden Galeeren erlassen werden,[7] so liegt darin eine fernere Bestätigung dieser Einrichtung. Aehnliche obrigkeitliche Bestimmungen, welche den venetianischen „*galee di Fiandra*“ galten, finden sich nun aber schon für die Jahre 1320—21, 1332—33, dann für 1356.[8] Die früheste Erwähnung der Galeerenfahrten von Venedig aus ist übrigens noch um ein Paar Jahre älter. Sie findet sich im Index zu dem verloren gegangenen vierten Band der sog. *Misti*, welcher Senatsbeschlüsse aus den Jahren 1312 bis 1317 enthielt; inner-

1 Rawdon Brown, calendar of Statepapers. Venetian. T. 1. p. 2. (= Marin 5, 295). Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins 5, 20.

2 Dies. Zeitschr. 5, 18. 20. 21 f. Erdmannsdoerfer, de commercio, quod inter Venetos et Germaniae civitates aevo medio intercessit p. 26 f.

3 Derselbe wurde auf Kosten der Landverbindungen officiell begünstigt, doch giengen letztere daneben immer noch fort. Rawdon Brown l. c. p. 7. 10. 11. 75. Romanin 3, 137.

4 Canale, nuova istoria di Genova 3, 284 beruft sich hiefür auf das sog. Mscr. Cicala, dessen Daten übrigens nicht immer verlässlich sind.

5 Atti della Soc. Lig. 5, 520.

6 Wir werden darauf zurückkommen.

7 Off. Gaz. p. 352—366.

8 Marin 5, 211 f. Romanin 3, 376—380. Rawdon Brown l. c. p. 10.

halb dieses Zeitrahmens wurde eines Tags Gabriele Dandolo mit dem Oberbefehl über die flandrischen Galeeren und zugleich mit einer Mission nach England betraut. Rawdon Brown hält es auf Grund des genannten Registerbandes für wahrscheinlich, dass der regelmässige Schifffahrtsdienst zwischen Venedig und Flandern im Jahr 1317 begann.[1] Pegolotti, welcher zwischen 1315 und 1317 sich in den Niederlanden aufhielt und in dieser Zeit die meisten seiner Nachrichten über dortige Handelszustände einzog, spricht bereits von dem Frachtgeld, welches die Republik Venedig für Waaren erhob, die auf die flandrischen Galeeren verladen wurden, und von der ermässigten Mäcklergebühr beim Seideverkauf, deren die Venetianer in Brügge genossen, solange ihre Galeeren im Hafen (von Sluys) lagen.[2] Anfangs fanden die Venetianer das Terrain in Brügge nicht günstig, indem sie über allzu hohe Gebühren und über marktpolizeiliche Beschränkungen zu klagen hatten.[3] Sie machten den Versuch, ob sie nicht anderswo besser führen. Im Mai 1318 liefen nach dem ungedruckten Zeitbuch des van Heyst die zwei ersten venetianischen Galeeren in Antwerpen ein, drei andere folgten nach im Februar 1319.[4] Ihre Führer fanden gute Aufnahme und schlossen günstige Verträge ab. Dies benützte die Republik, um einen Druck auf die Machthaber in Brügge zu üben.[5] Und nun suchten die Stadtbehörden von Brügge und Antwerpen sowie die beiderseitigen Landesherren, Graf Robert von Flandern und Herzog Johann III. von Brabant einander zu überbieten in Concessionen und Vergünstigungen an die venetianischen Kaufleute.[6] Noch im Jahr 1332 schwankte Venedig zwischen beiden Stapelplätzen. Die Wagschale neigte sich aber schliesslich auf die Seite von Brügge, welches für die fremden Kaufleute einen reicheren Markt darbot als Antwerpen. Im Jahr 1332 wurde vom venetianischen Senat der Beschluss gefasst, dass für die *„galee di Fiandra“* Brügge als Stapelplatz gelten solle,[7] und so blieb es bis gegen das Ende

[1] Ib. p. LXI. CXXII. CXXXII.

[2] Pegol. p. 140. 247.

[3] Marin 5, 304 f.

[4] Mertens en Torfs, geschiedenis van Antwerpen 2, 90 (wo die Worte van Heyst's citirt sind). Guicciardini, descrittione dei paesi bassi (Anversa 1567) p. 119 lässt 5 Galeeren im Jahr 1318 dort ankommen voll Spezereien und Droguen.

[5] Marin 5, 304 f.; auszüglich bei Rawdon Brown l. c. p. 4. nr. 12 und in Commemor. Venet. T. 1. p. 213. nr. 202.

[6] Commemor. T. 1. p. 222. nr. 241; p. 241. nr. 321. 322; p. 263. nr. 425 bis 427. Mertens en Torfs l. c. 2, 90. 541 f.

[7] Romanin 3, 376 f.

des Mittelalters. Der Herzog von Brabant und die Stadt Antwerpen erwiesen sich auch gegen die Genuesen sehr entgegenkommend; ein Privilegienbrief des ersteren und eine Concession der letzteren wegen des Weinhandels, beide vom Jahr 1315, sind Zeugen davon[1] und im Jahr 1324 lud der Antwerpener Magistrat den genuesischen Capitän, welcher seine Galeeren in Sluys hatte vor Anker gehen lassen, zum Besuch Antwerpens ein.[2] Aber auch auf diese Handelsnation übte in der Folge Brügge die grössere Anziehungskraft aus. Und nicht anders wird es mit den Florentinern gegangen sein, für welche der Agent des Hauses Bardi, Balducci Pegolotti, im Jahr 1315 ein auf den Stapelplatz Antwerpen lautendes Privilegium auswirkte.[3] Die bedeutendsten und die blühendsten Niederlassungen italienischer Kaufleute vereinigten sich in Brügge. Fragen wir nun aber, was für Geschäfte diese Italiener vorzugsweise machten, so wird sich aus den Quellen als Antwort ergeben, dass nicht wenige Bankgeschäfte trieben, diejenigen aber, welche sich mit Waarenhandel befassten, mit Vorliebe flandrische Tücher kauften und Spezereien verkauften. Aus Pegolotti und aus verschiedenen Urkunden sind wir über die Ladung der venetianischen und genuesischen Galeeren, die nach Flandern fuhren, soweit unterrichtet, dass wir über die grosse Rolle, welche die Erzeugnisse des Orients unter derselben spielten, keinen Zweifel hegen können.[4] Es wurde überhaupt durch die Handelsmarinen Venedigs und Genua's ein grossartiger Produktentausch zwischen Aegypten und Flandern vermittelt.[5] Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurde dieser Verkehr eine Zeit lang ernstlich gestört. Die mohammedanischen Bewohner Nordafrika's legten sich schon damals auf Piraterie und die Züchtigung, welche ihnen der genuesische Doge Antoniotto Adorno mit einem französischen Hilfsheer unter dem Herzog von Bourbon durch einen Angriff auf die Stadt El-Mehdia (1390) ertheilen wollte, schlug so sehr fehl, dass sie nur um so übermüthiger wurden. Sie fuhren nicht blos fort Kaperschiffe im Mittelmeer kreuzen zu lassen, sondern sie blokirten auch die

[1] Lib. jur. 2, 461 ff., auch Atti della Soc. Lig. 5, 373 ff.

[2] Mertens en Torfs l. c. 2, 542.

[3] Wie er selbst p. 256 f. erzählt.

[4] Pegol. p. 140. Romanin 3, 379. Malipiero p. 622. Rymer, foedera 7, 233. Atti della Soc. Lig. 5, 375 ff. 384. Calendar of Statepapers. Venetian. T. 1. p. 253. Ordnung Brügge's über den Handel der Lombarden in den Hanse-Recessen. Abth. 1. Bd. 2. S. 235 ff.

[5] Piloti p. 374.

Meerenge von Gibraltar dermassen, dass die Handelsschiffe der Venetianer und der Genuesen nicht passiren konnten ohne ihnen einen hohen Zoll zu entrichten. Dadurch wurden nach der Aussage des Zeitgenossen Froissart alle Waaren, die von Damaskus, Kairo, Alexandrien, Venedig, Neapel und Genua kamen, eine Zeit lang in Flandern so rar, dass manche gar nicht zu bekommen waren; besonders die Spezereien vertheuerten sich sehr. [1] Doch war diese Störung nicht von Dauer. Der Schifffahrtsverkehr kehrte zur früheren Blüthe zurück und neben den genuesischen und den venetianischen Galeeren [2] betheiligten sich daran bald auch florentinische. Kaum hatte nämlich Florenz den Seehafen Livorno angekauft, so entsendete es auch schon eigene Galeeren nach Flandern, zum ersten Male wahrscheinlich im Jahr 1425. [3] Als später noch ein Schifffahrtsdienst in die Levante hinzukam, sorgte die Republik dafür, dass beide Routen geschickt in einander griffen und dem Spezereivertrieb ebenso gut Rechnung getragen würde wie dem Handel mit Wolltüchern und Seidenzeugen. [4] Unter den sieben Routen, welche am 27. März 1447 den florentinischen Galeeren von den „*consules maris*" vorgezeichnet wurden, war selbstverständlich auch die nach Flandern und England (Sluys, Sandwich, Southampton); es wurden jetzt erst die Scalen näher fixirt, welche jene Galeeren unterwegs anzulaufen hatten. [5]

Mittlerweilen giengen in den Niederlanden selbst Veränderungen vor, welche den Handel in andere Bahnen hineintrieben. Gegen das Ende des Mittelalters nahm die Versandung des Hafens von Sluys mehr und mehr zu. Flandern und die Stadt Brügge selbst wurden der Schauplatz von Unruhen und kriegerischen Auftritten, sodass die für den Handel allein gedeihliche Ruhe sich nicht wieder einstellen wollte. [6] So verliessen denn viele fremde Kaufleute diese Stadt und zogen sich nach Antwerpen. Darunter befand sich auch ein grosser Theil der Italiener, [7] deren Verkehr

[1] Froissart, oeuvres ed. Kervyn de Lettenhove 14, 278.

[2] Letztere hatten im 15. Jahrh. ihre regelmässige Abfahrtszeit zwischen dem 8. und 25. April (Uzz. p. 104), so aber auch schon im 14. Jahrh. Romanin 3, 379.

[3] Damals giengen wenigstens solche nach England ab. Bened. Dei citirt bei Pagnini 2, 60. Die Fahrten nach Flandern und nach England wurden aber durchaus in Einer Tour ausgeführt. S. auch die Bedingungen des Kaufs von Livorno bei Canale, nuova istoria di Genova 4, 179.

[4] Amari, dipl. arab. dell' archivio fiorentino. Append. p. 48.

[5] Dipl. Flor. nr. XLII. p. 237 ff. (Gedruckt, aber nicht publicirt).

[6] Kervyn de Lettenhove, hist. de la Flandre 6, 79 ff.

[7] Einen Versuch, die Venetianer zur Rückkehr in ihre Stadt zu vermögen,

mit Antwerpen nun immer bedeutender und umfassender wurde; levantische Waaren namentlich kamen damals in Menge von Venedig und Genua, auch von Ancona zur See dort an.[1] Allein der völlige Uebergang des Weltverkehrs von Brügge nach Antwerpen[2] vollzog sich erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts im engsten Zusammenhang mit der Auffindung des Seewegs nach Indien durch die Portugiesen. Letztere wählten nämlich Antwerpen zum Stapelplatz für ihre aus Indien bezogenen Spezereien. So wurde Antwerpen ein Hauptmarkt für die Kostbarkeiten des Orients; aber statt der Italiener waren es jetzt die Portugiesen, welche die Welt des Abendlandes mit denselben versahen.

Spanien und Portugal.

Auf der dem Orient zugewendeten Seite der pyrenäischen Halbinsel sass eine Handelsnation, die catalanische, welche so lebhafte Verbindungen mit der Levante unterhielt, dass durch ihre Thätigkeit allein das Verlangen nach Spezereien in weitem Umkreis gestillt wurde.[3] Den Italienern blieb in dieser Region wenig Raum zum Import orientalischer Producte, auch wenn wir ganz absehen von der Intoleranz, welche die Bewohner von Barcelona speciell gegen diese Concurrenten zeigten,[4] und von den Kriegen, die namentlich zwischen den Catalanen und den Genuesen wiederholt ausbrachen. Das weiter südlich gelegene Küstenland aber war lange Zeit in den Händen der Araber. Ihnen kamen die Erzeugnisse des Orients durch Karawanenzüge zu, welche sich dem nordafrikanischen Ufer entlang bewegten, oder auch durch Schiffe aus Aegypten und Syrien, die in den Hafen von Almeria einzulaufen pflegten. Aber die Bewohner von Almeria, Denia, Malaga u. s. w. bauten selbst auch Schiffe, welche in 36 Tagen Syrien zu erreichen im Stande waren, und holten sich

machte die Bürgerschaft von Brügge bei dem Gesandten Vinc. Quirini (1505). Rawdon Brown l. c. p. 307.

[1] S. das interessante Bild des Antwerpener Handels, welches Guicciardini in seiner Descrittione dei paesi bassi p. 119 ff. entwirft, dessgleichen Mertens en Torfs 3, 211.

[2] Sehr gut geschildert bei Guicciardini l. c. p. 84. Vergl. auch Mertens en Torfs 3, 318 ff.; der Wechsel trat nicht gerade jäh ein: 1503 waren die ersten portugiesischen Schiffe nach Antwerpen gekommen, aber noch im Jahr 1510 lief ein venetianisches Schiff mit Spezereien aus Alexandrien ein. Mertens en Torfs 3, 330 ff.

[3] Vergl. z. B. Capmany, mem. 2, 3 ff. 15 ff. 378.

[4] Capmany, mem. 2, 88 f. 131. 195.

selbst, was ihre orientalischen Brüder mit grösserer Kunst fertigten oder auf günstigerem Boden cultivirten.[1] Ueberdies gelang es ihnen bekanntlich durch hohe Ausbildung der Industrie und des Ackerbaus Vieles in Spanien zu erzeugen, was man sonst nur im Orient zu finden gewohnt war. Mit diesen spanischen Arabern verkehrten auch die Genuesen und die Pisaner.[2] Mancher muselmännische Pilger oder Kaufmann fuhr auf genuesischem Fahrzeug aus seiner spanischen Heimat oder aus Ceuta ab nach Alexandrien oder Accon, mancher kehrte auf einem solchen in die Heimat zurück.[3] Es fragt sich, ob die Italiener nicht doch auch Spezereien den spanischen Arabern zuführten. Später als der Islam immer mehr Boden in Spanien verlor und den für die Christenheit wiedergewonnenen Städten der Contact mit dem Orient abhanden kam, füllten die Italiener erst eigentlich eine Lücke aus, indem sie auf commerciellem Boden die Vermittlung herstellten. Dies geschah hauptsächlich durch die nach Flandern fahrenden Galeeren. Die von Venedig ausgehenden berührten gewöhnlich Mallorka und liefen dann Alicante oder Almeria oder Malaga an; jenseits der Meerenge von Gibraltar giengen sie im Hafen von Cadiz vor Anker, von wo aus Sevilla leicht zu erreichen war, und endlich legten sie in Lissabon an,[4] wo die Venetianer vertragsmässigen Anspruch auf gute Aufnahme hatten.[5] Auf allen diesen Zwischenstationen wurden auch Handelsgeschäfte getrieben, Waaren ein- und ausgeladen. Florenz organisirte einen eigenen Schifffahrtsdienst nach Catalonien (Barcelona, Mallorka, Valenza) und liess ausserdem die Mittelmeerhäfen Spaniens durch die nach Algier und Marokko fahrenden Galeeren, dieselben sammt Cadiz und Lissabon durch die Flanderngaleeren mitberühren.[6] War gleich bei den Handelsfahrten und kaufmännischen Niederlassungen der Florentiner in Spanien der Umsatz ihrer Tücher gegen spanische Erzeugnisse Hauptzweck,[7] so kamen doch ohne Zweifel auch durch sie, noch mehr aber durch die Venetianer und die Genuesen die Producte des Orients dorthin. Sevilla

[1] Edrisi, description de l'Afrique et de l'Espagne ed. Dozy p. 234. 240. 244. 266.
[2] Monum. hist. patr. Chart. 2, 269 f. Lib. jur. 1, 152 f. 1484 ff.
[3] Ebn Giobair ed. Amari im Archiv. stor. ital. App. 4. p. 41—43. Amari, dipl. arab. fiorent. Prefaz. p. XXII f. Aboulfeda ed. Reinaud, introd. p. CXXV.
[4] Rawdon Brown l. c. T. I. p. LXIII f. 148 f. 151. T. II. p. 364 f. Romanin 3, 101. 378. Pasi p. 194.
[5] Romanin 4, 52. Sanudo, vite dei dogi p. 835.
[6] Dipl. Flor. nr. XLII. p. 237—239. Amari, dipl. arab. fiorent. p. 50 ff. 60 ff.
[7] Bened. Dei bei Pagnini 2, 241. 275.

z. B. verdankt es ohne Zweifel den Italienern, dass sein Markt mit Spezereien wohl versehen war [1] und auch die Portugiesen hatten dafür keine andere Bezugsquelle, ehe sich ihnen Indien auf einem Wege erschloss, der aller Welt bisher unbekannt gewesen.

England.

In England erwachte verhältnissmässig spät der Sinn für feineren Lebensgenuss, mit welchem das Verlangen nach den Kostbarkeiten des Orients Hand in Hand gieng. So regten denn auch die Kreuzzüge, obwohl sie nicht ohne Betheiligung englischer Kriegerschaaren verliefen, die Kaufmannswelt Englands nicht lebhaft und nachhaltig an. Der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Accon auftauchende „*vicus Anglorum*" lässt freilich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine dort bestehende Colonie handeltreibender Engländer schliessen. Aber diejenigen Engländer, welche zur Zeit des lateinischen Kaiserthums einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung Constantinopels bildeten, scheinen eher dem Kriegerstande anzugehören; sie sind ohne Zweifel als Ueberbleibsel der aus Nordländern bestehenden Leibwache der byzantinischen Kaiser anzusehen. Endlich hat man unter den Ländern, welche Benjamin von Tudela in der bunten Masse fränkischer Kaufleute zu Alexandria repräsentirt fand, auch England erkennen wollen, aber die Identification des betreffenden Eigennamens mit dem Namen Englands ist höchst gezwungen und selbst wenn sie Probe hielte, wäre nicht viel gewonnen, da die Glaubwürdigkeit jener Völkertafel höchst problematischer Natur ist.[2] So reducirt sich die active Theilnahme der Engländer am Levantehandel im Zeitalter der Kreuzzüge auf jene Niederlassung in Accon, von welcher wir übrigens nicht wissen, ob sie mit dem Mutterlande in Contact geblieben.

Sonst war um diese Zeit und noch lange nachher Englands Handel überwiegend passiv. Die heerdebesitzenden Abteien und Klöster wünschten sich Glück dazu, dass die Italiener und Flamänder um die Wette herbeikamen und ihnen ihre feine Wolle abkauften;[3] die Könige freuten sich der reichen Geldmittel, welche

[1] Pegol. p. 274.

[2] Ueber alle diese Puncte ist früher schon gesprochen worden.

[3] Pagnini, della decima 2, 92 ff. 324 ff. Giudici, storia dei municipj italiani App. p. 231—240. Pegol. p. 263 ff. Varenbergh, relat. entre le comté de Flandre et l'Angleterre p. 214 ff.

ihnen die Bankiers aus der Lombardei oder aus Toscana lehnungsweise zur Verfügung stellten. Man fühlte es noch nicht, dass das englische Volk besser führe, wenn die eigene Industrie jenen Rohstoff verarbeitete,[1] eigener Reichthum diese fremden Geldmächte entbehrlich machte. Und so beschränkte sich auch die englische Handelsmarine noch auf einen kleinen Kreis benachbarter Küstenländer uud überliess es fremden Kauffahrern, Producte entlegener Regionen herbeizuschaffen.[2] Was speciell die Producte des Orients betrifft, so gelangten sie aus Italien nach England und zwar in früheren Zeiten mehr zu Land als zur See, mehr mittelbar als direct. Es scheint, dass die Deutschen (*homines imperatoris*), namentlich aber die Cölner, welche sehr frühe eigene Schiffe nach England schickten, gerade in Bezug auf Spezereien die Rolle der Zwischenhändler spielten.[3] Dies hörte aber nahezu[4] auf, nachdem die grossen Handelsstädte Italiens die Einrichtung getroffen hatten, dass alljährlich aus ihren Häfen Handelsgaleeren nach Flandern und zugleich nach England abgefertigt wurden. Von den Anfängen dieses Schifffahrtsdienstes haben wir oben schon gesprochen. In England waren die Landungsstätten: Sandwich, Southampton und London (Cap S. Catharina).[5] Aus Listen der Frachten venetianischer Schiffe ist ersichtlich, dass sie sehr häufig Spezereien (*specie grosse e menude*), Wein aus Candia (Malvasier), Corinthen aus Morea, Zucker, Seide und Baumwolle nach England zu bringen bestimmt waren,[6] während sie als Rückfracht Wolle, Leder und Metalle (besonders Zinn) einnahmen. Aber auch die genuesischen Galeeren luden für England orientalische Waaren[7] und holten dagegen die genannten englischen Producte. Ein historisches Gedicht aus dem Jahr 1436, welches den Gedanken verfolgt, dass England sich

[1] Eigenthümlich klingt das Rühmen bei Matth. Westmonast. Flor. histor. a. a. 1265: Tibi (o Anglia) de tua materia vestes pretiosas tua textrix Flandria texuit.

[2] An der eben citirten Stelle wird von den englischen Schiffen ganz mit Unrecht behauptet, dass sie durch alle vier Weltgegenden hin Arome und andere Kostbarkeiten transportiren. Gleich nachher heisst es, die Edelsteine aus den Flüssen des Paradieses werden von den Pisanern, den Genuesen und den Venetianern nach England gebracht.

[3] Lappenberg, Gesch. des hansischen Stahlhofs zu London S. 4 f. Ennen, Gesch. von Köln 1, 480 f.

[4] Nicht völlig, vergl. Rawdon Brown p. 75.

[5] Rawdon Brown p. LXIV.

[6] Ich verweise auf die Zusammenstellung bei Rawdon Brown p. CXXXV und auf die Worte: currants, silk, spices, wine u. s. w. in seinem Register.

[7] S. z. B. Rymer, foedera II, 2. p. 941.

von den Nationen emancipiren müsse, die zur See die Herrschaft führen und den englischen Handel nicht aufkommen lassen wollen, das sog. Büchlein von der englischen Staatsklugheit (*the libell of englishe policye*) orientirt uns noch weiter über diese Importe der Italiener.[1] Nach demselben brachten die Frachtschiffe der Genuesen unter Anderem Seide und Baumwolle, Gold und Goldfäden,[2] schwarzen Pfeffer und Rochalaun (*allume di rocca*), die Galeeren der Venetianer und Florentiner Spezereien aller Art, medicinische Droguen wie Scammonium, Turbit, Rhabarber, Sennesblätter, dann süsse Weine, Affen u. s. w. Während diese Fremden solche meist sehr entbehrliche Luxusartikel bringen, entführen sie, meint der Dichter, dem Lande zu seinem Nachtheil Zinn, Wolle und Tuch. Die Emancipation Englands von den Fremden auf dem Gebiet des Handels, welche in diesem Gedicht als Ideal ausgesprochen ist, wurde noch nicht so bald zur Wahrheit. An der Schwelle der Neuzeit wurden die Italiener als Importeurs orientalischer Producte von den Portugiesen abgelöst; auch ihnen und den Holländern zahlte England noch seinen Tribut, bis es sich zur Hegemonie im Levantehandel emporschwang.

Deutschland.

Auf welchen Wegen die Deutschen in der Periode der Kreuzzüge und später bis zum Ende des Mittelalters Erzeugnisse des Orients bezogen, das zu ermitteln ist keine ganz leichte Arbeit. Fassen wir zuerst die Stapelplätze am Bosporus, am schwarzen und asow'schen Meer Constantinopel, Kaffa, Tana ins Auge, um zu untersuchen, wie weit sich die Deutschen mit denselben in Contact gesetzt haben. Es leidet keinen Zweifel, dass in Constantinopel während des zwölften Jahrhunderts eine kaufmännische Ansiedlung deutscher Nation bestand; sie gelangte aber, wie wir aus ihrer früher erzählten Geschichte abnehmen können, weder zu grosser Bedeutung und Blüthe noch zu einer dauernden Existenz. Gerne möchten wir einen Zusammenhang zwischen ihr und den Handelsstädten an der Donau, unter welchen Regensburg die Rolle eines Vororts spielte, statuiren; allein die Quellen liefern hiezu nicht den geringsten Anhaltspunct. Wohl können wir an der Hand von Urkunden

[1] Ich benütze die neueste Ausgabe mit Uebersetzung von Hertzberg (Lpz. 1878). Die hieher gehörigen Verse stehen auf S. 36—38.

[2] Gold of Jene = oro filato di Genova. Uzz. p. 192.

verfolgen, wie die Regensburger schon im zwölften Jahrhundert die Donau in grosser Ausdehnung befuhren, wie sie die Märkte der Stadt Enns besuchten, zwischen Enns und Wien verschiedene Zollstätten berührten, in Wien des Handels wegen länger verweilten und von da noch weiter nach Ungarn vordrangen.[1] Mit und neben ihnen machten die Passauer, die Ulmer, überhaupt Schwaben, die Cölner, die Metzer, die Aachener und Mastrichter sich die Donaustrasse zu Nutze. Das äusserste Land, bis wohin wir diese Fremdlinge begleiten können, ist Ungarn; der Besuch des letzteren wurde ihnen freilich von dem aufstrebenden Wien vielleicht schon seit 1198, jedenfalls seit 1221 verwehrt, indem sich die Wiener später den Verkehr mit Ungarn allein vorbehalten wollten.[2] Aber auch die Wiener setzten ihre Handelsreisen von da nicht etwa weiter fort nach Serbien, Bulgarien, Byzanz; wenigstens findet sich hievon nicht die leiseste Spur in den Quellen. Also diese die Donau abwärts reisenden deutschen Kaufleute holten sich nicht etwa selbst orientalische Kostbarkeiten in den Magazinen ihrer zu Constantinopel angesiedelten Landsleute. Aber auch umgekehrt lässt sich nicht nachweisen, dass die deutschen Colonisten in Constantinopel Karawanen abgefertigt haben, deren Fracht dann an der Donau von den bis Ungarn herabgekommenen deutschen Kaufleuten in Empfang genommen und flussaufwärts nach Oestreich, Baiern u. s. w. weitergebracht worden wäre, ebensowenig dass etwa die Bulgaren oder die Ungarn als Zwischenhändler zwischen Constantinopel und dem Gebiet der mittleren Donau eine Rolle gespielt hätten. Allein man wird sagen: mögen auch die Mittelglieder bei diesem Uebergang orientalischer Waaren ins Donaugebiet noch so sehr ins Dunkel gehüllt sein, Thatsache ist, dass im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts auf der Maut zu Stein an der Donau oberhalb Wiens Waaren von unläugbar asiatischem Ursprung wie Pfeffer, Muskatnuss, Gewürznelken, Ingwer, Galangawurzel zur Verzollung kamen.[3] Ich läugne diese Thatsache keineswegs, finde aber mit

1 S. die zwei Urkunden von 1191 und 1192, welche Meiller im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 10, 92—96 correcter gegeben hat, als Scheid, origg. guelf. T. 3. praef. p. 30—32, sowie die undatirte nr. III. in den Geschichtsquellen der Stadt Wien. Abth. 1. Bd. 1. S. 5 f. (nebst Tomaschek's Note dazu).

2 Geschichtsquellen der Stadt Wien a. a. O. S. 13 und sonst oft.

3 Ich muss hier wegen des Näheren auf Hüllmann, Gesch. des byzant. Handels S. 100—105 verweisen, welcher die einschlägigen Stellen zweier Zolltarife von Stein ausgezogen hat.

Hüllmann „nirgends angemerkt, dass diese bei Stein vorbeigehenden Waaren die Donau herauf gekommen sind.“ Konnten nicht ebenso gut etwa die Regensburger, in deren Mitte sich frühe italienische Kaufleute festsetzten, von denen aber auch ebenfalls frühzeitig Handelsreisen nach Venedig gemacht wurden, jene Gewürze aus Venedig bezogen und die Donau abwärts fahrend in den östreichischen Handel gebracht haben? Die gewöhnliche Annahme, dass bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts etwa die Spezereien von Constantinopel aus über die Donau nach Deutschland gekommen seien und erst von der Eroberung Constantinopels durch die Lateiner an Italien die Bezugsquelle derselben für Deutschland geworden,[1] hat keine besonders starken Fundamente. Es ist bei derselben namentlich zu wenig berücksichtigt, in welch unwirthlichen und friedlosen Zuständen die zwischen dem griechischen Reich und Ungarn gelegenen Länder noch im zwölften Jahrhundert befangen waren; Kreuzfahrerheere mochten sich dort durchschlagen, ein regelmässiger Karawanenhandel entwickelte sich in diesen Gebieten schwerlich. Es muss wohl schon vor dem dreizehnten Jahrhundert den Italienern ein grösserer Antheil an der Verbreitung der orientalischen Producte in Deutschland beigemessen werden; nur unter besonders günstigen Conjuncturen drangen diese Waaren von Constantinopel her nach Ungarn durch. Vom dreizehnten Jahrhundert an, in welchem das Fondaco dei Tedeschi, wie wir sehen werden, in Venedig zu blühen anfing und die Venetianer selbst die Donauländer besuchten,[2] ist ohnedies an eine directe Verbindung Deutschlands mit Constantinopel nicht mehr zu denken.

Während sonach die Verbindungen der Deutschen mit Constantinopel nur unsicher bezeugt sind, lassen sich die mit Russland nicht bezweifeln. Schon im zwölften Jahrhundert pflegten die Regensburger, im dreizehnten die Breslauer Handelsfahrten nach Kiew zu machen;[3] wenn sie dabei auch vorzugs-

[1] Falke, Gesch. des deutschen Handels 1, 65 f. 78 ff. 106 ff.

[2] 1244 sind sie in Wiener-Neustadt (Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 10, 130). Ungarn wurde jetzt durch Venetianer und Ragusaner mit Spezereien versorgt, und wenn von nun an Wiener, Prager oder Breslauer nach Ungarn giengen, um sich dort mit Spezereien zu versehen (Hormayr, Wiens Gesch. Bd. 1. p. LXXXVII. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters 1, 355), so gestattet dies keinen Rückschluss auf eine continentale Handelsverbindung zwischen Ungarn und Constantinopel.

[3] S. die Urkunden der Jahre 1190 und 1192 im Archiv für Kunde österr. Gesch. 10, 92 ff., den Cod. trad. S. Emmerami bei Pez, thes. anecd. T. 1.

weise auf nordische Waaren (Pelze) ihr Augenmerk gerichtet hatten, so nahmen sie doch wohl griechische Artikel (Seidenzeuge) mit, von denen sie in Kiew eine reiche Niederlage trafen. Als dann später die Italiener in Kaffa und Tana Stapelplätze für orientalische und nordische Waaren schufen, blieb die deutsche Nation nicht ohne Berührung mit diesen neuen Emporien. Aber der Verkehr wurde nicht etwa durch das hansische Comptoir in Nowgorod vermittelt, welches nie einen Transitplatz für orientalische Waaren in dieser Richtung bildete; [1] hingegen führte eine Handelsstrasse von Tana (und Kaffa) nach Lemberg, dieselbe Strasse, deren sich auch zuweilen Genuesen bedienten, die als Couriere, Söldner oder Colonialbeamte nach Kaffa gehen wollten und den Wasserweg durch die Türken verschlossen fanden. [2] Bei Lemberg nun *(Ciutat de Leo)* merkt die berühmte catalanische Karte des vierzehnten Jahrhunderts an, dass hieher einige Kaufleute aus dem Orient kommen und über das deutsche Meer nach Flandern weitergehen. [3] Aber um dieselbe Zeit bezogen auch die Nürnberger Kaufleute Waaren aus Tana über Lemberg. Ulman Stromer, welcher zwischen 1360 und 1407 das Büchlein von seinem Geschlecht und Abentheuern schrieb, legt darin folgende kaufmännische Notiz nieder: [4] „Daz Gewicht zu der Latana ist ain kantar, daz macht zu der Leynburk (Lemberg) $4^1/_4$ stain, so wirt zu Nürenberg aus dem kantar 1 centner minus $4^1/_2$ pfund.“ Stark fre-

pars 3. p. 173, die Vita beati Mariani, Acta SS. Boll. 9. Febr. p. 369, Jean du Plan de Carpin ed. d'Avezac p. 772.

1 Sartorius-Lappenberg, Gesch. des Urspr. der deutschen Hansa S. 154. Riesenkampff, der deutsche Hof zu Nowgorod S. 122 ff.

2 Atti della soc. lig. 7, 720. 723. 728. 737.

3 Carte catal. ed. Buchon et Tastu p. 19. Der Venezianer Aloigi Roncinotto liess sich im Jahr 1533 im Hafen von Basra Folgendes erzählen: già cinquanta anni tutte le specie, che venivano in detto porto, andavano verso il fiume Tanai ad una città detta la Tana nel mar maggiore ed ivi li Veneziani e Genoesi venivano con le lor galee e navi a levar le spetie, e al tempo antico tutte le spetie venivano condotte quà (nach Basra) e non andavano nel mar rosso, e di qui erano condotte a Citracan città posta nel mare Caspio et in un altra città detta Verbet (Derbend) pur nel detto mare e di li venivano in Polonia (wozu Lemberg gehörte) e poi in Alemagna e a quelli tempi l'Italia conveniva a fornirsi per via di terra todesca (dies geschah niemals); ma li popoli di Tartaria.... hanno rotto questo traffico (Viaggi alla Tana p. 107). In dieser Tradition scheint sich eine Erinnerung an den Waarenzug durch Lemberg erhalten zu haben, übrigens mit falschen handelsgeschichtlichen Anschauungen vermischt.

4 Chroniken der deutschen Städte. Nürnberg. Bd. 1. (1860) S. 103. Durch Lemberg wanderten auch Breslauer Kaufleute ad partes gentilium Tartarorum seu Walachorum. Urk. von 1417 in Lünig's Reichsarchiv, spec. Theil, 4te Forts. Thl. 2. S. 315.

quentirt dürfte weder die eine noch die andere dieser Routen gewesen sein; denn es ist nur selten von ihnen die Rede.

Weitaus der grösste Theil der orientalischen Producte, welche auf den deutschen Markt kamen, wurde von italienischen Handelsflotten zunächst nach Italien gebracht und von da aus theils zu Lande durch die deutschen Kaufleute abgeholt, theils auf weitem Umweg zur See denselben zugeführt. Was die Uebermittlung auf Landwegen betrifft, so befassten sich damit die Italiener nicht sehr häufig. Wohl überschritten Kaufleute aus Venedig, Genua, Mailand, Florenz auch die Schweizer und Tiroler Alpen, um die deutschen Handelsstädte am Bodensee, am Rhein, im Donaugebiet zu besuchen oder sich darin niederzulassen.[1] Aber meist war ihr Ziel Flandern und sie benützten Deutschland nur als Durchgangsgebiet, indem sie über Basel oder Nürnberg hereinkamen und dann rheinabwärts jenem Ziel zueilten,[2] was freilich auch immer seltener wurde, seit die regelmässige Seefahrt nach Flandern bestand. Im Ganzen sah man weit weniger italienische Kaufleute in Deutschland als deutsche in Italien. Einen Hauptbrennpunct für den Austausch von Waaren zwischen Italien und Deutschland gab das Fondaco dei Tedeschi in Venedig ab.[3] In demselben hatte die Republik der deutschen Kaufmannschaft und deren Factoren eine geräumige Unterkunft für Mann und Waare bereitet und es wurde davon Seitens der Regensburger, Nürnberger, Augsburger, Ulmer, Constanzer u. s. w., aber auch Seitens der Oesterreicher und der Rheinländer umfänglicher Gebrauch gemacht. Wie nun diese Kaufleute die Producte der deutschen Industrie, die Ausbeute der deutschen Bergwerke u. s. f. hieher brachten, um dafür theils in Venedig selbst Consumenten zu finden, theils den nach der Levante fahrenden Galeeren erwünschtes Material zur Ausfuhr zu bieten, so waren sie

[1] Vergl. z. B. Meiller im Archiv für österr. Gesch. 10, 130. Schunk, Beitr. zur Mainzer Gesch. 1, 73 ff. Schannat, hist. Worm. dipl. p. 117. Böhmen wurde namentlich unter Karl IV. ein beliebter Niederlassungssitz für Genuesen und Venetianer. Hübsch, Gesch. des böhm. Handels S. 187. 191. 221.

[2] Mone in der Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins 5, 20 f. 41.

[3] Erdmannsdoerfer, de commercio, quod inter Venetos et Germaniae civitates aevo medio intercessit. Lips. 1858. Mone, der süddeutsche Handel mit Venedig in seiner Zeitschr. a. a. O. S. 1 ff. Capitular des deutschen Hauses in Venedig herausgeg. von Thomas. Berl. 1874. Meine Abhandlung über das Haus der deutschen Kaufleute in Venedig in Sybels hist. Zeitschr. 1874. Ennen, die Stadt Köln und das Kaufhaus der Deutschen in Venedig im ersten Jahrg. der Monatsschr. für rheinisch-westphäl. Geschichtsforschung und Alterthumsk. S. 105 ff.

andererseits willige Abnehmer sowol für die Fabrikate Venedigs als für die Spezereien, Arome, Farbwaaren, Seidenzeuge, welche jene Galeeren vom Orient zurückbrachten. Aus dem Packhof des Fondaco dei Tedeschi giengen unzählige Ballen voll orientalischer Producte nach Deutschland, wo sich ganz besonders die Nürnberger dem Vertrieb der Spezereien *en gros* und *en détail* nach allen Seiten hin widmeten.[1] Doch ist neben Venedig auch Genua als eine für Deutschland keineswegs unbedeutende Bezugsquelle in Hinsicht auf levantische Artikel zu erwähnen. Diente Genua auf der einen Seite oberschwäbischen Kaufleuten als Hafenplatz für ihren Verkehr mit Spanien,[2] so kamen auf der andern Seite Nürnberger hieher, um Spezereien, Weihrauch, Perlen und dergl. einzukaufen.[3] Im Jahr 1398 erschien in Genua als Abgesandter schwäbischer, fränkischer, bairischer und anderer mit diesen verbündeter Städte ein gewisser Johann Breitfeld und bat um Abstellung drückender Zölle; er hatte sich der liberalsten Einräumungen von Seiten der genuesischen Regierung zu erfreuen.[4] Als nun der König Sigmund von Ungarn den deutschen Kaiserthron bestieg (1410), wollte er seinen politischen Hader mit Venedig auch auf das Gebiet des Handels ausdehnen; er bearbeitete die oberdeutschen Städte zu wiederholten Malen (1415, 1418, 1420), dass sie sich des Verkehrs mit Venedig enthalten.[5] Zum Ersatz dafür verwies er sie einerseits auf den Weg durch Ungarn nach dem Osten,[6] andererseits empfahl er ihnen fleissigere Pflege der Geschäftsverbindungen mit Genua[7] und erwirkte durch einen Abgeordneten aus Constanz annehmbare Bedingungen für den deutschen Handel an diesem Platz. Die Genuesen stellten in Aussicht einmal einen reicheren Markt, da ihre Lastschiffe viel mehr fassen, als die Galeeren der Venetianer, sodann mässigere Zölle, endlich freiere Bewegung im Handel und

[1] Roth, Gesch. des Nürnberger Handels 1, 51 ff. 105 ff. 118 ff. Baader, Nürnbergs Handel im Mittelalter 38. Jahresbericht des hist. Vereins für Mittelfranken (1871—1872). S. 98 ff.
[2] Mone, Zeitschr. a. a. O. 4, 42 ff.
[3] Ulman Stromer a. a. O. S. 100 f. Roth a. a. O. 1, 111.
[4] Mone, Zeitschr. 4, 39 f. Vergl. auch Baader a. a. O. S. 106 f.
[5] Deutsche Reichstagsacten 7, 279. 308.
[6] Ib. 365 f.
[7] Ib. 359 ff. 364. 415 f. Auch auf den Gedanken kam der Kaiser, ob nicht von den Handelsstädten in Preussen aus eine Verbindung zu Land mit Kaffa eingeleitet werden könnte; er regte dies in Danzig an und ein preussischer Städtetag zu Marienburg (4. Nov. 1420) beschäftigte sich weiter mit der Sache, s. Acten der Städtetage Preussens unter der Herrschaft des deutschen Ordens, herausgeg. von Töppen 1, 368.

Wandel; den deutschen Kaufleuten sollte in Genua kein Anlass gegeben sein zu Beschwerden, wie sie solche in Venedig mit Recht führen, dass sie nämlich Nachts in ein Fondaco eingeschlossen seien, dass sie die mitgebrachten Waaren in einer bestimmten Zeit verkaufen und den Erlös wieder in Waaren anlegen müssen, dass sie mit ihrem Geld und mit ihren Waaren nicht auch die Schiffe besteigen dürfen, welche von dort nach dem Orient aussegeln.[1] Gleichzeitig versprach auch der Herzog von Mailand, die deutschen Kaufleute, welche auf der Reise nach oder von Genua sein Gebiet passiren, in Hinsicht auf Transitzölle glimpflich zu behandeln.[2] So glaubte Kaiser Sigmund die Interessen der Städte, welche bisher mit Venedig in Verkehr gestanden, gewahrt zu haben und er führte nunmehr die Handelssperre seit 1418 so strenge durch, dass er an den Pässen, die nach Venedig führten, Posten aufstellte und die Anwohner ermächtigte, alle nach Venedig gehenden oder daher kommenden Waaren wegzunehmen, die Kaufleute selbst gefangen zu setzen.[3] Als der Kaiser in seinem Ausschreiben eines Städtetags nach Ulm (20. Jan. 1420) den Abbruch der Handelsbeziehungen zu Venedig aufs Neue forderte, berief die Stadt Nürnberg ihre Kaufleute aus Venedig zurück (4. März d. J.),[4] that aber schon im Herbst desselben Jahres ermuthigt durch die Ergebnisslosigkeit jenes Städtetages bei Sigmund Schritte, um die Zurücknahme dieses unerträglichen Handelsverbots zu erwirken.[5] Wenn sie dabei geltend machte, dass dieses Verbot doch nicht von allen Seiten respectirt werde, so hätte man sie auf ihre eigenen Bürger verweisen können, deren Viele wegen Zuwiderhandelns in Strafe gezogen werden mussten.[6] Es kam auch vor, dass die Kaufleute gegen die königlichen Wächter Gewalt brauchten, um sich den Durchgang nach Venedig zu erzwingen.[7] So lästig nun aber

[1] Damit stimmt recht gut eine Zusammenstellung der Klagen deutscher Kaufleute über ihre Behandlung in Venedig, welche schon Kiefhaber auf einer Pergamentrolle des Nürnberger Archivs las und in der Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder Jahrg. 2. H. 9 (1817) veröffentlichte. Flegler edirte sie besser im Anz. f. Kunde d. d. Vorz. 1867. S. 330.

[2] Beides nach dem Brief eines genuesisch-mailändischen Gesandten (vor 1. Oct. 1417?) in den Deutschen Reichstagsacten 7, 359—361.

[3] Ib. 2, 363 ff.

[4] Ib. 2, 415—417. Auch Ulm verbot seinen Kaufleuten die Strasse nach Venedig. Jäger, Gesch. Ulms S. 702.

[5] Ib. 2, 418 f.

[6] Roth, Gesch. des Nürnb. Handels 1, 112 f.

[7] S. die Urk. LV. bei Stetten, Gesch. der Augsburger Geschlechter S. 400 f.

diese Handelssperre für die deutschen Kaufleute war, so hielt Sigmund auch später noch daran fest und erneuerte das Verbot wieder im Jahr 1426.[1] Abermals begannen die Adeligen gegen die Städter ihren vom Kaiser legalisirten Waarenraub; eben ein Beispiel aus dem genannten Jahre[2] beweist ganz im Detail, dass es hauptsächlich Spezereien waren, welche die Nürnberger in Venedig holten. Spätestens mit Sigmunds Tod öffneten sich dem deutschen Handel die altgewohnten Bahnen und Venedig wurde wieder Hauptstapelplatz der deutschen Kaufleute, neben welchem Genua nur in zweiter Linie stand.[3] Aber es kam eine Zeit, wo auch Venedig aufhörte die grosse Fundgrube für Spezereien zu sein.

Wir haben bisher die Landwege in Betracht gezogen, auf welchen die Spezereien von Italien her sich nach Deutschland ergossen. Aber auch die Galeeren der Venetianer und Genuesen, die nach Flandern oder Brabant fuhren, vermittelten die Verbreitung der orientalischen Producte nach Deutschland. Sie versahen damit zunächst die Märkte von Brügge und Antwerpen, aber dort fanden sich die deutschen Kaufleute, namentlich aus den zur grossen Hansa gehörigen Städten Norddeutschlands ein, und es ist aus den Tarifen der Zölle und der Mäcklergebühren, welche sie in Brügge und andern niederländischen Städten entrichteten,[4] deutlich zu ersehen, dass sie unter andern Waaren eben die von den Italienern importirten orientalischen Producte mit sich nahmen.[5] Indem Norddeutschland in weitem Umkreis durch die Hansa, Süddeutschland durch die Handelsstädte an der Donau und am oberen und mittleren Rheinlauf mit jenen Producten versorgt wurden, die beiderseitigen Handelsgebiete aber in Mitteldeutschland zusammenstiessen, so kam ganz Deutschland in den Besitz und Genuss der orientalischen Kostbarkeiten. Am Ende des Mittelalters setzten sich sogar einzelne deutsche Handelshäuser in unmittelbaren Contact mit Indien, indem sie sich an die Portugiesen anschlossen, die meisten aber versahen sich über die Niederlande mit Pfeffer und andern

1 Aschbach, K. Sigmund 2, 409. 3, 408 f. Jäger, Gesch. Ulms S. 702.

2 Baader a. a. O. S. 108 ff.

3 Dass Genua im Lauf des fünfzehnten Jahrhunderts z. B. von den Ulmern immer noch frequentirt wurde, zeigt Jäger a. a. O. S. 704 f.

4 Sartorius-Lappenberg, urkundliche Gesch. des Ursprungs der deutschen Hanse 1, 271. 2, 80—90. 468—471.

5 Für die Danziger belegt dies speciell Th. Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte S. 124.

Gewürzen, nur dass sie nicht mehr bei den Italienern, sondern bei den Portugiesen einkauften.

Scandinavien und Russland.

Die Gebiete der Ostsee wurden von den Italienern nur selten berührt. Es war der Hansa überlassen, die Erzeugnisse des Orients von den niederländischen Emporien aus nach Scandinavien und Russland weiter zu vertreiben, wozu ihr ihre nordischen Comptoire die beste Gelegenheit gaben.[1] Die Russen hätten freilich desshalb auch mit Kaffa und Tana in Verkehr treten können, aber zwischen ihr Land und die pontischen Ufer legte sich wie ein breiter Gürtel das Reich der Tataren, mit welchen sie im Kriege lagen. Die Ausbreitung dieses Volks im südlichen Russland hatte auch den Reisen der Scandinavier durch Russland nach Byzanz ein Ziel gesetzt, ihre Handelsschiffe aber drangen nur selten bis Romanien, Syrien oder Aegypten vor und die von Seiten der Päbste gegen den Verkehr mit den Saracenen gerichteten Verbote, welche auch unter ihnen promulgirt wurden, fanden sicher nirgends weniger Uebertreter als eben in ihrer Mitte.

[1] Sartorius-Lappenberg a. a. O. 1. 190 not. 3. 211. Vergl. auch Hirsch a. a. O. S. 152 f. 165.

[redacted]

Berichtigungen und Nachträge.

Band 1.

In den Vorbemerkungen ist ein halb zur zweiten halb zur dritten Rubrik gehöriges Buch nachzutragen: Eman. Piloti Cretensis de modo, progressu ac diligenti providentia habendis in passagio Christianorum pro conquesta terrae sanctae tractatus. In der Collection des chroniques belges inédites: monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg publ. p. Reiffenberg. T. 4. 1846.

S. XVIII. lin. 5. streiche Voyages.

S. 9. lin. 19. lies erythraei statt crythraei.

S. 238. not. 6. lies 1168 statt 1268.

S. 280. not. 4. statt „in Galata" setze: ausserhalb der Stadt.

S. 304. lin. 5. lies Skiathos statt Skyathos.

S. 444. lin. 2. von unten lies Sultan statt Doge.

S. 457. not. setze am Schluss bei: Die von Makrizi zum Jahr 1285 erwähnten Gesandten Genua's, welche zwei Lasten Sarasina (d. h. Gewebe nach orientalischen Mustern), sechs Gerfalken und einen grossen Hund darbrachten, kamen nach Kairo zugleich mit Botschaftern des deutschen Königs Rudolfs von Habsburg (Burchardus von Monte Sion) und des Kaisers Andronikus d. Ä., wahrscheinlich mit der Absicht den Sultan gegen die syrischen Christen friedlich zu stimmen, vergl. Karabacek, eine Gesandtschaft Rudolfs von Habsburg nach Aegypten (Sep.-Abdr. aus der österr. Monatschrift für den Orient. 1879).

S. 466. not. 3. lies Capmany statt Campany.

S. 498. not. 1. setze am Schluss hinzu: T. 2. p. 173. 304. 306. 308.

S. 504. not. 3. nach der Zahl 441 schalte ein: Leonardo di Cornasca genovese abbate del popolo di Pera (1341). Commem. reg. T. 2. p. 94. nr. 538.

S. 515. lin. 25. lies unpassende statt umpassende.

S. 520. not. 2. füge hinzu: Commem. reg. T. 2. p. 69. lin. 2.

S. 524. lin. 16. Hiezu füge die Anmerkung: Diese Annahme wird jetzt bestätigt durch Commem. reg. T. 2. p. 15 nr. 96, p. 22 nr. 129, p. 28 f. nr. 165. 166, p. 30 nr. 171. 173, p. 139 f. nr. 130, p. 325 nr. 269, p. 330 f. nr. 303, wo uns Kaufleute aus Barcelona und Mallorka auf

Handelsreisen nach Athen und Theben oder auf Expeditionen, die sie von hier aus unternahmen, mehrfach begegnen.

S. 539. lin. 5. Zu den Worten „Kreuzzng waren“ füge die Anmerkung: Vergl. über dieses Verhältniss Commem. reg. T. 2. p. 146 nr. 161, p. 148 nr. 168, p. 149 nr. 173, p. 141 nr. 183.

S. 550. not. 3. setze bei: vergl. auch Commem. T. 2. p. 168 nr. 265.

S. 552. not. 1. setze am Schluss bei: und noch vollständiger im zweiten Band der Commem. reg. libr. IV nr. 368. 381 f. 385—387. 389. 390. 392—395. 398.

S. 553. not. 2. Ein Regest des Vertrags findet sich Commem. T. 2. p. 196 nr. 402.

S. 559. not. 1. nach „Taf. und Thom. ungedr.“ füge bei: auszüglich in Commem. T. 2. p. 214 nr. 5.

S. 560. not. 3. füge am Schluss das Citat bei: Commem. T. 2. p. 266 nr. 252.

S. 562. lin. 8. lies 1366 statt 1266.

Ebenda lin. 16. lies 1367 statt 1267.

S. 563. lin. 24. Statt Inerti lesen die Herausgeber der Commem. T. 2. p. 331 f. nr. 308: Ineoti.

Ebenda not. 4. Was Giov. Gradenigo von dem Kaiser am 8. Oct. 1357 erwirkte, steht jetzt im Auszug auch Commem. T. 2. p. 269 nr. 265.

S. 565. not. 2. sollte folgendermassen lauten: die Klagepuncte, welche Damiano vorzubringen hatte, lagen mir im Wortlaut vor (Taf. und Thom. ungedr.), einen Abriss davon findet man Commem. T. 2. p. 307 f. nr. 169.

S. 566. lin. 7. zu dem Wort „Venetianer“ füge die Note: Commem. T. 2. p. 309 nr. 175. 177. Nach demselben Wort streiche im Text die Stelle: „Ob aber dies ernstlich gemeint war, ist sehr fraglich“ und setze statt dessen: Erneute Weisungen in friedlichem Sinn liess er gleich dem Dogen von Venedig zu Anfang 1361 nach Pera und in die Krim ergehen (Commem. T. 2. p. 317 f. nr. 223. 227). Ob sie freilich von Erfolg begleitet waren, lässt sich bezweifeln, da u. s. w.

S. 575. lin. 5. lies Murad I. statt Murad II.

S. 587. Als letztes Wort des Textes sollte Scala stehen, nicht Scola.

S. 588. Das in not. 6. erwähnte Schreiben ist auszüglich mitgetheilt in Commem. T. 2. p. 43 nr. 252, der in not. 7. berührte Unionsvertrag ebenda p. 45 nr. 264 (mit Zusatz in nr. 265). Für die Geschichte dieser Union bieten überhaupt die Commemoriali vieles Material.

S. 590. lin. 16. lies Küstenstrichs statt Küstenreichs.

S. 590. not. 1. füge bei: Commem. T. 2. p. 185 nr. 354, p. 187 nr. 366, p. 217 nr. 21, p. 218 nr. 23, p. 246 nr. 153, p. 264 nr. 241.

S. 593. not. 1. Dieser Friedensvertrag ist unter dem Datum des 15. Aug. mitgetheilt in Commem. T. 2. p. 162 nr. 239; hiezu bilden die p. 167 nr. 260 verzeichneten Artikel vielleicht einen weiteren Zusatz. Dem Pabst wurde der Vertrag durch eigene Gesandte Khidhrbegs unterbreitet ib. p. 174 nr. 295.

S. 593. not. 2. Noch besser wird dies jetzt constatirt durch den Brief eines venetianischen Consuls von Altoluogo, Uzia da Ferrara, vom 13. April 1355 in Commem. T. 2. p. 231 nr. 85, welcher zugleich auch Zeugniss ablegt für das Bestehen eines venetianischen Consulats in Palatia (s. unten) und für den Verkehr anconitanischer Kaufleute mit beiden genannten Orten.

S. 595. lin. 8. lies Karien statt Karier.

S. 596. lin. 6. Was ich hier Ducaten nenne, das sind nach einer freundlichen Mittheilung Herrn Professor Karabaceks in Wien vielmehr Silberstücke.

S. 600. not. 1. lies Maslatrie statt Moslatrie.

Band 2.

S. 4. lin. 5. von unten streiche „König".

S. 9. not. 5. und S. 10. not. 10. lies Ghistele statt Ghistela.

S. 27. lin. 14. lies Benedict XI. statt Benedict II.

S. 48. Der letzte Satz auf dieser Seite: „Dies war das Hauptmotiv u. s. w." ist so umzugestalten: Bald nach der erwähnten Katastrophe schickte die Republik die Gesandten Marino Faliero und Andrea Cornaro,[1] hierauf (mit Instruction vom 30. Juli 1344) die Sekretäre des Dogen Amedeo de' Buonguadagni und Benintendi de' Ravignani nach Avignon. Als eine Wirkung der ersten dieser Missionen haben wir ohne Zweifel die Bulle des Pabsts Clemens VI. vom 27. April 1344 anzusehen,[2] kraft der die Venetianer von nun an alle vier Jahre vier Galeeren und sechs Lastschiffe nach Alexandria und sonst in die dem Sultan unterworfenen Gebiete sollten absenden dürfen. Aber auch die zweite, deren Bitte auf vier Lastschiffe und sechs Galeeren abzielte, welche innerhalb der nächsten (?) fünf Jahre dorthin segeln würden, fand williges Gehör um so mehr als sie zu Vertheilung von Geldspenden in reichem Masse autorisirt war.[3] Jener Conflict gab ferner den Hauptanstoss u. s. f. S. 49. lin. 2.

S. 49. lin. 13. Statt „in der Folge" lies „noch im selben Jahr".

Ebenda sollte die Note 5. so gefasst sein: Vergl. Commem. T. 2. p. 237 nr. 116. 117. Marin l. c. in der Note; von diesen 30 Galeeren hatte übrigens die Republik erst zehn abgeschickt, als der Krieg von 1350 ausbrach und die weitere Ausnützung der Erlaubniss vor der Hand unmöglich machte. Commem. l. c. (= Marin 6, 136. not.)

Ebenda ist der Anfang von Note 7. so umzuändern: S. die Urkunden Commem. T. 2. p. 277 nr. 8. (= Marin 6, 142 f., welcher nur fälschlich Fleurenae setzt statt Turennae), p. 297 nr. 109, p. 301 nr. 126. 127, p. 305. p. 157.

1 Dandolo p. 418. Laur. de Monacis p. 311. Sanuto, vite p. 611.

2 Commem. T. 2. p. 137 nr. 122.

3 Ib. p. 140 nr. 134, p. 141 nr. 137. Marin 6, 136 führt das von ihm erwirkte päbstliche Breve kurz an. Ein drittes ist wohl dasjenige vom 15. Aug. 1345, auf welches Commem. l. c. p. 285 nr. 45. angespielt wird.

S. 50. not. 2. beizusetzen: Commem. T. 2. p. 305 nr. 153. Alleg.

Ebenda not. 3. beizusetzen: Hieher gehören folgende Stücke der Commem. l. c. p. 319 nr. 233, p. 320 nr. 241, p. 321 nr. 244—246.

Ebenda not. 4. füge bei: jetzt in Commem. l. c. p. 323 nr. 258.

S. 80. not. 2. lies documents statt decuments.

S. 89. Zu den in Note 2. gegebenen Belegen für den Verkehr zwischen Piacenza und Kleinarmenien kommt nunmehr auch das Factum der Beraubung eines gewissen Jacopo Fontana aus genannter Stadt durch die in den Gewässern von Lajazzo operirende Kriegsflotte des venetianischen Admirals Marco Baseggio (1294—95). Commem. T. 2. p. 41 nr. 241.

S. 92. not. 4. füge bei: Dass in dem Rapport des Bragadino die Stadt Aden genannt sei, tragen die Herausgeber der Commem. T. 2. p. 35 nr. 202. fälschlich in die Urkunde hinein; gemeint ist Adana.

S. 97. not. 3. füge hinzu: Um Spezereien zu holen, fuhren die Galeeren der Venetianer zuweilen über Trapezunt hinaus bis Batum (Vadi vergl. Thomas, Periplus des Pontus Euxinus a. a. O. S. 268), wie aus Commem. T. 2. p. 100 nr. 566. zu entnehmen. Dies weist auf eine Nebenroute hin, welche aber gleichfalls ihren Ausgangspunct in Tauris hatte.

S. 101. letzte Linie des Textes: der Name Eussoni wird richtiger „Gussoni“ gelesen werden müssen.

S. 105. not. 2. setze bei: vergl. auch Commem. T. 2. p. 144 nr. 152.

S. 129. lin. 13. statt 1329 setze 1328. Denn am 26. Juni dieses Jahrs contrahirte Cornaro in Tauris ein Anlehen von 5000 Byzantien bei einem dort weilenden andern Italiener; es ist also sowohl die frühere als die spätere Fixirung der Zeit seiner Mission, wie sie Berchet gibt (s. Note 2), falsch.

Ebenda not. 3. sollte so lauten: S. die beiden Urkunden vom 20. Jun. 1332 in Commem. T. 2. p. 43 nr. 254. 255. Der Ort Arzeron oder mit dem Artikel Larzeron, wo die zwei Sanuti und noch ein Nicc. Giustiniani zu Schaden gekommen waren, stehe ich nicht an, hier wo es sich um eine im persischen Reich ausgestellte Urkunde handelt, als Erzerum zu deuten.

S. 130. not. 1. setze bei: jetzt analysirt in Commem. reg. T. 2. p. 137 nr. 121.

S. 141. lin. 21. lies Herkunft statt Herhunft.

S. 163. lin. 13. lies für statt füs.

S. 189. not. 1. setze bei: Commem. T. 2. p. 102 nr. 575 und p. 103 nr. 580 (wo die Namen der beiden Consuln Passio und Morello lauten).

S. 195. not. 3. setze bei: Commem. T. 2. p. 133 nr. 96.

S. 196. note 3. setze bei: Der Vertrag, welcher das Ergebniss derselben bildet, ist vom 18. Juni datirt und skizzirt in Commem. T. 2. p. 139 nr. 128. Vertreter Genua's war dabei Corrado Cigala, dessen Instruction ib. p. 138 nr. 125.

S. 197. not. 2. setze bei: Commem. T. 2. p. 144 nr. 152.

S. 198. lin. 9. lies 22 statt 2.

Ebenda not. 2. setze bei: Commem. T. 2. p. 148 nr. 169. Die vorausgehenden Nummern 164 und 167 enthalten die Vollmachten der beiderseitigen Commissäre.

S. 202. not. 3. setze bei: wozu jetzt noch das Regest in Commem. T. 2. p. 287 f. nr. 60. kommt.

Ebenda not. 5. nach den Worten „in allen Drucken“ streiche das Uebrige und setze statt dessen: aber in dem Commemoriali liest man obenan den 24. Sept. und dies dürfte das Richtige sein.

S. 203. Die drei in Note 1. angeführten Actenstücke bilden die Nummern 61. 64. 65 des sechsten Buchs der Commemoriali (T. 2. p. 288 f.). Das in der zweiten Note erwähnte Diplom und der dazu gehörige Brief stehen als nr. 140 und 152 auf S. 242 und 245 f. der Commem.

S. 204. not. 3. Dieses Diplom ist im Auszug mitgetheilt Commem. T. 2. p. 289 nr. 66. Das arabische Datum ist hier reducirt auf 2. Oct. 1358.

S. 215. lin. 2. von unten lies Kale statt Kaleh.

S. 225. not. 1. lies Heft statt Heft.

S. 358 f. und S. 371 f. Der bei Vergleichung dieser Seiten in die Augen springende Redactionsfehler wurde leider zu spät bemerkt und konnte mittelst Correctur nur zum kleinsten Theile beseitigt werden.

S. 406. Abschnitt 6. Cypern lin. 7. lies Bailo statt Podestà.

S. 445. not. 2. lin. 4. lies Dahlak statt Dahak.

S. 456. not. 1. lies Calendar statt Calendas.

S. 469. lin. 1. der Noten lies Circassien statt Circasien.

S. 501. lin. 3. lies: seinem bekannten Briefe statt seinen bekannten Briefen.

S. 502. not. 2. lies Kanbaligh statt Kaanbaligh.

S. 512. not. 3. Die Jahrszahlen 1201 und 1202 sind in 1501 und 1502 zu corrigiren.

S. 576. letzte Zeile des Textes lies bragia statt braglia.

S. 635. lin. 23. statt Budfattan lies Boddfattan.

S. 690. Siglaton (ohne Suffix siklat) ist kein ursprünglich arabischer Name, das Wort stammt vielmehr vom griech. cyclas (= kreisförmig zugeschnittenes Frauenkleid). Was dadurch bezeichnet wird, ist ein schwerer damastartiger Seidenstoff, welcher allerdings im spätern Mittelalter gewöhnlich golddurchwirkt war. Nur bei den in Europa erzeugten Siglaton's ist hochroth die vorwiegende Farbe; bei den orientalischen dagegen war tiefblau vorherrschend. Diese Berichtigungen entnehme ich dem ersten Theil einer Abhandlung „über einige Benennungen mittelalterlicher Gewebe“, welche Herr Prof. Karabacek in den Mittheilungen des k. k. Mus. f. Kunst u. Industr. nr. 162 (1. März 1879) veröffentlicht. Wenn dieser gewiegte Orientalist seine Geschichte der orientalischen Webereien im Mittelalter vollendet haben wird, werden wir in diesem Gebiet sprachlich wie sachlich sicher nicht wenig gefördert werden.

Register.

Bemerkung. Seitenzahlen ohne vorangehende römische Ziffer sind im ersten Bande zu suchen; die Ziffer II weist die nächste Seitenzahl und alle, welche derselben ohne Unterbrechung durch Worte folgen, in den zweiten Band. Fettgedruckte Seitenzahlen bei Waarennamen bedeuten die Stelle des Anhangs, wo speciell über die Waare gesprochen ist.






U. C. BERKELEY LIBRARIES
C054883400

